Illustrirte Geschichte

der

Vereinigten Staaten.



Indianischer Häuptling.



Indianischer Häuptling

Illustrirte Geschichte

der

Vereinigten Staaten

von

Amerika.

Text von Benson J. Lossing, Zeichnungen von Felix Darley.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Aug. Berth. Auerbach.

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Inhalts-Verzeichniß

zum ersten Band.

Erstes Buch.

Entdeckungen.

Von 1002 bis 1609.

Erstes Kapitel.

Seite

Ausdehnung und Charakter der Vereinigten Staaten; ihre Regierungsform; die Entdeckung des Landes durch Normeger; isländische Seefahrer und deren Versuch, hier eine Kolonie zu gründen; Ueberlieferungen hinsichtlich anderer Entdeckungen; die Indianer im sechzehnten Jahrhundert . . . . 3—12

Zweites Kapitel.

Indianische Bevölkerung zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts; ihre Sprache, Religion, Regierung, Geschichtsbücher, Literatur, häusliche und militärische Gewohnheiten, und ihre physischen und geistigen Eigenthümlichkeiten; das Bündniß der Irokesen; ihre bürgerliche und militärische Regierung; die Fünf Nationen; die Geschichte von Hiawatha; Ursprung des Bündnisses; geographische Vertheilung der Indianer 13—24

Drittes Kapitel.

Die Indianer der Golf-Region; ihre religiösen Ceremonien als Sonnenanbeter; ihre häuslichen Gewohnheiten, Trachten, Wohnungen und Erzeugnisse; ihre Einrichtungen zu Schutz und Trutz und ihre kriegerischen Unternehmungen; ihre Hochzeits- und Begräbniß-Ceremonien; ihr Schicksal; die europäische Gesellschaft im fünfzehnten Jahrhundert; Theorien hinsichtlich der Gestalt der Erde; Entdeckungen durch die Portugiesen; volksthümliche Ueberlieferungen bezüglich des Atlantischen Weltmeers; Christoph Columbus, seine Ideen und Bestrebungen; seine Familien-Verhältnisse und früheren Reisen; seine Bemühungen, die Mittel zur Veranstaltung einer Entdeckungsreise zu erlangen; Betragen des Königs von Portugal . . . 25—37

Viertes Kapitel.

Columbus im Kloster Santa Maria de Rabida; er sucht die Hilfe des spanischen Herrscherpaares nach; die spanische Monarchie zu jener Zeit; Columbus wird in Ungewißheit erhalten; der hohe Rath zu Salamanca; Aufschub und Enttäuschung;

Seite

Königin Isabella entschließt sich, Schiffe für Columbus auszurüsten; er wird zum Admiral ernannt und segelt nach Palos; die Reise nach Westen; er entdeckt eine Insel, welche er für einen Theil von Indien hält, landet daselbst, ergreift Besitz von ihr und nennt die eingeborenen Bewohner Indianos . . . . 38—49

Fünftes Kapitel.

Columbus entdeckt Cuba und San Domingo; er läßt eine Kolonie auf San Domingo zurück; Betragen derselben; Columbus kehrt nach Spanien zurück; der boshafte Ehrgeiz Pinzon's wird vereitelt; Columbus erhält eine Einladung an den Hof; glänzende Aufnahme, welche ihm in Barcelona zu Theil wird; seine Audienz bei dem Königspaare; Columbus bei einem Fest, welches ihm der Kardinal Mendoza gibt; er macht noch weitere Reisen und entdeckt Süd-Amerika; wird fälschlich angeschuldigt und von San Domingo aus in Ketten nach Spanien zurückgeschickt; Entrüstung der Königin Isabella; Undankbarkeit und Ungerechtigkeit des Königs Ferdinand; Columbus stirbt in Armuth und Vernachlässigung; seine irdischen Ueberreste; das Ehrendenkmal, welches ihm seine Vaterstadt Genua errichtet hat 50—60

Sechstes Kapitel.

Heinrich VII. von England; er beauftragt die Cabots, auf Entdeckungsreisen auszugehen; Reisen und Entdeckungen des Sebastian Cabot; König Heinrich's ehrgeizige Anschläge; Cabot in Spanien; Americus Vespuccius; seine angebliche erste Entdeckung von Amerika; warum der neue Welttheil durch Betrug seinen Namen erhielt; der Papst verleiht Amerika dem König von Spanien; Cortereal's Reisen nach Labrador und deren Ergebnisse; der junge Columbus in San Domingo; die Entdeckung von Central-Amerika; Ponce de Leon will den „Jungbrunnen," die Quelle der ewigen Jugend, aufsuchen und entdeckt Florida; die Entdeckung von Süd-Carolina; grausame Behandlung der Eingeborenen und die Rache derselben; Versuche zur Besiedelung von Central-Amerika; die Spanier auf Cuba; die Einführung des Christenthums unter den Eingeborenen dieser Insel durch die Spanier . . . . 61—75

Siebentes Kapitel.

Die Spanier auf der Landenge von Darien; ihre grausame Behandlung der Eingeborenen; Geschichte der Entdeckung des Stillen Oceans durch Vasco Nunnez de Balboa; derselbe ergreift im Namen der spanischen Monarchen Besitz von dem stillen Weltmeere; erste Kunde von Peru; Tod des Nunnez; Eroberung von Cuba; Fernando Cortez; Geschichte der Eroberung von Mexiko; Erfolge und Grausamkeiten der Spanier in Mexiko; Einnahme ihrer Hauptstadt; Zerstörung der Götzenbilder; versuchte Eroberung von Florida durch Narvaez; furchtbare Leiden desselben und seiner Begleiter; ihr Untergang . . . . 76—86

Achtes Kapitel.

De Soto erhält den Auftrag, Florida zu erobern und zu regieren; sein Erlebniß in den Besitzungen eines Creek-Häuptlings; eine befreundete Indianer-Königin am Savannah-Flusse; de Soto's Verrätherei; seine freundliche Aufnahme im Coosa-Lande; seine Treulosigkeit; sein Marsch durch Alabama; de Soto wird von dem

Seite

Kaiser Tuscaloosa an Kriegserfahrung übertroffen; furchtbarer Zusammenstoß mit den Alabamiern in ihrer Hauptstadt; de Soto dringt tiefer in's Innere ein; verhängnißvolle Begegnungen mit den Barbaren; er entdeckt den Mississippi-Strom, setzt über denselben und marschirt den Felsengebirgen zu; er kehrt an den Mississippi zurück und stirbt; sein Gefolge erreicht Mexiko; Tod seiner Gattin 87—99

Neuntes Kapitel.

Reise des Verazzani; er erforscht die nordamerikanische Ostküste von Nord-Carolina bis Neufundland; er stiehlt einen Indianerknaben. — Cartier entdeckt den St. Lorenz-Golf; auf einer zweiten Reise den St. Lorenz-Strom; er erforscht den Strom bis gegen Montreal; er nimmt die Tochter eines Huronen-Häuptlings nach Frankreich; er überwintert in der Gegend von Quebec; er entführt den „König von Canada" und einige seiner Häuptlinge mit sich nach Frankreich. — Englische Erforscher und ihre Leiden in Neufundland. — Cartier's dritte Reise nach dem St. Lorenz-Strom; Feindseligkeit der Eingeborenen; der Lord von Robertville an dem St. Lorenz-Strome . . . . 100—110

Zehntes Kapitel.

Die Reformation oder Kirchenbesserung; die Hugenotten oder französischen Protestanten; Coligny und Katharina von Medici; die Protestanten erhalten die Erlaubniß zu einer Niederlassung in Amerika; die Errichtung einer Ansiedlung an der Küste von Süd-Carolina; Vernachlässigung dieser Kolonie; die Eingeborenen unterstützen die französischen Ansiedler; eine Hugenotten-Kolonie in Florida; freundlicher Verkehr mit den Eingeborenen; die Franzosen errichten ein Fort am St. John's-Flusse; eine spanische Flotte erscheint daselbst; die Ansiedler werden vor derselben gewarnt; die Spanier landen an der Stelle der heutigen Stadt St. Augustin; vergeblicher Kriegszug gegen dieselben . . . . 111—119

Elftes Kapitel.

Menendez und seine Landung an der Küste von Florida; die Franzosen am St. John's-Flusse werden von den Spaniern niedergemacht; die Klagen über diese Greuelthaten finden keine Berücksichtigung von Seiten des französischen Monarchen; der Chevalier de Gourges rächt jenen Frevel durch Wiedervergeltung; der französische Hof begünstigt die Römisch-Katholischen; Niederträchtigkeit der Katharina von Medici; die Ermordung Coligny's; Königin Elisabeth nimmt sich des Plans an, welchen Coligny für die Besiedelung der amerikanischen Küste entworfen; sie erhält durch Walter Raleigh Berichte über die wärmeren Regionen von Amerika; Frobisher's Reise zum Zweck der Forschung nach einer Nordwest-Durchfahrt nach Indien und der Aufsuchung der Goldgegenden; seine Entdeckungen; die erste Welt-Umsegelung durch Francis Drake; dessen Unternehmungen gegen die Spanier . . . . 120—131

Zwölftes Kapitel.

Sir Humphrey Gilbert's königlicher Freibrief; Walter Raleigh's Charakter; Beispiel seiner ritterlichen Galanterie; er wird Günstling der Königin Elisabeth; Gilbert in Neufundland; er geht zur See verloren; Raleigh erhält einen neuen

Seite

Freibrief von der Königin und schickt eine Erforschungs-Expedition nach Amerika; erfreuliche Erfolge derselben; die Königin ertheilt der erforschten Gegend den Namen Virginien; Raleigh schickt eine Kolonie nach Virginien; Fehlschlagen derselben durch schlechte Anführer; eine Kolonie Feldarbeiter und Handwerker wird abgeschickt; das erste in Amerika geborene englische Kind; die Kolonie geht verloren; Raleigh's ritterliche Thaten und was er in den Händen eines schlechten Königs zu erdulden hat; sein Tod auf dem Schaffot . . . . . 132—144

Dreizehntes Kapitel.

Erforschung der Küsten von Neu-England durch britische Seefahrer; großer Plan der Kolonisirung Virginiens unter der Begünstigung des englischen Monarchen; Gewährung von Freibriefen; Versuche der Franzosen, Niederlassungen in Amerika zu errichten; Samuel Champlain gründet Quebec und Montreal, entdeckt den Champlain-See und gibt ihm seinen Namen; er begründet mit Hilfe der Jesuiten die französische Herrschaft in Amerika; Geschichte der Reisen und Entdeckungen von Henry Hudson; dessen trauriges Schicksal; die Entdecker . . . 145—158

Zweites Buch.

Niederlassungen.

Von 1606 bis 1733.

Erstes Kapitel.

England zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts; Heinrich der Achte und die Kirche; das Tagesgrauen des Zeitalters der Vernunft; die ländliche Bevölkerung von England; Hausgeräthe, Ackerbaubetrieb, Gelehrsamkeit und schöne Künste in England; die Londoner und Plymouther Handelsgesellschaft; Versuche zur Gründung von Niederlassungen; englische Ansiedler am Jamesflusse; Kapitän John Smith; Niederlassung zu Jamestown . . . . 160—174

Zweites Kapitel.

Thatkraft und Weisheit des Kapitäns Smith; sein Zusammenstoß mit Indianern; er wird durch Pocahontas vom Tod errettet; sein Einfluß in Jamestown und seine Forschungsreisen; Ansprüche der Handelsgesellschaft; Smith's Oberleitung; Wechsel in der Regierung; gefährliche Ueberfahrt eines Gouverneurs und verschiedener Kommissäre; werthvolle Einwanderer; Pocahontas rettet Jamestown; die „Hungerzeit;" Jamestown wird aufgegeben; Hilfe in der Noth; Lord Delaware's Verwaltung; ein besserer gesellschaftlicher Zustand; Pocahontas wird geraubt und getauft und heirathet einen Engländer; Freundschaft der Indianer; Beschaffenheit und Haupterzeugnisse Virginiens; die Errichtung einer Regierung durch Landesvertretung . . . . 175—188

Drittes Kapitel.

Seite

Forschungsreisen in Neu-England; gewaltsame Wegführung von Indianern; religiöse Parteien in England; Verfolgungen; eine theologische Konferenz; boshaftes Gebahren des Königs Jakob; Puritaner in Holland; Sehnsucht nach Amerika; Vorbereitungen zur Auswanderung; „Pilger" gehen nach Amerika; die Verfassung ihrer Regierung wird unterzeichnet; Gründung von Plymouth; Leiden der Einwanderer; die erste Ehe in der Kolonie Plymouth . . . . . . 189—199

Viertes Kapitel.

Hudson's Reisen und Entdeckungen; Block's Erforschungen; Gewährung eines Freibriefs für Neu-Niederland; holländische Händler auf dem Hudson-Strom; Streitigkeiten und Unruhen mit den Engländern; der niederländischen westindischen Kompagnie wird ein Freibrief gewährt; Vorbereitungen für die Niederlassung; ein englischer Eindringling; Ankunft der Wallonen in Manhattan; Niederlassung am Delaware; politische Organisation von Neu-Niederland; Gründung von Neu-Amsterdam; freiheitliche Zustände daselbst . . . . . 200—208

Fünftes Kapitel.

Die Plymouth-Kompagnie im Parlament; erste Debatte im englischen Parlament über amerikanische Angelegenheiten; Landbewilligungen östlich von Massachusetts; Sir William Alexander's Landgebiet; der Auswanderungsplan von Georges und Mason; Ansiedler in New-Hampshire; Auflösung der Plymouth-Kompagnie; Georges als Generalgouverneur in Neu-England; Gründung der Kolonie New-Hampshire; George Calvert (Lord Baltimore) sucht um einen Freibrief für Maryland nach; sein Sohn erhält ihn; Beschaffenheit dieses Freibriefs; Reise von Auswanderern nach Maryland; erste Ansiedlung daselbst und Gründung einer Hauptstadt . . . . 209—220

Sechstes Kapitel.

Forderungen und Ansprüche der Holländer in Neu-England; eine holländische Gesandtschaft an die Pilgerväter; die Hauptstadt der Pilgrime; die Holländer und Engländer im Connecticut-Thale; erste englische Ansiedelung daselbst; die Holländer erbittern die Indianer; Auswanderung von Puritanern nach dem Connecticut-Thale; die widerstreitenden Ansprüche an das Gebiet; Hooker's Einwanderung; die Eifersucht der Pequods; der Krieg mit denselben und ihre schließliche Ausrottung 221—232

Siebentes Kapitel.

Der Anfang einer Niederlassung in New-Haven; die Errichtung einer eigenthümlichen Regierung daselbst; Zwistigkeiten zwischen Holländern und Engländern im Connecticut-Thale; die Bildung einer Regierung in Hartford; Roger Williams in Massachusetts; seine Verbannung; Williams und seine Gefährden gründen Providence; die Besiedelung von Rhode-Island und die Herstellung einer Regierung daselbst; Anna Hutchinson und Andere werden aus Massachusetts vertrieben; Williams erlangt einen Freibrief für Rhode-Island; Unduldsamkeit in Massachusetts; die Aufnahme, welche Williams bei seiner Heimkehr aus England findet . . . . 233—243

Achtes Kapitel.

Seite

Gesellschaftlicher Zustand von Holland im siebzehnten Jahrhundert; Beweggründe zur Ansiedelung in Neu-Niederland; die Patrone, ihre Vorrechte und Anhänger; eine Niederlassung in Delaware und deren Schicksal; die Schweden am Delaware; Zwistigkeiten zwischen ihnen und den Holländern; die Schweden behaupten ihre Stellung; New-Jersey wird den königlichen Günstlingen verliehen; Veranlassungen zur Ansiedelung daselbst; Gouverneur Carteret und die Ansiedler zu Elisabethtown; Streitigkeiten mit den Ansiedlern; ein republikanischer Prophet 244—253

Neuntes Kapitel.

Die ‚Freunde‘ oder ‚Quäker‘; William Penn erlangt einen Freibrief für Pennsylvanien; Auswanderung nach Pennsylvanien; Penn besucht Amerika; die Schweden am Delaware; Friedensvertrag mit den Indianern; Penn besucht New-York; beruft die erste gesetzgebende Versammlung in Pennsylvanien ein; besucht den Lord Baltimore; gründet Philadelphia; Ansiedler in Nord-Carolina; die beiden Carolina's werden an königliche Günstlinge verschenkt; Niederlassungen am Kap Fear; Gründung von Charleston; Errichtung einer Regierung für die Carolinas 254—264

Zehntes Kapitel.

Die Engländer und Spanier; Sclaven in Süd-Carolina; Schuldhaft in England; Enthüllungen aus den Gefängnissen; Maßregeln zur Milderung des Looses der Gefangenen; die Gewährung eines Freibriefs für Georgien; General Oglethorpe begleitet die Auswanderer an den Savannah-Fluß; Freude der Bewohner von Carolina; Freundschaft der Indianer; ein Friedensschluß; mehrere Indianer begleiten Oglethorpe nach England; ihre Aufnahme daselbst; Oglethorpe kehrt in Begleitung der Brüder Wesley nach Georgien zurück; ein unvernünftiges Gesetzbuch für Georgien . . . . 265—272

Drittes Buch.

Kolonien.

Von 1733 bis 1763.

Erstes Kapitel.

Die Kolonisten in Virginien; Sclaven-Einfuhr aus Afrika; Absendung junger Frauenzimmer nach Virginien; Gründung von Familien und Schulen daselbst; Verfassung von Virginien; bessere Aussichten; Greuelthaten durch Indianer; Wiedervergeltung; Pest und Seuchen; der neue britische Monarch; Absetzung einer unpopulären Regierung; Sir William Berkeley; ein abermaliges Blutbad durch die Indianer; Tod des indianischen Kaisers; Ende des Indianer-Bundes; Berkeley und das Königthum; die „Old Dominion" . . . . 275—286

Zweites Kapitel.

Seite

Berkeley ein Tyrann; Republikanismus in Virginien; Bereicherung der königlichen Günstlinge; Lage der Virginier; Krieg mit den Indianern; Berkeley's schlimme Aufführung; Bacon's Aufruhr; Berkeley's Grausamkeiten; eine Verletzung des Privilegiums; ein niederträchtiger Gouverneur; die Verarmung und das Herunterkommen der Virginier in Folge von Mißregierung; politische Unruhen in England; weiße Sclaven in Virginien; Zunahme des Republikanismus daselbst; die Revolution von 1688 . . . . 287—297

Drittes Kapitel.

Die vollziehende Regierungsgewalt in Neu-Niederland; Streit mit Indianern; holländisch-indische Kompagnien; Admiral Heyn und seine Mutter; ein neuer Kolonisationsplan; Gouverneur van Twiller; Verkehr mit Virginien; de Vries in Virginien und zu Neu-Amsterdam; van Twiller's Thorheit; freimüthige Aeußerungen eines Geistlichen und eines Vogts; Gouverneur Kieft und seine Verwaltung; Habsucht der Patrone; Tadel des Monopols; Landwirthe in Neu-Niederland; Eindringlinge aus Neu-England; Unruhen mit den Indianern; erste allgemeine Landesversammlung; Niedermetzelung von Indianern in Hoboken; Wiedervergeltung . . . . 298—309

Viertes Kapitel.

Die Regierung von Neu-Niederland; Peter Stuyvesant wird zum Gouverneur ernannt; Stuyvesant's Empfang; er erläutert seine Politik in Worten und Thaten; eine auf Volksvertretung gegründete Regierung; Stuyvesant's kräftige Verwaltung; er legt die Streitigkeiten mit Connecticut bei; Stuyvesant bekämpft den Freiheitsdrang; die Holländer sehnen sich nach der Freiheit der Engländer; aufrührerische Vorgänge; Volksvertretung; Stuyvesant's Muth; Unterwerfung der Schweden; Wirrnisse mit den Indianern; Neu-Niederland wird den Engländern übergeben; die englische Herrschaft; die Holländer nehmen wieder Besitz von der Provinz und treten dieselbe zum zweiten Male ab . . . . . . 310—321

Fünftes Kapitel.

Neu-Niederland den Briten zurückgegeben; Andros und der Herzog von York; Gouverneur Dongan und die erste Landes-Versammlung in New-York; Jakob II. und die Kolonien; ein neuer Thronerbe; Jakob Leisler und seine politische Wirksamkeit; Republikanismus in New-York; Gouverneur Fletcher und seine Niederlage in Hartford; Indianer überfallen New-York; Gouverneur Bellamont; Kapitän Kidd, seine Spießgesellen und seine Laufbahn; Gouverneur Hyde und seine Verwaltung; sonstige Gouverneure von New-York; politische Parteien; Verlangen nach Preßfreiheit; Neger-Complot . . . . 322—336

Sechstes Kapitel.

Gouverneur Bradford; erstes öffentliches Dankfest in Neu-England; Freundschaft mit den Indianern; Canonicus und seine Herausforderung; Weston's Kolonie und deren Verlauf; sociale Veränderungen; Unternehmungsgeist der Pilgrime; religiöse Zustände; Kolonie zu Kap Anna; Endicott in Salem; seine finstere

Seite

Strenge; Kolonie in der Massachusetts-Bucht; Gouverneur Winthrop und die Indianer; Errichtung republikanischer und auf Volksvertretung gegründeter Regierungen; Verkehr mit anderen Kolonien; Verfolgung in England und Unduldsamkeit in Massachusetts; Rüstungen zum Widerstand gegen die Tyrannei 337—346

Siebentes Kapitel.

Theologische Zänkereien; Henry Vane zum Gouverneur von Massachusetts erwählt; Frau Hutchinson und ihr Geschick; Respekt der Wilden vor der englischen Macht; der Bund der Kolonien von Neu-England; erstes Ausmünzen von Geld in Amerika; der Puritaner und sein Wesen; Ueberlistung puritanischer Behörden; Verfahren gegen einen Dieb; Entschuldigung für Unduldsamkeit; Verfolgung der Quäker; Enthauptung König Karl's I.; Cromwell; die Wiederherstellung der Monarchie; Schicksal der Richter des Königs; Goffe und Whalley; Massachusetts und Karl II. 347—357

Achtes Kapitel.

König Philipp; sein Patriotismus; Groll seines Volkes; er erklärt den Krieg; furchtbare Ereignisse in diesem Krieg; Philipp's Tod und Schicksale seines Sohnes; Tod Karl's II. und Thronbesteigung Jakob's II.; Andros als General-Gouverneur; Revolution in England; Andros wird aus Boston vertrieben; französische Jesuiten in Amerika; die Franzosen und Indianer; eine Versammlung von Abgeordneten in New-York; Einfall in Canada; die Engländer werden zurückgeschlagen; neuer Freibrief für Massachusetts . . . . 358—368

Neuntes Kapitel.

Hexenglauben; die traurige Geschichte der „Hexenprozesse von Salem;" Aberglauben und Bosheit Hand in Hand; Ergebniß der Verblendung; König Wilhelm's Krieg; Neu-England's Heimsuchungen; Einnahme von Pemaquid; der Baron de Castin; Franzosen und Indianer verbünden sich gegen die Engländer; die Großthat der Hanna Dustin und ihrer Gefährtinnen; der Friedensschluß zu Ryswick; der Prätendent; Königin Anna; Neu-England wird duldsamer . . 369—378

Zehntes Kapitel.

Bellamont als Gouverneur von Massachusetts; französische Ansprüche in Neu-England; Königin Anna und Andere erklären Frankreich den Krieg; Kämpfe mit den Franzosen und Indianern; Einfluß der Jesuiten; Tod des Paters Rale; Verheerung von Deerfield; Schicksal der Familie Williams; die Dorfglocke; der Einfall in Acadié; Verbreitung der französischen Herrschaft; indianische „Könige" in England; Expedition gegen Canada; ein langer Frieden; Einnahme von Louisbourg; französischer Versuch zu dessen Wiedereroberung; der Friede von Aachen . . . . 379—388

Elftes Kapitel.

Die Regierung von Maryland; Clayborne und die von ihm angestellten Unruhen; Unbehagen der Indianer; ein Bürgerkrieg; Toleranz-Akte; Ruhestörungen in Maryland; George Fox in der Provinz; Herrschaft der Calverts; Aufstände;

Seite

Revolution in England; Coode, der Aufwiegler von Maryland; Annapolis als Sitz der Regierung; Lord Baltimore und William Penn; Ruhe in Maryland; der Krieg mit den Franzosen und Indianern . . . . 389—397

Zwölftes Kapitel.

Die Kolonien in Connecticut; ein thörichtes Gerücht bezüglich der Holländer; Connecticut erhält einen Freibrief; Tyrannei des Gouverneurs Andros; sein Versuch, sich des Freibriefs zu bemächtigen; die Freiheits-Eiche; die Freiheit, deren man sich in Rhode-Island erfreute; die Gesellschaft daselbst; Rhode-Island erlangt einen neuen Freibrief; Dauer desselben; Andros in Rhode-Island; ein Blick auf New-Jersey; dessen gesellschaftliche und politische Zustände; Theilung der Provinz; Ansiedelung der Quäker daselbst; Andros in New-Jersey; New-Jersey wird eine königliche Provinz . . . . 398—406

Dreizehntes Kapitel.

William Penn in Pennsylvanien; Wachsthum dieser Provinz; Penn geht nach England; seine Mühen und Nöthen daselbst; er kehrt nach Amerika zurück; gibt den Kolonisten einen dritten und freisinnigeren Freibrief; sein Tod und das Schicksal der Provinz; Versuche, den Carolinas die „Grundverfassungen“ aufzunöthigen; Wirkung der Schifffahrtsgesetze; Rebellion in Nord-Carolina; Niederlassungen und politische Unruhen in Süd-Carolina; Wachsthum der Kolonie; die Hugenotten und ihre Geschichte; Aufruhr in Süd-Carolina; die wohlthätige Verwaltung John Archdale's . . . . 407—417

Vierzehntes Kapitel.

Nord- und Süd-Carolina; Zurückdrängung der Indianer; innere Unruhen; Einwanderer aus Frankreich, der Schweiz und Deutschland; ein indianischer Raubzug und Niedermetzelung der Weißen; weitere Händel mit den Indianern; der Gouverneur bekriegt die Spanier in Florida; Krieg mit den Indianern; politische Unruhen; Einfall der Spanier und Franzosen in Süd-Carolina; beide Kolonien werden königliche Provinzen; Georgien; christliche Missionäre daselbst; Oglethorpe und die Spanier in Florida; Zustände in der Kolonie Georgien; Bestrafung eines Deserteurs; Vertreibung der Spanier aus Georgien; Oglethorpe in England; Georgien wird königliche Provinz . . . . 418—430

Fünfzehntes Kapitel.

Ueberblick der Geschichte der Entdeckungen, Ansiedelungen und Kolonisation in Amerika; die Aussaat der Keime der französischen Herrschaft in Amerika; die Bemühungen, der Einfluß und der Erfolg der Jesuiten; Abenteuer jenseit der großen Seen; Pater Marquette und seine Entdeckungen des Mississippi-Stromes; seine Bereisung desselben und ihre Ergebnisse; La Salle; seine Expedition nach dem Mississippi-Thale; er reist auf diesem Flusse hinunter bis zum Mexicanischen Meerbusen; er entdeckt Louisiana und gibt ihm diesen Namen; seine Versuche, diese Region zu kolonisiren; die Entdeckung von Texas; La Salle's Tod; spätere Kolonisation durch die Franzosen . . . . 431—441

Sechzehntes Kapitel.

Seite

Nationalitäten der amerikanischen Kolonisten; ihre socialen Charakterzüge; ihre Erwerbszweige und die Beschränkungen ihres Handelsverkehrs; ihre Unterrichts-Anstalten; Zeitungswesen in den Kolonien; das Streben des Volks nach örtlicher Selbstregierung und Einheit; Pläne zu einer nationalen Vereinigung; Kongresse; Absichten und Anschläge der königlichen Gouverneure; eine Krisis; Lords des Handels und der Pflanzungen; Widerstand gegen die königlichen Vorrechte; Klagen der Königlich-Gesinnten in Amerika; Verhinderung der Revolution durch den Krieg mit den Franzosen und Indianern . . . . 442—452

Siebzehntes Kapitel.

Der Aachener Friedensschluß; Anstrengungen der Engländer, ihre Herrschaft in Amerika zu behaupten; die Ohio-Landkompagnie; Ereignisse in Neu-Schottland; Drangsale der dortigen französischen Einwohner; Widerstand gegen die Versuche, die Amerikaner zu unterjochen; Mehew's patriotische Predigten; Beunruhigung der Engländer durch die Bewegungen der Franzosen; Erforschung des Gebiets von Ohio; Vertrag mit den Indianerstämmen; feindliche Haltung der Franzosen; Major Washington's Absendung an den französischen Oberbefehlshaber . . 453—464

Achtzehntes Kapitel.

Antwort auf Dinwiddie's Brief; Virginien rüstet sich zum Krieg; ein Fort auf der Stelle des heutigen Pittsburg wird begonnen; die Franzosen bemächtigen sich seiner und nennen es Fort Du Quesne; Washington befehligt die zur Rückeroberung desselben ausgeschickten Streitkräfte; Washington schlägt eine französische Truppen-Abtheilung; wird später gezwungen, sich den Franzosen zu ergeben; Uebereinkunft der Kolonien zu Albany; der Plan der Vereinigung wird angenommen, aber von dem britischen Ministerium und den Landes-Versammlungen der Kolonien verworfen; die amerikanischen Angelegenheiten in England; das Aufgeben eines verrückten Militär-Systems; Washington verläßt angewidert den Kriegsdienst; Braddock wird mit Truppen nach Amerika geschickt; die Anordnung des Plans für den Feldzug von 1755 . . . . . 465—475

Neunzehntes Kapitel.

Die Engländer beginnen die Feindseligkeiten zur See; Vertreibung der Acadier aus Neu-Schottland; Haß der britischen Beamten gegen die Acadier; Braddock's Dünkel und Thorheit; seine Armee marschirt langsam gegen Fort Du Quesne; Washington tritt in Braddock's Generalstab und ertheilt zweckmäßige Rathschläge; eine Abtheilung des Corps marschirt rascher; Washington's weiser Rath wird verworfen; Niederlage von Braddock's Corps, wobei er selbst im Gefecht fällt; Rückzug des Corps; Washington bleibt wunderbar bewahrt; Shirley's Expedition schlägt ebenfalls fehl; Expedition unter Johnson nach dem oberen Georg's-See; Heranziehen einer französischen Armee . . . . 476—486

Zwanzigstes Kapitel.

Militärische Begebenheiten am oberen Georg's-See; Ehren am falschen Platz; eine versäumte Gelegenheit zum Erfolg; Treulosigkeit des britischen Kabinets; die

Seite

Prophezeiung von John Adams und deren Erfüllung; Pläne für den Feldzug von 1756; Franklin in militärischer Wirksamkeit; Washington geht als Gesandter nach Boston; er verliebt sich zu New-York; Lord Loudon wird Oberbefehlshaber; Abercrombie in Albany; seine Thorheit und Achtlosigkeit; Bradstreet's Expedition; die Franzosen nehmen Oswego; ein schlagendes Beispiel von Loudon's Unfähigkeit; die Ergebnisse des Feldzugs von 1756; Loudon's unrühmliche Siege . . . . 487—499

Einundzwanzigstes Kapitel.

Lord Loudon's Charakter; Englands Lage; William Pitt; Plan des Feldzugs von 1757; Fehlschlagen der Expedition gegen Louisburg; Lord Loudon's Tölpelhaftigkeit; die Indianer lernen die Engländer geringschätzen; ihre Verbündung mit den Franzosen; Montcalm am Champlain-See; Stark's kühne Thaten; Fort William Henry bedroht; Wegnahme desselben durch die Franzosen; ein Blutbad; Feigheit des Generals Webb; allgemeine Unzufriedenheit in England; Pitt in's Ministerium zurückberufen; seine Politik und deren Wirkungen; Vorbereitungen für den Feldzug von 1758 . . . . 500—509

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Belagerung und Einnahme von Louisburg; Expedition gegen Ticonderoga; Wegnahme des Forts Frontenac; Rührigkeit der Franzosen; Putnam's Abenteuer; Expedition gegen Fort Du Quesne; Washington's Kriegsthaten; seine Heirath; Feldzugsplan für 1759; Pitt's Weisheit; die Franzosen in Canada; Expedition gegen Fort Crown-Point; Expedition gegen Fort Niagara, gegen Quebec; Ankunft der Engländer vor letzterer Stadt und erste Operationen daselbst 510—522

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wolfe's Krankheit und Entmuthigung; Vorbereitungen zum Angriff auf Quebec; die Schlacht bei Quebec und der Tod von Wolfe und Montcalm; Uebergabe von Quebec; Versuch zu seiner Wiedereinnahme; Uebergabe von Montreal und ganz Canada; Rogers' Expedition nach Detroit; Zusammenkunft mit Pontiac; Einnahme von Detroit; Krieg mit den südlichen Indianern; Fortsetzung des Kriegs im Auslande; Friedensschluß von Paris; Unzufriedenheit der Indianer; Pontiac's Verschwörung und ihre Wirkungen; Pontiac's Schicksal . . . . 523—534

Verzeichniß

der in diesem Bande enthaltenen Illustrationen.

1.: Abbildungen im Text.

	Seite
Initial zum ersten Kapitel des 1. Buches	3
Normänner entdecken Spuren von menschlichen Bewohnern	5
Entdeckung von Weintrauben	6
Wohnungen der Indianer	14
Indianischer Kriegstanz	18
Hiawatha und seine Tochter	20
Indianer auf dem Fischfang	24
Südliche Indianer	26
Kriegserklärung der südlichen Indianer	27
Feierliche Anrufung des Großen Geistes	28
Aufzug der Braut eines Häuptlings	30
Columbus und sein Sohn an der Klosterpforte zu Palos	34
Columbus und der Beichtvater der Königin Isabella	40
Pater Marchena reist nach Santa Fé	42
Königin Isabella fleht zum Himmel um Segen	44
Columbus und seine meuterische Mannschaft	47
Grausamkeit der Spanier auf San Domingo	52
Columbus und sein Gefolge ziehen in Barcelona ein	55
Columbus in Ketten	58
Denkmal des Columbus in Genua	60
Cabot in der Davys-Straße	63
Juan Ponce de Leon wird schwer verwundet an Bord seines Schiffes getragen	70
Ojeda bahnt sich einen Weg durch die feindlichen Schaaren	73
Eingeborene von Cuba vor einem Madonnabild	75
Entdeckung des Stillen Oceans	79
Aufrichtung eines Kreuzes als Denkzeichen	80
Vasco Nunnez de Balboa ergreift Besitz vom Stillen Ocean	81
Dankopfer vor dem Bilde der heiligen Jungfrau in Mexico	84
Die gefangenen Indianer	89
Der Häuptling der Coosa-Indianer	92
Spanische Soldaten beim Kartenspiel	96
Der Matrose am Strande	101
Das Kreuz an der Küste von Labrador	104
Cartier und Donnacona	106
Der Herzog von Guise	113
Cartier, Cortez, Coligny, de Soto und Verazzani	114
Verhungernde Hugenotten auf hoher See	116
Der Herzog von Guise an der Leiche des ermordeten Coligny	126
Sir Walter Raleigh	128
Drake wird von der Königin Elisabeth zum Ritter geschlagen	131
Drake, Elisabeth und Raleigh	133
Sir Walter Raleigh und Königin Elisabeth	134
Raleigh's Wette	140
Raleigh auf dem Schaffot	143
Schlußvignette des zwölften Kapitels	144
Raleigh's Freude im Kerker	149
Der Jesuitenpater als Lehrer	153
Henry Hudson und Martin Frobisher	155

	Seite
Der „Halbmond"	157
Initial zum ersten Kapitel des 2. Buches	163
Jakob der Erste und Heinrich der Achte	167
In Schneewehen begrabene Ansiedlerhütten	169
Kapitän Smith im Zweikampfe mit einem Türken	171
Kapitän Smith im Kampfe mit den Indianern	176
Gottesdienst in Jamestown	178
Werthvolle Einwanderer in Virginien	181
Pocahontas und Kapitän Smith	183
Taufe der Pocahontas	186
Puritaner aus der Zeit Elisabeth's	191
Erbauung der ersten Häuser zu Plymouth	197
Die Heimkehr von der Trauung	199
Brand der „Tigerin"	201
Fischotter-Fang	203
Die Landung der Wallonen	206
Staatssiegel von Neu-Niederland	208
Sir Edward Coke	210
Fischer an der Küste von Neu-England	213
Cecil Lord Baltimore	216
Erbauung einer Brigantine	218
Einzug der Holländer in New-Plymouth	222
Winthrop und der Brief van Twiller's	224
Auswanderer auf dem Wege nach dem Connecticut	226
Angriff auf die Indianer zu Block-Island	229
New-Haven im Jahre 1637	234
Williams auf dem Wege in die Verbannung	238
Die Quelle von Providence	240
Roger Williams, Oliver Cromwell und Jakob II.	242
Gustav Adolph am Morgen der Schlacht bei Lützen	247
Die Schweden am Delaware	249
Gouverneur Carteret zieht in New-Jersey ein	251
Penn als Schiedsrichter	255
Penn auf der Reise den Delaware hinan	257
Ein wahrhaftes Freundschafts-Bündniß	258
Ansiedler in Süd-Carolina	262
Die Gefangenen im Schuldthurm	267
Oglethorpe's Miliz	269
Indianer-Häuptling aus Georgien	271
Initial zum ersten Kapitel des 3. Buches	275
Die ersten Neger-Sklaven in Virginien	277
Opechancanough's Ingrimm	279
Karl der Erste von England	282
Wie man vor zweihundert Jahren in Virginien reiste	288
Ruinen des alten Kirchthurms von Jamestown	293
Jeffreys läßt die Protokolle der virginischen Landesversammlung mit Beschlag belegen	295
Gouverneur van Twiller	301
Indianische Blutrache	307
Niedermetzelung der Indianer zu Hoboken	308
Stuyvesant's Empfang in Neu-Amsterdam	311
Beeckman und Stuyvesant	315
Stuyvesant und Gouverneur Winthrop	318
Gouverneur Peter Stuyvesant	320
Uebergabe von Neu-Niederland an die Engländer	323
Ein Freudenfeuer eigner Art	326
Gouverneur Fletcher und Kapitän Wadsworth	329
Verbrennung von Zenger's Zeitung	334
Der erste Triumph der Preßfreiheit	336
Eine indianische Herausforderung	338
Triumphirende Heimkehr nach Plymouth	340
Pfarrer Endicott's Strenge	343
Die kleine Gefangene	348
Puritaner im Zwangsblock	351
Quäker auf dem Wege zur Hinrichtung	353
Einzug König Karl's des Zweiten in London	354
Goffe und der Fechtmeister	356
Ein Raubzug der Indianer	360
Die gefangene Mutter und ihr Säugling	362
Major Waldron und die Rache der Indianer	366
Entzauberung einer Behexten durch Gebet	370
Ein greises Opfer des Aberglaubens	373
Thomas Dustin's Ritt um's Leben	375
Ein geistlicher Anführer	380
Der erschlagene Missionär	381
Die gefangene Familie Williams	382
Neu-Engländer im Vorrücken auf Louisburg	387
George Fox predigt in Maryland	394

	Seite
Ninigret vor der Thüre des Gouverneurs	399
König Karl II. von England	400
Kapitän Wadsworth versteckt das Original des Freibriefs	402
Königin Anna	406
John Winthrop, Wilhelm III., Edward Winslow und John Locke	410
Der verjagte Steuereinnehmer	412
Ludwig der Vierzehnte	415
Auf dem Kriegspfade	420
Ein Parlamentär	422
„Die Wilden kommen!“	423
Oglethorpe's Empfang in Darien	426
Oglethorpe, Cotto Mather, Georg der Zweite und John Wesley	429
Handleistungen der Jesuitenväter	434
Rettung der Missionäre durch das Symbol der Friedenspfeife	436
Ein frommer Entdecker	439
Trachten der Ansiedler in Amerika: Cavalier, Puritaner, Holländer und Quäker	443
Elihu Yale. Siegel des Harvard-College. Großes Siegel von William und Mary	447
In ihrer Glaubensfreiheit bedrängte Acadier	455
Gist auf seiner Forschungsreise durch die Wildniß	459
Washington und Gist auf dem Alleghany	463
Der Zug über das Alleghany-Gebirge	467
Washington unterzeichnet die Kapitulation	469
Franklin und Shirley	474
„In's Exil!“	478
Ein Wiederfinden treuer Herzen	480
Flucht der englischen Truppen	483
Müßiggang der Truppen in Johnson's Lager	486
König Hendrick hält eine Anrede an seine Krieger	488
Dieskau's Verwundung	489
Ansiedler-Familien flüchten vor den Wilden	492
William Shirley, König Hendrick, Washington im 40. Lebensjahre, General Braddock und William Johnson	495
Lord Loudon	498
Lord Charles Hay in edler Entrüstung	502
Lieutenant Stark auf einem Streifzuge gegen die Franzosen und Indianer	504
Das Blutbad zu Fort William Henry	507
Wolfe landet bei Louisburg	511
Putnam in der Gewalt der Wilden	514
Ungewohnte Erntearbeit	518
Lord Howe, Lord Amherst, General Wolfe und General Abercrombie	524
General Wolfe tödtlich verwundet	526
Pontiac im Kriegsrath	532
Pontiac's Ende	534

2.: Tondruckbilder.

	Seite
Indianischer Häuptling	Titel-
Thorfin und Gudrida an der Küste des Weinrebenlandes	8
Landung des Columbus	48
Spanier zerstören mexikanische Götzenbilder	82
Franzosen im Anmarsch auf das spanische Fort am St. John	118
Englische Ansiedler in Amerika	172
Landung der Pilger-Väter	194
Gottesdienst der Pilger-Väter in Plymouth	214
Penn's Friedensvertrag mit den Indianern	256
Puritaner verrammeln ihre Häuser gegen die Indianer	290
Eine Gerichts-Scene vor Gouverneur Berkeley in Virginien	328
Puritaner bei der Vertheidigung ihrer Gehöfte gegen die Indianer	344
Ein Raubzug der Indianer	360
Tod des Jesuitenpaters Marquette	436
Major Washington auf dem Wege zum französischen Commandeur	460
Montcalm sucht dem Blutbad Einhalt zu thun	505
Pontiac im Kriegsrath	528

Historische Karte Nr. 1: Das Jahr 1676 . . . . Seite 534.

Erstes Buch.

Entdeckungen.

Von 1002 bis 1609.

Erstes Kapitel.

Ausdehnung und Charakter der Vereinigten Staaten; ihre Regierungsform; die Entdeckung des Landes durch Norweger; isländische Seefahrer und deren Versuch, hier eine Kolonie zu gründen; Ueberlieferungen hinsichtlich anderer Entdeckungen; die Indianer im sechzehnten Jahrhundert.



Our Country, unser Heimathland, wie der Bewohner der Vereinigten Staaten mit Stolz sein Vaterland nennt, nimmt auf der Karte von Nord-Amerika einen großen Theil ein. Die Vereinigten Staaten erstrecken sich in einem breiten unregelmäßigen Gürtel über den ganzen Kontinent, vom Atlantischen Ocean im Osten bis zum Stillen Weltmeer im Westen. Ihre Breite reicht von den beiden Endpunkten des mexikanischen Meerbusens weit drunten im Süden bis hinauf zu einer Linie, welche mit den nördlichen Ufern des Obern See's gleichläuft, ungerechnet ein großes abgesondertes Gebiet im fernen Nordwesten, an den

Grenzen von Asien. Ihr Flächenraum umfaßt mehr als drei und eine halbe Million englischer Quadratmeilen, was mehr als zweiundzwanzig Millionen Bauerngütern von je vierzig Hectaren gleichen würde, wenn es lauter Land wäre. Sie enthalten beinahe vierzig Millionen menschlicher Wesen, wovon mehr als siebenundzwanzig Millionen Eingeborene des Landes sind, die übrigen aber beinahe aus jedem Lande auf dem Erdball stammen. Diese letzteren, untermischt mit den einheimischen Bürgern, verleihen der Nation eine große Stärke.

Ueber dieses ganze ungeheure Gebiet hin, welches mit jeder Art von Klima, Boden und Erzeugnissen, mit großen Seen und Strömen und der großartigsten und schönsten Naturscenerie gesegnet und gegenwärtig in viele Staaten und mehrere Territorien (die Keime von Staaten) eingetheilt ist, macht sich der heilsame Einfluß einer freien und aufgeklärten Regierung fühlbar. Diese ist eine mustergültige Regierung, welche die älteren Nationen der Erde allmälig nachzuahmen beginnen als die weiseste und kräftigste auf dem Erdboden. Es ist eine Regierung durch das Volk in der Weise, daß das Volk, die wahre Quelle aller Macht in der Regierung, Einige aus seiner Masse erwählt, um Gesetze für das Ganze zu machen, und wieder Andere bestellt, um diese Gesetze zu vollziehen. Sie ist daher eine sogenannte repräsentative Demokratie oder eine Regierung, welche durch das gesammte Volk mittelst seiner gewählten Vertreter ausgeübt wird. Ihre Weisheit und Stärke sind durch die herbsten Ereignisse und Anstrengungen geprüft und die Ueberlegenheit einer derartigen Regierung, mit einem gebildeten Volke als Basis, ist deutlich erwiesen worden.

Betrachtet man die Majestät dieser Republik, so drängt sich naturgemäß dem Geiste die Frage auf: durch welche Vorgänge ist diese große, sich rasch ausbreitende Nation gepflanzt und gepflegt worden, und wie vermochte sie ihre starken Wurzeln hier einzuschlagen, wo vor kaum dreihundert Jahren noch das Dunkel und die Einsamkeit einer Wildniß das ganze, nur von wilden Jägervölkern oder halbcivilisirten Barbaren bewohnte Festland bedeckten? Die Antwort auf diese Frage wird die wunderbare Geschichte bilden, die wir im Folgenden zu erzählen unternehmen.

Vor etwa neunhundert Jahren ließ sich ein berühmter norwegischer Seemann Namens Erich — er hieß Erich der Rothe, von seinem rothen Haar und seiner blühenden Gesichtsfarbe — auf der Insel Island nieder, deren nördliche Küsten den Polarkreis berühren. Während dieser Erich von jener weit nördlichen Insel aus eine Seereise westwärts machte, entdeckte er Grönland und machte es zu seiner Heimath. Sein Sohn Lief, ein ehrgeiziger junger Mann, wünschte ein Entdecker zu werden, wie sein Vater; er kaufte ein Schiff, eines jener seltsamen kleinen norwegischen Fahrzeuge, welche bald durch Segel, bald durch Ruder in Bewegung gesetzt wurden. Derartiger Schiffe bedienten sich jene sogenannten alten Seekönige des nördlichen Europa, welche vor mehr als tausend Jahren durch ihre Räubereien Entsetzen über die britischen Inseln und die Küsten des westlichen Europa vom Rhein bis zur Meerenge von Gibraltar verbreiteten.

Lief's Schiff war stark und flink und hatte schon manche Reisen sicher zurückgelegt. Er bemannte es mit fünfundzwanzig starken Männern und lud seinen Vater ein, als der Anführer mit ihm zu gehen. Erich erachtete sich zwar zu alt zu einem derartigen Unternehmen, ließ sich aber doch zur Begleitung überreden. Er umarmte zum Abschied seine jüngeren Söhne Thorwald und Thorstein und seine Tochter Freydisa, sagte ihnen Lebewohl, bestieg sein Pferd und ritt nach dem Schiffe. Das Thier stolperte und Erich sah darin eine schlimme Vorbedeutung. „Ich glaube nicht, daß es mir vergönnt ist, weitere Länder zu entdecken, und ich will lieber hier bleiben," sprach der alte Seefahrer und kehrte nach Hause zurück.

Lief und seine Gefährten segelten südwestwärts. Es war im Frühsommer im Jahr des Herrn 1002. Sie hatten bald mit den Stürmen und Wogen des Nordatlantischen Oceans zwischen Grönland und Labrador zu kämpfen und erfroren zuweilen beinahe durch die Nähe von langsam treibenden Eisbergen. Endlich erblickten sie Land — eine niedrige steinige Küste, mit hohen schneegekrönten Bergen etwas landeinwärts. Sie landeten hier nicht, sondern segelten südwärts und gelangten bald nach einem andern Lande, das flach und dicht mit Wäldern bedeckt war, und dessen breiter Strand von weißem Sand sich sanft gegen das Meer abdachte. Die Abenteurer brachten ihr kleines Schiff hier vor Anker, gingen an's Land, labten sich an süßen Beeren, und segelten etliche Stunden später weiter gen Süden.

Auf dieser Fahrt bekamen diese Schiffer bald ein anderes Land in Sicht, welches hügelig und leicht gewellt und meist mit Bäumen bedeckt war. Seine nördlichen Küsten wurden



Normänner entdecken Spuren von menschlichen Bewohnern.

durch eine Insel geschützt. Sie fanden hier einen Ueberfluß an kleinem Obst von köstlichem Wohlgeschmack, aber keinerlei Spuren von Besiedelung außer einigem halbverbrannten Holz und den Gräten großer Fische, und vernahmen keinen Laut außer dem Gesang von Vögeln und dem Zirpen von Eichhörnchen. Angemuthet von dem milden Klima, suchten sie nach einem Hafen und fanden einen solchen an der Mündung eines Flusses, wo das Fahrzeug von der Fluth in eine Bucht hineingespült wurde. Das Wasser wimmelte hier

von den schönsten Lachsen und die Wälder von Rothwild. Tag und Nacht waren anfänglich von ziemlich gleicher Länge; da sie aber den ganzen Winter hier verweilten, so bemerkten sie, daß an den kürzesten Tagen die Sonne etwa Morgens halb acht Uhr auf- und Abends halb fünf Uhr unterging.

Ein junger Deutscher aus Lief's Gesellschaft, ein ehemaliger Diener Erich's, ward eines Tages vermißt. Man suchte ihn in allen Richtungen, und als man ihn endlich tief im Walde fand, wohin er gewandert war, freute er sich sehr, weil er eine Menge köstlicher Trauben entdeckt hatte, wie sie in seiner eigenen Heimath wuchsen. Lief nannte daher das Land Weinland. Er und seine Begleiter bauten sich Hütten und überwinterten hier und kehrten im Frühling nach Grönland zurück. Erich war kürzlich gestorben und Lief, als sein ältester Sohn, kam in den Besitz seiner Ländereien und seines patriarchalischen Amtes. Erich's Kinder waren Christen, Erich aber starb als Heide.



Entdeckung von Weintrauben.

Thorwald, Lief's jüngerer Bruder, kaufte nun das gute Schiff und segelte mit dreißig Gefährten nach Weinland. Sie verbrachten dort den Winter, bewohnten die von Lief und seinen Begleitern erbauten Hütten und lebten gleich diesen von Fischen. Im Frühling erforschten Thorwald und ein Theil seiner Gefährten die benachbarten Küsten und fanden viele sandige Eilande, auf welchen gar keine Spuren von wilden Thieren und nur sehr wenige von Menschen zu finden waren. Der Sommer ward auf diesen Forschungs-Wanderungen hingebracht und der nächste in ihrem alten Quartier in Weinland verlebt. Im darauffolgenden Sommer wurden verschiedene Forschungsreisen von der ganzen Gesellschaft gemacht. Im Frühherbste liefen sie in eine weite Einbucht ein, wo sie beiderseits dicht bewaldetes Hochland erblickten. „Hier ist ein freundlicher Ort; hier will ich meinen Aufenthalt nehmen," sprach Thorwald. Sie fanden hier einige Eingeborene, dunkelhäutige Leute von kleinem Wuchs wie die Eskimos von Grönland, die in Kähnen herankamen und schüchtern und harmlos waren. Die Normänner fingen dieselben ein und erschlugen sie grausam bis auf Einen, welcher nach den Bergen entkam und seine Landsleute aufhetzte. Die ergrimmten Wilden nahten schweigend in ihren Kähnen und überrumpelten Thorwald und seine Gefährten. Ein erbitterter Kampf erfolgte; Pfeile flogen hageldicht; Thorwald ward auf den Tod verwundet, aber seine Begleiter entkamen unversehrt. Die Wilden flüchteten nach den waldigen Hügeln und Thorwald's Gefährten begruben die Leiche ihres Anführers auf dem Vorgebirge, wo er eine Niederlassung zu gründen beabsichtigt hatte, mit einem Kreuz ihm zu Häupten und einem solchen

ihm zu Füßen. Die Ueberlebenden verbrachten den Winter in Weinland, in tödtlicher Angst vor den erbitterten Wilden, und kehrten im Frühling nach Grönland zurück.

Als Thorstein, Erich's dritter Sohn, den Tod seines Bruders erfuhr, segelte er ebenfalls nach Weinland mit fünfundzwanzig Gefährten und seiner jungen Gattin Gudrida, die er erst einige Wochen zuvor geheirathet hatte. Widrige Winde verschlugen sein kleines Fahrzeug an ein ödes Gestade von Grönland, weiter droben an den Ostküsten der Baffinsbay. Hier mußte die Gesellschaft unter unsäglichen Leiden bis zum Frühjahr bleiben. Eine ansteckende Krankheit brach unter ihnen aus, und Thorstein und ein größerer Theil seiner Gefährten erlagen derselben. Die junge Gattin brachte traurig die Leiche ihres Gatten nach Hause. So starben zwei von den wackeren Söhnen des tapferen Erich des Rothen und ließen ihre wunderliebliche Schwester Freydisa allein mit Lief.

Im Verlaufe des nächsten Sommers langte ein junger, hübscher, reicher Bürger aus Norwegen, Namens Thorfin, in Grönland an. Er sah Gudrida, verliebte sich in sie und warb bei Lief, ihrem patriarchalischen Schwager, um ihre Hand. Sie heiratheten sich und der Norweger segelte in Begleitung seiner Gattin und fünf anderer junger Weiber mit deren Gatten und anderen Männern nach Weinland, um dort eine Kolonie zu gründen. Sie landeten in der Nähe des Ortes, wo Lief den Winter verbracht hatte. Dieser Haufe kühner, kräftiger Einwanderer bot am Gestade, mit dem nahe dabei vor Anker gegangenen kleinen norwegischen Fahrzeug, eine malerische Gruppe dar. Thorfin, ein kräftiger, aber nicht sehr hochgewachsener Mann, trug bei dieser Gelegenheit, wie wir uns denken, die Tracht des norwegischen Adels, nämlich über seinem Linnenhemd wahrscheinlich eine Tunica von dunklem Wollstoff, die bis zu den Knieen herabreichte, und mit Aermeln, die bis zum Handgelenke giengen. Der Saum des Gewandes, der Kragen und die Enden der Aermel waren mit buntem Tuch in verschiedenen Zeichnungen verziert. Um die Hüften trug er ein Wehrgehäng oder einen Gurt von weichem Leder, mit silbernen und goldenen Buckeln beschlagen, und über Alles her war ein kurzer Mantel von purpurfarbigem, aus Seide und Wolle gewobenem Stoff gehangen, welcher an der Schulter mit einer edelstein=besetzten goldenen Spange festgehalten wurde. An den Beinen trug er eine weiße Strumpfhose, welche vom Knöchel bis zum Knie mit gekreuzten bunten Bändern umwunden waren; seine Füße steckten in schwarzen, vorne offenen Halbstiefeln, welche mit seidenen Nesteln geschnürt waren, deren mit Trobbeln verzierte Enden vom Spann herabhingen. Sein langes, dunkles, wallendes Haar fiel auf seinen Rücken und seine Schultern herab, und sein fließender Bart bedeckte die breite Brust.

Die schöne Gudrida, groß und schlank, aber muskulös und geschmeidig, stand an Thorfin's Seite, während er laut Gott für die Rettung aus den Gefahren der Gewässer dankte; in ihrer Nähe sammelte sich der Rest der Schaar im Schatten der Bäume und stimmte schweigend in ihr Dankgebet ein. Wir dürfen uns Gudrida ebenfalls als in einer dem Range ihres Gatten entsprechenden Weise gekleidet vorstellen. Sie mag, als das Kostüm jener Zeit in Norwegen, ein weißes Linnengewand, das bis zum Spann herabreichte, und über diesem einen weiten, schwarzseidenen Rock getragen haben, der nur bis zu den Knieen reichte, mit kurzen, fliegenden Aermeln, welche den halben Arm unterhalb des Ellbogens bloß ließen und mit einer goldenen Armspange zugehakt waren. Ein breites Band von Goldstickerei reichte vom Gürtel bis zum untern Saum des Rockes, um dessen Rand und

um den Rand der Aermel herum; und über all diesem war anmuthig ein grauwollener Mantel von schönem und leichtem Gewebe umgeworfen und am Halse mittelst einer Busennadel von Gold und Perlen befestigt. Der Mantel hieng in zierlichen Falten um ihren Oberkörper und reichte vorn und hinten so tief hinab als der Rock. Ihr Kopfputz bestand in einem Schleier oder einer Kapuße von Seide, war leicht und geschmackvoll auf dem Scheitel hinter den Ohren aufgesteckt und wallte in Falten auf ihren Busen und ihren Rücken herab. Von dieser Kapuße hieng ihr schönes lichtbraunes Haar in reicher Fülle von Locken und Ringeln herab. Ihre Füße steckten in schwarzen Halbstiefeln, deren offene Vorderseite mit seidenen Nesteln geschnürt war und ihren weißen Strumpf zeigte.

Thorfin blieb mit der Kolonie ungefähr drei Jahre in Weinland, dann segelten er und Gudrida mit einem Theil der Gesellschaft nach Norwegen und brachten dorthin Proben von Früchten und Pelzen, die sie in dem neuen Lande gesammelt hatten. Nach einigen anderen größeren Seereisen ließ Thorfin sich in Island nieder, wo er sich ein schönes Herrenhaus baute und so üppig lebte, daß es ihm der reichste Häuptling jener Insel darin nicht gleich thun konnte. Dort starb Thorfin, und Gudrida, welche während ihres Aufenthalts in Weinland Mutter eines Sohnes geworden war, machte dann mit ihrem Sohne eine Pilgerfahrt nach Rom, wo sie die Geschichte der Abenteurer dem Papst Benedikt selbst erzählte. Nach ihrer Rückkehr trat sie in ein Kloster. Ihr Sohn, Snorre genannt, gelangte mit Zeit und Weile in den Besitz der Güter seines Vaters und ward der Ahnherr einer langen Reihe von Nachkommen. Unter diesen befand sich auch Albert Thorwaldsen, der große dänische Bildhauer der Neuzeit.

Zu denjenigen von Thorfin's Schaar, welche in Weinland blieben, stießen zwei Brüder Namens Helgi und Fiombogi mit etwa dreißig Gefährten. Sie waren isländische Häuptlinge, welche ihren Wanderzug in Grönland ausrüsteten. Freydisa, Erich's des Rothen Tochter, ward gern die Erlaubniß gewährt, mit ihnen zu gehen und an dem Gewinn der Reise sich zu betheiligen. Sie war ein listiges, ränkesüchtiges, trügerisches Weib von heftiger Gemüthsart, und Lief und sein Haus hofften, sie werde in Weinland bleiben und dort ein ehrliches Begräbniß finden. Sie war ein Feuerbrand und eine Furie unter den Ansiedlern. Wo seither Friede geherrscht hatte, da erhob sie die Zwietracht auf den Thron. Händel entstanden, welche mit einem Gefecht und dem Tod von dreißig Personen endeten, worauf Freydisa, da sie ihr eigenes Leben gefährdet sah, nach Grönland zurückkehrte, wo sie allgemein verachtet starb.

Dies ist das Wesentlichste aus den Schilderungen jener Abenteurer, wie sie uns in den isländischen Chroniken aufbehalten sind. Sie enthüllen die Thatsache, daß Amerika von den Norwegern schon fünfhundert Jahre früher entdeckt wurde, als Columbus von Spanien aus westwärts fuhr, um Indien aufzusuchen. Das steinige Land mit den schneegekrönten Bergen war ohne Zweifel Labrador. Das flache bewaldete Land mit dem weißen Strand muß Neufundland gewesen sein; und die für den Auf- und Untergang der Sonne um die Winter-Sonnenwende — den kürzesten Tag etwa um die Weihnachtszeit — angegebene Zeitdauer deutet auf irgend einen Punkt an der Küste von Neu-England zwischen dem Hafen von Boston und der Narragansett-Bucht, als demjenigen Punkte, wo der deutsche Begleiter die Weintrauben entdeckt und Lief den Landstrich Reben- oder Weinland genannt hatte.



Thorfin und Gudrida an der Küste des Weinrebenlandes.



Thorfin und Gudrida an der Küste des Weinrebenlandes.

Wo Thorwald begraben worden oder wo Thorfin und Gudrida gelandet und gelebt haben, weiß Niemand. Die über diesen Gegenstand bestunterrichteten Gelehrten meinen, es sei auf Rode-Island gewesen, und der geheimnißvolle Steinthurm zu Newport mit seinen massiven Mauern, die auf sieben Säulen mit kugelartig abgefrästen Fundamentsteinen ruhen, sei von jenen norwegischen Ansiedlern erbaut worden. Der Thurm war schon vorhanden, als die englischen Ansiedler ankamen, und die Indianer waren mit dem Ursprung desselben unbekannt. Wenn ihn die Normänner nicht erbauten, wer hat es sonst gethan? Vielleicht war Gudrida's Sohn daselbst geboren — wer weiß es?

Alle bestimmten Spuren von jener Niederlassung in Amerika nach Freydisa's Abreise sind verloren gegangen. Isländische Geschichten, sogenannte Sagas, und Gedichte, die man Eddas nennt, geben uns einen Schimmer davon für einige Jahre, dann schwindet dieser aber zu gänzlichem Vergessen. Jene Geschichten und Gedichte erzählen uns, ein Seefahrer Namens Gudlief habe etwa um's Jahr des Herrn 1030 eine Handelsfahrt von Island nach Irland gemacht. Während er den westlichen Küsten von Island entlang fuhr, trieb ein starker Wind sein Schiff weit in den Atlantischen Ocean hinaus gen Südwest. Nach vielen Tagen erblickten er und seine Mannschaft Land, verankerten ihr Schiff in einem sichern Hafen und wurden alsbald gefangen genommen von dunkelhäutigen Männern, welche in großer Anzahl aus den Wäldern kamen. Die Sieger schleppten ihre Gefangenen in den Wald hinein, wo diese einen weißen Häuptling trafen, welcher sie in isländischer Sprache anredete und ihre Freigebung bewirkte, aber ihnen den Rath gab, alsbald wieder abzureisen, weil die dunkelhäutigen Leute grausam gegen Fremde seien. Er weigerte sich, ihnen seinen Namen zu nennen, erkundigte sich aber nach Snorre und anderen wohlbekannten Personen in Island. Er zog einen goldenen Ring vom Finger und bat Gudlief, ihn Thurida, Snorre's Schwester, zu überbringen. Gudlief behändigte das Geschmeide der Tochter Gudrida's. Man nahm an, der weiße Häuptling sei Bjorn, ein berühmter isländischer Barde, der ein Verehrer Gudrida's und ein Nebenbuhler Thorfin's gewesen war und seine Heimath im Jahr 998 verlassen hatte. Wenn diese Geschichte wahr ist, so dürfen sich Bjorn der Barde und Lief der Seefahrer füglich in den Hallen Odin's um die Ehre streiten, daß sie zuerst unter allen Europäern Amerika entdeckt haben.

Es wird ferner berichtet, daß dreißig Jahre nach den eben erzählten Ereignissen ein sächsischer Priester aus Irland, welcher unter den Heiden Islands gewirkt hatte, nach Weinland gefahren und dort ermordet worden sei, und daß ein Bischof aus Grönland dieselbe Reise unternommen, von dem man später niemals wieder gehört habe.

Von dieser Zeit an lag Amerika mehr als vierhundert Jahre lang für die Kunde der Europäer verborgen, eine wilde unangebaute Wüste. Es sind einige, scheinbar auf Thatsachen gegründete Ueberlieferungen vorhanden, welche uns von anderen Reisen nach jener westlichen Welt während jenes Zeitraums berichten. Die glaublichste von diesen Geschichten ist diejenige von dem Fürsten Madoc von Wales, welche angeblich aus den Chroniken dieses Landes gezogen ist. Manche Geschichtskundige glauben, dieser Madoc, der ein Sohn von Owen Gwynneth war, sei aus Widerwillen gegen die häuslichen Zwiste um den rechtmäßigen Nachfolger seines Vaters, etwa unter der Regierung König Heinrich's II. von England, mit wohlbemannten Schiffen auf eine Entdeckungsreise ausgegangen; er sei

von Irland westwärts gesteuert und habe im Jahr 1170 ein äußerst fruchtbares Land gefunden, sei dann heimgekehrt und in einem Geschwader von zehn Schiffen mit einer Schaar von Männern, Weibern und Kindern wieder nach demselben Lande gesegelt, um sich dort niederzulassen, und man habe niemals wieder etwas von ihm gehört. Mehr als Ein Reisender in Amerika hat aber versichert, daß man früher Indianer von heller Hautfarbe getroffen habe, in deren Sprache einige wälische Worte vorkamen. Alexander v. Humboldt bezieht sich auf diese Sage, und der englische Dichter Southey hat sie zum Gegenstand einer seiner schönsten Dichtungen („Madoc," London 1805) gemacht. Bevor die Uebersetzung der isländischen Chroniken die Geschichte der norwegischen Seereisen enthüllte, beanspruchten die Chroniken von Wales für Madoc die Ehre, der Entdecker von Amerika zu sein. Auch aus dem vierzehnten Jahrhundert sind Ueberlieferungen von Seereisen nach Amerika vorhanden, aber von solch unbestimmter und unwahrscheinlicher Art, daß wir den Leser nicht mit einer Aufzählung derselben ermüden wollen.

Im Verlauf der Jahrhunderte, während welcher Amerika wieder für Europa verborgen lag, hatten große Veränderungen unter den Nationen der östlichen Erdhälfte stattgefunden. Allein auch über die wilden Stämme des nordamerikanischen Festlandes waren unverkennbar ebenfalls große Veränderungen hingegangen. Stärkere Haufen von Kriegern und Weibern hatten die schwächeren verdrängt, und als die Europäer wieder an den Gestaden Nord-Amerika's erschienen, waren die zwerghaften Eskimos, welche von den Normännern dort angetroffen worden waren, entweder von einer edlern Rasse ausgerottet oder nach den eisigen Regionen des Polarkreises zurückgedrängt worden. Es hatten offenbar große Völkerwanderungen von einem Theile des Festlandes nach dem andern stattgefunden, während welcher halbcivilisirte Barbaren aus fruchtbaren Gebieten durch Wilde vertrieben worden waren und ehemals wilde Gegenden durch Sonnen-Anbeter aus Central-Amerika und Süd-Amerika besiedelt worden zu sein scheinen. Diese haben Ueberbleibsel von Kunst in Bauwerken und Töpfergeschirr hinterlassen, welche von einer allerdings noch recht rohen Civilisation zeugen.

Wir wissen, daß es in Süd-Amerika ein eingebornes Reich gab, welches einen vortheilhaften Vergleich mit jedem Reiche der damaligen Zeit in der östlichen Erdhälfte aushalten konnte. Wir wissen, daß zwischen dem Rio Grande oder Großen Strom, welcher die Vereinigten Staaten von Mexiko scheidet, und der Landenge von Darien ein Reich vorhanden war, dessen Herrscher und Volk manche von den edleren Tugenden und einige von den Künsten und Wissenschaften des civilisirten Lebens aufzuweisen hatten und dessen Gesetze eine ebenso innige Hochachtung für die großen Grundsätze der Sittlichkeit darlegten, als sie bei der civilisirtesten Nation zu finden war. Wir wissen ferner, daß die sänftigenden und sittigenden Einflüsse jenes Reichs sich nachgerade unter den rohen Stämmen des Nordens zu verbreiten begannen, als Cortez und seine Gefährten — civilisirte Räuber aus Spanien — jenes Reich umstürzten. Diese letzteren löschten das Licht aus, welches in den dunkleren Regionen im Bereich des heutigen Gebiets der Vereinigten Staaten zu scheinen anhub. Mit vorgeblichem christlichen Eifer versperrten sie dem Voranschreiten einer Civilisation, die ihrem eigentlichsten praktischen Wesen nach weit christlicher war als die von den spanischen Eroberern bethätigte, den Weg.

Woher aber jene dunkelhäutigen Bewohner des damaligen Amerika kamen, ist eine bis auf diese Stunde noch nicht beantwortete und vielleicht niemals zu beantwortende Frage. Man hat kühne Theorien aus einzelnen Thatsachen aufgebaut, von denen wir im Folgenden einige geben. Es sind Ueberreste von Befestigungen entdeckt worden, welche denjenigen von alten europäischen Nationen gleichen. Ein Götzenbild aus Thon und Gyps, einen Mann ohne Arme darstellend und einem im südlichen Rußland gefundenen ähnlich, ist in der Nähe von Nashville, in Tennessee, ausgegraben worden. Man hat eine römische Münze in Missouri, eine persische Münze in Ohio aufgefunden; ein Silberplättchen, worauf die Jahreszahl 600 unserer Zeitrechnung eingegraben war, ist in der Gegend von Genesee, New-York, gefunden worden; man hat in Fredonia, New-York, gespaltenes Holz und Asche dreißig Fuß unter der Erdoberfläche; einen schönvergoldeten silbernen Becher in einem alten Grabhügel bei Marietta, Ohio; in einem Grabe bei Montevideo, in Südamerika, zwei alte Schwerter, einen Helm und einen Schild gefunden, mit griechischen Inschriften darauf, aus denen hervorgeht, daß sie schon zur Zeit Alexander's des Großen, über dreihundert Jahre vor Christi Geburt, verfertigt worden waren. Die geheimnißvollen Erdhügel, welche man in verschiedenen Theilen der Vereinigten Staaten findet, haben seltene Enthüllungen ergeben, nämlich Waffen, Geräthe und Werkzeuge von Kupfer; Katakomben mit Mumien; Zierrathen von Silber, Erz und Kupfer; Steine mit hebräischen Inschriften: Spuren von eisernen Geräthen, welche vom Rost ganz in Staub verwandelt worden waren; Spiegel von Marienglas und glasirtes Töpfergeschirr, nebst anderen Beweisen für das ehemalige dortige Vorhandensein einer weit civilisirteren Rasse, als die von den Europäern vorgefundenen Stämme waren. Und diese jüngeren indianischen Nationen haben beinahe insgesammt Ueberlieferungen hinsichtlich ihres Ursprungs. Einige dieser letzteren berichteten von einer ganzen oder theilweisen Sintfluth, und einige behaupteten, ihr besonderer Vorfahr sei nach jener furchtbaren Begebenheit in einem Nachen von Baumrinde angekommen.

Diese Thatsachen sind der Gegenstand langer Erörterungen und versuchter Beweisführungen gewesen. Der eine Theoretiker behauptet, jene Ureinwohner seien ursprünglich aus Phönizien gekommen; ein Anderer erklärt sie für Egypter, Hindus oder Chinesen; wieder Andere beharren mit großer Hartnäckigkeit darauf, es seien die Abkömmlinge der zehn „Verlorenen Stämme Israels," welche durch ganz Asien hin über die Alöutischen Inseln oder über die Behringsstraße den Weg nach dem nordamerikanischen Festlande gefunden haben. Andere erledigen die Frage mit der bestimmten Behauptung, dieselben seien die Erzeugnisse dieses Festlands allein — sie seien ursprünglich dort entstanden wie die Pflanzen und Bäume. „Das Land, worauf ihr schlaft, ist unser," äußerte ein Häuptling der Micmacs in Neuschottland vor beiläufig einhundert und dreißig Jahren gegen Oberst Cornwallis von der britischen Armee; „wir entsprangen aus der Erde wie die Bäume, das Gras und die Blumen." Wer weiß es? Völkerkunde, Geschichte, Offenbarung und Vernunft sind vor dem Frager und Forscher bezüglich dieser Mysterien alle stumm. Der fromme und abergläubische Geistliche Cotton Mather von Boston, welcher vor mehr als hundert und fünfzig Jahren schrieb, suchte sich die Lösung dieser Frage zu erleichtern durch die kühne Vermuthung, welche er aufstellte: „Der Teufel (welchen er den alten angemaßten Herrn von Amerika nannte) habe jene elenden Wilden hieher gelockt in der Hoffnung, daß das Evangelium unseres Herrn Jesu Christi niemals hieher gelangen werde, um seine aus-

schließliche unbeschränkte Herrschaft über sie zu vernichten oder zu stören." Allein die Grabhügel und deren Inhalt, die Ueberbleibsel und die Theorieen haben die große Frage nicht gelöst. Die über das ganze Festland zerstreuten Erdhügel, gewaltige Fragezeichen von tiefer Bedeutung, und die Erbauer der Hügel sind noch immer die Gegenstände eifriger Forschung und Vermuthungen, und wir würden vielleicht einige Weisheit bethätigen, wenn wir das Beispiel des Pfarrers Cotton Mather nachahmen wollten, der, als ihn die Täuschung des Hexenglaubens lächerlich gemacht hatte, erklärte, der Gegenstand sei „zu tief für gewöhnliches Begreifen" und seine Entscheidung auf „den Tag des jüngsten Gerichts" verschob. Wir sind jedoch im Stande, ohne weitere Forschung für den jetzigen Augenblick, in dem dämmernden Lichte zu verharren, welches uns aus Bryant's Selbstgespräch entgegen strahlt:

„Und hat der Staub
Von jener schönen Oede nur ein einzig Mal
Lebend'ge Regung, Glut der Leidenschaft gezeigt?
Laßt die mächt'gen Hügel, die auf jene Ströme
Herunterschau'n, in Waldesnacht verborgen,
Von ries'gen Eichen überragt, die Antwort geben!
Ein längst vergangenes Geschlecht hat sie erbaut;
Ein zuchtvoll zahlreich Volk hat einst in harter Müh'
Die Erde aufgehäuft, als noch pentel'schem Marmor
Der Grieche gab symmetrische Gestalt und auf den Felsen
Das Parthenon in seinem Glanz erbaute."

Zweites Kapitel.

Indianische Bevölkerung zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts; ihre Sprache, Religion, Regierung, Geschichtsbücher, Literatur, häusliche und militärische Gewohnheiten, und ihre physischen und geistigen Eigenthümlichkeiten; das Bündniß der Irokesen; ihre bürgerliche und militärische Regierung; die Fünf Nationen; die Geschichte von Hiawatha; Ursprung des Bündnisses; geographische Vertheilung der Indianer.

Die Zahl der menschlichen Einwohner des amerikanischen Festlandes, vom Nordpolarmeer bis zum Kap Horn, betrug zu der Zeit, wo Columbus von Spanien absegelte, muthmaßlich nicht über fünf Millionen; und die Zahl derjenigen im Bereich der gegenwärtigen Republik der Vereinigten Staaten von Amerika, mag sich auf wenig über eine Million Seelen, oder Einer auf anderthalb englische Quadratmeilen, belaufen haben. Die Bevölkerung der letzteren Region scheint, mit Ausnahme einiger Stämme am Rande des mexikanischen Meerbusens, vom selben ursprünglichen Stamme hergekommen zu sein. Sie hatten vorstehende Backenknochen und breite Gesichter, düstere dunkle Augen, pechschwarzes straffes Haar, welches wegen seines eigenthümlichen Gefüges ganz unfähig war sich zu rollen, und eine Haut von dunkler Kupferfarbe. Sie redeten über hundert Dialekte oder besondere Ausdrucksformen einer Sprache, welche sämmtlich offenbar aus einer gemeinsamen Wurzel entsprangen. Sie waren in Gesellschaft alle wortkarg oder gewohnheitsmäßig schweigsam, und vermochten ohne sichtbare Gemüthsbewegung große geistige oder körperliche Leiden zu ertragen. Der Geist ihrer Regierung war einfach, und es gab nur wenige Uebertreter des Gesetzes unter ihnen. Ihre Theologie oder ihr Religionssystem war so einfach wie ihre bürgerliche Regierung; sie glaubten an einen *guten Großen Geist* und an einen *bösen Großen Geist*, deren jeder in seinem Wirkungskreise der allerhöchste war, und sie vergötterten die Sonne, den Mond, die Sterne, die Meteore, das Feuer, das Wasser, den Donner, den Wind und alles Andere, was ihnen überlegen erschien. Es gab keine Ungläubigen unter ihnen. Sie hatten keine geschriebene Sprache außer rohen Bilderschriften, die auf Felsen, Baumrinden oder getrockneten Thierhäuten angebracht waren. Ihre geschichtlichen Zeugnisse wie ihre Sagen wurden vom Vater zum Kinde dem Gedächtnisse überantwortet und so von einem Geschlecht auf das andere übertragen. Ihre Wohnungen waren rohe Hütten aus Stangen, welche nach einem gemeinsamen Mittelpunkte gegen einander geneigt und mit Baumrinde oder Thierhäuten bedeckt waren. Die Männer beschäftigten sich mit Krieg, Jagd und Fischfang, während den Weibern alle Plackerei des Hauswesens zufiel. Die Weiber schleppten ebenfalls alle Lasten während ihrer langen

Reisen, schlugen die Zelte oder die Wigwams (wie ihre Wohnungen hießen) auf, bereiteten die Nahrung, verfertigten die Kleider, flochten Matten für die Betten, und säeten, pflanzten, bebauten und heimsten die dürftigen Ernten von Mais, Bohnen, Erbsen, Kartoffeln, Melonen und Tabak überall dort, wo dieselben gezogen wurden, ein. Zur Winterszeit bildeten die Häute der wilden Thiere die Kleidung dieser rohen Völker, zur Sommerszeit trugen die Männer nur eine Schürze um die Lenden. Zuweilen tättowirten sie sich,



Wohnungen der Indianer.

d. h. sie stachen die Haut in Linien an, um Umrisse von Gegenständen zu bilden, und machten diese bleibend sichtbar, indem sie irgend einen Farbestoff in die Stiche einrieben; sie schmückten sich gewöhnlich mit den Krallen von Bären, mit den perlmutterartigen Theilen von Muscheln und dem Gefieder von Vögeln. Ihr Geld bestand in kleinen, aus Muscheln gemachten Röhren, die an Gürteln befestigt oder an dünnen Riemen von Hirschhaut aufgereiht waren, was man dann einen „Wampum" nannte. Derartige Sammlungen waren im Tauschverkehr, bei Unterhandlungen und in der Eigenschaft von Freundschaftspfändern üblich. Ihre Kriegswaffen bestanden in Bogen und Pfeilen, in Tomahawks oder Aexten, in Kriegskeulen und Skalpirmessern. Manche trugen als Schutzwaffen Schilde aus Baumrinde oder auch leichte Brustharnische aus Häuten.

Der bürgerliche Herrscher oder Regierer eines Stammes oder einer Völkerschaft hieß ein Sachem, der militärische Anführer ward Häuptling genannt. Sie waren von Natur stolz und hochmüthig und hatten eine hohe Achtung für persönliche Würde und Ehre. Es war eine Beleidigung für einen Sachem oder einen Häuptling, wenn man ihn um seinen Namen fragte, weil daraus zu folgern war, daß derselbe unbekannt sei. Rothjacke, der große Anführer der Seneca-Nation, ward einmal, der gesetzlichen Vorschrift gemäß, vor Gericht um seinen Namen befragt; er war sehr entrüstet darüber und erwiderte: „Schaut in die Papiere, welche die weißen Männer so äußerst sorgfältig aufbewahren (die Landabtretungs-Verträge); diese werden euch sagen, wer ich bin!"

So erhaben aber ihre Begriffe von der Würde der Männer auch waren, so entwürdigten sie die Weiber doch auf's Aeußerste bis zur Lage armseliger Sklavinnen. Sie machten sie zu Lastthieren und bloßen Gegenständen der Bequemlichkeit. Die Weiber durften nie an den Vergnügungen der Männer theilnehmen, sondern es war ihnen höchstens gestattet, bei Kriegstänzen oder den entsetzlichen Orgien nach einem Siege mit ihren Kindern

als Zuschauer um die Feuer zu sitzen. Der Gatte hatte unumschränkte Gewalt über den Körper und das Schicksal, ja sogar über das Leben des Weibes, und dieses war von einer Gleichstellung mit dem andern Geschlecht so weit entfernt, daß es keinen Umgang noch Anregung zur Pflege derjenigen verfeinernden Eigenschaften des Weibes hatte, welche dem civilisirten Zusammenleben die hauptsächlichste Schönheit und den meisten Reiz verleihen.

Das Seelenleben und die geistigen Eigenthümlichkeiten des Indianers waren überall dieselben. Er unterwarf seinen Körper der Herrschaft seines Willens. Er war an Behutsamkeit, Zurückhaltung, Schweigsamkeit und Vorsicht in der Rede gewöhnt, weil dies in einer Gesellschaft nothwendig war, wo die scharfe Waffe die rasche Antwort auf ein unbewachtes oder verletzendes Wort war. Er ward ferner darauf eingeübt, in der Ertragung physischer Leiden eine Tugend zu sehen. Scheinbare Unzugänglichkeit für Furcht oder Schmerz bedeutete die gewaltigste Mannhaftigkeit. Es galt bei einem Indianer für einen Beweis von Schwäche oder Feigheit, wenn er sein Gesicht durch Ueberraschung oder Leiden den Ausdruck verändern ließ, und so wurden seine Nerven und Muskeln gegen Furcht und Schmerz gestählt und zu vollkommenen Sklaven seines Willens gemacht. Ein Inka oder König im alten Peru ließ einige seiner Krieger sogleich hinrichten, weil sie beim Erscheinen von Pizarro's Reiterei einige Ueberraschung an den Tag gelegt hatten, obschon das Pferd für jenes Volk eine Neuigkeit und ein Gegenstand der Verwunderung war. „Memme!" rief Pontiac, ein Ottawa-Häuptling, als er einen seiner Leute zusammenschrecken sah bei einer im Dunkel der Nacht abgegebenen Musketensalve der Besatzung von Detroit, und spaltete ihm sogleich mit einem Tomahawk den Kopf. — „Squaw (Weib)!" rief Maisstengel, der Anführer der Schanoesen, in der Schlacht von Point-Pleasant, als er einen seiner Krieger sich hinter einem Gebüsch verstecken sah, und befahl ihm sogleich, einen Weiberrock anzulegen und eine Pappuse, d. h. ein indianisches Wickelkind, herumzutragen.

Das Gehirn des Indianers schien vorwiegend poetisch angelegt zu sein. In seiner einfachen Sprache, die zu arm war, um einen Wortreichthum zu gestatten, vermochte er Gedanken in zierlicher und praktischer Gestalt auszudrücken, und seine Redefiguren waren immer von den Naturgegenständen außer ihm entlehnt. Was ihm an Worten mangelte, konnte durch solche Figuren ersetzt werden. „Ich stehe auf dem Pfade," sagte Pontiac hochmüthig zu dem Befehlshaber einer britischen Truppen-Abtheilung, welche in sein Land einmarschirte; er wollte damit bezeichnen, daß er über jene ganze Gegend eine königliche Herrschaft ausübe und der Macht des Eindringlings trotze. Als der schon erwähnte Seneca-Häuptling Rothjacke, welcher in seinen späteren Jahren sich dem Trunke ergeben hatte, seine sämmtlichen eilf Kinder nach einander an der Schwindsucht sterben sah, betrachtete er diese Heimsuchung als eine Strafe für seine Sünde. Einer Dame, welche ihn viele Jahre zuvor kennen gelernt hatte, von seinem Unglück nichts wußte und ihn nach seiner Familie fragte, gab der alte Häuptling mit gebeugtem Haupt zur Antwort: „Rothjacke war einst ein großer Häuptling und in Gunst bei dem Großen Geist. Er war eine hohe Fichte unter den kleineren Bäumen des Waldes. Allein nach Jahren des Rufes entwürdigte er sich durch das Trinken des Feuerwassers des weißen Mannes. Der Große Geist hat im Zorn auf ihn herabgeschaut und sein Blitz hat die Zweige von der Fichte abgestreift." — Bei einer Berathung zu Vincennes, über welche Gouverneur Harrison den Vorsitz führte, hielt Tecumtha, der große Schanoesen-Krieger, eine Rede. Als diese geendigt war, bemerkte

man, daß für ihn kein Stuhl vorhanden war. Ein Offizier reichte ihm einen solchen und sagte, in der kindischen Phraseologie, deren man sich im Gespräch mit den Indianern bedient: „Euer Vater (darunter verstand er Harrison) bittet, Ihr möget Euch in diesen Stuhl setzen." — „Mein Vater?" rief der Häuptling geringschätzig und mit Blitzen der Entrüstung in seinen Blicken, schlug seine weite Decke um sich, richtete sich in seiner stolzesten Haltung auf und setzte hinzu: „Mein Vater ist die Sonne, und die Erde ist meine Mutter; ich will an ihren Busen mich lehnen!" Und dann setzte er sich auf den Boden.

Obwohl die Indianer viele von den edleren Zügen der menschlichen Natur an den Tag legten, waren sie doch, mit wenigen bemerkenswerthen Ausnahmen, im großen Ganzen lauter grausame Wilde in dem ganzen Lande nördlich von dem Parallel- oder Breitengrade von Alabama, als die Europäer dorthin kamen und daselbst dauernde Niederlassungen gründeten. Unter jenen Ausnahmen waren die augenfälligsten die fünf Nationen, welche innerhalb des Bereichs des heutigen Staates New-York den Irokesenbund bildeten, sowie die Stämme, welche in dem milderen Klima um die Küsten des mexikanischen Meerbusens wohnten.

Der Irokesenbund war eine denkwürdige Erscheinung in der Geschichte. Er bestand aus fünf großen Familien, deren jede den würdevollen Titel einer Nation führte. Diese Nationen führten beziehungsweise die Namen der Mohawks, Oneidas, Onondagas, Cayugas und Senecas. Sie waren wieder in kleinere Familien oder Stämme eingetheilt, deren jeder sein besonderes Sinnbild oder Wappen hatte, wie z. B. den Bär, den Wolf, den Adler, den Reiher, den Biber, den Hirsch, den Truthahn, die Schildkröte u. drgl. Sie hatten einen Landstrich inne, welcher sich quer über den gegenwärtigen Staat New-York vom Hudson-Flusse nach dem Erie-See, südlich von der Gebirgskette der Adirondacks und nördlich von den Kaatsbergen oder Catskill-Mountains, wie sie heutzutage heißen, hindehnte.

Als die Europäer die Nationen dieses Völkerbundes und deren Regierungsform kennen lernten, nöthigte ihnen die Weisheit und Stärke derselben Bewunderung ab. Sie nannten diese Nationen die „Römer der Neuen Welt," weil dieselben, zumal in militärischen Angelegenheiten, so viel mit diesem alten Volke gemeinsam zu haben schienen. Wie im alten Rom die Krieger vor allen anderen Staatsmännern hochgeachtet wurden, so war es auch bei den Irokesen der Fall; die Krieger unter ihren Häuptlingen waren in öffentlichen Angelegenheiten allmächtig. Was nur immer in den bürgerlichen Berathungen der einzelnen Nationen oder des Bundes geschah, das war der Prüfung und Musterung des Kriegerstandes unterworfen, welcher das Recht hatte, zu jeder beliebigen Zeit Rathsversammlungen zu berufen und öffentliche Maßregeln zu billigen oder zu verwerfen. Und die bürgerlichen Behörden trugen so sehr Sorge, den Kriegern Unterwürfigkeit zu erweisen, daß man alle allgemeinen Beantwortungen von Fragen der Staatspolitik so lange hinausschob, bis die Ansichten der Krieger bekannt sein konnten. Deßwegen wurden beinahe in jeder derartigen Rathsversammlung nur Beschlüsse mit einmüthiger Zustimmung gefaßt.

Da jede von den verbündeten Nationen in mehrere Stämme getheilt war, so gab es dreißig bis vierzig Sachems in der Verbindung. Unter diesen standen untergeordnete Beamte, welche ungefähr den Magistraten in unseren Städten entsprachen, so daß die bürgerliche Regierungsgewalt breitwürfig vertheilt war. Kein einziger Mann hatte sein Amt anders als durch seine eigenen Verdienste erlangt, und er bekleidete es nur während seiner guten Führung desselben. Jede unwürdige Handlung hatte Entlassung vom Amt und die

Strafe der öffentlichen Mißachtung zur Folge. Die bürgerlichen Beamten wie die militärischen Führer erhielten keinen Gehalt und verzichteten auf alle Nebeneinkünfte ihrer Aemter in Friedenszeiten und auf ihren Beute-Antheil in Kriegszeiten. Es gab keine Bestechung oder Korruption im Amte, denn sie hatten diese Künste der Civilisation nicht gelernt. Sie fühlten sich reichlich belohnt durch das Vertrauen und die Achtung ihrer Leute. Da sie durch das allgemeine Stimmrecht gewählt waren und das Bewußtsein der Verantwortlichkeit hatten, welche jenes Vertrauen ihnen auferlegte, so war ihr Betragen ebenso würdevoll wie ihre Stellung.

Jeder Kanton oder jede Nation war eine gesonderte Republik und in dem, was man die inneren Angelegenheiten des Staats nennen könnte, ganz unabhängig von den anderen; jede Nation aber war durch das Band der Ehre und des allgemeinen Vortheils mit den anderen Bundesgliedern verbunden. Jeder hatte eine gleiche Stimme in der allgemeinen Rathsversammlung oder dem Kongreß des Bundes, und jeder besaß eine Art Veto oder verbietender Gewalt, welche eine Bürgschaft gegen einen centralen Despotismus war. Die Befugnisse und Pflichten des obersten Beamten des Bundes waren denjenigen ähnlich, welche dem Präsidenten der Vereinigten Staaten auferlegt sind. Ihm stand die Befugniß zu, „das große Rathsfeuer anzuzünden," d. h. den allgemeinen Kongreß zusammenzuberufen, indem er an den Sachem jeder einzelnen Nation einen Boten abschickte, um ihn zu einer Versammlung einzuberufen. Er pflegte dann eigenhändig ein Feuer anzuzünden, um welches die Abgeordneten sich versammelten und woran jeder sich seine Pfeife anzündete. Er hatte eine Art Kabinet von sechs Staatsräthen, deren Befugniß nur eine rein berathende war. Im Rathe war er nur der Vermittler oder vorsitzende Beamte. Er hatte keine Ermächtigung, die militärischen Angelegenheiten direkt zu beaufsichtigen noch sich in die innere Politik der einzelnen Staaten des Bundes zu mischen. Es gab in der That keine irgendwo versteckte einschränkende oder zwingende Gewalt, welche auf einen Staat oder einen Einzelnen wirken konnte, außer derjenigen der despotischen öffentlichen Meinung. Aber es war eine dritte Partei in der Regierung, welche einen großen Einfluß ausübte. Dies waren die Matronen oder älteren Frauen, welche ein Recht hatten, in den Rathsversammlungen zu sitzen und hier eine verneinende oder verbietende Macht bei Gelegenheit einer Kriegserklärung auszuüben oder eine Einstellung der Feindseligkeiten zu beantragen oder zu verlangen. Ihre Macht war eine vorwiegend konservative, denn sie waren vorzugsweise die Friedensstifterinnen des Bundes, und ihre persönliche Wohlfahrt war von friedlichen Beschäftigungen abhängig. Sie verzichteten bescheiden darauf, Reden in dem gesetzgebenden Körper zu halten, aber sie lieferten Material und Anregung für männliche Redner und übten so einen mächtigen Einfluß aus. Und so kam es, daß in jenem merkwürdigen Bunde von Barbaren schon lange vor ihrer Berührung mit Europäern das Weib die Mitarbeiterin des Mannes in der Gesetzgebung war — eine bei civilisirten Nationen ganz unerhörte Erscheinung. Es war eine Regierung, welche einer reinen Demokratie am nächsten kam und doch hocharistokratisch war, — eine der besten Volksregierungen, welche die Welt jemals gesehen hat. Sie enthielt schon alle wesentlichen Elemente der heutigen amerikanischen Regierungsform.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Krieger des Bundes die Gesetzgeber überwachten. Die militärischen Anführer erhielten gleich den Sachems ihr Ansehen vom Volke, welches

ihre Tüchtigkeit als Krieger anerkannte und belohnte. Sie behaupteten ähnliche Beziehungen zu den bürgerlichen Häuptern der betreffenden Nationen, wie sie die römischen Heerführer gegenüber von den Kaisern hatten, welche jene auf den Thron erhoben oder von demselben stießen. Das Heer bestand ganz aus Freiwilligen, denn es gab keine Macht, um Männer zum Kriege auszuheben. Der Brauch verpflichtete jeden körperlich tüchtigen Mann, kriegerische Dienste zu leisten, und wer sich denselben entzog, verfiel ewiger Schmach und Schande. Die Reihen des Heeres waren daher immer vollzählig. Der Kriegstanz und die Versammlungen zu öffentlicher Belustigung waren die Werbeplätze, denn hier erzählten die bemalten und aufgeputzten alten Krieger ihre tapferen Thaten in wilden Liedern, wenn



Indianischer Kriegstanz.

sie einzeln oder im Ring sich bei den Händen fassend um große Feuer tanzten. Diese aufregenden Kriegsgesänge flößten den jungen Männern den Wunsch ein, deren Beispiel nachzueifern und sich die kriegerischen Ehren zu erwerben. Zuweilen pflegten Jünglinge, ja bloße Knaben, welche unter den Weibern als Zuschauer saßen, durch derartige Gesänge begeistert, aufzuspringen und sich in einem wahren Wahnwitz in den magischen Kreis zu stürzen, einander bei den Händen zu fassen und zum Vergnügen der alten Krieger jauchzend um die lohende Flamme des Feuers zu tanzen. Das war die Art und Weise, wie man unter all den barbarischen Nationen von Nord-Amerika Rekruten warb. In der vollkommenen Freiheit dieses Freiwilligen-Systems lag die erstaunliche Stärke des Bundes, denn jeder Diener des Staates war ein begeisterter und williger. Und so sehr hielten die Männer jenes Bundes die unveräußerlichen Rechte der Menschen hoch, daß sie niemals einen Mitmenschen, sogar nicht einmal ihre Kriegsgefangenen, zu Leibeigenen oder Sklaven machten.

Man hat keinen urkundlichen Nachweis über die Zeit, zu welcher der Irokesenbund gestiftet wurde. Muthmaßlich geschah dies zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts oder etwa hundert Jahre bevor Columbus den Atlantischen Ocean durchschiffte. Als die Europäer diesen Bund vorfanden, war er schon mächtig und kampfbereit. Gleich dem alten Rom nahm der Staat durch Eroberungen und Gebiets-Anschlüsse beständig an Flächenraum und

Volkszahl zu. Wäre die Entdeckung von Amerika durch die Europäer um ein Jahrhundert länger hinausgeschoben worden, so würde jene Republik ohne Zweifel das ganze Festland umfaßt haben; denn die Fünf Nationen, wie man den Bund nannte, hatten ihre Eroberungen bereits von den großen Seen an der Nordgrenze der heutigen Vereinigten Staaten beinahe bis zum Meerbusen von Mexiko ausgedehnt und waren der Schrecken aller anderen indianischen Stämme östlich und westlich von ihnen. Auf ihrer Einheit und Einigkeit beruhte ihre Stärke. Eine Zeit lang unterhielten selbst die Franzosen in Canada, welche denselben den Gebrauch des Schießgewehrs gelehrt hatten, einen zweifelhaften Kampf gegen sie. „Unsere weisen Vorfahren," sagte einer von ihren bedeutendsten Sachems im Jahr 1744 zu den Kommissären von Pennsylvanien, Maryland und Virginien — „richteten Einheit und Freundschaft unter den Fünf Nationen auf. Dies hat uns furchtbar gemacht; dies hat uns großes Gewicht bei unseren benachbarten Nationen gegeben. Wir sind ein mächtiger Bund; und wenn ihr dasselbe Verfahren beobachtet, welches unsere weisen Vorfahren befolgt haben, werdet ihr neue Stärke und Macht erlangen. Deshalb rathe ich Euch, was Euch auch immer zustoßen möge, nicht in Unfrieden unter einander zu verfallen."

Wie jede andere ungebildete Nation, deren Geschichte nicht in Büchern aufgezeichnet und deren Herkunft und Ursprung dunkel ist, haben auch die Irokesen ihre Ueberlieferungen über den Ursprung des Bundes mit den Farben des Uebernatürlichen oder Wunderbaren aufgeputzt. Ihre Geschichte ist nur eine andere Form der alten Geschichte, die älter als die Zeitalter der Geschichte selbst und so weit verbreitet ist als das Menschengeschlecht. Sie ist auf dem Strom der Zeit herangetrieben aus Central-Asien, der Heimath der echten Hindu, dem Eden, dem Paradiese, dem Garten, welcher die Wurzel der Sprachen und die Keime der Religion und Gesetze von Europa und den nach Amerika ausgewanderten Kaukasiern hervorgebracht hat. Der von Wundern und Sagen strotzende Osten ist die Mutter jener geschichtlichen Sagen, in welchen in gottähnlicher Größe die Gründer der Nationen auftreten. Unter diese gehört auch Hiawatha, der Stifter des Irokesenbundes. Die Ueberlieferungen der Irokesen erzählen uns, jener Mensch, welchen sie in späteren Jahren als die Verkörperung der Weisheit verehrten, sei von seinem heitern Sitze über den Wolken herabgestiegen und habe seinen Aufenthalt bei den Onondagas genommen, welche damals die blühendste der Fünf Nationen der großen Irokesenfamilie waren und innerhalb des Bereichs des heutigen Staates New-York wohnten. Die Onondagas nahmen eine centrale Stellung ein, denn die Mohawks und Oneidas wohnten östlich, die Cayugas und Senecas aber westlich von ihnen. Hiawatha lehrte sie die Kunst des behaglichen Lebens, den Werth und die Stärke gegenseitiger Freundschaft und Wohlwollens, den Vortheil der festen Wohnsitze und der Bebauung des Bodens. Er war noch unter ihnen, als ein Haufen wilder Krieger wie ein eisiger Sturm aus dem Lande nordwärts von den großen Seen sie überfluthete und alle menschlichen Wesen auf seinem Wege erschlug. Er rieth den unter sich verwandten Nationen, eine Rathsversammlung ihrer weisen Männer zusammenzuberufen, um zum gemeinsamen Besten einen Bund zu stiften, damit man dem verderblichen Feinde Widerstand leisten könne. Sein Rath ward gebilligt und alsbald befolgt. Die angesehensten Männer der Fünf Nationen, gefolgt von ihren Weibern und Kindern, versammelten sich in großer Anzahl an den Ufern des Onondaga-See's. Den Vertretern

jeder Nation war eine besondere Stellung mit entsprechendem Titel in diesem Rathe angewiesen.

Es war eine merkwürdige Zusammenkunft von buntgekleideten Wilden hier auf der Scheidelinie zwischen Wald und Wasser. Hier begegnete der ernste würdevolle Mohawk aus dem Osten dem wilden feurigen Seneca vom Westen, und Alle harrten schweigend auf die Ankunft des Hiawatha, welcher in einem geheimnißvollen Kahn mit einem schönen und sanften Mädchen, seiner Tochter, auf dem See erschien. Er landete am kiesigen Gestade, und als er und sein holdes Kind das Ufer heraufstiegen, hörte man ein seltsames Geräusch in der Luft, einem Winde gleich, welcher vorüberzog. Am fernen Himmel erschien ein weißer Fleck, welcher immer größer wurde je näher er kam, und sich rasch gegen die Stelle herabsenkte, wo die große Menschenmenge harrend stand. Der Fleck am Himmel nahm jetzt die Gestalt eines ungeheuren Vogels an, und da er offenbar auf die Stelle



Hiawatha und seine Tochter.

der Rathsversammlung herabzufallen drohte, so flohen die Leute erschrocken alle bis auf Hiawatha und seine Tochter. „Halte still, mein Kind," sagte er; „es ist feig, vor irgend einer Gefahr zu fliehen. Die Beschlüsse des Großen Geistes können nicht durch Flucht abgewendet werden."

Er hatte kaum zu sprechen aufgehört, da stürzte der Vogel, ein riesiger und ganz weißer

Reiher, mit ausgestreckten Schwingen auf das Mädchen herab und schmetterte es zu Boden. Sein Sturz war so heftig, daß sich sein Schnabel und Kopf in die Erde vergruben und Vogel und Mädchen todt waren. Hiawatha, obschon so plötzlich und so schmerzlich beraubt, zeigte durchaus keinerlei Gemüthsbewegung; keine Muskel an ihm zuckte über diesen Unfall. Ruhig winkte er den Kriegern, welche herbei kamen, dem todten Reiher die schönen weißen Federn ausrauften, jeder eine solche auf den Kopf steckten und sie als Andenken und Zierrath trugen. Daher herrschte auch unter den Fünf Nationen durch viele Geschlechter hindurch der Brauch, daß die Tapferen, wenn sie auf den Kriegspfad auszogen, oder als nationales Kennzeichen und Erinnerung an den Ursprung ihres Bundes, eine weiße Reiherfeder als Kopfschmuck trugen.

Als man den Körper des Reihers entfernte, war keine Spur von Hiawatha's Tochter mehr zu finden. Der trostlose Vater war eine Zeit lang betrübt, und die Krieger harrten in achtungsvollem Schweigen, bis er sich selbst wieder ermannte und in der Erledigung seiner ernsten Pflichten fortfuhr. Er stellte sich an die Spitze der Rathsversammlung und leitete deren Thätigkeit. Auf einem bemoosten Steine saß er, gekleidet in einen Mantel von Wolfsfellen und in eine Tunica von weichem Pelz, die von seiner Brust herabhing. Seine Arme und Beine waren nackt und ohne Zierrathen, und an den Füßen trug er reiche Mokassinen, auf dem Haupte aber eine Mütze, gebildet aus einem Streifen von weichem Hirschfell, den das kleine Gefieder von bunten Vögeln bedeckte; aus diesem erhob sich ein stattlicher Busch von allen möglichen Federn, von denen des weißen Reihers und des grauen Adlers bis zu den kleineren des goldenen Pfingstvogels und den feurig-scharlachrothen des Ara-Papagei's herab. Neben ihm saßen die angesehensten Krieger und Räthe der Stämme, welche sich an den kurzen Erörterungen betheiligten und mit inniger Aufmerksamkeit den Worten der Weisheit lauschten, die von Hiawatha's Munde fielen. Nachdem dieser die Erörterungen angehört hatte, stand er auf, redete die Versammlung nach Nationen an und begann, indem er auf die Häupter einer jeden deutete:

„Ihr (die Mohawks), die ihr unter dem Schatten des Großen Baumes sitzet, dessen Wurzeln tief in die Erde hinabreichen und dessen Aeste sich weit umher ausbreiten, ihr sollt die erste Nation und dem Aufgang der Sonne am nächsten sein, weil ihr kriegerisch und mächtig seid."

„Ihr (die Oneidas), die ihr eure Leiber gegen den Ewigen Stein, das Sinnbild der Weisheit, welcher nicht verrückt werden kann, lehnt, sollt die zweite Nation sein, weil ihr immer weisen Rath gebet."

„Ihr (die Onondagas), die ihr eure Wohnung am Fuß der Großen Berge habt und von ihren Kämmen beschattet werdet, ihr sollt die dritte Nation sein, weil ihr alle der mächtigen Rede kundig seid."

„Ihr (die Cayugas), das Volk, das im Offenen Lande lebt und viel Weisheit besitzt, sollt die vierte Nation sein, weil ihr besser die Kunst versteht, Mais und Bohnen zu pflanzen und Häuser zu bauen."

„Ihr (die Senecas), das Volk, deren Wohnung in dem Dunkeln Walde in der Nähe der untergehenden Sonne und deren Heimath überall ist, ihr sollt die fünfte Nation sein, wegen eurer überlegenen List im Waidwerk."

„Vereinigt euch, ihr fünf Nationen, und habt ein einziges gemeinsames Interesse,

und kein Feind wird euch stören oder unterwerfen. Ihr, das Volk, die ihr wie die schwanken Büsche seid, und ihr, die ihr ein fischendes Volk seid (damit wandte er sich an einige, welche vom Delaware und von der Meeresküste gekommen waren), ihr könnt euch unter unsern Schutz stellen und wir wollen euch vertheidigen. Und ihr vom Süden und Westen möget dasselbe thun, wir wollen euch beschützen. Wir wünschen ernstlich den Bund und die Freundschaft mit euch Allen. Brüder, wenn wir uns in diesem großen Bande vereinigen, so wird der Große Geist auf uns hernieder lächeln und wir werden frei, wohlhabend und glücklich sein. Bleiben wir aber wie wir sind, so werden wir seinem Stirnrunzeln unterworfen sein. Wir werden zu Sklaven gemacht, in's Verderben gestürzt, vielleicht vernichtet werden. Wir können unter dem Kriegssturm untergehen und unsere Namen werden nicht mehr im Gedächtniß guter Menschen leben, noch im Tanz und Gesang wiederholt werden. Brüder, dies sind die Worte Hiawatha's. Ich habe es gesagt; ich bin fertig."

Der Bund wurde am folgenden Tag gestiftet; damit war Hiawatha's Mission bei den Irokesen zu Ende. Er ertheilte ihnen noch manch anderen weisen Rath und verkündete ihnen dann seine Absicht, wieder in seine göttliche Heimath zurückzukehren. Während die Menge noch in Schweigen und Ehrfurcht da stund, stieg er hinunter zum Wasserrande und in seinen geheimnißvollen Kahn. Plötzlich ertönte die ganze Luft von köstlicher Musik, gleich dem Gesang zahlloser Vögel, und bezauberte die Sinne des staunenden Volkes. Langsam erhob sich der Kahn mit seiner kostbaren Last in die Luft, höher und immer höher, bis er in den blauen Tiefen des Firmaments der Sehkraft der gierigen Augen entschwand, die ihm nachschauten, bis er nicht mehr zu sehen war. Hiawatha war in die Heimath der Seligen zurückgekehrt.

Atatarho, ein Häuptling der Onondagas und wegen seiner Weisheit und Tapferkeit berühmt, wurde zum Präsidenten oder Groß-Sachem des Bundes erwählt, und eine Abordnung von den Mohawks ausgesandt, um ihm diese Ehre anzubieten. Sie fanden ihn in düsterer Einsamkeit in den dunklen Dickichten eines Sumpfes sitzen und seine Pfeife rauchen, umgeben von Trinkgefäßen, welche aus den Hirnschädeln seiner Feinde verfertigt waren, gleich denjenigen der alten barbarischen Normänner viele Jahrhunderte bevor Lief nach Weinland kam. Die Gesandten konnten nicht in seine Nähe gelangen, weil er mit zischenden Schlangen, dem Sinnbild der Weisheit, bekleidet war. Die Mohawks blieben in einiger Entfernung unter den Aesten einer weitverzweigten Lärche stehen, während ihr Anführer näher trat und seinen Auftrag verkündigte. Atatarho stand auf und nahm mit Würde das Amt an. Die Schlangen wurden in einen Mantel von Bärenfell verwandelt; der Präsident des Bundes folgte der Gesandtschaft, erschien in der Rathsversammlung und erklärte hier, daß er den Wunsch der Weisen und der Krieger der verbündeten Nationen erfüllen wolle. Von dieser Zeit an war der Irokesenbund unbesiegbar, bis der weiße Mann kam, durch List und Gewalt jene Stärke lähmte und ihn endlich zerstörte.

Als der weiße Mensch im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts dauernde Niederlassungen an der Küste von Nord-Amerika zu gründen begann, fand er, daß die dunkelhäutigen Landesbewohner etwa hundert verschiedene Dialekte sprachen, wie wir schon erwähnt haben. Es gab jedoch nur acht von Grund aus verschiedene Nationen, welche als die Algonquins, die Huron-Irokesen, die Tschirokesen, Catawbas, Utschesen,

Natchez, Mobilier oder Floridier und Dakotas oder Sioux bekannt waren.

Den Namen Algonquin hatten die Franzosen einer großen Anzahl von Familien im Norden und Süden der großen Seen gegeben, weil sie Dialekte derselben Sprache redeten und derselben Nation anzugehören schienen. Diese Familien bewohnten ein Gebiet, welches ganz Canada, Neu-England, einen Theil von New-York und Pennsylvanien, die Staaten New-Jersey, Delaware, Maryland und Virginien, das östliche Nord-Carolina oberhalb des Kap Fear, einen großen Theil von Kentucky und Tennessee, und alles Land im Norden und Westen dieser Staaten östlich vom Mississippi umfaßte. Innerhalb des Verbreitungsbezirks der Algonquin-Nation waren die Huron-Irokesen in Canada, New-York, Pennsylvanien und Ohio, einige andere Familien in Süd-Virginien und im obern Nord-Carolina, und der Irokesenbund im Staate New-York.

Die Tschirokesen bewohnten den malerischen und fruchtbaren Landstrich im obern Theile von Georgien und seine Umgebung, wo die Gebirgszüge, die die Wasserscheide zwischen dem Atlantischen Ocean und dem Mississippi bilden, in die Tiefländer auslaufen, welche den mexikanischen Meerbusen begrenzen. Sie hießen die Gebirgsbewohner des Südens und waren die furchtbarsten von allen Feinden der erobernden Irokesen. Ihre Nachbarn im Osten waren die Catawbas, welche an den Ufern der Flüsse Yadkin und Catawba zu beiden Seiten der Grenzlinie zwischen Nord- und Süd-Carolina wohnten. Die Irokesen machten Einfälle in deren Land, vermochten aber niemals die Catawbahs unter das Joch jenes Bundes zu bringen. Die Utschesen waren nur der Ueberest eines ehedem mächtigen Volkes. Sie lebten in dem schönen Gelände in Georgien zwischen den heutigen Punkten Augusta und Milledgeville, dem Ocone entlang und an den Hauptgewässern des Ogeechee und Chattahochee. Sie gaben sich für die Abkömmlinge eines Volkes aus, welches weit älter war, als die Völkerschaften um sie her, und hatten nicht, gleich all den anderen, ihre Ueberlieferungen von ihrer eigenen Einwanderung aus einem andern Lande.

Die Natchez, welche östlich vom Mississippi ein Gebiet inne hatten, das sich nordöstlich von der Lage der heutigen Stadt Natchez längs den Ufern des Pearl- bis zu dem Oberlauf des Chikasahaw-Flusses erstreckten, behaupteten eine noch ältere Nation zu sein als die Utschies. Sie waren gleich anderen Indianern der Golf-Region Feuer- und Sonnen-Anbeter und opferten dem großen Tagesgestirn.

Die Mobilier oder Floridier hatten ein großes Gebiet inne, welches an den mexikanischen Meerbusen grenzte. Es erstreckte sich längs der atlantischen Küste von der Mündung des Kap-Fear-Flusses bis zum Ende der Halbinsel Florida und westwärts bis zum Mississippi, und sie übten ebenso das Herrenrecht auf diesem Strome aus bis hinauf zur Einmündung des Ohio-Flusses. Ihre Herrschaft umfaßte die Staaten Florida, Alabama und Mississippi, ganz Georgien, soweit es nicht von den Tschirokesen und Utschies besetzt war, und Theile von Süd-Carolina, Tennessee und Kentucky. Die Nation war in drei Bünde geschieden, welche beziehungsweise als die Creek, Choctaw und Chicasaw bekannt waren.

Unter der allgemeinen Bezeichnung als Dakotas oder Sioux hat man eine ungemeine Menge der westlich vom Mississippi-Strom und den großen Seen wohnenden Stämme zusammengefaßt, mit welchen die früheren französischen Erforscher in Berührung gekommen

waren. Sie redeten anscheinend Dialekte derselben Sprache und wurden für eine einzige Nation angesehen. Sie bewohnten das ungeheure Gebiet, welches sich nordwärts vom Arkansas-Strom bis zu den westlichen Zuflüssen des Winnepeg-See's und westwärts längs jener Linie bis zu den östlichen Abhängen der Felsengebirge erstreckte. Man hat sie in vier Klassen eingereiht, nämlich in die Winnebagos, die Assinniboins oder eigentlichen Sioux, in die Minnetarees und die südlichen Sioux.

So war im Allgemeinen die geographische Vertheilung der Indianer zu der Zeit bestellt, wo die ersten europäischen Niederlassungen unter denselben entstanden. Sie waren keine seßhaften Bewohner einer bestimmten Herrschaft, noch herrschte, mit Ausnahme des Irokesenbundes, auch nur ein Schein von nationaler Regierung unter ihnen. Sie waren seit Jahrhunderten umhergewandert, und einige von ihnen hatten unverkennbar das ganze Festland durchmessen. Und doch waren sie keine nomadische Rasse, kein Volk, welches Waiden für sein Vieh aufsucht, unter Zelten lebt und keinen festen Wohnsitz für einen Monat auf einmal hat. Ebenso wenig waren sie Ackerbauer, welche anhaltend den Boden bearbeiteten. Das Pferd, die Kuh, Schafe und Schweine waren ihnen unbekannt. Sie hatten weder den Büffel noch den stattlichen Elchhirsch als Hausthier zur Arbeit und Nahrung gezähmt, noch hatten sie ein Vließ von dem großgehörnten Bergschaf der Felsengebirge geschoren. Der Indianer war, gleich dem Urmenschen, ein Jäger und Fischer und für seinen Unterhalt hauptsächlich von dem Waidwerk und von Angelhaken und Harpune abhängig.



Indianer auf dem Fischfang.

Drittes Kapitel.

Die Indianer der Golf-Region; ihre religiösen Ceremonien als Sonnenanbeter; ihre häuslichen Gewohnheiten, Trachten, Wohnungen und Erzeugnisse; ihre Einrichtungen zu Schutz und Trutz und ihre kriegerischen Unternehmungen; ihre Hochzeits- und Begräbniß-Ceremonien; ihr Schicksal; die europäische Gesellschaft im fünfzehnten Jahrhundert; Theorien hinsichtlich der Gestalt der Erde; Entdeckungen durch die Portugiesen; volksthümliche Ueberlieferungen bezüglich des Atlantischen Weltmeers; Christoph Columbus, seine Ideen und Bestrebungen; seine Familien-Verhältnisse und früheren Reisen; seine Bemühungen, die Mittel zur Veranstaltung einer Entdeckungsreise zu erlangen; Betragen des Königs von Portugal.

In der wärmern Region um den mexikanischen Meerbusen herum wohnte ein Volk, das dieselbe allgemeine Hautfarbe, denselben Schnitt der Gesichtszüge und dieselbe Textur des Haares aufwies, wie die Völkerschaften der nördlicher gelegenen Länder. Entweder waren sie Abkömmlinge der Central- oder Süd-Amerikaner, oder ihre Lebensgewohnheiten waren durch die Berührung mit den halbcivilisirten Bewohnern jener Länder umgebildet worden. Sie waren ein kräftiger, athletischer Menschenschlag, die Männer wohl proportionirt, rüstig und anmuthig in allen ihren Bewegungen, die Weiber kleiner, ausnehmend wohl gebildet und manche darunter sogar sehr schön.

In der kältern Winter-Witterung trugen die gewöhnlichen Männer einen Mantel aus einer Art Tuch, welches aus der weichern innern Rinde, dem Bast, von Bäumen verfertigt und mit Hanf oder einer Art Flachs durchwoben war. Dieser Mantel wurde anmuthig über die Schulter geworfen und ließ den rechten Arm unbedeckt. Um die Hüften trugen sie einen sehr kurzen Rock, welcher nur auf die Mitte der Schenkel reichte, oder nur eine Schürze. Die Männer der reicheren und vornehmeren Klassen trugen schöne Mäntel aus geschmackvoll angeordneten Federn von jeder Farbe, oder die Häute von Pelzthieren, nebst Röcken aus gegerbter und in bunten Farben gestickter Hirschhaut, und Mokassinen und Halbstiefeln vom selben Material. Die Weiber der höhern Klasse trugen in der kühlern Jahreszeit ein Kleid von Tuch oder Federn oder Pelzwerk, das wie die Mäntel der Männer gearbeitet war. Es wurde an den Hüften dichter um den Leib geschlagen und fiel anmuthig beinahe bis zum Knie herab. Der übrige Rumpf blieb nackt, ausgenommen im kältesten Wetter, wo sie kurze Mäntel trugen, welche vom Nacken bis zu

den Hüften herunter fielen. Die Weiber trugen das Haupt immer unbedeckt, aber die Männer trugen eine enganliegende Mütze von Tuch, welche mit schönen Meermuscheln, mit den Krallen wilder Thiere oder mit Strängen von Perlen verziert war. Man erzählt sich, daß eine Königin an den Ufern des Savannah-Flusses eine Schnur prachtvoller Perlen von ihrem Halse nahm und sie de Soto, dem ersten spanischen Entdecker jener Gegend, umhing. Manchmal trugen die Weiber Gehänge von Perlen in den Ohren. Im Sommer gingen beide Geschlechter unbekleidet mit Ausnahme einer Schürze von den langen Flechten, die man dort von den Bäumen sammelt und seither unter dem Namen spanisches Moos kennt. Diese Schürze war um die Hüfte befestigt und fiel in anmuthiger Nachlässigkeit bis auf die Schenkel herab. Die Häuptlinge, die Propheten und sonstigen angesehenen Männer mit ihren Weibern bemalten sich die Brust und die Vorderseite des Körpers mit Streifen von Weiß, Gelb und Roth und viele übten eine Art Tättowirung aus. Man sah die Stutzer dieser Klasse bisweilen am Abend spazieren gehen in schönen



Südliche Indianer.

Mänteln von Hirschhaut oder Marderpelz, welche am Boden nachschleppten oder von Begleitern getragen wurden; wenn sie Krieger waren, konnte man auf ihren Häuptern noch hohe Büsche von Adler- oder Flamingo-Federn sehen.

Die geräumigen und luftigen Häuser der Häuptlinge standen auf großen natürlichen oder künstlichen Hügeln, zu denen man auf Stufen von Holz oder Erde hinanstieg. Diese Wohnungen waren aus Langholz erbaut, zuweilen in der Gestalt eines großen Lusthauses mit einem breiten Vorplatz davor, auf welchem Bänke angebracht waren. Sie waren ent-

weder mit den Wedeln der Zwergpalme oder mit Stroh gedeckt, manchmal auch mit Schilf nach Art der Ziegeldächer eingedeckt. Die Winterhütten waren innen und außen mit Lehm bestochen.

Die Waffen der Floridier für Jagd und Krieg waren starke Bogen und Pfeile sowie Wurfspeere. Die Pfeile waren aus schönem gedörrtem Schilfrohr mit einer Zwinge von Hirschhorn und einer Spitze von Feuerstein, hartem Holz oder Fischgräten. Man trug sie in einem Köcher aus der Haut eines Hirschkalbs, die am Grunde mit einem Stück Bärenfell oder Alligatorhaut überzogen war und an einem Riemen von Hirschhaut so um die Schulter geschlungen wurde, daß der Köcher auf der Hüfte ruhte. Die Krieger trugen im Kampfe insgesammt Schilde, die entweder aus Holz, gespaltenem Schilf oder der Haut des Alligators oder Büffels verfertigt waren. Am linken Arm trugen sie einen kleinen Schild aus Baumrinde, um jenen vor dem Zurückschnellen der Bogensehne zu schützen. Sie hatten auch kurze, aus harten Holzarten gefertigte Schwerter. Wenn ein Häuptling in der Lage war, den Krieg zu erklären, so sandte er eine Abtheilung bei Nacht nach der Stadt des Feindes, damit sie auf Kreuzwegen oder anderen augenfälligen Oertlichkeiten in der Nähe derselben Pfeile in den Boden steckten. Von diesen Pfeilen flatterten dann



Kriegserklärung der südlichen Indianer.

lange Locken von Menschenhaar als Zeichen des Skalpirens. Der Häuptling versammelte dann seine bemalten Krieger und pflegte sich nach einigen wilden Ceremonien ehrerbietig nach der Sonne zu wenden, einen hölzernen Wurfspeer in der Hand, und den Beistand des großen Gottes des Feuers anzurufen; dann nahm er ein Gefäß mit Wasser, goß dasselbe in der Runde aus und sagte: „So mögt ihr mit dem Blute eurer Feinde verfahren!" Hierauf pflegte er ein anderes Gefäß mit Wasser zu nehmen und es auf das Feuer zu gießen, welches angezündet worden war, und wenn dieses dann erlosch, auszurufen: „So mögt ihr eure Feinde zerstreuen und ihre Skalpe mit nach Hause bringen!"

Wenn ein Gefecht vorüber war, verstümmelten die Sieger grausam die Körper ihrer Gefangenen, zogen den Leichen der Erschlagenen die Kopfschwarten ab und trugen die den Besiegten abgehauenen Glieder und deren Skalpe auf Speerspitzen gesteckt nach dem öffentlichen Platze, wo sie auf Pfählen aufgespießt wurden und das Volk den Triumph feierte, indem es um diese Trophäen herumtanzte und wilde Freudenlieder sang. Die Wittwen der im Gefecht erschlagenen Krieger sammelten sich mit kläglichem Weinen um den Häupt-

ling, baten ihn, den Tod ihrer Geliebten zu rächen, und gingen ihn um einen Unterhalt wegen ihrer Wittwenschaft und um die Erlaubniß zu ihrer Wiederverheirathung an, sobald das Gesetz es erlauben würde. Dann besuchten sie die Begräbnißplätze ihrer Gatten, schnitten sich ihre langen Flechten ab und streuten sie über die Gräber. Wenn ihr Haar erst wieder zu seiner gewöhnlichen Länge gewachsen war, durften sie sich wieder verheirathen.



Feierliche Anrufung des Großen Geistes.

Jagd, Fischfang und der Anbau des reichen Bodens waren die Hauptbeschäftigungen dieser Völkerschaften. Die Baumwollenstaude war ihnen unbekannt, aber Flachs und Hanf gab es im Ueberfluß. Die Weiber unterstützten die Männer beim Feldbau, in dem Anbau von Mais, Bohnen, Erbsen, Kürbissen und Wassermelonen, welche die darauf verwendete geringe Arbeit mit ungemeinem Ertrag lohnten. Diese Erzeugnisse wurden in Speichern oder Kornhäusern, welche aus Stein und Erde errichtet und mit Matten bedeckt waren, zum Winterverbrauche aufbewahrt; ebenso wußten sie das Fleisch aufzubewahren. Ihr Kochsalz bereiteten sie sich durch Verdunstung, und die Weiber verstanden sich im Allgemeinen gut auf die Bereitung der einfachen Nahrungsmittel. Zum Küchengebrauche bedienten sie sich irdener Geschirre, die sie trefflich zu bereiten verstanden und von denen sie manche wirklich schön und mit kunstreichen Formen und Verzierungen herstellten. Sie waren geschickte Handwerker, wie aus ihren Waffen, Häusern, schönen Barken und Kähnen und mancherlei Schmuckgegenständen hervorgeht. Sie hatten Festungswerke mit Gräben und Teichen und mit Wällen oder Mauern umgebene Städte, und viele von ihren Tempeln

waren großartig, Ehrfurcht heischend und schön. Die Dächer derselben waren steil und mit geflochtenen Matten aus gespaltenem Schilf bedeckt, welcher so dicht in einander verwoben war, daß diese Matten den Binsenteppichen der Mauren glichen. An den Eingängen von vielen ihrer Tempel und in Nischen in deren Innerem waren gut gearbeitete hölzerne Standbilder, welche zum Theil Personen darstellten, die in dem Heiligthum begraben waren. Zwischen hinein waren Schilde von verschiedenen Größen aufgehängt, aus stark verflochtenem Schilf hergestellt und mit Perlen und farbigen Trobbeln verziert. Man sah in diesen Tempeln reiche Opfergaben von Perlen, von Thierfellen, von Marder- und sonstigem Pelzwerk in großer Menge, welche sämmtlich der Sonne, als der großen Gottheit, die sie anbeteten, dargebracht waren.

Die Theologie oder das Religionssystem jener Völker war ein sehr einfaches. Sie betrachteten die Sonne als die höchste Gottheit und verehrten den Mond und gewisse glänzende Gestirne. In allen ihren Gebeten um Segen für ihre Häuptlinge oder sich selbst wandten sie sich an die Sonne, wie wir uns an Gott wenden. „Möge die Sonne dich behüten!“ „Möge die Sonne mit dir sein!“ waren ihre gewöhnlichen Grüße und Gebetsformen. Zu Anfang unsers Monats März wählten die Männer einer Gemeinde die Haut des größten Hirsches aus, woran noch Kopf und Beine waren, stopften sie mit verschiedenem Getreide und Obst aus, und richteten sie so auf, daß sie einigermaßen die Gestalt des lebenden Thieres erhielt; das Geweih wurde mit Früchten und frischen Frühlingsblumen aufgeputzt, worauf man das Bild in einem feierlichen Zuge aller Einwohner nach einer freien Fläche brachte und auf die oberste Spitze eines hohen Pfostens emporzog. Hier fiel dann in dem Augenblick, wo die Sonne am östlichen Horizont erschien, das ganze Volk auf seine Kniee nieder, die Gesichter dem aufgehenden Tagesgestirn zugekehrt, und erflehte vom Gott des Tages, daß er im kommenden Jahre einen Ueberfluß von ebenso gutem Getreide und Obst wachsen lassen möge, wie diejenigen, welche man ihm soeben geopfert hatte.

Die Leichenfeierlichkeiten dieser Völkerschaften, besonders diejenigen bei dem Tode eines Häuptlings oder Propheten, waren ganz eigenthümlich. Die Leiche erfuhr eine Art Einbalsamirung, und ward dann von den nächsten Anverwandten des Verstorbenen in sitzender Lage auf den Boden gesetzt, Nahrungsmittel und Geld um dieselbe herum gestellt und ein kegelförmiger Erdhügel darüber aufgeworfen, welcher an seinem Fuße mit einer Art Verpfählung von in die Erde gesteckten Pfeilen umgeben war. Um diese Grabstätte herum sammelte sich das Volk in großer Anzahl; die Einen stehend, die Anderen sitzend, Alle aber heulend und wehklagend. Diese Feierlichkeit dauerte drei Tage und drei Nächte, worauf hiezu ausersehene Weiber noch eine lange Zeit hindurch täglich dreimal, Morgens, Mittags und Nachts, das Grab besuchen mußten. Der Häuptling war bei seinen Lebzeiten ein Gegenstand der höchsten Verehrung, denn er war, gleich den assyrischen Königen, Monarch und Oberpriester in Einer Person, der höchste Beamte und der höchste Priester. Ihm wurde, in Folge eines von den Central-Amerikanern überkommenen Gebrauchs, ein grausames Opfer dargebracht in Gestalt jedes erstgeborenen männlichen Kindes. Hierin sollte die Hingebung und Uebergabe der gesammten Stärke der Nation an den Häuptling sinnbildlich ausgedrückt werden. Dieser saß auf einer Bank an der einen Seite eines großen Kreises und hatte einen Block von ungefähr zwei Fuß Höhe vor sich. Das Kind

ward von einem tanzenden Mädchen herbeigetragen und auf den Block gelegt, und die im wildesten Seelenschmerz weinende Mutter mußte dabei stehen und das Opfer darbringen. Ein Prophet zerschmetterte dem Kind den Schädel und dann tanzte eine Gruppe Mädchen um den Opferaltar herum und sang Lieder.

Wenn ein junger Häuptling sich zu verheirathen wünschte, so pflegte er einige von seinen angesehensten Leuten auszuschicken, damit sie unter den heirathsfähigen Töchtern der ersten Familien eine der jüngsten und schönsten auswählten. Die auserkorene Braut ward sodann auf die geschmackvollste Weise bemalt und für die Vermählung geschmückt. Grelle Farben und kostbare Perlen und Muscheln zierten ihre Person. Eine von der Brust bis zu den Knieen herabreichende schöne Tunika von reichen Federn umgab ihre schlanke Gestalt. Hierauf setzte man sie auf eine Sänfte, über welcher sich im Bogen eine Art Laube von grünen Zweigen und Blumengewinden wölbte. In diesem Zustand und Aufputz ward sie zu ihrem künftigen Herrn getragen auf den Schultern von vier edlen



Aufzug der Braut eines Häuptlings.

Männern, denen Musiker und zwei Träger von prachtvollen Fächern aus Federn voranschritten und denen ein Zug von tanzenden Mädchen und den unmittelbaren Verwandten der Braut folgte. Wenn die Braut die Wohnung des Häuptlings erreichte, wurde sie von den harrenden Großen des Stammes empfangen und zu einem Sitze auf erhabenem Gerüste geführt, wo sie neben ihrem künftigen Gatten Platz nahm und dem großen Pomp und den Feierlichkeiten zusah, welche ihr zu Ehren aufgeführt wurden. Wenn das Wetter warm war, fächelten schöne Mädchen dem Brautpaar beständig Kühlung zu; in der geeigneten Jahreszeit wurden sie mit dem ungegohrenen Saft der Weintraube, zu anderen Zeiten mit einem Labetrunk aus dem Fruchtsaft der Apfelsine bewirthet. Gegen Sonnenuntergang wanderten der junge Häuptling und seine Braut in ein freies Gefilde hinaus,

gefolgt von dem ganzen Stamm; beim letzten Strahl der scheidenden Sonne kehrten sie das Antlitz gen Westen, warfen sich auf den Boden nieder und flehten den Segen der Sonne auf sich und ihre Kinder herab. Von diesem Augenblick bis zu demjenigen, wo die Sterne am Firmament erschienen, schwelgte das Volk in Musik und Tanz; beim Klang der Rohrpfeife und des Tamburins tanzten Jünglinge und junge Mädchen mit einander; dann zog das Brautpaar sich in seine Wohnung zurück und bewirthete seine Freunde und Verwandten bei Fackelschein und Lampenlicht mit dem Hochzeitsmahle.

Das ist das flüchtig entworfene Bild des Volkes, mit dem die Spanier nach den Entdeckungen des Columbus und seiner Zeitgenossen auf dem amerikanischen Festland in Berührung kamen. Dieses und der Irokesenbund sind die vorerwähnten beiden bemerkenswerthen Ausnahmen von dem allgemeinen Charakter und den Sitten der dunkelhäutigen Nationen, welche damals Nord-Amerika bewohnten. Wir haben nun einen ziemlich deutlichen Begriff von diesen barbarischen und wilden Gemeinwesen, deren Geschichte bis zur Gegenwart herab einen wichtigen Theil von derjenigen der Republik der Vereinigten Staaten bildet. Einige derselben sind in der gesellschaftlichen Stufenleiter emporgestiegen, andere sind heruntergekommen; manche von ihnen sind verschwunden und manche neue Stämme sind aufgetaucht oder entdeckt worden; alle aber sind in allmäligem Untergang begriffen und verschwinden nach und nach vom Angesicht der Erde, und die Zeit dürfte nicht mehr ferne sein, wo der letzte Mann von der rothhäutigen Rasse am Rande des Stillen Ocean sitzt, sein Antlitz der untergehenden Sonne zuwendet und (mit des jüngern Maclellan's Versen) den Todtengesang seines Volkes anstimmt:

Der Boden, der einst unser war,
Entschwindet uns von Jahr zu Jahr;
Wie Silbernebel schwinden wir,
Wie rothes Laub im Waldrevier,
Wie Schatten, wenn durch's Dämmerlicht
Der Strahl der Morgensonne bricht.

Allein sie werden zahllose Erinnerungen an ihr Vorhandensein in jenem Erdtheil hinterlassen in den schönen, sinnreichen und bedeutsamen Namen, die sie den Bergen und Thälern, den Seen und Strömen, den Staaten, Bezirken, Dörfern und Städten gegeben haben. Ja, man kann dem heutigen Geschlecht und den kommenden Generationen sagen:

Drin sie jagten und kriegten, im finstern Wald,
Des Waidmann's Jagdruf nicht mehr erschallt;
Doch ihr Name liegt noch auf Flüssen und Seen,
Wird nimmer verwaschen und nimmer vergehn.

An diesem Punkt unserer Geschichte verändert sich der Schauplatz und führt uns in die alte Welt zurück, um uns hier die lange Prozession von Entdeckern und Eroberern zu zeigen, welche den Weg für die Niederlassungen in der neuen Welt gebahnt haben.

Wir haben schon erwähnt, daß zwischen dem Zeitraum des Besuchs der Normänner in Weinland (Amerika) und demjenigen, wo Columbus den Ocean durchfahren, sich große Veränderungen in Europa zugetragen haben. Dem von Karl dem Großen gegründeten Frankenreiche war das Reich der bildsameren und rascher fortschreitenden Deutschen in der Herrschaft über Europa gefolgt, seit Otto des Großen stolzes Haupt die Kaiserkrone schmückte.

Die Kreuzzüge hatten die europäische Menschheit aus ihrer Stagnation und Trägheit aufgerüttelt, die Thore des Morgenlandes geöffnet und einer Fluth von Licht aus den dortigen Quellen der Wissenschaft und Philosophie den Zutritt gewährt. Die Normänner hatten von einigen der schönsten Gegenden Frankreichs (der Normandie) Besitz ergriffen, einen Einfall in England gemacht, dieses erobert und verfeinert. Das Feudalsystem oder Lehenswesen — wornach die Länder Eigenthum einiger wenigen Vornehmen sind, welche dieselben gegen zu leistende Heeresfolge oder Kriegsdienste durch besondere Vorrechte an Andere pacht- oder mieth- (lehn-) weise vergeben, — war einem festgestellten politischen System in der Gestalt von Monarchieen oder mächtigen Republiken gewichen. Handelsstädte sammelten und vertheilten die Erzeugnisse des Gewerbfleißes, sandten ihre Schiffe von Küste zu Küste und lieferten den Beweis, daß die Künste des Friedens weit mehr Glück und Gedeihen bringen, als die Beschäftigung mit dem Kriege. Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts entstand in ganz Europa, von den Karpathen bis zum Atlantischen Ocean und vom Mittelmeer bis zur Ostsee, eine wunderbare geistige, sittliche und physische Rührigkeit. Der Handel hatte verschiedene Völker in Verbindungen von wechselseitigem Vortheil und Mitgefühl gesetzt, und als die Buchdruckerkunst erfunden war, sah Europa sich gerüstet, in jene neue und glänzende Aera wissenschaftlicher Forschung und seemännischen Entdeckungen einzutreten, die sich nun rasch aufthat. Zur Zeit wo Lief nach Amerika kam, lag die geistige Finsterniß noch tief auf der Menschheit — es war die Mitternacht der Welt. Als aber Columbus gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts den Atlantischen Ocean durchschiffte, da graute schon der erste Lichtschimmer von der Morgenröthe jenes glorreichen Tags in der Geschichte der Civilisation, welche sich durch die kühne Behauptung ankündigte, daß der Mensch ein unveräußerliches Recht auf die freie Ausübung seiner Vernunft in Glauben und Handeln, sei es nun in Religion, Politik oder Sittlichkeit habe.

Schon frühe im fünfzehnten Jahrhundert hatte der Handel zu seemännischen Abenteuern, die zu Entdeckung jenseit der Meere führten, veranlaßt. Die bewundernswertheste Rührigkeit entfalteten Handel und Schifffahrt im mittelländischen und im adriatischen Meere; um die Herrschaft in diesem Handelsverkehr bewarben sich nur in Italien allein Genua am mittelländischen und Venedig am adriatischen Meere, zwei energische Republiken, als mächtige und eifersüchtige Nebenbuhlerinnen. Der Handel mit Indien war sehr gewinnbringend, und um das Monopol für denselben bekämpften sich diese Nebenbuhlerinnen heftig durch Staatsränke und Waffengewalt. Jener Handel fand seine hauptsächlichsten Wege in Verbindungen mit Genua über den Indus, den Oxus, das Kaspische und das Schwarze Meer. Sein wesentlichster Verkehr mit Venedig aber gieng über den persischen Meerbusen, über den Euphrat und das Rothe Meer nach den syrischen und egyptischen Häfen. Aus diesen und den Häfen am Schwarzen Meer holten die italienischen Schiffe die Seidenstoffe, die Gewürze und anderen reichen Waaren des Morgenlandes.

In den erbitterten Kämpfen dieser beiden, um die Ueberlegenheit in Handel und Wandel wetteifernden Freistaaten überflügelten die Venezianer endlich die Genueser. Sie wußten durch staatsmännische Ränke und geschäftliche Rührigkeit einen solchen Einfluß auf die Häfen am Schwarzen Meer und in der Levante zu erlangen, daß die Genueser sich überflügelt sahen und in anderen Richtungen sich nach Ersatz und dauernderem Gedeihen

umzuschauen begannen. Mit dem Wiederaufleben der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, zu welcher die erneuerte Verbindung zwischen Abendland und Morgenland während der Kreuzzüge geführt hatte, war unter Anderm auch eine Kenntniß von den Theorien und Beweisen der arabischen Astronomen über die Kugelgestalt der Erde nach Europa gelangt. Einsichtsvolle Seeleute und Gelehrte hatten sich von deren Kugelgestalt überzeugt, und dieser Gedanke hatte sich dem Geiste der genuesischen Kaufleute und Schiffer endlich als Wahrheit eingeprägt, während die Geistlichkeit sich demselben noch heftig widersetzte. Vernunft und Glaube geriethen in Zwiespalt, aber die Vernunft siegte und die genuesischen Handelsherren gaben den Führern ihrer Schiffe gern die Erlaubniß, gen Westen in den Ocean hinauszusegeln, um Indien aufzusuchen.

Mittlerweile waren die Kaufleute des westlichen Europa durch die eifersüchtigen Italiener von aller unmittelbaren Betheiligung am Handel mit dem Morgenlande über das mittelländische Meer ausgeschlossen und hierdurch darauf angewiesen worden, andere Verbindungswege mit Indien zu suchen. Für dieses Unternehmen hatten sie die mächtige Mitwirkung eines portugiesischen Prinzen, des Infanten Heinrich, eines Sohnes von König Johann I. von Portugal und der englischen Prinzessin Philippa von Lancaster, der Schwester König Heinrich's IV. von England. Dieser Prinz Heinrich hatte seinen Vater auf einem Feldzug nach Afrika begleitet und von den Mauren mancherlei Belehrung über die Küste von Guinea und andere, den Europäern bisher noch unbekannte Theile von Afrika erhalten. Er war der Ansicht, man könnte auf einer Fahrt längs der Westküste des afrikanischen Festlandes manche wichtigen Entdeckungen machen, und dieser Gedanke beschäftigte ihn nach der Heimkehr so ausschließlich, daß er sich vom Hofe nach einem schönen Landsitz, in der Nähe des Kap St. Vincent und mit der vollen Aussicht auf den Ocean, zurückzog und hier Männer der Wissenschaft und Gelehrte aller Art um sich versammelte. Da er selbst ein gründlich gebildeter und emsiger Mathematiker war, so hatte er sich mit dem ganzen Umfang der damals den Europäern und Arabern bekannten Astronomie vertraut gemacht. Er studirte nun bei und mit jenen Gelehrten jeden Zweig des Wissens, welcher sich auf die Schifffahrtskunde bezog und gewann theils aus alten Chroniken, theils aus Combinationen, Muthmaßungen und Schlüssen endlich die Ueberzeugung, daß Afrika zu umschiffen sei und daß man nach Indien gelangen könne, wenn man das südliche Ende des afrikanischen Festlandes umfahre. Dieser Gedanke widerstritt zwar der Behauptung des Ptolemäus, des damals angesehensten Geographen, und vieler Gelehrten jener Zeit, allein Prinz Heinrich blieb hartnäckig auf seinem Glauben trotz der Drohungen der Priester und dem höhnischen Lächeln der Gelehrten.

Es waren damals warnende Sagen im Umlauf von furchtbaren Felsenriffen und sturmumtosten Vorgebirgen, welche weit in das Meer hineinragten, und von einem glühenden Klima um den Aequator herum, den kein lebendiges Wesen, nicht einmal Walfische in der Tiefe des Oceans, passiren könnten. Man glaubte, es wälzen sich dort Wogen von siedendem Wasser über den glühenden Sand des Strandes hin und es könne Keiner zurückkehren, der das Kap Bajador irgend überschreite. Allein an Prinz Heinrich's festem Entschluß prallten aller Widerspruch und Widerstand erfolglos ab. Seine Seefahrer zerstreuten alle diese Märchen und Sagen, indem sie das Kap Bajador umfuhren und in die Tropengegenden vordrangen. Im Jahre 1497 umfuhr endlich Vasco oder Vasquez de Gama, ein portu-

gieſiſcher Seefahrer, welcher ſchon von Jugend auf in den Dienſten des Prinzen Heinrich geſtanden hatte, das Kap der Guten Hoffnung (dem er ſelbſt dieſen Namen ertheilt hatte) mittelſt einer arabiſchen Karte, nach welcher er ſeinen Kurs richtete, durchfuhr den indiſchen Ocean und landete in Indien ſelbſt zu Kalkutta. Afrika war umſchifft und ein neuer Weg nach Indien gefunden auf dem Seewege des Pharaoh Necho durch den Ocean. Prinz Heinrich war damals allerdings ſchon ſeit vierundzwanzig Jahren todt; er hatte die Verwirklichung ſeiner Ideen zwar vorausgeſehen, aber dieſen vollen Triumph ſeines kombinirenden Geiſtes nicht mehr erleben dürfen. Allein ein noch weit größerer Triumph als Vasco de Gama's Umſchiffung der Südſpitze von Afrika war neuerdings erzielt worden.

In der Abenddämmerung eines ſchönen Oktobertages des Jahres 1485 ſah man einen ärmlich gekleideten und abgehärmten Mann von etwa fünfzig Jahren mit einem Knaben an der Hand vor der Thüre des Franziskaner-Kloſters bei Palos in Spanien ſtehen und um etwas Waſſer und Brod für das blaſſe, mutterloſe, halb verſchmachtete Kind bitten, das er an ſeiner Hand führte. Der Mann war hochgewachſen, ſchlank, wohlgeformt und muskelkräftig, mit einem langen ſchmalen Geſicht von friſcher heller Hautfarbe, etwas pockennarbig, ſommerſproſſig und ſonnverbrannt zwar, aber von einem geſcheidten, und Vertrauen erweckenden Ausdruck; die kühne Adlernaſe, die etwas vorſtehenden Backenknochen, die lichtblauen Augen, das dünne und ſchon mit manchem Silberfaden durchzogene Haar und ein würdevolles, feines und doch demüthiges Benehmen, machten den Mann zu einer ungewöhnlichen Erſcheinung. Es war Chriſtoph Columbus, der in gänzlicher Mittelloſigkeit damals mit ſeinem Sohne Diego zu Fuß auf dem Wege nach dem ſpaniſchen Hoflager war. Während er in der Nähe von Belem in Portugal krank lag, hatte eine geheimnißvolle Stimme ihm in einem Traume zugeflüſtert: „Gott wird deinem Namen einen gar herrlich lauten Klang durch die ganze Welt hin geben und dir die Schlüſſel verleihen zu den Thoren des Oceans, welche mit ſtarken Ketten verſchloſſen



Columbus und ſein Sohn an der Kloſterpforte zu Palos.

sind." Es war eine Prophezeihung der Einbildungskraft, die Folge von der gewaltigsten geistigen Beschäftigung mit diesem Gegenstand und den ermüdendsten Studien darüber; allein auf den Geist des Columbus übte sie den ganzen Zauber der Wirklichkeit, wie wenn sie eine Enthüllung von oben wäre.

Columbus war als der Sohn eines Wollkämmers im Jahr 1435 zu Genua geboren. Gleich anderen Knaben von lebhafter Einbildungskraft in jener Seestadt zeigte er schon frühe eine Vorliebe für das Meer, und sein Vater schickte ihn daher trotz seiner beschränkten Umstände für einige Zeit auf die Universität Pavia, um ihn daselbst diejenigen Wissenschaften studiren zu lassen, welche ihn dazu befähigen könnten, ein tüchtiger Seemann zu werden. Es war damals ein Zeitalter rascher geistiger Entwicklung. Die Gelehrsamkeit entfloh aus den Klöstern und nahm ihren Aufenthalt bei den Laien. Geographische Entdeckungen hatten ein gieriges Verlangen nach vermehrten geographischen Kenntnissen hervorgerufen, welches noch mächtig gefördert ward durch das eifrige Lesen der im Druck erschienenen Schriften von Plinius, Strabo und den anderen Schriftstellern des Alterthums.

Columbus ward ein leidenschaftlicher Schüler der Lehrer des geographischen Wissens und machte schon mit vierzehn Jahren seine erste Seereise. Als seine praktischen Kenntnisse sich noch durch Erfahrung vertieften und ihm wundervolle Geschichten und Sagen von Seefahrern über geheimnißvolle Länder, die man weit draußen im Atlantischen Ocean gesehen habe, zu Ohren kamen, so entbrannte seine Seele von unbeschreiblicher Sehnsucht, durch die unbekannte Wasserwüste hindurchzudringen. Es war damals insbesondere eine volksthümliche Sage im Schwang von einer sehr großen Insel weit draußen im Atlantischen Ocean, welche Aristoteles Antilla genannt habe und die von karthagischen Seefahrern besucht worden sei. Es gab auch noch eine Sage von einer andern Insel, auf welcher der heilige Brandon, ein schottischer Priester, im sechsten Jahrhundert gelandet sei und prachtvolle Städte gefunden habe. Eine dritte Sage erzählte von der sogenannten Insel der Sieben Städte, auf welcher sieben spanische Bischöfe, welche beim Einfall der Mauren mit einer zahllosen Menge von Begleitern aus Spanien geflohen seien, sich niedergelassen und sieben große Städte gegründet hätten. Selbst Martin Behaimb, der große gelehrte Geograph, den der König von Portugal angestellt hatte, setzte auf einem von ihm selbst bearbeiteten Erdglobus diese Inseln ganz dicht an die Ostküste von Asien. Mit dem Wiederaufleben der Wissenschaften aber drang aus Griechenland die Geschichte der Atlantis herüber, welche Plato von den Egyptern erfahren und seinen Landsleuten erzählt hatte, — eine Geschichte, welche von einer ungeheuren Insel im Atlantischen Ocean zu berichten wußte, die früher dort zu finden und weit größer als Asien und Afrika mit einander, die voll von Einwohnern, von großen Städten und gewaltigen Königreichen gewesen, aber durch Erdbeben in ihren Grundvesten erschüttert und vom Meere verschlungen worden sei. Diese Ueberlieferungen und die Erzählungen der Bewohner der canarischen Inseln von einem großen Land, welches man häufig westwärts von ihnen sehe (wahrscheinlich eine Luftspiegelung) und eine Menge anderer wunderbarer Schilderungen und Sagen erhitzten die Einbildung des Columbus in solchem Grade, daß er den großartigen Entschuß faßte, die Entdeckung der unbekannten Länder im Westen zu versuchen.

Da er in seiner Geburtsstadt sehr wenig Aufmunterung fand und Prinz Heinrich von Portugal damals mit seinen Erforschungen der Westküste von Afrika beschäftigt war,

so ging Columbus nach Lissabon, wo er etwa um's Jahr 1470, also in der Blüthe seiner Mannesjahre, eintraf. Dort besuchte er regelmäßig den Gottesdienst in der Kapelle des Allerheiligen-Klosters, in welchem mehrere vornehme Frauen wohnten oder in Kost waren. Unter diesen befand sich auch Donna Felipa, die Tochter von Don Bartolomeo de Perestrello, einem erst kürzlich verstorbenen italienischen Cavalier, welcher einer von Prinz Heinrich's berühmtesten Seefahrern gewesen war und früher die Insel Porto Santo, eine der Madeiras-Gruppe, entdeckt, kolonisirt und als Gouverneur verwaltet hatte. Columbus und Donna Felipa wurden mit einander bekannt, und die Bekanntschaft gedieh zur Neigung und führte zur Heirath.

Columbus und seine Gattin wohnten dann bei der Mutter der letztern auf Porto Santo. Frau Perestrello händigte ihrem Schwiegersohn die Land- und Seekarten, die Tagebücher und Aufzeichnungen ihres verstorbenen Gatten ein, welche dem Seefahrer ein neues Feld für Betrachtungen eröffneten und den unwiderstehlichen Wunsch erweckten, auf Entdeckungen im Westen auszuziehen. In diesem Verlangen bestärkten ihn noch Thatsachen, welche ihm von einem tüchtigen Seefahrer Namens Pedro Correo, welcher mit der Schwester von Columbus' Gattin verheirathet war, an die Hand gegeben wurden. Dieser erzählte ihm von Stücken hübsch behauenen und geschnitzten Zimmerholzes und von ungeheuer großem und langem Rohr, wie es der Sage nach in Indien wachsen sollte, welche man von Westen her auf dem Meere herantreibend, aufgefischt habe, sowie von den Leichen zweier Männer mit breiten Gesichtern und kupferfarbener Haut, welche nach einem Sturm aus Westen auf einer der Azorischen Inseln an den Strand gespült worden seien. Diese Thatsachen bestärkten Columbus in dem aufkeimenden Glauben, daß er nach Indien gelangen könne, wenn er gen Westen segle, und er machte in dieser Hinsicht Entwürfe und theilte dieselben dem berühmten Toscanelli in Florenz mit. Dieser schrieb ihm einen ermuthigenden Brief und sandte ihm eine Landkarte, welche theils nach Ptolemäus, theils nach Schilderungen des Marco Polo entworfen war, eines Venezianers, welcher gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts eine Reise nach China gemacht und in öffentlichen Diensten des Großkhans oder Kaisers der Tartarei gestanden hatte. Mit dieser Karte vor sich studirte Columbus die Reisebeschreibung des Marco Polo und ward in dem Glauben bestärkt, daß er durch eine Seereise in westlicher Richtung Kathay (welches jener venezianische Reisende beschrieben hatte) oder das heutige China und die große Insel Zipangi, vermuthlich das heutige Japan, erreichen würde. Mit derartigen Gedanken und Träumen trug er sich Tag und Nacht, während er noch viele Jahre später zwischen den Inseln in den amerikanischen Gewässern kreuzte.

Columbus machte im Dienste der Portugiesen auch verschiedene Seereisen und segelte im Jahre 1477 sogar nach Island und darüber hinaus. Hier hörte er wahrscheinlich die Ueberlieferungen von den Reisen der Söhne Erich's des Rothen oder lauschte auf die Recitation der Sagas, worin jene geschildert werden. Bei der Heimkehr war er von einem glühenden Eifer erfüllt, die Entdeckungsreisen gen Westen zu unternehmen. Da er aber bei seiner verhältnißmäßigen Armuth nicht im Stande war, ein eigenes Schiff auszurüsten, so ging er den König von Portugal um Unterstützung an. Jener Monarch war damals zu sehr mit dem Kriege gegen Spanien beschäftigt, um Columbus anzuhören, welcher daher geduldig wartete, bis der Nachfolger von jenem, der junge König Johann I.,

den Thron bestiegen hatte. Auf diesen war der Geist seines großen Oheims, des Prinzen Heinrich, übergegangen, und er lauschte begierig den Worten des Columbus, dessen Plan einem aus zwei berühmten Kosmographen oder Beschreibern des Weltalls und einem gelehrten Bischofe bestehenden Ausschuß zur Prüfung übergeben wurde; der Ausspruch dieser Männer erklärte jedoch das Vorhaben für ausschweifend und träumerisch.

Der König gab sich indeß hiemit nicht zufrieden, sondern berief auch einen Ausschuß von Gelehrten, die jedoch ebenfalls sich gegen das Unternehmen aussprachen. Da aber der König sich auch hieran noch nicht genügen ließ, so schlug ihm der Bischof (der zugleich sein Beichtvater war) eine gemeine List vor; er solle nämlich von Columbus seine ausgearbeiteten Entwürfe, Karten, vorgeschlagenen Kursrichtungen und alle anderen nöthigen Belehrungen unter dem Vorwand entlehnen, daß er die Vorschläge des Columbus fördern wolle; dann solle er eine Caravelle (ein kleines dreimastiges Fahrzeug) nach den Inseln des Grünen Vorgebirgs senden, um angeblich Mundvorräthe dorthin zu bringen, aber mit dem Auftrag, so weit als möglich westwärts zu fahren und zu ermitteln, ob die Theorie des Genuesen irgend eine Begründung habe. Dies sollte dem Staat Vortheile sichern, ohne ihn der Lächerlichkeit preiszugeben, wenn das Unternehmen sich als ein bloßes Hirngespinnst erweisen sollte. Der König erniedrigte sich so weit, den Rath des Bischofs zu befolgen. Die feige Bemannung der Caravelle kam aber auf der angetretenen Fahrt nicht weit, da kehrte sie, von dem gewaltigen Wogenschlag erschreckt, wieder um. Columbus entdeckte den niederträchtigen Streich, durch welchen man ihn um die Ehre einer derartigen Entdeckung bringen wollte, und wies mit Entrüstung und Geringschätzung alle Anerbietungen des Monarchen zu erneuerten Unterhandlungen zurück. Seine Gattin war mittlerweile gestorben, nachdem sie ihm einen Sohn geboren, welchen sie Diego genannt hatten. Die häuslichen Bande, welche ihn an Portugal knüpften, waren nun zerrissen und Columbus wandte dem treulosen König und seinem priesterlichen Rathgeber den Rücken und verließ gegen Ende des Jahres 1484 heimlich Lissabon. Wohin er damals ging, darüber fehlt heutzutage jede sichere Kunde. Er erscheint in der Geschichte erst im südlichen Spanien wieder, als er im Zwielicht eines schönen Oktober-Abends an der Thüre des Franziskanerklosters bei Palos stand und um etwas Brod und Wasser für seinen halb verhungerten Sohn bat.

Viertes Kapitel.

Columbus im Kloster Santa Maria de Rabida; er sucht die Hülfe des spanischen Herrscherpaares nach; die spanische Monarchie zu jener Zeit; Columbus wird in Ungewißheit erhalten; der hohe Rath zu Salamanca; Aufschub und Enttäuschung; Königin Isabella entschließt sich, Schiffe für Columbus auszurüsten; er wird zum Admiral ernannt und segelt nach Palos; die Reise nach Westen; er entdeckt eine Insel, welche er für einen Theil von Indien hält, landet daselbst, ergreift Besitz von ihr und nennt die eingebornen Bewohner Indianos.

Man vermuthet, daß Columbus nach seiner Abreise aus Portugal sich an die Republik Genua um Unterstützung gewandt habe. Wenn er dies gethan hat, so geschah es offenbar erfolglos, und darum finden wir ihn wieder in Andalusien am Thor eines Franciscanerklosters bei Palos, welches der Santa Maria de Rabida geweiht war. Während der Pförtner dem Knaben Erfrischungen herbeiholte, ging zufällig der Prior des Klosters, der Pater Juan Perez de Marchena, vorüber, und das würdevolle Aussehen des armen Fremden fiel ihm auf. Er ermittelte bald, daß Columbus auf der Wanderung nach der benachbarten Stadt Huelva war, um daselbst seinen Schwager, wahrscheinlich den schon oben erwähnten Pedro Correo, aufzusuchen, und gewahrte in einer kurzen Unterhaltung, daß er in dem Fremden einen außergewöhnlichen Mann vor sich hatte; er lud daher Columbus ein, als sein Gast im Kloster zu bleiben. Mit steigendem Erstaunen und voller Bewunderung vernahm er aus dem Munde des Seefahrers dessen Theorien, Entwürfe und Hoffnungen und konnte es nicht begreifen, daß ein solcher Mann als Bettler vor seinem Klosterthor erscheinen mußte.

Der Prior Marchena war mit der Wissenschaft der Erdkunde genau vertraut und deshalb im Stande, die Großartigkeit der Ansichten des Columbus zu begreifen; die Weisheit des Seefahrers erschien ihm daher beinahe wie eine Eingebung von oben und machte den tiefsten Eindruck auf ihn. Da er jedoch seinem eigenen Urtheil mißtraute, ließ er seinen wissenschaftlichen Freund Garcia Fernandez aus Palos kommen, damit dieser sich mit seinem Gaste unterhalte; und in den stillen Klosterräumen von La Rabida fand das Vorhaben des Columbus die aufrichtigste Hochachtung, welche demselben mächtige Höfe und große Gelehrte in wissenschaftlichen Rathsversammlungen nicht zu zollen geruht hatten. Er sah sich hier in Berührung gebracht mit alten ausgezeichneten Seefahrern von Palos, deren Erinnerungen und Erfahrungen zur See bei dem Genuesen nur den Glauben an seine eigene Theorie bestärkten. Pater Marchena ward nicht allein von demselben Glauben,

sondern auch von der Ueberzeugung der hohen Bedeutung durchdrungen, welche der gelungene Erfolg eines derartigen Unternehmens, wie das von Columbus vorgeschlagene, für Spanien haben würde; darum erbot er sich, Columbus nicht nur eine günstige Empfehlung an den Hof mitzugeben, sondern auch seinen Sohn Diego in's Kloster aufzunehmen und hier zu erziehen.

Es war damals eine der merkwürdigsten und glänzendsten Periode in der Geschichte der spanischen Monarchie. Der König Ferdinand von Arragonien und Isabella, die Königin von Castilien und Leon, hatten sich geheirathet und ihre Reiche vereinigt, welche nun einen starken, mächtigen Staat bildeten. Hierdurch ward die christliche Macht auf der spanischen Halbinsel verstärkt und ließ eine baldige Besiegung der Mauren hoffen, welche nur noch auf Granada, das Königreich, welches sie mehr als 200 Jahre früher auf spanischem Boden gegründet hatten, beschränkt waren. Die Anstrengungen des vereinigten Spaniens zielten nun auf die Eroberung von Granada hin. Das Monarchenpaar war Eins in Liebe, in Hochachtung, in Interessen, Ansichten und Zielen und legte in seinen Berathungen zum Wohl des Reichs eine glückliche Einigkeit an den Tag, allein dennoch regierten Beide als gesonderte Souveräne, hatten jedes seinen eigenen Staatsrath, hielten bisweilen gleichzeitig an weit entlegenen Oertlichkeiten getrennt von einander ihren Hof und übten ihre Hoheitsrechte jedes für sich aus. Weise im Rath und tapfer zur That waren aber Beide, und so standen sie oft zusammen an der Spitze ihrer Truppen im Feld gegen die Mauren, und man zeigt in der königlichen Waffenkammer in Madrid noch heutzutage die leichte Rüstung, welche die Königin bei solchen Veranlassungen trug. In der allgemeinen Verwaltung der vereinigten Königreiche waren die Monarchen jedoch Eins; alle Handlungen der Oberhoheit wurden im gemeinsamen Namen Beider ausgeführt; öffentliche Urkunden wurden von Beiden unterzeichnet, Beider Profile waren neben einander den nationalen Münzen aufgeprägt, und das königliche Siegel zeigte die vereinigten Wappen von Castilien und Arragonien. Sie waren Beide ungemein religiös und treue Anhänger der römischen Kirche, welche damals auf der höchsten Höhe ihrer weltlichen Macht stund und deren Oberhaupt der „König der Könige“ zu sein beanspruchte.

Der Zeitpunkt war aber für Columbus ein höchst ungünstiger, um seine Entwürfe dem Monarchenpaar vorzulegen. Der Hof zog unablässig von einem Ort zum andern und war beständig von dem Lärm und wilden Prunk des Kriegs umgeben. Der Seefahrer blieb daher als Gast des Paters Marchena ruhig in La Rabida bis zum Frühling 1486, wo der Hof in der alten Stadt Cordova eingetroffen war, weil hier die Truppen zu einem thatkräftigen Frühlings-Feldzug gegen den gemeinsamen Feind sich versammelt hatten. Columbus machte sich nun auf den Weg nach jener alten Stadt und nach dem Hoflager der jungen Monarchen; Pater Marchena hatte ihm ein Empfehlungsschreiben an einen vertrauten Freund, Fernando de Talavera, den Prior des Klosters Prado und Beichtvater der Königin, mitgegeben, — an einen Mann, welcher hoch im Vertrauen des Königspaares stand und in öffentlichen Angelegenheiten großen Einfluß besaß. Von den freudigsten Hoffnungen erfüllt, übergab Columbus den Brief. Der Prior las ihn aufmerksam, hörte geduldig die mündlichen Erläuterungen des Ueberbringers an, schüttelte dann zum Zeichen seiner Zweifel kühl den Kopf und entließ den in seinen Erwartungen getäuschten Seefahrer mit einem artigen Guten Morgen. Das Vorhaben des Columbus hatte keinen

günstigen Eindruck auf ihn gemacht, und er hat aller Wahrscheinlichkeit nach desselben niemals Erwähnung gegen das Königspaar gethan.

Columbus verweilte lange Zeit in Cordova, besuchte jedoch den Priester nicht wieder, sondern fand einen Freund und Vertreter seiner Theorien in Quintanillo, dem Verwalter des Staatsschatzes von Castilien. Dieser Beamte verschaffte dem Seefahrer die Unterstützung Mendoza's, des Erzbischofs von Toledo und Großcardinals von Spanien, durch welchen Columbus Zutritt und Gehör bei dem Königspaare fand. Die beiden Souveräne lauschten mit Verwunderung und innigem Interesse der Darlegung seiner Theorie und der dieselbe bestätigenden Thatsachen, und der Prior von Prado erhielt den Auftrag, einen Rath von Astronomen und Kosmographen nach Salamanca zu berufen, damit diese mit dem Seefahrer sich berathschlagten. Im Kloster des heiligen Stephan setzte Columbus denselben seine Theorien und die Beweise dafür auseinander. Aber seine Ansichten wurden widerlegt durch die Bücher Mosis, die Psalmen David's, die Schriften der Propheten, die Evangelien und Episteln und durch die Werke der alten Kirchenväter. Der gesunde Menschenverstand verurtheilte seine wilden Ansichten. „Wenn die Erde rund ist," sagten die weisen Männer in jenem Rathe, „so werdet Ihr genöthigt sein, von Spanien aus eine Art Berg hinauf zu fahren, was Ihr selbst beim günstigsten Winde nicht könnt, und Ihr wäret nicht mehr im Stande zurückzukehren." Der Großcardinal von Spanien deutete an, die Theorien des Columbus seien der Religion zuwider, und der verblüffte Seefahrer lief wirklich Gefahr, der Inquisition, die damals gerade aufzuleben begann, als Ketzer überantwortet zu werden, anstatt als Entdecker Unterstützung und Ehre zu erlangen.



Columbus und der Beichtvater der Königin Isabella.

Columbus ward abermals zu langem Zuwarten verurtheilt. In seinen Hoffnungen getäuscht, ermüdet, abgehetzt, beinahe zur Verzweiflung gebracht, demüthigte er seinen gerechten Stolz, schrieb einen Brief an den König von Portugal, dessen Anerbietungen er ausgeschlagen hatte, und bat diesen um Unterstützung. Dieser Monarch lud ihn nach Lissabon ein. Es war im Frühjahr 1488; verschiedene Umstände hatten gerade damals

seine Hoffnung, von dem spanischen Monarchenpaar Hülfe zu bekommen, neu belebt und Columbus ging nicht nach Lissabon. Er sah sich an Cordova gefesselt, denn hier hatte ihm Beatrix Enriquez einen Sohn geboren, welchen er Fernando taufen ließ und der später der Geschichtsschreiber seines Vaters geworden ist. Allein wiederum verging ein Jahr, ehe er abermals aufgefordert wurde, mit einem Ausschuß von Gelehrten in Sevilla zu verkehren. Der Krieg mit den Mauren war jedoch damals auf seinem Höhepunkte; der Waffenlärm übertäubte jede friedliche Beschäftigung, und die beabsichtigte Konferenz ward gar nicht abgehalten.

Noch ein weiteres Jahr verging, und der Ungewißheit müde und überdrüssig, bat Columbus dringend um eine entscheidende Antwort auf seine Bittschrift. Eine neuberufene Gelehrten-Versammlung erklärte, sein Vorhaben sei ein eitles, und es wäre unter der Würde des Herrscherpaares, sich daran zu betheiligen. Diese Ansicht aber theilten die beiden Monarchen in ihrem Innern nicht; sie wollten seine Bewerbung nicht ganz abweisen und ließen ihm bedeuten, daß sie erbötig seien, unmittelbar nach Beendigung des Kriegs mit ihm in Unterhandlung zu treten. Hierdurch ermuthigt kam Columbus an den Hof nach Sevilla, fand aber hier wenig Aussicht auf Erfolg. Er fühlte sich gedrungen, an anderen europäischen Höfen Hülfe zu suchen, allein er konnte es nicht über sich gewinnen, Spanien zu verlassen. Sein Sohn Diego war noch in La Rabida, und Beatrix mit seinem Sohne Fernando in Cordova. So wandte er sich von den Monarchen an den reichen spanischen Adel, fand jedoch unter diesem keinen einzigen Mann erbötig, sich an seinem Unternehmen zu betheiligen. Der Herzog von Medina-Celi, mit welchem er ebenfalls in Unterhandlung getreten war, rieth ihm, sich noch einmal an das Herrscherpaar zu wenden, und gab ihm einen Brief an die Königin.

Columbus aber hatte zu viel männliches Selbstgefühl, um noch einmal in der Eigenschaft eines Bittstellers am Hofe zu erscheinen. Er hatte vom Könige von Frankreich eine Einladung erhalten, nach Paris zu kommen, und beschloß derselben zu folgen. Er begab sich daher zunächst nach dem Kloster, um Diego abzuholen und zu Beatrix nach Cordova zu bringen. Der wackere Pater Marchena war tief gerührt und von dem innigsten Mitleid erfüllt, als er sah, daß der große Mann nach jahrelangem aufreibendem Warten abermals vor seiner Klosterthüre stand, vielleicht eben so arm, wie damals, wo er zum ersten Mal an diesem Portal erschien und um Brod für seinen verhungernden Sohn bat. Den einfachen Mönch durchglühte die innigste Vaterlandsliebe, als er aus des enttäuschten Seefahrers eigenem Munde hörte, daß derselbe im Begriff stehe, das Land auf immer zu verlassen, denn Pater Marchena wünschte, daß Spanien sich mit Columbus in die glänzenden Ehren und Vortheile theile, welche aus den bevorstehenden großen Entdeckungen nach seinem Dafürhalten ohne Zweifel erwachsen würden. Er lud also seine gelehrten Freunde in Palos zu einer berathenden Versammlung ein. Unter diesen kam auch Martin Alonzo Pinzon, das Haupt einer dortigen wohlhabenden Seefahrer-Familie. Pinzon billigte den Entwurf des Columbus und bethätigte sein Vertrauen in dessen Theorie durch das Anerbieten, sich mit seiner Person und Börse an einer Entdeckungsreise zu betheiligen und die Kosten einer abermaligen Verwendung dafür bei Hofe zu tragen. Columbus war zwar erbötig, seine Abreise nach Frankreich zu vertagen, allein er wollte nicht noch einmal zu den Füßen der spanischen Monarchen betteln, und der edelmüthige warmherzige Pater Marchena erbot

sich daher, selbst eine mündliche Unterredung mit der Königin nachzusuchen. Er war früher einmal ihr Beichtvater gewesen und wußte, daß Männer von seinem Beruf und Orden leicht Zutritt bei der frommen Königin fanden.

Isabella residirte damals in der Feste Santa Fé. Dorthin sandte Marchena einen Brief an die Königin durch einen angesehenen Seefahrer, welcher nach vierzehn Tagen die Antwort zurückbrachte, daß die Königin den Pater bei sich zu sehen wünsche, und daß Columbus zuversichtlich auf die königliche Unterstützung rechnen dürfe. Dieser Brief wurde der kleinen Gesellschaft von Freunden im Kloster vorgelegt und rief große Freude hervor. Noch am selben Abend bestieg Pater Marchena sein Maulthier und reiste in aller Stille nach Santa Fé ab, wo das Monarchenpaar soeben die enge Einschließung der Hauptstadt Granada überwachte. Pater Marchena erlangte leicht eine Audienz bei der Königin, führte beredt die Sache des Columbus und Spaniens, und sein redlicher Eifer und seine ernstliche Beredtsamkeit fesselten Isabella's Aufmerksamkeit und erweckten ihre gute Meinung. Ihre Vertraute, die Marquise von Moya, unterstützte Pater Marchena's Verwendung, und die Königin bat diesen, ihr Columbus wieder zuzuschicken, ja sie übergab dem Pater sogar eine Summe Goldes, damit Columbus sich Kleider und ein Maulthier kaufen und seine Reisekosten bestreiten könne.



Pater Marchena reist nach Santa Fé.

Mit neubelebter Hoffnung reiste Columbus nach dem Lager vor Granada und kam gerade noch rechtzeitig, um die Unterwerfung der Mauren unter die spanische Herrschaft mit anzusehen. Er fand bald Zutritt bei dem Königspaar. „Was erwartet Ihr?“ fragte der König. — „Mit dem Titel und den Vorrechten eines Admirals und Vicekönigs über alle die Länder, welche ich entdecken dürfte, bekleidet zu werden,“ erwiderte Columbus; „ebenso ein Zehntel von all dem Gewinn zu erhalten, welcher durch Handel oder Eroberung gemacht werden wird.“ — Einer der Höflinge meinte: „Durch eine derartige Anordnung würdet Ihr Euch die Ehre eines Kommando's sichern, ohne irgend einen Verlust im Fall des Fehlschlagens zu wagen.“ — „Nun denn, ich bin erbötig, ein Achtel der Kosten zu beschaffen, falls ich auch ein Achtel am Gewinn genießen soll,“ erwiderte Columbus. Seine Bedingungen wurden für unannehmbar erklärt und ihm andere angeboten. Er wollte sich aber auf keinen Vergleich einlassen, und die Verhandlung drohte erfolglos zu bleiben. Abermals in seinen Erwartungen getäuscht und im innersten Wesen angewidert, wandte Columbus mit schwerem Herzen dem königlichen Zelt den Rücken und beschloß sogleich

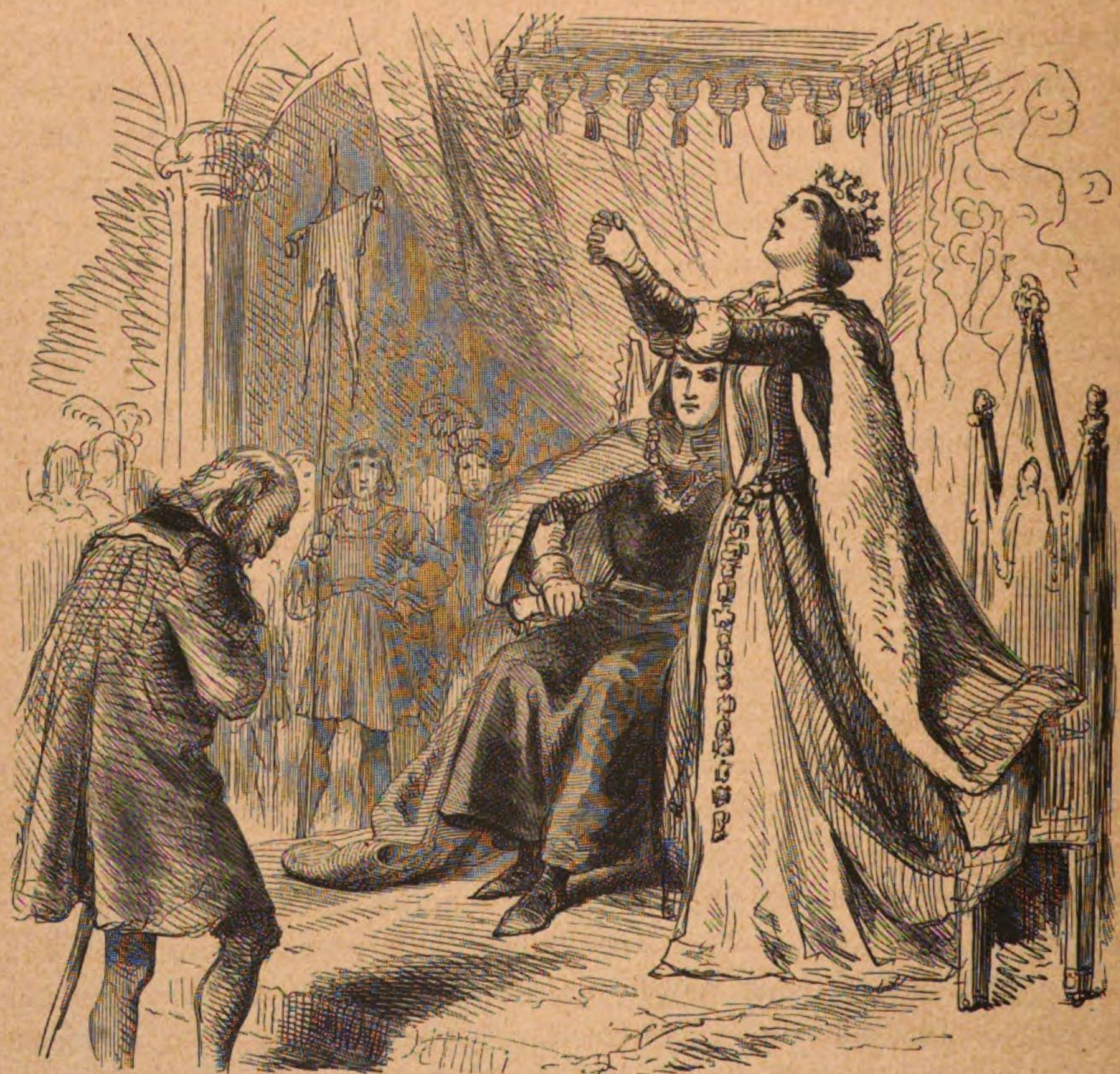
nach Frankreich aufzubrechen. Er bestieg sein Maulthier und trat die Rückreise nach La Rabida an. Einige angesehene, einflußreiche Personen, welche er für seine Theorieen gewonnen hatte, hörten von seiner Abreise und beklagten dies Ereigniß sehr. Einer von diesen war der Einnehmer der geistlichen Einkünfte von Arragonien, St. Angel; er verschaffte sich sofort eine Audienz bei dem Monarchenpaar und ließ den Ansichten des Columbus die höchste Gerechtigkeit widerfahren. Der König ward nicht überzeugt, dagegen die Königin. „Unser Schatz ist durch den Krieg zu sehr erschöpft worden, als daß er uns erlaubte, auf ein derartiges Unternehmen einzugehen," sagte der König. — Isabella aber meinte: „Ich will das Unternehmen für meine eigene Krone von Castilien wagen und nöthigenfalls mein Geschmeide verpfänden, um das Geld zu erhalten." — „Das wird gar nicht nöthig sein," erwiderte St. Angel mit Nachdruck.

Alsbald ward ein Eilbote abgeschickt, um Columbus zur Königin zurückzuholen. Er war erst zwei Meilen weit gekommen, als der Bote ihn an der Brücke von Pinos einholte. Der so oft getäuschte Seefahrer zauderte, ob er der Einladung folgen solle, denn die Warnung: „Vertraue nicht auf Fürsten," war seinem Geiste zu tief eingeprägt. Als er jedoch versichert wurde, daß es der Königin heiliger Ernst sei, kehrte er um und erhielt sogleich eine Audienz. Die Königin empfieng ihn gnädig. Sie saß in einem reich gepolsterten Stuhle neben ihrem Gatten, während Columbus vor ihr stund mit St. Angel zu seiner Rechten. Columbus war damals sechsundfünfzig Jahre alt, die Königin stand in ihrem vierzigsten. Dem Wuchse nach war sie von mittlerer Größe und wundersam wohlgebildet, von heller Gesichtsfarbe, kastanienbraunem Haar und hellblauen Augen. Es lag in ihrem Gesichte eine Mischung von Ernst und Sanftmuth, die dasselbe sehr gewinnend machte, und eine eigenthümliche Anspruchslosigkeit, welche der Festigkeit ihres Willens, der Ernsthaftigkeit ihres Geistes und ihrem Muthe Recht zu thun, eine sänftigende Anmuth verlieh. Sie besaß mehr Genie und Seelengröße als ihr Gemahl und war weit besser im Stande, die Theorie des Columbus zu begreifen und die mächtigen Ergebnisse seines allfälligen Erfolges zu werthen.

Der Ehrgeiz des Seefahrers war ein erhabener und edler; seine Frömmigkeit kam von Herzen; seine religiösen Ueberzeugungen waren innig und zwingend, und sein Eifer ward durch einen ernsten Wunsch, Gott zu dienen und der Menschheit wohlzuthun, genährt. Und als er nun mit einer Gewalt der Rede, welche von der Flamme der Begeisterung durchglüht erschien, der Königin seinen Glauben und seine Hoffnung bekannte — den Glauben, daß er von Gott ausersehen sei, das Evangelium Jesu zu den Heiden in unbekannte Länder zu tragen, und die Hoffnung, daß er ihr die frohe Botschaft von Heiden zurückbringen könne, welche er zum wahren Glauben bekehrt habe, — da glühte auch Isabella's Gesicht von Enthusiasmus und strahlte von engelgleicher Glückseligkeit. Und als er nun davon sprach, daß Spanien die Ehren und Vortheile seiner geahnten Entdeckungen zu Theil werden sollten, als er versprach, den Gewinn des Unternehmens auf Bemühungen zu verwenden, damit das heilige Grab in Jerusalem aus den Händen der Heiden zurückerobert werde, da ward die schöne Königin ganz verklärt von Freude. Sie erhob sich rasch vom Stuhle, streckte ihre gefalteten, von Juwelen blitzenden Hände empor, schlug die sanften Augen zum Himmel auf und rief andächtig den Segen des Allmächtigen auf die Person und die Thaten des Columbus herab. Der Seefahrer stand

gesenkten Hauptes und voll Ehrfurcht und Inbrunst vor der begeisterten Königin. Selbst des kältern Ferdinand's Gemüth ward erwärmt und er schloß die Segenswünsche seiner Gemahlin mit einem aufrichtigen „Amen."

Isabella ging auf Columbus' sämmtliche Forderungen ein und drang in ihn, seine große Sendung so schnell wie möglich anzutreten. Ferdinand genehmigte alle zu treffenden Anordnungen. Das Herrscherpaar unterzeichnete den Vertrag zu Santa Fé am 17. April 1492, und die Bestallung des Columbus als Admiral und Vicekönig am 30. April in Granada. Durch letztere Urkunde wurden die Vicekönigs-Würde und deren Vorrechte in der Familie des Columbus für erblich erklärt und seinen Erben die Befugniß ertheilt, ihrem Namen den Titel „Don", ein Zeichen von Rang und Grundbesitz, vorzusetzen. Schon zu Anfang des Monats Mai wurde Diego, der Sohn des Columbus, zum Pagen bei



Königin Isabella fleht zum Himmel um Segen.

dem Infanten Juan, dem Sohne des Königspaares, ernannt. Hierauf reiste Columbus leichten Herzens nach La Rabida und ward hier von dem wackern Pater Marchena mit offenen Armen empfangen.

Die Hafenstadt Palos hatte sich jüngst gegen das Monarchenpaar vergangen und die Einwohner waren verurtheilt worden, der Krone Jahr und Tag mit zwei bewaffneten Caravellen (kleinen dreimastigen Fahrzeugen) zu dienen. Mit einer Ermächtigung von

Seiten des Monarchenpaares ausgerüstet, ging Columbus nach der St. Georgs-Kirche in Palos und ließ hier unter dem Portal des Mittelschiffs in Anwesenheit der öffentlichen Beamten der Stadt und des Hafens und zahlreicher Bürger eine königliche Verordnung vorlesen, welche den Behörden befahl, binnen zehn Tagen zwei Caravellen seefertig ausrüsten zu lassen und sammt deren Bemannung zur Verfügung des Admirals zu halten. Dieselbe Verordnung ertheilte dem Columbus die Befugniß, noch ein drittes Schiff auszurüsten, und wies die Bewohner dieses Theils der andalusischen Küste an, die Bedürfnisse dieser drei Schiffe zu billigen Preisen zu liefern.

Als die Bestimmung der Expedition des Columbus bekannt wurde, verbreitete sich die größte Bestürzung unter den Seeleuten von Palos und ihren Freunden. Die Geschichten und Sagen von den fürchterlichen Schrecknissen des fernen westlichen Atlantischen Oceans, an welche jedermann glaubte, machten die mannhaftesten Gemüther der Seeleute erbeben. Viele flüchteten sich, um dem Dienste zu entgehen, und Wochen lang ging es mit der Ausrüstung der Schiffe nicht vorwärts. Endlich traten Martin Alonzo Pinzon und sein Bruder Vincente Yanez, zwei wohlbekannte Seefahrer und Schiffsrheder von Palos von großem Reichthum und wohlbekannter Energie und Geschicklichkeit, welche eigene Schiffe besaßen und Matrosen und Seeleute in ihren Diensten hatten, mit dem Anerbieten hervor, nicht allein eines der Schiffe auszurüsten, sondern selbst mit Columbus auf diese gefährliche Reise zu gehen und jeder ein Schiff zu befehligen. Martin erbot sich sogar, Columbus die Mittel vorzustrecken, damit er sein versprochenes Achtel an den Kosten der Expedition bezahlen könne. Diese Handlungsweise der Pinzons übte eine mächtige Wirkung auf das Volk, beschwichtigte dessen Befürchtungen und flößte ihm ein solches Vertrauen ein, daß die drei Schiffe bald seefertig waren und somit der ganze ersehnte Zweck erreicht wurde. Zwei von diesen Schiffen waren nicht größer als unsere gewöhnlichen Lastschiffe zur Flußschifffahrt, ohne Verdecke, die Seitenwände durchbrochen wegen der Ruder, deren man sich bei Windstille bediente, jedes mit einem Vorkastell oder Vorderdeck und mit einer Kajüte in dem hohen Heck am hintern Ende, worin die Schiffsbemannung untergebracht war. Nur das größte Fahrzeug, welches ausdrücklich für die Expedition ausgerüstet war, hatte ein Verdeck, führte den Namen „Santa Maria" und ward das Flaggenschiff des Columbus. Eine der Caravellen hieß die „Pinta" und wurde von Martin Alonzo Pinzon befehligt, der seinen Bruder Francisco Martin als Lootsen bei sich hatte. Die andere Caravelle war die „Nina", mit lateinischen Segeln, befehligt von Vincente Yanez Pinzon. An der Expedition nahmen noch ferner Theil drei weitere Lootsen, ein General-Aufseher des schweren Geschützes und der aus Cordova gebürtige erste Alguazil oder Polizeibeamte Diego de Avana. Dem Columbus beigegeben war noch Rodrigo de Escobar als königlicher Notar, denn bei allen von der Krone ausgerüsteten Geschwadern wurde ein derartiger Beamter, zugleich als Geschichtsschreiber der Expedition, mitgegeben. Außerdem nahmen an der Fahrt noch Theil: ein Arzt und ein Chirurg, mehrere abenteuernde Privatleute, Diener und neunzig Matrosen, im Ganzen einhundert und zwanzig Personen. Nachdem die geeigneten religiösen Ceremonien in der St. Georgs-Kirche in Palos vollzogen waren, ging die Expedition am Freitag dem 3. August 1492 unter Segel. Am 9. erreichte das kleine Geschwader die Canarischen Inseln, wo es mehr als drei Wochen lang aufgehalten wurde; zu Anfang September kam es an den westlichsten Eilanden dieser Gruppe vorüber,

entging einigen portugiesischen Caravellen, welche ausgesandt worden waren, um das Geschwader abzufangen, und segelte kühn in den unbekannten Ocean hinaus. Columbus hatte Karten bei sich, welche genau auf der Basis der ihm früher von Toscanelli eingesandten angefertigt waren. Da er die Ostküste von Asien aufzufinden hoffte, so hatte er auch einen Brief des spanischen Monarchenpaares an den Großkhan oder Kaiser der Tartarei bei sich, in dessen Diensten Marco Polo zweihundert Jahre früher angestellt gewesen war.

Die drei kleinen Fahrzeuge trotzten mit bewundernswerther Ausdauer dem Wogenschlag des Atlantischen Oceans. Sie erlitten keinen von jenen schweren Stürmen, wie sie zuweilen dieses Meer zur wildesten Wuth aufpeitschen, und beobachteten auch keines von den erwarteten Schrecknissen der pfadlosen Tiefe. Wunderbare neue Naturerscheinungen erschreckten zwar hie und da unsere Seefahrer, welche Tag um Tag von abwechselnden Hoffnungen und Enttäuschungen aufgeregt wurden. Die vulkanische Feuersäule des Piks von Teneriffa erschreckte die Seefahrer, als sie hinter ihnen gen Himmel schlug. Als sie beiläufig zweihundert Seemeilen westwärts von jenem Pik waren, beobachtete Columbus zum ersten Mal in seinem Leben die Abweichung der Magnetnadel des Kompasses von der genauen Gesichtslinie mit dem Polarstern. Die Nadel neigte sich um fünf oder sechs Grade gegen Nordwest, und diese Abweichung wuchs noch, als unsere Seefahrer ohne anderen zuverlässigen Führer als die Sterne weiter fuhren. Bald darauf begegneten sie unermeßlichen Mengen von Seetang, die den Lauf der Schiffe aufhielten und wie eine ungeheure, Hunderte von Meilen lange grüne Insel auf dem Spiegel des Oceans trieben. Es war ohne Zweifel das nun den Seefahrern so wohlbekannte Sargasso-Meer, welches muthmaßlich zu den Sagen von den fruchtbaren Inseln im Atlantischen Ocean Anlaß gegeben hatte. Bald darauf wurden sie durch den Anblick eines fliegenden Reihers und eines tropischen Vogels erfreut, welche ihnen Boten von der Nähe des Landes waren. Die Matrosen, welche seither zuweilen meuterisch gewesen waren, wurden durch diese Versprechungen der Natur beschwichtigt: allein als diese trügerisch zu sein schienen, wurden die Mannschaften wieder ungeberdig und beinahe unlenksam. Sie beklagten sich über ihre Monarchen, daß diese dem ehrgeizigen Italiener getraut hätten, der ihrer Aller Leben opfern wolle, nur „um ein großer Herr zu werden“, und sie beschlossen, wieder umzukehren und nach den Küsten von Spanien zurückzusteuern. Columbus wußte aber einstweilen durch freundliche Worte, verlockende Versprechungen von Belohnungen und durch Drohungen gegen die Meuterischeren den beginnenden Aufstand zu unterdrücken.

Die Schiffe waren, nachdem sie die Canarischen Inseln verlassen hatten, eilf Tage lang mit den Ost-Passatwinden gesegelt; jetzt sprangen sanfte Winde aus Südwest auf und unterbrachen die häufigen tiefen Windstillen. Eines Abends bei früher Dämmerung stand Martin Pinzon auf dem hohen Heck der „Pinta“, deutete nach Südwesten und rief: „Land! Land, Señor! ich beanspruche meine Belohnung!“ — nämlich einen Jahresgehalt, welchen das Königspaar demjenigen versprochen hatte, welcher zuerst Land entdecken sollte. Da er diese Kunde für richtig hielt, kniete Columbus nieder und dankte Gott, und die Bemannung seines eigenen Schiffs wie diejenige der „Pinta,“ welche dicht daneben her segelte, stimmten mit den Befehlshabern in den Gesang des Gloria in excelsis Deo (Ehre sei Gott in der Höhe) ein. Leider ergab es sich aber, daß das vermeintliche Land nur eine Wolke gewesen war, welche noch vor der Morgendämmerung verschwand.

Tag um Tag verging und die Sonne jedes Abends versank in die Wogen. Martin Pinzon war der Ansicht, ein südlicherer Kurs wäre rathsamer, und ward in seiner Ansicht bestärkt, als er einen Flug Papageien gen Südwest ziehen sah. Er rieth Colombus an, denselben zu folgen, allein der Admiral beharrte auf seinem Kurs gerade gen Westen. Die Mannschaften wurden abermals unzufrieden und meuterisch; sie hatten alle Hoffnung aufgegeben und trotzten in ihrer Verzweiflung dem Columbus. Mit großer Würde und Ruhe und mit der Kaltblütigkeit des echten Muthes erklärte er ihnen: „Diese Expedition ist von euren Herrschern ausgeschickt worden; komme auch was da wolle, ich bin entschlossen, mit Gottes Hülfe den Zweck der Reise zu Ende zu führen.“ — „Wir werden dich in's Meer werfen und nach Spanien zurückkehren,“ riefen die erbitterten Matrosen und waren am Abend des 11. Oktobers gegen Sonnenuntergang gerade im Begriff, ihre Drohung auszuführen, als man einen Küstenfisch vorüber schwimmen sah; Delphine tummelten sich hier nahe am Wasserspiegel, ein Dornzweig mit frischen Beeren trieb gegen die Schiffe heran, und ein künstlich geschnitzter Stab kam auf den Wogen herangeschwommen, um für die Nähe von menschlichen Wohnstätten zu zeugen. Diese ganz unverkennbaren Anzeichen von der Nähe des Landes beschwichtigten die Stimme der Empörung, und die Tiger wurden so demüthig wie Lämmer. Nachdem am Ende der Dämmerung die Vesperhymne wie gewöhnlich gesungen worden war, hielt Columbus in freundlichen und beglückwünschenden Worten eine Anrede an seine Mannschaft, zählte derselben die vielen Segnungen auf, welche sie auf der Reise von Gott empfangen hatte, und versicherte sie, daß ihr nun ein noch größerer Segen bevorstehe, nämlich daß sie wahrscheinlich am Morgen Land erblicken würden. Er forderte sie alle zum Wachen und zur Achtsamkeit auf und versprach demjenigen ohne Ansehen der Person, welcher zuerst das Land entdecken würde, noch ein Sammetwamms außer dem vom Königspaar ausgesetzten Gehalt.



Columbus und seine meuterische Mannschaft.

Kein Auge schloß sich und Jedermann wachte bis tief in die Nacht hinein. Columbus saß auf dem hohen Heck der „Santa Maria“ und schaute noch gieriger und aufmerksamer als seine Mannschaft nach dem westlichen Horizont. Ungefähr gegen zehn Uhr Abends wähnte er einen fernen Lichtschimmer zu sehen. Er rief einen königlichen Kammerherrn

Gutierrez, der einer der abenteuernden Reisegefährten war, herbei und fragte ihn, ob er ein Licht sehe. Gutierrez bejahte es, und Columbus wandte sich nun an Sanchez, einen andern Abenteurer, und nach einigen Minuten sahen sie alle drei den Lichtschein, der wie eine Fackel in einem Fischerboote glänzte, und mit den Wogen sich hob und senkte. Endlich um zwei Uhr Morgens, während die Schiffe ihren Kurs noch fortsetzten, verkündigte ein Kanonenschuß am Bord der „Pinta" die freudige Gewißheit, daß man Land erblickt habe. Dieses war zuerst von einem Seemanne Namens Rodrigo de Triana bemerkt worden; da aber Columbus die Lichter mehrere Stunden früher gesehen hatte, so ward die Belohnung dem Admiral zuerkannt. Das Land wurde nun in einer Entfernung von sechs Meilen deutlich wahrgenommen. Die Schiffe legten bei und Alle erwarteten ungeduldig den Tagesanbruch. Als die Sonne aufging, enthüllte sich ihnen ein wundervolles Bild. Waldige Küsten waren voll in Sicht; ein leichter Landwind trug den Blumenduft herüber; Vögel mit prächtigem buntem Gefieder strichen um die Schiffe her und zwitscherten ihr Morgenlied, welches den jüngst noch verzweifelnden Seeleuten wie Engelsgesang erschien. Columbus hatte trotz aller Mühe und Gefahr seinen Zweck erfüllt, sein Ziel erreicht. „Das große Mysterium des Oceans war enthüllt," sagt Washington Irving; „seine Theorie, die ein Spott der Weisen gewesen war, wurde festgestellt; er hatte sich einen Ruhm erworben so dauernd wie die Welt selbst."

Mit Sonnenaufgang landeten Columbus und seine Gefährten in kleinen Booten. Viele nackte Männer und ein Weib, alle von dunkler kupferrother Hautfarbe, hatten die Bewegungen der Europäer mit einem Gemisch von Neugier, Verwunderung und Ehrfurcht beobachtet und flüchteten nun erschrocken in den tiefen Schatten des Waldes. Der Admiral, in einem goldgestickten Rock von scharlachrothem Tuch, das königliche Banner in der Hand, stieg zuerst an's Land. Ihm folgten die Pinzons, von denen jeder eines der weißseidenen Banner der Expedition trug. Diese hatten die Gestalt von Wimpeln, trugen statt des Wappenbilds ein grünes Kreuz, mit einem F auf der einen und einem Y auf der andern Seite, als den Anfangsbuchstaben der Namen Ferdinand und Ysabella, jedes von einem goldenen Kreuz überragt. Als die Offiziere und Mannschaften sämmtlich gelandet waren, kniete die ganze Gesellschaft nieder, küßte die Erde und sang unter Freudenthränen den Ambrosianischen Lobgesang (Te Deum laudamus; Herr Gott dich loben wir). Hierauf erhob sich Columbus, entfaltete die königliche Standarte, zog sein Schwert und ergriff im Namen des spanischen Königspaares Besitz von dem Lande. Der Insel aber (denn als eine solche erwies es sich) gab er den Namen San Salvador (der heilige Erlöser). Sein Gefolge schaarte sich um ihn mit den ausgelassensten Freudenbezeugungen, und gerade diejenigen, welche zuvor am unverschämtesten und meuterischesten gewesen waren, erschöpften sich nun vor allen Andern in Gelübden der Treue. Jeder leistete Columbus nun gerne den Eid des Gehorsams als dem Admiral und Vicekönig und dem Vertreter des Königspaares, und Columbus feierte dadurch einen vollständigen Triumph.

Die eingeborenen Einwohner hatten schon seit Tagesgrauen die herannahenden Schiffe mit Bangen und Ehrfurcht beobachtet und sie für Meeresungeheuer angesehen, und als sie aus denselben weiße Männer steigen sahen, die in bunte Farben mit schimmernden Rüstungen und hellen Spitzen gekleidet waren, so vermutheten sie in ihnen höhere Wesen, die vom Himmel herabgestiegen seien. Jede Partei war für die andere ein Gegenstand



Landung des Columbus.

der Verwunderung. Die nackten Menschen, in ihrer dunklen, mit allerlei Zeichnungen in bunten Farben bemalten Haut, die Männer ohne Bärte, und beide Geschlechter mit langem, straffem, schwarzen Haar, das ihnen in reicher Fülle von den Köpfen über Schultern und Busen herabfiel, waren irgend welchen menschlichen Geschöpfen unähnlich, von denen Columbus und seine Gefährten seither jemals gehört hatten. Auch die Bäume und Gewächse, die Vögel und Schmetterlinge, welche die Spanier auf dieser Insel erblickten, waren ihnen so neu, wie die Waffen, Geräthe und die Tracht dieser Eingeborenen, ihr eigenthümlich ernster Gesichtsausdruck und ihre dunklen, wenn auch nicht unangenehmen Züge. Die Insel war eine der heutigen Bahama-Inseln und wurde von den Eingeborenen Guanahama oder Guanahani genannt; von den Engländern erhielt sie später den Namen Cats'-Island (Katzen-Insel). Noch seltsamer und großartiger aber mußten diesen Wilden die Spanier mit ihren großen Schiffen, die gegenüber von den armseligen Kähnen der Eingeborenen schwimmenden Häusern glichen, mit ihren Kleidern, Waffen, Fahnen, Bannern und den sonderbaren Ceremonien erscheinen, unter denen sie von dem Boden Besitz nahmen, — ein Schritt, dessen verhängnißvolle Bedeutung sie damals entfernt nicht ahnen konnten. Da war es denn nicht zu verwundern, daß diese Kinder der Natur in den Fremdlingen Söhne der Sonne, des Höchsten und Erhabensten was sie kannten, zu sehen vermeinten und dieselben mit scheuer Ehrerbietung und einem heiligen Grauen betrachteten. — Allmälig aber wich die Furcht bei den schüchternen Eingeborenen und sie näherten sich den Europäern unter gegenseitigen Zeichen des Friedens und guten Einvernehmens. Als die Boote der Spanier dem Strande entlang fuhren, um die Küste der Insel zu erforschen, eilten die Einwohner der Dörfer, Männer, Weiber und Kinder, zum Strande herab, warfen sich auf den Boden nieder und gaben durch ihre Haltung und Geberden zu verstehen, daß sie in jenen vermeintliche höhere Wesen anbeteten. Sie luden die Spanier durch Geberden zum Landen ein, und als sie fanden, daß die Boote ihren Weg fortsetzten, warfen sich viele von den Eingeborenen in das Meer und schwammen ihnen nach, während andere in Kähnen folgten. In der Meinung, er sei auf einer Insel des fernen Indiens, nannte Columbus diese wilden Bewohner Indianos, Indianer, ein Name, welcher den sämmtlichen eingeborenen Stämmen von Amerika seither verblieben ist.

Fünftes Kapitel.

Columbus entdeckt Cuba und San Domingo; er läßt eine Kolonie auf San Domingo zurück; Betragen derselben; Columbus kehrt nach Spanien zurück; der boshafte Ehrgeiz Pinzon's wird vereitelt; Columbus erhält eine Einladung an den Hof; glänzende Aufnahme, welche ihm in Barcelona zu Theil wird; seine Audienz bei dem Königspaare; Columbus bei einem Fest, welches ihm der Kardinal Mendoza gibt; er macht noch weitere Reisen und entdeckt Süd-Amerika; wird fälschlich angeschuldigt und von San Domingo aus in Ketten nach Spanien zurückgeschickt; Entrüstung der Königin Isabella; Undankbarkeit und Ungerechtigkeit des Königs Ferdinand; Columbus stirbt in Armuth und Vernachlässigung; seine irdischen Ueberreste; das Ehrendenkmal, welches ihm seine Vaterstadt Genua errichtet hat.

Die Insel, auf welcher Columbus landete, führte bei den Eingeborenen den Namen Guanahani; für die Spanier und übrigen Nationen heißt sie noch immer San Salvador, die Engländer aber haben ihr den gemeinen Namen Katzeninsel gegeben und nennen sie noch immer so. Sie liegt ungefähr 250 engl. Meilen OSO. von der Südspitze der Halbinsel Florida und ist eine der größeren Inseln der Bahamas-Gruppe. Nachdem der Admiral sie untersucht hatte, kreuzte er noch zwischen anderen von derselben Gruppe und gab einigen derselben ihren Namen. Hierauf segelte er südwärts, legte unterwegs noch an einigen außenliegenden Inseln an, und erblickte am 11. Oktober die nördlichen Küsten von Cuba. Hier lief er in einen schönen Hafen ein, den er San Salvador nannte, und verlieh der großen Insel, dem Infanten Juan (Johann), dem Sohne des Königspaares, zu Ehren, den Namen Juana; aber sie hat trotzdem den Namen Cuba behalten, den sie bei den Eingeborenen führte. Columbus segelte in nordwestlicher Richtung ihrer Küste entlang bis zur östlichen Mündung der Laguna de Moron, welches der dem nordamerikanischen Festland am nächsten gelegene Punkt war, den der Admiral jemals berührte. Hier sah er zuerst ein Kraut, dessen Blätter die Eingeborenen in lange schlanke Päckchen wickelten, tabacco nannten und rauchten — es war die heutige Cigarre. Die Spanier betrachteten diese Gewohnheit als ein ekelhaftes Laster und nahmen sie nicht an; sie überließen einem Engländer, der erst fünfzig Jahre später geboren war, den Ruhm, die Europäer mit diesem Gebrauche des Tabaks bekannt gemacht zu haben.

Columbus überredete eine Anzahl der Eingeborenen von Cuba, Männer wie

Frauen, mit ihm nach Spanien zu kommen, und ging gegen Mitte November wieder in dieser Richtung unter Segel. Ungünstige Winde und stürmisches Wetter nöthigten ihn aber wieder zur Umkehr nach Cuba. Er gab den Pinzons Signale, ihm zu folgen, aber Martin Alonzo beachtete diesen Befehl nicht, und sehr bald entschwand die Pinta am östlichen Horizont.

Zu Anfang December erblickte Columbus das östliche Ende von Cuba, und einige Tage später, als er wieder nach Europa segelte, kam ihm die herrliche Insel Hayti, das heutige San Domingo, unerwartet zu Gesicht. Das Land glich in seinen äußeren Umrissen und seiner natürlichen Beschaffenheit so sehr Spanien, daß er es Hispaniola, Klein-Spanien, nannte. Er verweilte mit Vergnügen viele Tage an seinem Gestade, erhielt eine Einladung von einem der mächtigsten Kaziken oder eingeborenen Häuptlinge, mit seinen Schiffen in der Nähe von dessen Residenz Anker zu werfen, und segelte der Küste entlang, um in dem Hafen des befreundeten Häuptlings vor Anker zu gehen. Auf dieser Fahrt scheiterte am Weihnachtsabend spät die Santa Maria durch fahrlässige Steuerung. Columbus und seine Mannschaft retteten sich an Bord der Caravelle „Niña," welche Vincente Pinzon befehligte, wo der Admiral und seine Begleiter im Morgengrauen der heiligen Jungfrau ein Danklied sangen und dem lieben Gott inbrünstig für ihre Befreiung aus so großer Gefahr an diesem hohen Festtage der christlichen Kirche dankten. Als der Kazike den Unfall erfuhr, sandte er Leute und Kähne im Ueberfluß aus, um das Fahrzeug auszuladen. Das gelang diesen dienstfertigen willigen Händen bald, denn ein wahrhaft christlicher Geist beseelte jene Heiden. „Diese Leute sind so liebreich, so lenksam und friedlich," berichtete Columbus später von Hispaniola aus an das Königspaar Ferdinand und Isabella, — „daß ich Eure Majestäten versichere, es gibt auf dieser Welt keine bessere Nation und kein besseres Land. Sie lieben ihre Nächsten wie sich selbst. Ihre Rede ist immer sanft und hold und von einem Lächeln begleitet."

Nun aber hatte sich der Satan in dieses Paradies eingeschlichen. Viele von Columbus' Begleitern hatten sich die Erlaubniß erwirkt, auf der Insel zu bleiben. Die Niña war überfüllt, und entzückt von dem Gedanken, den Keim einer christlichen Niederlassung hier anzupflanzen, hatte der Admiral seine Einwilligung gegeben. Die Zurückbleibenden bauten aus den Trümmern ihres Schiffes ein Fort, welches Columbus „La Navidad" (die Geburt, zum Gedächtniß an ihre Errettung vom Schiffbruch am Weihnachtstage) nannte. Ein Fort! wozu bedurften die Spanier ein Fort gegenüber von solchen Leuten? Es lag darin eine vorbedachte böse Absicht. Neununddreißig Spanier blieben zurück, wurden unter den Oberbefehl des Alguazil Arana gestellt, und von Columbus noch dringend gebeten und beschworen, doch rechtschaffen zu handeln und mit den Eingeborenen in gutem Einvernehmen zu leben. Kaum war indeß der Admiral abgereist, so brachen sie jede Zusage. Von Prunksucht und Eigennutz getrieben und von dem Drang gespornt, in möglichst kurzer Zeit recht große Reichthümer zusammen zu scharren, sprengte jeder Einzelne die geselligen und gesetzlichen Bande und handelte unabhängig von den Anderen. Die sanften Eingeborenen wurden gezwungen, der Habgier und Wollust der Spanier nachzugeben, welche den Frauen ihr goldenes Geschmeide wegnahmen und sich häufig zwei oder drei Weiber beilegten. Räuberei und Zügellosigkeit bezeichneten jeden Schritt in der Laufbahn dieser Europäer. Sie durchzogen verschiedene Theile der Insel, um daselbst

nach den angeblichen Schätzen zu forschen, und fanden bald die Verkörperung der wiedervergeltenden Strafgerechtigkeit in der Person eines wilden karaibischen Kaziken, welcher über einen Theil von Hayti herrschte und der die Spanier erschlug und ihr Fort in Asche legte. Doch solche Unthaten der Eindringlinge waren nur die Anfänge ähnlicher Greuel, als die Spanier sich auf den westindischen Inseln und insbesondere auf Hayti niederließen. Diese christlichen Wilden machten aus dem heidnischen Eden eine Wildniß und eine Heimath unsäglichen Weh's, denn die wirkliche Herzensgüte der sogenannten Wilden wurde mit der barbarischsten Grausamkeit vergolten. Tausende von Männern, Weibern und Kindern



Grausamkeit der Spanier auf San Domingo.

erlagen den Strapazen und Mißhandlungen, denen sie als Arbeitssklaven im Feld und in den Bergwerken unterworfen wurden, und viele von ihnen wurden von den Eroberern als Sklaven verkauft oder aus Gewinnsucht zu den elendesten Lastthieren herabgewürdigt.

Zu Anfang Januars 1493 verließ Columbus La Navidad in der „Niña“ und segelte nach Spanien ab. Bald darauf sah er die „Pinta“; der habsüchtige Pinzon hatte nämlich durch einen Eingeborenen Kunde von einer Goldregion erhalten und den Admiral verlassen, in dem Wunsche, diesen Schatz für sich selber auszubeuten. Er war dann nach Hispaniola zurückgekehrt und hatte von dem Schiffbruch der „Santa Maria“ gehört, allein er war Columbus nicht zu Hilfe gekommen, weil dies seine eigenen selbstsüchtigen Projekte vereiteln konnte. Der Admiral würde nämlich noch länger zwischen diesen Inseln gekreuzt haben, allein das Gebahren des Pinzon und die Thatsache, daß der letztere vier Männer und zwei Mädchen mit Gewalt hinweggeführt hatte, um sie in Spanien als Sklaven zu verkaufen, hatten des Admirals Vertrauen in diesen Befehlshaber vernichtet, und er beschloß nach Hause zu eilen und sich eines solch unliebsamen Gefährten zu entledigen. Der Bug der „Niña“ ward daher nach Europa hin gerichtet, und die „Pinta“ folgte.

Die beiden Caravellen hatten auf dieser Winterreise mit Windstillen und heftigen Stürmen zu kämpfen und wurden von einander getrennt. Während eines solchen Sturmes befürchtete Columbus den Untergang seiner Schiffe und mit diesen den Verlust aller Kunde von seinen Entdeckungen, weshalb er eine schriftliche Schilderung seiner Abenteuer in ein Faß einsiegelte und dieses den Wogen anvertraute. Die Matrosen thaten in ihrer zeitweiligen Angst das Gelübde, falls sie mit dem Leben davon kämen, nur mit dem Hemd bekleidet in der ersten christlichen Kirche, welche sie wieder erreichen würden, dem Hochamt anzuwohnen. Dieses Gelübde erfüllten sie auf den Azoren, daselbst sie im Februar anlangten. Sie waren sämmtlich gerettet, und am 4. März mit Tagesanbruch, etwa acht Wochen nachdem sie von La Navidad ausgelaufen war, erschien die „Niña" auf der Höhe des Felsens von Cintra an der Mündung des Tajo in Portugal und ging bald darauf in den Gewässern dieses Flusses vor Anker.

Columbus schickte unverweilt einen Eilboten an Ferdinand und Isabella ab mit einem Briefe, worin er denselben seine große Entdeckung anzeigte. Auch an den König Johann von Portugal, der sich damals in Valparaiso aufhielt, schrieb er einen Brief. Dieser Monarch schickte einen seiner Kavaliere mit herzlichen Glückwünschen und einer Einladung an den Admiral zu einem Besuch an seinem Hofe an Columbus ab, welcher denn auch hin ging, mit den ausgezeichnetsten Aufmerksamkeiten empfangen und von einem zahlreichen Gefolge von Kavalieren wieder zu seinem Schiff zurückbegleitet wurde. Unterwegs hielt er in einem Kloster, um die Königin, die Gemahlin Johann's, zu besuchen, welche den angelegentlichen Wunsch geäußert hatte, den großen Entdecker zu sehen. Am 13. März stach er wieder in die See, und zwei Tage später, um Mittag, lief die „Niña" wieder in den Hafen von Palos ein, wo der Admiral mit den größten Freudenbezeugungen empfangen wurde. Es war gerade sieben Monate und zwölf Tage, seit er aus dem nämlichen Hafen nach unbekannten Regionen ausgelaufen war, und aus diesen geheimnißvollen Regionen hatte er nun die wundersame Kunde von einer neuentdeckten Welt mitgebracht.

Am Abend desselben Tages lief auch die „Pinta" in den Hafen von Palos ein. Sie war durch einen Sturm in den Meerbusen von Biscaya verschlagen worden, worauf Martin Alonzo Pinzon, ihr Befehlshaber, in den Hafen von Bayonne eingelaufen war, von dort einen Brief an Ferdinand und Isabella abgeschickt und in demselben seine Abenteuer und Entdeckungen aufgezählt hatte in der Hoffnung, sich hierdurch die besondere Gunst des spanischen Hofes zu erwerben. Er hatte auch erwartet, in Palos mit lautem Zuruf begrüßt zu werden und von Seiten des Königspaars hohe Ehrenbezeugungen zu erhalten, denn er war der Ansicht, Columbus kämpfe noch immer mit den Wogen des Atlantischen Oceans oder sei von denselben verschlungen worden. Als er daher die Flagge der „Niña" im Hafen von Palos lustig im Winde flattern sah und aus Aller Mund nur das Lob dessen hörte, den er als seinen Nebenbuhler zu betrachten geneigt war, so überkam den Pinzon neben der Eifersucht noch die Befürchtung, der Admiral möchte als Ankläger gegen ihn auftreten, und er versteckte sich, bis der Weltentdecker den Hafen verlassen hatte. Und als er nun gar auf seinen Brief an das Königspaar eine vorwurfsvolle Antwort zugleich mit dem Bedeuten erhielt, er solle sich nicht am Hofe sehen lassen, da „erstarb das Herz in ihm". Von getäuschten Hoffnungen, unbefriedigtem Ehrgeiz und ver-

wundetem Stolze getödtet, ward Martin Alonzo Pinzon wenige Tage nach dem Empfang des königlichen Antwortschreibens als Leiche in die Grube gelegt.

Columbus eilte nach Sevilla, wo er von dem Königspaare einen Brief erhielt, der dessen Entzücken über seine großen Leistungen ausdrückte und ihn einlud, sogleich an den Hof nach Barcelona zu kommen. Der Brief war gerichtet an „Don Christoph Columbus, unsern Admiral vom großen Ocean und Vicekönig und Gouverneur der in Indien entdeckten Inseln.“ Der hochbeehrte Genueser eilte daher unverweilt nach Barcelona und nahm dahin die sechs Indianer mit sich, die er von Cuba mitgebracht hatte, — vier junge Männer und zwei schöne Mädchen. Man hatte große Vorbereitungen zu seinem Empfang gemacht, denn seine Entdeckungen und die kürzlich erfolgte Besiegung der Mauren galten in den Augen des Königspaares als ganz besondere Beweise der göttlichen Gnade. An einem herrlichen Maitage, so schön, wie man ihn nur in Catalonien sehen kann, bildete sich ein großer Festzug, bestehend aus Priestern, adeligen Herren und Kriegern. In diesem Zuge, inmitten des hohen Adels, ritt der Admiral in reicher Kleidung. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Voran zogen Musik, Soldaten, prächtig gekleidete catalonische Garden; unmittelbar neben und hinter ihm kamen die dunkelhäutigen Eingeborenen von Westindien, alle in weißseidenen gestickten kurzen Röcken, statt der Kopfbedeckung juwelenbesetzte Stirnbinden in denen hohe bunte Federn steckten, goldene Spangen um die nackten Knöchel und Handgelenke. Sie trugen Vögel von fremdartigem Aussehen und glänzendem Gefieder aus den tropischen Inseln. Hinter ihnen kam die Schiffsmannschaft der Expedition gezogen; sie trug eine goldene Krone, welche der befreundete Kazike von Hispaniola gesandt hatte, und mancherlei seltsame Dinge, wie z. B. roh aus Stein gearbeitete Götzenbilder, eine Gesichtslarve mit Augen von Gold, einen lebenden Alligator, Palmzweige mit den getrockneten Früchten daran, Schilfpfeile mit bunten Federn befiedert und hunderterlei andere seltsame und merkwürdige Gegenstände von jenen fernen Inseln. Ueber diesen flatterte das Banner mit dem grünen Kreuz, welches über jenen wunderbaren Inseln jenseits des Meeres geweht hatte, und ebenso das bescheidene weiße Banner des Admirals mit dem ihm verliehenen Wappen, nämlich demjenigen des spanischen Königreichs, getheilt durch eine Gruppe von Wogen umgebener Inseln mit der Umschrift in goldenen Lettern:

POR CASTILLA Y POR LEON
NUEVO MUNDO HALLO COLON
(Für Castilien und Leon fand Columbus eine Neue Welt).

In einer weiten, für Aller Blicke und Schritte zugänglichen Halle waren unter einem reichen Thronhimmel von Brokat zwei Thronsessel aufgestellt worden, und um dieselben herum wallten dreißig in Malaga und Granada erbeutete maurische Banner, die Trophäen der jüngsten Siege. Auf jenen Thronsesseln saßen Ferdinand und Isabella und harrten der Ankunft des Entdeckers. Er zog ein inmitten einer Schaar glänzender spanischer Ritter, und seine hochragende aufrechte Gestalt, sein wallendes graues Haar und sein langer Bart, sein stolzes Gebahren, sein wohlthuender Anblick und seine großen Thaten ließen ihn als den edelsten Ritter von Allen erscheinen, was er denn auch wirklich war. Das Königspaar stand auf um ihn zu begrüßen, und ein Murmeln des Beifalls entrang sich den Lippen der anwesenden stolzen Granden. Der Admiral kniete vor dem



Columbus und sein Gefolge ziehen in Barcelona ein.

Königspaar nieder, aber die Königin hieß ihn aufstehen. Er bat nun, Ferdinand und Isabella, die nächst Gott zumeist sein Vorhaben gefördert hätten, die Hände küssen zu dürfen. Diese Gnade ward ihm gewährt, worauf der Admiral seinen Sitz unter dem hohen Adel einnahm und mit heller starker Stimme die wesentlichsten Begebenheiten seiner Reise erzählte, Gold und feine Gewürze und andere Erzeugnisse der von ihm entdeckten Länder aufwies und dann erklärte, daß dies Alles nur der Vorbote noch weit größerer Wunder sei, die noch enthüllt werden würden. Jedermann folgte mit der innigsten Theilnahme und Gemüthsbewegung seinen Worten, und als er geendet hatte, warf sich das Königspaar selbst auf die Kniee und dankte unter Thränen der Rührung dem lieben Gott für diesen so großen Segen. Die ganze versammelte Menge folgte diesem frommen Beispiel. Als die Majestäten wieder aufstanden, sang der Chor der königlichen Kapelle das Te Deum. Jede Stimme in der weiten Halle stimmte in diesen glorreichen Lobgesang ein und „es war," wie Las Casas berichtet, „als ob sie in dieser Stunde himmlischer Freuden theilhaftig geworden wären." Die Versammlung ward mit dem apostolischen Segen von Seiten des Großkardinals von Spanien entlassen, und durch die Straßen von Barcelona erscholl Freudengeschrei und endloser Jubel.

Der Großkardinal von Spanien, Gonzalez von Mendoza, Erzbischof von Toledo, welcher seiner Zeit dem Rathe den Wink ertheilt hatte, die Theorie des Columbus sei irreligiös, war nun einer der Ersten, welche nach dem Königspaar dem großen Seefahrer Ehren erwiesen. Er lud den Admiral zu einem Feste ein, bei welchem viele der ersten Prälaten und Adeligen von Catalonien versammelt waren. Columbus nahm den Ehrensitz an der Tafel ein und erhielt noch andere Beweise höchster Auszeichnung. Diese Aufmerksamkeiten gegen einen Mann, welcher erst vor Kurzem noch ein armer italienischer Abenteurer gewesen war, erregten den Neid von mehreren unter den Gästen. Ein anwesender Höfling vermochte seinen engherzigen persönlichen Neid und seine nationale Eifersucht so wenig zu beherrschen, daß er an den Admiral die Frage richtete: ob er wohl glaube, daß falls er Indien nicht entdeckt hätte (denn man nahm allgemein an, daß er dieses gefunden habe), es in Spanien nicht noch Männer gegeben hätte, welche diesem Unternehmen gewachsen gewesen wären? Columbus ergriff alsbald ein Ei, welches vor ihm stand, und forderte den Höfling auf, dasselbe auf einem seiner Enden stehen zu machen. Der Höfling vermochte es nicht, und die ganze Gesellschaft brachte es nicht zu Stande. Jetzt stieß der Admiral das Ei so auf den Tisch, daß er durch den Bruch das Ende flach machte und ließ es stehen. „Das hätte jeder Andere auch thun können," rief der Höfling. — „Ja, nachdem ich den Weg gezeigt," erwiderte Columbus und setzte hinzu: „Meine Herren, nachdem ich einen neuen Weg nach Indien gezeigt habe, ist nichts leichter, als mir zu folgen." Der Höfling hatte seinen Bescheid.

Columbus erstattete in einem (gedruckt vorhandenen) Briefe an Sanchez, den Schatzmeister von Spanien, einen genauen Bericht über seine Reise und Entdeckungen, und rüstete dann, auf die Bitte des Königspaars, sogleich eine neue Expedition aus, um seine Forschungen in den westlichen Meeren fortzusetzen. Der Hafen von Cadiz war sehr bald der Schauplatz der emsigsten Vorbereitungen, und schon Ende September 1493 stach der Admiral mit drei großen Schiffen von schwerer Last, vierzehn Caravellen und fünfzehnhundert Mann von der Bucht von Cadiz aus in die See. — Wir wollen ihm auf seinen

späteren Seereisen nicht im Einzelnen folgen, da dieselben keinen Bezug auf die Geschichte des Landes haben, welche wir hier schildern wollen. Es genüge zu sagen, daß er noch drei weitere Reisen von Spanien aus machte und auf der vorletzten derselben das amerikanische Festland entdeckte. Als er im Herbst 1493 von Cadiz auf seine zweite Reise ging, schien ihm das Glück ungetreu werden zu wollen. Seine Begleiter waren zumeist selbstsüchtige Abenteurer, welche nur auszogen, um Gold und andere Schätze zu suchen. Auf ihre getäuschten Erwartungen folgten Händel und Meutereien. Die hauptsächlichste Schuld des Mißerfolgs ward dem Admiral beigemessen und dieser ward endlich das Opfer von Ränken, die ihn um seinen Ruhm und seine Würden bringen sollten.

Columbus segelte auf seine dritte Reise, Ende Mai 1498, mit sechs Schiffen aus dem Hafen von San Lucar de Barrameda (in der Nähe der Mündung des Guadalquivir) ab. Nachdem er die Inseln des Grünen Vorgebirgs passirt hatte, steuerte er in südlicher Richtung dem Aequator zu und segelte dann mit den Passatwinden genau westwärts um ein Festland aufzusuchen. Da er Cuba für ein großes Vorgebirge von Asien gehalten hatte, so glaubte er unter dem Aequator nicht allein das hauptsächlichste Festland, sondern auch alle Naturerzeugnisse in größerer Fülle, Vollkommenheit und Kostbarkeit finden zu können als anderswo. Er täuschte sich hierin nicht, denn am 1. August erblickte er das Festland von Süd-Amerika, in der Nähe der Mündung des Orenoco-Stromes. Dies geschah nur wenige Tage nachdem Sebastian Cabot das nordamerikanische Festland entdeckt hatte.

Columbus fuhr eine Zeitlang in der Nähe der Küsten von Süd-Amerika hin, steuerte dann aber, weil die von ihm durchgemachten Strapazen, Aengsten und Gefahren seine Gesundheit zerrüttet hatten, nach seiner Niederlassung auf Hispaniola. Hier fand er Alles in Unordnung und Zerfall, und gerieth bei seinen Bemühungen, aus diesem Wirrsal wieder Ordnung zu schaffen, so sehr mit den selbstsüchtigen Entwürfen der hauptsächlichsten Abenteurer daselbst in Streit, daß diese ihn zu verderben beschlossen. Sie sandten boshafte und falsche Anklagen gegen ihn an den spanischen Hof ein und veranlaßten das Königspaar, einen Bevollmächtigten hinüberzusenden, damit er die Ursachen der Mißhelligkeiten untersuche. Mit diesem Auftrag ward Francisco de Bobadilla betraut, ein Mann, welcher so ehrgeizig und so gewissenlos war, wie irgend einer von den anderen Abenteurern. Dieser entsetzte Columbus nicht nur von der Würde des Vicekönigs, sondern schickte ihn in Ketten als einen Gefangenen nach Spanien. Valleja, welcher dem Admiral als eine Art Bewachung beigegeben war und zugleich die Caravelle befehligte, in welcher Columbus die Heimfahrt machte, ward entrüstet und schmerzlich berührt von der Behandlung, welche dem von der ganzen Schiffsmannschaft so sehr verehrten Manne widerfuhr. Er hätte ihm gerne seine Ketten abgenommen, allein Columbus wollte es nicht zugeben. „Nein," sagte er mit Selbstgefühl; „Ihre Majestäten befahlen mir schriftlich, mich in Alles dasjenige zu fügen, was Bobadilla in ihrem Namen anordnen würde; durch deren Bevollmächtigung hat er mir diese Ketten angelegt und ich werde sie tragen, bis das Königspaar verfügen wird, daß sie mir wieder abgenommen werden, und ich will sie später als Ueberreste und Andenken der Belohnung für meine Dienste aufbewahren." Das hat er denn auch gethan. „Ich sah sie immer in seinem Kabinet hängen, und er bat, daß wenn er einst sterbe, man sie mit ihm begraben möge," erzählt sein Sohn Fernando in der Schilderung, die er von dem Leben seines Vaters herausgegeben hat.

Als die Caravelle in Cadiz angekommen war und die Königin die grausame Behandlung des Columbus erfuhr, war sie sehr entrüstet und schickte sogleich einen Befehl, ihm die Freiheit wiederzugeben. Das Königspaar schrieb in den liebreichsten und dankbarsten Ausdrücken an ihn, drückte ein lebhaftes Bedauern über die Leiden aus, welche er erduldet hatte, und lud ihn an den Hof ein. Auch das Volk war sehr entrüstet und murrte laut darüber, daß man dem Wohlthäter des Landes eine derartige Behandlung angedeihen lasse. Als Columbus im December 1498 nach Granada kam, wurde er von den beiden Monarchen herzlich empfangen; diese verleugneten die Verfügungen Bobadilla's, als den ihm ertheilten Weisungen zuwiderlaufend, und versprachen, daß derselbe seines Amtes entsetzt werden sollte. Da aber der vornehme spanische Adel auf Columbus eifersüchtig war, weil er unverkennbar bei dem Königspaare in hoher Gunst stand, so ward der König, welcher ohnedem mit der scheinbar geringen Einträglichkeit der Entdeckungen des Admirals unzufrieden war, leicht überredet, den Admiral nicht mehr in seine Würde als Vicekönig einzusetzen, und Bobadilla wurde durch einen Andern ersetzt. Nachdem Columbus beinahe vier Jahre lang Vernachlässigung und abwechselnde Hoffnungen und Enttäuschungen erfahren hatte, während Andere die von ihm gemachte Saat ernten durften, wurde er endlich mit dem Befehl einer kleinen Expedition betraut, die eine Durchfahrt durch das „Meer", welches heutzutage als der mexikanische Meerbusen bekannt ist, nach dem indianischen Ocean aufsuchen sollte. Er ging im Mai 1502 mit vier Caravellen und einhundert und fünfzig Mann in See, und kehrte nach vielem Leiden und Ungemach im November 1504 krank und gebrochen nach Cadiz zurück. Neunzehn Tage nach seiner Ankunft starb die gütige Königin Isabella. „Sie war eine der reinsten Seelen, welche je über die Geschicke einer Nation geherrscht haben," sagt Wash. Irving von ihr. Mit ihr starben die gesammten Hoffnungen des Admirals hin, denn er kannte ja die kalte, berechnende Sinnesart des habgierigen Königs. Nachdem dieser undankbare Monarch den Entdecker seiner neuen Reiche lange Zeit mit der kühlen Artigkeit und den ausweichenden Versprechungen, für welche er bekannt war, hingehalten hatte, verwarf er die rechtmäßigen und billigen Ansprüche des Columbus auf die Würden und Erträgnisse des Vicekönigthums, welches demselben durch Vertrag und Königswort gesichert war, und dieser edle, große, damals beinahe siebzigjährige Mann, welcher Spanien mehr wirkliche Ehre und Ruhm geliehen hatte, als die ganze Reihe seiner Könige oder seiner vornehmen Adels-



Columbus in Ketten.

familien, ward gezwungen, den Rest seines Lebens in verhältnißmäßiger Armuth und Dunkelheit hinzubringen. „Ich habe kein anderes Obdach mehr als eine Schenke," schrieb Columbus einmal, „und ich habe häufig nicht so viel, um meinen Unterhalt zu bezahlen." Endlich als er ganz abgespannt und darniedergeworfen war und auf keine Gerechtigkeit mehr hoffte, erlöste ihn der Tod von seinen Leiden zu Valladolid am 20. Mai 1506, als er eben die Worte sprach: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" Seine irdischen Ueberreste wurden im Kloster San Francisco bestattet, wo sieben Jahre lang kein Denkstein und keine Inschrift die Stätte seines Grabes bezeichnete. Erst dann, als die Gebeine des großen Seefahrers nach einem Kloster in Sevilla übersiedelt wurden, schämte sich der König einigermaßen und ließ ihm ein marmornes Grabmal setzen. Er hatte um „Brod" gebeten und einen „Stein" erhalten. Die Wahrheit jener Inschrift ist unzerstörbarer als in Erz oder Marmor dem Gedächtniß der Menschheit eingeprägt.

Columbus starb mit der vollen Ueberzeugung, daß zwar Fürsten ihn vernachlässigen und boshafte Menschen ihn betrügen konnten, daß aber Gott und die ewige Gerechtigkeit seine Ehre und seinen Ruhm retten und daß die Welt ihm die verdiente Anerkennung und Huldigung für seine Dienste zollen werde. Er starb ferner in dem Glauben, daß er das ferne Indien und nicht einen unbekannten Erdtheil entdeckt habe, und dasselbe glaubten alle Seefahrer und Gelehrten jener Zeit.

Im Jahre 1536 wurden die irdischen Ueberreste des Columbus und seines Sohnes Diego nach Hispaniola gebracht und in der Kathedrale zu San Domingo beigesetzt. Dort blieben sie zweihundert und sechzig Jahre, und wurden dann 1796 mit großem Pomp nach Havana auf Cuba übergeführt, wo sie noch ruhen. Erst vor wenigen Jahren wurde dem Andenken des Columbus in seiner Vaterstadt Genua ein prachtvolles Denkmal inmitten eines der schönsten öffentlichen Plätze errichtet, wo es, von Ziersträuchern und blühenden Gewächsen umgeben, nun zu sehen ist. Das Ganze ist aus carrarischem Marmor und gegen vierzig Fuß hoch; wir geben unten eine Ansicht davon.

Washington Irving faßt den Charakter des Columbus folgendermaßen zusammen: „In ihm verbanden sich in eigenthümlicher Weise das Praktische und das Poetische. Sein Geist hatte sich alle Arten von Kenntnissen, sowohl die durch Studium als die durch Beobachtung zu erlangenden, welche sich irgendwie auf seine Theorien bezogen, angeeignet; ungeduldig über die dürftige Nahrung des Geistes zu jener Zeit, warf ihn, wie man richtig bemerkt hat, ‚sein ungestümer Wissensdrang auf das Studium der Kirchenväter, der arabischen Juden und der alten Geographen', während sein kühner aber regelloser Genius die Grenzen des unvollkommenen Wissens überschritt und ihn zu Schlüssen führte. welche über den geistigen Gesichtskreis seiner Zeitgenossen weit hinausreichten. Waren manche seiner Schlüsse auch irrig, so waren sie doch wenigstens geistvoll und glänzend, und ihr Irrthum rührte von den Nebelwolken her, welche noch über seinem eigentlichen Berufswege lagen. Seine eigenen Entdeckungen erleuchteten die Unwissenheit jenes Zeitalters, führten die Muthmaßung zur Gewißheit und zerstreuten gerade jene Finsterniß, mit welcher er selbst zu kämpfen genöthigt gewesen war. Man hat behauptet, es haben sich dem Ehrgeiz des Columbus gewinnsüchtige und eigennützige Absichten beigemengt, und sein Uebereinkommen mit dem spanischen Hofe sei ein selbstsüchtiges und habgieriges gewesen. Diese Anschuldigung ist unüberlegt und ungerecht. Er strebte nach Würde und

Reichthum in demselben stolzen Sinne, womit er den Ruhm suchte, denn sie sollten je ein Theil seines Ziels und Erfolgs und ein greifbarer Beweis seines Gelingens sein; sie sollten aus den von ihm entdeckten Ländern hervorgehen und im Verhältniß zu deren Bedeutung stehen. Keine Bedingung konnte gerechter sein."

Wir haben vorstehend in kurzem Umriß einige der hauptsächlichsten Ursachen, welche zur Entdeckung von Amerika führten, und die wesentlichsten Ereignisse in dem Leben des großen Urhebers jener Entdeckung geschildert. Er bewies die Thatsache von der Kugelgestalt der Erde und daß man, wenn man von Europa aus westwärts über den Atlantischen Ocean fahre, fruchtbare Länder finden dürfte. Nachdem er den Weg zu jenen Ländern entdeckt und nachgewiesen hatte, trat er vom Schauplatz ab und andere Seefahrer und Entdecker erschienen auf demselben. Die Leistungen und Großthaten einiger derselben werden wir nun im nächsten Kapitel betrachten.



Denkmal des Columbus in Genua.

Sechstes Kapitel.

Heinrich VII. von England; er beauftragt die Cabots, auf Entdeckungsreisen auszugehen; Reisen und Entdeckungen des Sebastian Cabot; König Heinrich's ehrgeizige Anschläge; Cabot in Spanien; Americus Vespuccius; seine angebliche erste Entdeckung von Amerika; warum der neue Welttheil durch Betrug seinen Namen erhielt; der Papst verleiht Amerika dem König von Spanien; Cortereal's Reisen nach Labrador und deren Ergebnisse; der junge Columbus in San Domingo; die Entdeckung von Central-Amerika; Ponce de Leon will den „Jungbrunnen", die Quelle der ewigen Jugend, aufsuchen und entdeckt Florida; die Entdeckung von Süd-Carolina; grausame Behandlung der Eingeborenen und die Rache derselben; Versuche zur Besiedelung von Central-Amerika; die Spanier auf Cuba; die Einführung des Christenthums unter den Eingeborenen dieser Insel durch die Spanier.

Als Columbus im Begriff war, von Portugal nach Spanien zu reisen, schickte er seinen Bruder Bartholomäus nach England, um den dortigen Monarchen um Unterstützung anzugehen. Das Schiff, in welchem Bartholomäus dorthin segelte, ward zwar von Seeräubern geplündert, aber er gelangte doch nach England, wo er mehrere Jahre lang gelebt zu haben scheint. Allein aus Gründen, welche die Chronisten uns nicht genügend aufgeklärt haben, wandte er sich nicht eher an den englischen Monarchen, als ungefähr um die Zeit, wo sein Bruder seine erste Entdeckungsreise angetreten hatte. Heinrich der Siebente war damals König von England, der erste aus dem Geschlechte der Tudors, deren letzte die Königin Elisabeth war, welcher zu Ehren der heutige Staat Virginien seinen Namen erhalten hatte. Heinrich war ein energischer und aufgeklärter Fürst und antwortete unverweilt und großmüthig auf Bartholomäus' Bitte. Er sandte ihn nämlich nach Spanien, um seinen Bruder aufzusuchen und an den englischen Hof einzuladen. Auf der Reise nach Spanien vernahm Bartholomäus in Paris die erfreuliche Nachricht von den großen Entdeckungen seines Bruders und von Columbus' triumphähnlicher Rückkehr nach Andalusien.

Als König Heinrich die merkwürdigen Erfolge des Columbus vernahm, ärgerte er sich sehr darüber, daß es ihm nicht vergönnt gewesen war, seiner Krone und seinem Lande den Ruhm und die Vortheile zu sichern, die aus ihrer Unterstützung jenes kühnen Unternehmens entsprungen wären. Allein er ließ sich dadurch weder entmuthigen noch von der Unterstützung und Förderung anderer Entdeckungsversuche abhalten, obschon eine derartige Unterstützung anfangs nur in einer bloßen Erlaubniß bestand. Durch einen königlichen Freibrief ertheilte er nämlich dem Johann Cabot, einem in Bristol ansässigen

venezianischen Kaufmann, und dessen Söhnen im Jahr 1496 die Erlaubniß, mit fünf auf ihre eigenen Kosten ausgerüsteten Schiffen und so vielen Seeleuten, als denselben anzuwerben gut däuchte, alle Meere zu durchforschen, „um seither den Christen unbekannte Inseln oder Länder der Heiden und Ungläubigen zu entdecken und in Besitz zu nehmen, wogegen sie dem König bei der Rückkehr in den Hafen von Bristol ein Fünftheil von dem erfallenden Gewinn abzutragen hätten.“ Es war nämlich damals eine Lieblings-Theorie, sowohl von Seiten der Kirche als des Staats, daß alle von Heiden bewohnten Länder eigentlich den Christen gehörten. Es liegt jedoch nirgends ein bestimmter Beweis vor, daß die Cabots sich dieses Vorrechts bedienten oder irgend einer von ihnen vor dem Jahr 1498, wo Johann Cabot schon todt war, eine Entdeckungsreise antrat.

Ganz Europa war damals von dem Ruhme des Columbus erfüllt und durch die wildesten Geschichten über die wunderbaren Entdeckungen der spanischen Seefahrer aufgeregt. Allenthalben brannten alle seefahrenden Nationen und alle kühnen Seeleute vor Begierde, neue Länder zu entdecken und aus glänzenden Bergwerken daselbst unermeßliche Reichthümer zu ziehen. Diese aberwitzige Lust steckte auch die Engländer an und der ehrgeizige und habgierige Monarch war so erpicht darauf als irgend einer, dieselben Lorbeeren zu tragen, wie sie damals die Stirnen Ferdinand's und Isabella's zierten, und die Schlüssel zu einer ungeheuren Schatzkammer zu besitzen. Zunächst suchte er für seinen ältesten Sohn Arthur die Hand der Tochter des spanischen Königspaars zu gewinnen, allein der kalte König von Arragonien lehnte aus angeblichen Gründen des Staatswohls die Werbung des Prinzen Arthur ab. Den stolzen Heinrich verdroß dies nicht wenig, und er förderte daher bereitwillig den Drang der Engländer nach überseeischen Entdeckungen in der Hoffnung, durch dessen Erfolge nicht nur Ehren und Reichthümer zu erwerben, sondern auch entweder den Ruhm seines spanischen Nebenbuhlers zu verringern oder dessen Gunst durch irgend welche glückliche That auf diesem neuen Feld der Thätigkeit und Mitbewerbung zu gewinnen. Er schenkte daher einem Vorschlag des Sebastian Cabot, eines jüngeren Sohnes von Johann Cabot, hinsichtlich einer Entdeckungsreise williges Gehör.

Sebastian Cabot scheint von Jugend auf sich emsig mit dem Studium der Geographie und der verwandten Wissenschaften befaßt zu haben, denn er war, als er kaum aus den Jünglingsjahren trat, schon überraschend gut mit der Theorie und Praxis der Schifffahrtskunst vertraut. König Heinrich gab ihm daher nicht nur einen Auftrag zu einer Entdeckungsreise, sondern rüstete 1498 auch zwei kleine Fahrzeuge zu diesem Behuf für ihn aus. Die Geschichte dieses Ereignisses erzählte Sebastian selbst dem päpstlichen Legaten in Spanien in folgenden seltsamen Ausdrücken: „Als mein Vater starb, ungefähr um jene Zeit, wo uns die Kunde zukam, daß Don Christoph Columbus, der Genueser, die Küste von Indien entdeckt habe, war davon ein groß Gerede am ganzen Hofe Königs Heinrich's VII., welcher damals regierte, insofern alle Männer mit großer Verwunderung versicherten, es sei mehr ein göttlich als ein menschlich Ding, über den Westen hin nach dem Osten, wo die Gewürze wachsen, und auf einem Wege zu segeln, welcher niemals zuvor bekannt gewesen war. Durch diesen Ruhm und diese Kunde ward in manchem Herzen eine große Flamme der Begierde entfacht, irgend etwas Bemerkenswerthes zu versuchen. Und da ich vermittelst der Erdkugel begriff, daß ich, wenn ich über Nordwesten segelte, auf einem weit kürzern Strich nach Indien gelangen würde, so unterlegte ich es,

daß der König von meinem Wunsch in Kenntniß gesetzt wurde, worauf der König sogleich zwei Caravellen ausrüsten und mit allen zu einer solchen Reise erforderlichen Dingen versehen ließ."

Sebastian Cabot soll damals erst einundzwanzig Jahre alt gewesen sein. Alle Schilderungen jener Reise sind jedoch ziemlich dürftig und sogar meist einander widersprechend. Der junge Cabot war wahrscheinlich zuvor schon auf Handelsreisen in den Schiffen seines Vaters oder anderer Rheder von Bristol bis zum Kap Farewell in Grönland gesegelt gewesen und wußte etwas von dem jenseit desselben liegenden kalten eisigen Meere. Jetzt hielt er auf seiner Fahrt denselben Kurs ein in der Hoffnung, während der warmen Sommerwitterung dort eine Durchfahrt nach Indien auszuführen. Er war im Mai 1498 mit den beiden Caravellen und deren vollständiger Bemannung von Bristol in See gegangen und nach Nordwesten gesegelt, bis ihm das Packeis in der Davy's-Straße den Weg versperrte. Dann wandte er sich südwärts und entdeckte zu Ende Juni oder zu Anfang



Cabot in der Davy's-Straße.

Juli Land, welches er Prima Vista (den ersten Anblick) nannte. Ob dies die nördlichen Küsten von Neufundland oder das Festland an der Küste von Labrador, in der Nähe des Kap Charles, waren, kann nicht ermittelt werden. Unähnlich dem Normann Lief, welcher, nachdem er Land gesehen hatte, südwärts segelte, wandte Sebastian Cabot sich wieder, nordwärts, um eine Durchfahrt nach Cathay zu suchen, und folgte der Küste des Festlandes beinahe bis zum sechzigsten Grade nördlicher Länge, wo das Eis ihn an dem weitern Vordringen verhinderte. Obwohl es damals erst um Sommer-Johannis war, so war das Wetter doch sehr kalt; und da Cabot keine Möglichkeit absah, weiter nordwärts noch auf offenes Meer zu treffen, so segelte er zurück, entdeckte eine große Insel, welche er Neufundland, d. h. das neu gefundene Land, nannte', und bemerkte die ungeheuren Mengen von Kabeljauen, von denen die dortigen Gewässer bis auf diesen Augenblick wimmeln. Er eröffnete dieses Geheimniß nach seiner Rückkehr ganz Europa, und binnen fünf oder sechs Jahren darnach machten sich Fischer von England, der Bretagne

und Normandie auf den Weg, um auf der Höhe vor Neufundland diese Schätze des Meeres zu sammeln. Als Cabot Neufundland verließ, fuhr er der Küste entlang herunter bis Maine, aber, nach der Ansicht einiger Schriftsteller, nicht weiter; sollte dagegen der Bericht seiner Unterredung mit dem päpstlichen Legaten Butrigarius richtig sein, so wäre er bis nach den Carolinas gekommen. „Da mir dort meine Lebensmittel ausgingen," soll er gegen den Legaten geäußert haben, „so fuhr ich von dort hinweg und kehrte nach England zurück, wo ich eine große Aufregung unter dem Volk und Zurüstungen zum Kriege in Schottland im Gange fand, weshalb man meiner Reise keinerlei Beachtung mehr schenkte. Darauf ging ich nach Spanien, zu dem katholischen Könige."

König Heinrich wehrte sich damals um seinen Thron gegen die rechtmäßigen Ansprüche Anderer. Ferdinand weigerte sich, seine Tochter dem Prinzen Arthur zur Ehe zu geben, so lange derartige Ansprüche vorhanden waren. Der gewissenlose Tudor ließ zwei solcher Anspruchs-Berechtigten im Tower enthaupten, und bedrückte und plünderte gierig den alten Adel, welcher dem Hause York, seinem Nebenbuhler, anhing. Aus diesen Ursachen entsprang die von Cabot erwähnte „Aufregung unter dem Volk". Des Königs Gier, sich durch Plünderung des alten Adels zu bereichern, die endliche Einwilligung Ferdinand's zu der Verheirathung seiner Tochter mit Arthur und der Umstand, daß Cabot kein Geld mit aus Amerika gebracht hatte, veranlaßten zusammen den Monarchen, „dieser Reise keine Beachtung mehr zu schenken." Prinz Arthur starb aber noch vor der Vermählung, und die Infantin Katharina wurde die unglückliche erste Gattin Heinrich's VIII.

Die Entdeckung des nordamerikanischen Festlandes durch den damals erst einundzwanzigjährigen jungen Cabot hatten dem englischen Herrscher und der englischen Nation eine unsterblichere Ehre verliehen, als alle die königlichen Verwandtschaften und die Aufhäufung von Schätzen. Cabot war ein geborener Engländer und hatte seinen Landsleuten einen Weg nach einem neuen Festlande eröffnet; er ward aber von seinem König vernachlässigt und trat endlich in die Dienste des spanischen Monarchen, dessen Tochter damals die Gemahlin des englischen Königs war. Beim Tode Ferdinand's sah er sich aber durch die Eifersüchteleien des spanischen Adels so verfolgt, daß er in sein Heimathland zurückkehrte, und nicht lange nachher finden wir ihn auf einer zweiten Reise, um die Nordwest-Durchfahrt nach den indischen Meeren aufzusuchen. Er drang bis zur Hudsonsbay vor, kämpfte daselbst mit dem Packeis, kehrte enttäuscht nach England zurück und machte niemals wieder eine Reise nach den Küsten von Nord-Amerika. Der Nachfolger Ferdinand's lud ihn wieder nach Spanien ein und erhob ihn zum ersten Lootsen des Reiches. Nach mehrern weiteren Fahrten, auf deren einer er Forschungen an der südöstlichen Küste von Süd-Amerika entlang veranstaltet hatte, legte er in vorgerücktem Alter sein Amt in die Hände des spanischen Monarchen nieder und kehrte in sein Vaterland zurück. Hier ward er von dem jungen Könige Eduard VI. mit hohen Ehren aufgenommen und mit einem Gnadengehalt beschenkt. Königin Maria aber, deren Gatte ein Sohn von jenem spanischen Monarchen war, dessen dritte Einladung zur Rückkehr nach Spanien Cabot ausgeschlagen hatte, vernachlässigte den berühmten Seefahrer, welcher in seinem 80. Jahre unter verhältnißmäßig bedrängten Umständen in seiner Vaterstadt Bristol starb. Immer heiter und froh, bewährte er sein glückliches Talent noch im Vorjahre seines Todes, wo er mit aller Rührigkeit der Jugend in einem Vereine junger Seeleute tanzte.

Der Name Americus Vespuccius oder, wie die Spanier ihn nennen, Amerigo Vespucci, spielt in der Geschichte eine hervorragende Rolle als einer der Entdecker von Amerika, ohne daß derselbe einen begründeten Anspruch auf diese Auszeichnung hat. Es häufen sich nämlich mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Untersuchung die Beweise, welche überführend darthun, daß dieser Vespuccius nur der Urheber oder Beförderer eines erstaunlichen großen Betruges war, durch welchen Columbus um die Ehre verkürzt wurde, dem von ihm entdeckten Erdtheile seinen Namen verliehen zu sehen.

Vespuccius erscheint zuerst in der Geschichte als ein kaufmännischer Agent der Familie Medici aus Florenz, anfangs in Barcelona und bald darauf zu Sevilla in Spanien. Er war damals etwa vierzig Jahre alt, denn er war ungefähr um's Jahr 1451 in Florenz geboren. In Sevilla befaßte er sich angelegentlichst mit Lieferungen von Lebensmitteln u. s. w. für Schiffe, die sich zu Forschungs- und Handelsreisen ausrüsteten. In dieser Eigenschaft kam er in häufigen persönlichen Verkehr mit Columbus, als der Admiral die Rüstungen für seine zweite Reise machte. Die Schilderungen des großen Genuesen erfüllten Vespuccius mit einem heftigen Verlangen, sich an einer der Reisen nach der neuentdeckten Welt in der Eigenschaft eines kaufmännischen Geschäftsunternehmers zu betheiligen, und er trug sich mit ehrgeizigen Träumen, ebenfalls ein Entdecker zu werden. Er hatte sich mit der Erdkunde und den verwandten Wissenschaften vertraut und zu einer derartigen Reise befähigt gemacht, und als daher Alonzo de Ojeda im Mai 1499 von Puerto Santa Maria bei Cadiz mit vier Schiffen unter Segel ging und Columbus' südliche Route nach Süd-Amerika einschlug, begleitete Vespuccius denselben schlechtweg als Abenteurer und selbstbestallter Geograph. Sie entdeckten, als sie auf die Höhe der Küste von Surinam kamen, Gebirge in Süd-Amerika und fuhren dann dem Festlande entlang bis zur Insel Trinidad, welcher Columbus im Jahre vorher den Namen verliehen hatte. Von hier aus kreuzten sie längs der Küsten von Venezuela, durchfuhren das Karaibenmeer und legten auf Hispaniola an. Auf der Weiterreise nach Spanien verlegten sie sich auf das Hinwegführen von Eingeborenen der Antillen und liefen im Juni 1500 wieder in den Hafen von Cadiz ein, alle vier Schiffe vollständig beladen mit Gefangenen, welche als Sklaven an die spanischen Granden verkauft wurden.

Vespuccius, allem Anschein nach ein schlauer, frecher und gewissenloser Mann, schickte sogleich in einem Briefe eine Schilderung der Entdeckungen an ein Glied der Familie Medici ein und maßte sich selbst die Ehre jener Entdeckung an; um aber seinen Anspruch, der erste Entdecker des amerikanischen Festlandes zu sein, fester zu begründen, datirte er die Zeit des Beginns der Reise auf 1497 zurück, also auf das Jahr vor demjenigen, in welchem Columbus und Cabot ihre betreffenden Entdeckungen gemacht hatten, und sagte: die Expedition sei fünfundzwanzig Monate von Spanien abwesend gewesen. Dieser Behauptung setzt der gelehrte und gewissenhafte Charlevoix die Bemerkung entgegen: „Als Ojeda hierüber gerichtlich vernommen wurde, strafte er ihn unmittelbar Lügen." Herrera, ein älterer spanischer Geschichtsschreiber beschuldigt den Vespuccius, er habe die Daten der beiden Reisen, die er gemacht, gefälscht und die eine mit der andern vermischt, „damit er sich selbst den Ruhm anmaßen könnte, das Festland entdeckt zu haben."

Vespuccius erzählt in anderen Briefen noch von weiteren Reisen und großen Entdeckungen, die er während seiner Dienste beim König von Portugal gemacht habe; allein

Seefahrer und Chronisten jener Zeit thaten derselben nicht Erwähnung. Es waren wahrscheinlich Erdichtungen des schwindelhaften ruhmgierigen Florentiners, welcher in der Verfertigung von Landkarten erfahren und mit allen Einzelnheiten der zahlreichen, zu jener Zeit von Spanien und Portugal aus unternommenen Forschungsreisen vertraut war. Als dann gar Columbus todt war und von diesem keine Stimme der Anklage oder Widerlegung mehr ausgehen konnte, wurden jene Briefe des Vespuccius mit der Schilderung seiner vorgeblichen Reisen und Entdeckungen zu St. Diey in Lothringen gedruckt und dem regierenden Herzog von Lothringen gewidmet, welches damals eine Provinz des deutschen Reiches war. In diesem Buche wurde der neu entdeckte Welttheil erstmals Amerika genannt, wofür Vespuccius zu haften hat. Möglicherweise waren sogar diese Briefe selbst nur Fälschungen und Vespuccius für deren Veröffentlichung nicht verantwortlich; allein er begünstigte wenigstens den Betrug dadurch, daß er denselben nicht widerlegte. Sie erschienen 1507, ein Jahr nach dem Tode des Columbus und vier Jahre vor demjenigen des Vespuccius.

Allein auch aus anderen Umständen scheint klar hervorzugehen, daß Vespuccius für den Betrug, welcher durch die Verleihung seines Namens an das neuentdeckte Festland begangen wurde, verantwortlich ist: Er stand nämlich in Verbindung mit einem gelehrten deutschen Schulmeister und Kosmographen Waldseemüller, welcher nach der pedantischen Sitte jener Zeit seinen ehrlichen deutschen Namen in den griechischen „Hylacomylus" übersetzt hatte. Dieser war ein Korrespondent der kosmographischen Akademie, welche der Herzog von Lothringen in Straßburg errichtet, und hatte auf die Bitte oder Anregung des Vespuccius den Mitgliedern jener Akademie, unter deren Begünstigung die erwähnten Briefe des Amerikus gedruckt wurden, den Namen Amerika für das westliche Festland vorgeschlagen. Ungefähr um dieselbe Zeit veröffentlichte Hylacomylus in St. Diey ein kleines Buch: Cosmographiæ rudimenta (Anfangsgründe der Weltkunde), worin er ebenfalls den neuen Erdtheil Amerika zu nennen vorschlug. Er nahm thätigen Antheil an der Herausgabe der Briefe seines Freundes und man darf daher ihn als den Urheber und Vespuccius mindestens als den Beförderer des Betrugs betrachten, weil letzterer denselben durch sein Stillschweigen genehmigte. „In Anbetracht der Vertraulichkeit zwischen den beiden Männern," sagt der gelehrte Vizconde Santarem, „ist nicht zu bezweifeln, daß der Geograph zu dem, was er er gethan hat, durch den Seefahrer bestimmt worden ist." Hinsichtlich der auf diese Weise dem Americus Vespuccius erwiesenen Ehre äußert sich der verstorbene amerikanische Gelehrte Dr. Franz Lieber (ein geborner Deutscher): „Ethisch gesprochen ist niemals ein solch prächtiges, dauerndes und grausam ungerechtes Denkmal errichtet worden; es ist gerade, wie wenn die ‚Madonna di Sisto' nicht mit Raphael's Namen, sondern demjenigen des Mannes, der sie zuerst einrahmte, benannt worden wäre. Es ist wahrscheinlich zu spät, um nach dem jahrhundertelangen Gebrauch das begangene Unrecht durch Aenderung des Namens Amerika wieder gut zu machen." Washington, in seinem gewohnten klaren Rechtsgefühl, ließ Columbus wenigstens die Gerechtigkeit widerfahren, daß er demjenigen Gebiet, worin der Sitz der Regierung der Vereinigten Staaten dauernd festgestellt wurde, dem großen Entdecker zu Ehren den Namen Distrikt Columbia gab. Obgleich Cabot wahrscheinlich das Festland einige Tage früher entdeckte, als Columbus die Küste von Süd-Amerika, ist er nicht berechtigt zu der Ehre, dem nordamerikanischen

Festland seinen Namen zu geben. Voltaire erklärte mit Recht: „Der Ruhm, die neue Welt entdeckt zu haben, gebührt unbezweifelbar demjenigen, welcher den Genius und den Muth hatte, die erste Reise zu unternehmen;“ und Newton bemerkt: „diejenigen, welche nachfolgen, sind nur Jünger und Schüler.“ Cabot war ein edler Jünger.

Viele andere Reisen zur Aufsuchung neuer Länder und großer Schätze, welche zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts von Spanien aus veranstaltet wurden, hatten keinerlei Bezug auf die Geschichte der Vereinigten Staaten, und wir können sie daher unbeachtet lassen. Andere dagegen stehen in mittelbarer oder unmittelbarer Verbindung mit weiteren Entdeckungen und Besiedelungen in jenem Welttheil, und diese müssen wir berücksichtigen.

Als die Entdeckungen des Columbus bekannt wurden, verspürte der König von Portugal ein heftiges Verlangen, auf Kosten der Krone eine ähnliche Entdeckungsreise zu veranstalten. Allein das spanische Königspaar hatte mit weisem Scharfblick sich von Papst Alexander VI. (demselben Papst, der zufällig einen Schluck aus dem Giftbecher nahm, den er einem Andern hatte bereiten lassen), die Belehnung mit allen Ländern verschafft, welche über dreihundert Seemeilen westwärts von den Azoren lagen, und der portugiesische Herrscher wagte nicht in die Rechte Spaniens einzugreifen. Nachdem jedoch die Kunde von Cabot's Entdeckung eines Festlandes im Nordwesten nach Portugal gelangt war, ließ König Emanuel der Große sogleich zwei Caravellen für eine Reise nach diesem Festland ausrüsten und übertrug den Oberbefehl derselben einem Edelmann von unternehmendem und entschlossenem Charakter Namens Gasparo Cortereal, der im Haushalt des portugiesischen Herrschers aufgewachsen war und glühend nach Ruhm dürstete. Dieser legte zuerst am nördlichen Ende von Neufundland an und soll den St. Lorenzo-Golf entdeckt haben. Er fuhr dann an der Küste von Labrador hinauf bis beinahe zur Hudsonsbay, entdeckte aber nichts von Bedeutung, was Cabot nicht schon gesehen hatte. Die Eingeborenen erschienen ihm derb und kräftig, just der rechte Menschenschlag für Sklaven; er bemächtigte sich also neunundfünfzig derselben, brachte sie an Bord seiner Fahrzeuge und kehrte mit diesem lebenden Schatz nach Portugal zurück, wo er seine Gefangenen vortheilhaft verkaufte. „Sie sind ausnehmend zur Ertragung harter Arbeiten geeignet,“ schrieb der damalige venezianische Gesandte am portugiesischen Hofe, „und werden sich wahrscheinlich als die besten Sklaven bewähren, die man bis jetzt entdeckt hat.“

Der Gewinn von dieser Reise erweckte die Habgier Cortereal's und seines Königs und sie beschlossen einen riesigen Sklavenhandel mit Laborador (auf Portugiesisch Feldarbeiter) oder Labrador herzustellen, wie man jenes Land wegen der ausgezeichneten Eigenschaften der Eingeborenen zur Feldarbeit nannte. Cortereal trat 1501 eine zweite Reise an und ging zur See verloren. Sein Bruder Miguel lief mit zwei Schiffen aus, um ihn aufzusuchen, allein auch von ihm ward niemals wieder etwas gehört. Der König sandte ein Schiff aus, um nach den beiden Brüdern zu forschen, allein es kam keine Kunde von ihnen zurück. Diese Unfälle vereitelten die grausamen Anschläge der Sklavenhändler, und der portugiesische Monarch suchte nun wenigstens für seinen Günstling und seine Krone dadurch Ruhm zu erringen, daß er den Anspruch erhob, Cortereal sei nicht allein der erste Entdecker von Neufundland, sondern habe auch zuerst festes Land in jener Region gefunden. Auf einer, 1508 erschienenen portugiesischen Karte ist daher die Küste von

Labrador Terra Cortereallis, Cortereal's Land, genannt, und zur Bestätigung des Anspruchs, daß Cortereal der erste Entdecker desselben sei, wurden sogar wirklich Karten gefälscht; allein alle Versuche, dem Cabot diese Ehre zu rauben, haben fehlgeschlagen.

Das neuentdeckte Festland ward alsbald ein Gegenstand großen Interesses und großer Anziehungskraft für Abenteurer aller Art, und der Durst nach Gold rief die Ausrüstung verschiedener Expeditionen behufs weiterer Entdeckungen an den Küsten des Festlands nördlich und südlich von Hispaniola hervor. Diese Insel, wo die Spanier ihre ersten Niederlassungen errichtet hatten, ward zum Mittelpunkt der Operationen in den umliegenden Meeren und an den Küsten des benachbarten Festlands, nachdem die Insel vollständig der castilischen Herrschaft unterworfen worden war. Don Diego Columbus, der Sohn und Nachfolger des großen Admirals, ward zum Gouverneur der Insel ernannt und er und seine „Vicekönigin" hielten daselbst mit großer Pracht und Feierlichkeit eine Art Hof, welcher einen romantischen Strahlenschein um jenes westindische Reich verbreitete. Diego hatte nämlich eine Tochter des berühmten Herzogs von Alba geheirathet und im Juni 1509 mit seiner Gattin, seinem nun zum Mann herangewachsenen und wohlerzogenen Bruder Don Fernando, und seinen beiden Oheimen die Reise nach Hispaniola angetreten. Sie waren begleitet von einem zahlreichen Gefolge von Kavalieren mit deren Frauen, und von jungen Damen von Rang und Familie, aber geringen Glücksgütern, die ebenfalls auf Abenteuer, nämlich auf die Eroberung reicher Ehemänner unter den Ansiedlern auf Hispaniola, ausgingen. Sie hatten darin auch Glück, denn sie wurden sämmtlich binnen Kurzem an die reichsten Kolonisten verheirathet und trugen zur Verfeinerung der unter den letzteren herrschenden rauhen Sitten wesentlich bei.

Kurze Zeit nach Diego's Ankunft wurde Juan Ponce — gemeinhin unter dem Namen Ponce de Leon bekannt — welcher einen hervorragenden Antheil an der Unterjochung von Hispaniola genommen hatte, vom König zum Gouverneur von Porto Rico, einer großen Insel östlich von Hayti, ernannt. Juan Ponce hatte sich schon in den Kriegen mit den Mauren und als Gefährte des Columbus auf dessen zweiter Reise ausgezeichnet und stand bei Vielen in hoher Verehrung, denn seine Locken waren nun vor Alter weiß und er war von edler castilischer Abkunft. Er war zwar ein alter Mann, aber durchglüht vom Ehrgeiz der Jugend und noch immer auf Ruhm und Reichthum erpicht. Der Lebensgenuß hatte von je her den größten Reiz für ihn gehabt und er hegte daher keinen sehnlicheren Wunsch, als sein Erdendasein in voller Kraft zu verlängern. Dieser Wunsch ließ ihn denn auch gern an die wunderbaren Geschichten glauben, welche einige der Eingeborenen erzählten von krystallhellen, aus lebendigen Quellen entspringenden Wassern, die auf den Bahamas-Inseln oder an der Küste eines wunderschönen, denselben benachbarten Landes zu finden seien und die eigenthümliche Wirkung haben, daß jeder, der sich in denselben bade, alsbald mit unsterblicher Jugend und großer Schönheit ausgestattet werde. Nach den Sagen der Eingeborenen waren diese Jungbrunnen oder Quellen ewiger Jugend unter schönen Bäumen mit goldenen Früchten, die ganze Luft um dieselben her war geschwängert mit dem Wohlgeruch der Blüthen, und wunderschöne Mädchen sammelten diese Früchte und reichten sie den Fremden. Es war dies eine andere Lesart der alten Geschichte von den Gärten der Hesperiden, von denen ja Hesiod erzählt, daß sie „jenseit des glänzenden Weltmeers" liegen. Ponce de Leon träumte so viel von

diesen Gärten, ihren Quellen, ihrem goldenen Obst und den schönen Mädchen, bis er dem Verlangen, dieselben aufzusuchen, nicht länger widerstehen konnte. So segelte er denn im Frühjahr 1512 — einen Monat nachdem Vespuccius in Sevilla gestorben war — mit Schiffen, welche er auf seine eigenen Kosten ausgerüstet hatte, von Porto Rico nach den Bahamas ab. Als er diese Inselgruppe erreichte, ging er von einer Insel zur andern, verkostete jede Quelle und badete in jedem Fluß und See, den er zu Gesicht bekam, fand aber den sagenhaften Jungbrunnen nicht. In seinen Erwartungen getäuscht aber nicht entmuthigt dehnte er seine Forschungen auch in nordwestlicher Richtung aus; da trug ihm einige Tage später der Westwind solch köstliche Düfte von Blumen zu, daß dem alten Kavalier das Herz vor Freude und Hoffnung hüpfte. Bald darauf kam ein langer Streifen bewaldeter Küste in Sicht, und als er näher kam, erblickte Ponce hohe Bäume (Magnolien), deren wunderbare Blüthen den Wald bunt färbten und die Luft mit ihrem herrlichen Wohlgeruch erfüllten. Er wähnte nun die Schwelle des sagenhaften Paradieses zu betreten.

Es war Ostermorgen, als Ponce de Leon in der Nähe des Ortes, wo heutzutage die Stadt St. Augustin (Florida) liegt, landete. Nachdem er und seine Leute einen fröhlichen Lobgesang auf den wiedererstandenen Heiland gesungen hatten, nahm er im Namen des Herrschers von Castilien Besitz von dem Lande, das er für eine große Insel hielt, und gab ihm den Namen Florida (das blühende), sei es wegen seines reichen Blüthenflors, sei es weil er das Land zuerst am Palmsonntag (Pascua florida) gesehen habe, wie Andere behaupten. Florida ist nun bekanntlich einer der südlichsten Staaten der nordamerikanischen Union. Allein auch in den Wäldern und Grasfluren dieses Landes forschte Ponce vergebens nach der wunderbaren Quelle ewiger Jugend und Schönheit und erregte nur das Mißtrauen der Eingeborenen. Hierauf kreuzte er den Küsten des Landes entlang, umfuhr das Kap Cañaveral, kämpfte mit dem Golfstrom und segelte südwärts, bis er sich unter einer Gruppe kleiner Eilande verirrt sah, welche von großen Schildkröten wimmelten. Diese Gruppe nannte er die Tortugas (Schildkröten), welchen Namen sie noch heute führen. Auf einer andern Gruppe entdeckte er nur einen einzigen Einwohner, eine alte Indianerin, die für ihn keine Verwirklichung seines Traums von den schönen Mädchen im Garten der Hesperiden war. Er nahm die runzelige Einsiedlerin mit sich in der Hoffnung, sie vermöchte ihm unter den Bahamas nachzuweisen, wo er das sagenhafte Bimini, die schöne Insel mit der Wunderquelle, finden könnte. Nachdem er etliche Tage mit den Elementen gekämpft hatte, versetzte er die alte Indianerin auf das Schiff des Ortubia, eines seiner vertrautesten Kapitäne, und trug diesem auf, seine Forschungen fortzusetzen. Hierauf kehrte er, ein älterer wenn auch nicht ein weiserer Mann, nach Porto Rico zurück; er hatte sich zwar nicht unsterbliche Jugend, wohl aber die unsterbliche Ehre gesichert, der Entdecker von Florida, einem zuvor unbekannten Theil des nordamerikanischen Festlands, zu sein.

Ortubia traf bald nach ihm in Porto Rico ein. Das alte Weib hatte ihn nach Bimini geführt, wo er zwar schöne Haine und sprudelnde Quellen und klare Flüsse gefunden hatte, aber keines von jenen Gewässern, die einem alten Manne wieder die Frische und Kraftfülle des Lebensfrühlings geben können. Ponce wandte jetzt sein Dichten und Trachten praktischeren Gegenständen zu; er kehrte einige Monate später nach Spanien

zurück; erzählte seinem König von dem wunderschönen Lande, das er entdeckt hatte, und empfing die Bestallung als Gouverneur von Florida unter der Bedingung, daß er daselbst eine Niederlassung gründen solle. Dies ward jedoch erst mehrere Jahre später versucht. Ponce war, nach einem vergeblichen Zuge gegen die Karaiben, enttäuscht und ärgerlich in Porto Rico sitzen geblieben, bis er versichert worden war, daß Florida keine Insel, sondern ein Theil des Festlandes sei. Dann erst regten ehrgeizige Pläne sein träges Herz wieder auf, und die Kunde von den glänzenden Waffenthaten des Cortez im Westen weckte von Neuem die schlummernde Thatkraft des alten Kavaliers. Er steckte beinahe sein ganzes Vermögen in zwei Schiffe, segelte 1521 von Porto Rico ab, landete an den Küsten von Florida unweit der Stelle, wo er zuerst das Land entdeckt hatte, und schickte sich an, hier eine Niederlassung zu gründen. Er stieß aber auf einen Haufen Eingeborener, welche sich mit Bogen und Pfeilen und langen Wurfspeeren in der Nähe des Strandes gesammelt hatten, um ihr Land gegen das Eindringen der weißen Männer zu vertheidigen, in welchen sie neuerdings, nach den bitteren Erfahrungen ihrer Nachbarn, Kinder des bösen Geistes zu erblicken gelernt hatten. Ein erbitterter Kampf entspann sich, in welchem mehrere Spanier getödtet wurden und Ponce de Leon eine schwere Verwundung am Schenkel



Juan Ponce de Leon wird schwer verwundet an Bord seines Schiffes getragen.

erlitt, so daß er an Bord seines Schiffes zurückgetragen und nach Cuba gebracht werden mußte, wo er starb. Auf sein Grab setzte man folgende Inschrift in lateinischer Sprache: „In diesem Grabe ruhen die Gebeine eines Mannes, der nicht nur seinem Namen, sondern mehr noch seinem Wesen nach ein Löwe war.“

Mittlerweile hatten die Erzählungen eines spanischen Seemanns, welcher zufällig die Küste in der Nähe des Savannah-Flusses besucht und den die Eingeborenen mit Gold und Perlen beschenkt hatten, die Habsucht der Spanier auf Hayti mächtig entflammt. Der Seemann hatte ebenso die männlichen Einwohner jener Küste als sehr athletisch und wohlgestaltet geschildert. Man hatte daher in Hayti bald eine Handelsgesellschaft gebildet, um aus jenem Lande Sklaven und Gold zu holen. An der Spitze dieser Gesellschaft stand Luca Vasquez d'Allyon, ein reicher Kolonist, welcher schon ausgedehnte Bergwerke auf Hayti besaß. Der Hauptgrund, weshalb er sich bei diesem neuen Unternehmen betheiligt hatte, war der Wunsch, Sklaven zur Arbeit in seinen Bergwerken zu bekommen, denn die Eingeborenen der Insel waren durch die Grausamkeit der Spanier nahezu ausgerottet. Er segelte im Jahr 1520 mit zwei Schiffen in nordwestlicher Richtung aus und gelangte durch St. Helen's Sound an die Küste von Süd-Carolina. Die Eingeborenen hielten die Schiffe für Seeungeheuer und sammelten sich erstaunt an der Küste; als sie aber angekleidete und bärtige Männer aus denselben steigen sahen, so flohen sie erschrocken in die Wälder. Zwei von ihnen wurden eingefangen und an Bord von d'Allyon's Schiff gebracht, wo man sie bewirthete, in spanische Tracht kleidete und zurückschickte. Ihr Aufzug gefiel ihrem Sachem so, daß er fünfzig von seinen Unterthanen mit Obst und Lebensmitteln nach den Schiffen schickte. Als die Spanier lange Ausflüge durch die Wälder unternahmen, gab er ihnen Männer als Diener und Wegweiser mit. Auf einem dieser Ausflüge wurden die Fremdlinge mit Gold und Silber und Perlen beschenkt und überall mit der größten Gastfreundschaft bewirthet, hoch geehrt und mit der rohen Musik von Pfeifen und Trommeln festlich gefeiert und mit den Tänzen junger Mädchen unterhalten, und schieden dann mit dem priesterlichen Segen aus den Wohnungen der Sachems und der Häuptlinge.

Nachdem d'Allyon das Land dieser arglosen Wilden ausgekundschaftet und sich zur Abfahrt gerüstet hatte, lud er eine große Menge der eingeborenen Männer zu einer Festlichkeit und zur Anknüpfung von Tauschhandel auf sein Schiff ein. Als das Feilschen vorüber war, forderte man die Wilden auf, unter Deck zu kommen, bewirthete sie reichlich mit Speisen und starkem Weine, und als Alle vom Trinken betäubt waren, wurden die Luken des Schiffs geschlossen und die Hintergangenen gefangen davon geführt. Viele starben aus Gram und am Hungertod, denn sie weigerten sich, Nahrung anzunehmen. Eines der Schiffe scheiterte auf hoher See, und Spanier und Gefangen gingen zu Grunde. Die minder glücklichen Gefangenen wurden nach Hayti gebracht, wo d'Allyon, taub für alle Stimmen des Erbarmens, der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, sie zu Sklaven machte. Die Geschichte dieser verrätherischen Bosheit wanderte aber schnell der ganzen Küste entlang von Mund zu Mund, gelangte sogar hinunter bis in die Gegend von St. Augustine und erweckte die Eingeborenen zu jener hartnäckigen Vertheidigung und Rache, welche im folgenden Jahre zur Verwundung von Juan Ponce de Leon und zur Austreibung seiner Gefährten aus dem Lande führte.

Anstatt für sein Vergehen gegen die Menschlichkeit bestraft zu werden, erhielt d'Allyon, als er bald darauf den spanischen Hof besuchte, sogar noch eine Belohnung als Entdecker neuer Länder und wurde zum höchsten Beamten der Provinz Chicora, wie die Eingeborenen von Süd-Carolina ihre Heimath nannten, bestellt und mit der Erlaubniß betraut

daselbst eine Niederlassung zu gründen. Zu diesem Behuf rüstete er auf Hayti drei Schiffe aus, und segelte mit dem Seefahrer Miruela, welcher zuerst die Küste in der Nähe der Mündung des Savannah-Flusses erblickt hatte, nach Chicora, passirte den St. Helen's-Sound und erreichte das Festland nahe bei der Mündung des Combahee. Hier eröffnete er einen Tauschverkehr mit den Eingeborenen, welche von seinem frühern Verbrechen noch nichts zu wissen schienen, und ging, nachdem er hier mit dem Tauschhandel zu Ende war, nach einer Insel in den Gewässern von Port Royal, um hier, nahe bei dem Ort, wo dermalen die Stadt Beaufort in Süd-Carolina steht, seine Niederlassung zu gründen.

Ein Theil von d'Allyon's Begleitern war gelandet und im Begriff, den Grund zu einer Stadt zu legen, als eine Gesandtschaft von dem Sachem der Combahees erschien und die Spanier zu einem großen Fest in seinem Dorfe nördlich vom Combahee-Flusse einlud. Etwa zweihundert von ihnen gingen zu dem Bankett und wurden mit der größten Gastlichkeit behandelt. Die Festlichkeiten dauerten drei Tage und drei Nächte und am Ende derselben, als die Gäste im gesunden Schlafe lagen, fielen die Indianer über sie her und metzelten sie alle nieder. Sie hatten zwar die Verrätherei der Bleichgesichter vollständig wettgemacht, aber sie waren damit nicht zufrieden, sondern eilten nach der Oertlichkeit, wo die Stadt erbaut werden sollte, und erschlugen dort noch viele. Einige von den Spaniern entkamen nach den Schiffen, worunter auch d'Allyon, der schwer verwundet worden war und bald darauf starb. Die gerechte Wiedervergeltung hatte ihn am Schauplatz seines scheußlichen Vergehens erreicht. So ging der erste Keim einer Ansiedelung der Europäer auf dem nordamerikanischen Festland zu Grunde.

Mittlerweile hatten die Spanier westwärts von Hispaniola oder Hayti verschiedene Entdeckungen und Eroberungen gemacht. Columbus war, wie wir schon erwähnt haben, im Jahr 1562 mit vier Schiffen von Cadiz ausgelaufen, um eine Durchfahrt nach den indischen Meeren durch den Golf von Mexico zu suchen, und ward auf dieser Reise begleitet von seinem Bruder Bartolomeo und seinem Sohn Fernando. Er erreichte im Juni das Caraibenmeer und entdeckte bald darauf die Küste von Central-Amerika, welche er von der Landenge von Darien bis weit hinauf an den Küsten von Nicaragua erforschte.

König Ferdinand von Spanien theilte 1509 die Region von Central-Amerika in zwei Provinzen und schickte sich an, Niederlassungen daselbst zu gründen. Die eine Provinz stellte er unter den Befehl des Seefahrers Ojeda, die andere unter den von Don Diego de Nicuesa. Ojeda lief spät im Herbste von Hayti aus, begleitet von Pizarro, welcher später der energische und grausame Eroberer von Peru wurde. Auch Hernando Cortez, der spätere wilde Eroberer von Mexico, wäre mit Ojeda gesegelt, wenn ihn nicht eine heftige Augenentzündung daran verhindert hätte. Ojeda hatte ferner mehrere Mönche bei sich, deren Hauptgeschäft anfangs nur darin bestanden zu haben scheint, daß sie den Eingeborenen eine in lateinischer Sprache von christlichen Geistlichen in Spanien verfaßte Bekanntmachung vorlasen, welche sich auf die Besitzergreifung ihres Landes durch den spanischen Anführer bezog. Diese Bekanntmachung erklärte: Gott, welcher alle Menschen erschaffen, habe alle Nationen des Erdballs sammt allen Ländern und Meeren desselben in die Obhut eines einzigen Menschen, Namens St. Peter, der seinen Sitz in Rom habe, gegeben; die Nachfolger dieses Statthalters Gottes in Rom, die sogenannten Päpste, seien in derselben Weise von Gott bestellt und ausgerüstet; einer derselben habe dem spanischen

Monarchen alle die Inseln und Continente im westlichen Weltmeer verliehen; alle bis jetzt gefundenen Eingeborenen haben sich willig allem demjenigen unterworfen, was die Soldaten und Priester von ihnen verlangt haben, und man erwarte von den Eingeborenen auch dieses Landes, daß sie das Gleiche thun werden. Für den Fall, daß sie sich bereitwillig unterwerfen würden, versprach ihnen der spanische Anführer vielerlei Vergünstigungen. „Wenn ihr das aber nicht thut," hieß es in jener Bekanntmachung, „oder wenn ihr verstockt und absichtlich zögert zu gehorchen, so versichere ich euch, daß ich unter der Hilfe Gottes mit Gewalt euch überfallen und Krieg gegen euch führen werde in allen Stücken und auf jede Art und Weise, und daß ich euch dem Joch und Gehorsam der Kirche und Seiner Majestät unterwerfen werde; und ich werde eure Weiber und Kinder nehmen



Ojeda bahnt sich einen Weg durch die feindlichen Schaaren.

und zu Sklaven machen und als solche verkaufen und über sie verfügen, wie es Seine Majestät befehlen mag; und ich werde eure Habseligkeiten hinweg nehmen und euch allen Schaden und Nachtheil zufügen, der nur in meiner Macht steht, als Vasallen welche ihrem Herrn nicht gehorchen oder Genüge leisten wollen und die sich ihm widersetzen und widerstreben. Und ich verwahre mich, daß alle auf diese Weise veranlaßten Todes- und Unglücksfälle eure eigene Schuld sein werden und nicht diejenige Seiner Majestät noch die meinige, noch diejenige der Kavaliere, welche mich begleiten."

Diese niederträchtige Bekanntmachung, welche Mord und Räuberei rechtfertigte, ward zur stehenden Formel erhoben und verkündete später den Geist der spanischen Eroberer.

Ojeda befürchtete keine Gefahr und ließ seine Leute, die am Strande waren, frei nach Beute umherstreifen. Er täuschte sich aber, denn die gröblich beleidigten Indianer schaarten sich heimlich zusammen und griffen die Spanier wüthend mit vergifteten Pfeilen an. Ojeda und einige Soldaten flüchteten sich in eine kleine Hütte, und dort wurden alle, Ojeda ausgenommen, erschlagen. Dieser war ein kleiner Mann und fand eine Zeit lang unter seinem Schilde Schutz vor einem Hagel von Pfeilen; dann aber sprang er aus seinem Versteck wie ein Tiger hervor, hieb sich unverletzt seinen Weg durch die Menge und fand eine Zuflucht und ein Versteck unter den dichtverschlungenen Wurzeln der Mangobäume am bewaldeten Fuße eines Berges. Hier ward er, vor Hunger und Erschöpfung halb todt, von seinen Begleitern aufgefunden und zu Schiff gebracht.

In diesem entscheidenden Augenblicke erschien Nicuesa mit seinem Geschwader, und die beiden Befehlshaber vereinigten sich bald über einen Operationsplan. Man landete 400 Mann und einige Pferde und brach dann nach dem Dorfe der Indianer auf, welches man mit Feuer und Schwert verheerte. Kein Alter oder Geschlecht ward verschont, sondern Männer, Weiber und Kinder mit der blanken Waffe erschlagen oder in den brennenden Hütten erstickt. Als sie hierauf viele Beute zusammengerafft, trennten sich die Gouverneure, und Nicuesa ging nach seiner eigenen Provinz, Ojeda nach einem andern Theil der seinigen, denn er wagte nicht, auf der Stätte dieser Greuelthat eine Kolonie zu gründen.

Die Entbehrungen, welche der Mangel an Proviant und Schießbedarf seinen Begleitern auferlegte, zwangen Ojeda, nach Hayti zurückzusegeln, um sich zu verproviantiren. Die Bemannung seines Schiffes empörte sich und legte ihn in Ketten, allein als sich ein großer Sturm erhob, ließ man ihn um der gemeinsamen Sicherheit willen frei. Das Fahrzeug strandete an der südlichen Küste von Cuba, die damals unter einem eingeborenen Herrscher stand und ein Zufluchtsort für die unglücklichen Einwohner von Hispaniola war. Die Spanier hatten in den Sümpfen große Drangsale auszustehen, und mehr als die Hälfte von ihnen ging zu Grunde. Sie fürchteten die Eingeborenen und suchten ihnen auszuweichen; allein der Hunger machte die Ueberlebenden kühn, und ein Theil von ihnen schlug unter Ojeda's Führung einen Pfad nach einem indianischen Dorfe ein. Die Heiden daselbst begegneten den nothleidenden Christen mit der zärtlichsten Sorgfalt und Gastfreundschaft. Der Kazike schickte Leute mit Lebensmitteln aus, um die etwa noch Ueberlebenden aufzusuchen, und gab, als Ojeda wieder abreiste, Diener und Wegweiser mit; diese sollten die Spanier nach einem Punkte der Insel führen, welcher am nächsten bei Jamaica lag, wo die Spanier sich neuerdings niedergelassen hatten. Nach genannter Insel ward Ojeda gebracht, und von da nach Hispaniola, wo er starb und auf seinen eigenen Wunsch am Portal der Kathedrale von San Francisco begraben ward. Mit der Wahl dieses Ortes bezweckte er, daß jeder der das Portal passire, auf sein Grab treten möge; so suchte er durch eine Demüthigung nach dem Tode die Greuel seines Lebens zu büßen.

Die natürliche Herzensgüte der Cubaner ward im folgenden Jahr (1510) in der gewöhnlichen Weise vergolten. Die Spanier von Hayti, durch Ojeda's Schilderung der Reichthümer von Cuba entflammt, eroberten diese Insel und führten daselbst sofort das abscheuliche sociale und politische System ein, welches Hispaniola für seine eingeborenen Bewohner zu einem Land der Trauer gemacht hatte. Der bigotte Ojeda hatte einen Keim der christlichen Kirche in Cuba gepflanzt und wähnte dadurch den Heiden einen reichen

Ersatz für alles Ungemach zu geben, das sie etwa unter spanischer Herrschaft erleiden würden. Er hatte nämlich in seiner Bedrängniß der heiligen Jungfrau ein Gelübde gethan, daß er ihr, wenn sie ihn aus dieser Gefahr und Noth befreien würde, in dem ersten besten Indianerdorfe, das er fände, eine Kapelle errichten und über dem Altar derselben ein kostbares niederländisches Madonnenbild aufstellen und dort lassen wolle. Das that er denn, erklärte dem harmlosen Kaziken und dessen Leuten den Charakter und die Eigenschaften der heiligen Jungfrau als der Mutter Gottes und Himmelskönigin, welche auch die ganze Welt regiere, und lehrte so die armen Wilden von vorne herein das Bild als ein Segensgeschenk vom Himmel betrachten und verehren. Die Eingeborenen brachten dem Heiligenbilde Opfer dar, dichteten Loblieder auf die heilige Jungfrau und sangen dieselben unter Begleitung ihrer musikalischen Instrumente, wenn sie in den Hainen um den geweihten Ort herum tanzten, und empfahlen sich noch in anderer ähnlicher Weise den Eroberern als hoffnungsvolle, zum Christenthum zu bekehrende Jünger. In dieser Weise wurde schon vor mehr als vierthalb Jahrhunderten die christliche Religion auf Cuba eingeführt.



Eingeborene von Cuba vor einem Madonnabild.

Derart war der Geist und Zweck der spanischen Entdeckungen und Eroberungen in der neuen Welt. Der Gedanke an die Auffindung einer Durchfahrt nach Indien trat je länger desto mehr in den Hintergrund, und statt dessen und der Absicht, ein neues Kolonialreich in jenen von der Natur so reich begünstigten Ländern zu gründen und die Segnungen der Civilisation den harmlosen Wilden daselbst zu Theil werden zu lassen, war es nur auf Bereicherung der ausziehenden Abenteurer durch Gold und Sklaven abgesehen und auf eine zwangsweise Bekehrung der armen Heiden zum Christenthum durch Feuer und Schwert. Der abenteuernde Ritter, der beutegierige Soldat und der fanatische Mönch waren die Bannerträger der Eroberung und der christlichen Civilisation im spanischen Amerika, und aus dieser Vereinigung entsprang jener Stand der Conquistadoren oder Eroberer, deren Banden, aus dem brutalen verarmten Adel der pyrenäischen Halbinsel und aus dem rohesten Pöbel der spanischen Städte und Seehäfen bestehend, beinahe zwei Jahrhunderte hindurch Raub, Mord, Blutvergießen, Unterjochung, Despotie und Entsetzen durch die Reiche von Mittel- und Süd-Amerika trugen, die Schätze jener Länder zusammenrafften und ihre eingeborenen Bevölkerungen theils ausrotteten, theils zu unglücklichen Sklaven machten, wie wir in den folgenden Kapiteln sehen werden.

Siebentes Kapitel.

Die Spanier auf der Landenge von Darien; ihre grausame Behandlung der Eingeborenen; Geschichte der Entdeckung des Stillen Oceans durch Vasco Nuñez de Balboa; derselbe ergreift im Namen der spanischen Monarchen Besitz von dem Stillen Weltmeere; erste Kunde von Peru; Tod des Nuñez; Eroberung von Cuba; Fernando Cortez; Geschichte der Eroberung von Mexico; Erfolge und Grausamkeiten der Spanier in Mexico; Einnahme ihrer Hauptstadt; Zerstörung der Götzenbilder; versuchte Eroberung von Florida durch Narvaez; furchtbare Leiden desselben und seiner Begleiter; ihr Untergang.

Das Stille Weltmeer, dessen Gewässer die westlichen Küsten der heutigen Vereinigten Staaten auf einer nach dem Vogelflug gemessenen Erstreckung von sechzehn Breitegraden, von San Diego im Süden bis zum Kap Flattery im Norden, bespülen, wurde von einem der spanischen Abenteurer entdeckt, welche den Eroberungszug nach den Küsten von Central-Amerika unter Nicuesa mitmachten. Dieser Entdecker war Vasco Nuñez de Balboa, ein rühriger, thatkräftiger junger Mann von edler Herkunft aber geringem Vermögen, welcher im Jahr 1501 über das Atlantische Weltmeer nach Westindien gefahren war, um daselbst Reichthümer zu suchen. Auf Hispaniola hatte er ein mäßiges Auskommen gefunden, war aber in Schulden gerathen und entwich seinen Gläubigern dadurch, daß er sich in einem Faß, das angeblich Mundvorräthe enthielt, an Bord eines Schiffes bringen ließ, welches von dem Baccalaureus Enciso, einem von Nicuesa's Offizieren, befehligt wurde. Als das Schiff schon weit in See war, kam Nuñez aus seinem Faß hervor. Enciso war über den an ihm verübten Betrug erstaunt und ärgerlich und drohte ihn auf der ersten besten unbewohnten Insel auszusetzen, die man treffen würde, allein es gelang Nuñez den Kommandanten zu beschwichtigen und seine Freundschaft zu gewinnen.

Zu Enciso stieß in Cartagena der bekannte Pizarro, welchen Ojeda zurückgelassen und mit der Leitung des Restes seiner Kolonie betraut hatte. Pizarro war soeben auf der Heimkehr nach Hispaniola in einer Brigantine welche die durch Krankheit, Hunger und die Pfeile der Eingeborenen arg mitgenommenen Ueberbleibsel der Kolonie enthielt. Er ließ sich jedoch von Enciso überreden bei ihm zu bleiben und mit ihm nach dem Orte zurückzukehren, von wo er vor Kurzem aufgebrochen war. Sie waren eben daran, wieder in See zu gehen, als sie von einer angeblich westwärts gelegenen Provinz Zenu hörten,

deren Gebirge einen ungeahnten Reichthum der kostbarsten Metalle enthielten und worin ein alter Friedhof liegen sollte, auf welchem die Indianer seit Jahrhunderten mit allen ihren goldenen Geschmeiden begraben worden seien. Enciso beschloß nach jener Gegend zu eilen, die Schätze der Gebirge auszugraben und die Grabstätten zu plündern, denn er fühlte keine Scheu bei dem Gedanken, die Heidengräber umzuwühlen und zu berauben. Die ganze Expedition segelte nach der Küste von Zenu, wo sie auf zwei Kaziken und viele Bewaffnete stieß, welche sich dem Eindringen der Spanier widersetzten. Enciso ließ nun die schon von Ojeda gebrauchte Formel den Kaziken vorlesen und verdolmetschen, worin ihnen das Wesen Gottes, die höchste Gewalt des Papstes und das Anrecht der römisch-katholischen Herrscher auf alle Länder kraft der Uebertragung von Seiten des Verwalters des päpstlichen Stuhls in Rom erklärt wurde. Die Kaziken hörten die Spanier höflich an; dann aber sagte einer von ihnen: „Ohne Zweifel gibt es nur einen einzigen Gott, allein der Papst muß betrunken gewesen sein, daß er das verschenkte, was nicht sein eigen war, und der König von Spanien muß verrückt gewesen sein, daß er von jenem etwas verlangte, was Anderen gehörte. Wir sind Herren dieses Landes und brauchen keinen andern Oberherrn, und wenn dieser König kommen sollte, um von unserm Boden Besitz zu ergreifen, so würden wir ihm den Kopf abhauen und auf einen Pfahl aufstecken."

Als Antwort griff Enciso die Indianer an und besiegte sie; als er aber die Grabstätte ihrer Vorfahren plünderte, fand er keine Ausbeute, welche reich genug war, um ihn für den Verlust von zweien seiner Leute zu entschädigen, die durch vergiftete Pfeile gefallen waren. Er begab sich von da nach der ehemaligen Kolonie Ojeda's, fand aber die daselbst errichteten Hütten und das Fort in Trümmern. Nuñez, welcher früher hier gewesen war, führte nun nebst einem andern Abenteurer den Enciso nach einem Dorf am Ufer eines Flusses, den die Eingeborenen Darien nannten; diese wurden daraus vertrieben und der Sitz der Regierung hier aufgeschlagen. Es entstanden aber gar bald Zwistigkeiten unter den Spaniern, woraus Nuñez Vortheil zu ziehen wußte, indem er Enciso absetzte und sich selbst zum obersten Beamten aufschwang. Als später Nicuesa kam um den Oberbefehl zu übernehmen, verweigerten auf Nuñez' Anstiften die Kolonisten demselben den Gehorsam und den Huldigungseid; Nuñez maßte sich die Würde eines Gouverneurs an, vertrieb Nicuesa aus dem Lande und zwang ihn, mit einigen wenigen Begleitern sich auf einem bresthaften Fahrzeuge nach Hispaniola einzuschiffen und in See zu gehen, worauf man nie wieder etwas von ihm hörte. Als Enciso keine Möglichkeit mehr voraussah, bei Lebzeiten des thatkräftigen Usurpators seine frühere Macht wieder zu erlangen, kehrte er mit Gefühlen der Rachgier nach Spanien zurück.

Zu Nuñez stießen bald darauf zwei Spanier, welche aus Furcht vor Strafe von Nicuesa's Schiff desertirt waren und Zuflucht und die freundlichste Behandlung bei Careta, dem Kaziken von Coyba, gefunden hatten. Sie vergalten die Gastfreundschaft des heidnischen Häuptlings dadurch, daß sie Nuñez den Rath gaben, Careta in seiner Wohnung zu überfallen, wo man ungeheure Beute finden würde. Der Gouverneur schickte sich an, diesen Rath zu befolgen. Einer der Spanier kehrte zu Careta zurück, um Nuñez in seinem verrätherischen Ueberfall zu unterstützen, und der Andere machte den Wegweiser für die Eindringlinge. Nuñez ward von dem Kaziken und seinem Volke freundlich auf-

genommen und schied mit reichen Geschenken. Er machte in einiger Entfernung vom Dorfe Halt, und als die Indianer alle im Schlafe lagen, führte er um Mitternacht seine Soldaten in das Indianerdorf und nahm Careta, sowie die Weiber und Kinder desselben und viele von seinen Leuten gefangen. Mit diesen und einer beträchtlichen Beute kehrte Nuñez nach Darien zurück, wo der über seine Lage betrübte gütige Kazike ihn fragte: „Was habe ich dir gethan, daß du mich so grausam behandeln willst? Niemals kam irgend jemand von deinen Leuten in mein Land, den ich nicht genährt und beherbergt und mit liebreichem Wohlwollen behandelt hätte. Und als du in mein Haus kamst, bin ich dir mit dem Wurfspeer in der Hand entgegengetreten? Habe ich dir nicht Speise und Trank vorgesetzt und dich als einen Bruder bewillkommt? Gib daher mir, meiner Familie und meinem Volk die Freiheit wieder, und wir wollen deine Freunde bleiben. Wir wollen dich mit Lebensmitteln versehen und dir die Reichthümer des Landes enthüllen. Zweifelst du an meiner Treue? Nun denn, sieh' meine Tochter an! ich gebe sie dir als ein Pfand meiner Freundschaft. Nimm sie dir zum Weibe und sei der Treue ihrer Familie und ihres Volkes versichert!"

Careta's Tochter war jung und schön, und ihre Reize machten auf Nuñez einen tiefen Eindruck. Er gewährte die Bitte Careta's, nahm unter den landesüblichen Ceremonien dessen Tochter zum Weibe und gewann sie sehr lieb, denn sie erlangte bald großen Einfluß über ihn. Er leistete Careta Beistand in den Kriegen gegen dessen Feinde und sie wurden innige Freunde. Auf einem Besuch bei einem mächtigen Kaziken, dem befreundeten Nachbar Careta's, erfuhr Nuñez von dem Sohne dieses Häuptlings, daß jenseit der Berge gen Westen, die er ihm bezeichnete, ein gewaltiges, unabsehbares Meer sich ausbreite, welches man von den Gipfeln jener hohen Berge aus entdecken könne; daß jenes Meer befahren werde von Schiffen, beinahe so groß wie die spanischen Brigantinen, und gleich diesen mit Segeln und Rudern versehen; daß die Ströme, die von dem südlichen Abhang jener Gebirge herunter kämen, überreich an Gold seien, und daß es noch weiter nach Süden ein Land gebe, das an jenes große Meer grenze, wo die Könige aus goldenen Geschirren äßen und tränken und das Gold so häufig sei, wie unter den Spaniern das Eisen.

Diese Kunde erschien Nuñez wie eine Enthüllung vom Himmel, welche plötzlich seinem Geiste aufgehe. Er fühlte einen gewaltigen Drang, sein unstätes Leben aufzugeben, und ein glühendes Verlangen, den großen Entdeckern seines Zeitalters beigezählt zu werden. Falls er zuerst jenes mächtige Weltmeer und die goldführenden Ströme und dies Land sehen konnte, dessen Könige aus goldenen Gefäßen aßen und tranken, dann mußte er sicherlich sich zu Ruhm und Reichthum erheben. Er erkundigte sich begierig wie man die Gipfel jener Berge und die Küste jenes Meeres erreichen könne, und der junge Mann sagte: „Du wirst dir den Weg zu ihrem Gipfel und an ihren Abhängen herab und durch die jenseits liegenden Ebenen erkämpfen müssen gegen mächtige Kaziken und tapfere Krieger; du wirst mindestens tausend Männer bedürfen, die so bewaffnet sind wie die Krieger, welche dir folgen."

Nuñez eilte nach Darien zurück, um Vorbereitungen zu seiner Reise zu treffen, denn sein ganzes Dichten und Trachten war darauf gerichtet, wie er das große Meer jenseit der Berge entdecken könnte, und Tag und Nacht beschäftigte ihn nur dieser eine

Gedanke. Er sandte Gold im Werthe von fünfzehntausend Kronen an Don Diego Columbus in Hispaniola, damit dieser es dem Könige als dessen Antheil am Gewinnste in Central-Amerika überschicke, und erbat sich von dem Vicekönig eine Unterstützung an Mannschaft und Kriegsbedarf, welche ihn in den Stand setzen sollten, sich seinen Weg über die Landenge zu bahnen. In Erwartung der Antwort des Vicekönigs machte Nuñez von Darien aus mehrere Expeditionen und hörte überall nun die Sage von dem großen Meere jenseit der Berge. Endlich trafen hundertfünfzig Mann Bewaffnete mit reichlichen Vorräthen aus Hispaniola in Darien ein, und Nuñez beschloß nun, nach jenen Berggipfeln aufzubrechen. Mit hundertneunzig Mann und einer Anzahl Bluthunden machte er sich auf den Weg nach Coyba, wo ihm Careta indianische Wegweiser und Krieger mitgab, und die Expedition brach am 6. September 1513 nach den großen Bergen auf, welche sich am südlichen Horizonte in unbestimmten Umrissen zeigten. Siegreich bahnte der kleine Haufe sich seinen Weg und verbreitete unter den Eingebornen Schrecken durch seine Schießgewehre, welche den Indianern wie Blitz und Donner ausspeiende Dämonen erschienen.

Am 26. September um 10 Uhr Morgens traten Nuñez und seine Gefährten aus einem dichten Walde hoch oben in dem Gebirgszuge heraus. Von seinen spanischen Soldaten waren nur noch siebenundsechzig übrig und im Stande geblieben, diese steile Höhe zu erreichen. Nur der kahle Felsengipfel war allein noch zu ersteigen. Nuñez befahl nun seinen Begleitern, hier Halt zu machen und sich nicht von der Stelle zu rühren; er selbst aber erkletterte den Gipfel, wo sich ihm der glorreiche Anblick eines weiten Meeres erschloß. Ihm war, als ob sich ihm eine neue und unbekannte Welt, durch die gewaltige Felsenkette worauf er stand von der bekannten Welt abgesperrt, enthüllt habe. Ueberwältigt von Ehrfurcht und Freude breitete er wie zum Gruß die Arme aus; dann sank er auf seine Kniee nieder und schüttete sein Herz in andächtigem Danke gegen Gott aus für die Gnade, welche ihm vergönnt, als der erste Europäer jenes gewaltige Meer zu entdecken. Er rief dann seinen Gefährten zu, ihm nachzufolgen, und als sie sich auf dieser windigen Höhe um ihn gesammelt hatten und das bis in's Unermeßliche hinaus sich erstreckende Meer erblickten, ermahnte er sie, ihm Treue zu halten und sich tapfer zu bewähren in den Eroberungen der reichen Länder der Heiden, die vor ihnen lägen, und auf diese Weise Gott und ihrem König Ehre zu geben und Reichthümer für sich selber zu erwerben. Die Soldaten umarmten ihren Anführer und gelobten ihm Treue sogar bis in den Tod. Dann sangen sie das „Herr Gott dich loben wir." Auf diese Weise wurde der Stille Ocean durch Vasco Nuñez de Balboa entdeckt; er erhielt von ihm den Namen der Südsee, allein Magellan, welcher einige Jahre später durch die nach ihm benannte Meerenge in jenes Meer


Entdeckung des Stillen Oceans.

einfuhr, nannte es den Stillen Ocean, weil seine Wogen weit weniger stürmisch waren als diejenigen des Atlantischen Oceans, den er kaum erst verlassen hatte.

Nuñez rief nun seine sämmtlichen Gefährten zu Zeugen für die Thatsache auf, daß er dieses Meer entdeckt habe und daß er im Namen der Herrscher von Spanien Besitz von ihm nebst allen seinen Küsten und Inseln ergriffen. Ein Notar nahm zu diesem Zweck eine Urkunde auf, welche der Anführer und seine 67 Krieger unterzeichneten. Hierauf ward ein Baum gefällt und ein Kreuz daraus gezimmert und dieses an der Stelle, wo Nuñez zuerst das Weltmeer erblickt hatte, mit großen religiösen Feierlichkeiten aufgepflanzt.

Nuñez und seine Gefährten stiegen nun an den südlichen Abhängen des Gebirgs hinauf und bahnten sich vollends ihren Weg zum Meere. Und als sie dieses erreicht hatten und die Fluth auf den sandigen Strand hereinspülte, da erfaßte der Anführer ein Banner, auf welchem die heilige Mutter Gottes mit dem Kinde und darunter die Wappen von Castilien und Leon gemalt waren, zog sein Schwert, warf seinen Schild auf den Rücken, watete in's Wasser hinan, bis es ihm zu den Knieen reichte, schwang sein Banner und verkündete abermals mit lauter Stimme, daß er im Namen der Herrscher von Spanien Besitz von diesem Meere und seinen Inseln ergreife. Abermals ward eine Urkunde zu diesem Zweck von allen Anwesenden unterzeichnet und die Eroberung nun als vollendet betrachtet. Später machte Nuñez noch mehrere Reisen längs der Küste des Stillen Weltmeeres und vernahm mancherlei Kunde von dem reichen Lande Peru, wo die „Inkas" genannten Herrscher aus goldenen Gefäßen speisten und tranken. Dieses, durch seine damalige hohe Civilisation so besonders hervorragende Königreich, wurde später unter namenlosen Grausamkeiten und Scheußlichkeiten von Pizarro erobert. Vasco Nuñez de Balboa aber ward durch seinen eifersüchtigen Nebenbuhler und Nachfolger Davila fälschlich hochverrätherischer Anschläge beschuldigt und angeklagt und 1517 im 42. Jahre seines Alters auf Befehl des genannten Davila zu Acla in Central-Amerika enthauptet.



Aufrichtung eines Kreuzes als Denkzeichen.

Ungefähr um die Zeit, wo Central-Amerika zuerst colonisirt ward, wurde die Insel Cuba erobert von dreihundert Spaniern unter Diego Velasquez, welchen Don Diego Columbus 1511 zu diesem Zwecke von Hispaniola ausgesandt hatte. Fernando Cortez, welcher in der Geschichte noch eine bedeutende Rolle zu spielen bestimmt war, begleitete diese Expedition und ward zum obersten Beamten von Santiago, der spanischen Hauptstadt auf dieser Insel, ernannt. Er war ein unternehmender junger Mann, damals erst 26 Jahre alt, und hatte kaum erst eine der jungen Damen geheirathet, welche mit der Vicekönigin von Hispaniola aus Spanien herübergekommen waren. Cortez sammelte sich

bald ein Vermögen, denn er zwang die Eingeborenen in seinen Bergwerken zu arbeiten. „Wie viele von den Indianern starben, während sie Gold für ihn gruben," schrieb Las Casas, „darüber wird Gott besser Buch und Rechnung geführt haben als ich."

Mexico war gerade damals von Don Juan de Grijalva entdeckt worden. Cortez wurde daher mit einer Expedition ausgesandt, um dasselbe zu erobern. Er brach im



Vasco Nuñez de Balboa ergreift Besitz vom Stillen Ocean.

Spätjahr 1518 von Cuba auf mit 550 Spaniern, nahezu 300 Indianern, einigen Negern, dreizehn Pferden und zehn ehernen Kanonen, in zehn Schiffen, und landete am 4. März 1519 in Tabasco. Hier hatte er ein Gefecht mit den Eingeborenen und erschreckte sie so sehr durch seine Pferde und Kanonen, daß sie in wildem Entsetzen flohen. Sie schenkten ihm als Friedensopfer eine schöne mexicanische Sklavin, die Tochter eines Kaziken, welche Cortez auf den Namen Marina taufen ließ. Sie war sehr gescheidt und spielte in Cortez' Geschicken eine bedeutende Rolle; ja der englische Geschichtschreiber Arthur Helps meint, ohne ihre Beihilfe wäre es Cortez niemals gelungen, Mexico zu erobern.

Als Cortez in's Innere vordrang, kamen ihm Abgesandte von Montezuma, dem eingeborenen Kaiser und Beherrscher eines Reiches, welches schon volle drei Jahrhunderte bestanden hatte, entgegen. Der Kaiser hatte von dem Herannahen der Spanier gehört und ließ durch Boten fragen, was ihr Begehren wäre. „Hat euer König Gold?" fragte Cortez

und setzte auf das Bejahen der Boten hinzu: „Dann soll er es mir senden, denn ich und meine Gefährten leiden an einer Krankheit, — einer Herzkrankheit, welche nur durch Gold geheilt werden kann.“ Dies war die furchtbare Krankheit, welche alle die spanischen Entdecker und Eroberer befiel, und die Art und Weise, wie sie nach dem Heilmittel suchten, hat die Annalen der Geschichte mit Bildern der entsetzlichsten Verbrechen befleckt.

Cortez ergriff in der gewöhnlichen Form Besitz vom Lande und begann eine Niederlassung an der Stelle des heutigen Vera Cruz zu errichten. Er zerstörte und verbrannte seine Schiffe, um den etwaigen Unzufriedenen unter seinen Begleitern die Heimkehr in denselben unmöglich zu machen. Er gewann für seine Fahne mehrere eingeborene Stämme, welche von Montezuma's Steuereinnehmern bedrückt und zur Empörung gereizt worden waren, und rückte mit denselben im Monat August gegen die Hauptstadt von Mexico heran auf demselben Wege, welchen General Scott und seine siegreiche nordamerikanische Armee mehr als dreihundert Jahre später ebenfalls eingeschlagen hat. Er bahnte sich einen Weg im Kampfe gegen eine überlegene Zahl von Feinden, welche durch das Blitzen und Gleißen der Rüstungen und den Geschützdonner der Spanier nicht wenig erschreckt wurden. Dieses arglose Volk betrachtete die Eindringlinge für göttliche Persönlichkeiten und brachte Menschenopfer um sie zu versöhnen; allein die Habsucht, der Ehrgeiz und die Herrschgierde der Spanier wurden nicht eher beschwichtigt, als bis sie selbst Tausende von menschlichen Wesen auf dem Altar ihrer wilden Begierden geopfert hatten.

Alle Mexicaner, welche mit ihrem eigenen Kaiser unzufrieden oder von Furcht vor den Fremdlingen erfüllt waren, strömten beständig dem Banner des Cortez zu. Er bekämpfte und besiegte die mächtigen Tlascalaner und machte sie zu seinen Verbündeten; dann erschien er zu Anfang Novembers, nachdem er eine große Menge der Einwohner von Cholula, die in seine Hände gefallen waren, hatte niedermetzeln lassen, vor der Stadt Mexico, der prächtigen Hauptstadt, die am Busen eines wunderschönen See's lag und damals über dreimalhunderttausend Einwohner hatte. Seine ganze Streitmacht bestand aus sechstausend eingeborenen Kriegern und vierhundertundfünfzig Spaniern. Montezuma und die Edlen seines Reichs empfingen die Eindringlinge mit großem Pomp und Wohlwollen. Cortez erhielt einen prächtigen Palast zu seinem Quartier angewiesen. In dem Glauben, daß eine Entfaltung seiner Macht wesentlich zur Vermehrung seines Einflusses und Ansehens beitragen würde, machte dieser den Angriff einiger Mexicaner auf etliche von seinen eigenen Leuten zum Vorwand, sich des Kaisers in dessen eigenem Palaste zu bemächtigen und ihn in Ketten in dem Palaste seines Gastes einzusperren, während siebzehn von den Friedensstörern vor dem Thor des kaiserlichen Wohnsitzes lebendig verbrannt wurden. Cortez zwang ferner seinen königlichen Gefangenen, sich als Vasall Kaiser Karl's V., des damaligen Königs von Spanien, anzuerkennen und seine Kaziken und Vornehmen zu veranlassen, daß sie das Gleiche thaten. Ferner machte Cortez dieses Vasallenthum zum Vorwande zur Erhebung eines Tributs und erpreßte im Namen seines königlichen Gebieters von dem gestürzten Monarchen Gold im Werthe von 200,000 spanischen Thalern.

Dieser kühne Räuber Cortez war von der Zeit an, wo er Cuba verlassen hatte, gegen seine Vorgesetzten aufrührerisch gewesen. Man schickte ihm daher einen andern Abenteurer Namens Narvaez nach mit 900 Mann, 80 Pferden und 12 Feldgeschützen, um den Rebellen abzusetzen und gefangen nach Cuba zu schicken. Allein kaum hörte



Spanier zerstören mexikanische Götzenbilder.

Cortez von der Landung seines neubestallten Nachfolgers, so eilte er mit einem Theil seiner spanischen Truppen und eingeborenen Krieger nach der Küste und griff Narvaez, dessen Auftrag er errathen hatte, sogleich in seinem Lager an. Cortez siegte; die geschlagenen Truppen traten unter die Fahne des Siegers und alle marschirten nach der Stadt Mexico, wo der große Führer nur eine kleine Besatzung unter dem grausamen Alvarado zurückgelassen hatte. Die Einwohner der Stadt hatten sich in einem Volksaufstand empört, weil Alvarado, auf den bloßen Verdacht einer beabsichtigten Empörung hin, 600 unbewaffnete mexicanische Edle am Ende eines feierlichen Fests hatte ermorden lassen. Der Aufstand war zu einer furchtbaren Höhe gediehen, als Cortez zurückkehrte, und Montezuma war bei einem Versuche, sein Volk zu beschwichtigen, erschlagen worden. Dieses Ereigniß steigerte noch die Entrüstung der Mexicaner. Die Spanier wurden aus der Stadt vertrieben und ihr Nachtrab niedergehauen. Sechs Tage lang flohen sie vor den erbitterten Mexicanern und wurden von ihren Verfolgern hart bedrängt. Endlich aber wandten sich die Flüchtlinge auf der Ebene von Otamba plötzlich gegen die Mexicaner und lieferten denselben an einem heißen Julitag 1520 eine Schlacht. Die Spanier blieben Sieger, und das Schicksal des Herrscherhauses Montezuma's war damit besiegelt.

Cortez zog nun nach Tlascala, wo ein Hilfsheer von Eingeborenen zu ihm stieß. Er unterwarf zuerst die benachbarten Provinzen und wandte sich dann mit seinen Streitkräften gegen die Stadt Mexico. Die Belagerung, welche nun folgte, war eine der merkwürdigsten, deren Schilderung uns die Geschichte aufbehalten hat. Sie dauerte fünfundsiebzig Tage, bis endlich am 13. August 1521 die Stadt von den Spaniern eingenommen und ein grauenhaftes Blutbad unter den Eingeborenen angerichtet wurde. Man opferte dem Ehrgeiz an jenem Tage mehr Menschenleben, als in den vorhergehenden zehn Jahren vor den Göttern der Mexicaner als Opfer erschlagen worden waren. Der Sieg über die Mexicaner war vollständig, und die Eroberung dieses großen Reiches binnen weniger als zwei Jahren war als Thatsache in die Geschichte übergegangen.

Von seinem eigenen religiösen Eifer gedrungen und durch die in seinem Gefolge befindlichen Priester angetrieben, schickte sich Cortez alsbald an, das unterworfene Volk noch tiefer zu demüthigen, zu erschrecken und zu erbittern, indem er alle Götzenbilder und Tempel im ganzen Reiche zerstören und in Asche legen ließ. Auf dem großen Platze zu Mexico versammelten sich dann der Eroberer und seine Anhänger, die Kleider noch bespritzt mit dem Blute ihrer Mitmenschen, stimmten inbrünstig das „Herr Gott dich loben wir" an, warfen sich vor dem Bilde der heiligen Jungfrau nieder, das sie hier aufgerichtet hatten, und dankten Gott ehrerbietig dafür, daß er ihnen vergönnt habe, die demüthigen Werkzeuge zur Vernichtung des Götzendienstes und zur Abschaffung des entsetzlichen Brauches der Menschenopfer zu sein. Das war der Geist und die Stimmung der Zeit, worin sie lebten, und auf diese Weise ward das Christenthum in Mexico eingeführt.

Pamfilio de Narvaez, welcher als Ersatzmann für Cortez nach Mexico geschickt worden war, bestand später als Entdecker in Florida außerordentliche Abenteuer. Er war ein kräftiger Mann, von herrschgewohntem Aussehen, und ein erfahrener Reiter. Er ging nach Spanien, um sich über Cortez zu beklagen, blieb dort sieben Jahre und stach endlich im Juni 1527 unter Ermächtigung des Monarchen von San Lucar aus in See mit fünfhundert Mann in fünf Fahrzeugen und mit dem Auftrag, Florida zu erobern und zu

regieren. Nachdem er auf San Domingo und Cuba lange aufgehalten worden war, segelte er von letzterer Insel ab mit vierhundert Mann und achtzig Pferden, begleitet von Cabeça de Vaco, der als Schatzmeister und gewissermaßen Untergouverneur der Expedition beigegeben war. Mit weniger als vierhundert Mann und nur noch zweiundvierzig Pferden landete er an der Westseite der heutigen Tampa-Bucht am 13. April 1528. Die



Dankopfer vor dem Bilde der heiligen Jungfrau in Mexico.

Indianer entflohen aus ihren Wigwams oder rohen Hütten, und als sein ganzes Gefolge sammt den Pferden gelandet war, richtete Narvaez das spanische Banner auf und ergriff in der herkömmlichen Formel im Namen seines Monarchen Besitz von dem Lande; seine Offiziere leisteten ihm sodann als ihrem Gouverneur den Eid der Treue. Hätte Narvaez gewußt, wie wesentlich eine wohlwollende Behandlung ihnen behülflich gewesen wäre, die Freundschaft der Indianer zu gewinnen, so hätte er die Provinz in Friede und Eintracht beherrscht und Reichthümer in Fülle erworben. Anstatt jedoch dieses weise Verfahren einzuschlagen, verließ er sich auf Gewalt und Grausamkeit, um die Unterjochung der Eingeborenen zu bewerkstelligen. Die Folgen davon waren jedoch für ihn und diejenigen, welche nach ihm kamen, verhängnißvoll. Die Verstümmelung eines gefangenen Häuptlings, dem er nach seinem ersten feindlichen Zusammenstoß mit den Eingeborenen

die Nase abschneiden ließ, und die Scheußlichkeit, daß er die Mutter des Kaziken angesichts ihrer Kinder von cubanischen Bluthunden in Stücke reißen ließ, riefen unter allen Völkern der Golfregion solchen Abscheu und Haß hervor, daß die Rache den Fußtapfen der Spanier dicht und unversöhnlich und mit der Zähigkeit ihrer eigenen Hunde folgte.

Narvaez brach mit stolzen Hoffnungen von Tampa auf, um das Land zu erforschen, und gab seinen Schiffen die Weisung, zum selben Zwecke der Küste entlang zu fahren. Man hatte ihm gesagt, er werde in geringer Entfernung Apalachi, eine sehr reiche Stadt und Gegend, finden. Er setzte über den Oberlauf des Suwani und dann über den Ocktockoni und erwartete täglich nach einer Stadt zu gelangen, welche von Reichthum strahlte und von Gold und Lebensmitteln strotzte, wie die Städte von Mexico und Peru, und wo er Kazikenpaläste mit prachtvollen Höfen und ein Land finden würde, wo er und seine Leute in Ueppigkeit schwelgen und sich durch Plünderung bereichern könnten, wie es Cortez und Pizarro gethan. Dies war und blieb aber ein eitler Traum. Alles vor ihm war nur Schöpfung seiner Einbildungskraft. Alles hinter ihm war die düstere Wirklichkeit getäuschter Hoffnungen. Die Gefangenen, welche Narvaez zwang, ihm als Wegweiser zu dienen, führten die Eindringlinge nur in düstere Wälder, wirre Sumpfdickichte und glühende Sandebenen. Menschen und Pferde litten furchtbar unter den Qualen von Hunger und Durst. Wenn ein Pferd aus Hunger oder Erschöpfung zusammenbrach, mußten diese Kavaliere es verzehren, um sich selbst vor dem Hungertode zu schützen. Schritt für Schritt begegneten sie nur Feindseligkeit und Verrath; und als sie endlich nach Apalachi kamen, fanden sie statt einer prächtigen Stadt mit üppigen Kornfeldern und gefüllten Speichern nur ein ärmliches Dorf von vierzig strohgedeckten Hütten inmitten zerstreuter Maisfelder. Nirgends waren Wege oder Brücken oder sonstige Zeichen von Civilisation zu sehen, und Land und Leute trugen das gemeine Gepräge der Armuth. Die Männer waren geflohen, kehrten aber um ihrer Weiber und Kinder willen bald mit Freundschafts-Anerbietungen zurück. Diese Erbietungen wurden angenommen und Alles wäre gut gegangen, hätte nicht Narvaez, das Beispiel des Cortez in Mexico nachahmend, sich der Person des vornehmsten Kaziken der Apalachier bemächtigt und ihn als Geißel für die gute Aufführung seiner Leute behalten. Narvaez wähnte, diese kühne That würde die Einwohner einschüchtern; allein er hatte mit einem kriegerischern Volke zu thun, als die sanften Azteken von Mexico waren. Die Apalachier griffen zu den Waffen, um die Unbill zu rächen, fielen über die Spanier her, verbrannten ihre eigenen Hütten, um ihren Feinden kein Obdach zu geben, und flüchteten sich dann mit ihren Familien in die Wälder.

Narvaez war nun an dem Flusse Apalachicola und erfuhr von dem gefangenen Kaziken, daß er in der reichsten Gegend des ganzen Landes, daß Wälder und Sümpfe und Seen überall in Menge vorhanden seien und daß er bei jedem Schritte auf geschickte und feindselige Bogenschützen treffen würde. Der Kazike theilte Narvaez ferner mit, daß neun Tagereisen in südlicher Richtung ihn an die Meeresküste und in eine bessere Gegend bringen würden, und versicherte ihn, man habe in der Gegend, die er seither durchzogen, noch niemals Gold gefunden. Das Mißgeschick hatte Narvaez dazu gebracht, diese entmuthigenden Mittheilungen geduldig anzunehmen, und er und seine Leute lenkten nun ihre Schritte dem Meere zu. Sie hatten auf diesem Marsch furchtbare Drangsale zu bestehen, denn die ganze Gegend war nur eine einzige Kette von Seen, Sümpfen, Morästen

und Wäldern. Sie waren bisweilen genöthigt, bis an die Hüften im Wasser zu waten und sich einen Weg durch wirre Dickichte von Schlinggewächsen und dornigen Ranken zu bahnen, jeden Augenblick den Pfeilen gewandter Bogenschützen ausgesetzt, welche sie im Rücken und in der Flanke beunruhigten. Als sie endlich das Meer, den mexicanischen Meerbusen, ziemlich nahe bei der Mündung des Apalachicola erreichten, suchten Krankheiten Narvaez selbst und beinahe alle seine Leute heim. Sie hatten ihre Pferde bis auf ein einziges verzehrt, nur um sich des Hungers zu erwehren, und waren in der furchtbarsten Bedrängniß. Alle Gedanken an Gold und Herrschsucht waren aus ihren Seelen gewichen, und als sie nun an dieser Küste standen, die Opfer ihrer eigenen verkehrten Politik, und nirgends eine Spur von ihren Schiffen sahen, die sie hier zu finden erwartet hatten, da waren sie nur noch darauf bedacht, ihr Leben zu retten.

Es gab kein anderes Mittel, dem Tode zu entgehen, als den Weg über das Meer. Unter Ueberwindung der größten Schwierigkeiten erbauten sie einige gebrechliche Boote und verproviantirten sie mit Mais. Mit diesen Vorräthen und etwas Wasser in halbgegerbten Pferdehäuten schifften sie sich ein und fuhren der Küste entlang nach dem Mississippi. Wasser und Nahrungsmittel gingen ihnen bald aus und ihre Leiden wurden entsetzlich. Ein Mann nach dem andern starb, und endlich ereilte sie ein Sturm, ein heftiger Nordwind, und zerstreute das kleine Geschwader. Das Boot, auf welchem der Schatzmeister de Vaca sich befand, strandete auf einer Insel, und er und seine Gefährten wurden von den Indianern freundlich behandelt. Narvaez blieb fortan verschollen, und de Vaca scheint der einzige Spanier gewesen zu sein, der diese Expedition überlebte und nach Spanien zurückkehrte. Nach achtjähriger Gefangenschaft unter den Indianern machte er sich zu Fuß auf den Weg und wanderte von Stamm zu Stamm bis er das ganze Festland durchmessen und einen von seinen Landsleuten besetzten Hafen am californischen Meerbusen erreicht hatte; von dort machte er sich auf den Heimweg nach Spanien, wo er wie ein vom Tode Auferstandener am Hofe erschien. Die Schilderung seiner Erlebnisse ward bald veröffentlicht und mit einer Begierde gelesen, wie sie nur der wunderbarste Roman hervorruft. Seine Enthüllungen über den Heldenmuth des Narvaez veranlaßten zu einer günstigen Vergleichung der Leistungen dieses Abenteurers mit denjenigen von Cortez und Pizarro. Narvaez und seine kleine Handvoll Leute hatten nicht nur mit menschlichen Feinden, sondern auch mit dem Klima und der Landesbeschaffenheit von Florida zu kämpfen gehabt. Cortez hatte in einem gesunden Klima, 7000 Fuß über der Meeresfläche, und mit einem sanften Volke Krieg geführt, und Pizarro war in das Land der Incas von Peru auf einer prachtvollen Landstraße einmarschirt, welche jenes außerordentliche Volk den Andes entlang erbaut hatte. Narvaez war in Florida wahrscheinlich niemals höher als hundert Fuß über dem Niveau der Hochfluth gewesen und hatte die meiste Zeit hindurch die pestschwangeren Ausdünstungen der „Everglades" eingeathmet, d. h. der sumpfigen und mit Gras bewachsenen Landstrecken, welche tiefer als die Küste und kaum etwas über dem Meeresspiegel liegen und mit Süßwasser bedeckt sind.

Achtes Kapitel.

De Soto erhält den Auftrag, Florida zu erobern und zu regieren; sein Erlebniß in den Besitzungen eines Creek-Häuptlings; eine befreundete Indianer-Königin am Savannah-Flusse; de Soto's Verrätherei; seine freundliche Aufnahme im Coosa-Lande; seine Treulosigkeit; sein Marsch durch Alabama; de Soto wird von dem Kaiser Tuscaloosa an Kriegserfahrung übertroffen; furchtbarer Zusammenstoß mit den Alabamiern in ihrer Hauptstadt; de Soto dringt tiefer in's Innere ein; verhängnißvolle Begegnungen mit den Barbaren; er entdeckt den Mississippi-Strom, setzt über denselben und marschirt den Felsengebirgen zu; er kehrt an den Mississippi zurück und stirbt; sein Gefolge erreicht Mexico; Tod seiner Gattin.

Die Schauder erregende Geschichte der unglücklichen Abenteuer, die Narvaez und seine Gefährten in Florida zu bestehen gehabt, hätte, sollte man denken, Andere von dem Versuche abschrecken müssen, weitere Unternehmungen zum Zweck von Gold- und Länder-Erwerb unter den wilden Apalachiern zu veranstalten. Allein die Wirkung war eine ganz andere. Die kühnen Thaten der Entdecker und Eroberer in Amerika hatten den abenteuerlichen Sinn der Spanier nur angespornt und ihre Ruhmbegierde nur gesteigert, denn je gewagter die Leistung, desto größer war ja der Ruhm. Gerade die Schwierigkeiten, welche sich den Unternehmungen in den Weg legten, schienen das Verlangen nach Abenteuern noch zu schärfen, und als daher Fernando de Soto, welcher als einer der Eroberer von Peru unter Pizarro mit großen Reichthümern und Ruhm beladen nach Spanien heimgekehrt war, eine Expedition zur Eroberung von Florida vorschlug, strömten Hunderte von jungen Männern, die Blüthe des spanischen und portugiesischen Adels, seiner Fahne zu.

De Soto glühte vor Verlangen, im Glanz seiner Thaten mit Cortez und Pizarro zu wetteifern. Er war am Hofe Kaiser Karl's V. in großer Pracht als einer der reichsten Männer Spaniens erschienen und gnädig aufgenommen worden. Er hatte erst jüngst Isabella de Bobadilla, die Nachkomme einer der berühmtesten castilischen Familien, geheirathet und seine Geltung bei Hofe dadurch noch gesteigert. Als er sich daher erbot, die Expedition nach Florida ganz auf seine eigenen Kosten zu unternehmen, ward ihm die Erlaubniß hierzu von Seiten des Souveräns bereitwillig ertheilt. Karl V. bestallte ihn sogar zum Gouverneur von Cuba, von welcher Insel aus Fernando de Soto nach Florida absegeln wollte, und setzte ihn zum Voraus als General-Kapitän aller Provinzen ein, welche er auf dem Festland etwa durch Eroberung gewinnen könnte.

De Soto war von vornehmer Abkunft, von hervorragenden Verdiensten als Soldat, weise im Rath, klug im Handeln, tapfer bis zur Tollkühnheit im Kampf, und von makellosem Rufe, dazu von Person stattlich und zierlich, von höfischem Gebahren, ein tüchtiger Reiter und erst siebenunddreißig Jahre alt, also in der Blüthe der Manneskraft. Durch diese Eigenschaften und durch sein großmüthiges Anerbieten, denjenigen jungen Kavalieren, welche solcher Hilfe bedürften, die Mittel zu ihrer standesgemäßen Ausrüstung vorzustrecken, sammelte er bald eine Schaar von sechshundert glänzenden Abenteurern um sich. Einige von den Reicheren kamen in prächtigen Rüstungen, reicher Kleidung und mit zahlreicher Dienerschaft; manche von ihnen hatten Häuser, Länder, Weinberge u. s. w. verkauft, um die Mittel zu erschwingen, sich an dem Unternehmen zu betheiligen, denn de Soto war des festen Glaubens und sprach es auch aus, daß in Florida mehr Gold zu finden sein werde, als in Mexico und Peru zusammen.

Mit diesem glänzenden Heerbann und begleitet von seiner schönen jungen Frau und anderen edlen Damen schiffte sich de Soto zu Anfang April 1538 zu San Lucar de Barrameda (an der Mündung des Guadalquivir) ein, kaum elf Jahre nachdem Narvaez von demselben Hafen aus seine unglückliche Expedition angetreten hatte. Sein Geschwader bestand aus sieben großen und drei kleineren Schiffen, und das Flaggenschiff war der „San Cristoval", von achthundert Tonnen Last. Trompetenschall und Volksjubel gaben der Abfahrt des Geschwaders das Geleite, und sechsundzwanzig nach Mexico bestimmte Kauffahrteischiffe folgten ihm.

De Soto hatte seine Schiffe so reichlich mit Vorräthen ausgestattet, daß jeder Mann doppelte Rationen erhielt, und im Genuß dieses Ueberflusses und dieser Verschwendung vergötterten die Leute beinahe ihren freigebigen Anführer. Feste und Gelage, Musik, Tanz, Schmausereien und Vergnügungen herrschten an Bord des „San Cristoval" auf dieser sonnigen Fahrt, welcher die reichgekleideten Damen mit ihren Pagen und huldigenden Kavalieren einen besonderen Glanz verliehen, namentlich in milden hellen Mondnächten unter dem Wendekreis des Krebses. Alle waren lustig und guter Dinge, da sie sich auf dem Wege zu einem irdischen Paradiese wähnten. Gegen Ende des Maimonats liefen die Schiffe alle in die Gewässer von Cuba ein, und mit dem Schaugepränge und Müssiggang der Seefahrt war es nun vorbei, denn jetzt erst begann das wirkliche Geschäft der Expedition in vollem Ernste. De Soto verbrachte ein ganzes Jahr mit der Ordnung seiner Regierungs-Geschäfte und mit den Vorbereitungen auf sein beabsichtigtes großes Unternehmen.

Gegen Mitte Mai 1539 segelte de Soto von der Havaña ab mit einem Geschwader von neun großen und kleinen Schiffen und einer Streitmacht von nahezu tausend Mann mit vielen Pferden, Maulthieren, Rindvieh und einer Heerde Schweine. Die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten in Cuba überließ er den Händen seiner Gattin und eines Unterstatthalters, nachdem er mehrere Tage hindurch Feste und Vergnügungen gegeben hatte, wie sie nur etwa nach einer großen Eroberung am Platze gewesen wären. Er hatte ein Fahrzeug nach Florida vorausgeschickt, um einen sichern Hafen zu suchen und einige Indianer hinwegzuschleppen, die als Wegzeiger und Dolmetscher dienen sollten. So vorbereitet nahm de Soto an Bord seines Schiffes von Isabella de Bobadilla Abschied mit der festen Ueberzeugung, bald wieder mit den reichen Früchten einer ruhmvollen Eroberung

zurückzukehren. Dem sollte aber nicht so werden. Bald zogen düstere Wolken am Firmament seiner Hoffnungen auf, und sein glänzender Traum blieb unverwirklicht. Seine Fahrt ging indessen glücklich von Statten, und als das Geschwader in der Tampa-Bucht, in der Nähe des Ortes, wo Narvaez gelandet hatte, vor Anker ging, wehten köstliche Düfte vom Strande herüber, denn ganz Florida stand in der Blüthe — es war am 30. Mai.

Wäre de Soto klüger gewesen als die übrigen Eroberer und hätte die Indianer durch freundliche Behandlung zu versöhnen versucht, so wäre vielleicht Alles gut gegangen. Aber er war nicht weiser als seine Vorgänger: er schickte Bewaffnete aus, um Eingeborene wegzufangen und mitzuschleppen, weil er durch diese eine Kenntniß des Landes erlangen wollte, und ahmte darin seinen Vorgängern nach. Die Wilden aber hatten in Folge ihrer Berührung mit Narvaez vorsichtig sein gelernt, und waren überhaupt zu schlau in ihren Bewegungen und zu geübt in Pfeil und Bogen, um sich in Menge fangen zu lassen.



Die gefangenen Indianer.

Bei einem ihrer kleinen Ausflüge griffen die Spanier eine Indianerschaar an und waren nicht wenig überrascht, als eine Männerstimme ihnen in spanischer Sprache zurief: „Ich bin ein Christ! ich bin ein Christ! schlagt mich nicht todt!" Der stämmige Reiter setzte seine Lanze ab, hob den Bittenden zu sich auf's Pferd und brachte ihn nach dem Hauptlager. Der Christ in der Indianertracht erwies sich als ein gewisser Juan Ortiz, ein geborener Sevillaner, welcher schon seit mehreren Jahren als Gefangener unter den Indianern lebte. Er hatte von der Landung der Spanier gehört und war herbeigeeilt, um denselben zu begegnen; für de Soto kam er wie von der Vorsehung gesendet, weil er ein werthvoller Dolmetscher war. Der Gouverneur versah Ortiz mit Kleidern und einem Pferde und nahm ihn in seinen persönlichen Stab auf.

De Soto war nun bereit, die Eroberung von Florida zu beginnen. Seine Truppen waren in Panzerhemden von Stahl gekleidet, um die Pfeile abzuhalten, und trugen Brustpanzer und Helme vom selben Metall; dazu starke Schilde, Schwerter, Lanzen, Arkebusen (eine Art roher kurzer Schießgewehre) und Armbrüste; auch führten sie eine einzige Kanone mit sich. Die Reiterei bestand vorzugsweise aus Rittern und zählte hundertunddreizehn

Pferde. Wilde Bluthunde aus Cuba waren die Verbündeten der Spanier, die sich noch reichlich mit eisernen Halsbändern, Ketten und Handschellen für ihre Gefangenen versehen hatten. Mit diesen Werkzeugen der Mißhandlung, einer Heerde Schweine, vielen Rindern und Maulthieren, sowie mit einem zahlreichen Troß von Handwerkern und von Priestern, niedrigen Weltgeistlichen und Mönchen in ihren Ordenstrachten, welche priesterliche Gewänder, heilige Reliquien, Madonnen- und Heiligenbilder, Oblaten und Wein zum Abendmahl mit sich führten, um damit die unterjochten Heiden zu Christen zu machen, trat de Soto im Juni 1539 seinen Marsch an, fand jedoch von Anbeginn den heftigsten Widerstand. In schmalen Hohlwegen oder an anderen geeigneten Oertlichkeiten wurden er und seine Leute mit einem Hagel von Pfeilen aus den Händen der vielen Eingeborenen angegriffen, welche durch die Grausamkeiten des Narvaez und seiner Begleiter zur wüthendsten Rache entflammt waren. Die Indianer waren fest entschlossen, die Eindringlinge so lange zu bekämpfen, bis kein einziger davon mehr im Lande sein würde. Die eine Grausamkeit rief die andere hervor. So oft ein Spanier gefangen genommen wurde, erschlugen ihn die Indianer ohne Erbarmen. Die gefangenen Indianer dagegen wurden ohne Ansehn von Alter und Geschlecht mit Ketten beladen und zu Lastthieren gemacht. Die Feindseligkeit der Rassen gegen einander war furchtbar. Als de Soto — in der Hoffnung, Acuera, einen mächtigen Häuptling der Muscogees oder Creeks, dessen Gebiet er betreten hatte, für sich zu gewinnen, — den Kaziken zu einer freundlichen Unterredung einladen ließ, erhielt er die stolze Antwort: „Andere von deinem verwünschten Stamme haben in den letzten Jahren unsere friedlichen Küsten beunruhigt. Sie haben mich belehrt, was ihr seid. Was ist eure Beschäftigung? Wie Landstreicher von einem Land zum andern umherzuwandern, die Armen zu berauben, die Vertrauenden zu hintergehen, die Wehrlosen mit kaltem Blute zu erschlagen. Nein! mit einem solchen Volke will ich weder Frieden noch Freundschaft. Krieg, unaufhörlicher Vertilgungskrieg ist Alles was ich wünsche. Ihr rühmt euch tapfer zu sein, und ihr mögt es vielleicht sein; allein meine treuen Krieger sind nicht weniger tapfer, und davon sollt ihr eines Tags den Beweis erhalten, denn ich habe geschworen, einen schonungslosen Kampf zu unterhalten, so lange noch ein einziger weißer Mann innerhalb meiner Grenzen bleibt; wir werden euch bekriegen, nicht offen auf dem Schlachtfeld, obschon wir auch in dieser Weise uns nicht fürchten, euch zu begegnen, sondern durch List, Hinterhalt und mitternächtigen Ueberfall!"

Die Aufforderung, daß er dem Kaiser Treue und Gehorsam geloben solle, beantwortete Acuera mit demselben Selbstgefühl und der Erklärung: „Ich bin König in meinem Lande und werde niemals der Dienstmann eines Anderen werden, welcher sterblich ist gleich mir. Erbärmlich und zaghaft ist derjenige, welcher sich dem Joch eines Andern unterwirft, wenn er selbst frei sein kann! Was mich und mein Volk anlangt, so ziehen wir den Tod dem Verlust der Freiheit und der Unterjochung unseres Landes vor!" De Soto wiederholte sein Gesuch um eine freundliche Unterredung, erhielt aber immer von dem Kaziken die Antwort, daß dieser ihm schon den einzigen Bescheid ertheilt, den er zu geben habe.

De Soto blieb zwanzig Tage in dem Gebiete Acuera's, hatte aber fortwährend von der Feindschaft dieses Kaziken zu leiden. Ein Spanier konnte nicht hundert Schritte weit vom Lager weggehen, ohne Gefahr zu laufen, daß er erschossen und sein abgehauener

Kopf auf einer Pike im Triumph vor den Häuptling gebracht werde. Auf diese Weise kamen vierzehn Castilianer um's Leben, und noch viel mehr wurden verwundet. „Macht euch fort ihr Mörder und Verräther!" pflegte Acuera zu sagen; „in meiner Provinz und in Apalachi werdet ihr behandelt werden wie ihr es verdient! Wir werden jeden Gefangenen viertheilen und an dem höchsten Baum aufhängen." Und dies thaten sie auch. In offenem Kampf blieben die Spanier mit ihren besseren Waffen und ihrer überlegenen Kriegskunst immer Sieger; allein die Indianer waren durch ihre Erfahrung im Anschleichen und in Hinterhalten furchtbar gefährlich.

Nachdem er sich durch eine Anzahl feindlicher Stämme hindurch seinen Weg gebahnt hatte, gelangte de Soto nach der fruchtbaren Region von Tallahassee, wo er überwinterte. Eine Expedition welche in seinen Schiffen westwärts gesegelt war, um die Küsten zu erforschen, kehrte im Februar zurück mit der Meldung, man habe die Skelette der Männer und Pferde von Narvaez' Schaar, welche zu St. Marks, am Orte von dessen letzter Einschiffung, zu Grunde gegangen waren, entdeckt und ebenso auch die geschützte Bucht von Pensacola aufgefunden. Der Befehlshaber des Geschwaders erhielt die Weisung, sogleich nach Cuba zurückzukehren und von dort Lebensmittel und andere Bedürfnisse nach Pensacola zu schaffen, während de Soto quer durch das Land nach demselben Punkte marschiren wollte. Zu diesem Zweck brach er seine Winterquartiere schon im März ab; als er jedoch erfuhr, daß es im Norden Gold im Ueberfluß gebe, schlug er zuerst diese Richtung ein und marschirte bis Silver Bluff, am Savannah-Strom. Auf dem jenseitigen Ufer dieses Stroms (im heutigen Distrikt Barnwell, in Süd-Carolina) lebte damals eine junge indianische „Königin", blühend schön und noch unvermählt, welche über einen ausgedehnten Landstrich herrschte. Diese Kazikin kam in einem reich geschnitzten, mit Tüchern, Decken, Thierfellen und anderen Geschenken beladenen Kahn über den Strom herüber gefahren, hieß de Soto mit freundlichen Worten willkommen und bot ihm ihre Dienste an. Man tauschte Geschenke aus; die Kazikin trug eine Schnur von prächtigen Perlen um ihren Hals, die sie über den Kopf zog und als Zeichen ihrer Verehrung de Soto um den Hals schlang. Hierauf lud sie ihn und seine Schaar ein, über den Fluß und in ihr Dorf zu kommen. In Kähnen und auf Flößen von Baumstämmen setzten die Spanier über den Fluß, lagerten sich unter dem Schatten der Maulbeerbäume und wurden alsbald mit einem reichlichen Vorrath von Truthähnen und Wildpret beschenkt. Sie blieben hier bis zu Anfang Mai, und beim Abzug vergalt de Soto die Gastfreundschaft der jungen Königin durch schnöden Verrath, indem er sie gefangen nahm und als Geißel für das freundliche Gebahren ihres Volkes gegen die Spanier wegführte und um seine Person behielt. Sie entfloh endlich und kehrte in ihre Heimat zurück, fortan eine geschworene Feindin der treulosen weißen Menschen.

Die Spanier zogen nun bis zum Oberlauf des Savannah in der Grafschaft Habersham hinauf, bogen dann westwärts ab, durchzogen das nördliche Georgien, das malerische Cherokee-Land, setzten über den Oostanaula in der Nähe seines Zusammenflusses mit dem Etowah und gelangten endlich nach dem großen Dorfe Chiaha, auf der Stelle des heutigen Rom. Der dortige junge Häuptling nahm die Fremden mit der herzlichsten Gastfreundschaft auf, gab ihnen Lebensmittel im Ueberfluß und beschenkte ihren Anführer mit einer zwei Ellen langen Schnur Perlen, woran jede Perle die Größe einer Haselnuß hatte. Die Flüsse jener Gegend wimmelten nämlich in damaliger Zeit von der Fluß-Perlmuschel.

Die Spanier blieben dreißig Tage in Chiaha, wandten sich dann ostwärts, betraten das nordöstliche Alabama, und waren bald in dem schönen und fruchtbaren Coosa-Lande. Ueberall wurden sie von den Eingeborenen freundlich aufgenommen und reichlich bewirthet. Nach allen Seiten hin erstreckten sich angebaute Felder, und überall sah man wohlgefüllte Scheunen und Kornspeicher; es gab eine Menge Pflaumenbäume, welche den in Spanien heimischen ähnlich waren, und Weintrauben hingen in Menge von Rebstöcken herab, die sich als Schlinggewächse an den hohen Bäumen emporrankten. Es war nun gegen Ende Juli 1540. Als die Schaar in Sicht der Hauptstadt der Coosa kam, zog der Häuptling, ein junger Mann von kaum dreißig Jahren, den Fremden entgegen. Vier Männer trugen ihn auf einem mit Kissen belegten Tragsessel. So erwartete er sie auf dem äußersten Saum der Stadt, gefolgt von einem Tausend hochgewachsener Krieger, stattlicher und wohlgestalter, rüstiger, halbnackter Männer mit Federschmuck auf den Köpfen. Die Kleidung des Kaziken bestand in einem anmuthig über seine Schulter geworfenen Mantel aus Marderpelz; auf dem Kopf trug er ein Diadem von prächtigen Federn. Musiker begleiteten ihn, sangen Lieder und bliesen Flöten, und der ganze Aufzug war beinahe so prächtig wie derjenige der Spanier in ihren glänzenden Rüstungen. Der Kazike empfing de Soto mit Freuden, richtete das ganze Königshaus zu seiner Aufnahme her und speiste täglich mit dem Gouverneur; ja er drang endlich in diesen, er möge irgendwo in seinem Gebiet eine spanische Kolonie gründen. Der Gouverneur war von dem herrlichen Klima so bezaubert, daß er gern auf diesen Vorschlag eingegangen wäre, wenn er nicht vor Habgier gebrannt hätte, die große Goldregion aufzufinden, welche er ganz in der Nähe muthmaßte.



Der Häuptling der Coosa-Indianer.

Er lehnte daher das Anerbieten mit höflichem Danke ab, behielt aber gleichzeitig den Kaziken als Geißel bei sich in der doppelten Absicht, sich dadurch die freundlichen Dienste seines Volkes zu sichern, und von diesem Lebensmittel und Sklaven erpressen zu können. Die Indianer waren jedoch von der ihrem Anführer angethanen Unbill so empört, daß sie nach den Wäldern flohen, um sich zum Kriege zu rüsten; die Spanier verfolgten sie, brachten eine Menge Weiber und Kinder in Ketten zurück, und schleppten die meisten derselben mit sich fort, als sie im August wieder abzogen. So vergalten die Spanier auf jedem Schritt die Gastlichkeit, die sie genossen, mit Ungerechtigkeit und Grausamkeit, und verdienten so durch ihr Betragen mit Recht das Schicksal, welches sie endlich ereilte.

De Soto setzte seinen Marsch durch die wunderschönen Gegenden von Alabama fort und schleppte den Kaziken der Coosa als Geißel mit sich bis nach der großen Stadt Tallase, wo er ihn entließ. Beim weiteren Vordringen gen Süden näherten sich die Spanier der zeitweiligen Residenz Tuscaloosa's, eines unter dem Namen des ‚schwarzen Kriegers' berühmten Häuptlings von riesiger Gestalt, der zugleich an der Spitze der Mobilischen Indianer stand. Sie fanden ihn gelagert auf einer beherrschenden Anhöhe, auf einem gepolsterten Stuhl sitzend, mit schönen Matten unter seinen Füßen und umgeben von einem zahlreichen Gefolge. Er war etwa vierzig Jahre alt, um einen Kopf größer als alle seine Krieger, und hatte ein hübsches Gesicht von ernstem und strengem Aussehn. Als Herr über viele Stämme war er von seinen Nachbarn und Unterthanen gefürchtet, und sein Einfluß reichte weit hin über das ganze Gelände am Alabama-Flusse bis zu dem Gebiet des Mississippi. Er empfing de Soto mit stolzer Höflichkeit, und als der Gouverneur eines seiner größten Packmaulthiere für den Gebrauch des riesigen Häuptlings vorführen ließ, bestieg der Kazike es nur ungern und mit sichtlichem Widerstreben. Er und de Soto ritten neben einander, und es ward Tuscaloosa bald klar, daß er ein Gefangener der Spanier sei ganz nach der Art der übrigen Kaziken, welche als Geißeln gehalten worden waren. Sie fuhren über den Alabama in einiger Entfernung unterhalb Selma und setzten dann auf dem rechten Ufer dieses Flusses ihren Zug in der Richtung nach dem Meere fort. De Soto entdeckte nun Anzeichen, welche ihn beunruhigten. Das ehrerbietige Entgegenkommen, welches er seit dem Verlassen des Apalachen-Landes überall gefunden, hatte ihm die Zuversicht eingegeben, daß die Eroberung von Florida eine leichte Aufgabe sein würde. Allein jetzt flößte ihm das Betragen Tuscaloosa's Zweifel und Argwohn ein. Der Häuptling berathschlagte fortwährend offen und heimlich mit seinen angesehensten Begleitern und schickte immer Boten mit Aufträgen nach seiner Hauptstadt, unter dem Vorgeben, er wolle dadurch den Spaniern einen ehrenvollen Empfang bereiten. De Soto glaubte ihm nicht und traf Vorkehrungen gegen Verrath. Seite an Seite ritten er und Tuscaloosa in die Hauptstadt der Mobilier, das sogenannte Manbila, ein, eine große mit Verpfählung und Mauern umgebene Stadt auf einer Hochebene neben einem breiten Fluß, deren Lage die scharfsinnigsten Kritiker der spanischen Schilderungen als mit Choctaw Bluff in der Grafschaft Clarke, etwa 25 englische Meilen über der Vereinigung der Flüsse Alabama und Tombigby, identisch annehmen.

Es war an einem sonnenhellen Oktobertage, etwa Morgens um 8 Uhr, als de Soto und Tuscaloosa mit einander in Manbila einritten und auf dem Großen Platze mit Gesang, Musik und dem Tanze indianischer Mädchen empfangen wurden. Sie stiegen ab und setzten sich unter einen prächtigen Thronhimmel, worauf Tuscaloosa bat, nicht mehr länger als Geißel behandelt zu werden. Der Gouverneur zauderte; da sprang der erzürnte Häuptling auf und begab sich mit stolzem und herausforderndem Schritte in ein nahestehendes Haus. Der Dolmetscher Ortiz folgte ihm und lud ihn ein, mit dem Gouverneur zu frühstücken. Tuscaloosa weigerte sich zurückzukehren und äußerte: „Wenn dein Häuptling weiß, was für ihn am besten ist, so wird er seine Krieger sogleich aus meinem Lande führen." Der Verdacht des spanischen Heerführers wurde dadurch bestätigt, und er hatte sich kaum von seinem Erstaunen erholt, so brachte ihm einer seiner Späher die Kunde, daß zehntausend Krieger, der Heerbann Tuscaloosa's und der benachbarten Häuptlinge,

in den Häusern versteckt, daß eine ungeheure Menge von Waffen und Wurfgeschossen, wie Bogen und Pfeile, Wurfspeere, Schleudern, Keulen und Steine in der Stadt aufgehäuft, daß die alten Weiber und die Kinder in die Wälder geschickt worden seien, und daß die Indianer sich soeben über die geeignete Stunde berathschlagten, in welcher sie die Spanier überfallen wollten. Diese Nachricht flößte de Soto keinen geringen Schrecken ein, denn ein großer Theil seiner Schaar war in vermeintlicher Sicherheit noch zurückgeblieben und zerstreut unterwegs, oder jagte in den Wäldern. Um nun einen Angriff wenigstens so lange hinauszuschieben, bis seine ganze Schaar beisammen sei, und um sich einstweilen der Person Tuscaloosa's wieder zu bemächtigen, näherte sich der Gouverneur dem Kaziken mit Lächeln und freundlichen Worten. Der stolze Häuptling wandte sich verächtlich von ihm ab und mengte sich unter seine Krieger. In diesem Augenblick stürzte ein Häuptling aus der Schaar der Indianer heraus und schalt mit lauter Stimme die Spanier Räuber, Diebe und Mörder, welche ihren Kaziken nicht länger hintergehen und seiner Freiheit berauben sollten. Balthasar Gallegos, nächst de Soto der größte Soldat der ganzen Schaar, ward ob dieser Unverschämtheit so ergrimmt, daß er mit seinem Schwert den Häuptling vom Kopf bis zur Lende spaltete. Diese That entfesselte aber die Wuth des Volkes. Die Wilden stürzten, wie Bienen aus einem Bienenstock, zu Hunderten und Tausenden aus den Häusern und drängten allmälig die Eindringlinge aus den festen Thoren hinaus in die Ebene. Die Einwohner von Manbila bemächtigten sich der sämmtlichen indianischen Sklaven de Soto's und des ganzen Gepäcks. Letzteres ward innerhalb der Mauern in Sicherheit gebracht; den Sklaven aber nahm man ihre Fesseln und Handschellen ab, bewaffnete sie und ließ sie gegen ihre früheren Herren kämpfen. In diesem ersten Zusammenstoße wurden fünf Spanier getödtet und auch viele verwundet, darunter de Soto selbst. Ohne sich jedoch an seine Wunde zu kehren, stellte sich der Gouverneur an die Spitze seiner Reiterei, machte einen Angriff auf die Masse der Wilden und trieb sie unter einem fürchterlichen Gemetzel in die Stadt zurück. Die Indianer eilten auf ihre Mauerthürme und an die Schießscharten und entsandten von dort aus einen Hagel von Pfeilen und von Steinen, welcher die Spanier zurücktrieb. Als diese wichen, sprangen die Indianer von den Mauern herab und stürzten aus den Thoren, griffen die Eindringlinge mit schweren Keulen an, schlugen auf sie ein und ergriffen deren scharfe Schwerter und tödtliche Speere. Das Handgemenge war furchtbar erbittert und verhängnißvoll, namentlich für die Wilden. Der Kampf dauerte drei Stunden, und der Sieg schwankte von einer Seite zur andern wie die Ebbe und Fluth eines Meeres. Die zurückgebliebenen Züge der Spanier hatten den Lärm des Kampfes gehört und waren vorwärts geeilt, und sie kamen nun in erwünschter Weise ihren Kameraden zu Hilfe. Die Kühnheit de Soto's, welcher im Gefecht überall war, hatte bereits die Wilden gezwungen, innerhalb der Mauern von Manbila eine bleibende Stellung einzunehmen; und die Priester, welche während des Kampfes zahlreiche Gebete um Sieg für die Castilier zum Himmel gesandt hatten, sangen nun siegesfroh das Te Deum.

Sobald de Soto seine gesammte Streitkraft zur Hand hatte, ordnete er sein Fußvolk in vier Schlachthaufen, die, mit Schilden und Streitäxten bewaffnet, die Mauern und Thore angriffen. Die Indianer hatten die Thore verschlossen und verrammelt und fochten wieder von den Thürmen und Schießscharten aus; allein die Belagerung währte nicht

lange. Die Thore wurden gesprengt, und durch diese und über die Mauern bahnten die Angreifenden sich einen Weg in die Stadt. Ein entsetzliches Gemetzel folgte. Die Reiterei blieb vor der Stadt, um jeden einzuholen und niederzuhauen, welcher etwa zu entwischen versuchen würde, während das Blutbad in der Stadt vor sich ging. Die Indianer fochten mit der ganzen Tapferkeit und Verzweiflung von Patrioten, die ihr Land vertheidigten. Obwohl der Boden nun mit ihren Leichen bedeckt war, bat doch keiner der Ueberlebenden um Gnade. Junge Weiber kämpften in großer Menge Seite an Seite mit den Kriegern und mit gleicher Tapferkeit und Geschicklichkeit, und ihr Blut strömte eben so reichlich. Endlich machte de Soto an der Spitze seiner Reiterei einen wüthenden Einfall in die Stadt unter dem Ruf: „Die heilige Jungfrau und Santiago (der heilige Jakob)!“ und hieb furchtbare Straßen durch die Reihen der kämpfenden Männer und Weiber. Als er sich in den Bügeln erhob, um seine Lanze nach einem riesigen indianischen Krieger zu schleudern, traf ihn ein schwerer Pfeil tief in den Schenkel; da er nicht im Stande war, ihn herauszuziehen oder in seinem Sattel zu sitzen, so fuhr er fort, in den Steigbügeln stehend zu kämpfen. Endlich geriethen die Häuser in Brand, und der beißende blendende Rauch verhüllte die Kämpfenden vor einander. Als die Sonne unterging, waren der Anblick und das Geschrei des Gemetzels und das Stöhnen und Röcheln der Sterbenden ganz entsetzlich. Erst als die Dämmerung in die Nacht überging, war der Kampf vorüber, welcher volle neun Stunden gedauert hatte. Maubila war eine rauchende Trümmerstätte, und seine Einwohner waren umgekommen.

Dieser Kampf war für beide Rassen ein unheilvoller. Auf Seiten der Europäer waren zweiundachtzig umgekommen, worunter manche der herrlichsten Blüthen der spanischen Ritterschaft. Die Zahl der in dieser Schlacht umgekommenen oder in den Häusern verbrannten eingeborenen Alabamier schätzte man auf elftausend. Es wird angenommen, daß auch Tuscaloosa in seinem Hause geblieben und in den Flammen zu Grunde gegangen ist. Fünfundvierzig Pferde waren erschlagen; alles Lagergeräth und Gepäck war an dem Orte verbrannt, wo die Indianer es aufgespeichert hatten; alle Kleider, Arzneien, Bücher, Perlen, Reliquien, Kirchengewänder der Priester sammt dem Mehl und dem Wein, welche man beim heiligen Abendmahl verwendete, alle Werkzeuge, Waffen und Rüstungen nebst unzähligen anderen Dingen, welche man sich in der Wildniß nicht verschaffen konnte, waren gänzlich zerstört. Zwischen den gespenstischen Ruinen und den Leichenhaufen verbrachten die Spanier die Nacht nach der Schlacht. Viele von ihnen waren verwundet und am Sterben, und nur ein einziger Wundarzt war ihnen übrig geblieben. Siebzehnhundert schwere Wunden heischten seine Pflege, aber seine Instrumente und sein Verbandzeug waren in den Flammen zu Grunde gegangen. Obwohl selbst schwer verwundet, verwandte de Soto doch die größte Sorgfalt auf seine leidenden Gefährten; sie blieben acht Tage lang in der Stadt und gingen dann erst nach den Indianerhütten auf der Ebene hinaus. Man schickte Streifpartheieen aus, welche Dörfer mit überreichen Vorräthen von Lebensmitteln auffanden und schöne junge Mädchen als Gefangene mitbrachten, von denen man erfuhr, daß Tuscaloosa schon viele Wochen zuvor einen Plan für die Vernichtung der Spanier ausgedacht hatte. Als nämlich die Talasen sich bei ihm beklagten, daß ihr Häuptling sein Volk den Spaniern zu Sklaven gegeben habe, hatte er ihnen gesagt: „Seid nur ruhig; binnen Kurzem werde ich die Spanier in Ketten aus meinem Lande nach

Talasa zurücksenden, geführt von euren Leuten, aus welchen sie Sklaven gemacht hatten. Das ganze Land soll die Räuber los werden." De Soto erfuhr auch von den gefangenen Mädchen, daß seine Schiffe in der Bucht von Pensacola waren.

Die Feuersbrunst zu Manbila raubte den Spaniern zweierlei Quellen des Trostes, die jedoch unter sich von weit verschiedenem Charakter waren, nämlich das Waizenmehl und den Wein für das heilige Abendmahl, und ihre Spielkarten. Würfel- und Kartenspiel war die Erbsünde, das Hauptlaster, das vorwaltende Vergnügen und die wesentlichste Aufregung der Spanier von allen Klassen, und sie setzten nicht nur ihr Geld und ihre Juwelen,



Spanische Soldaten beim Kartenspiel.

sondern sogar ihre Pferde und Waffen und sogar weibliche Gefangene auf eine Karte. Die Priester vollzogen nun alle religiösen Handlungen mit Ausnahme der Consecration, und die ungewöhnliche Feier des Gottesdienstes wurde „trockene Messe" genannt. Dagegen verfertigte man bald Karten aus Pergament und Thierhäuten, lieh sich dieselben von einer Kompagnie zur andern und nahm das hohe Spiel wieder auf.

Die Kunde von der Nähe seiner Schiffe, welche ohne Zweifel mit Kleidern und allen Lebensbedürfnissen reich beladen waren, verursachte de Soto große Freude; allein seine Stimmung ward bald durch eine Verschwörung getrübt, welche mehrere von seinen Gefährten angezettelt hatten, in der Absicht, ihn zu verlassen und von Pensacola aus in den Schiffen nach Spanien oder Peru zu fahren. Die Entdeckung dieser Verschwörung gab seinen Plänen eine ganz andere Wendung; er beschloß, den Schiffen nun den Rücken zu kehren und tiefer in die Wildniß einzudringen, und kündigte am 18. November 1540 seiner Schaar diesen Entschluß an. Der Befehl nordwärts zu marschiren, schlug wie ein Donnerschlag an das Ohr der Unzufriedenen, erhielt aber den benöthigten Nachdruck durch die Drohung, den ersten besten, welcher von den Schiffen sprechen würde, enthaupten zu lassen.

Die Spanier zogen nordwärts und stießen, als sie die Gewässer des Black-Warrior-River (Schwarzen-Krieger-Flusses) erreichten, auf eine in Schlachtordnung aufgestellte große Streitmacht von Indianern, welche vor Begierde brannte, die Niedermetzelung ihrer Freunde in Manbila zu rächen. Die Nachrichten von jenem schauerlichen Ereigniß hatten sich über eine ungeheure Region verbreitet und in den Gemüthern der Eingeborenen den glühendsten Haß gegen die Spanier entzündet. Die Hunderte der sich widersetzenden Krieger waren auf Tausende angeschwollen, und de Soto mußte sich Zoll für Zoll seinen Weg durch das Land der Choktaws bahnen. Nachdem er die Hochländer des heutigen Staates Mississippi, ein schönes, fruchtbares und volkreiches Gelände, durchzogen hatte, erreichte er die oberen Zuflüsse des Yazoo-Stroms in der heutigen Grafschaft Yalobusha, und lagerte sich angesichts der Stadt Chickasa, der Hauptstadt der Chickasa-Nation. Es war nun December. Eis und Schnee in Menge erschien und setzte den der Kälte ungewohnten Truppen zu, und de Soto beschloß daher, den Winter hier in einem geschützten Lager zu verbringen. Der Häuptling der Chickasas stellte sich, als ob er den Spaniern freundlich gesinnt sei, und wäre es vielleicht auch im Ernste gewesen, wenn diese sich weise und gerecht betragen hätten, was sie aber nicht thaten. Vielmehr bezeichneten Grausamkeit und Ungerechtigkeit wie seither ihren ganzen Verkehr mit den Eingeborenen. Als der Märzmonat kam und de Soto seinen Marsch fortsetzen wollte, verlangte er von dem Chickasa-Häuptling zweihundert Mann als Lastträger. Der Kazike beantwortete diese Forderung durch einen wüthenden Angriff auf das spanische Lager in einer finstern Nacht und während eines heftigen Nordsturmes. Die Angreifer rückten in vier Heersäulen mit entsetzlichem Geschrei und dem scheußlichen Lärm hölzerner Trommeln und dem Blasen auf Muschelschalen heran, und ehe die schlafenden Spanier noch ganz aus ihrem Schlummer erwacht waren, brannten ihre aus Stroh und Schilf erbauten Hütten, von den Feuerpfeilen der Indianer in Brand gesteckt, schon lichterloh. Vom Rauch geblendet, stürzten sie halb angekleidet aus den Hütten, und viele von ihnen ließen sogar die Waffen dahinten. Die in den Ställen untergebrachten Pferde kamen um, und viele in gedeckten Koben gehaltene Schweine verbrannten. Der Kampf, welcher sich nun entspann, war gräßlich; die Spanier wehrten sich so gut sie konnten, und trieben endlich ihre dunkelhäutigen Angreifer in die Wälder zurück; allein das Unglück war für die Europäer weit größer als dasjenige, welches sie in Manbila befallen hatte; sie hatten von ihrem geschwächten Häuflein vierzig Mann verloren; die einzige Spanierin im Lager, ein Soldatenweib, war zu Asche verbrannt; fünfzig Pferde waren umgekommen, und die meisten retteten nicht mehr, als sie gerade auf dem Leibe oder in der Hand gehabt hatten.

Den Rest der rauhen Jahreszeit verbrachten die Spanier in großem Elend. Sie wurden von Kälte, Hunger und bösen Wunden heimgesucht, und von den Indianern allnächtlich mit tigerartiger Wildheit und Tücke angegriffen. Endlich linderte die warme Aprilsonne ihre Leiden, und de Soto brach in nordwestlicher Richtung auf, um das Goldland zu suchen, von welchem er schon so lange geträumt hatte. Die erbitterten Eingeborenen griffen ihn aber allenthalben an, und er hatte bei einer Stadt Alibamo einen andern verzweifelten Zusammenstoß mit ihnen. Dann zog er weiter und stand im Mai an den Ufern des Mississippi-Stroms, in der heutigen Grafschaft Tunica, in der Nähe der unteren Chickasa-Bluffs, über der Mündung des St. Francis-Flusses. Der damals bis zum Rande

volle gewaltige Mississippi erfüllte de Soto mit Bewunderung. Er hatte zwar kein Gold gefunden, aber er war der erste Europäer, der den großen Strom ermittelt hatte, auf dessen Rücken jährlich ein tausendfach größerer Reichthum, als ihn alle Bergwerke von Mexico oder Peru jemals spendeten, dahin schwimmt. Er war nicht der Eroberer eines von einem schwachen Volke wimmelnden Landes, sondern er hatte eine weit ruhmvollere Eroberung gemacht, als Cortez oder Pizarro gethan, und seinem Namen und seinen Thaten Unsterblichkeit gesichert.

Da er aber noch immer nach Gold dürstete, und den Stillen Ocean nicht weit entfernt zu finden hoffte, so setzte de Soto über den Mississippi, durchwanderte die Lagunen von Arkansas, kletterte über die mächtigen Ozark-Gebirge und drang in das westwärts gelegene Land beinahe bis an die Ostabhänge der Felsengebirge vor. Beinahe ein Jahr lang durchwanderte er jene wilden Regionen, überwinterte weit droben am Arkansas-Flusse und kehrte im Mai 1542 an den Mississippi zurück an einer Stelle, die etwas nördlich von der Einmündung des Arkansas liegt. Jetzt gab er das Goldsuchen auf und wählte sich am östlichen Ufer des großen Stroms (in der heutigen Grafschaft Bolivar des Staates Mississippi) eine Oertlichkeit zur Anlage einer Kolonie unter einem Stamme wilder Sonnenanbeter. Diese legten aber eine heftige Feindschaft gegen die Spanier an den Tag, und als de Soto in einer Anrede an sie verlangte, daß sie sich seinen Waffen unterwerfen und sich selbst ein Kind der Sonne nannte, da lachten sie ihn aus. „Wenn du ein Kind der Sonne bist," erwiderten sie ihm, „so kehre zu ihr zurück, trockne den Mississippi auf und wir wollen dir unterthänig sein."

De Soto war nun ganz entmuthigt und begann die Erbauung zweier Brigantinen, mit denen er sich mit Cuba in Verbindung setzen wollte. An Geist und Körper erschöpft, ward er bald von einem bösartigen Fieber niedergestreckt. In der Ueberzeugung, daß er nicht mit dem Leben davon kommen werde, ließ er sich von seinen Begleitern aus seiner Hütte hinaus in die balsamische Luft unter eine weitspreitende Lebenseiche tragen und empfing hier aus der Hand der Priester die letzte geistliche Wegzehrung. Dann ernannte er seinen Lieutenant Moscoso zu seinem Amtsnachfolger und zum Befehlshaber des zerlumpten Ueberrests seiner Schaar, die sich nun in stummem Gram um ihn versammelte. Diese Männer waren in einem schrecklichen Aufzug: der Eine trug einen zerbrochenen Helm, der Andere einen beschädigten Küraß, ein Dritter eine zersplitterte Lanze, ein Vierter ein zerbrochenes Schwert; einige waren in Thierhäute gekleidet, manche halb nackt. Sie waren insgesammt in Person und Ausrüstung nur noch Schatten des glänzenden Gefolges, welches sich etwa fünf Jahre früher zu San Lucar unter seinem Banner gesammelt hatte. Er ermahnte sie treulich zusammenzuhalten, sagte ihnen Lebewohl und starb dann. Um die Thatsache seines Todes zu verheimlichen und seine Leiche vor Entweihung durch die Eingeborenen zu schützen, legten seine Gefährten die Leiche in einen aus einer Lebenseiche gefertigten Trog und versenkten diesen um Mitternacht in der dichtesten Finsterniß auf den Grund des Flusses. So kam der Entdecker des Mississippi um im schönen Monat Mai 1542 in dem noch frühen Alter von zweiundvierzig Jahren.

Wir haben über diese wunderbare Expedition nur noch wenig mehr anzufügen. Moscoso führte die Spanier wieder in die Wildnisse westlich vom Mississippi, in der Hoffnung, nach Mexico zu gelangen. Ein ganzes Jahr lang wanderten sie dort hin und her

und kehrten dann nach dem Mississippi zurück, erbauten sich einige Brigantinen und fuhren darin auf dem Mississippi bis zum Meer hinab. Das einst so stattliche Heer von tausend Mann war nun auf dreihundertzwanzig Köpfe zusammengeschmolzen. Sie nahmen die schönen jungen Weiber, die sie von Manbila gefangen weggeführt hatten, und einige der besten überlebenden Pferde mit sich, segelten hinaus in den mexicanischen Meerbusen und über denselben, und erreichten endlich, nachdem sie unerhörte Drangsale erduldet hatten, im September Panuco, eine spanische Niederlassung an der Küste von Mexico. Von da begaben sie sich nach der Stadt Mexico, wo sie vom Vicekönig aufgenommen und bewirthet wurden; und die elegantesten kastilischen Damen an diesem kleinen Hofe waren entzückt von der Schönheit der dunkelhäutigen mobilischen Mädchen, welche sie liebkosten, festlich bewirtheten und in spanische Tracht kleideten.

Maldinado, der Befehlshaber von de Soto's Schiffen, hatte lange in Pensacola auf diesen gewartet, mehrere Fahrten unternommen um ihn aufzusuchen, und endlich im Frühjahr 1543, während seines Aufenthaltes in Vera-Cruz erfahren, daß de Soto am Mississippi gestorben und daß nur noch dreihundert seiner Gefährten am Leben geblieben seien und Mexico erreicht haben. Als diese Nachrichten durch ihn nach Havaña gelangten, riefen sie dort große Bestürzung hervor, und Donna Isabel, die Gattin des großen Entdeckers, welche seine Rückkehr so lange ängstlich erwartet hatte, starb vor Gram gebrochenen Herzens.

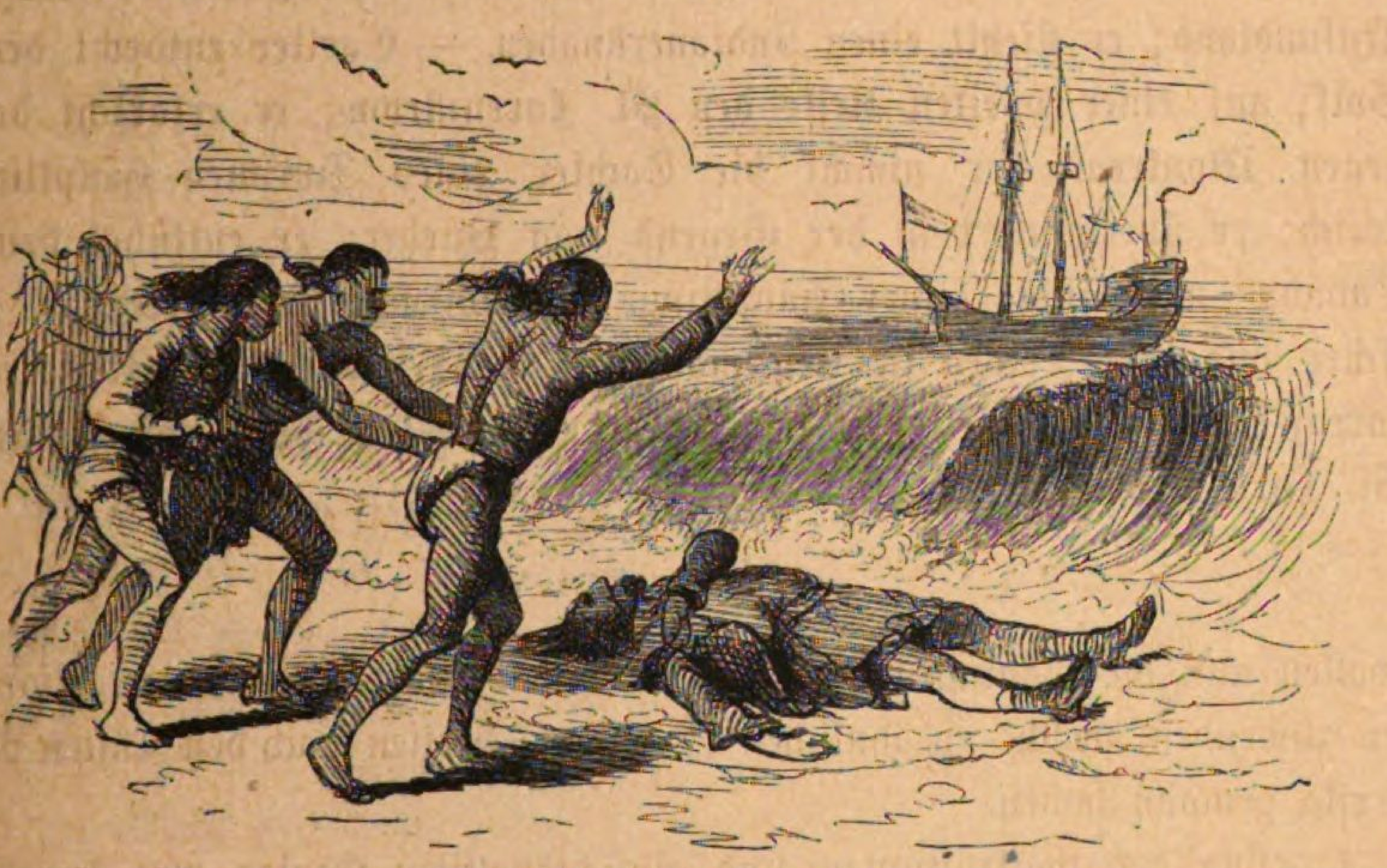
Neuntes Kapitel.

Reise des Verazzani; er erforscht die nordamerikanische Ostküste von Nord-Carolina bis Neufundland; er stiehlt einen Indianerknaben. — Cartier entdeckt den St. Lorenz-Golf; auf einer zweiten Reise den St. Lorenzstrom; er erforscht den Strom bis gegen Montreal; er nimmt die Tochter eines Huronen-Häuptlings nach Frankreich; er überwintert in der Gegend von Quebec; er entführt den „König von Canada" und einige seiner Häuptlinge mit sich nach Frankreich. — Englische Erforscher und ihre Leiden in Neufundland. — Cartier's dritte Reise nach dem St. Lorenz-Strom; Feindseligkeit der Eingeborenen; der Lord von Robertville an dem St. Lorenzstrome.

Wir wollen nun die spanischen Eroberer verlassen und unsere Aufmerksamkeit Anderen zuwenden, welche zu ähnlichen Zwecken Seereisen nach den Küsten von Nord-Amerika gemacht haben.

Franz I., einer der thatkräftigsten und einsichtsvollsten Könige von Frankreich bis zum sechzehnten Jahrhundert herab, war auf den Ruhm eifersüchtig geworden, welchen sein Nebenbuhler, der spanische Monarch, durch die Entdeckungen und Eroberungen in jenem fernen westlichen Festland erlangt hatte. Er rüstete daher im Herbst 1523 vier Schiffe zu Forschungsreisen an den nordamerikanischen Küsten aus. Sie wurden unter den Befehl des Giovanni Verazzani, eines Florentiners, gestellt, von dessen näheren Lebensverhältnissen sehr wenig bekannt ist. Er scheint ein ziemlich hervorragender Seefahrer gewesen zu sein, allein die Schilderung seiner Reise nach Nord-Amerika ist in vielen Theilen so dunkel, daß man nur mit Mühe die Wahrheit ermitteln kann. Diejenige Beschreibung seiner Reise, welcher die Geschichtschreiber das meiste Vertrauen schenken, ist in einem Briefe enthalten, welchen der Seefahrer angeblich nach seiner Heimkehr an König Franz geschrieben haben soll. Hieraus scheint hervorzugehen, daß Verazzani im December 1523 nach der Madeira-Gruppe absegelte und diese am 27. Januar 1524 verließ, um dann genau nach Westen zu steuern. Drei von seinen Schiffen wurden bald durch einen Sturm, welcher über den Atlantischen Ocean hinfegte, schwer beschädigt und kehrten zurück; er aber ging mit nur einem einzigen Schiffe weiter. In diesem erreichte er die amerikanische Küste unter dem 34. Grad nördl. Breite, nicht weit von Kap Fear im Süden des heutigen Nord-Carolina. Dies war im März 1524. Er schildert das Klima als gesund, die Küste als reich an Seen und Teichen (womit er die zahlreichen Buchten und Einfahrten daselbst

meint); die Bevölkerung bezeichnet er als dunkelhäutig, „nicht sehr von den Aethiopiern verschieden," mit dichtem schwarzem Haar, das sie in einem kleinen Zopf auf dem Hinterkopf aufgebunden trugen, und als ganz nackt gehend, mit Ausnahme der Hüften, von denen ein Marderfell an einem Gürtel aus geflochtenem Gras herabhing. Diese dunkelhäutigen Leute sammelten sich am Strande in beträchtlicher Anzahl und bedeuteten ihm durch Zeichen ihre freundschaftlichen Gesinnungen. Ein junger Matrose, muthiger als die übrigen, schwamm an die Küste mit kleinen Glöckchen, Spiegeln und andern Kleinigkeiten als Geschenke für die Wilden, warf sie, als er dem Strand nahe war, den Eingeborenen zu, kehrte dann wieder um und wollte zurückschwimmen. Die Brandung war aber zu stark; er wurde durch sie auf den Sand zurückgeworfen und war so erschöpft, daß er wie todt dalag. Allein er war noch



Der Matrose am Strande.

lebendig genug, um wie besessen zu schreien, als die Eingeborenen ihn vom Wasser hinwegtrugen, denn er befürchtete von ihnen erschlagen und aufgefressen zu werden. Sie entkleideten ihn und betrachteten mit Erstaunen seine weiße Haut; hierauf machten sie ein großes Feuer an, und seine Gefährten an Bord glaubten schon, die Wilden wollten den armen Kerl daran braten; allein es war nur eine Handlung des Wohlwollens gegen ihn, um seinen Gliedern wieder Wärme zu geben. Als er sich hinlänglich erholt hatte, um ihnen durch Zeichen begreiflich zu machen, daß er wieder zurückkehren wolle, umarmten sie ihn mit großer Zärtlichkeit, zogen sich auf einen nahen Dünenhügel zurück und sahen ihm zu, bis er wohlbehalten in dem Boote saß, von welchem er weggeschwommen war.

Verazzani fuhr hierauf weiter an der Küste hinauf, wahrscheinlich bis in die Nähe des heutigen Albemarle-Sund, wo er mit zwanzig Mann landete. In kurzer Entfernung vom Meer war hier das Land mit stattlichen Bäumen bedeckt, unter denen edle Cypressen stunden. An diesen Waldbäumen rankten sich üppige Schlinggewächse hinan, die, wie die Ankömmlinge später von den Eingeborenen erfuhren, im Herbst voll köstlicher Weintrauben hingen. Die Bewohner der Küste flohen indessen furchtsam in die Wälder. Sie waren von hellerer Hautfarbe als die Eingeborenen im tieferen Süden, und waren mit einer leichten Draperie bedeckt, welche „aus gewissen, von den Baumästen herabhängenden Pflanzen" (spanischem

Moos?) gefertigt und mit Schnüren von wildem Hanf umgebunden waren. Ihre Köpfe waren unbedeckt. Sie lebten in Hütten, die aus jungen Baumstämmen und Gestrüpp gemacht waren, und bedienten sich roher Einbäume, d. h. Kähne, die aus einem einzigen Baumstamm ohne irgend welches eiserne Werkzeug hergestellt waren. In dem hohen binsenartigen Gras fanden die Seeleute „ein sehr altes Weib und ein junges Mädchen von achtzehn bis zwanzig Jahren versteckt. Das alte Weib trug auf den Schultern zwei kleine Kinder, und hinter ihrem Rücken hing noch ein Knabe von etwa acht Jahren.“ Die Weiber schrieen und bedeuteten durch Zeichen die Männer, welche geflohen waren, ihnen zu Hilfe zu kommen. „Wir nahmen,“ schreibt Verazzani, „dem alten Weibe den kleinen Knaben ab, um ihn mit uns nach Frankreich zu nehmen, und würden auch das Mädchen, das sehr schön und sehr groß war, mitgenommen haben, allein dies war unmöglich wegen des lauten Zetergeschrei's, welches die Dirne ausstieß, als wir sie fortführen wollten; so entschlossen wir uns sie zurückzulassen und nur den Knaben allein mitzunehmen.“ Die Kunde von diesem Menschendiebstahl verbreitete sich aber schnell über jene ganze Region und senkte den bittern Haß gegen den weißen Mann tief in die Gemüther der Eingeborenen. Die Folge davon war das Verderben von Raleigh's Niederlassung auf der Insel Roanoke an jener Küste, sechzig Jahre später.

Verazzani verfolgte die Küste noch höher nach Norden hinauf, und aus seiner Ortsschilderung geht hervor, daß er die Bucht, an welcher heute New-York liegt, und die Mündung des Hudson-Flusses entdeckt hatte, woselbst er sich kurze Zeit verweilte. Das Land erschien wohlbevölkert und die Eingeborenen nahmen die Seeleute freundlich auf. Sie unterschieden sich in ihrem Aussehen nicht viel von den Bewohnern der südlicheren Gegenden und trugen Mäntel, die aus dem schönen Gefieder von Vögeln verfertigt waren. Nach einem kurzen Verkehr mit diesen Wilden lichtete Verazzani die Anker, segelte ostwärts, wie die Küste verlief, entdeckte die Block-Insel, vor der Küste von Connecticut, und kam unter 41° 40′ nördlicher Breite in eine schöne hügelreiche Gegend. Er war damals offenbar in Narragansett-Bai und erschaute die Küsten von Rhode-Island, wo vor mehr als fünfhundert Jahren die Normänner sich niedergelassen hatten. Hier fand er „den schönsten Menschenschlag und die hübschesten Trachten“ von allen, die er auf seiner Reise gesehen hatte, die Männer alle von höherm Wuchs als man ihn gewöhnlich bei Europäern sah. „Unter ihnen,“ sagt Verazzani, „befanden sich zwei Könige, die von Gesicht und Wuchs weit schöner waren, als zu beschreiben möglich ist; der ältere, ungefähr vierzig Jahre alt, trug um den Leib eine künstlich in Damastgebilde gearbeitete Hirschhaut, das Haupt unbedeckt, das Haar in verschiedenen Knoten aufgebunden, und um den Hals eine große Kette, mit vielen Steinen von verschiedenen Farben geschmückt. Ihre Weiber,“ fährt er fort, „sind ebenso schön und stattlich, sehr anmuthig, schön von Gesicht und von gefälligem Aussehen in Manieren und Bescheidenheit; sie tragen statt aller Kleidung ein Hirschfell, welches gerade so verziert ist, wie das von den Männern getragene; einige trugen auf den Armen noch sehr schöne Luchsfelle und auf den Häuptern verschiedenen Zierrath und Flechten von ihrem Haar, das ebenfalls von beiden Schläfen bis auf die Brust herabhing. Andere trugen mannigfache Schmucksachen, wie man sie bei den Frauen in Egypten und Syrien sieht.“

Die Eingeborenen waren freundlich aber scheu, und die Männer ließen sich niemals

bereden ihre Weiber mit an Bord des Schiffes des Florentiners zu nehmen. „Einer der beiden Könige," erzählt er, „kam oft mit seiner Königin und einem zahlreichen Gefolge, um das Schiff zu sehen, aber die Weiber wurden stets in einiger Entfernung gehalten. Das Land schien sehr fruchtbar zu sein und trug zur geeigneten Jahreszeit reiche Ernten an Aepfeln, Pflaumen, Haselnüssen und anderem Obst und Nüssen; und die Wälder wimmelten von Rothwild, Lüchsen und anderen wilden Thieren. Die Wohnungen des Volks waren meist kreisrund und aus gespalteten Baumstämmen errichtet und zuweilen so groß, daß sie einer Familie von fünfundzwanzig bis dreißig Personen Obdach geben konnten."

Von der Narragansett-Bucht segelte Verazzani zu Anfang Mai weiter ostwärts, passirte die zahlreichen Inseln vor der Küste von Massachusetts und berührte wahrscheinlich irgendwo die Küste von Maine. Hier fand er die Menschen von plumperm Aeußern, minder freundlich und mehr finster und kriegerisch; sie waren in Felle von Bären, Luchsen, Hirschen und Robben gekleidet. Nirgends bemerkte man Spuren von Anbau, und die Einwohner schienen beinahe ganz von dem Ertrag von Jagd und Fischfang zu leben; die Hügel waren mit gewaltigen Wäldern bedeckt und tief im Innern sah man hohe Berge. Die Seefahrer hatten nur wenig Verkehr mit diesen Wilden, segelten ostwärts und nordwärts und kamen nach Neufundland. Von hier aus steuerten sie wieder Europa zu und segelten nach Frankreich. Verazzani hatte die Küsten des nordamerikanischen Festlands, soweit er sie mit seinem Schiffe befuhr, etwa zweitausend englische Meilen weit verfolgt und diesem ungeheuren Lande den Namen N e u - F r a n k r e i c h gegeben.

Verazzani's Zweck war gewesen, das sagenhafte Land Cathay (China), an der äußersten östlichen Grenze von Asien zu finden, denn er hoffte an der neuentdeckten Küste jene Durchfahrt nach dem indischen Ocean, welche schon Columbus und Cabot vergebens aufgesucht hatten, zu entdecken. Was nach dieser merkwürdigen Reise aus ihm geworden ist, kann nicht mit Gewißheit ermittelt werden. Er scheint den Dienst des Königs von Frankreich verlassen zu haben, welcher damals in einem erbitterten Kriege mit Karl V., dem deutschen Kaiser und König von Spanien, lag. Zu Anfang 1525 wurde Franz I. bei Pavia geschlagen, verwundet gefangen genommen und nach Madrid gebracht, wo er beinahe ein Jahr lang gefangen gehalten ward. So hatte er natürlich seine Pläne bezüglich überseeischer Entdeckungen für einige Zeit aufgeben müssen, und konnte erst nach Jahren wieder auf dieselben zurückkommen. Mittlerweile hatte Verazzani wahrscheinlich zwei weitere Seereisen nach Amerika gemacht, wiewohl nicht als Befehlshaber; er scheint in einiger Verbindung mit König Heinrich VIII. gestanden zu haben und war möglicherweise in dessen Diensten, denn ein alter Chronikschreiber meldet, Verazzani habe jenem Monarchen eine Landkarte von Amerika überreicht, nachdem er drei Seereisen nach jenem Festlande gemacht hatte. So viel ist jedenfalls gewiß, daß Heinrich VIII. i. J. 1527 zwei Schiffe, den „Samson" und die „Mary of Guilford", auf Entdeckungsreisen ausschickte, und man will behaupten, Verazzani sei in dem erstgenannten Schiffe gesegelt. Wir besitzen eine Beschreibung einer anderen Expedition, welche König Heinrich 1536 zu Zwecken der Entdeckung oder Errichtung einer Colonie nach Amerika geschickt hatte.

Mehrere Jahre hindurch blieben die Entdeckungsreisen von Europa nach Amerika eingestellt. Mittlerweile hatte der tapfere Admiral de Brien (Chabot, Graf von Charni), ein Günstling am französischen Hofe, dem König Franz dringend angelegen, er solle doch

irgendwo in Neu-Frankreich eine Niederlassung zu gründen versuchen und seiner Krone dessen Besitz sichern. Allein erst zehn Jahre nach Verazzani's Reise gab König Franz den dringenden Bitten des Grafen Chabot nach. Es wurde nun unter Chabot's Leitung ein Plan zur Errichtung von französischen Niederlassungen in Amerika ausgearbeitet und in St. Malo, einem befestigten Seehafen an Frankreichs Nordküste, zwei Schiffe von je sechzig Tonnen zu diesem Zwecke ausgerüstet und unter den Befehl von Jacques Cartier (auch wohl James Carter genannt) gestellt, welcher aus St. Malo gebürtig war und in den Diensten des französischen Monarchen stand.

Nach den üblichen und geeigneten religiösen Feierlichkeiten in der Cathedrale von St. Malo, welchen auch Chabot beiwohnte, segelte Cartier nach Amerika. Er stach an inem schönen Frühlings-Nachmittag (20. April 1534) mit einer Bemannung von hundertundzwanzig Köpfen in jedem seiner Schiffe in See. Die Reise ging glücklich von Statten und mit meist günstigen Winden erreichte er die Ostküste von Neufundland in zwanzig Tagen; hierauf segelte er nordwärts, lief in die Meerenge von Belle-Isle ein, legte an der Küste von Labrador an und ergriff förmlich Besitz von dem Lande im Namen seines Königs indem er ein hölzernes Kreuz aufpflanzte und daran das Wappen Frankreichs aufhing. Die Eingeborenen, welche in der Nähe auf dem Fischfang gewesen waren, schaarten sich in beträchtlicher Menge unter ihrem Häuptling um die Franzosen und schauten verwundert zu, als die Seeleute das aus einem Baumstamme verfertigte dreißig Fuß hohe Zeichen der Buße aufrichteten. Der Schild, den sie daran hingen, trug die Lilien von Frankreich, das königliche Wappen, und über demselben in alterthümlichen Buchstaben eingegraben: „Vive le Roy de France!" (es lebe der König von Frankreich). Hierauf knieeten die Seeleute alle nieder, streckten die Arme gen Himmel und dankten Gott für seine Gnade. Der wilde Häuptling ahnte einigermaßen, daß der aufgehangene Schild mit dem französischen Wappen ein Zeichen der beanspruchten Oberhoheit sein solle, und bedeutete Cartier durch Zeichen, er könne nicht zugeben, daß man ohne seine Erlaubniß hier ein Kreuz aufrichte, worauf der Seefahrer ihn durch die Versicherung beruhigte, es sei nur eine Landmarke, damit sich andere Seefahrer in diesen Gewässern darnach richten könnten.


Das Kreuz an der Küste von Labrador.

Nachdem Cartier noch einige Wochen mit der Erforschung des großen Golfs westlich und südwestlich von Neufundland verbracht, die Magdalenen-Inseln, die nördlichen Küsten von Kap Breton und die Buchten von Chaleurs und Gaspé entdeckt hatte, welche nun am östlichen Ende von Canada liegen, landete er und pflog einen freundlichen Verkehr mit den Indianern. Auch hier richtete er wieder, wie zuvor, ein mächtiges Kreuz mit einem Schilde und den französischen Lilien auf und ergriff Besitz von dem Lande im Namen

des Königs Franz. Sein wohlwollendes Gebahren flößte den Eingeborenen solches Vertrauen ein, daß einer der Häuptlinge dem Cartier das Anerbieten machte, ihm zwei seiner Söhne als Begleiter nach Frankreich mitzugeben unter der Bedingung, daß er sie im folgenden Jahre wieder in ihre Heimath zurückbringe.

Von der Gaspé-Bai segelte Cartier nordwärts, umfuhr das östliche Ende der großen Insel Anticosti und fuhr diesen Arm des St. Lorenz eine Strecke weit hinan ohne zu argwöhnen, daß er in der Mündung eines Flusses sei, dessen Hauptquellen ungeheure Binnenseen von süßem Wasser bilden. Da jedoch nun die Zeit der Herbststürme herankam, kehrte er um, durchfuhr die Meerenge von Belle-Isle, segelte zurück nach Frankreich, und langte zu Anfang September wieder in St. Malo an. Seine Reise ward für ganz gelungen angesehen. Chabot war vergnügt und König Franz sehr ermuthigt, neue Anstrengungen in größerem Maßstabe in derselben Richtung zu machen. Im darauffolgenden Frühjahre wurden drei Schiffe ausgerüstet: die „Große Hermione", die „Kleine Hermione" und der „Emerillon" (Sperber); ersteres ein Fahrzeug von hundertundzwanzig, das zweite eines von sechzig Tonnen Last, und das dritte etwas kleiner. Cartier ward zum „Kapitän und Lootsen des Königs" ernannt. Er versammelte seine Gefährten und Seeleute um die Mitte Mai in der Kathedrale von St. Malo, wo die ganze Reisegenossenschaft vom Bischof die Absolution (Vergebung ihrer Sünden) und den apostolischen Segen empfing. Es war Pfingstsonntag, das Fest wo alle neugetauften Personen in weißen Gewändern in der Kirche erscheinen. Der Auftritt war ebenso schön und malerisch, wie der Anlaß freudenvoll, und die feierlichen Eindrücke dieser Ceremonie hafteten in der Erinnerung jedes Seemanns noch lange nachdem er an diesem Tage den heiligen Tempel verlassen und sich auf seine Seereise eingeschifft hatte.

Cartier trat seine zweite Reise nach Neu-Frankreich in Gesellschaft verschiedener französischer adeliger Herren am 19. Mai 1535 von St. Malo aus an; die „Große Hermione" war sein Flaggenschiff. Stürme trennten bald die drei Schiffe, aber sie fanden sich wieder an dem im Voraus bestimmten Stelldichein in der Meerenge von Belle-Isle am 26. Juli. Sie steuerten nun westwärts, bogen in den Golf ein, welchen Cartier im vorigen Jahre durchfahren hatte, und liefen am St. Lorenz-Tage in die Gewässer zwischen der Insel Anticosti und dem Festlande gegen Norden ein, denen Cartier nun den Namen des heiligen Laurentius gab. Dieser Name erstreckte sich später auf den Golf und den gewaltigen Strom, an dessen Mündung die Insel Anticosti liegt, welcher Cartier erst den Namen Assomption (Himmelfahrt) gegeben hatte. Ihr indianischer Namen war Natiscotec und klang auf den Lippen der Eingeborenen, für englische Ohren etwa wie Anticosti, weshalb ihr dieser Name verblieb.

Im Verlauf seiner weitern Fahrt sah sich Cartier in dem Bett eines breiten, aber immer schmäler und süßer werdenden Stromes, und am 1. September erreichte er die Mündung des dunklen und geheimnißvollen Saguenay-Flusses, an welcher der St. Lorenz eine Breite von zwei deutschen Meilen hat. Nachdem er den großen Strom, zu dessen rechter Seite sich in geringer Entfernung von den Ufern hohe Berge und auf dessen linker Seite sich vom Wasserrande an sanft geneigte Abhänge zeigten, noch etwas über zwanzig deutsche Meilen weiter hinangefahren war, gelangte Cartier an eine große Insel, welche er die Bacchus-Insel nannte, die heutige Insel Orleans, gerade gegenüber von

Quebec. Er ging an's Ufer mit den beiden jungen Indianern, die er das Jahr zuvor mit nach Frankreich genommen hatte, und am andern Tage kam ein hübscher Algonquinen-Häuptling Namens Donnacona, welcher „Herr über Canada" war, in einem wunderschön geschnitzten Kahn zu der „großen Hermione" herangefahren, um mit Cartier zu unterhandeln. Die Unterhandlung ging leicht von Statten, denn die beiden jungen Indianer leisteten Dolmetscherdienste. „Wir sind in Frankreich gewesen und gut behandelt worden," sagten sie; „das ganze Land ist voll von Reichthümern: es gibt da große Schlösser, große Heere, große Schiffe, große Städte, und unser Gebieter ist ein angesehener Mann in seiner Heimath." Donnacona war hierüber erfreut, und bat Cartier, ihm seinen nackten Arm hinzustrecken. Diesen küßte Donnacona und legte ihn sich um den Hals als Zeichen der Zuneigung. „Geh' dorthin nach meinem Dorf Stadacona," sagte der dunkelhäutige Fürst; „dort wirst du einen sicheren Hafen und einen freundlichen Willkomm finden." Er stieg dann in seinen Kahn und fuhr rasch über das Wasser nach einem in Sicht befindlichen kühnen felsigen Vorgebirge, um welches herum von Westen her ein sanft strömender Fluß sich in den St. Lorenz ergoß. Cartier folgte, kam an einem hohen Wasserfall zu seiner Rechten vorüber und war bald in dem sichern Hafen inmitten einer Landschaft, deren Schönheit und Großartigkeit ihn bezauberten. Er war in dem natürlichen Hafen von Quebec. Der kleine Fluß, den er den Sainte-Croix (heiliges Kreuz) nannte, ist der gegenwärtige St. Charles, und der hohe Wasserfall war der berühmte Fall von Montmorenci. Stadacona, die Hauptstadt des Gebieters von Canada, lag, wie man annimmt, auf der Stelle der heutigen Vorstadt St. Roque in der Stadt Quebec, am Ufer des St. Charles.



Cartier und Donnacona.

Cartier ließ seine größeren Schiffe in Quebec und fuhr in dem kleineren den St. Lorenz hinauf bis zum St. Peter-See, einer Ausbreitung des Stroms. Die beiden jungen Indianer sträubten sich nun, weiter mit Cartier zu gehen, weil er sein Versprechen, sie in ihrer Heimath an der Gaspébucht abzusetzen, nicht gehalten hatte. Cartier entbehrte daher auf seiner weiteren Reise den St. Lorenz hinauf die nützlichen Dienste der

Dolmetscher. Hindernisse im Strom unweit von St. Peter=See veranlaßten ihn, sein Schiff zu verlassen und in Begleitung von drei Freiwilligen in einem kleinen Boot gegen die Strömungen anzukämpfen. Sie ruderten stromaufwärts bis zu der indianischen Stadt Hochelaga, welche nach Cartier's Schilderung fünzig Häuser enthielt, deren jedes „ungefähr 50 Schritte lang, 12—15 Schritte breit, mit sehr schön und sinnreich zusammengefügten Rindenstücken in der Breite gewöhnlicher Bohlen gedeckt" war und viele Gemächer enthielt. Auf den Häusern waren noch Speicherräume, worin die Bewohner ihr Getreide verwahrten. Die Stadt war kreisrund angelegt, mit Pallisaden verschanzt und mit einem dreifachen Kranze von Wällen umgeben, welche aus Baumstämmen hergestellt und etwa 30 Fuß hoch waren. Sie hatte ein einziges Thor oder Ausfallpförtchen, das mit schweren Balken, Riegeln und Pfosten verschlossen werden konnte. Auf den Wällen waren Vorräthe von Steinen zur Vertheidigung der Stadt aufgehäuft.

Cartier besuchte die Stadt am Tage nach seiner Ankunft und ward von dem Huronenkönig freundlich empfangen. Er erstieg mit diesem Fürsten den Gipfel des hohen Berges im Rücken der Stadt, von wo aus er mit Bewunderung eine ungeheure Strecke ebenen bewaldeten Landes und den Lauf des mächtigen Stromes auf viele Meilen hin überschaute. Er nannte den großen Berg Mont Real (königlicher Berg), und die Stadt, welche nun auf der Stelle der ehemaligen Hauptstadt der Huronen liegt, trägt noch heute den Namen Montreal, wie die Insel selbst, auf welcher der Berg und die Stadt liegen.

Nachdem Cartier die Gastfreundschaft der Huronen einige Tage lang genossen hatte, reiste er wieder ab und nahm die hübsche Tochter eines der Häuptlinge mit sich, ein achtjähriges Mädchen, welches dessen Vater ihm lieh, damit er es mit nach Frankreich nehme. Er erreichte wieder sein kleines Schiff und kehrte nach Stadacona zurück, wo er zu überwintern beschloß, da die Jahreszeit schon weit vorgerückt und man schon in der Mitte Oktober war. Seine Schiffe wurden im Sainte=Croix (St. Charles) verankert, und die Franzosen überdauerten hier die entsetzliche Kälte eines canadischen Winters von November bis tief in den März hinein und hatten ernste Drangsale zu bestehen. Der Scorbut, welcher unter den Eingeborenen in Quebec herrschte, theilte sich den Franzosen mit, und von den hundertzehn Europäern starben acht, und beinahe alle Anderen waren krank. Das Eis blieb so lange im St. Lorenz, daß Cartier erst im Mai weiterreisen konnte. Am 3. Mai errichtete er ein gewaltiges Kreuz, 35 Fuß hoch, auf der Stelle der heutigen Bastion Dalhousie, dem höchsten Punkte des Kap Diamond, des Vorgebirgs zu Quebec, und hing an diesem das Wappen Frankreichs auf. An demselben Tage wurde Donnacona, dessen Gastfreundschaft Cartier seither genossen hatte, mit neun von seinen Häuplingen zu einem Schmaus an Bord des französischen Flaggenschiffs eingeladen, wo sie drei Tage später als Gefangene mit fortgeschleppt wurden. Cartier segelte an der Südseite von Anticosti aus dem St. Lorenz hinaus, erreichte das offene Meer zwischen Kap Breton und Neufundland und lief am 6. Juli 1536 wieder in St. Malo ein. Die „kleine Hermione" ward als seeuntüchtig im St. Charles zurückbelassen, wo ihre Ueberreste 1848 im Schlamm eingebettet gefunden worden sind.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als Cartier von Quebec wegfuhr, liefen von Gravesend zwei englische Schiffe, die „Trinity" und die „Minion" mit „dreißig Herren und neunzig Matrosen" aus, um auf den Wunsch Heinrich's VIII. das Gebiet des St. Lorenz

zu erforschen und eine Kolonie in Neufundland zu gründen. Ihre Passagiere waren junge Männer von Rang und Vermögen. Die Schiffe brauchten zwei Monate zur Reise nach Kap Breton, wo sie zuerst anlangten, und segelten dann nach Neufundland, wo die ganze Reisegesellschaft dem Hungertode nahe kam und die Hungersnoth so groß ward, daß einige von den kräftigeren Matrosen schwächere in den Wäldern erschlugen und aufzehrten. Die „Herren“ waren ihrerseits ebenfalls in ähnlicher Noth, als ein reichlich mit Lebensmitteln versehenes französisches Schiff in den Hafen einlief. Die Engländer bemächtigten sich dieses Schiffs und kehrten mit diesem und dem ihrigen nach England zurück. Die Franzosen brachten hier ihre Sache vor König Heinrich, welcher auf die Kunde von dem furchtbaren Nothstand seiner Landsleute zu der Zeit, wo sie Besitz von dem Schiffe ergriffen, diese nicht bestrafte, sondern den Franzosen aus seiner eigenen Börse den Werth ihres verlorenen Eigenthums vergütete. —

Cartier's Bericht über seine zweite Reise war nicht ermuthigender Art. Die Strenge des Winters am St. Lorenz, die durch das Zufrieren jenes Stroms entstehende Unzugänglichkeit desselben für die Schifffahrt während mehrerer Monate, die Armuth des Landes an kostbaren Steinen und Metallen, munterten so wenig zu ferneren Besuchen auf, daß mehr als vier Jahre vergingen, ehe eine weitere Expedition von einem französischen Hafen aus unternommen wurde. König Franz bekämpfte damals den Kaiser Karl mit glühenderem Hasse als je, in der Meinung, der Kaiser habe den Tod seines ältesten Sohnes veranlaßt, der an den Wirkungen von Gift gestorben war. Ein gewisser François de la Roque, Herr zu Roberval in der Picardie, lag erst 1540 dem König dringend um die Erlaubniß an, Entdeckungen in Neu-Frankreich machen und eine Niederlassung daselbst gründen zu dürfen. Der König hatte von Donnacona mancherlei über Canada erfahren, was Cartier nicht wissen konnte, nämlich daß es dort in Wald und Wasser eine Menge Pelzthiere, daß es in den Flüssen eine Menge der köstlichsten Salmen gebe, und daß das Land einen reichen fruchtbaren Boden und in seinen Fichtenwäldern einen unerschöpflichen Reichthum von Bauholz habe. Franz war geneigt noch einen weitern Versuch zu machen, willigte ein, daß einige Schiffe nach dem Plane de la Roque's ausgerüstet wurden und ernannte diesen Herrn zum Vicekönig und Generalstatthalter von „Canada, Hochelaga, Saguenay, Neufundland, Belle-Isle, Kap Breton und Labrador;“ da aber auch die Dienste Cartier's unentbehrlich waren, so wurde dieser von Neuem zum „Kapitän und Lootsen des Königs“ bestellt und zum seemännischen Anführer der Expedition ernannt, zu welcher 6—7 Schiffe verwendet werden sollten. De la Roque ward ermächtigt, im Namen Frankreichs Eroberungen zu machen und eine Kolonie anzulegen. Um zu letzterem Zweck Leute zu erhalten, wurden die Gefängnisse von Frankreich geleert, und manche verzweifelte Burschen mit rechtschaffenen Männern zusammengeworfen, um die erforderliche Kopfzahl voll zu machen. Die Rüstungen wurden nun emsig betrieben, und der Hafen von St. Malo wimmelte im Frühling 1541 von rührigen Menschen. Alles war gegen Ende Mai reisefertig, ausgenommen de la Roque.

Cartier war sehr ungehalten darüber, daß er in dem geplanten Unternehmen dem Herrn v. Roberval untergeordnet sein sollte, und als fünf Schiffe reisefertig waren, versammelte er alle diejenigen Personen, welche in diesen fünf Schiffen fahren sollten, in der Kathedrale, wo Alle die Absolution erhielten, ging am 23. Mai von St. Malo aus nach dem St. Lorenz unter Segel, und überließ es de la Roque, ihm nach Belieben nachzukommen.

Als das Geschwader der gewöhnlichen Bahn der Eisberge auf ihrem Wege nach den Tropen nahe kam, hatte es mit schweren Stürmen und heftigen Nebeln zu kämpfen, und erst spät im August lief es in die Bucht von Stadacona oder Quebec ein. Die Eingeborenen daselbst, von dem König Agona, dem Nachfolger Donnacona's, angeführt, drängten sich eifrig zu den Schiffen heran, um ihren frühern Monarchen zu begrüßen, denn Cartier hatte sie versichert, daß er ihnen denselben zurückbringen werde. Allein Donnacona war leider nicht mehr am Leben; er und seine acht Häuptlinge waren in Frankreich getauft worden, hatten sich aber in der Gefangenschaft zu Tode gegrämt; alle waren gestorben, ehe Cartier seine dritte Reise antrat. Aus Furcht vor der Rache der Indianer gestand Cartier denselben nur, daß Donnacona todt und die übrigen Häuptlinge alle in Frankreich große Herren geworden und dort geblieben seien und niemals wieder zurückkehren würden. Als Beweis seiner Glaubwürdigkeit zeigte er ihnen die hübsche kleine Tochter des Huronen-Häuptlings von Hochelaga, welche er wieder zurückgebracht hatte. Die Indianer hegten aber ernste Zweifel und waren mürrisch und unfreundlich, denn dieser Menschendiebstahl hatte einen bittern Stachel der Entrüstung in ihren Gemüthern zurückgelassen. Ihr Unmuth wuchs immer mehr, und bald traten Anzeichen von Feindseligkeit zu Tage.

Cartier war einige Meilen über Quebec hinaus stromaufwärts gesegelt, wo er einen bessern Ankerplatz fand. Zu Anfang September schickte er zwei von seinen Schiffen mit einem Bericht über seine Reise und mit der Nachricht, daß de la Roque noch nicht angekommen sei, nach Frankreich zurück. Er besuchte abermals Hochelaga, um sich zu vergewissern, ob die Schifffahrt jenseit dieser Stadt noch auf ernste Hindernisse stoße, und um die kleine Indianerprinzessin ihrem Vater zurückzugeben. Den Häuptling beschenkte er mit einem „Mantel von pariserrothem Tuche, der mit gelben und weißen Messingknöpfen und kleinen Glöckchen besetzt war." Diese Handlungen machten auf die Huronen einen günstigen Eindruck, und sie überhäuften ihn mit Gefälligkeiten. Nachdem er noch die Stromschnellen zwischen Montreal und La Chine besucht hatte, kehrte er nach Quebec zurück, wo mittlerweile die Stimmung der Eingeborenen so offenkundig feindselig geworden war, daß man ihm rieth, auf seine eigene Sicherheit und diejenige seiner Begleiter Bedacht zu nehmen. Er errichtete daher ein Fort auf der Insel Orleans als Winterquartier, verankerte seine Schiffe in einer kleinen Bucht und erwartete den Vicekönig, allein dieser war noch nicht erschienen, als der St. Lorenz schon zugefroren war.

Der Winter zeigte sich lang, kalt und düster. Die Franzosen litten sehr; und im Frühling rüsteten die Eingeborenen unverkennbar sich auf einen Angriff. Da seine Vorräthe erschöpft und ihm noch immer keine Nachrichten von de la Roque zugekommen waren, so verließ Cartier Ende Mai 1542 den St. Lorenz und segelte nach Frankreich. Als er aber in den Hafen von St. John, am Südostende von Neufundland, einlief, fand er hier den Herrn v. Robertval mit drei Schiffen und zweihundert Mann, sowie ungefähr zwanzig französische Schiffe, welche dem Stockfischfang oblagen. De la Roque war am 16. April von La Rochelle in Frankreich abgefahren, hatte den Hafen, worin er nun war, am 16. Juni erreicht und war erst einige Tage hier, als Cartier ankam. Sie hatten noch eine Besprechung, worin Cartier dem Vicekönig mittheilte, er habe den St. Lorenz verlassen, weil er den feindselig gewordenen Eingeborenen nicht Widerstand zu leisten vermocht habe; das Land erscheine ihm nicht fruchtbar, habe keine Bergwerke von

edlen Metallen und kostbaren Steinen oder sonstigen Mineralien. Ein paar angebliche „Diamanten", in Wahrheit aber Quarzkrystalle, die er gesammelt hatte, und etwas Waschgold war Alles, was er von kostbaren Mineralien aufweisen konnte, und er gab de la Roque den Rath, nicht weiter zu gehen, da er am St. Lorenz niemals eine Niederlassung gründen könne, welche für ihn selbst oder seinen König nutzbar wäre. Der Vicekönig sah hierin jedoch nur einen selbstsüchtigen Rath und wähnte, Cartier bezwecke damit nur die ganze Ehre der Entdeckungen und den Ruhm der Gründung eines neuen Reiches seiner eigenen Person zu erhalten. De la Roque beschloß daher seine Reise fortzusetzen, und befahl Cartier, mit ihm nach dem St. Lorenz zu gehen, weil er nicht zweifelte, daß ihre vereinigten Streitkräfte den Indianern Respekt einflößen und dem Unternehmen Frieden und Gedeihen sichern würden. Cartier aber beschloß, sich dem Vicekönig nicht zu unterwerfen. Scheinbar den Befehlen seines Vorgesetzten nachgebend, kehrte er auf sein Schiff zurück, hatte aber in der Dämmerung eine Unterredung mit den Kapitänen der beiden andern Schiffe, entwich um Mitternacht bei dichter Dunkelheit mit seinen drei Schiffen aus dem Hafen und segelte nach St. Malo zurück; Cartier war damals etwa fünfzig Jahre alt und scheint das Seewesen aufgegeben zu haben, denn er lebte später ruhig abwechselnd in St. Malo und einem benachbarten Dorfe. Wann und wo er gestorben, ist nicht bekannt; man nimmt jedoch an, er habe in ziemlich beschränkten Umständen gelebt und sei bald nach der Rückkehr von seiner dritten Reise gestorben.

Gegen Ende Juni verließ de la Roque Neufundland und fuhr durch die Meerenge von Belle-Isle nach dem St. Lorenz. Er hielt in Quebec nicht an, denn er fand die Eingeborenen sehr feindselig, wie Cartier ihm dieselben geschildert hatte. Er fuhr den Strom weiter hinauf, wahrscheinlich bis zu der Stelle, wo Cartier's Schiffe vor Anker gelegen, als er im vorigen Jahre die beiden Schiffe nach Frankreich zurückgeschickt hatte. Hier erbaute de la Roque zwar ein Fort, aber von seinen weiteren Unternehmungen in Canada ist nichts bekannt, als daß er und seine Gefährten in dem darauffolgenden Winter viele Leiden bestanden und im Juni 1543 eine Forschungsreise den Saguenay hinaufmachten, wobei eines seiner Schiffe verloren ging, und daß er im Herbst dieses Jahres nach Frankreich zurückkehrte. Da er seinen König abermals mitten im wildesten Kriege mit seinem alten Feind Karl V. fand, gegen dessen Reich er nicht weniger als fünf verschiedene Armeen auf ebenso vielen Punkten ausgesandt hatte, gab der Vicekönig alle seine Pläne in Betreff ausländischer Kolonieen auf und trat wieder in den Kriegsdienst, in welchem er sich zuvor so oft ausgezeichnet hatte. Sechs Jahr später nach dem Tode des Königs Franz (dieser war den Folgen seiner früheren Ausschweifungen schon im 53. Lebensjahre erlegen), und als mittlerweile Heinrich II., der Gemahl der Katharina von Medici, auf den Thron gelangt war, machte Herr v. Robertval eine zweite Reise nach dem St. Lorenz, aber man hörte niemals wieder etwas von ihm.

Zehntes Kapitel.

Die Reformation oder Kirchenbesserung; die Hugenotten oder französischen Protestanten; Coligny und Katharina von Medici; die Protestanten erhalten die Erlaubniß zu einer Niederlassung in Amerika; die Errichtung einer Ansiedelung an der Küste von Süd-Carolina; Vernachlässigung dieser Kolonie; die Eingeborenen unterstützen die französischen Ansiedler; eine Hugenotten-Kolonie in Florida; freundlicher Verkehr mit den Eingeborenen; die Franzosen errichten ein Fort am St. John's-Flusse; eine spanische Flotte erscheint daselbst; die Ansiedler werden vor derselben gewarnt; die Spanier landen an der Stelle der heutigen Stadt St. Augustin; vergeblicher Kriegszug gegen dieselben.

Es war nun der Zeitpunkt jener ernsthaften religiösen Erörterungen und heftigen theologischen Streitigkeiten in Europa, welcher in der Geschichte als das Zeitalter der Reformation bekannt ist. In Deutschland war unter der Führung von Luther und Melanchthon eine Empörung gegen die italienische Hierarchie oder Herrschaft in der christlichen Kirche, an deren Spitze der Bischof oder Papst von Rom stand, ausgebrochen, und dieser war ein ähnlicher Abfall in der Schweiz, unter der Anführung von Zwingli, gefolgt. Es war eine Bewegung zu Gunsten der geistigen Freiheit, der vollkommenen Gleichheit aller Menschen in Kirche und Staat in der Ausübung der unveräußerlichen Rechte des Urtheils des Einzelnen in Sachen der Religion und Politik. Als auf dem Reichstag zu Speyer im Jahre 1529 (auf welchem Luther und verschiedene mit ihm übereinstimmende Fürsten erschienen) die Kirche abermals durch einen Reichstagsbeschluß sich die Herrschaft in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten sicherte, legten die Anhänger der Reform eine feierliche Verwahrung oder einen Protest dagegen ein und erhielten deshalb für ihre Partei den Namen Protestanten. Sie fanden die Kirche so mächtig, daß sie bald darauf unter sich zu einem gegenseitigen Schutz- und Trutzbündniß zusammentraten und so die Reformation als eine angreifende geistliche Macht organisirten. Dies führte zu weiteren theologischen und politischen Verbindungen, welche fünfundzwanzig Jahre später die Lossagung der Deutschen von der Herrschaft der italienischen Kirche bewerkstelligten. Die Lehren der Reformatoren wurden in Deutschland so volksthümlich, daß schon 1558 kaum noch der zehnte Theil der gesammten Bevölkerung der römischen Kirche anhing.

Allein diese Kirche war nicht geneigt, ihre Oberherrschaft ohne Kampf aufzugeben und bot deshalb alle ihre Kräfte auf, um sich im Besitz ihrer Macht zu erhalten. Die

Kriegsführung der römischen Hierarchie war durch die gewaltigen Wirkungen ihrer Traditionen, durch die Ueberlegenheit ihres Besitzes, durch den eben erst in's Leben gerufenen Jesuitenorden und durch die mit neuen Vollmachten wiederhergestellte Inquisition so entschieden und schrecklich, daß sie mancherlei Siege erfocht und ihre Gegner vielfach überwältigte. In der Erbitterung des Kampfes, welcher seither stets sich fortspann, haben sich die repräsentative Regierungsform, die freisinnigen Staatseinrichtungen und die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit entwickelt, welche den Grundgedanken der Republiken bilden und die angeborenen Rechte jedes amerikanischen Bürgers ohne Ansehen der Farbe oder des Glaubens sind. In Frankreich stellte sich der Hof, die Kirche und eine Mehrheit der Bevölkerung der Reformation feindlich gegenüber, und diese machte daher nur oft unterbrochene langsame Fortschritte. Der hauptsächlichste Reformator, Johann Calvin, wurde verbannt und fand eine Zuflucht in der Schweiz, wo er 1564 starb; allein er hinterließ eifrige Anhänger in Frankreich. Unter diesen war der Admiral Coligny, ein Günstling der Katharina von Medici in der Zeit, als sie noch die Regentschaft führte, einer der hervorragendsten Führer der „Hugenotten," wie man die französischen Protestanten nannte. Alle Parteien schätzten und bewunderten ihn wegen seiner Tapferkeit und seiner Tugenden, wie wegen der ausgezeichneten Dienste, welche er dem Vaterlande geleistet hatte. Coligny nun überredete Katharina zu einem Versuch, die sich bekämpfenden religiösen Parteien durch eine Conferenz mit einander auszusöhnen. Dieser Versuch mißglückte und endete mit einem neuen Zwist, dem nun ein Krieg folgte. Der Herzog von Guise, welcher als angeblicher Abkömmling von Karl dem Großen Ansprüche auf den französischen Thron erhob und von Katharina gefürchtet wurde, stand an der Spitze der römisch-katholischen Partei. Der Prinz von Condé war der Anführer der Protestanten, welche aber, da sie sehr in der Minderheit waren, viel zu leiden hatten. Aus Gram über die hoffnungslose Lage seiner Partei faßte Coligny den Entschluß, seinen Glaubensbrüdern einen Zufluchtsort in den milderen Gegenden von Nord-Amerika zu verschaffen, wo sie, fern von der civilisirten Menschheit, sich vollkommener religiöser und politischer Freiheit erfreuen und unbehelligt von fremden Mächten oder feindlichen Parteien leben könnten. Er suchte daher eine Audienz bei Katharina nach, welche ihm gern gewährt wurde. Diese stolze und grundsatzlose Tochter Lorenzo's von Medici war damals ungefähr vierzig Jahre alt, aber noch stattlich und hübsch von Person und führte mit freigebiger Hand das Scepter. Coligny, damals — gegen Ende des Jahres 1561 — etwa 45 Jahre alt, war kein Höfling, stand aber vielleicht eben deshalb bei Hofe in um so höherem Ansehn, und ward auch wirklich von Katharina mit aller Auszeichnung empfangen. Die Unterredung dauerte nicht lange, denn Coligny legte der Regentin in wenigen Worten das Glück dar, welches die Ausführung seines Planes seinen leidenden Mitbürgern und Glaubensgenossen verschaffen würde, und hob besonders die Thatsache hervor, daß das Unternehmen Frankreich zum Ruhme gereichen würde. Katharina, aller sittlichen und religiösen Grundsätze bar, hatte sich der Sache der Protestanten nur angenommen, weil sie darin eine Maßregel der Staatsklugheit sah, und war damals Coligny sehr gewogen. Sie ging daher im Namen des jungen Königs, der mit seinem Windspiele tändelte, bereitwillig auf alle Wünsche Coligny's ein, und unter den Freibrief, durch welchen der Admiral ermächtigt wurde, eine Expedition nach Florida zu schicken und dort eine Kolonie zu gründen, ward auch die kaum leserliche Unterschrift des jungen Königs gesetzt.

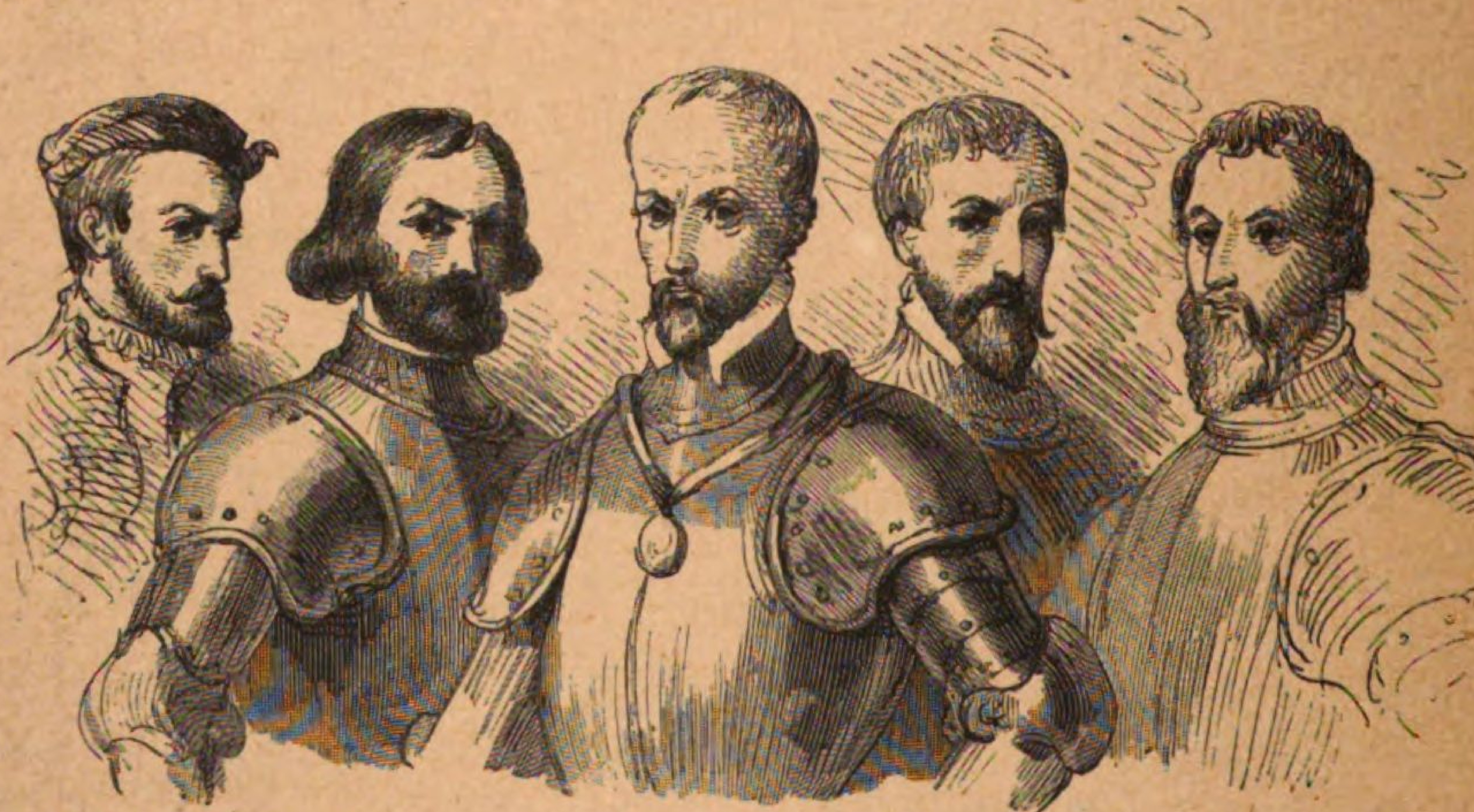
Coligny nützte ohne Säumen das ihm übertragene Vorrecht aus, ließ zwei Fahrzeuge von der Art der spanischen Caravellen ausdrücklich für eine Forschungsreise ausrüsten und stellte sie unter den Befehl eines erfahrenen Seemanns von Dieppe, Jean Ribault, der zugleich ein eifriger Protestant war. Dieser segelte am 18. Februar 1562 von Havre de Grace ab mit einer Bemannung von Matrosen und Soldaten und einigen jungen Edelleuten, die aus Neugier und Hang zu Abenteuern sich hatten bestimmen lassen, ihn zu begleiten. Sie erreichten die amerikanische Küste muthmaßlich bei der Insel Anastasia, unterhalb der heutigen Stadt St. Augustin, gegen Ende April, segelten dann die „süßduftende" Küste entlang nordwärts, und beide Fahrzeuge liefen endlich in die breite Mündung des St. John's-Flusses ein, wo die ganze Reisegesellschaft landete und von den Eingeborenen auf das freundlichste empfangen wurde. Die Franzosen waren von Allem entzückt, was sie sahen; das milde Klima, die prächtigen Blüthen, die herrlichen, bis zum Gipfel hinauf mit Weinreben und anderen Schlinggewächsen umrankten Bäume, die Vögel mit dem bunten leuchtenden Gefieder und herrlichen Gesang, die Maulbeerbäume, auf deren Zweigen unzählige Seidenraupen zu sehen waren, die Eingeborenen mit ihrer schönen Gestalt und ihrem freundlichen, zuthunlichen Wesen machten ihnen den Eindruck, als hätten sie das Paradies selbst vor sich. „Es ist," schrieb Kapitän Ribault, „geradezu ein Ding der Unmöglichkeit, all das zu betrachten und zu beschreiben, was in diesem unvergleichlichen Lande zu sehen und noch weiterhin zu finden ist, welches, bisher noch niemals von der Pflugschar berührt, alle seine Reichthümer gemäß seiner ersten Natur hervorbringt, womit der ewige Gott es ausgestattet hat."


Der Herzog von Guise.

Unter dem Schatten eines Magnolienbaumes mit weitschattender Krone und dem reichsten Blüthenschmuck, am Saume einer grünen Savanne oder Grasflur, umgeben von einem weiten Kreise der halbnackten, dunkelhäutigen, buntbemalten und mit Gold und Perlen geschmückten Männer, Weiber und Kinder, sonnenanbetender Heiden, welche neugierig und verwundert dem Treiben der weißen Fremdlinge zuschauten, knieten die Christen auf dem weichen Rasen nieder und ergossen sich in einem inbrünstigen Dankgebet gegen Gott dafür, daß er ihre Reise nach diesem wunderschönen Lande mit einem solchen Erfolg gesegnet habe. Es war ein sonnenheller Maitag. In der Abenddämmerung kehrten sie nach ihren Schiffen zurück, und am nächsten Morgen in aller Frühe ging die ganze Reisegesellschaft in kleinen Booten wieder an's Land und brachte dorthin eine Säule von hartem Stein, worauf das Wappen des Königs von Frankreich eingehauen war. Diese Säule ward auf einem von Cypressen, weitspreitenden Zwergpalmen und blühenden Gewächsen umgebenen Rasenhügel aufgerichtet, worauf man unter den üblichen Ceremonien im Namen

König Karl's IX. von dem Lande Besitz ergriff, — muthmaßlich in der Nähe des südöstlichen Punktes, bis zu welchem Verazzani vierzig Jahre früher gesegelt war.

Am 3. Mai segelten die Hugenotten dann nordwärts, besuchten zahlreiche Inseln und Einfahrten, und liefen gegen Ende des Maimonats in den schönen natürlichen Hafen von Port Royal an der Küste von Süd-Carolina ein, an dessen Mündung südwärts die hohe Küste von Hilton-Head und rechts gen Norden der niedrige Strand der Insel St. Helena sich ausbreiten. Nachdem sie auf der Höhe der Insel Port Royal vor Anker gegangen waren, fuhren sie in Booten den Broad River hinan und in den Coosaw und Combahee ein. Sie wurden von den Eingeborenen freundlich aufgenommen und sicherten sich die Freundschaft der Indianer durch Wohlwollen und Geschenke. Ribault war von Allem so bezaubert, daß er, nachdem er die Umgegend durchstreift hatte, seine Leute auf der Insel Port Royal, zusammenberief und ihnen mittheilte, daß dieser Punkt nach seinem Dafürhalten der geeignetste Ort zu einer Kolonie sei, den er seither noch gesehen habe. Er stellte ihnen die Vortheile einer Niederlassung an dieser Stelle und den Ruhm und das Verdienst vor, die sie für sich selber und für Frankreich sich erwerben könnten, wenn sie in diesem schönen



Cartier. Cortez. Coligny. de Soto. Verazzani.

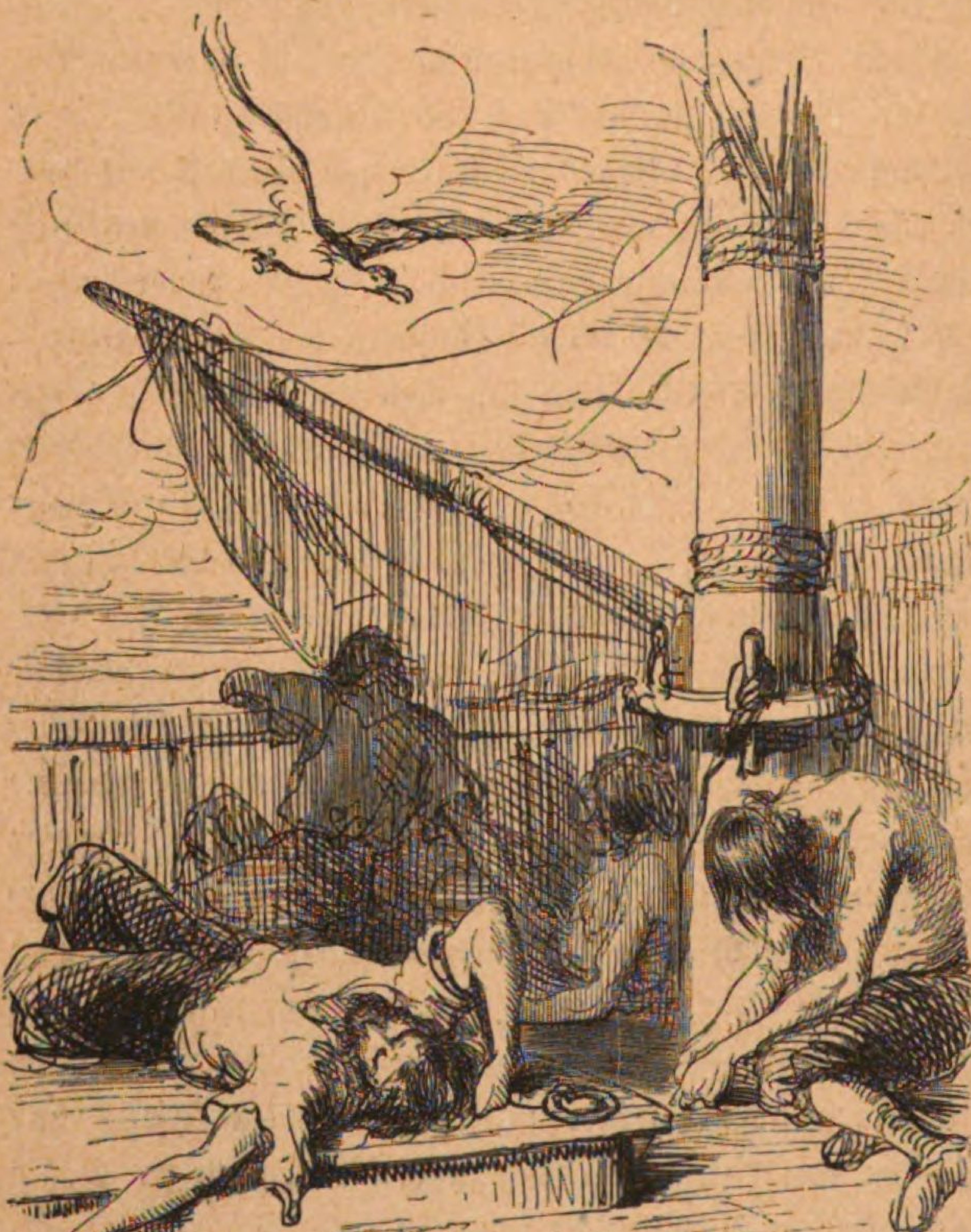
fruchtbaren Lande den Grund zu einem großen Reiche legen würden. Als er fragte, wer sich an diesem rühmlichen Werke betheiligen wolle, übertraf der Erfolg sogar die Erwartungen des sanguinischen Mannes, denn es meldeten sich so viele zum Dableiben, daß Ribault, wenn er alle dagelassen hätte, nicht genug Bemannung behalten haben würde, um seine Schiffe nach Frankreich zurückzubringen. Er organisirte also eine Kolonie von dreißig Personen und setzte über dieselbe als Gouverneur den Kapitän Albert de la Pierria, erbaute auf die Bitte der Freiwilligen ein Fort, das er seinem König zu Ehren Fort Charles nannte, und versah dasselbe vor seiner Abreise noch mit allen Lebensbedürfnissen. Als das Fort fertig war, hielt Ribault den Zurückbleibenden noch eine eindringliche Mahnrede. „Seid freundlich und wohlwollend unter einander und haltet eure Lebensmittel wohl zu Rathe," sagte er ihnen; „jeder von euch soll Gott lieben und seinen Nächsten, denn euer Vortheil ist ein wechselseitiger; laßt keine Eifersüchteleien aufkommen, noch Zwiste und Streitigkeiten euch unter einander entzweien, sondern pfleget

eine brüderliche Liebe und ihr werdet Glück und Gedeihen haben!" Hierauf verabschiedete er sich von ihnen, ging an Bord seines Schiffes, und beide Fahrzeuge segelten aus dem Hafen, nachdem sie noch zum Abschied durch Kanonenschüsse Grüße mit dem Fort gewechselt hatten. Es war ungefähr um die Mitte Juni, und Ribault versuchte noch die Küsten weiter gegen Norden zu erforschen, allein er wurde durch ungünstige Witterung hieran verhindert und segelte nach Frankreich zurück, von wo er alsbald mit Lebensbedürfnissen und Verstärkungen für die Kolonie wieder zurückkehren zu können hoffte.

Coligny war sehr befriedigt von Ribault's Berichten, aber zu jenem Zeitpunkt außer Stande irgend etwas für die Kolonie zu thun. Ein Bürger- oder eigentlich ein Religions-krieg zwischen den Römisch-Katholischen und den Protestanten oder Hugenotten herrschte damals mit unnachgiebiger Wuth in Frankreich. Der Monarch, der Hof und Coligny waren so in den Streit verwickelt, daß Ribault vergeblich um Hülfe für die Kolonie in Florida nachsuchte. Als die Kriegswuth nachließ, erneuerte Admiral Coligny jedoch seine Bemühungen um die neue Kolonie. Die Regentin und ihr Sohn versahen ihn mit Geld und drei wohlausgerüsteten Schiffen: der „Elisabeth von Honfleur", Kapitän Jean Lucas; dem „Petit Britain", Kapitän Levasseur, und dem „Faucon" (Falken), Kapitän Marchant. Den Oberbefehl über dieses kleine Geschwader erhielt René Laudonnière, welcher mit Ribault die vorige Reise gemacht hatte. Ihm schlossen sich viele junge Männer von Rang und Vermögen, mehrere Handwerker, viele Feldarbeiter, dann Jacob Le Moyen als Künstler und Geograph der Expedition, und zwei tüchtige Lootsen, die Gebrüder Vasseur von Dieppe, an. Laudonnière ging am 22. April 1564 von Havre de Grace aus in See und erreichte nach Verlauf von zwei Monaten die Küste von Florida, kam aber der Kolonie auf der Insel Port Royal nicht zu Hülfe, und zwar aus folgenden Gründen: Die Kolonisten zu Port Royal hatten sich die Freundschaft der Indianer erhalten und waren eine Zeit lang lustig und guter Dinge gewesen; als jedoch die Lebensmittel auf die Neige gingen und Ribault immer noch nicht zurückkehrte, beklagten sie lebhaft ihre eigene Thorheit und den Mangel an Vorsicht, denn sie hatten keine Quadratruthe Land angebaut noch irgend eine andere Verbesserung für ihren Unterhalt getroffen und waren daher bald gezwungen, sich wegen der Fürsorge um ihr tägliches Brot an ihre indianischen Nachbarn zu wenden. Allein die Lebensmittel-Vorräthe der letzteren waren damals ebenfalls nur dürftig bestellt; und als die Kolonisten von einem reichen Lande und freigebigen König weiter südlich hörten, ging ein Theil derselben in einer kleinen Pinasse, welche sie sich erbaut hatten, nach diesem Lande und kehrte mit einer Ladung Mais und Bohnen von da zurück. Sie waren offenbar an den Ufern des Savannah-Flusses gewesen, wo der König Wadah regierte, von dessen Residenz sie wunderbare Dinge zu erzählen wußten, die sie daselbst erschaut hatten. Am besten gefielen den Hugenotten die großen Kornspeicher des Königs, aus denen ihre Pinasse so freigebig beladen wurde. Leider aber brannte bald nach ihrer Heimkehr in das Fort Charles das Haus ab, worin sie ihre Vorräthe aufbewahrten, und sie waren auf's Neue nahrungslos. Ihre wilden Nachbarn thaten jedoch ihr Möglichstes, um ihrem Mangel zu steuern, und der freigebige König Wadah schenkte ihnen abermals eine Pinasse voll Mais und Bohnen.

Allein Müssiggang ist aller Laster Anfang. Die Unthätigkeit der Kolonisten führte bald zu Zwistigkeiten unter ihnen. Der Gouverneur de la Pierria hielt so strenge

Mannszucht, daß seine Leute darüber außer sich geriethen, eine Meuterei anzettelten und ihn umbrachten; an seiner Stelle erwählten sie dann einen gewissen Nicolas Barré zu ihrem Anführer. Allein ihre hoffnungslose Lage erregte immer von Neuem wieder heftige Unzufriedenheit und Zwietracht, die Gefahr des Verhungerns stand den Kolonisten bevor, zudem machte sich unter den Indianern ein wachsendes Mißtrauen in die Franzosen geltend und bedrohte jene auch von dieser Seite mit dem Hungertode. Sie beschlossen also, Port Royal zu verlassen und nach Frankreich zurückzukehren, erbauten mit Hülfe ihrer Nachbarn eine gebrechliche Brigantine und segelten damit nach der Heimath. Sie waren nur schwach verproviantirt, und Windstillen und widrige Winde hielten sie auf dem Ocean so lange auf, daß ihnen die Lebensmittel beinahe ganz ausgingen. Zu allem Unglück wurden sie nun auch noch von einem wüthenden Sturm überfallen, der ihr gebresthaftes Fahrzeug wild herumwarf und beinahe in Grund bohrte; schon lag dasselbe auf der Seite, von einer gewaltigen Woge umgestürzt, und trieb willen- und steuerlos auf dem Meere. Jetzt kam auch noch die Hungersnoth; die armen Menschen mußten ihr Leben mit dem Leder ihrer Schuhe und ihrer Wämmser fristen, und einer um den andern starb und fiel in's Meer. Die Lebenden hatten bereits unter einander beschlossen, wer von ihnen getödtet werden und den Anderen zur Nahrung dienen sollte, da richtete eine andere Woge das zerbrechliche Schiff wieder auf, und man konnte wieder zu einigen noch nicht verdorbenen Lebensmitteln gelangen. Obwohl halb mit Wasser gefüllt, erhielt sich das Schiff noch flott. Allein abermals trat Hungersnoth ein und schon war abermals das Loos geworfen worden, um zu bestimmen, wer zunächst zur Nahrung für die Uebrigen erschlagen werden sollte, als einer von ihnen Land erblickte und dies mit schwacher Stimme verkündete. Man hatte in der That ein grünes Gestade in Sicht, und ein kleines englisches Fahrzeug kam ihnen sehr bald zu Hülfe. Einer der Matrosen desselben war ein Franzose, welcher die Seereise mit Ribault mitgemacht hatte und die ausgehungerten Männer erkannte. Er versah sie mit Speise und Trank und berichtete ihnen von der Heimath und ihren Freunden. An welcher Küste die Schiffbrüchigen an's Land



Verhungernde Hugenotten auf hoher See.

gesetzt wurden, darüber schweigt die Geschichte, aber so viel weiß man gewiß, daß einige dieser französischen Abenteurer nach London gebracht und der Königin Elisabeth vorgestellt wurden, und daß die Schilderungen dieser Männer von den Schönheiten und Reichthümern Florida's unter den Engländern den lebhaftesten Wunsch hervorriefen, in jenem Lande ebenfalls eine Kolonie anzulegen.

Laudonnière und seine Gefährten beschlossen, ihren Aufenthalt an den Ufern des St. John's-Flusses in Florida zu nehmen, und jener äußerte in einer Berathung: „Wenn wir weiter nach Norden gehen und Port Royal aufsuchen würden, wäre dieser Schritt weder sehr vortheilhaft noch rathsam, wenigstens wenn wir uns auf den Bericht derjenigen verlassen, welche dort lange Zeit gewohnt haben." Offenbar hatte er also schon vor seiner Abreise aus Frankreich von dem Berichte derjenigen gehört, welche Fort Charles verlassen hatten, und wir ersehen daraus, warum er nicht nach Port Royal ging.

Laudonnière ging mit seinen Schiffen an der Stelle vor Anker, wo Ribault mit den seinigen angelegt hatte, und wurde von dem Häuptling des benachbarten Stammes mit ausgezeichnetem Wohlwollen empfangen. Der Häuptling kam mit mehreren seiner angesehensten Krieger, alle in buntem Federschmuck und in kurzen Mänteln von Marderfellen oder Vogelbälgen, dem französischen Anführer entgegen und lud diesen ein, mit ihm nach der Säule zu gehen, welche Ribault errichtet hatte. Als sie den Rasenhügel erreichten, fanden sie die Säule mit Gewinden von frischen wohlriechenden Blumen bekränzt und von Körben umgeben, die aus den Blattstengeln von Zwergpalmen geflochten und mit Mais gefüllt waren. Die Wilden küßten dann den Stein mit großer Ehrerbietung, wobei sie sich der ganzen Länge nach aufrichteten und die Arme gen Himmel streckten. Die Begleiter des Häuptlings boten hierauf ihren Gästen einen frischen Trunk Quellwasser aus reichverzierten irdenen Krügen und machten Laudonnière zwei lebendige Adler zum Geschenk. Diese feierliche Bestätigung ihrer Freundschaft gefiel dem Kapitän und er schickte sich an, mit der Erlaubniß des Kaziken ein Fort auf dem südlichen Ufer des Flusses zu errichten, wobei die Indianer ihnen werkthätigen Beistand leisteten und die Barracken mit trefflichen Dächern aus den Wedeln der Zwergpalme deckten, worin sie sehr erfahren waren. Als das Fort vollendet war, erhielt es dem König Karl zu Ehren den Namen Fort Carolina.

Es dauerte nicht lange, so klangen den Franzosen Gerüchte an's Ohr von Gold- und Silbergruben im Innern, und dies weckte eine solche Habsucht nach den kostbaren Metallen, daß eine Expedition in kleinen Booten den Fluß hinauf abging, um jene Gruben aufzusuchen. Das Goldfieber war auf seiner höchsten Höhe, als im Juli die Schiffe nach Frankreich zurückgeschickt wurden, um weitere Lebensmittel zu holen. Jeder Einzelne schien ängstlich darauf erpicht, auf eigene Rechnung und Gefahr Schätze zu suchen, und Laudonnière war gezwungen, alle diejenigen, welche anders als zum Vortheil der ganzen Gesellschaft um Gold und Edelsteine feilschen würden, mit strenger Ahndung zu bedrohen. Diese Täuschung schwand jedoch bald; als nämlich bekannt wurde, daß die Erzählungen der Wilden hinsichtlich des Ueberflusses an kostbaren Metallen und Steinen im Inneren bloße Erfindungen waren, legte sich das Goldfieber, und statt seiner stellten sich Trägheit und Enttäuschung mit ihrem ganzen Gefolge von Uebeln ein. Das verderbenbringende Element der Kolonie Port Royal machte sich auch in dieser geltend. Es waren unter diesen Kolonisten zu viele „Herren", welche nicht arbeiten wollten. Die Unzufriedenheit rief bald Meutereien hervor, und

Anschläge gegen Laudonnière's Leben wurden geschmiedet und entdeckt. Endlich bemächtigten sich einige Soldaten und Matrosen zweier kleineren Schiffe, segelten nach Cuba und trieben Seeräuberei in den indischen Gewässern. Als sie dann, drei Monate später, zurückkehrten, wurden die Rädelsführer erschossen. Daraus entsprang eine wilde Aufregung, und die Kolonisten konnten nur dadurch von offener Meuterei zurückgehalten werden, daß man sie mit der Erforschung des Landes oder mit Kriegen gegen die Feinde der befreundeten Häuptlinge der Gegend beschäftigte. Sie vernachlässigten den Anbau des reichen Bodens und wurden von Hungersnoth bedroht. Die Unzufriedenheit nahm immermehr überhand, und der Kapitän beschloß, mit der ganzen Gesellschaft nach Frankreich zurückzukehren, mußte dies aber aus Mangel an genügenden Fahrzeugen aufschieben. Mittlerweile lief Sir John Hawkins aus England in mehreren Schiffen in den St. John ein. Laudonnière kaufte eines derselben und schickte sich gerade an, mit seiner ganzen Gesellschaft in demselben nach Europa zurückzukehren, als Ribault mit einem Geschwader von sieben Schiffen aus Frankreich ankam und eine neue Schaar von Kolonisten brachte, worunter mehrere Frauen und Kinder. Er war spät im Mai aus Dieppe abgesegelt, hatte eine Bestallung als Gouverneur aller Franzosen an jener Küste erhalten, und den St. John's-Fluß gegen Ende August 1565 erreicht.

Wenige Tage nach Ribault's Ankunft sah man von der hohen See her fünf Schiffe heransegeln und innerhalb Rufsweite von den französischen Fahrzeugen vor Anker gehen. Nach einem langen Stillschweigen rief der Befehlshaber des ankommenden Geschwaders das nächste Schiff an. Er erhielt die Antwort: „Frankreich." — „Und was thut ihr in den Besitzungen des Königs Philipp?" hieß es weiter; „packt euch!" Der Anrufende war ein Spanier, und der König von Spanien machte vermöge des Rechts der ersten Entdeckung Anspruch auf ganz Florida. „Seid ihr Katholiken oder Lutheraner?" fragte der spanische Offizier weiter. — „Lutheraner von der neuen Glaubenslehre," erwiderte der französische Offizier und erkundigte sich nun seinerseits, wer der Spanier war und was er hier zu suchen habe, worauf er (nach dem spanischen Geschichtschreiber Barcia) zur Antwort erhielt: „Ich bin Pedro Menendez, Befehlshaber dieses Geschwaders, welches dem Könige von Spanien, Don Philipp dem Zweiten, gehört. Ich bin hieher gekommen, um alle Lutheraner, welche ich zu Wasser oder zu Lande finden werde, zu hängen und auszurotten kraft meiner von dem Könige erhaltenen Befehle, welche so genau sind, daß sie mir jede Möglichkeit benehmen, irgend wen zu retten. Diese Befehle werde ich buchstäblich ausführen; sollte ich aber einen Katholiken an Bord eurer Schiffe treffen, so wird er eine freundliche Behandlung erfahren; die Ketzer dagegen sollen sterben."

Ribault war darob gar nicht erstaunt, denn gerade in dem Augenblick, wo er von Dieppe auslief, war ihm ein Brief Coligny's übergeben worden, in dessen Nachschrift der Admiral kundthat: „Während ich diesen Brief schließe, erhalte ich die zuverlässige Nachricht, daß Don Pedro Menendez im Begriff ist, von Spanien nach der Küste von Florida abzusegeln. Ihr werdet Sorge tragen, ihm ebenso wenig einen Eingriff in Eure Befugnisse zu gestatten, als Euch um sein Thun und Treiben zu bekümmern."

Auf Menendez' Drohung und die feindliche Haltung seiner Schiffe kappten die Führer der französischen Fahrzeuge ihre Kabel und stachen in See. Die spanischen Schiffe feuerten mit schweren Buggeschützen nach den Flüchtlingen und verfolgten sie eine große Strecke weit, jedoch vergebens. — Die Spanier wandten sich endlich wieder nach der



Franzosen im Anmarsch auf das spanische Fort am St. John.

Küste zurück, gefolgt von einem französischen Schiff, welches die kleineren spanischen Schiffe in einen Fluß einige Meilen südlich vom St. John einlaufen und die größeren nebst der Gallione des Menendez in der Mündung dieses kleinen Flusses vor Anker gehen, auch etwas oberhalb des Ankerplatzes spanische Soldaten und Kriegsbedarf an's Land setzen sahen. Mit diesen wichtigen Nachrichten eilte der Befehlshaber des französischen Schiffes nach dem St. John zurück und meldete Ribault Alles, was er gesehen hatte, und dieser beschloß sofort, den Feind aufzusuchen und mit seinen Schiffen und seiner ganzen Landmacht anzugreifen.

Ribault hielt gerade einen Kriegsrath, worin Laudonnière sich der von dem Gouverneur vorgeschlagenen Maßregel widersetzte, da traf ein Indianer mit der Nachricht ein, daß die Spanier sich an dem Flusse befestigten, wo sie gelandet waren. Ribault muthmaßte sogleich, daß die Spanier sich zu einem Angriff auf das Fort Carolina vorbereiteten, und er beschleunigte daher seine Zurüstungen, um sich ihrer Schiffe zu bemächtigen, sie in ihren Quartieren anzugreifen und sie womöglich ganz zu vernichten und von der Küste zu vertreiben. Er war überzeugt von der Möglichkeit, ihre Schiffe wegzunehmen; der vorsichtigere Laudonnière aber theilte diese Ansicht nicht und widersetzte sich der gefährlichen Unternehmung. Ribault beharrte nichtsdestoweniger und nur um so energischer auf seinem Entschluß, sammelte so viele Soldaten als nur immer unterzubringen waren auf dreien seiner Schiffe, segelte aus der Mündung des St. John hinaus und der geraden Küste entlang in der vollen Erwartung, einen vollständigen Sieg zu erfechten. Diese Hoffnung sollte jedoch grausam getäuscht werden, denn als er dem spanischen Geschwader näher kam, hinderten eine Windstille und eine sehr tiefe Ebbe ihn am Angriff desselben, und während er noch auf die Fluth und einen günstigen Wind wartete, erhob sich plötzlich ein sehr heftiger Sturm, welcher die französischen Schiffe weit in's Meer hinaustrieb und Schiffe und Mannschaft einem traurigen Schicksal überantwortete, wie wir später sehen werden.

Mittlerweile sandte Menendez eines seiner kleineren Schiffe nach Spanien zurück und die Gallione nach Cuba, um von dort eine Verstärkung von den auf Cuba vorhandenen spanischen Truppen zu holen. Allein die Gallione „San Pelayo", ein großer Dreidecker, erreichte ihren Bestimmungsort nicht; sie hatte einige französische Gefangene an Bord, welche Menendez über San Domingo an die Inquisition nach Spanien senden wollte. Bald nachdem die Gallione auf hoher See angekommen war, betheiligten sich diese Gefangenen an einer Meuterei der Mannschaft, entwanden den Offizieren das Kommando, segelten nach Europa zurück und liefen in einen Hafen von Dänemark ein.

Elftes Kapitel.

Menendez und seine Landung an der Küste von Florida; die Franzosen am St. John's-Flusse werden von den Spaniern niedergemacht; die Klagen über diese Greuelthaten finden keine Berücksichtigung von Seiten des französischen Monarchen; der Chevalier de Gourges rächt jenen Frevel durch Wiedervergeltung; der französische Hof begünstigt die Römisch-Katholischen; Niederträchtigkeit der Katharina von Medici; die Ermordung Coligny's; Königin Elisabeth nimmt sich des Plans an, welchen Coligny für die Besiedelung der amerikanischen Küste entworfen; sie erhält durch Walter Raleigh Berichte über die wärmeren Regionen von Amerika; Frobisher's Reise zum Zweck der Forschung nach einer Nordwest-Durchfahrt nach Indien und der Aufsuchung der Goldgegenden; seine Entdeckungen; die erste Welt-Umsegelung durch Francis Drake; dessen Unternehmungen gegen die Spanier.

Menendez ist von den Geschichtschreibern etwas strenge behandelt worden, vielleicht indeß zu strenge, denn sein Verfahren in Florida war kein ganz freiwilliges. Aus Avila in Spanien gebürtig, war er zu der Zeit, von welcher wir reden, etwa sechsundvierzig Jahr alt, bereits zum höchsten Rang in der spanischen Flotte emporgestiegen und ein Mann von großem Vermögen. 1544 befehligte er das Schiff, welches seinen König nach England brachte, um die Königin Maria zu heirathen, und 1561 hatte er den Oberbefehl über die große Flotte von Gallionen, welche die reichen Silber-Schätze Mexico's nach Spanien brachte. Eins der Schiffe, worauf sein Sohn und mehrere seiner Verwandten und Freunde damals waren, verschwand und blieb seither verschollen. Als er die Silberflotte in Spanien abgeliefert hatte, erbat er sich Erlaubniß, wieder umzukehren und das verlorene Fahrzeug aufzusuchen, allein man verweigerte ihm damals den Urlaub. Erst zwei oder drei Jahre später wurde ihm seine Bitte gewährt, aber unter der Bedingung, daß er Florida erforsche und kolonisire. Er richtete nun auf seine eigenen Kosten eine Expedition aus, allein gerade als er im Begriff war unter Segel zu gehen, kam ihm von König Philipp der Befehl zu, alle Protestanten auszurotten, die er dort oder in irgend welchem Winkel der Welt, zu Wasser oder zu Lande, in Wäldern oder Sümpfen entdecken würde.

König Philipp hatte nämlich vernommen, daß die Hugenotten, welche der Verfolgung in Frankreich entflohen waren, sich in den Wäldern jenseit des Atlantischen Oceans verbergen wollten, und sein Eifer für die Alleinherrschaft seiner Kirche glühte so gewaltig auf, daß er Menendez den Befehl gab, die Ketzer auszurotten. Der Admiral hatte daher keine andere Wahl, als dieser Weisung zu gehorchen oder die Gelegenheit zur Aufsuchung seines Sohnes zu verlieren. Er hätte es sogar nicht einmal wagen dürfen, selbst eine Wahl zu treffen, denn ein Ungehorsam gegen jenen Befehl würde ihn in die Kerker der Inquisition geführt haben. So gehorchte er denn. Der König betrachtete das Unternehmen als eine heilige Pflicht und gab Schiffe und Geld dazu her. Soldaten und Matrosen strömten schaarenweise unter die Fahnen des Menendez, und er ging unter Segel mit einer Flotte von elf Schiffen (worunter eine Gallione von 900 Tonnen Last) und einer Schaar von mehr als 2600 Mann, die außer den Soldaten und Matrosen noch aus Abenteurern und Priestern bestanden. Dies war das Geschwader, von dessen Auslaufen Ribault durch Coligny in Kenntniß gesetzt war. Stürme und sonstiges Mißgeschick in den Gewässern von Westindien zerstreuten das Geschwader, so daß es bei seiner Ankunft an der Küste von Florida auf eine Abtheilung von nur fünf Schiffen (worunter die große Gallione), mit einer Bemannung von etwa tausend Menschen aller Art, heruntergekommen war.

Als Menendez von seiner Gallione aus an der Küste von Florida landete, machte er dies Ereigniß zur Veranlassung einer pomphaften Feierlichkeit. Als er das große Schiff in einem sechsrudrigen Boote in Begleitung seines Kaplans Mendoza und gefolgt von anderen Booten mit Geistlichen, adeligen Herren und Offizieren verließ, da schmetterten Trompeten, wirbelten Trommeln, donnerten Kanonen und wallten Fahnen und Wimpel auf den Schiffen und am Lande, wo seine Soldaten bereits die Erbauung eines Forts begonnen hatten. Am Strande angelangt, ging der Kaplan mit einem großen Kreuz in der Hand voraus und sang eine Hymne. Ihm folgte Menendez, der eigenhändig das große spanische Banner hielt, hinter ihm sein ganzes Gefolge. Der Kaplan trug seine feierlichsten Priestergewänder und als er sich auf der Höhe des Strandes mit seinem Kreuz aufgestellt hatte, knieten Menendez und alle seine Begleiter nieder und küßten das heilige Sinnbild des Sühnopfers, welches Mendoza in seinen Händen hielt. Das Kreuz ward fest in den Sand gepflanzt zur Seite des Flaggenstocks, von welchem das königliche Banner, leicht vom Winde bewegt, flatterte, und ein Schild mit dem spanischen Wappen ward gegen das Kreuz gelehnt. Hierauf zog Menendez sein Schwert und ergriff förmlich Besitz von dem ganzen Lande im Namen des Königs Philipp II. von Spanien. Solchermaßen ward an dieser Stätte der Grundstein der nachmaligen Stadt St. Augustin in Florida gelegt, vierzig Jahre früher als derjenige irgend einer anderen, nördlich von Mexico belegenen Stadt Amerika's.

Menendez zog bald darauf gegen das Fort Carolina am St. John, um seinen entsetzlichen Auftrag auszuführen. Sein Marsch führte unter unaufhörlichem Regen über kothigen Boden, aber der fromme Eifer lieh seinen vierhundert Soldaten Kraft und Ausdauer. Das schwache Fort der Hugenotten stand unter dem Befehl von Laudonnière, welcher nur eine Hand voll Soldaten (denn die Mehrzahl derselben war mit Ribault gegangen) zur Verfügung hatte und dazu noch durch den waffenunfähigen Theil der Besatzung, darunter auch Weiber und Kinder, gehemmt war. Die Spanier fielen mit

Tigerwuth über die unglücklichen Hugenotten her, denn sie waren schon dicht beim Fort, noch ehe man ihre Anwesenheit ahnte. Wer in die Hände der Angreifer fiel, ward erbarmungslos niedergemacht. Nur Wenige entkamen, ohne Nahrungsmittel und nur mit der nothdürftigsten Kleidung versehen, in die Wälder. Einige erlagen dem Hunger und der Erschöpfung, und einer äußerst geringen Anzahl gelang es, sich auf zwei kleine französische Schiffe zu retten, in denen sie nach Europa segelten; unter diesen war auch Laudonnière selbst. Den Angaben des Kaplans Mendoza zufolge wurden einhundertundzweiundvierzig der Hugenotten erschlagen, während die Spanier keinen einzigen Mann verloren. Die Weiber und Kinder wurden buchstäblich niedergemetzelt, einige Männer an Bäumen aufgeknüpft und darunter die Inschrift angebracht: „Nicht als Franzosen, sondern als Lutheraner."

Menendez ließ eine Besatzung in Fort Carolina zurück, das er nun Fort Matteo nannte, und kehrte im Triumph nach St. Augustin zurück. Sein Kaplan hat eine glühende Schilderung des Empfangs hinterlassen, welcher dem siegreichen Führer daselbst bereitet wurde, und zollt ihm, als einem der eifrigsten Christen, uneingeschränktes und enthusiastisches Lob. „Er ward," sagt er, „in seinen großen Strapazen aufrecht erhalten durch einen glühenden Wunsch, dem Herrn zu dienen und diese lutherische Sekte, die Feindin unserer heiligen Kirche und katholischen Religion, vom Erdboden zu vertilgen."

Ribault's Fahrzeuge waren mittlerweile sämmtlich in der Nähe des Kap Canaveral, an der Küste von Florida, gescheitert. Dem Tod im Meer entgingen zwar alle seine Leute, aber nur um desto elender durch die Hand der erbarmungslosen Spanier umzukommen. Die aus dem Schiffbruch Geretteten versuchten nämlich sich nach dem Fort Carolina zurückzufinden, von dessen traurigem Schicksal sie nichts wußten. Ribault mit einer Schaar von hundertundfünfzig Mann ward von einem der Matrosen verrathen, welche Laudonnière entwischt und Seeräuber geworden waren. Durch ein von Menendez gegebenes Versprechen gnädiger Behandlung verlockt, ergab sich Ribault diesem letzteren, wurde aber von ihm, ohne Rücksicht auf das gegebene Wort, mit allen seinen Begleitern zum Tode verurtheilt. „In Anbetracht, daß sie Alle Lutheraner waren," berichtet Mendoza, „verurtheilte der General sie sämmtlich zum Tode; da ich aber Priester war und ein menschliches Herz hatte, so erbat ich mir von seiner Seite die Vergünstigung, daß er diejenigen nicht tödten lassen wolle, von denen ich entdecke, daß sie Christen seien. Er gewährte mir meine Bitte, und ich hielt Umfrage und fand ihrer zehn oder zwölf, welche wir aus der ganzen Zahl auslasen. Alle Anderen wurden hingerichtet, weil sie Lutheraner, also Feinde unseres heiligen katholischen Glaubens, waren." In Abtheilungen von je zehn Mann wurden diese Unglücklichen mit auf den Rücken gebundenen Händen an einen Strich gestellt, welchen Menendez mit seinem Rohrstock in den Sand gezogen hatte, und dann niedergemetzelt. So erzählt es auch Barcia, der spanische Geschichtschreiber, welcher Menendez als das auserwählte Werkzeug des Allmächtigen zur Behauptung seiner Sache betrachtete. Mendoza sagt bei der Schilderung der Metzeleien im Fort Carolina: „Der heilige Geist hat das Verständniß des Befehlshabers erleuchtet und ihn in den Stand gesetzt, einen so großen Sieg zu erringen."

Die Kunde von diesen scheußlichen Gräueln in Florida und der zugestandene Zweck ihrer Verübung rief durch ganz Europa die größte Entrüstung hervor, und das unchristliche Verlangen nach Rache und Vergeltung glühte in manchem mannhaften Herzen auf. Die

französischen Katholiken waren furchtbar erbost über die Schändlichkeiten, welche an ihren Landsleuten durch die verhaßten Spanier begangen worden waren. Die Verwandten der Schlachtopfer wandten sich bittweise an den König von Frankreich, er möge das an den französischen Auswanderern, welche mit Vorwissen der Krone und unter deren Aegide nach Florida gesandt worden waren, verübte Unrecht rächen. Coligny unterstützte diese Bitte, allein Katharina von Medici, welche den König beherrschte, und deren religiöse Ansichten damals gerade in einem Uebergangs-Zustand begriffen waren, verhielt sich sammt dem König vollkommen gleichgültig. Es ward weder eine Verwahrung noch eine Beschwerde nach Madrid geschickt; ohne Zweifel war die Kunde von Ribault's Expedition sogar vom französischen Hofe aus an Philipp gesandt worden und hatte jenen blutigen Auftrag an Menendez veranlaßt. Die Höflinge Karl's IX., welche Coligny fürchteten und haßten, weil er ein Hugenott und ein Patriot war, freuten sich sogar über das Fehlschlagen seines Plans und machten es ihm unmöglich, mehr für seine Kolonie zu thun.

In diesem kritischen Augenblick erschien ein grimmiger Rächer, nämlich der Ritter Dominique de Gourges, ein gascognischer Edelmann aus einer angesehenen Familie und ein frommer Katholik. Er war im Kriegsdienst seines Vaterlandes von den Spaniern gefangen genommen, auf eine spanische Galeere gesteckt und daselbst als Galeerensklave behandelt worden. Der Haß, den er deshalb gegen alles spanische Blut empfand, war unversöhnlich und unauslöschlich. Zu der Zeit, wo er von der Behandlung seiner in die Hände der Spanier gefallenen Landsleute in Florida die erste Kunde erhielt, lebte er in ländlicher Zurückgezogenheit. Von Entrüstung über das Verbrechen und über die frevle Gleichgültigkeit seines Königs durchglüht, beschloß er auf seine eigenen Kosten eine Expedition auszurüsten, um die Schuldigen zu bestrafen. Dies war im Jahr 1567. Er verkaufte seine Liegenschaften, borgte Geld von seinen Freunden, rüstete drei kleine Fahrzeuge aus und bemannte sie mit hundert Soldaten (worunter viele junge Adelige als Freiwillige) und achtzig Matrosen, welche mit Armbrüsten und Piken ausgerüstet waren, um möglicherweise Soldatendienst zu versehen; seine Fahrzeuge hatten einen platten Boden, um über die Sandbänke der Flüsse hinwegfahren zu können. De Gourges hielt seine Bestimmung und sein Ziel geheim und ging Ende August von Bordeaux aus in See nach der Küste von Afrika, wie er öffentlich vorgab. Nach verschiedenen Wechselfällen und Verzögerungen stieß sein kleines Geschwader von der äußersten Westspitze Cuba's nach Florida ab, worauf er zum ersten Male seinen Gefährten das Ziel seiner Reise und seine Pläne in einer Anrede voll glühender Begeisterung mittheilte und alle Herzen so für sein Vorhaben erwärmte, daß sie mit Ungeduld der Landung an der Küste entgegen sahen. Der erste Anblick der Küste bot sich ihnen im Frühling 1568 dar, als das Geschwader in die Mündung eines Flüßchens nördlich vom St. John's-Flusse einlief. Die Indianer erwiesen sich feindselig, weil sie in den Ankömmlingen Spanier muthmaßten. De Gourges' Trompeter, welcher schon die Expedition unter Laudonnière mitgemacht hatte und etwas von der Indianersprache verstand, ging als Freiwilliger an's Land und ward hier nicht wenig überrascht und erfreut durch die Entdeckung, daß der Kazike nicht nur ein alter Freund von Laudonnière, sondern auch von einem jungen Franzosen begleitet war, welcher dem Blutbad von Fort Carolina entronnen. Der Kazike nahm den Trompeter freundlich auf und schickte de Gourges eine Einladung, zu einer Berathung an's Land zu kommen. Dies geschah denn auch, und

der junge Franzose machte den Dolmetscher zwischen de Gourges und dem Kaziken, welcher in seinem nationalen Schmucke, von verschiedenen verbündeten Häuptlingen im Halbkreis umgeben, in einem hübschen Hain auf einem Baumstamm saß. Er hieß de Gourges auf einem andern Baumstamm Platz nehmen und eröffnete dann die Berathung mit bitteren Klagen über die Spanier wegen ihrer Grausamkeiten. Sie hatten nämlich die Indianer aus deren Behausungen vertrieben, die Kinder ermordet und die Felder verwüstet, weil die Indianer gegen die Franzosen freundlich gewesen waren. Diese Mittheilungen gefielen dem Ritter de Gourges sehr, aber er war vorsichtig und versicherte dem Kaziken nur, daß die Spanier für ihre Verbrechen gezüchtigt werden würden. Als nun der Kazike die Frage that, ob de Gourges die Spanier zu bekriegen beabsichtige, und dieser es bejahte, sprang der Kazike heftig auf und rief: „Wir wollen euch beistehen!" Die anderen Häuptlinge wiederholten diese Versicherung leidenschaftlich, sprangen ebenfalls auf, griffen zu ihren Waffen, welche sie neben sich in's Gras gelegt hatten, und schwangen ihre Wurfspeere in großer Aufregung. Auf der Stelle wurde ein Bund gegen die Spanier zwischen den Franzosen und Indianern geschlossen und das Nöthige alsbald eingeleitet, um den gemeinsamen Feind anzugreifen. Viele Generationen später kamen andere solcher Bündnisse zwischen den Franzosen und Indianern zu Stande, welche den englischen Ansiedlern in Amerika manche Drangsale bereiteten, wie wir im weiteren Verlauf unserer Geschichte sehen werden.

Die Verbündeten sammelten sich an einem zum Voraus bestimmten Orte unweit des St. John's-Flusses, an welchem die Spanier zwei Forts unterhalb des Forts Carolina, auf beiden gegenüberliegenden Ufern, erbaut hatten. Vorsichtig anschleichend setzten sie hinter einem Walde über ein Flüßchen, wo ihnen das Wasser bis unter die Achselhöhlen ging und die Soldaten ihre Pulverhörner auf die Helme steckten und in der einen Hand die Arkebuse, in der andern das Schwert trugen. Nachdem sie sich in der Nähe des Forts in Schlachtordnung aufgestellt hatten, stürmten die Verbündeten nun unter Kriegsgeschrei und Geheul heran und überrumpelten das eine Fort. Die ganze Besatzung, sechzig Mann stark, ward niedergemacht mit Ausnahme einiger Wenigen, welche für ein anderes Schicksal aufgespart wurden.

De Gourges eilte nun mit achtzig Mann in Booten über den Fluß, um das Fort am jenseitigen Ufer anzugreifen, gefolgt von den Indianern, welche so vor Kampfbegierde brannten, daß sie die Rückkehr der Boote nicht abwarteten, sondern sich in's Wasser stürzten und mit der einen Hand den Bogen, den Köcher und den Wurfspieß über dem Wasser haltend, mit dem andern Arme rudernd, hinüberschwammen. Bestürzt ob der Menge der plötzlich erscheinenden weißen und rothhäutigen Feinde, verloren die sechzig Mann Besatzung den Kopf und flohen in der Richtung nach dem Fort Carolina oder Matteo, das etwa eine Wegstunde stromaufwärts lag. Sie wurden von den Franzosen und Indianern in den Wäldern eingeholt und bis auf Wenige, welche man als Gefangene behielt, niedergehauen. Von diesen Gefangenen und von einem Spion, welcher im Lager entdeckt wurde, erfuhr der Ritter von Gourges, daß Fort Carolina nicht fest war und nur eine Besatzung von etwa zweihundertundfünfzig Mann hatte, welche sehr erschreckt und verschüchtert waren durch einen Bericht, daß die Verbündeten mehr als zweitausend Mann stark seien. Durch diese Nachricht ermuthigt zog de Gourges nach zweitägiger Vorbereitung mit seiner ganzen Streitmacht gegen das zum Verderben ausersehene Fort aus, welches

nach einem heftigen Gefecht genommen wurde. Der beste Theil der Besatzung war schon vorher in einem Ausfall gegen die Angreifer umgekommen, und viele von den übrig gebliebenen in die Wälder geflohen, wo sie von den Indianern aufgesucht und erschlagen wurden. Abermals fand eine Niedermetzelung ohne Ansehen der Person statt, und nur Wenige wurden gefangen genommen, um sodann, mit den anderen am Leben Gebliebenen, in einer Reihe unter denselben Bäumen, an denen die Hugenotten „nicht als Franzosen, sondern als Lutheraner" gehenkt worden waren, aufgestellt zu werden. De Gourges hielt hier eine Anrede an sie, ließ sie dann an denselben Bäumen aufhängen und über ihnen ein Brett anbringen, auf welchem mit einem glühenden Eisen die Inschrift eingebrannt war: „Nicht als Spanier und Seeleute, sondern als Verräther, Räuber und Mörder."

So endete das wilde und unchristliche Unternehmen, durch welches die Verbrechen der Schuldigen an den Unschuldigen heimgesucht wurden. Wäre der Streich auf König Philipp von Spanien oder seinen Henker Menendez oder dessen Gehülfen und Schutzredner Mendoza gefallen, anstatt auf die bloßen Werkzeuge der Regierung, die gemeinen Soldaten, so hätte die wiedervergeltende Gerechtigkeit an den wahrhaft Schuldigen ihr Richteramt vollstreckt. Wir müssen übrigens sowohl König Philipp, Menendez und Mendoza als auch de Gourges mild und im Lichte des Geistes jener Zeit, worin sie lebten, beurtheilen. Heutzutage würde kein europäischer Monarch, kein militärischer Anführer, kein wahrhaft christlicher Kirchendiener in irgend einem Lande derartige Greuel um solcher Ursachen willen vollbringen. Jenes Samenkorn der protestirenden Erklärung auf dem Speierer Reichstage ist eben aufgegangen und hat wundersam und wohlthätig darauf hingewirkt, die Menschen weniger wild und um vieles frömmer und menschlicher zu machen, seit es in die menschliche Gesellschaft hereingestreut worden ist.

De Gourges fühlte sich zu schwach, um dem Grimm des Menendez zu trotzen, welcher noch in St. Augustin war; er zerstörte daher mit Hilfe der Indianer die drei Forts am St. John gänzlich und kehrte dann nach Frankreich zurück, wo er eben noch rechtzeitig ankam, um den Schiffen zu entgehen, welche König Philipp ausgeschickt hatte, um ihm den Heimweg abzuschneiden. Am französischen Hofe ward er mit Kälte aufgenommen, denn König Philipp hatte von dem schwachen Karl dem Neunten den Kopf des de Gourges verlangt, und Katharina von Medici, die Königin-Mutter, war inzwischen offen für die Sache der Gegner der Hugenotten eingetreten. De Gourges lebte einige Jahre in Armuth und verborgen und lehnte eine Einladung der Königin Elisabeth von England, in ihre Dienste zu treten, ab; er starb endlich auf der Reise nach einem Seehafen, wo er den Befehl über ein Geschwader übernehmen sollte, das im Begriff war, gegen die Spanier zur See Krieg zu führen.

Menendez gründete eine feste Niederlassung zu St. Augustin und sandte eine Expedition mit einigen Jesuiten als Missionären ab, um die Gewässer der Chesapeake-Bai zu erforschen, dort eine Kolonie zu errichten und den Samen des Christenthums unter den Heiden auszustreuen. Allein sein Tod im Jahr 1574, wo er als Groß-Admiral der spanischen Flotte starb, that diesem Unternehmen Einhalt und es scheinen keine weiteren Versuche von Seiten der Spanier mehr gemacht worden zu sein, Niederlassungen im Bereich der heutigen Vereinigten Staaten zu gründen.

In Frankreich ward indessen auch Coligny von seinem Könige und dessen grausamer Mutter verlassen und zum Märtyrer gemacht. Katharina von Medici war ein Weib ohne Gefühl und ohne Grundsätze, das verworfen genug war, sogar die Instinkte einer Mutter zu verleugnen. Seit sie Regentin geworden war, stürzte sie alle ihre Söhne, sobald diese aus den Kinderjahren getreten waren, in einen Strudel sinnlicher Lust, welcher dieselben an Geist und Körper entnervte und, wie es in der Absicht der Mutter gelegen hatte, unrettbar verdarb; so konnte sie ihrer maßlosen Herrschbegierde nachhängen und im Namen ihrer Schwächlinge von Söhnen regieren. Als ihr Erstgeborener, der König Karl IX., volljährig geworden war, erschien er ganz unfähig, irgend einer Versuchung zu widerstehen, welche seine Mutter ihm in den Weg gelegt hatte, und so ließ er sich von ihr leicht bereden, die Ausrottung sämmtlicher Protestanten in ganz Frankreich am Vorabende des St. Bartholomäus-Tages, des 24. August 1572, anzuordnen. Ein Anschlag Katharinens, den Herzog von Guise auf's Schaffot zu bringen, hatte fehlgeschlagen, und



Der Herzog von Guise an der Leiche des ermordeten Coligny.

sie war nun der Liga, dem Bunde gegen die Hugenotten, dessen Anführer der Herzog war, beigetreten. Coligny war zu einem der ersten Opfer auserſehen, welche in jener verhängnißvollen Nacht fallen sollten. Behme, ein deutscher Meuchelmörder im Dienste

des Herzogs von Guise, drang, eine Saufeder (ein kurzer Spieß zum Erlegen von Schwarzwild) in der Hand, an der Spitze einer Bande Mörder, welche Waffen unter ihren Kleidern versteckt trugen, in die Wohnung Coligny's ein. Beim Anblick des letzteren verblüffften jedoch die stattliche und heldenhafte Gestalt des Admirals, sowie seine ruhige und gebietende Erscheinung den Anführer dieser Meuchlerbande so sehr, daß er schon im Begriff war, sich wieder zu entfernen; da raunte einer seiner Begleiter ihm das Wort „Memme!" in's Ohr. Behme gewann durch diesen Zuruf augenblicklich seine Selbstbeherrschung wieder und stieß mit der Saufeder nach Coligny, welcher, in's Herz getroffen, todt zu den Füßen der Mörder zusammenbrach. Seine Leiche ward zum Fenster hinaus in den Hof hinabgeworfen, wo der Herzog von Guise den Vollzug des Mordanschlags abwartete. Der Leiche des Admirals ward der Kopf abgehauen und Katharinen überbracht, welche ihn einbalsamiren ließ und als Geschenk für Papst Gregor XIII. nach Rom sandte. Der Rumpf aber ward unter den Verwünschungen des wüthenden Pöbels durch die Gassen von Paris geschleift und dann an einem Galgen aufgehangen, wohin Karl und seine Höflinge kamen, um ihn zu betrachten.

Wir haben schon oben bemerkt, ein übrig gebliebener Theil von Ribault's Schaar, welche Port Royal aufgegeben hatte, sei auf hoher See von einem englischen Fahrzeug aufgenommen, nach England gebracht und der Königin Elisabeth vorgestellt worden. Diese war bekanntlich die Tochter von Heinrich dem Achten und der schönen Anna Boleyn, und 1558 in ihrem fünfundzwanzigsten Jahre ihrer Halbschwester (der „blutigen") Maria als Königin von England nachgefolgt. Sie war noch nicht lange auf dem Thron gewesen, als jene Hugenotten ihr im Audienzsaal vorgestellt wurden. Diese Männer waren freundlich behandelt worden, denn Elisabeth hatte Sympathie mit ihrem Glauben und ihren Leiden; sie war im Herzen stets eine Protestantin gewesen, hatte aber während der Regierung ihrer an König Philipp von Spanien verheiratheten Halbschwester, um die ihr drohenden schweren persönlichen Gefahren zu vermeiden, sich einer solch eigenthümlich geschickten Heuchelei beflissen, daß man ihr nichts anhaben konnte und sie nur im V e r d a c h t e der Ketzerei stand. Sie täuschte Jedermann so vollständig, daß noch am Vorabend ihrer Thronbesteigung der spanische Gesandte beim britischen Hofe an seinen königlichen Gebieter schrieb: „Sie ist eine echte Katholikin; sie erklärt, daß sie zur heiligen Jungfrau bete und die eigentliche Gegenwart (des wirklichen Leibes und Blutes Christi) im Sakrament anerkenne." Dies war um die Mitte November. Um Weihnachten stellte sie sich an die Spitze der protestantischen Welt, indem sie sich weigerte, die Messe in der königlichen Kapelle anzuhören, und dennoch war, als sie drei Wochen später in der Westminster-Abtei gekrönt wurde, das religiöse Ceremoniell ganz in Einklang mit der römischen Kirche, und sie empfieng das Sakrament aus den Händen eines römisch-katholischen Erzbischofs. Elisabeth wußte schlau und gewandt die Zeitströmung zu erfassen und sich dienstbar zu machen und ließ sich dabei gänzlich von Beweggründen der Staatsklugheit leiten. Jahre lang bemühte sie sich, die Liebe a l l e r ihrer Unterthanen, der römisch-katholischen wie der protestantischen, sich zu erwerben, indem sie beide begünstigte, und der öffentliche Gottesdienst in ihrem Reiche bestand aus einem possierlichen Gemenge beider Ceremonielle.

Zur Zeit, wo jene schiffbrüchigen und halbverhungerten Hugenotten der Königin Elisabeth vorgestellt wurden, stand diese im Begriff, ihren Glaubensgenossen in Frankreich

und den Niederlanden zu Hülfe zu kommen. Sie begünstigte Coligny's Kolonisations-Versuch in Amerika und hörte mit Vergnügen die Schilderungen an, welche die schiffbrüchigen Hugenotten von der Schönheit der Natur, der Annehmlichkeit des Klima's und der Fruchtbarkeit des Bodens in jenem geheimnißvollen und von einem geheimnißvollen Volke bewohnten Lande machten, das sie gezwungenerweise hatten verlassen müssen. Die scharfblickende und einsichtsvolle Königin durchschaute schnell den Ruhm und die Vortheile, welche sie ihrem Lande sichern könnte, wenn sie Coligny's Plan ausführte und ihre eigenen Landsleute und die französischen Hugenotten als Material für eine mächtige Kolonie benützte. Sie hegte den lebhaften Wunsch, das von Coligny begonnene Unternehmen auszuführen, allein sie war damals zu tief in andere wichtigere Staatshändel verwickelt, und ihre Absichten reiften erst mehrere Jahre später zur That, hatten aber inzwischen an Stärke zugenommen. Durch ihre Unterthanen, welche in beträchtlicher Anzahl nach Frankreich hinüber gingen, um unter dem Prinzen von Condé und Coligny zu fechten, erfuhr sie fortwährend immer mehr von der Großartigkeit und dem Reichthum der wärmeren Regionen von Nord-Amerika. Niemand aber wußte die Schönheiten und Vortheile jener überseeischen Länder lebhafter zu schildern, als Walter Raleigh, ein junger, wohlerzogener Edelmann aus einer alten Familie in Devonshire, welcher zu jener kleinen Truppenschaar gehört hatte, die von der Königin zur Unterstützung der Hugenotten in Frankreich abgeschickt worden war. Raleigh hatte erst fünf Jahre unter Coligny gedient, und war dann nach den Niederlanden gegangen, um unter der Fahne des Prinzen von Oranien die Spanier zu bekämpfen; er war noch in diesen Kämpfen im Auslande abwesend, als de Gourges von seinem abenteuerlichen Zuge nach Florida zurückkehrte, und Raleigh hatte aus dem Munde des Ritters viel über jene Gegenden gehört. Er schrieb an seine Freunde zu Hause und an den Hof Briefe voll der glühendsten Schilderungen jener Wunder des Westens, und fand bei seiner Heimkehr nach England eine Menge der hervorragendsten Männer des Reiches und die Königin selbst ganz erfüllt von Projekten zur Gründung von Niederlassungen in den wärmeren Regionen von Nord-Amerika.



Sir Walter Raleigh.

Mittlerweile hatten englische Seefahrer abermals den Versuch gemacht, jene Aufgabe zu lösen, deren Durchführung mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor Cabot mißlungen war, nämlich das Vorhandensein einer nordwestlichen Durchfahrt von den britischen Inseln nach Asien nachzuweisen. Unter diesen war Martin Frobisher, ein Seemann aus Yorkshire, ein Mann von merkwürdigem Eifer und geduldiger Ausdauer. Nachdem er fünfzehn Jahre lang sich vergebens bemüht hatte, eine Expedition zur Vollführung jenes Zweckes zu Stande zu bringen, hatte er endlich das Glück, sich die Gönnerschaft von Ambrosius Dudley, Grafen von Warwick,

zu sichern. Die Königin und ihre Regierung nahmen einen lebhaften Antheil an dem Unternehmen, und zu Anfang Juni 1576 lief Frobisher von Deptfort an der Themse mit zwei Barkschiffen von nur je fünfundzwanzig Tonnen und einer Pinasse von zehn Tonnen aus in der ausgesprochenen Absicht, entweder die Nordwest-Durchfahrt zu entdecken, oder bei diesem Versuche unterzugehen. Als das kleine Geschwader an dem königlichen Palaste von Greenwich vorüber kam, winkte die Königin, welche die Bewegungen des Geschwaders vom offenen Fenster aus beobachtet hatte, dem Befehlshaber zum Zeichen ihres Mitgefühls mit der Hand einen Abschiedsgruß zu.

Frobisher legte an der Küste von Grönland an, fuhr dann den Küsten von Labrador entlang nordwärts und lief in eine Meerenge oder Bucht oberhalb der Mündung der Hudson's-Bai ein, welche noch heute seinen Namen trägt. Hier landete er und ergriff förmlich Besitz von dem Lande im Namen der Königin Elisabeth. Undurchdringliches Packeis, der Verlust mehrerer Matrosen und die wachsende Unzufriedenheit seiner Mannschaften zwangen ihn jedoch, im Herbst und in der Dämmerung der polaren Winternacht nach England zurückzukehren, wobei er einige von den Produkten des neuen Gebietes mitbrachte, um welches er das britische Reich vermehrt hatte. Unter Anderm war dabei auch ein schwerer schwarzer Stein, von welchem Frobisher einem Bekannten ein Bruchstück geschenkt hatte. Die Frau dieses Mannes hatte in einem Zornausbruch dieses Steinstück in's Feuer geworfen; als es ihr Gatte aus demselben herauszog und das glühende Mineral in Essig ablöschte, fand er, daß es wie polirtes Gold glänzte. Man schmolz hierauf den Stein und fand darin in der That eine kleine Menge des kostbaren Metalls. Diese Thatsache wurde schnell ruchbar und rief ein förmliches Goldfieber hervor. Viele Personen boten Frobisher eifrig Geld an, um eine zweite Reise nach jenen hohen Breiten zu machen, und im Mai 1577 ging er von Harwich aus in einem Schiffe der königlichen Flotte und in Begleitung zweier Barken von je dreißig Tonnen Last, unter Segel.

Diese Abenteurer hatten nun die Weisung, nach Gold zu suchen, und nicht die mysteriöse Durchfahrt nach Indien aufzufinden, denn Frobisher hatte eigentlich schon die Unmöglichkeit dargelegt, die Eisfelder des Polarmeeres zu passiren. Die ganze Schaar landete an den Küsten der Frobisher's-Bucht, belud die Schiffe mit dem schwarzen Stein und kehrte nach England zurück, wo nun die Königin eine Kommission aufstellte, um den Werth der gemachten Entdeckungen zu bestimmen. Die sämmtlichen Schiffsladungen jenes Gesteins ergaben zwar kein oder doch nur winzig wenig Gold; allein die Kommission hielt es, aus bisher noch nicht erklärten Gründen, für rathsam, noch eine zweite Expedition auszusenden. Frobisher erhielt nun den Befehl über eine kleine Flotte, denn er hatte außer den drei Fahrzeugen, mit denen er seine zweite Reise gemacht hatte, noch zwölf weitere Schiffe zugewiesen erhalten. Mit diesen lief er am 31. Mai 1578 von Harwich aus, mit der Weisung, entweder nach Stufen gediegenen Goldes oder nach der Nordwest-Durchfahrt zu suchen. Stürme und Meeresströmungen zerstreuten aber seine Flotte, und nur ungefähr die Hälfte der Schiffe erreichte ihren Bestimmungsort. Einige kehrten um und zwei von ihnen gingen im nordatlantischen Ocean zu Grund. Die Schiffe, welche Frobisher's-Bucht erreicht hatten, machten keinen Versuch, nordwärts durch das Packeis vorzudringen. Sie nahmen ihre Ladungen von jenem dunklen Stein (aus welchem später auch nicht ein Stäubchen Gold gewonnen wurde) ein und kehrten nach England zurück.

So waren denn die drei Expeditionen Frobisher's erfolglos gewesen und hatten nur zu Entdeckungen einiger zuvor unbekannten Buchten, Einfahrten und Inseln an den nördlichen Küsten Amerika's geführt. Der tapfere Anführer errang sich jedoch gleichwohl die Ehren eines Entdeckers und den Ruhm, als der erste Europäer so weit nordwärts und in den Polarkreis gedrungen zu sein, denn Frobisher's-Bucht liegt unter dem dreiundsechzigsten Grad nördlicher Breite. Um dieser Erfolge und anderer tapferen Thaten willen (die er als einer der angesehensten Kapitäne in der britischen Flotte, welche die „unüberwindliche Armada" bekämpft hatten, geleistet) ward er zum Ritter geschlagen.

Während diese Expeditionen im Gang waren, befand sich Francis Drake, ein anderer Seemann aus Devonshire, auf einer Weltumsegelung; schon ein halbes Jahrhundert zuvor hatte der portugiesische Seefahrer Magelhaens ebenfalls eine Reise um die Welt gemacht. Drake hatte persönlich an Leib und Vermögen viel durch die Spanier gelitten und denselben Rache und Wiedervergeltung geschworen. Seine Freunde rüsteten für ihn fünf Fahrzeuge aus, um damit auf eine Entdeckungsreise und auf Raub auszugehen. Nachdem er der Königin Gold und Länder-Eroberungen versprochen hatte, ging er mit ihrer Genehmigung Mitte November 1577 vom Hafen von Plymouth aus unter Segel an Bord des „Pelikan", des größten seiner Schiffe, von hundert Tonnen Last, das er deshalb zu seinem Flaggenschiff gemacht hatte. Er legte in Brasilien und an anderen Punkten der Ostküste von Süd-Amerika an, und fuhr zu Anfang September 1578 durch die Magelhaens-Straße an der Südspitze jenes Festlandes, segelte dann der Westküste von Süd-Amerika entlang wieder hinauf, plünderte die spanischen Niederlassungen in Chile und Peru, nahm eine mit Schätzen schwer beladene Gallione des Königs von Spanien hinweg und ergriff Besitz von Californien im Namen seiner Herrscherin. Er hatte seinen Rachedurst befriedigt und wollte nun, mit Gold und Silber reich versehen, wieder in seine Heimath zurückkehren; da er jedoch im Atlantischen Ocean einer überlegenen spanischen Seemacht zu begegnen fürchtete, so beschloß er eine Durchfahrt um die nördlichen Küsten von Amerika herum aufzusuchen. Die strenge Kälte trieb ihn aber bald von dort zurück, und nun segelte er durch den Stillen und den Indischen Ocean, umfuhr das Kap der Guten Hoffnung und erreichte Ende September 1579 wieder Plymouth, nachdem er verschiedene Punkte an den Westküsten des nordamerikanischen Festlandes bis hinauf nach dem Washington-Territorium, oberhalb der Mündung des Columbia-Flusses, entdeckt hatte. Die Königin nahm an einem Bankett Theil, welches Drake im Hafen von Plymouth an Bord des „Pelikan" gab, dessen Deck mit schönen türkischen Matten belegt und mit einem prachtvollen Zeltdach von Seide und Teppichen überspannt war. Die Königin war von mehreren Damen und Herren ihres Hofes begleitet; die Speisen wurden auf Silbergeschirr aufgetragen, der Wein in goldenen Pokalen gereicht, die sämmtlich von der Beute der Expedition herrührten. Als das Bankett vorüber war, schlug die Königin den Francis Drake eigenhändig zum Ritter. Er war damals zwischen dreißig und vierzig Jahre alt. In der reichen Uniform seines Ranges kniete er vor seiner Königin auf deren Befehl nieder, und sie schlug ihn, angesichts der ganzen vornehmen Gesellschaft, mit seinem eigenen Schwert dreimal sachte auf die Schulter und hieß ihn als Ritter des Reiches wieder aufstehen.

Die Thaten Drake's zur See von dieser Zeit an waren wunderbar. Er bekriegte die Spanier, welche er glühend haßte; innerhalb eines einzigen Jahres eroberte und

plünderte er Cartagena in Süd=Amerika und verschiedene andere Städte in jenen Gebieten, verbrannte die Forts Antonio und St. Augustin, verheerte andere Orte in Westindien, segelte an den Küsten von Florida, Georgien und den beiden Carolinas hinauf, besuchte die Roanoke=Insel und nahm von derselben die halbverhungerte Bevölkerung einer Ansiedelung mit, welche Raleigh dort angelegt hatte. Bei einer andern Gelegenheit versengte er, um mit seinen eigenen Worten zu reden, dem König von Spanien den Bart, d. h. er verbrannte über hundert Schiffe im Hafen von Cadiz. Allenthalben war er das Entsetzen der Spanier, und noch lange nach seinem im Jahr 1595 erfolgten Tode bedienten sich spanische Ammen und Kindermädchen des Namens Drake als Popanz zur Einschüchterung der Kinder, indem sie ihn als einen menschenfressenden Drachen darstellten. Sir Francis Drake wird zwar wegen seines Unternehmungsgeistes und des Ruhmes, den er für England erwarb, geehrt und gilt für den Gründer der englischen Kriegsflotte; aber im Grunde war er nur ein kühner Seeräuber in einem großen und gesetzlich sanctionirten Maßstab. Der Geschichtschreiber Camden erzählt: „Nichts betrübte ihn mehr, als daß einige der angesehensten Personen des Hofes es ablehnten, das Gold, welches er ihnen anbot, anzunehmen, weil es durch Seeräuberei erworben worden."


Drake wird von der Königin Elisabeth zum Ritter geschlagen.

Im Jahr 1594 bedrohte der König von Spanien England unter einer scheinbar großen Machtentfaltung. Drake trat nun in königliche Dienste und segelte 1595 nebst Admiral Hawkins mit sechsundzwanzig Fahrzeugen nach Amerika. Das getheilte Kommando erzeugte aber nur Mißhelligkeiten und Unfälle. Hawkins starb zu Portorico, theils an den Folgen einer erhaltenen Wunde, theils aus Kummer über seine Mißerfolge. Drake errang bald darauf große Triumphe; er zerstörte mehrere Städte; aber im Spätjahre ward er von einem bösartigen Fieber befallen, das durch Gemüths=Bewegungen ob der Nachricht von der Niederlage seiner Streitmacht noch gesteigert wurde, und er starb im Dezember. Der unerschrockene Seemann ward durch eine echt seemännische Bestattung geehrt, denn man versenkte seine Leiche in Sicht von Puerto=Bello in's Meer.

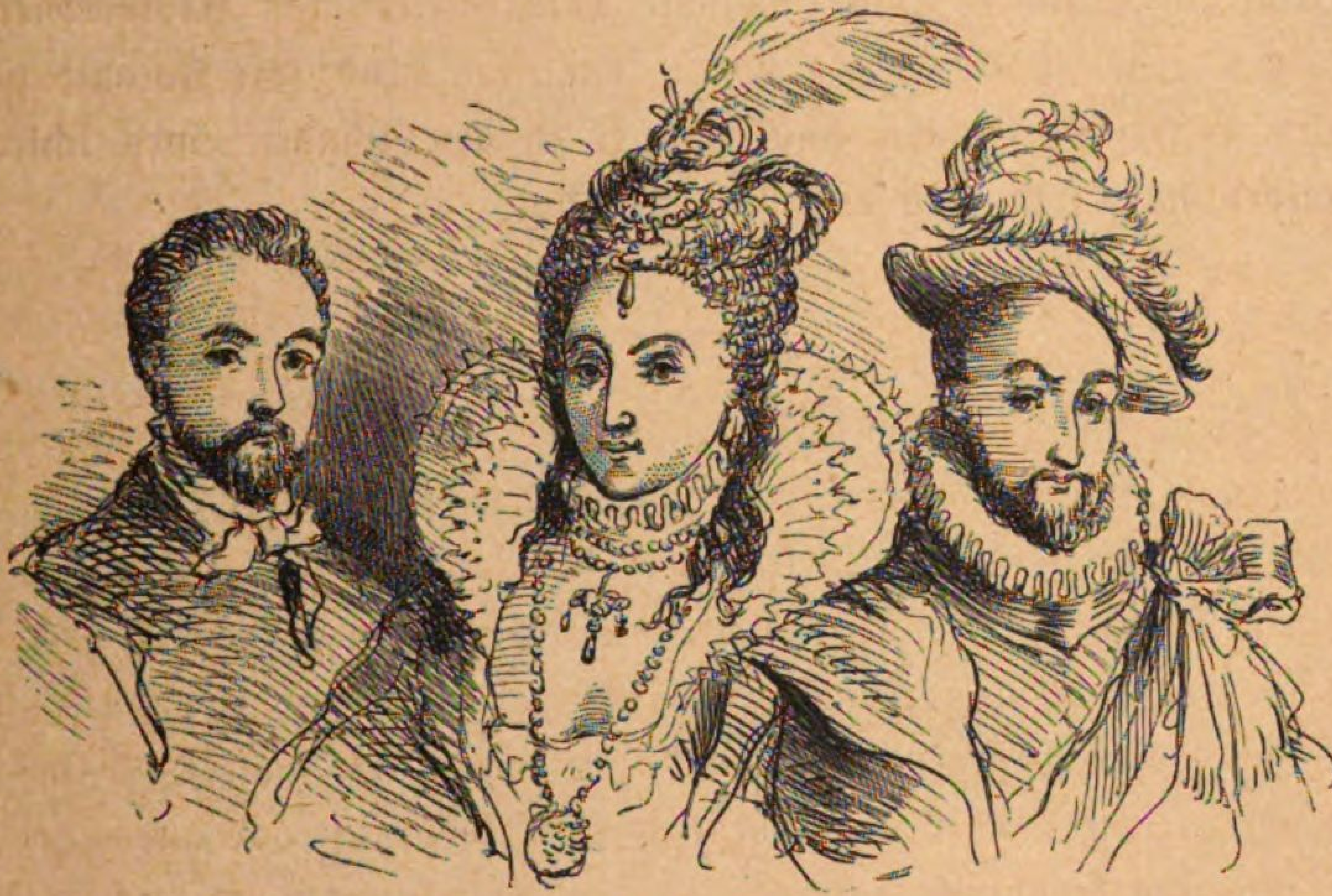
Zwölftes Kapitel.

Sir Humphrey Gilbert's königlicher Freibrief; Walter Raleigh's Charakter; Beispiel seiner ritterlichen Galanterie; er wird Günstling der Königin Elisabeth; Gilbert in Neufundland; er geht zur See verloren; Raleigh erhält einen neuen Freibrief von der Königin und schickt eine Erforschungs-Expedition nach Amerika; erfreuliche Erfolge derselben; die Königin ertheilt der erforschten Gegend den Namen Virginien; Raleigh schickt eine Kolonie nach Virginien; Fehlschlagen derselben durch schlechte Anführer; eine Kolonie Feldarbeiter und Handwerker wird abgeschickt; das erste in Amerika geborene englische Kind; die Kolonie geht verloren; Raleigh's ritterliche Thaten und was er in den Händen eines schlechten Königs zu erdulden hat; sein Tod auf dem Schaffot.

Während Drake die spanischen Niederlassungen in Süd-Amerika plünderte und den Erdball umschiffte, um seinen Feinden auszuweichen, wurde die Aufmerksamkeit der Königin von England und vieler ihrer angesehensten Unterthanen mit Macht auf den wohlthätigen Zweck hingelenkt, Kolonien in jener Region von Nord-Amerika anzulegen, welche Cabot schon drei Viertel-Jahrhunderte früher entdeckt hatte. Allerdings gesellte sich diesen besseren Wünschen auch der Durst nach Gold bei, indem man annahm, daß solches irgendwo in jenen Gegenden in Ueberfluß vorhanden sei. In gleicher Weise machte sich eine Sehnsucht geltend, an den Küsten jener herrlichen Länder, deren wunderbare Landschaft und Natur von den schiffbrüchigen Hugenotten und in den Briefen von Walter Raleigh aus Frankreich in so glühenden Farben geschildert worden waren, Niederlassungen zu gründen und nach Schätzen zu suchen. Diese letzteren Gelüste und Bestrebungen hatten nachgerade eine greifbarere Gestalt angenommen, als die wachen Träume und Trugbilder, welche der englischen Monarchin und ihrem Hofe durch den Sinn zogen. Sie waren zur That umgestaltet worden durch Walter Raleigh, als dieser vom Festland zurückkehrte und sein ihm geistesverwandter Halbbruder, Sir Humphrey Gilbert, durch die Vermittelung von Coligny's jungem Schüler und Waffengefährten ein Patent oder ein Privilegium von Elisabeth erhielt, durch welches er ermächtigt wurde, entfernte und barbarische Länder, welche von christlichen Mächten noch nicht in Besitz genommen waren, zu erforschen, sich anzueignen und als Erbgüter und Lehen der Krone England

zu behalten. Dies geschah im Jahre 1578. Gilbert glaubte nicht, daß man unter den höheren Breiten mit Vortheil nach Gold suchen könne. Eine umfassendere Ansicht über die Fischereien auf der Höhe von Neufundland, wohin sich schon damals jährlich vierhundert Fahrzeuge von Europa aus begaben, lenkte seine Gedanken nun auf ein Vorhaben hin, auf jener Insel eine Kolonie zu gründen, und Raleigh pflichtete diesem Plane bei.

Walter Raleigh war einer der berühmtesten und edelsten unter den englischen Glücksrittern und Wagehälsen jener Zeit. Als Gilbert durch Raleigh's Einfluß bei Hofe sein Privilegium erhielt, war letzterer erst sechsundzwanzig Jahre alt. Begabt mit glänzendem Genie, mit unbegrenztem Ehrgeiz und außerordentlicher Rührigkeit und Thatkraft, erfaßte sein Geist die kühnsten Anschläge, und seine Leichtgläubigkeit, Begeisterung, Findigkeit, Gewandtheit und Neuerungssucht veranlaßten ihn zur unmittelbaren Ausführung jedes Planes, den er sich gebildet hatte. „Ein Gebilde der üppigsten Schöpferkraft der Natur," sagt ein englischer Schriftsteller von ihm, — „war er gleichzeitig der fleißigste Gelehrte und der vollendetste Höfling seiner Zeit; als Projektenmacher tief, scharfsinnig und unermüdlich; als Soldat schlagfertig, kühn, heldenmüthig; so nachdenklich und philosophischer Beschaulichkeit ergeben, daß man ihn zur That ungeeignet hätte glauben können, und dann wieder so rührig, daß er keine Muße zur Beschaulichkeit



Drake. Elisabeth. Raleigh.

zu haben schien." Der größte Fehler in seinem geistigen Temperament war der Mangel an Maßhalten und Regelung in Gedanken und Zielen. Von Begierde nach ruhmreichen Thaten durchglüht, hatte er unglücklicherweise den Grundsatz angenommen, ‚Alles, was nicht außerordentlich sei, sei Nichts'; und sein Gemüth war bis zu seinen letzten Athemzügen nicht hinlänglich von Religion durchdrungen, um jenen Adel des Endzweckes anzuerkennen, welcher auch die gewöhnlichsten Handlungen veredelt und die Umstände emporhebt, anstatt von denselben Würde zu entlehnen. Da weder feste Grundsätze noch nüchterne Berechnung ihn zügelten, so ließ sich Raleigh von seiner Einbildungskraft und seinen Leidenschaften hinreißen und zwar in manchen Fällen sogar über die Schranken der Rechtschaffenheit, Ehre und Schicklichkeit hinaus, und lenkte dadurch — zumal die Ungunst des

Schicksals ihn noch im Allgemeinen verfolgte — Vorwürfe auf seinen Charakter und Enttäuschung und Mißerfolg auf seine Unternehmungen. Mochten aber auch widrige Geschicke seinen Lebenspfad verdüstern, so konnten sie doch niemals seinen Muth niederdrücken, noch auch nur einen einzigen Strahl seines Genies auslöschen. Er unterwarf sich seinem Schicksal mit der Anmuth des innern Adels, und in der allgemeinen Ansicht der Menschheit können seine Irrthümer und Schwächen seinem Ruhme keinen Abbruch thun."

Eine einzige That der Galanterie machte Raleigh zu einem Liebling seiner Königin. Er war erst vor Kurzem aus Irland zurückgekehrt, wo er sich bei der Dämpfung des Aufstandes der Desmonds ausgezeichnet hatte. Eines Tages begegnete er der Königin als sie mit zwei von ihren Hofdamen spazieren ging; sie kam dabei an eine feuchte kothige Stelle des Wegs und Raleigh nahm rasch seinen kostbaren Sammetmantel von den Schultern, breitete ihn über die feuchte Stelle und lud mit einer anmuthigen Verbeugung die Königin ein, darüber zu schreiten. In Anerkennung dieser zarten Galanterie erhielt Raleigh alsbald Zutritt bei Hofe, und es dauerte nicht lange, so waren er und Essex mächtige Nebenbuhler um die besondere Gunst der Königin. Ihre unaufhörlichen und oft romantischen Umtriebe und gegenseitigen Ränke gaben den Hofkreisen viele Veranlassung zu Klatsch. Raleigh ward jedoch eines derartigen nutzlosen und unfruchtbaren Lebens bald überdrüssig, gab seine Stellung als Höfling auf und befaßte sich wieder mit ernsteren Gedanken und Pflichten, die sich auf seine amerikanischen Kolonisations-Pläne bezogen.



Sir Walter Raleigh und Königin Elisabeth.

Die Vollmacht, welche Gilbert inne hatte, verpflichtete ihn an die Krone ein Fünftheil von all dem Gold und Silber abzugeben, welches die von ihm zu entdeckenden und zu besiedelnden Länder abwerfen würden, und verlieh ihm dafür die Befugnisse eines Civil- und Kriminal-Gesetzgebers über die Bewohner aller Gebiete, von denen er Besitz ergreifen würde, vorausgesetzt, daß die von ihm erlassenen Gesetze im Einklang mit den Landesgesetzen und der Politik von England stehen und nicht wider seine Lehenstreue gegen die Krone verstoßen würden. Sie verbürgte in gleicher Weise allen seinen Begleitern die bürgerlichen Rechte von Engländern. Die Vollmacht war, in so weit sie sich auf die Besitzergreifung von Ländergebieten bezog, für sechs Jahre gültig, während welcher Zeit

keinen anderen Personen gestattet sein sollte, innerhalb vierzig geographischer (zweihundert englischer) Meilen von irgend einem Orte, von welchem diese Wagehälse Besitz ergriffen hatten, eine Niederlassung zu gründen.

Mit diesen Befugnissen Seitens der englischen Krone ausgerüstet und durch Raleigh's Freundschaft und Geld unterstützt, rüstete Gilbert nun, so weit seine eigenen Mittel es ihm gestatteten, ein kleines Geschwader aus und segelte damit im Spätherbste 1579 nach Amerika. Er hatte sich früher durch tapfere militärische Leistungen in Irland ausgezeichnet und dafür schon 1570 die Auszeichnung der Erhebung in den Adelstand erhalten, dann, sechs Jahre später, ein Buch: „Abhandlung über eine Entdeckung eines neuen Seewegs nach Cathay", veröffentlicht, wodurch er großes Aufsehen erregte. Er genoß eines solchen öffentlichen Ansehens, daß sich viele Söhne aus den besten und vornehmsten englischen Adelsfamilien als sogenannte adventurers mit ihm einschifften. Nun heißt adventurer zwar Abenteurer, aber damals verstand man darunter Männer, welche auf gut Glück nach irgend einem fremden Lande gingen und die Wagnisse eines solchen ungesicherten Unternehmens trugen, sei es nun als Handelsleute oder Eroberer oder Ansiedler. Diese adeligen Glücksritter oder Wagehälse aber taugten durchaus nicht zu Gründern eines neuen Staatswesens, denn sie waren meist Müssiggänger und viele von ihnen ausschweifende Bursche, und konnten daher auch kein neues Gemeinwesen schaffen. Schwere Stürme oder spanische Kriegsschiffe bohrten eines von Gilbert's Schiffen in den Grund und zwangen die anderen zur Umkehr, und in den vier folgenden Jahren ward das Unternehmen aufgeschoben. Gilbert war zu sehr verarmt, um eine andere Expedition zu unternehmen; um aber die Vollmacht nicht zu verscherzen, rüsteten Raleigh und seine Freunde nach dieser Frist ein anderes kleines Geschwader aus, das im Juni 1583 von Plymouth absegelte unter dem Befehl von Gilbert, welcher als Geschenk der Königin einen von einer weiblichen Figur gehaltenen goldenen Anker trug. Das kleine Geschwader erreichte im August Neufundland und lief in den Hafen von St. John ein, in welchem die Herren von Robertval und Cartier ungefähr fünfzig Jahre früher vor Anker gegangen waren. Hier, auf dem festen Lande, errichtete Gilbert eine Säule, auf welcher das englische Wappen eingehauen war, und nahm in Gegenwart von mehreren hundert Fischern aus dem westlichen Europa, die er herbeibeschieden hatte, im Namen der Königin Elisabeth dieses Land förmlich in Besitz.

Gilbert's Schiffe hatten unterwegs schwer von Stürmen gelitten; nachdem jedoch die unerschrockenen Seeleute nur einige unbedeutende Ausbesserungen daran vorgenommen hatten, setzten sie ihre Fahrt zur Erforschung der Küsten gen Süden fort. Auf der Höhe der Küsten von Kap Breton wurden Gilbert's Schiffe jedoch abermals von heftigen Stürmen überfallen und bald darauf das größte derselben gegen die Klippen geschleudert, so daß es scheiterte und mit einer Bemannung von mehr als hundert Köpfen unterging. Der Befehlshaber rettete sich jedoch und flüchtete auf das „Eichhorn", ein kleines Fahrzeug von zehn Tonnen Last. Er trotzte Wind und Wogen, bis sein Geschwader zerstreut und jede Hoffnung verloren war, dann lenkte er den Bug seines kleinen Schiffes heimwärts und trat die Rückreise nach Europa in Gesellschaft eines andern kleinern Schiffes, der „Hirschkuh", an. Eines Septembertags sprang eine wilde Bö auf, während die beiden Schiffe noch auf Sprachweite bei einander waren. Gilbert saß mit einem Buche in der

Hand im Stern und erwiderte auf einen Zuruf des Kapitäns der „Hirschkuh“, daß sie in großer Gefahr seien: „Wir sind zur See dem Himmel ebenso nahe als zu Lande.“ Der Sturm steigerte seine Heftigkeit, die Nacht brach an; die tiefste Finsterniß lagerte sich über das Meer, und um Mitternacht verschwanden plötzlich die Lichter des „Eichhorn“, denn die kleine Barke war plötzlich mit Mann und Maus in den Wogen versunken. Die „Hirschkuh“ war das einzige Schiff von der ganzen Flotille, welches die Stürme überstand und mit der Kunde von all diesen Unfällen nach England zurückkehrte.

Diese verschiedenen Fälle des Mißlingens schienen Raleigh nur zu noch thatkräftigerem Handeln anzuspornen. Er erhielt auf seine Bewerbung von der Königin einen Freibrief, welcher in allen Stücken demjenigen gleichlautend war, den sie Gilbert ertheilt hatte, aber auf die südlicher gelegenen Länder lautete. Vom April 1584 datirt, bestellte er Raleigh zum Lord Proprietor oder adeligen Grundbesitzer aller Länder zwischen der Delaware-Bucht und der Mündung des Santee-Flusses in Süd-Carolina. In der Ausführung seiner Entwürfe rasch und voll Thatkraft, ließ Raleigh noch vor dem Monat Juni zwei mit Mannschaft und Proviant reichlich ausgerüstete Schiffe seefertig machen und übertrug den Befehl derselben zwei erfahrenen Seeleuten, Arthur Barlow und Philipp Amydas. Diese Männer hatten den Auftrag, die Küsten zwischen den genannten Breiten zu erforschen und eine zur Niederlassung geeignete Stelle auszuwählen. Anstatt den nördlichen Kurs über den Atlantischen Ocean einzuschlagen, nahmen sie den Weg über die Canarischen Inseln, fuhren mit den Passatwinden leicht nach Westindien, näherten sich der amerikanischen Küste unter der Breite von Florida, fuhren dann nordwärts auf dem Striche des Golfstroms längs der Küste hinauf, liefen in die Ocracock-Bucht ein und ankerten im Juli an der Insel Wocoken. Hier wurden sie von den sanften Eingeborenen freundlich aufgenommen, die dafür ebenso wohlwollend behandelt wurden. Barlow errichtete daselbst eine kleine Säule mit dem britischen Wappen, schwang darüber in Gegenwart der staunenden Eingeborenen das Banner von England und ergriff im Namen der Königin Besitz von dem ganzen Festland sammt den Inseln, Buchten und Einfahrten. Die ganze Schaar verbrachte mehrere Wochen mit der Erforschung der Insel Roanoke und des Pamlico- und Albemarle-Sundes und im Tauschhandel mit den Eingeborenen. Die Leute waren nach der Schilderung der beiden Seefahrer „meist sanft, liebreich und treu, aller Falschheit und Tücke bar, so wie die Menschen im goldenen Zeitalter gewesen sein mochten.“

Auf der Insel Roanoke wurden die Reisenden mit einer ausgesuchten Gastfreundschaft von der Mutter des (zeitweilig abwesenden) Königs Wingina bewirthet und fanden überall, wohin sie nur kamen, in der Regel die freundlichste Aufnahme. Darum machte auch Alles, was sie auf dem Festlande und den Inseln sahen, auf die Fremdlinge einen gewinnenden und entzückenden Eindruck. Die ganze Natur prangte damals in ihrem reichsten Sommerschmuck, und ihre Schönheiten mutheten die Engländer ganz wunderbar an. Herrliche Bäume waren von üppigen Weinreben voll Trauben umrankt und der Wald wimmelte von Vögeln mit prächtigem Gefieder und lieblichem Gesang. Nachdem sie alle mögliche Erkundigung über das benachbarte Land eingezogen hatten, machten Barlow und Amydas mit ihren Gefährten sich auf den Heimweg nach England und nahmen zwei rothhäutige Häuptlinge von der Küste, Namens Manteo und Wantschise, als Begleiter mit.

Die glühenden Schilderungen, welche diese Seeleute von jener neuentdeckten Region machten, und die Beschreibungen, die sie von dem einfachen Leben und den sanften Sitten der Einwohner derselben entwarfen, versetzten Raleigh und seine Gebieterin in Entzücken; und Elisabeth verlieh zum Andenken daran, daß das herrliche neue Besitzthum dem britischen Reiche unter der Regierung einer jungfräulichen Königin hinzugefügt worden war, jenem Lande den Namen **Virginien**. Nach Anderen soll dieser Name daher rühren, daß jenes Land gleichsam noch die ganze jungfräuliche Schönheit, Reinheit und Fruchtbarkeit seiner ersten Schöpfung sich erhalten hatte. Die Königin erklärte diese Gebiets-Erwerbung für eine der glorreichsten Begebenheiten ihrer Regierung und erhob Raleigh zur Anerkennung in den Adelsstand. Das Parlament bestätigte seinen Freibrief, und die Königin verlieh ihm, um ihn zu bereichern, das ausschließliche Recht des Handels mit süßen Weinen. Seine Beliebtheit beim Volke war eine grenzenlose, und er wurde beinahe einstimmig zum Vertreter der Grafschaft Devon im Parlament gewählt.

In der Ueberzeugung, daß sein Freibrief der Schlüssel zur Eröffnung der ersehnten Schätze von Reichthum, Ehre und Macht sei, traf Raleigh nun Vorkehrungen, um zur Bevölkerung seiner amerikanischen Besitzung eine Kolonie auszusenden. Er hatte Freunde im Ueberfluß, welche ihn bei diesem Vorhaben unterstützten, und schon am 9. April 1585 sah er vom Hafen von Plymouth aus ein Geschwader von sieben Schiffen mit hundertundachtzig Kolonisten und einer vollen Ausrüstung von Matrosen nach der Küste von Virginien unter Segel gehen. Das Geschwader stand unter dem Befehl des Sir Richard Grenville, eines der tapfersten Männer seiner Zeit; zum Gouverneur der Provinz war Ralph Lane, der sich sowohl im Kriegs- wie im Civildienste ausgezeichnet und seither eine Stallmeisters-Stelle bei Hof bekleidet hatte, zu seinem Gehülfen oder Stellvertreter Amydas bestimmt. In ihrem Gefolge befand sich auch jener Thomas Cavendish, welcher im folgenden Jahre dem Kurs Drake's um den Erdball herum folgte, ferner ein tüchtiger Maler, um Menschen und Dinge in Amerika abzuzeichnen, und Thomas Harriot, ein Astronom, welcher zugleich den Geschichtschreiber und Naturforscher der Expedition abgab.

Die Wahl Grenville's zum Befehlshaber des Geschwaders erwies sich jedoch als eine unglückliche, denn er war mehr auf Plünderung als auf Kolonisation erpicht. Er schlug den südlichen Kurs nach Amerika ein, kreuzte in den westindischen Gewässern, nahm spanische Schiffe hinweg und flößte so den Kolonisten einen Sinn ein, welcher demjenigen von friedlichen Ansiedlern schnurgerade entgegengesetzt war. Die Expedition erreichte erst spät im Juni die amerikanische Küste, wobei die Schiffe an einer Landspitze, welche hievon den Namen Kap Fear (Furcht) erhielt, nahezu gescheitert wären. Sie segelten dann nordwärts an der Küste hinauf, liefen in die Ocracock-Bucht ein und landeten endlich mit Manteo, welcher mit ihnen zurückkehrte, auf der Insel Roanoke.

Harriot hat eine Schilderung hinterlassen, aus welcher wir den ganzen Verlauf jener Kolonie in Virginien erfahren. Er war ein ganzes Jahr dort geblieben, um Beobachtungen zu machen und sich von allen merkwürdigen Dingen Zeichnungen zu verschaffen. Harriot war Raleigh's Lehrer in der Mathematik gewesen und nahm an dem Unternehmen den innigsten Antheil; er gab sich alle Mühe, die Habgier der Kolonisten einzudämmen, welche mehr an Gold und Beute, als Bebauung des Bodens dachten.

Grenville's Beispiel führte endloses Mißgeschick herbei. Er sandte Manteo auf das

Festland voraus, um den Indianern seine Ankunft zu melden, und folgte ihm bald mit Lane, Cavendish und Anderen. Acht Tage lang durchforschten sie das Land und wurden überall gastfreundlich bewirthet; aber wie vergalten sie diese Gastlichkeit? In einem indianischen Dorfe wurde den Engländern ein silberner Becher gestohlen und nicht sogleich auf Verlangen wieder zurückgegeben, worauf Grenville das ganze Dorf niederbrennen und die umgebenden Maisfelder verheeren ließ. Hierüber entbrannte denn in dem Gemüth der Wilden eine glühende Entrüstung und Rachgier, die nicht mehr gelöscht werden konnte. Der Oberbefehlshaber ahnte die Folgen seiner brutalen That nicht, verließ die Kolonisten und stach mit seinen Schiffen wieder in See, aber zunächst um Seeräuberei zu treiben, bevor er nach England zurückkehrte; gleichwohl ward er, als er mit seinen Schiffen und der Beute von geplünderten spanischen Gallionen und anderen Fahrzeugen im Hafen von Plymouth wieder einlief, auf das Wärmste bewillkommt.

Lane war von dem Lande ganz entzückt und schrieb in einem Briefe, den er durch Grenville nach Hause schickte: „Es ist der gesegnetste Boden unter dem ganzen Himmelsgewölbe, das herrlichste Land in der Welt; das Festland ist von einer bisher unbekannten Großartigkeit und reich an Menschen und an Städten, wenn auch die Zustände noch roh sind. Das Klima ist so gesund, daß wir keinen einzigen Kranken haben, seit wir an's Land gegangen sind. Wenn Virginien Pferde und Hornvieh hätte und von Engländern bewohnt wäre, könnte kein Reich in der ganzen Christenheit sich mit ihm vergleichen."

Harriot war ein Mann von scharfer Beobachtungsgabe und betrachtete Alles vom Gesichtspunkt eines christlichen Gelehrten aus. Er erkannte deutlich, daß das wesentlichste Mittel zur Besiedelung darin bestehen würde, die Eingeborenen wohlwollend als Freunde und Nachbarn zu behandeln. Grenville's Betragen beklagte er sehr und bemühte sich, die Rachsucht zu mildern, welche die nutzlose Grausamkeit jenes Anführers hervorgerufen hatte. Die Indianer waren neugierig und leichtgläubig; viele von ihnen betrachteten die Personen der Engländer mit Ehrfurcht und beinahe mit Grauen, denn ihre Schießgewehre, Brenngläser, Fernröhren, großen Uhren und Taschenuhren, ihre mathematischen Instrumente, Bücher u. s. w. erschienen dem Geiste der Wilden wie das Werk von Göttern. Die Kolonisten waren nie krank und hatten keine Weiber bei sich, was die Eingeborenen zu dem Glauben veranlaßte, jene seien nicht vom Weibe geboren und darum unsterblich, — Menschen aus der Vorzeit, die zur Unsterblichkeit emporgestiegen seien. Diese Ansichten machte sich Harriot zu Nutze, zeigte überall die Bibel, erklärte den Wilden die großen und köstlichen Wahrheiten des Christenthums und flößte denselben eine solche Liebe und Verehrung für das heilige Buch ein, daß sie es häufig andächtig an ihr Herz drückten. Einmal erkrankte König Wingina schwer und schickte nach Harriot, welcher ihn in seiner mit Baumästen gedeckten Hütte auf einem Lager von weichem Moos fand und einen Priester bei ihm antraf, der geheimnißvolle Bewegungen über den Kranken hin machte, während ein „Medicinmann" dem König einen Trank aus einer Kürbißflasche reichte und ein tanzender Gaukler durch die seltsamsten Sprünge, Körperverdrehungen und fürchterlichsten Grimassen den bösen Geist vertreiben wollte. König Wingina schickte alle diese Diener hinweg, ergab sich in die Pflege Harriot's und bat die Engländer um ihre Fürbitte; als er hierauf genas, folgten viele seiner Landsleute seinem Beispiel.

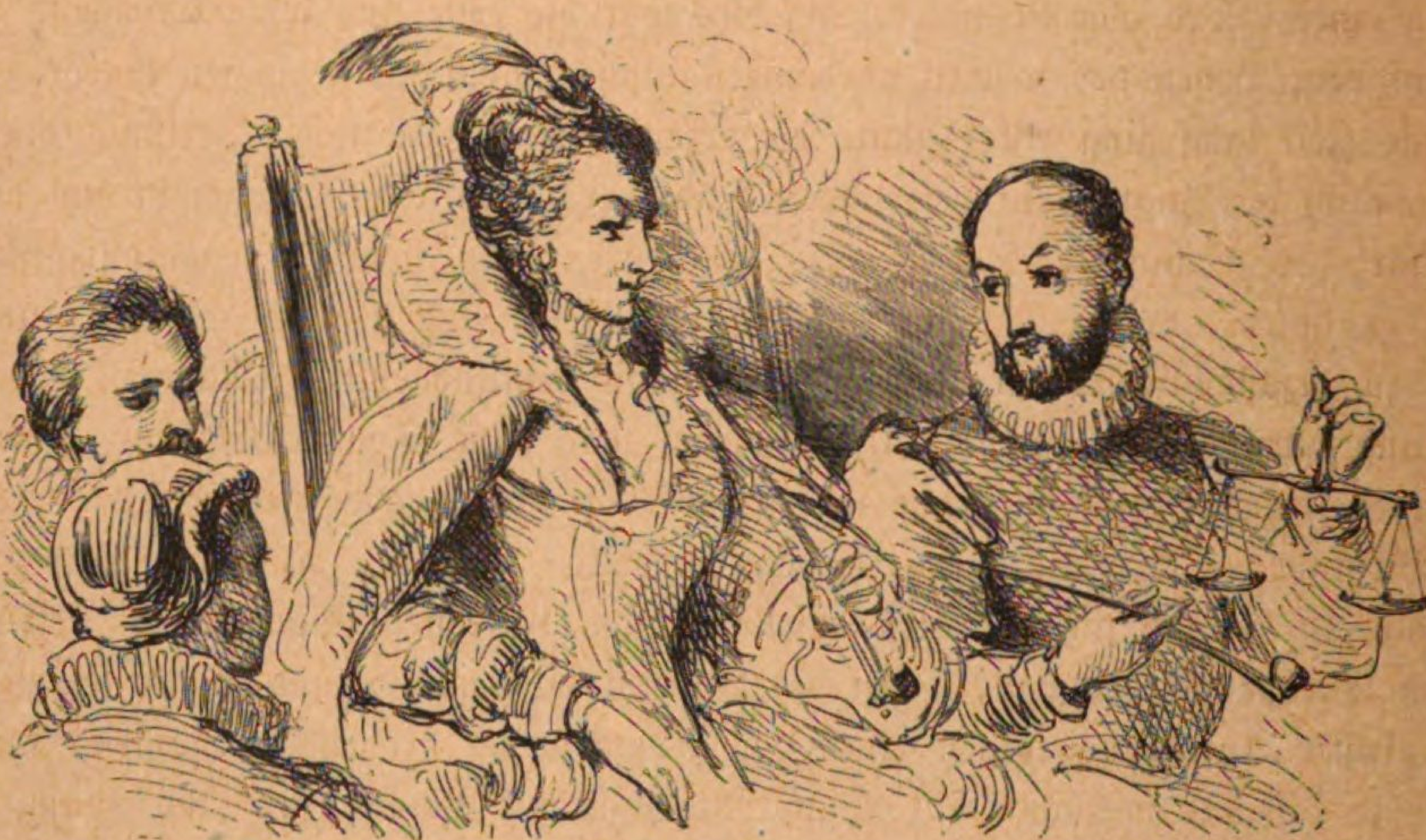
Wären die übrigen Kolonisten so gut und weise gewesen wie Harriot, so würde

Alles gut gegangen sein; allein sie waren alle auf Gold erpicht und der Gouverneur Lane selbst litt am Goldfieber. Die Eingeborenen wurden mit Verachtung und mit einer Grausamkeit behandelt, welche die Rachsucht rege erhielt. Als sie die Goldgier der Engländer bemerkten, erzählten sie denselben wunderbare Geschichten von einem Land an den oberen Gewässern des Roanoke, wo es kostbare Metalle im Ueberfluß geben und wo sogar die Häuser mit Perlen austapezirt sein sollten. All dies ward aber den Engländern nur vorgespiegelt, damit sie jenes Land aufsuchen und so geschwächt werden möchten, daß die Indianer über sie herfallen und sie vernichten könnten. Die Rothhäute schlossen auch richtig, denn Lane glaubte ihren Geschichten, brach mit einer großen Schaar seiner Leute auf und wanderte an den raschströmenden Gewässern des Roanoke hinauf, bis er sich überzeugt hatte, daß er sich durch reine Erdichtungen hatte irre führen lassen. Er kehrte um und sein plötzliches Wiedererscheinen vereitelte die Hoffnungen der Indianer, welche sich mit dem Gedanken trugen, die getheilten Ansiedler zu überfallen. Ihr Groll ward übrigens nur gehemmt, nicht unterdrückt. Sie betrachteten die Schießgewehre der Engländer als Dämonen und maßen die große Seuche, welche damals unter den Rothhäuten herrschte, der Wirkung von Wunden durch unsichtbare Kugeln unsichtbarer Feinde bei. In dem Glauben, daß bald noch mehr Engländer kommen würden, um ihnen ihr Land wegzunehmen, glühten sie so vor Begierde, die Eindringlinge auszurotten, daß sie ihre Feindseligkeit gar nicht mehr verhehlen konnten.

Von dem Argwohn erfüllt, es bestehe eine weit verbreitete Verschwörung zur Vernichtung seiner Niederlassung, rüstete Lane sich, den ersten Streich zu führen. Er lud den König Wingina und seine angesehensten Häuptlinge zu einer freundlichen Berathung ein, und die Indianer bethätigten ein solches Vertrauen in die Fremden, daß sie sich unbewaffnet einfanden. Auf ein vereinbartes Zeichen fielen Lane und seine Gefährten über die Indianer her und ermordeten den König und alle seine Begleiter. Von da an stand jede Partei auf dem Fuße der Vertheidigung, und die Lage der Engländer ward sehr bald eine verzweifelte. Ihre Lebensmittel-Vorräthe waren erschöpft, es kamen keine Schiffe aus England mit neuer Zufuhr; die Ansiedler hatten keine Felder urbar gemacht und besäet und konnten keine Lebensmittel von den Indianern erlangen. Nur Wald und Wasser lieferten ihnen noch einen unsicheren Unterhalt, und sie verzweifelten schon, als sie eines Tags weiße Segel erblickten, welche ihnen die Annäherung einiger aus hoher See kommenden Schiffe verkündigten. Es war die Flotte von Sir Francis Drake, welcher von seinem Raubzuge nach den spanischen Niederlassungen zurückkehrte und nach den britischen Ansiedlern sehen wollte, um über ihre Lage Raleigh Bericht zu erstatten. Er bot ihnen Hülfe und Unterstützung an, allein sie waren so vollständig entmuthigt, daß sie um die Erlaubniß baten und diese erhielten, in Drake's Schiffen nach Europa zurückzukehren.

Lane und seine Gefährten hatten während ihres Aufenthalts in Virginien Geschmack am Tabakrauchen gefunden, welche Gewohnheit unter den dortigen Eingeborenen ganz gang und gäbe war; sie brachten zuerst die Tabakspflanze nach England, welche indessen auf dem europäischen Festland bereits durch die Spanier und Portugiesen eingeführt worden war. Raleigh gewöhnte sich ebenfalls an das Tabakrauchen und verschaffte ihm Eingang in England, wo diese Gewohnheit sich so rasch einbürgerte, daß die Nachfrage nach Tabak bald den Vorrath überstieg. Der Tabak wurde hierdurch das Haupterzeugniß

Virginiens und nicht nur ein vereinigendes Band zwischen England und mehreren seiner amerikanischen Kolonien, sondern auch eine beträchtliche Einnahme-Quelle. Der Sage nach soll sogar Königin Elisabeth sich im Rauchen versucht und eines Tags soll Raleigh ihr dabei eine Wette angeboten haben, daß er das Gewicht des Rauches ermitteln könne, welcher in einer gegebenen Zeit über ihre Lippen komme. Elisabeth nahm die Wette an; Raleigh wog den Tabak, den er in die Pfeife der Königin stopfte, wog hernach die Asche, welche darin zurückgeblieben war, und bezeichnete den Unterschied im Gewicht als das Gewicht des Rauches; die Königin anerkannte lachend, daß er die Wette gewonnen habe, und meinte, er sei der erste Alchymist, von dem sie je gehört, daß er mit Erfolg Rauch in Gold verwandelt habe.



Raleigh's Wette.

Drake's Schiffe hatten kaum die Küste verlassen, als ein Fahrzeug mit Vorräthen für die flüchtig gewordenen Kolonisten anlangte. Als es aber den Posten verlassen fand, kehrte das Schiff nach England zurück, und etwa vierzehn Tage nach dessen Abfahrt von Roanoke traf auch Sir Richard Grenville mit drei reich verproviantirten und wohlbemannten Schiffen ein und forschte vergebens nach den Ansiedlern. Da er aber den Besitz des Landes nicht aufgeben wollte, so ließ er daselbst fünfzehn Mann zurück, um die Rechte Englands geltend zu machen, und segelte ebenfalls nach England zurück.

Diese Unfälle entmuthigten Raleigh nicht. Lane hatte seine Untauglichkeit zum Anführer zwar genugsam erwiesen und darum auch eine sehr düstere Schilderung von dem Lande entworfen; allein der Bericht des gelehrten Harriot war so ermuthigend, daß es Raleigh keine Mühe kostete, eine neue Kolonie und aus besserem Material zusammenzubringen. Diesmal waren es keine Goldsucher, sondern ehrsame Landleute und Handwerker mit ihren Weibern und Kindern, welche ernstlich gesonnen waren, bleibende Ansiedler in Amerika zu werden. Zum Gouverneur der Kolonie ward John White ernannt und ihm elf Gehülfen beigegeben, und gegen Ende April 1587 ging ein auf Raleigh's Kosten ausgerüstetes Geschwader von drei Schiffen unter Segel nach der Chesapeake-Bucht, wo nach Raleigh's Wünschen die landwirthschaftliche Ansiedlung gegründet werden sollte.

White ging zuerst nach Roanoke, kam im Juli dort an, fand das von Lane erbaute Fort niedergerissen, die Hütten der früheren Kolonisten von Unkraut überwuchert und einen Haufen von Menschenknochen, die ihn genugsam über das traurige Schicksal von Grenville's Beschützern der Rechte Englands belehrten.

Die neuen Ansiedler beschlossen weislich, mit den Indianern auf freundschaftlichem Fuß zu leben; allein diese zeigten sich feindselig und tödteten einen von White's Gehülfen. Manteo, welcher auf der Insel Croatan wohnte, kam mit seiner Mutter und seinen Verwandten und lud die Engländer ein, sich auf seinem Gebiete niederzulassen, und White nahm die Gelegenheit wahr, den Häuptling zu bewegen, daß er sich taufen lasse, und übertrug ihm dafür im Namen und auf das Geheiß von Sir Walter Raleigh den Stand und Rang eines „Lord von Roanoke", und dies war die erste und letzte Pairschaft, welche jemals auf dem Boden der spätern nordamerikanischen Republik geschaffen wurde.

Eine Zeit lang ging Alles glatt, da erzeugte ein unglücklicher Irrthum der Engländer, nämlich ein Angriff auf befreundete Indianer, böses Blut. Ungefähr um dieselbe Zeit mußten die Schiffe nach England zurückkehren, um neue Lebensbedürfnisse und Vorräthe zu holen. White ließ sich bereden, mit diesen Fahrzeugen zu gehen, um ihre Rückkehr zu beschleunigen. Er ließ in der Kolonie achtundneunzig Männer, siebenzehn Weiber und zwei Kinder zurück. Unter diesen war seine Tochter Eleanor Dare, die Gattin eines seiner Gehülfen, welche seit der Ankunft eine Tochter geboren, der man den Namen Virginia — Virginia Dare — gegeben hatte. Auf der Rückfahrt nach Europa legte White in Irland an und ließ daselbst einige Kartoffel-Pflanzen, die ersten, die man je in Europa gesehen hatte. Bei der Ankunft in England fand White seine Landsleute in großer Aufregung wegen eines von Spanien her drohenden Einfalles und alle höheren See-Offiziere wie auch Sir Walter Raleigh mit Plänen zur Abwendung dieser Gefahr beschäftigt. Gleichwohl machte Raleigh die größten Anstrengungen, um White im April 1588 mit zwei Schiffen voll Proviant und anderen Vorräthen wieder nach Amerika zurückzuschicken. Der Geiz des Gouverneurs ließ ihn aber seine erste Pflicht versäumen: anstatt nämlich geraden Wegs nach Virginien zurückzukehren, machte er Jagd auf spanische Schiffe um Beute zu erringen, und seine beiden Schiffe wurden so sehr beschädigt, daß er sie wieder nach England zurückbringen mußte, und erst im Jahr 1590 — im Jahr nach der Niederlage der spanischen Armada oder unüberwindlichen Flotte im britischen Kanal — erhielt White die Erlaubniß, seine Kolonie und seine Tochter wieder aufzusuchen. Er segelte mit zwei Schiffen dorthin und fand Roanoke verödet. Eine Inschrift auf der Rinde eines Baumes schien darauf hinzudeuten, daß die früheren Bewohner nach Croatan gegangen waren. Die Jahreszeit war schon weit vorgerückt, und da White die Stürme fürchtete, welche dann an der Küste herrschen, so erforschte er das Land nicht weiter, sondern kehrte rasch nach England zurück mit der Kunde von dem Schicksal der Ansiedler. Man vermuthete zwar, der treue Häuptling von Roanoke habe ihr Leben gerettet und sie, als sie von ihren eigenen Landsleuten aufgegeben zu sein schienen, einem eingeborenen Stamm einverleibt, mit welchem sie sich vermengten. Diese Muthmaßung findet einige Glaubwürdigkeit durch eine Ueberlieferung der Hatteras-Indianer aus späterer Zeit, welche von einem derartigen Schicksal der Niederlassung berichtete, und in der Thatsache, daß zu der Zeit, wo endlich hier europäische Niederlassungen gegründet wurden, ein-

zelne Individuen vom Stamme der Hatteras die gemischten physischen Charakterzüge des Indianers und des Engländers trugen. Vielleicht war zu der Zeit, wo Jamestown am Powhatan-Flusse gegründet wurde, Virginia Dare, damals zwanzig Jahre alt, eine hübsche indianische Königin an den Ufern des Roanoke.

Raleigh's Mittel waren nun erschöpft; er hatte ungefähr zweimalhunderttausend spanische Thaler auf vergebliche Versuche verwendet, Virginien zu kolonisiren und ähnliche Unternehmungen durch Unterstützung zu fördern; und er mußte nun einigermaßen seinen hochherzigen Plan aufgeben. Er gründete eine Gesellschaft von Kaufleuten und Unternehmern, sogenannten adventurers, auf Grund seines Freibriefs, und trat denselben einen Theil seiner Rechte ab. Da es jedoch diesen an seinem Muth und seiner Begeisterung fehlte, so beschränkten sie sich darauf, eine Zeit lang einen kleinen Tauschverkehr mit Virginien zu führen, und zur Zeit von Elisabeth's Tode im Jahr 1603 war kein einziger Engländer in Amerika angesiedelt. Raleigh gab jedoch noch lange Zeit hindurch die Hoffnung nicht auf, die verschollenen Ansiedler vom Roanoke wieder aufzufinden; er soll sogar zu fünf verschiedenen Malen auf seine eigenen Kosten Leute nach Virginien geschickt haben, um nach ihnen zu forschen, allein man konnte keine Spur mehr von ihnen finden. Der besonnene Plan Raleigh's zur Kolonisation mißglückte hauptsächlich durch die Unfähigkeit und Unzulänglichkeit seiner Beauftragten.

Unter den Staatsmännern und Abenteurern oder Großunternehmern von England, welche die ersten Versuche britischer Unterthanen zur Besiedelung von Amerika leiteten, wird Raleigh's Name stets einer der hervorragendsten bleiben. An Muth, Ausdauer, weitgehenden Plänen, Umsicht, verschwenderischer Freigebigkeit und allzeit schwungvoller Hoffnung, hatte er nicht Seinesgleichen. Er war nicht allein Soldat und Staatsmann, sondern auch Geschichtschreiber, Dichter und Philosoph und ein auf den meisten Wissensgebieten wohl unterrichteter Gelehrter. Als er, etwa siebenunddreißig Jahre alt, den Gedanken einer Kolonisirung Virginiens aufgab, machte er sich alsbald an die Leistung anderer Dienste, welche an sich allein schon seinen Namen unsterblich gemacht haben würden. Er trug wesentlich zur Vernichtung der Armada bei; er begleitete Drake auf seinem Kriegs- und Seezuge, um Don Antonio auf den portugiesischen Thron zu setzen; er brachte den Dichter Edmund Spenser aus Irland und stellte ihn der Königin vor; er entdeckte „das große, üppige und schöne Reich Guyana" in Süd-Amerika; er nahm an der Eroberung von Cadiz Theil, war Gesandter in den Niederlanden und Gouverneur auf der Insel Jersey. Zügelloses Leben befleckte jedoch seinen Ruf, und als Elisabeth 1603 starb, ward die Sonne seines Ruhmes für seine Zeitgenossen verdüstert, aber nur um desto heller in der eigenen Brust und in den Annalen der Geschichte zu leuchten. Als König Jakob von Schottland auf den englischen Thron gelangte, entkleidete er Raleigh aller seiner Aemter. Der Körper des großen Mannes war damals von Gicht gelähmt, allein sein stolzer Sinn und Muth erhielten ihn auch im Unglück aufrecht.

Raleigh ward kurz darauf unter der unbegründeten Anklage, er habe sich an einer Verschwörung betheiligt, um Arabella Stuart auf den englischen Thron zu erheben, ohne Beweis zum Tode verurtheilt. Er ward jedoch begnadigt, nach dem Tower geschickt und viele Jahre dort eingesperrt, die meiste Zeit hindurch in Gesellschaft seiner Gattin, welche eines von Elisabeth's Hoffräulein gewesen war. Daselbst schmachtete er noch im

Jahr 1615, als der gemeine, geizige König, welcher von seinen Diensten Gebrauch machen wollte, um in Guyana nach Gold suchen zu lassen, ihn unter der Bedingung, daß er dorthin gehe, aus dem Gefängniß entließ, ohne ihn jedoch zu begnadigen. Raleigh, damals dreiundsechzig Jahre alt und kränklich, ging gleichwohl mit vierzehn Schiffen, in deren Ausrüstung der Ueberrest von seinem eigenen Vermögen und demjenigen seiner Frau steckte, nach Süd-Amerika. Die Expedition schlug fehl, und Raleigh kehrte im Sommer 1618 nach Plymouth zurück, an Vermögen, Gesundheit, Ruf und Lebensmuth gebrochen. Der König war in seinen Erwartungen getäuscht und auf Raleigh sogar in dessen beinahe hülflosem Zustande noch eifersüchtig; er ließ daher den Greis von Neuem in den Tower stecken und bald darauf auf Grund des fünfzehn Jahre früher gesprochenen Todesurtheils enthaupten. „Dies ist eine herbe Arzenei, aber es ist eine Heilung für alle Krankheiten," sagte der Patriot im weißen Haar, als er die scharfe Schneide der Axt befühlte und diese dem Henker darreichte (29. Oktober 1618).



Raleigh auf dem Schaffot.

Diese mörderische That König Jakob's war eine der scheußlichsten von all den niederträchtigen und gemeinen Freveln dieses verabscheuten Monarchen. Schnöder Henkerlust opferte er einen der edelsten Patrioten, der scharfblickendsten und weitsichtigsten Staatsmänner und der glänzendsten Gelehrten des britischen Reiches. Schon Raleigh's

bloßes Dasein, selbst im Dunkel des Towers, worin er seine „Geschichte der Welt“ schrieb, war eine bleibende Ehre für die Regierung des schlimmen Königs.

Raleigh hatte es noch erleben dürfen, daß sein Plan der Besiedelung Virginiens durch andere Engländer ausgeführt wurde. Zehn Jahre vor seinem Tode und während er noch im Tower saß, wurde Jamestown gegründet; und als das Henkerbeil seiner irdischen Laufbahn ein Ziel steckte, trug sich eine Gemeinschaft von englischen Puritanern mit dem Gedanken jener Auswanderung nach Amerika, welche zwei Jahre später verwirklicht wurde und zur Gründung der Freistaaten von Neu-England führte. Der französische Seefahrer Champlain hatte den Grund zu einer dauernden Niederlassung am St. Lorenz-Strome gelegt, und während Raleigh in Guyana war, entwarfen die Holländer Pläne zu einer Niederlassung in den Neu-Niederlanden, welche Hudson einige Jahre zuvor entdeckt hatte. George Calvert war soeben in den Adelstand erhoben und zum Mitglied des Geheimen Rathes ernannt worden und hatte sich jene besondre Freundschaft König Jakob's errungen, welche endlich zu seiner Erhebung in den Peersstand als Lord Baltimore, zu seinen Versuchen der Besiedelung von Neufundland und der Besitzergreifung der prächtigen Domäne Maryland von Seiten seiner Familie führte. Aber erst nach Verlauf von nahezu zwei Jahrhunderten bethätigten die Bewohner von Nord-Carolina ihr Gerechtigkeitsgefühl dadurch, daß sie ihrer Hauptstadt den Namen Raleigh gaben.



Dreizehntes Kapitel.

Erforschung der Küsten von Neu-England durch britische Seefahrer; großer Plan der Kolonisirung Virginiens unter der Begünstigung des englischen Monarchen; Gewährung von Freibriefen; Versuche der Franzosen, Niederlassungen in Amerika zu errichten; Samuel Champlain gründet Quebec und Montreal, entdeckt den Champlain-See und gibt ihm seinen Namen; er begründet mit Hülfe der Jesuiten die französische Herrschaft in Amerika; Geschichte der Reisen und Entdeckungen von Henry Hudson; dessen trauriges Schicksal; die Entdecker.

Die Begeisterung für Entdeckungen und Niederlassungen in Amerika, welche Raleigh in England hervorgerufen hatte, starb in Folge seiner augenscheinlich mißglückten Versuche nicht aus. Einige seiner Geschäfts-Theilhaber beharrten in dem festen Glauben an die vielversprechenden Aussichten, welche eine derartige Kolonisation im Falle des Gelingens bot. Unter diesen ausdauernd Gläubigen war auch ein gewisser Bartholomäus Gosnold, welcher eine Reise nach Amerika gemacht und, gleich Raleigh, Hoffnung und Glauben nicht aufgegeben hatte. Beide waren früher viel beisammen gewesen, und als der Graf von Southampton sich erbot, ein Barkschiff auszurüsten in der ausgesprochenen Absicht, eine kleine Niederlassung in Amerika zu gründen, falls Gosnold den Befehl über dieses Schiff übernehmen wollte, rieth Raleigh, der berühmte Freund dieses Seefahrers, angelegentlich zur Annahme des Vorschlags. Beide hatten oft und viel über den nördlichen und südlichen Seeweg quer über den Atlantischen Ocean, welchen damals die von England abgehenden Schiffe einschlugen, gesprochen und sie glaubten, es lasse sich ein anderer Seeweg finden, welcher um tausend Seemeilen kürzer sei als der über die Canarischen Inseln und Westindien. Gosnold stach am 26. April 1602 von Falmouth aus in See in einem kleinen Fahrzeug mit zwanzig Kolonisten und acht Seeleuten, schlug den vorgeschlagenen direkten Seeweg ein und erreichte das amerikanische Festland, wie man vermuthet, in der Nähe von Nahant, an der Massachusetts-Bai, gerade achtzehn Tage nach seiner Abreise von England. Weil er aber hier keinen guten Hafen und Ankergrund fand, segelte er weiter südwärts, entdeckte eine große sandige Landspitze, welche er Kap Cod (Kabeljau) nannte (wegen der Menge der Kabeljaue oder Stockfische, die er in der Nähe von deren Strand bemerkte) und landete hier mit vier von seinen Leuten. Noch nie zuvor war der nunmehrige Seeweg von Europa nach Neu-England und New-York

durch Schiffe befahren, niemals zuvor war der Boden von Neu-England von dem Fuße eines Briten betreten worden.

Gosnold umfuhr das Kap und dann das Vorgebirge Gayhead, welches er Dover-Cliff nannte, und lief in die Buzzard's-Bucht ein, wo er eine Gruppe der hübschesten und anziehendsten Inseln fand. Er gab der westlichsten derselben den Namen Elisabeth, zu Ehren seiner Königin, und die ganze Gruppe trägt nun diesen Namen. Gosnold und seine Begleiter landeten auf Elisabeth und waren ganz entzückt ob der dortigen Natur, der üppigen Vegetation und der Masse kleineren wilden Obstes, da Erd- und Himbeeren und namentlich Weintrauben hier in Menge vorkamen. Der Seefahrer beschloß, hier seine kleine Kolonie zu gründen, und man erbaute auf einem Felseneiland im Schooße eines großen Teiches ein rohes Steinhaus und ein Fort.

Die Elisabeth-Insel führt heutzutage wieder ihren ursprünglichen indianischen Namen Cattyhunk. Wäre der Muth dieser Abenteurer mit Ausdauer gepaart gewesen, so würden sie die Ehre der Gründung der ersten bleibenden Niederlassung in Amerika davongetragen haben; allein sie hielten nicht aus. Sie wähnten sich von den Indianern mit Argwohn angesehen und bedroht; sie waren für die Zukunft ihrer Nahrung nicht sicher, waren in Sorgen, wie es im Winter um sie stehen würde, und ein entmuthigendes, entnervendes Heimweh überkam sie. Sobald daher Gosnold sein Schiff mit Sassafras-Wurzeln, welche damals wegen ihrer heilkräftigen Eigenschaften in Europa sehr geschätzt wurden, ferner mit Pelzen, die er von den Eingeborenen eingetauscht, mit duftigem Cedernholz und anderen Landeserzeugnissen beladen und sich zur Heimkehr fertig gemacht hatte, beschlossen die Kolonisten mit ihm zu gehen. Sie verließen ihr schönes kleines Paradies und betraten, weniger als vier Monate nach ihrer Abreise von Hause, wieder den englischen Boden. Dort angelangt, schilderten sie in glühenden Ausdrücken die Heiterkeit des Klima's, die Schönheit und Fruchtbarkeit des Bodens in dem von ihnen besuchten Lande und rühmten die Kürze und Sicherheit der Reise dorthin und die Reichthümer des benachbarten Festlandes, in deren Besitz man durch Tauschverkehr mit den Indianern gelangen könnte. Raleigh rieth entschieden zu weiteren Bemühungen, eine Kolonie in jenem Theile von Amerika anzulegen, und ein Gleiches that auch Richard Hakluyt, Stiftsherr von Westminster, ein in Sachen des Handels und der Schifffahrt sehr erfahrener Gelehrter, der freundliche Berather Vieler, welche an den Expeditionen nach Amerika theilnahmen, und der spätere Geschichtschreiber aller dieser Forschungsreisen. Auf den Rath dieser beiden Männer hin rüsteten Bristoler Kaufleute zwei Schiffe aus, um zu Zwecken des Tauschhandels und der Entdeckungen jene Küste zu befahren, welche man später Neu-England nannte.

Zu Anfang April 1603 (etwa vierzehn Tage nach dem Tode der Königin) stachen der „Speedwell" (Ehrenpreis) von 50 Tonnen und der „Discoverer" (Entdecker), eine Barke von 26 Tonnen, von Milford-Haven aus in See unter dem Befehl von Martin Pring, einem Freunde von Raleigh und Gosnold. Pring befehligte persönlich das Schiff „Speedwell", dessen Bemannung aus dreißig Matrosen und Schiffsjungen bestand. Kapitän des „Discoverer" war William Browne, welchen Robert Galterns als Supercargo oder Hauptagent der Expedition begleitete, ein Mann, welcher schon mit Gosnold in Amerika gewesen war. Die Expedition war mit Kleidungsstücken, Beilen und ver-

schiedenartigem Tand für die Eingeborenen reich versehen, und die beiden Fahrzeuge liefen schon zu Anfang Juni in die Penobscot-Bai ein, fuhren den gleichnamigen Fluß eine Strecke weit hinan, segelten dann der Küste entlang und liefen in die Mündungen der Flüsse Saco, Kennebunk und Piscataqua an der Küste von Maine ein. Pring soll, nach dem Berichte des Geschichtschreibers Gorges, eine „vollkommene Erforschung aller dieser östlichen Flüsse und Häfen" vorgenommen haben; allein dies geschah erst drei Jahre später, als Pring eine zweite Reise dorthin machte.

Als Pring und seine Begleiter südwärts segelten, gelangten sie in jene Gegend, wo Gosnold mit seiner Handvoll Abenteurer sich eine Zeit lang aufgehalten hatte, und landeten auf einer großen Insel mit einem Ueberfluß von wilden Weintrauben, der sie deshalb den Namen „Martin's Weinberg" oder „Martha's Weinberg" gaben. Von hier kehrten sie nach einer Abwesenheit von sechs Monaten wieder nach England zurück, und Pring bestätigte in seinem Bericht Alles, was Gosnold schon über dieses Land ausgesagt hatte. Diese Bestätigung führte zu weiteren Expeditionen, und im Jahr 1605 rüsteten der Graf von Southampton und Lord Arundel von Wardour ein Fahrzeug aus, stellten es unter den Befehl von Georg Weymouth, eines andern Freundes des nun eingekerkerten Raleigh, und schickten es nach der Ostküste von Neu-England. Weymouth war zuvor schon in Amerika gewesen und hatte bei Gelegenheit eines Versuchs, die Nordwestdurchfahrt nach Indien zu finden, die Küste von Labrador erforscht. Er segelte im März von England ab und schlug den kürzern Kurs ein, ward aber unterwegs durch Stürme aufgehalten und brauchte sechs Wochen, bis er die amerikanische Küste in Nantucket erreichte. Von hier wandte er sich nordwärts und lief in die Penobscot-Bai ein, wo er einen Tauschhandel mit den Eingeborenen eröffnete. Eine Zeit lang ward dieser in wechselseitigem Vertrauen unterhalten, bis sich von Seiten der Indianer Anzeichen von Verrath kundgaben, worauf Weymouth die Beleidigung zu ahnden beschloß. Er lud daher einige der angesehensten Wilden zu einem Fest an Bord ein, allein nur drei von den vorsichtigen Eingeborenen nahmen die Einladung an; hier setzte er ihnen so viel zu essen und zu trinken vor, bis sie vor Rausch halb besinnungslos waren, sperrte sie dann im Raum seines Schiffes ein und ging mit einigen seiner Leute an's Land, um noch andere an Bord zu locken. Sie öffneten Kisten und zeigten den Indianern Tand aller Art, vermochten aber dieselben nicht zu bewegen, an Bord zu kommen; deßhalb ergriffen Weymouth und seine Leute zwei von ihnen. Allein „es bedurfte der vereinten Anstrengungen von fünf oder sechs von uns, um sie in das leichte Boot zu schaffen," schrieb Weymouth, „denn sie waren stark und so nackt, daß wir sie nur an dem langen Haar auf ihrem Kopf packen konnten." Die Engländer führten mit den Gefangenen zwei hübsche Kähne aus Birkenrinde hinweg, worauf der Anker gelichtet ward und das Schiff mit seinen fünf dunkelhäutigen Gefangenen die Heimfahrt nach England antrat. Drei derselben wurden dem damaligen Gouverneur von Plymouth, Sir Fernando Gorges (einem vertrauten Freunde Raleigh's), zum Geschenke gemacht, blieben drei Jahre in seiner Familie und erlangten während dieser Zeit eine ziemliche Kenntniß der englischen Sprache. Dieser Menschenraub hinterließ jedoch an der Küste von Neu-England den Samen zu manchem künftigen Ungemach.

Die Engländer hatten nun jeden Zweifel hinsichtlich der Bedeutung der sämmtlichen Theile der amerikanischen Küste von Florida an bis nach Neufundland für den Handels-

verkehr aufgegeben, und so folgte der Reise Weymouth's unmittelbar die sofortige Ausführung eines Kolonisationsplanes in großem Maßstabe an den Gestaden dieses westlichen Welttheils. Man hatte den König Jakob darum angegangen, eine Organisation zu diesem Zwecke durch seine Vollmacht gutzuheißen. Dies that er nicht nur bereitwillig, sondern empfahl das Unternehmen noch auf das Wärmste. Er hatte ja selbst die günstigen Wirkungen der Einfuhr fleißiger und geschickter Künstler und Handwerker aus dem schottischen Tieflande unter die wilden Hochländer-Stämme seines Heimath-Landes wahrgenommen, und da erst jüngst der Krieg mit Frankreich zu Ende gegangen war, so gab es in England eine große Menge unruhiger müßiger Soldaten. Es war dem Könige damit gedient, diesen ein neues Unternehmungsfeld anzuweisen, und er erließ daher unter dem 20. April 1606 einen Freibrief an Sir Thomas Gates, Sir George Somers, Richard Hakluyt und Andere, worin er ihnen alle jene Ländereien in Amerika übertrug, welche an der Meeresküste zwischen dem 34. und 45. Grad nördlicher Breite liegen, sammt allen den Inseln, welche sich innerhalb hundert Meilen von dem Küstenstriche befinden, nämlich vom Kap Fair bis nach Neu-Schottland. Der Zweck dieses Freibriefes war erklärtermaßen: „Dort Wohnungen und Pflanzungen zu schaffen und eine Kolonie von unterschiedlichen unserer Unterthanen in jenem Theil von Amerika, welcher gemeinhin Virginia genannt wird, zu gründen.“ Der Freibrief verkündigte: „Ein solch edles Werk möge, kraft der Vorsehung des allmächtigen Gottes, später zum Ruhme seiner göttlichen Majestät ausschlagen, indem es die christliche Religion unter jenen Völkern verbreite, die bislang noch in Finsterniß und elender Unbekanntschaft mit der wahrhaftigen Kenntniß und Anbetung Gottes lebten, und dürfte mit der Zeit die in jenen Gegenden lebenden Ungläubigen und Wilden einer menschlichen Civilisation und einer geordneten und ruhigen Regierung entgegenführen.“

Die Träger und Eigner des Freibriefs waren zumeist Kaufleute und Unternehmer von London, Plymouth und Bristol, und wurden durch ihr Privilegium aufgefordert, zwei Handelsgesellschaften, je unter einem besondern Titel zu gründen; die eine aus den Londoner Unternehmern bestehende sollte die „Londoner Kompagnie“, die andere aus den „Rittern, Edlen und Kaufleuten“ des Westens von England zusammentretende sollte die „Plymouther Kompagnie“ heißen. Das ungeheure Gebiet war in zwei Bezirke getheilt, welche beziehungsweise Nord- und Süd-Virginien genannt wurden und deren Scheidelinie ungefähr der Breitegrad der heutigen Stadt New-York bildete.

Nun erst tagte die neue glänzende Zeit, wo englische Kolonien dauernd in Amerika gegründet wurden. Wir werden später auf die Schilderung ihres wunderbaren Wachsthums zurückkommen. Der unglückliche, arme Raleigh schmachtete in Kerkerhaft und durfte persönlich an dem Ruhm von keinem dieser fruchtbaren Saatversuche theilnehmen, welche doch nur das Ergebniß seines Genie's, seiner freigebigen Hochherzigkeit und seines kühnen Unternehmungsgeistes waren. Als jedoch Richard Hakluyt, Bartholomäus Gosnold und Sir Fernando Gorges, seine drei besten und treuesten Freunde, vom Könige die Erlaubniß erhielten, den berühmten Gefangenen im Tower zu besuchen und ihm die Kunde von dem neuen Unternehmen mitzutheilen, da war dieses Wiedersehen ein tief ergreifendes. Sie fanden Raleigh neben einem offenen hohen und schmalen Fenster, das in die massige Wand gebrochen war, an einem Tischchen sitzend und schreibend. Um ihn herum lagen

mächtige Folianten, an den Wänden hingen Landkarten und auf dem tiefen Fenstergesims stand ein Schifferkompaß. Bei ihm saß seine treue Gattin, beinahe zwanzig Jahre jünger als er, welche soeben gekommen war, um seine Gefangenschaft zu theilen; zu ihren Füßen lag schlafend ein Wachtelhündchen, welches dem Kerkermeister des Towers gehörte, und an ihrer Seite stand, wider ein Schränkchen gelehnt, ein Bildniß ihres Sohnes, der in Guyana erschlagen worden war. Beim Eintritt der drei Freunde stand Raleigh schnell auf und umarmte dieselben zärtlich. Und als sie ihm nun von dem großen Unternehmen und des Königs Genehmigung erzählten, sank er in seinen Stuhl, faltete die Hände, schlug die Augen gen Himmel auf und rief: „Gott sei gepriesen für seine große Güte! Kerkerwände vermögen seine Gerechtigkeit nicht zu vereiteln. Die englische Nation liebt die Wahrheit und wird den guten Namen ihrer Anhänger vertheidigen. Gott sei dem König gnädig!" Dieser fromme Wunsch zum Schlusse war für die Ohren des Kerkermeisters bestimmt, welcher an der Thüre stand, und hatte in Raleigh's Mund einen doppelten Sinn — einen Ausdruck politischer Loyalität oder ein ernsthaftes Gebet für die Bewahrung des Monarchen vor den Folgen seines schlimmen Wandels. Es konnte aber nicht zu Raleigh's Ungunsten ausgelegt werden.



Raleigh's Freunde im Kerker.

Zu jener Zeit saß auf dem französischen Thron ein protestantischer Herrscher, der große Heinrich von Navarra, der erste und beste der bourbonischen Könige. Sein Dichten und Trachten ging nur auf die Förderung von Wohlstand und wahrer Größe in seinem Reiche, und er hatte demselben den Frieden im Innern gegeben, durch das Edikt von Nantes, das, am 15. April 1598 erlassen, seinen protestantischen Unterthanen Duldung gewährte, und durch den, siebzehn Tage später unterzeichneten Vertrag von Verviers mit der Krone Spanien, welcher dem Krieg mit dem Auslande ein Ende machte. Ackerbau, Gewerbe, Bergbau, innere Verbesserungen aller Art und Niederlassungen in Neu-Frankreich (Amerika), welche man, seit Robertval vor mehr als fünfzig Jahren verschollen war, nicht wieder versucht hatte, fanden Unterstützung und Ermuthigung von Seiten des Königs, der sich in diesen weisen staatsmännischen Bemühungen geleitet und unterstützt sah von Maximilian von Béthune, dem großen Herzog von Sully, dessen Namen für ewige Zeiten in den Annalen Frankreichs glänzen wird.

Einer der frühesten französischen Glücksritter und Unternehmer, welche ihr Glück in Amerika versuchten, war der Marquis de la Roche, ein reicher Edelmann, welcher

aus den Gefängnissen von Frankreich sich eine Gesellschaft sammelte, um damit eine Kolonie in Amerika zu gründen. Er stach im Frühjahr 1598 mit einem einzigen Schiff in See und landete auf der Zobel-Insel (Sable-Island) im Atlantischen Ocean, neunzig Seemeilen südöstlich von Neu-Schottland, ließ hier vierzig Mann und kehrte nach Frankreich zurück, um neue Vorräthe zu holen. Bevor er aber wieder nach Amerika zurückkehren konnte, erkrankte und starb er, und die von ihm ausgesetzten Auswanderer blieben sieben volle Jahre ohne alle Nachrichten von Hause oder von der übrigen Welt; dann erst ward ein Fahrzeug nach ihnen ausgesandt, welches aber nur noch zwölf Ueberlebende antraf. Diesen gewährte der König, in Anbetracht ihrer im Auslande ausgestandenen Trübsale, bei ihrer Heimkehr Verzeihung und sorgte für ihre unmittelbaren Bedürfnisse.

Während jene Männer noch auf Sable-Island verweilten, ward von Frankreich aus eine Expedition zu einem ähnlichen Zweck ausgesandt. Der Gouverneur von Dieppe, Herr von Chastes, erlangte vom Könige einen Freibrief zur Gründung von Ansiedelungen in Neu-Frankreich; er warb einen Seemann von der französischen Flotte, Namens Samuel Champlain, einen Mann von edler Abkunft und Liebling des Königs, als seinen Bevollmächtigten an. Der König bestallte Champlain zum Generalstatthalter von Canada, und mit dieser Machtvollkommenheit ausgerüstet segelte Champlain am 15. März 1603 von Honfleur ab mit einem einzigen Schiffe unter der Führung von Pont-Grevé, einem tüchtigen Seemann aus St. Malo, dessen Vater ein vertrauter Freund von Cartier gewesen war. Sie erreichten den St. Lorenz-Strom im Mai und gingen in der Nähe des heutigen Quebec vor Anker, worauf Pont-Grevé mit fünf Mann in einem Kahn jenen Strom hinauffuhr, bis zu den Stromschnellen von La Chine oberhalb Montreal, wo Cartier seiner Zeit eine unübersteigliche Schranke für die Reise stromaufwärts gefunden hatte. Von dort wieder zurückkehrend, untersuchte Pont-Grevé sorgfältig die Ufer des Flusses und stattete, sobald er sein Schiff wieder erreicht, Champlain einen genauen Bericht über alles das ab, was er beobachtet hatte. Unterdessen hatte Champlain Verkehr mit den Eingeborenen gepflogen, deren Erinnerungen und Sagen bis zu Cartier's Menschenraub zurückreichten, allein sie waren versöhnlich, und der Generalstatthalter war entzückt von Allem, was er sah. Nachdem er früh im Herbste wieder nach Frankreich zurückgekehrt war, veröffentlichte Champlain dann eine ausführliche Schilderung des Landes.

Bei der Heimkehr fanden die Reisenden jedoch, daß Herr von Chastes gestorben war und der König die demselben gemachten Zugeständnisse auf Pierre de Gast, Herrn von Monts, einen wohlhabenden Hugenotten, übertragen und demselben die Würde eines Vicekönigs sammt der Befugniß zur Besiedelung und Regierung über sechs Breitegrade in Amerika, welche sich vom Kap May bis zum Breitegrad von Quebec erstreckten, verliehen hatte. Diese Region wurde in dem Freibrief als Acadié, eine Verketzerung des griechischen Wortes Arcadien, bezeichnet, welche Benennung jenem Landstrich noch bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Der Freibrief ward in sämmtlichen Seestädten Frankreichs veröffentlicht, und bald darauf wurde Herrn von Monts und seinen Verbündeten auch noch das Monopol des Pelzhandels in seiner Domäne und in der ganzen Umgebung des St. Lorenz-Golfs eingeräumt. Mit Champlain aber ward ein neues Abkommen getroffen, und zu Anfang März 1604 ging Herr von Monts mit seinem Busenfreund Poutraincourt, mit Pont-Grevé als seinem Lieutenant und Champlain als Lootsen in

vier wohlbemannten Schiffen und mit einer ziemlich ansehnlichen Gesellschaft protestantischer und katholischer Auswanderer (worunter mehrere Jesuitenväter) von Frankreich ab. Sie erreichten im April den St. Lorenz, fanden aber den Strom noch ganz zugefroren und die Witterung so kalt, daß der Vicekönig seine Niederlassung weiter nach Süden anzulegen beschloß. Sie fuhren um Kap Breton und Neu-Schottland herum nach der Fundy-Bai und gingen zu Anfang Mai an dem nördlichen Gestade der Halbinsel in einem schönen, von Hügeln und Wiesen umgebenen natürlichen Hafen vor Anker. Poutraincourt war von dem Aussehen des Landes so entzückt, daß Herr von Monts ihm gestattete, mit einigen von den Auswanderern hier zu bleiben, und ihm eine Schenkungs-Urkunde über diese Gegend ausstellte, welche später vom Könige bestätigt wurde. Poutraincourt gab dem Punkte, wo man gelandet war, den Namen Port-Royal; es ist dies das heutige Annapolis in Neu-Schottland. Herr von Monts und die übrige Gesellschaft, siebzig Köpfe stark, fuhren hinüber nach der Passamaquoddy-Bai, landeten auf einer Insel unweit der Mündung des St. Croix-Flusses, der die östliche Grenze von Maine bildet, erbauten ein Fort mit einer Kapelle darin, pflanzten auf demselben Kanonen auf und verbrachten dort einen strengen Winter. Die Hälfte von ihnen war im Frühjahr den Strapazen erlegen, worauf die Ueberlebenden das Land westwärts bis zum Kap Cod erforschten, nach Port-Royal zurückkehrten und sich daselbst mit Poutraincourt's Kolonie vereinigten. Im Frühherbste kehrten Herr von Monts und Poutraincourt nach Frankreich heim und ließen Champlain und Pont-Grevé zurück, um diesen Landstrich noch genauer zu erforschen. Diese wandten sich dann südwärts bis zum Kap Cod, wo sie zu landen und ein Kreuz aufzurichten versuchten, aber von den Indianern bis zu ihrem Fahrzeug zurückgetrieben wurden. Champlain kehrte 1607 wieder nach Frankreich zurück.

Die in Acadien zurückgebliebenen Ansiedler hatten einige Jahre hindurch um ihr Dasein und Gedeihen zu kämpfen. Die Jesuiten-Patres, welche Poutraincourt nach jenem Lande zurückbegleitet hatten, beanspruchten kraft ihres heiligen Amtes das Recht auf die oberste Herrschaft. Diesem Anspruch widersetzte er sich beharrlich und erklärte ihnen kühn: „Es ist meine Bestimmung, auf Erden zu regieren, und die eurige, mich zum Himmel zu leiten." Nachdem Poutraincourt nach Frankreich zurückgekehrt war, erhoben die Jesuiten denselben Anspruch gegen seinen Sohn, unter dessen Verwaltung er die Kolonie ließ; aber der hitzige junge Mann bedrohte sie mit körperlicher Züchtigung, worauf sie sich entfernten und auf der Insel Mount-Desert niederließen, die neuerdings als Sommeraufenthalt so beliebt und berühmt geworden ist, und wo sie nun zum Zeichen ihrer Oberherrlichkeit ein Kreuz aufrichteten. Sie verweilten daselbst noch 1613, als Samuel Argall, ein Freibeuter zur See, mit Genehmigung des Gouverneurs von Virginien dorthin ging, um die Franzosen, als Eindringlinge in das Gebiet der Nord- und Süd-Virginia-Kompagnien, aus Acadié zu vertreiben. Die Jesuiten auf Mount-Desert sollen nun der Sage nach diese Gelegenheit zur Rache gern benützt und den Engländern als Lootsen nach Port-Royal gedient haben, welches Argall plünderte und in Asche legte, worauf die Ansiedler in die Wälder entflohen und die Niederlassung verließen. Acadié ward nun abermals von Franzosen besiedelt, welche mancherlei widrige Schicksale erduldeten und der Gegenstand romantischer Geschichten und Dichtungen wurden.

Herr v. Monts war nicht gemeint, sich mit der mächtigen englischen Gesellschaft

herumzubalgen. Er verschaffte sich einen neuen Freibrief mit weitgehenden Befugnissen und machte sich daran, eine Kolonie am St. Lorenz-Strome zu gründen. Es wurden zwei Schiffe ausgerüstet und mit Ansiedlern und Vorräthen aller Art befrachtet, welche im Frühjahr 1608 unter der Leitung von Pont-Grevé und mit Champlain als Gouverneur nach Amerika abgingen mit der Weisung, eine Niederlassung in Tadousac am St. Lorenz, in der Nähe der Mündung des Saguenay-Flusses, zu gründen. Sie erreichten diesen Punkt am 3. Juni. Weil aber Champlain bemerkte, daß der Ort nicht gut zu einer Kolonie geeignet war, hieß er Pont-Grevé noch weiter stromaufwärts fahren. Sie liefen in den St. Charles ein, wo Cartier eines seiner Schiffe zurückgelassen hatte, und Champlain ersah sich an den Ufern desselben am Fuße eines steilen felsigen Vorgebirgs eine zur Niederlassung geeignete Stelle aus und legte hier den Grund zu der Stadt Quebec. Dieser Name stammt von dem indianischen Wort Kebec her, welches Stromschnellen bedeutet. Dies war die erste dauernde französische Niederlassung, welche in Amerika angelegt wurde; sie gedieh rasch, denn die kleine Kolonie schlug unter Champlain's Leitung feste Wurzeln. Er eröffnete einen vortheilhaften Pelzhandel mit den Indianern, legte auch eine kleine Zweig-Niederlassung in Montreal an, und veranlaßte die Ansiedler sich Häuser zu erbauen und Felder anzulegen und zu besäen. Es gab jedoch Unzufriedene unter ihnen, welche sich zur Ermordung des Gouverneurs verschworen; allein der Anschlag ward entdeckt und der Rädelsführer gehängt, worauf Ordnung und Gehorsam wieder hergestellt wurden.

Champlain betrachtete die Irokesen im Norden des heutigen Staates New-York als Feinde seiner Kolonie, weil sie im Schooße der Huronen-Nation lag und diese die geschworenen Gegner der Irokesen waren; er verband sich daher mit den Huronen und zog mit denselben auf den Kriegspfad. Im Sommer 1609 begleitete er mit einer Bootsmannschaft die indianischen Krieger den Sorel- oder Richelieu-Fluß hinan bis zu den Chambly-Fällen, wo er Boot und Mannschaft zurückließ und nur mit zwei von seinen Leuten in einem Rindenkahn weiter ruderte, bis er einen großen See zwischen zwei fernen Gebirgszügen — den Grünen Bergen und den Adirondacks — entdeckte. Er gab dieser weiten Wasserfläche seinen eigenen Namen und stiftete sich so ein schönes, geeignetes und ewiges Denkmal. An den Gestaden dieses See's lieferten er und seine indianischen Verbündeten deren Feinden ein Gefecht und kehrten mit fünfzig sogenannten Scalps als Kriegs-Trophäen nach Quebec heim. Im September desselben Jahres fuhr Champlain dann nach Frankreich zurück und veröffentlichte eine Schilderung von Canada und von seinen bestandenen Abenteuern.

Im folgenden Frühjahr kehrte Champlain zurück, hielt sich in Tadousac auf und borgte von einem Häuptling fünfzig Krieger, mit denen er bis zum Champlain-See in's Binnenland eindrang, um die Feinde der Huronen zu bekriegen. Er ward jedoch zurückgeschlagen und verwundet, und seine Verwundung gestaltete sich so schlimm, daß er bei seiner Heimkehr nach Quebec es für nöthig hielt, nach Frankreich zurückzukehren um sich ärztlicher Behandlung zu unterwerfen. Hier traf er gänzlich veränderte Zustände an, denn der gute König war unter dem Dolch des fanatischen Ravaillac gefallen und Herr von Monts in seinem Vermögen so zurückgekommen, daß er weder die Niederlassung in Montreal fortsetzen noch diejenige in Quebec unterstützen konnte und die französischen

Ansiedelungen in Amerika von einem abermaligen Ende bedroht erschienen. Die Königin-Regentin rettete jedoch in diesem Augenblick die Kolonie durch einen verständigen Schritt: sie bestallte Karl von Bourbon dem Namen nach als Gouverneur von Canada, und der Prinz stellte Champlain als Statthalter mit ausgedehnten Vollmachten an. Mit diesen versehen und mit wiedergewonnener Körperkraft reiste Champlain 1612 abermals nach Amerika und ließ sich frisch auf Kriege und Forschungsreisen ein. Drei Jahre später entbot er einige Jesuitenväter nach dem St. Lorenz, und diese begleiteten ihn auf verschiedenen Entdeckungs-Fahrten, welche er den Ottawa-Fluß hinauf und westwärts bis zum Huronen-See veranstaltete. Auf einer andern Reise gen Osten durchwanderte er die Wildniß bis zum Ontario-See, durchforschte diese prächtige Wasserfläche ihrer ganzen Länge nach und den St. Lorenz bis zu einem Punkte unterhalb Montreal, und kehrte dann nach Quebec zurück.

Mit dem Blick eines Staatsmannes erkannte Champlain, daß der von ihm durchforschte Landstrich ganz geeignet war, der Sitz eines herrlichen Kolonialreiches der Franzosen zu werden, und er beschloß sein Möglichstes zu thun, um einen festen Grund für ein derartiges Reich zu legen. Er kehrte daher in's Vaterland zurück und trat 1620 — in demselben Jahr, wo die Londoner Kompagnie eine bleibende Niederlassung in Neu-England anlegte — die Rückreise nach Canada an, bekleidet mit den Vollmachten eines Gouverneurs und gefolgt von seiner eigenen Familie und vielen Auswanderern mit Weib und Kindern. Er hatte den erstaunlichen Einfluß beobachtet, welchen die Jesuitenväter über das Gemüth der Indianer erlangten, und wahrgenommen, daß ein Bündniß mit den Rothhäuten wesentlich dazu dienen würde, sein beabsichtigtes künftiges Reich aufzurichten und dauernd zu machen. Wollte er aber in den Indianern zuverlässige Verbündete gewinnen, so mußte er nothgedrungen die Wilden zum Christenthum bekehren, und zu diesem Behuf ließ er noch mehr Jesuiten herüber kommen, so daß er bald fünfzehn Jesuiten-Priester und eine beträchtliche Anzahl Laienbrüder zu Gehülfen hatte. Zunächst ward in Quebec ein Jesuiten-Kollegium errichtet, um die Huronenkinder in den Künsten und Gebräuchen des civilisirten Lebens sowie in der französischen Sprache und in der Theologie der römisch-katholischen Kirche zu unterrichten. Diese Jesuiten waren ganz besonders die geeigneten Männer für diese Arbeit, — scharf- und weitblickende, eifrige, gewandte, gehorsame, hin-



Der Jesuitenpater als Lehrer.

gebende, ausdauernde, opferwillige und unter Prüfungen und Mühsalen beharrliche Männer, vollkommene Weltleute, welche sich jeder Lage, Schickung und Wandelung des Lebens, von der demüthigen Bittgeberde des Bettlers bis zu dem stolzen Auftreten eines Königs, anbequemen konnten. Sie arbeiteten mit unermüdlicher Thatkraft und unverkennbarem Erfolg für die Religion und den Staat.

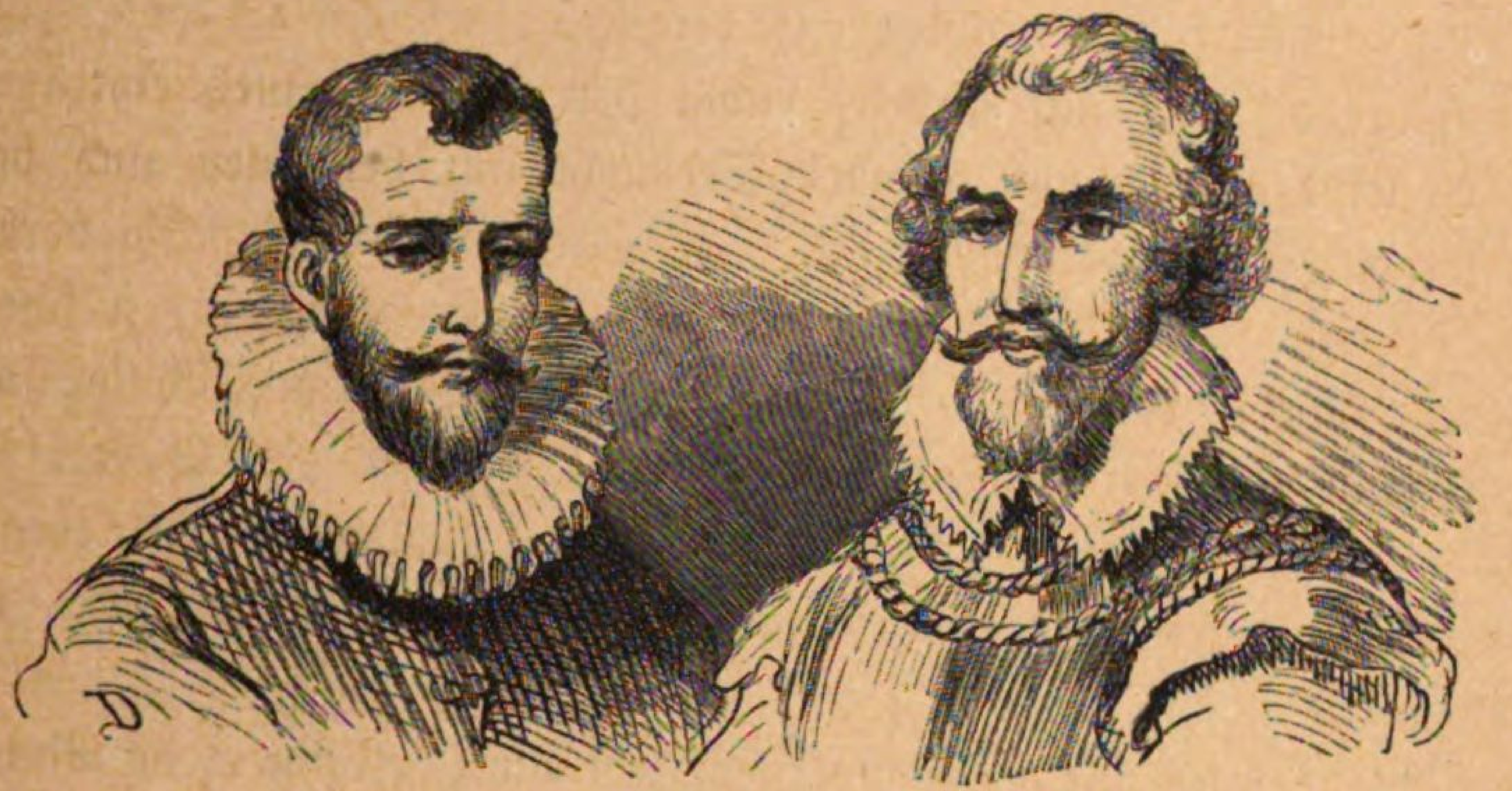
Auf diese Weise legte Samuel Champlain klug den Grundstein für das französische Kolonialreich in Amerika, ein politisches Gebäude, als dessen Hauptquelle der Kraft und Macht stets ein festes Bündniß mit den Indianern, zusammengekittet durch den religiösen Unterricht der Jesuiten, zu erkennen war, denn diese vereinigten in einem staunenswerthen Grade die rothhäutigen Stämme und die Bleichgesichter zu einem Ganzen im christlichen Glauben. Hierdurch wurden jene schon erwähnten Bündnisse für dringende Nothfälle zwischen den Franzosen und den Indianern in Amerika gegründet und gesichert, welche den englischen Ansiedlern manchmal viele und schwere Heimsuchungen verursachten.

Während die anderen Nationen des westlichen Europa's sich durch ihre Entdeckungen in Amerika Ruhm und soliden Länderbesitz errangen, heimste Holland, damals das bedeutendste seefahrende Volk auf Erden, ruhig den Gewinn eines einträglichen Handels ein, indem es seine ungeschlachte Handels-Seemacht auf bekannten und betretenen Seewegen nach fernen Küsten ausschickte und sich vollkommen gleichgültig verhielt gegen die aufregenden Träume und Visionen von dem fabelhaften Reichthum, welcher im Schooße des westlichen Festlandes vergraben liegen sollte und welcher andere Völker so sehr blendete. In diesem Zeitraume seiner großen Rührigkeit in Handel und Wandel betheiligte sich Holland jedoch, — trotz all seiner scheinbaren Gleichgültigkeit — nun ebenfalls mit den anderen Nationen an den Entdeckungen und Ansiedelungen in Amerika. Und dies ging folgendermaßen zu:

An den Wänden des für den Gouverneur bestimmten Zimmers im Rathhause zu New-York hängt ein verräuchertes Oelgemälde, das Bildniß eines etwa vierzigjährigen Mannes mit kurzgeschorenem Haar und Bart und einer breiten Halskrause, wie sie in der letzten Zeit von Königin Elisabeth's Regierung unter der englischen vornehmen Welt getragen wurde. Es ist das Porträt von Henry Hudson, dem „kühnen Engländer, dem erfahrenen Lootsen und berühmten Seefahrer," der muthmaßlich ein Zögling von Drake, Frobisher oder Grenville gewesen war. Ganz durchdrungen von dem damals in höchster Reife stehenden Hang zu Abenteuern, suchte Hudson Gelegenheit, sich in seinem Beruf Ruhm und Ansehen zu erringen, und es war daher ein besonderer Glückstag für ihn, als er zu Anfang des Jahres 1607 eines Morgens zu Sir Thomas Gresham, dem reichen Londoner Kaufmann, welcher die königliche Börse erbaute, beschieden wurde. Hier traf er mehrere der angesehensten Londoner Kaufleute, welche noch immer an das Vorhandensein einer polaren Durchfahrt nach Indien glaubten und sich mit dem Gedanken trugen, eine neue Expedition zur Aufsuchung derselben auszurüsten. Sie hatten nach Hudson gesandt, damit derselbe an ihrer Berathung theilnehme. Er fand Sir Thomas Gresham und dessen Freunde an einer mit Land- und Seekarten bedeckten und mit silbernen Präsentirtellern, Weinflaschen und Gläsern besetzten Tafel sitzen, und ward zuvorkommend empfangen. Die Unterredung währte nicht lange und endete in einem Abkommen zwischen Hudson und den Kaufherren, wornach der Seefahrer eine kleine, zur Auffindung einer polaren Durch-

fahrt ausgerüstete Expedition befehligen sollte, welche jedoch ihren Weg nicht nach dem Ocean im Nordwesten, sondern um den Norden von Europa herum zu nehmen hatte.

Hudson segelte am 1. Mai 1607 von Gravesend ab, wenige Tage nachdem eine englische Kolonie in Virginien angelangt war und dort den Samen eines großen Freistaats ausgestreut hatte. Hudson's Schiff war nur ein kleines, mit zehn Matrosen und einem Schiffsjungen bemanntes Fahrzeug; er segelte damit an der Ostküste von Grönland hinauf bis zum siebzigsten Breitegrade, wo eine feste Eisschranke ihn zur Umkehr nöthigte. Er hatte auf dieser Fahrt nur Spitzbergen entdeckt, sonst nichts. In seinen Erwartungen getäuscht, aber nicht entmuthigt, kehrte er Mitte September wieder nach England zurück. Auch keiner seiner Brodherren hatte den Gedanken aufgegeben, sondern dieselben rüsteten ein anderes Schiff aus, in welchem Hudson gegen Ende April 1608 in See stach mit der zuversichtlichen Erwartung, er werde die ersehnte Durchfahrt zwischen Spitzbergen und Nova Zembla bewerkstelligen; allein abermals zwang das undurchdringliche Packeis ihn auch hier zur Umkehr und er segelte wieder nach England zurück. Er selbst zwar



Henry Hudson. Martin Frobisher.

hatte den Muth noch nicht verloren, aber die Londoner Kaufleute hatten kein Vertrauen mehr in das Unternehmen und gaben es auf. Hudson ging nach Holland, um eine ähnliche Anstellung im Dienste der holländischen Ostindischen Kompagnie, einer Körperschaft von reichen Kaufleuten zu Amsterdam, welche damals seit etwa sieben Jahren bestand, zu suchen. Er brachte diesen Kaufherren den Glauben bei, daß man um den Norden von Europa herum einen weit kürzern Seeweg nach ihren Besitzungen in Ostindien finden könnte, und sie rüsteten ein Fahrzeug von neunzig Tonnen aus, welches jenen Seeweg aufsuchen sollte: den Befehl dieses Schiffs, welches mit den ausgesuchtesten englischen und holländischen Matrosen bemannt ward, vertraute man Hudson an. Es war ein solides, neuerbautes Schiff, „De halve Moen“ (der Halbmond) genannt, und in diesem ging Hudson zu Anfang April 1609 vom Texel aus in See und segelte nach Nova Zembla.

Nachdem Hudson unter dem Breitegrad von Spitzbergen wacker gegen Packeis, Polarnebel und Stürme angekämpft hatte, bis alle Hoffnung gewichen war, mußte er zum dritten Male umkehren, wollte aber nicht ohne ein Ergebniß nach dem Texel zurückkehren und segelte daher um die Südküste von Grönland herum auf demselben Wege, welchen die früheren Seefahrer bei Aufsuchung der Nordwest-Durchfahrt eingeschlagen

hatten. Abermals vereitelte das Packeis alle seine Versuche weiteren Vordringens und er segelte südwärts, bis er gegen Mitte Juli das amerikanische Festland in der Höhe der Küste von Maine entdeckte. Wahrscheinlich verbrachte er mehrere Tage in der Casco-Bai, um sein vom Sturme beschädigtes Fahrzeug auszubessern, wobei die Eingeborenen, unter denen er allerlei aus Frankreich stammende Schmucksachen fand, sich sehr freundlich gegen ihn benahmen. Ihre Gastlichkeit aber ward damit vergolten, daß man ihre Habe plünderte und sie aus ihren Behausungen vertrieb, welche Behandlung sie dann so empörte, daß der „Halbmond" wieder in See stechen mußte.

Hudson segelte nun südwärts der Küste entlang herab bis zu den Vorgebirgen von Virginien, und berührte unterwegs Kap Cod. Als er wieder die Küste hinan segelte, entdeckte er die Delaware-Bai und lief zu Anfang September in den Hafen von New-York ein, nachdem er mehrere Tage mit dem Besuch der schönen Gestade der Raritan-Bai verbracht und hier einen freundschaftlichen Verkehr mit den Eingeborenen gepflogen hatte, obschon er stets in Erwartung einer Verrätherei sehr auf seiner Hut war. Die Eingeborenen zeigten sich zum Tauschverkehr geneigt, aber Hudson war so argwöhnisch, daß er sie in beleidigender Weise zurücktrieb und dadurch erst feindselig machte. In einer Nacht, als eine Bootsmannschaft seiner Leute von einem Forschungs-Ausflug in der Nachbarschaft der sogenannten „Narrows" (zwischen Long-Island und Staten-Island) zurückkehrte, wurden jene von Indianern in Kähnen angegriffen und einer der Matrosen getödtet. Die Kameraden desselben trugen am andern Tag die Leiche betrübt an's Land und begruben sie in der Nähe des Strandes, während die Wilden, Männer, Weiber und Kinder, von einem nahen Hügel aus verwundert zuschauten.

Nachdem sein Fahrzeug in die Bucht von New-York eingelaufen war, bemerkte Hudson nördlich von seinem Ankerplatz einen breiten Strom, der mit der Ebbe und Fluth stieg und fiel und nach den Aussagen der Indianer von jenseit der in der Ferne blauenden Gebirgszüge herkam. Er hielt diesen Strom für eine Meerenge, durch welche er in den indischen Ocean gelangen könnte, segelte daher den Strom etliche Meilen weit hinan und ging dann vor Anker. Zahlreiche Eingeborene kamen unter friedlichen Geberden zu ihm hergerudert in Kähnen voll von Obst und Gemüsen; die Männer lauter athletische Gestalten, die Weiber anmuthig und die jüngeren unter ihnen oft schön. Alle waren nur halb gekleidet in Mäntel von Thierfellen oder Federn, welche von der einen Schulter oder der Hüfte herunterhingen, oder in bunte hänfene Röckchen; einige von den in Kähnen herankommenden Weibern hatten lange schwarze Haare, welche ihnen lose über Schulter und Busen herabhingen, und trugen Stirnbinden, welche mit Muscheln und Stachelschweinskielen verziert waren. Obwohl sie zu einem friedlichen und freundlichen Tauschverkehr geneigt schienen, wurden sie doch von Hudson auf eine beleidigende Weise zurückgewiesen.

Der „Halbmond" fuhr gemächlich den Strom hinan und ankerte bald hier bald dort, während sein Befehlshaber mit den Eingeborenen bald einen freundlichen Verkehr pflog, bald auf feindseliges Gebahren stieß. Als Hudson jedoch die großen Berge passirt hatte, welche aus der Entfernung sichtbar gewesen, und das Wasser ganz süß werdend fand, war er überzeugt, daß er sich auf einem Flusse und nicht auf einer Durchfahrt nach Indien befand. Es war in der That nur ein schöner Strom, der bei den Eingeborenen Mahicannituck hieß und von noch höheren Gebirgszügen, sechzig geographische Meilen

vom Meere entfernt, herunter kam. Die Holländer nannten diesen Strom später den Mauritius, und die Engländer gaben ihm den Namen Hudson nach seinem Entdecker.

Hudson fuhr mit dem „Halbmond" und seinen kleinen Booten den Strom hinauf bis Albany und vielleicht bis zur Mündung des Mohawk, besichtigte noch die schäumenden



Der „Halbmond."

Wasserfälle von Cohoes, kehrte dann gemächlich zurück und ward überall entzückt von der Schönheit und Großartigkeit der Landschaft und der anscheinenden Fruchtbarkeit des Bodens. Er hatte einen der reichsten Landstriche von Amerika entdeckt. Nachdem er von dem ganzen Gebiet, das er entdeckt, im Namen der Generalstaaten von Holland förmlich Besitz ergriffen hatte, segelte er von der Bucht aus, an welcher heute New-York liegt, nach England zurück, landete im November in Dartmouth, eilte dann nach London und berichtete hier über seine Entdeckungen. Der unwürdige Monarch, welcher damals auf Englands Thron saß, war eifersüchtig auf die Vortheile, welche die Holländer aus jenen Entdeckungen ziehen könnten, und wollte Hudson, als englischen Unterthan, nicht wieder aus seinem Reiche fortlassen, wurde jedoch von dem Seefahrer überlistet. Hudson, welcher den gemeinen Charakter des Königs kannte, hatte durch vertraute Hand seine sämmtlichen Schiffstagebücher, Land- und Seekarten und eine vollständige Schilderung seiner Reise und der gemachten Entdeckungen an seine Brodherren in Amsterdam vorausgesandt. Dies gab den Impuls zu dem Handelsverkehr und den gewagten Unternehmungen zwischen den Flüssen Texel und Hudson, welche unmittelbar darauf in's Leben traten und zur Gründung der Stadt Neu-Amsterdam (jetzt New-York) an der Mündung des Hudson, und von Neu-Oranien (heutzutage Albany) in der Nähe des Beginnes der schiffbaren Strecke dieses Stromes führten. Solcher Art waren die ersten Anfänge der Republik „Neu-Niederlande", deren Gebiet den heutigen Staat New-York bildet.

Die weiteren Schicksale von Henry Hudson, dem letzten der Entdecker, welche dem staunenden Europa die Küste des amerikanischen Festlands erschlossen, können in wenig Worten erzählt werden. Er ging im Frühling des Jahrs 1610 von England aus in See auf seiner vierten Reise zur Aufsuchung einer Durchfahrt durch den Polar-Ocean und wandte sich diesmal nordwärts. Weit droben in Amerika entdeckte er denn auch die Bai,

welche noch heutzutage seinen Namen trägt, und beschloß hier zu überwintern; allein die Mehrzahl seiner Mannschaft ward meuterisch und zwang ihn nach Hause zu segeln. Unterwegs wurden er, sein Sohn und sieben von seinen Leuten, die ihm treu geblieben waren, ergriffen, geknebelt, in eine offene Schaluppe gesetzt und auf dem eisigen Meere allem Ungemach von Wind und Wetter preisgegeben, wodurch sie natürlich bald zu Grunde gingen. Habakuk Pricket, einer von Hudson's Schiffsmannschaft und wahrscheinlich der Schiffsschreiber oder Proviantmeister, welcher damals durch eine Lähmung an die Kajüte gefesselt war, hat später eine Schilderung der Umstände veröffentlicht, die sich bei dieser traurigen Gelegenheit zutrugen; er erzählt, wie er sich jenem grausamen Anschlage widersetzt habe, und sagt: „Nun waren alle jene armen Männer in der Schaluppe, deren Namen folgende waren: Henry Hudson, John Hudson, Arnold Lodlo (Ludlow), Sidrack Faner, Philipp Staffe, Thomas Woodhouse oder Wydhouse, Adam Moore, Henry King, Michael Bute. Der Schiffszimmermann reichte ihnen eine Muskete sammt Pulver und Schrot, einige Lanzen, einen eisernen Topf mit etwas Mehl, und andere Dinge. Sie fuhren aus dem Eise heraus, denn die Schaluppe war am Stern des Schiffes befestigt, und als sie nun beinahe außer dem Eise waren (denn ich kann nicht sagen, daß sie es schon ganz im Rücken hatten), stießen sie mit ihrem Bug scharf vom Stern unseres Schiffes ab, welches damals unter all seinen Topsegeln ging, und bogen in vollkommen freier See ostwärts ab."

Nach Pricket's Schilderung ward Henry Hudson mit auf den Rücken gebundenen Armen ausgesetzt, und die sieben Matrosen, welche sein Schicksal theilten, waren theils krank, theils verwundet. Sobald Pricket's Aufzeichnungen über diese Vorfälle bekannt wurden, stellte man von England aus verschiedene Nachforschungen nach Henry Hudson an, allein dieselben blieben erfolglos, und man hat niemals wieder etwas von jener Bootsmannschaft erfahren. Die eigenen Berichte Hudson's und diejenigen von Zeitgenossen über seine Fahrten wurden 1859 von der Hakluyt-Society in London, die sich die Wiederherausgabe älterer, selten gewordener Druckschriften und Bücher über Geschichte und Geographie zum Zwecke gesetzt hat, neu veröffentlicht.

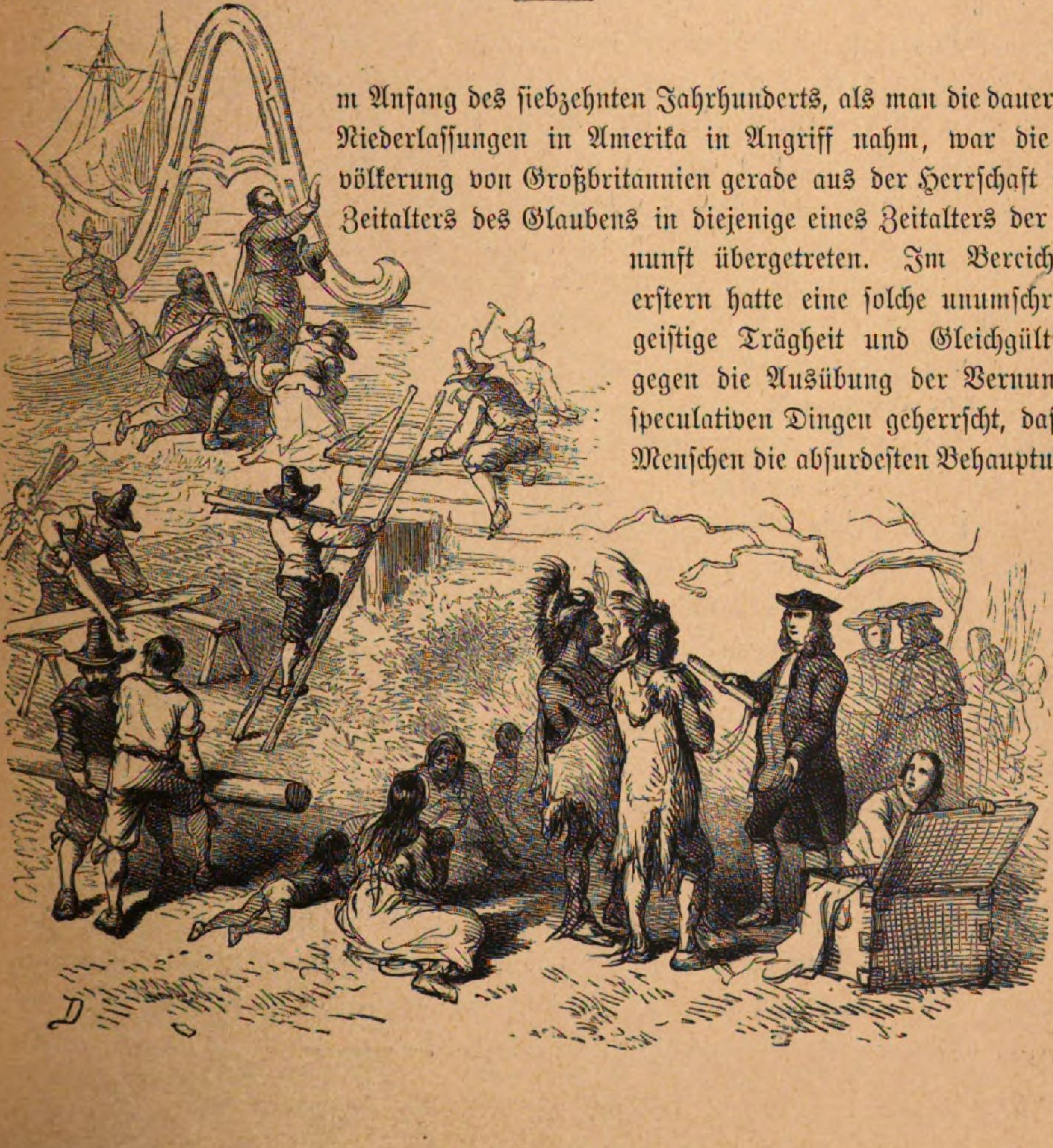
Zweites Buch.

Niederlassungen.

Von 1606 bis 1733.

Erstes Kapitel.

England zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts; Heinrich der Achte und die Kirche; das Tagesgrauen des Zeitalters der Vernunft; die ländliche Bevölkerung von England; Hausgeräthe, Ackerbaubetrieb, Gelehrsamkeit und schöne Künste in England; die Londoner und Plymouther Handelsgesellschaft; Versuche zur Gründung von Niederlassungen; englische Ansiedler am Jamesflusse; Kapitän John Smith; Niederlassung zu Jamestown.



Am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, als man die dauernden Niederlassungen in Amerika in Angriff nahm, war die Bevölkerung von Großbritannien gerade aus der Herrschaft eines Zeitalters des Glaubens in diejenige eines Zeitalters der Vernunft übergetreten. Im Bereich der erstern hatte eine solche unumschränkte geistige Trägheit und Gleichgültigkeit gegen die Ausübung der Vernunft in speculativen Dingen geherrscht, daß die Menschen die absurdesten Behauptungen

in Religion und Politik als Wahrheiten hinnahmen, ohne denselben auch nur einen Gedanken zu widmen. Die Theologie war unbeugsam wie eine gußeiserne Maschine und modelte das gesellige Leben bis in seine einzelnsten und kleinsten Theile hinaus. Das Volk war einfach der passive Theil der Maschine, welcher seinen kirchlichen Führern und Bewegern blindlings gehorchte. Das Mönchthum beherrschte als strenger Gebieter Thron und Unterthanen, und Jahrhunderte lang hatte sich unter dem Bleigewicht dieses Einflusses die Lage der Bewohner nur wenig gebessert. Endlich ergoß sich der glühende Wiederschein des sittlichen Vulkans, welcher in Deutschland zum Ausbruch gekommen war, auch über das westliche Europa und den englischen Kanal und rüttelte den britischen Geist aus seiner trägen Ruhe empor: der Glaube wich der Vernunft. Eine weltliche Empörung nahm furchtbaren Umfang an, und am Schlusse desselben Jahres, in welchem zu Speier das Recht des freien Urtheils des Einzelnen verkündigt wurde (1526), überreichte das englische Haus der Gemeinen (der eigentlichen Volksvertreter) dem König Heinrich dem Achten eine Bittschrift, welche schon die Keime der englischen Reformation enthielt. In derselben ward die Geistlichkeit des Ungehorsams gegen den Staat und der Unsittlichkeit angeklagt und alle die Unordnungen, welche das Reich heimsuchten, dem schlimmen Einfluß der Geistlichkeit beigemessen. Der König übergab diese Bittschrift den Bischöfen zur Beantwortung, und die Antwort fiel anmaßend und für das Haus der Gemeinen verletzend aus. Letzteres aber beharrte fest in der Haltung eines Anklägers und eines Vorkämpfers für den Laienstand und begann einen bittern Krieg mit der Geistlichkeit. König Heinrich, aufgestachelt durch seine Liebe zu Anna Boleyn und erbittert durch den Widerstand, welchen die Kirche der Scheidung seiner rechtmäßigen Ehe entgegensetzte, verband sich mit den Gemeinen und beauftragte den kühnen Thomas Cromwell, eine Bewegung behufs der Trennung der bürgerlichen Regierung Englands von der überwachenden und hemmenden geistlichen Macht Rom's einzuleiten. Cromwell that dies ohne viel Federlesens und unter der Billigung und Beihülfe des Parlaments, denn die Herrschaft des Volkes durch seine Vertreter war bereits anerkannt. Diese Körperschaft unterdrückte gesetzlich alle Klöster im Königreiche, zog deren Vermögen ein und zwang die Geistlichen, sich ihren Unterhalt selber durch Arbeit zu verdienen. „Geht spinnen, alte Schachteln! geht spinnen!“ rief Cromwell fühllos einigen alten Nonnen zu. Das Gesetz machte Heinrich zum obersten Haupt der Kirche in England, zum Papst einer aufständischen Kirche, und so ward der Grundsatz festgestellt, daß alle canonischen oder kirchlichen Gesetze den weltlichen Gesetzen dienstbar sein müßten — eine ganz neue Lehre unter der Sonne.

England war nun theilweise von einer langen politischen Knechtschaft befreit, und das Zeitalter der Vernunft tagte. Der englische Geist ward gänzlich zum Handeln geweckt. Wunderbare sociale Veränderungen folgten, und unter der Regierung der geschickten Politikerin Königin Elisabeth genossen alle Stände weit größere Freiheit als jemals zuvor. Und gleichwohl waren die Laien noch nicht ganz frei. Heinrich hatte die Gotteslehre und das Ritual der Kirche in England nicht des Genaueren modificirt und nun erschienen drei mächtige, sich gegenseitig bekämpfende Parteien im Reiche, nämlich die englische Partei oder die Kirchlichen, welche den Lehren und äußeren Satzungen und Ordnungen der römischen Kirche anhingen und diese vertraten, allein dem König von England Gehorsam erwiesen, und nicht dem Papst; ferner die päpstliche Partei oder die Anhänger der Macht

der römischen Priesterherrschaft; und endlich die bibelgerechten Protestanten, welche den Anderen ein Dorn im Auge waren. Als das Parlament eine Liturgie für die Kirche von England aufstellte, weigerten diese Protestanten sich derselben anzubequemen, weil sie in religiösen Angelegenheiten keine andere gesetzmäßige Gewalt anerkannten, als die Bibel. Sie waren in ihren Sitten strenger, in ihrem Gottesdienste einfacher und forderten größere Reinheit des Lebenswandels, und darum erhielten sie den Spott-Namen **Puritaner**, aus welchem sie sich jedoch bald einen Ehrentitel machten. Jede dieser drei Klassen war unduldsam, und nahezu anderthalb Jahrhunderte hindurch herrschte ein chronischer dreifacher Streit und Hader zwischen den Anhängern der englischen Kirche, den Römisch-Katholischen und den Puritanern, und es wurden dadurch viele von jeder Klasse veranlaßt, in den Urwäldern Nord-Amerika's Frieden vor diesem Meinungskampf zu suchen. Aber im Allgemeinen regierte die Vernunft das Zeitalter mit mächtigem Scepter und drückte allen Bewegungen der Gesellschaft das Zeichen ihrer Machtvollkommenheit auf. Individuen sowohl als ganze Gesellschaften fanden da und dort einen neuen vielversprechenden Wirkungskreis, worunter der anziehendste der jungfräuliche Boden von Amerika. Wie wir bereits gesehen, wurde dessen Werth erst zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts vollständig bekannt und gewürdigt, und nun dämmerte das Zeitalter der Niederlassungen im Bereiche der heutigen Republik der Vereinigten Staaten, welche heute auf der Mittagshöhe ihres Erfolges stehen, und verwandelte allenthalben die Wildniß in einen blühenden Garten.

Die Lage der ländlichen Bevölkerung Englands hatte sich unter der neuen Ordnung der Dinge bedeutend gehoben. Seit die Römer die britischen Inseln verlassen hatten, war bis zur Zeit Heinrich's des Achten herab wenig Verbesserung zu Stande gekommen. Der Feldbau war nicht von Belang, und der wenige, welcher statt hatte, geschah in ungeschickter Weise. Ungeheure Wälder und Sümpfe bedeckten das Land, und ihre fieberschwangeren Ausdünstungen waren eine förmliche Landplage. Die Bevölkerung war sehr spärlich und vermehrte sich nur sehr langsam; zur Zeit der Thronbesteigung Heinrich's des Achten erreichte sie auf der ganzen Insel Großbritannien nicht volle fünf Millionen. Die Nahrung des gemeinen Mannes erreichte an Nahrhaftigkeit und Abwechslung und seine Kleidung an Behaglichkeit nicht den gleichen Grad, welchen die Europäer bei ihrer Ankunft in Amerika unter den Indianern wahrnahmen. Die amerikanischen Wilden lebten in bequemeren Wohnungen, als ihre britischen Zeitgenossen. Pest und Hunger erhielten die ländliche Bevölkerung Englands dünn. Die Geistlichen schwelgten in derber Ueppigkeit, und die sittlichen Zustände der Städte waren ausnehmend roh und thierisch.

Zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts oder hundert Jahre später hatte sich dies Alles gewaltig verändert. Der Ackerbau-Betrieb war bedeutend verbessert und sein Umfang ungeheuer erweitert worden. Die Ackerwerkzeuge waren besser und der Anbau um Vieles lohnender. Die Landleute im Allgemeinen hatten gute Kost im Ueberfluß, lebten in besseren Häusern, speisten von zinnernem Geschirr anstatt aus hölzernen Schüsseln, schliefen in Federbetten anstatt in solchen aus Stroh und grober Wolle, und der Freisasse liebte es seine Nachbarn zu bewirthen. Der Kleebau war aus den Niederlanden eingeführt worden und vermehrte das Futter für Rindvieh und Schafe; man hatte angefangen, Gärten anzulegen und zu bebauen. Aus den Niederlanden waren der Hopfen, der Kohl, der Lattich, die Aprikose, die Stachel- und Johannisbeere, die Bisam-Melone und der Apfel,

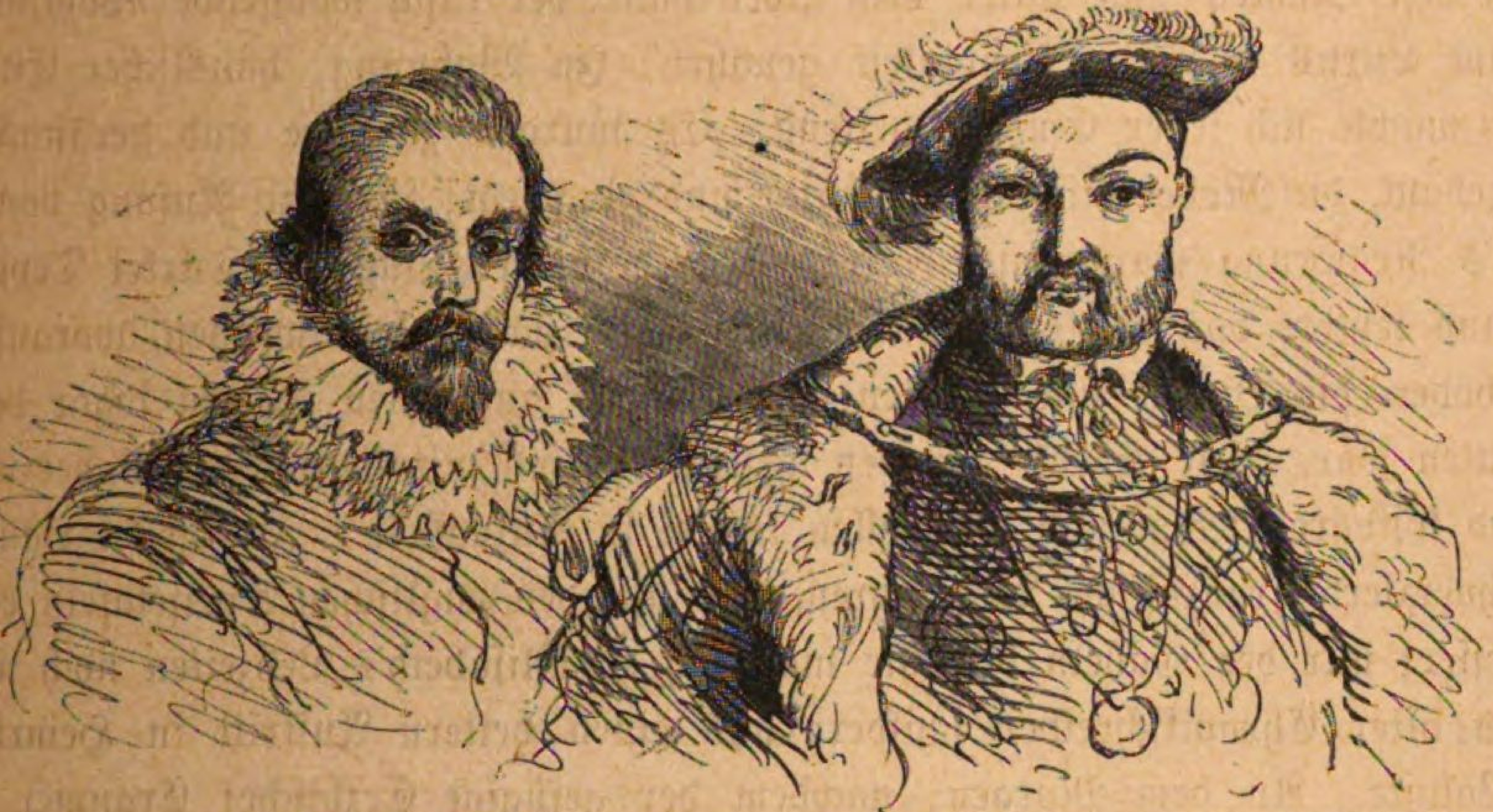
aus Frankreich die Kirschen, aus Griechenland die Korinthen, aus Italien die Pflaumen und Zwetschen herüber gekommen, und die Flamländer hatten aus Flandern die Rose und andere wohlriechende Blumen, die aus dem Morgenlande stammten, mit sich herübergebracht. Ländliche Feste waren unter den Freisassen häufig, und die Vorliebe für gute Mahlzeiten und derbe Fleischkost, für welche England noch heutzutage berühmt ist, kam damals in allgemeine Aufnahme.

In den Städten und unter dem Adel hatte der rasch wachsende Wohlstand einen Hang zum Luxus und zur Ueppigkeit genährt. In Wohnung, häuslicher Einrichtung, Kleidung machte sich jener Einfluß geltend. Es wurden zierliche und geräumige solide Häuser gebaut, die Möbel mühsam geschnitzt und eingelegt; schon zu Anfang von Königin Elisabeth's Regierung waren aus Frankreich Glasspiegel, aus der Türkei Teppiche eingeführt und letztere von den englischen Webern rasch nachgeahmt worden, worauf sie von den Fußböden die Binsen und Matten verdrängten, auf denen ehedem sogar der König hingeschritten war. Die Stühle wurden gepolstert und mit sammtenen Ueberzügen versehen, und kostbare Betten und Bettstellen kamen in Aufnahme. In vielen Häusern sah man reichverzierte französische Wanduhren, und auf den englischen Speisetafeln erschienen schon Messer; nur der Gabeln bediente man sich zu Elisabeth's Lebzeiten noch nicht.

Ein alter Chronikschreiber schildert uns einen heitern Auftritt in Heinrich's des Achten Palaste. An dem Morgen, nachdem der gefügige Erzbischof Cranmer die Ehe seines Königs mit Anna Boleyn für gesetzlich erklärt hatte, empfing die neue Königin Beglückwünschungs-Besuche von Seiten des ganzen Hofs und des Erzbischofs sammt mehreren Prälaten in vollem Kirchenschmuck. Heinrich war entzückt über die Ehrenbezeugungen, welche seiner schönen Gattin dargebracht wurden, und während die Höflinge sich um diese drängten und Herren und Frauen ihr Angebinde und Zeichen ihrer Hochachtung verehrten, trat der König zu einem kleinen Schranke, schloß denselben auf, nahm daraus eine französische Standuhr, die er in Frankreich gekauft hatte während er mit Anna, als sie noch den Rang einer Marquise bekleidete, dort war, brachte die Uhr herbei und händigte sie seiner jungen Gemahlin ein als ein öffentliches Pfand seiner Liebe und Beständigkeit die „so lange währen sollte, als die Zeit.“ Die Uhr war „von vergoldetem Silber und reicher getriebener Arbeit, mit Lilien, kleinen Köpfen u. s. w. gravirt und verziert u. s. f. Oben sitzt als Schildträger ein Löwe und hält das Wappen von England, das an den Seiten ebenfalls angebracht ist.“

Die Trachten der Periode zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts waren an Schnitt und Güte der Stoffe nicht so ausschweifend, wie sie in Königin Elisabeth's ersten Regierungsjahren gewesen waren, denn der gute Geschmack wandte sich jetzt mehr der puritanischen Einfachheit zu. Die Reichen und Vornehmen trugen noch immer hochrothen und blauen Sammet mit Gold gestickt, und die Halskrause ward, wiewohl in etwas vermindertem Umfang, von beiden Geschlechtern getragen. Der Juwelen und Geschmeide bediente man sich im Uebermaße, und bei den Reichen waren parfümirte und mit Silber eingefaßte Handschuhe üblich. Im Kopfputz machte sich die größte Mannigfaltigkeit und Willkür geltend, doch verstieß derselbe im Allgemeinen nicht gegen den guten Geschmack. Das gemeine Volk suchte seinen Zeitvertreib im Ballschlagen, Bogenschießen, Kegelspiel und rohen theatralischen Aufführungen, während der Adel sich im Freien die Zeit mit Stierhetzen und Pferde-

Wettrennen, in Schloß und Burg mit Schach- und Brettspiel vertrieb. Das Wissen war bis in Königin Elisabeth's spätere Regierungs-Periode sehr verwahrlost worden. Adel und Geistlichkeit waren unwissend, allein der Literatur war ein gewaltiger Anstoß gegeben worden, denn es war das Zeitalter von Spenser und Shakespeare. Gleichwohl wußte, sogar in den guten Gesellschaftsklassen, unter zehn Personen beider Geschlechter noch nicht Eine auch nur ihren Namen zu schreiben. Shakespeare's Vater vermochte nur sein Zeichen



Jakob der Erste. Heinrich der Achte.

mit der Feder zu machen. Die schönen Künste fanden nur geringe Aufmunterung. Heinrich der Achte, der nicht ohne Geschmack war, hatte mehrere sehr schöne Bauten aufführen und Maler und Bildhauer aus dem Auslande an seinen Hof kommen lassen, so den Maler Hans Holbein aus der Schweiz und den Bildhauer Torriggiano aus Florenz; allein Elisabeth besaß keinen Kunstsinn, und wir finden während ihrer Regierung nur einen hervorragenden englischen Maler, Nicolas Hilliard.

Dies ist, in kurzen Umrissen, ein Bild der gesellschaftlichen Zustände Englands zu jener Zeit, zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts. Das Tudor'sche Herrscherhaus hatte mit Elisabeth geendigt und das Stuart'sche begonnen, denn Jakob der Sechste von Schottland, der einzige Sohn der Königin der Schotten, Maria (Stuart), hatte 1603 als Jakob der Erste von England den Thron bestiegen. Er war von schlechten Sitten und Manieren und verächtlichem Charakter, hatte einen Hang zur Prahlerei, welchem zu fröhnen er die Schätze des Reiches verschwendete, und eine solch riesige Eigenliebe, daß er sich für gelehrter hielt, als irgend einen Mann in seinem Reiche. Er selbst glaubte fest an seine königliche Machtvollkommenheit, d. h. an die von ihm kraft göttlichen Rechtes ausgeübten ausschließlichen Privilegien, und war ein Despot, welcher seinen Unterthanen beständiges Unbehagen bereitete. Solcher Art war der Monarch, der den Handelsgesellschaften von London und Plymouth Freibriefe gewährte und die Befugniß verlieh, Niederlassungen in Amerika zu gründen.

Die Plymouther Handelsgesellschaft, welche in Nord-Virginien herrschen sollte, war zuerst mit ihrem Unternehmen im Felde. Die Verhältnisse schienen sie zu begünstigen, denn England war damals mit zweierlei Klassen von Menschen beschwert, welche auf jedes, nur irgend welche Verbesserung ihrer Lage verheißende Unternehmen einzugehen bereit waren. Dies waren einestheils die unruhigen Soldaten, welche, seit dem Aufhören der

Kriege mit Frankreich ohne Beschäftigung, über kurz oder lang zu einer Gefahr für den Staat werden konnten; und anderntheils verarmte Edelleute, Müssiggänger, oft allen Lastern fröhnend, welche ihre Güter vergeudet hatten. Diese Leute waren gern erbötig, den Gefahren des Oceans und eines ungesicherten Lebens in fernen Welttheilen zu trotzen; und die Unternehmer hatten daher keinen Mangel an Bewerbern.

Der Freibrief war für beide Handels-Gesellschaften ganz gleichlautend. Die vorgezeichneten Grenzen für jeden Bezirk waren folgende: der Londoner Gesellschaft gehörte das Land zwischen dem vierunddreißigsten und dem achtunddreißigsten Grad nördlicher Breite, der Gesellschaft von Plymouth dasjenige zwischen dem einundvierzigsten und fünfundvierzigsten Breitegrade, so daß ein Raum von drei Graden zwischen Nord- und Süd-Virginien blieb, wo auf einer Strecke von zwanzig deutschen Meilen vom Mittelpunkt aus keine der beiden Gesellschaften sollte Niederlassungen gründen dürfen.

Der Freibrief verlieh den Kolonisten nichts als das nackte Gebiet und das Vorrecht, es zu bevölkern und zu vertheidigen. Der Monarch behielt sich die unumschränkte gesetzgeberische Obergewalt und die Aufsicht über alle Anstellungen vor. Die oberste Gerichtsbarkeit im Namen des Königs ward dem sogenannten „Rath von Virginien" in London, die örtliche Verwaltung einer Rathsversammlung in der Kolonie übertragen, welchen der „Rath von Virginien" von der Heimath aus aufstellen sollte, und die Amtsdauer der Mitglieder beider Räthe war ganz von der Laune des Königs abhängig gemacht. Das einzige politische Privilegium, welches den Auswanderern gewährt wurde, war das des immerwährenden englischen Staatsbürgerrechts für sich und ihre Kinder. Lehenspflicht und Steuerzahlen (namentlich eine Steuer in Form eines Fünftheils vom Reinertrag aller kostbaren Metalle) waren die Hauptbedingungen des Freibriefs. Dieser gewährte nicht die leiseste Spur von einer freien Regierung, denn er gewährleistete den Auswanderern weder persönliche Wahlfreiheit, noch Anspruch auf Selbstregierung. Die Auswanderer waren den Verfügungen einer kaufmännischen Körperschaft unterworfen, deren Mitglieder sie nicht werden durften, und hatten selbst in Glaubenssachen keine freie Wahl. Die Lehre und das Ritual der englischen Hochkirche sollten die Staatsreligion und Form der Gottesverehrung in den Kolonien sein, und keine abweichenden Glaubensansichten gestattet werden.

Die angesehensten Mitglieder der Handelsgesellschaft von Plymouth waren Sir John Popham (der damalige Lord-Oberrichter von England, welcher Raleigh zum Tod verurtheilt hatte), sein Bruder Georg, Sir Fernando Gorges, Sir John und Raleigh Gilbert, die Söhne jenes Sir Humphrey Gilbert, der mit dem „Eichhorn" untergegangen war, William Parker und Thomas Hanham. Sie schickten im Jahre 1606 einen Bevollmächtigten in einem kleinen Fahrzeug hinüber, um den amerikanischen Gebietstheil in Augenschein zu nehmen, aber die Spanier nahmen das Schiff hinweg. Popham rüstete ein anderes auf seine eigenen Kosten aus, stellte es unter den Befehl des Seefahrers Martin Pring und schickte es mit demselben Auftrag nach Amerika. Pring durchforschte das Küstengebiet von Neu-England und bestätigte alle früheren Schilderungen von Gosnold und Anderen über die Schönheit des Landes und die Fruchtbarkeit des Bodens. Sein Bericht ermuthigte Popham (der damals der erste Direktor der Handelsgesellschaft von Plymouth war) zu den thatkräftigsten Bemühungen um Gründung einer Niederlassung, und im Sommer 1607 segelten hundert Auswanderer unter George Popham's persönlicher Führung

in drei kleinen Fahrzeugen nach Amerika. Sie landeten Ende August an einer ziemlich unfruchtbaren Stelle der Küste von Maine, nahe bei der Mündung des Kennebec-Flusses, gruben hier einen Brunnen und errichteten ein Vorrathshaus, einige Blockhäuser und ein mit Palissaden umgebenes Fort. Es war zu spät im Jahre, um noch Getreide oder Gemüse zur Nahrung dem Boden abzugewinnen, und die Aussichten, Lebensmittel von den Indianern zu erhalten, waren gering, denn diese waren über Weymouth's Menschenraub noch erbittert und verhielten sich trotzig und feindselig. Angesichts dieser unerquicklichen Sachlage kehrten sämmtliche Auswanderer bis auf fünfundvierzig mit den Schiffen wieder in die Heimath zurück.

Der folgende Winter war ein fürchterlicher; die festüberfrorenen Flüsse verhinderten am Fischfang, die tief verschneiten Wälder an der Jagd. Die Ansiedler hatten keine anderen Hülfsquellen, als die aus England mitgebrachten Vorräthe. Zuweilen wurden ihre Hütten beinahe ganz in den Schneewehen begraben, so daß von zweien derselben



In Schneewehen begrabene Ansiedlerhütten.

einen ganzen Monat hindurch nur die Schornsteine über dem Schnee zu sehen waren und ihren blauen Rauch über die Oberfläche der weißen Decke hinwälzten. Es war sehr schwierig, Brennholz zur Unterhaltung der Feuer in den Hütten herbeizuschaffen, und sie waren schon im Begriff, sich insgesammt in das Vorrathshaus einzuquartieren, als dieses in einer Januarnacht Feuer fing und ganz niederbrannte mit einem Theil ihrer Lebensmittel, die sie nicht mehr retten konnten. Diese Feuersbrunst gewährte ein furchtbar schönes Schauspiel durch den rothen Glast, welchen die Gluth weithin über den Schnee und die dunklen Wälder warf; aber eine Zeit der bittersten Noth folgte: die Einsperrung, die Mühsale und die ärmliche Kost erzeugten Siechthum, und als endlich der Frühling 1608 anbrach, war der Gouverneur Popham todt.

Schon waren die Ansiedler am Rande der Verzweiflung, als ein Schiff mit Zufuhren eintraf, aber auch die betrübende Kunde brachte, daß der Oberrichter und Sir John Gilbert gestorben seien, welche die eigentlichen Stützen des ganzen Unternehmens waren. Diese Nachrichten, im Verein mit den furchtbaren Auftritten des verflossenen Winters, die ihnen noch in so frischem Gedächtniß waren, entmuthigten die Auswanderer, und diese verließen nun das Land, kehrten nach England zurück und nahmen nur ein kleines Fahrzeug, das sie selber gebaut hatten, nebst einigem Pelzwerk und sonstigen Erzeugnissen des

Landes mit sich. Sie waren nicht zur Gründung eines Staatswesens geeignet, sondern nur gezwungene Auswanderer, die, durch persönliche Noth hierher getrieben, ihr Vaterland zu dessen Wohle verlassen hatten. Zum Glück für Neu-England war es ihnen nicht vergönnt, die Gründer eines Freistaates auf dessen Boden zu werden. Ihre Schilderungen jenes Landes lauteten so entmuthigend, daß niemand ihrem Beispiel zu folgen geneigt erschien, und die Plymouther Handelsgesellschaft sich noch Jahre hindurch nur darauf beschränkte, mit den Eingeborenen ihres Gebiets Tauschhandel zu treiben und in den benachbarten Gewässern zu fischen.

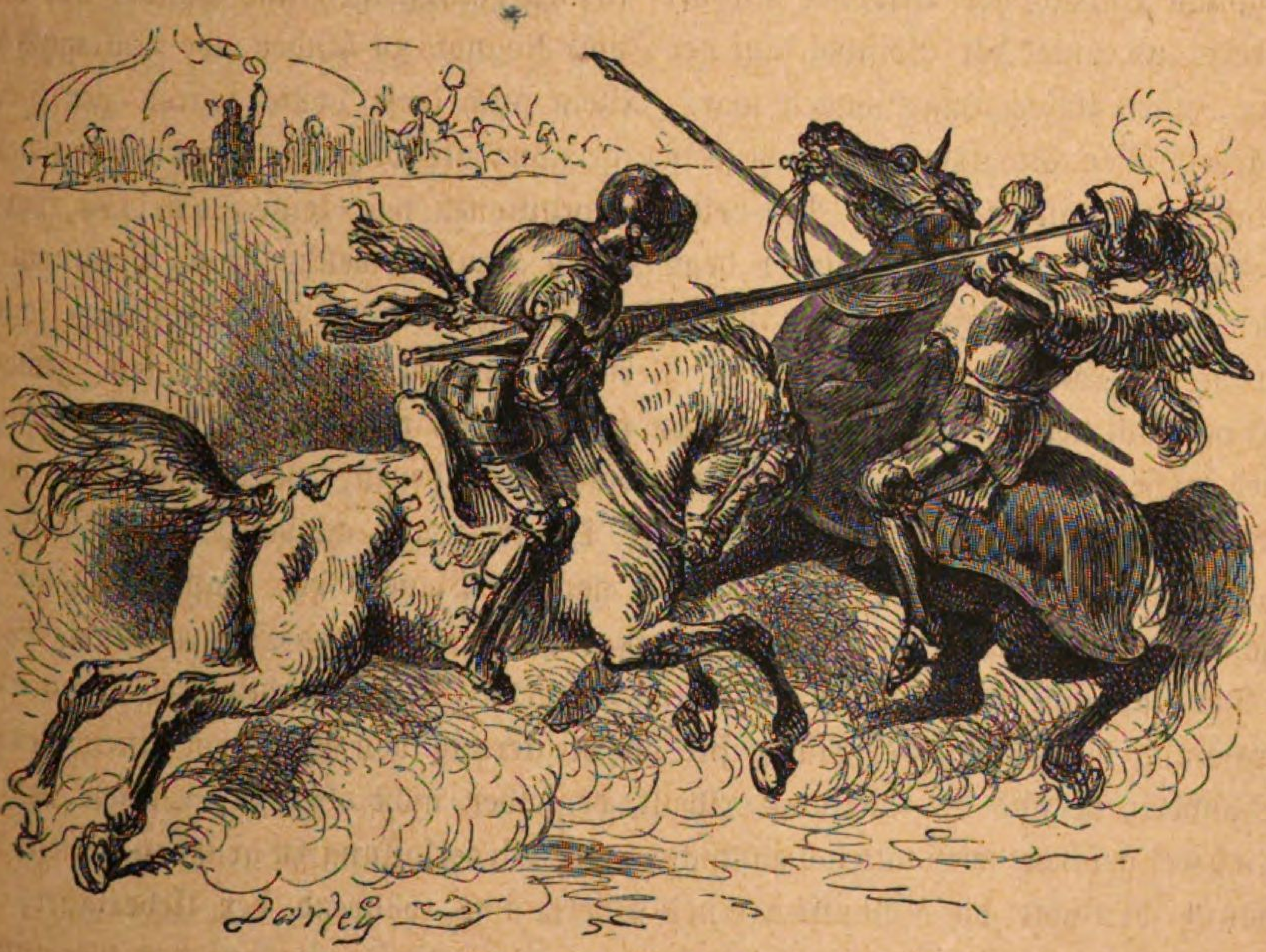
Der König hatte ein Gesetzbuch für die Kolonien ausarbeiten lassen, welches in der That freisinniger war, als die Absichten der Besitzer der Freibriefe, deren Bestreben mehr auf unmittelbaren Geldgewinn als auf die endlichen und dauernden Vortheile der Kolonisation hinzielte. Diese Gesetze verordneten die regelmäßige Predigt des Evangeliums, Wohlwollen gegen die Indianer und die Verbreitung religiöser Belehrung unter denselben, nebst anderen Vorkehrungen für die Aufrechterhaltung der Ordnung in einer bürgerlichen Gemeinde. Unter dem Schutz ihres Freibriefs und dieses Gesetzbuchs schickte sich die Londoner Handelsgesellschaft nun an, eine Niederlassung in Süd-Virginien zu gründen.

Sir Thomas Gates, Sir George Somers, Richard Hakluyt und Eduard Maria Wingfield waren die eifrigsten Mitglieder dieses Vereins und schickten im December 1606 den Kapitän Christopher Newport mit drei kleinen Fahrzeugen und hundertundfünf Auswanderern aus, unter der Weisung, auf der Insel Roanoke zu landen, wo Raleigh's Kolonie zwanzig Jahre zuvor umgekommen war. Allein auch diese Leute waren zur Gründung eines gedeihlichen Staatswesens nicht besser geeignet als diejenigen, welche an der Küste von Maine überwintert hatten. Bei beiden Expeditionen war keine F a m i l i e, der wahre Kern einer Kolonie, gewesen. Unter dem ganzen Haufen, welcher nach Virginien segelte, befanden sich nur zwölf Feldarbeiter und einige Handwerker; die übrigen waren sogenannte G e n t l e m e n, Edelleute oder vielmehr Personen, welche mit gar keinem gewerblichen Berufe vertraut waren, eigentliche Drohnen der Gesellschaft; viele von ihnen Müssiggänger und liederliche Bursche, und nur einige wenige von denen, welche sich den Kolonisten angeschlossen hatten, Männer von wirklicher Thatkraft und achtbarer Lebensweise, z. B. Bartholomäus Gosnold, der Urheber des ganzen Planes, der Kapitän John Smith, George Percy, ein Bruder des Herzogs von Northumberland, und Eduard Maria Wingfield.

Der läppische König hatte in seiner Vorliebe für Heimlichthuerei, Hinterlist und Ueberraschung die Namen der Räthe für die Regierung von Virginien einem versiegelten Briefe anvertraut und die Weisung ertheilt, denselben nicht eher zu eröffnen, als bis die Auswanderer gelandet seien und sich anschickten, eine Niederlassung zu gründen. Diese thörichte Anordnung beraubte die Kolonisten eines Oberhaupts während der Ueberfahrt, und es war keine vollgültige Behörde vorhanden, um entstehende Streite auf der viermonatlichen Fahrt zu schlichten, denn Newport hatte den alten Seeweg über Westindien eingeschlagen.

So entstanden denn schon auf dieser Seereise heftige erbitterte Zänkereien, und noch ehe man die Canarischen Inseln erreicht hatte, gab es täglich Händel, hauptsächlich in Folge des barschen ungestümen Gebahrens und der unumwunden geäußerten Ansichten des Kapitäns Smith, welcher den übrigen Gefährten an Thatkraft und Einsicht weit überlegen war. Obwohl erst neunundzwanzig Jahre alt, hatte er sich doch durch militärische

Leistungen großen Ruf und Erfahrung erworben, und sein Ansehen erfüllte seine Begleiter mit Neid. Er war ein unbändiger wilder Junge gewesen, welchem seine Verwandten zehn Schillinge gegeben hatten, „um ihn los zu werden", wie er selber erzählte; war darauf als Diener eines englischen Edelmanns nach Frankreich gegangen, aber von seinem Herrn bald fortgejagt worden und hatte nun in den Kriegen gegen die Niederlande Dienste als Soldat genommen. Nach einem langen Feldzuge war er, erst neunzehn Jahre alt, nach England zurückgekehrt, hatte sich in einem finstern Walde eine Hütte erbaut, als Einsiedler gelebt und den besten Theil seiner Zeit dem Studium der Kriegsgeschichte und Taktik und praktischen Reitübungen gewidmet. Der Einsiedler wurde der Gegenstand mancher seltsamen Geschichte, verschwand dann aber plötzlich. Der deutsche Kaiser Rudolf führte damals gerade Krieg mit den Türken, die durch Ungarn westwärts vorzudringen suchten, und Smith wollte sich dem Christenheere gegen dieselben anschließen. Nach mancherlei Wechselfällen erreichte er Marseille, wo er sich auf einem Schiffe nach Italien einschiffte, welches voll von Pilgern nach Rom war. Während der Fahrt erhob sich ein furchtbarer Sturm und die abergläubischen Pilgrime hielten dieses Unwetter für ein Zeichen des göttlichen Zorns darüber, daß sie mit einem Ungläubigen reisten; sie warfen daher den jungen Engländer über Bord, und dieser rettete sich schwimmend nach einer benachbarten Insel, von welcher er durch ein französisches Schiff befreit und nach Alexandria



Kapitän Smith im Zweikampfe mit einem Türken.

und später auf eine Reise in die Levante mitgenommen wurde, wo den Franzosen ein reich beladenes venezianisches Schiff begegnete, welches sie wegnahmen. Einige Zeit später stieß Smith zu dem deutschen Heere, welches damals in Siebenbürgen gegen die Türken focht, und erwarb sich durch seine Gewandtheit und Kühnheit großes Ansehn. Während dieser Zeit, als einmal die Deutschen eine Stadt belagerten, forderte ein berühmter muselmännischer

Anführer jeden beliebigen Christen zu einem Einzelkampf zur Belustigung der Damen der Stadt heraus. Smith ward zu diesem Kampfe ausersehen. Der vornehme Türke erschien in der Stechbahn außerhalb der Mauern in glänzender ritterlicher Rüstung und trug an den Schultern große Flügel aus Adlerfedern, die mit Gold und Edelsteinen verziert waren, Smith aber fand sich nur in schlichter Eisenrüstung ein; Beide waren zu Pferde und führten als Waffe den Speer der alten Ritter. Unter dem lauten Zuruf der Frauen und der türkischen Soldaten, die sich auf den Mauern der Stadt eingefunden hatten, sowie der deutschen Krieger aus dem Lager begannen die beiden Gegner ihren Kampf, bei dem es heiß herging. Durch eine gewandte Bewegung stieß Smith seine Speerspitze unter das Visir seines Gegners und rannte sie ihm durch das Hirn, daß er todt vom Pferde sank, worauf man ihm den Kopf abhieb und diesen nach dem Christenlager sandte. Zwei anderen türkischen Kämpfern, welche den kühnen Engländer herausgefordert hatten, um den Tod ihres Anführers zu rächen, bereitete Smith dasselbe Schicksal. Der Fürst von Siebenbürgen schlug ihn dafür zum Ritter und verlieh ihm mit dem Adelsbrief ein Wappen, das aus einem viergetheilten Schild mit drei Türkenköpfen in zweien der Felder bestand.

Einige Zeit später wurde Smith gefangen genommen und an einen Pascha verkauft, welcher ihn nach Konstantinopel schickte und der Dame, die der Pascha zu heirathen gedachte, als Sklaven zum Geschenk machte. Der tapfere Christ aber, damals in der Blüthe jugendlicher Manneskraft, gewann das Herz der Türkin, indem er ihr, wie Othello Desdemonen, seine Kriegs-Abenteuer erzählte; sie versuchte ihn freizugeben, indem sie ihn ihrem Bruder in der Krimm zusandte; allein hier erfuhr Smith erst die aufreibendste Sklaverei. Endlich erschlug er im Zorn seinen Herrn, entkam in dessen Kleidern und kehrte nach manchen aufregenden Abenteuern auf dem Festlande 1604 nach England zurück, wo Gosnold ihn leicht bewog, ihm nach Virginien zu folgen, und woselbst er der eigentliche Gründer jenes Staates wurde.

Nach heftigen Händeln auf der Seereise wurde Smith von Wingfield, welcher Mitglied der Londoner Handelsgesellschaft war, der Absicht beschuldigt, den Rath, gleichviel wer denselben auch bilden sollte, umbringen, den Oberbefehl an sich reißen und sich selbst zum König von Virginien machen zu wollen. So albern diese Anschuldigung auch war, so fand sie doch bei Manchen Glauben, und der tapfere Soldat ward während des Restes der langen und langweiligen Fahrt eingesperrt. Als die kleine Flotte von Westindien aus an der amerikanischen Küste hinauffuhr, erlitt sie einen heftigen Sturm, welcher die Schiffe weit über die Insel Roanoke hinaus in die Chesapeake-Bucht hinein trieb, deren äußerste Vorgebirge zu Ehren des damaligen Prinzen von Wales und seines nächstältesten Bruders die Namen Kap Henry und Kap Charles erhielten. Ein Theil der Passagiere landete und hatte ein Scharmützel mit den Indianern; und als man an demselben Abend noch die versiegelte Kiste und den verschlossenen Brief öffnete, fand die Reisegesellschaft zu ihrem Erstaunen den Namen des Kapitäns Smith unter denjenigen der sieben Räthe der Kolonie. Gleichwohl wurde dieser aber damals noch nicht freigegeben. Die Reisenden segelten am folgenden Tage über das tiefe Wasser an der Mündung des Chesapeake hinüber und landeten auf einer mit Hochwald bewachsenen und von Blumenduft erfüllten Landzunge in einem wahren Paradies von Schönheit und Ruhe, wo die ermatteten Seefahrer nun die köstlichste



Englische Ansiedler in Amerika.

Rast und Erholung fanden und aus Dankbarkeit dafür dem Ort den Namen Point Comfort gaben. Auf dieser Stelle steht heutzutage das Fort Monroe. Nach etlichen Rasttagen liefen sie in die Mündung eines breiten Stromes ein, welchen die Indianer Powhatan nannten, fuhren die gelblichen Gewässer dieses Flusses etwa zehn deutsche Meilen weit hinan und ersahen sich hier eine Insel dicht am nördlichen Ufer des Stroms als Ort zu einer Niederlassung. Hier errichteten sie Mitte Mai die Regierung, indem sie Wingfield zum Vorsitzenden des Raths erwählten. Den großen Strom aber nannten sie ihrem König zu Ehren James-(Jakobs-)Fluß, und den Sitz der Regierung Jamestown (Jakobsstadt). Der Kaplan der Expedition, Robert Hunt, hielt eine Predigt und erflehte den Segen Gottes für das Unternehmen. In jenem wunderschönen Monat Mai, der so warm und sonnig war wie in England; und wo die Wohlgerüche der Blüthen die Luft würzten, ertönte zum ersten Mal der Schlag einer metallnen Axt in Virginien, während die eingeborenen Kinder des Waldes wohlwollend zuschauten, wie der erste Baum gefällt, der erste Grundstein zu einer Wohnung auf diesem reizenden Punkte gelegt und die erste dauernde Niederlassung in Amerika gegründet wurde.

Die Engländer erfuhren, daß weit droben am Flusse der Kaiser Powhatan, das Oberhaupt verschiedener verbündeter Stämme, wohne; während daher die Zimmerleute noch das Bauholz für die Hütten zurichteten, fuhren Newport, Smith und zwanzig Andere in Booten den Strom hinan, um dessen Ursprung zu erforschen und den braunen Monarchen zu besuchen. Sie verfolgten den gewundenen Lauf des Stromes bis zu den Fällen, wo nun Richmond steht, und trafen etwa eine halbe Wegstunde unterhalb derselben Powhatan in einer seiner Residenzen, einem großen, aus jungen Baumstämmen und Zweigen errichteten und mit Thierhäuten bedeckten Gebäude. Um diese Hütte her standen ungefähr ein Dutzend Wigwams seiner vornehmsten Räthe und erstreckten sich weithin die Felder, auf denen der Mais schon in die Blüthe trieb. Der Kaiser nahm die Ankömmlinge freundlich auf, aber seine Räthe murrten über das Eindringen der Engländer in ihr Gebiet. Powhatan, der den Ausbruch von Streitigkeiten fürchtete, suchte zu begütigen, indem er sagte: „Sie schädigen euch nicht; sie nehmen nur ein kleines Stück brachliegenden Landes."

Inzwischen waren aber die Sachen in Jamestown nicht glatt abgelaufen. Der argwöhnische und eifersüchtige Wingfield verbot den Gebrauch von Feuerwaffen und schreckte vor der Erbauung eines Forts zurück, zu welcher Smith dringend gerathen hatte, denn dieser wußte wohl, daß die müssigen und sittenlosen Männer sich bald die Indianer zu Feinden machen würden. Als Smith zurückkehrte,waren seine Befürchtungen eingetroffen: die Indianer hatten einen heftigen Angriff auf die Ansiedler gemacht, mehrere verwundet und einen Knaben getödtet. Jetzt willigte der Vorsitzende in die Errichtung einer Verpfählung, aber es war Tag und Nacht die größte Wachsamkeit nothwendig, um einer weiteren Ueberrumpelung vorzubeugen.

Newport schickte sich nun zur Heimfahrt nach England mit den Schiffen an. Man hatte Smith seinen Sitz im Rathe nicht einnehmen lassen, denn weder war er vor Gericht gestellt noch die gegen ihn vorgebrachte Anschuldigung zurückgenommen worden. Da Wingfield, von Eifersucht getrieben, sich seiner gern entledigt hätte, so machte er den Vorschlag, Smith solle mit Newport zurückkehren und so die Schande eines gerichtlichen Verfahrens vermeiden; der entrüstete Kriegsmann verwarf aber diesen Vorschlag mit Verachtung und

verlangte eine sofortige richterliche Untersuchung. Seine Gefährten waren jedoch von Smith's Unschuld und von der Nothwendigkeit seiner Dienste so überzeugt, daß sie seine Freigebung verlangten. Wingfield zog nun seine Anschuldigungen zurück, und Smith nahm seinen Sitz im Rathe ein, worauf dieser beschloß, daß der Vorsitzende ihm wegen seiner unverschuldeten Einsperrung eine Entschädigung von 200 Pfund Sterling bezahlen solle. Das sämmtliche Eigenthum, welches Wingfield bei sich hatte, wurde mit Beschlag belegt, um diese Entschädigung zu bezahlen, aber Smith „überwies dieselbe großmüthig dem Vorrath für den allgemeinen Bedarf der Kolonie," und war von dieser Zeit an der herrschende Geist in Virginien.

Um die Mitte Juni kehrte Newport nach England zurück, um weitere Einwanderer und Vorräthe zu holen, und ließ den Ansiedlern zu ihrem Gebrauche eine Pinasse zurück. Die Umsichtigeren und Denkenden hatten bereits die Gefahren vorausgesehen, welche drohend am Horizont ihrer Zukunft aufzogen. Von ihren Lebensmitteln waren viele auf der langen Seereise verdorben, und die feindlich gesinnten Indianer wollten ihnen keine ablassen. „Unser Getränk war ungesundes Wasser," schrieb einer der englischen Ansiedler; „unsere Wohnungen Luftschlösser; wären wir von allen andern Sünden so frei gewesen, wie von Gefräßigkeit und Trunkenheit, so hätte man uns für Heilige erklären können." Die meisten Einwanderer waren zu träge oder zu unwissend, um einen Versuch zur Bebauung des Bodens zu machen. Die Hitze ward bald furchtbar und erzeugte durch die fieberschwangeren Ausdünstungen der benachbarten Sümpfe, Fieber und Ruhr unter den Ansiedlern. Binnen vierzehn Tagen nach Newport's Abreise waren kaum zehn von denselben mehr im Stande, sich auf den Beinen zu halten; und noch vor dem Herbste ruhte die Hälfte der Einwanderer unter dem Boden. Unter diesen Opfern des Klima's war auch der wackere Gosnold, ein Mann von großem Werthe, dessen Beispiel nebst den Lehren des Pfarrers Hunt die Ansiedler das Bischen Ordnung verdankten, welches unter ihnen herrschte. Die Verzweiflung trübte den klaren Blick der Ueberlebenden, und als sie in ihrer Noth entdeckten, daß der gewissenlose Wingfield von den besten Vorräthen lebte und die Niederlassung im Stich lassen und in der Pinasse nach Westindien entweichen wollte, so setzten sie ihn ab und übertrugen seine Stelle dem Kapitän John Ratcliffe, einem Mann von noch schwächerem Geist und eben so viel Gemeinheit. Die Ansiedler erkannten aber bald ihren Mißgriff, nahmen die Zügel der Regierung wieder aus Ratcliffe's Hand und legten sie in diejenige des Kapitän Smith. Diese Aenderung rettete die Kolonie vom Untergang. Smith war ein Mann voll Energie, Heiterkeit, Zuversicht, Rechtschaffenheit und Erfindungsgabe, und jeder Anforderung und Nothwendigkeit gewachsen; er richtete durch Wort und Beispiel den Zaghaftesten und Besorgtesten den Muth wieder auf, schuf Ordnung, flößte den Indianern Respekt ein und zwang sie, der Kolonie Lebensmittel zu liefern, und so fristeten die Ansiedler ihr Leben bis zu dem Zeitpunkte, wo das Federwild auf seinen Wanderungen von den nordischen Gewässern zurückkehrte und im Oktober der Spiegel des Jamesflusses davon wimmelte, und bis die Eingeborenen der Umgegend zu Anfang November eine reiche Maisernte einheimsten, die sie mit ihren weißen Nachbarn theilten.

Zweites Kapitel.

Thatkraft und Weisheit des Kapitäns Smith; sein Zusammenstoß mit Indianern; er wird durch Pocahontas vom Tod errettet; sein Einfluß in Jamestown und seine Forschungsreisen; Ansprüche der Handelsgesellschaft; Smith's Oberleitung; Wechsel in der Regierung; gefährliche Ueberfahrt eines Gouverneurs und verschiedener Kommissäre; werthvolle Einwanderer; Pocahontas rettet Jamestown; die „Hungerzeit;" Jamestown wird aufgegeben; Hülfe in der Noth; Lord Delaware's Verwaltung; ein besserer gesellschaftlicher Zustand; Pocahontas wird geraubt und getauft und heirathet einen Engländer; Freundschaft der Indianer; Beschaffenheit und Haupterzeugnisse Virginiens; die Errichtung einer Regierung durch Landesvertretung.

Die Kühnheit, Umsicht und Geschicklichkeit des Kapitän Smith hatte den Ansiedlern einen Ueberfluß von Lebensmitteln und behagliche Wohnungen für den Winter verschafft. Die ungesunde Jahreszeit war im November vorüber, und nur die Angst vor der Verrätherei der Indianer verursachte den Einwanderern Unbehagen, bis sie durch ihren Mangel an Vorsicht und Eintheilung sich wieder an Lebensmitteln arm gemacht hatten. Kapitän Smith war den Jamesfluß hinunter gefahren bis Point Comfort und zurück, um Land und Leute genauer kennen zu lernen und den Indianern einen gewissen Respekt für die Weisheit und Macht der Engländer einzuflößen, und sein Vorhaben war nunmehr, den Chickahominy-Fluß zu erforschen, welcher sich von Nordwesten her in den Jamesfluß ergießt und an seiner Mündung sehr breit ist.

In einer befremdlichen Unbekanntschaft mit dem Fortschritt der geographischen Entdeckungen und in ihrer unersättlichen Gier nach den Reichthümern Indiens hatte die Handelsgesellschaft den Ansiedlern ausdrückliche Weisungen ertheilt, jeden bedeutenden von Westen her fließenden Strom, den sie finden würden, genau zu erforschen, in der Hoffnung auf diese Weise eine Durchfahrt nach dem indischen Ocean und dem ersehnten Cathay zu entdecken. Smith theilte die Unwissenheit seiner Brodherren nicht, allein er bediente sich ihrer Weisungen gern als Vollmacht zur Durchforschung des umliegenden Landes. So fuhr er denn mit einem halben Dutzend Begleiter in einem offenen Boot den Chickahominy hinan bis zu seinen seichten Stellen in den Sümpfen hoch oben in der virginischen Halbinsel. Hier drang er mit zwei anderen Weißen und zwei indianischen Führern in die dunklen, dichtverschlungenen Wälder ein und ließ seine übrigen Begleiter zur Beaufsichtigung des Boots zurück mit dem ausdrücklichen Befehl, nicht an's Ufer zu gehen. Sie befolgten

seine Weisung jedoch nicht, und einer von ihnen wurde von umherstreifenden Wilden getödtet. Mittlerweile war Smith in einem Kahn vier deutsche Meilen weiter gefahren, ließ dann seine beiden Begleiter zurück und schlug sich mit dem einen Führer in die Wälder, um Wild anzupürschen. Die Wilden, unter Opechancanough, dem König von Pamunkey, hatten die Bewegungen der Engländer beobachtet; sie erschlugen die beiden Männer, welche zur Bewachung des Kahns zurückgeblieben waren, und suchten alsdann deren Anführer auf. Als Smith sich von einer solchen Uebermacht angegriffen sah, band er den indianischen Führer mit seinen langen Strumpfbändern an seinen eigenen Körper fest, so daß derselbe ihm zum Schilde diente, wehrte sich tapfer und erschlug mehrere von den Wilden, während er sich nach seinem Kahn zurückzog. Als er jedoch, leicht verwundet, in



Kapitän Smith im Kampfe mit den Indianern.

eine sumpfige Lache fiel, ward er gefangen genommen und würde ohne Zweifel sogleich erschlagen worden sein, wenn er nicht Geistesgegenwart und rasche Fassung genug gehabt hätte, einen Kompaß aus der Tasche zu ziehen und dem Könige dessen wundersame Beschaffenheit so gut zu erklären, als nur immer Zeichen und Geberden die Formen des Gedankens ausdrücken konnten. In derselben Weise suchte er ihnen die Gestalt der Erde, die Beschaffenheit von Sonne, Mond und Sternen und auf welche Weise die Sonne die Nacht um die Erde herumjage, zu verdeutlichen. Hierdurch machte er auf die Wilden alsbald den Eindruck, daß er gleichsam ein höheres Wesen sei, und sie betrachteten ihn mit Ehrfurcht und Bewunderung.

Der weiße Gefangene ward nun in großem Pompe von Dorf zu Dorf geführt und von den Weibern und Kindern in stummem Erstaunen angestarrt. Auf dem Marsche ward der Gefangene, von zwei stämmigen Wilden an den Armen festgehalten und von

sechs Kriegern bewacht, unmittelbar hinter dem Könige her geführt. In der Hauptstadt Opechancanough's, welcher ein älterer Bruder von Powhatan war, wurden dann drei Tage lang Beschwörungen abgehalten, um zu erfahren, ob Smith die Verkörperung eines guten oder eines bösen Geistes sei, worauf man ihn zu dem Kaiser Powhatan brachte, welcher sich damals an den Ufern des York-Flusses, an einer Stelle, wo heute die Stadt Shelly steht, aufhielt, und diesen bat, über das Schicksal des Gefangenen zu entscheiden. Hier erhielt Smith die Erlaubniß, einen Brief nach Jamestown zu senden, worin er die Ansiedler von seiner Lage benachrichtigte und sie bat, den Boten möglichst viel Furcht vor den Engländern einzuflößen. Die merkwürdige Eigenschaft dieses Briefs setzte die Indianer in Verwunderung, und mehr als je waren sie in Zweifel über den wahren Charakter ihres Gefangenen, welcher nun in einer Weise gepflegt wurde, daß ihm der Gedanke kommen mußte, man wolle ihn mästen, um ihn für den nächsten Schmaus abzuschlachten.

Endlich brachte man Smith vor den Kaiser in einer großen Rathsversammlung von mehr als zweihundert Kriegern, welche im reichsten Putz in zwei Reihen um Powhatan's Thron her standen und hinter denen die Weiber und Mädchen, ebenfalls in ihrem besten Schmuck, sich neugierig herbeidrängten. Als der Gefangene in den Kreis geführt wurde, ertönten laute Freudenrufe. Die Königin von Appomattox brachte ihm Wasser zum Händewaschen, und eine andere Indianerin ein Bündel Federn, um die Hände daran abzutrocknen. Hierauf wurde ihm Speise und Trank gereicht und eine feierliche Berathung über ihn abgehalten, worin sein Tod beschlossen wurde. Zwei große Steine wurden vor den Kaiser gebracht, zu denen man den Gefangenen hinschleppte und auf welchen man seinen Kopf legte, während zwei kräftige Wilde mit Keulen bereit standen, ihm den Schädel einzuschlagen. Matoa oder Pocahontas, eine junge Tochter des Kaisers, bat vergebens um das Leben des Gefangenen, sprang dann aber, als gerade die Keulen erhoben wurden, von ihres Vaters Knieen hinweg, umfaßte mit ihren Armen den Kopf des Gefangenen und legte ihr eigenes Haupt auf das seinige, um ihn zu beschützen. Diesmal gab der Kaiser den Bitten seiner Tochter nach und willigte ein, daß dem Gefangenen das Leben geschenkt werde unter der Bedingung, daß er Aexte für den Kaiser, und Glöckchen und Klappern, Glasperlen und kupferne Zierathen für dessen Tochter und Lieblingskind verfertige. Ja er that noch mehr: er gab dem Kapitän Smith die Freiheit, schickte ihn unter dem Geleite von zwölf Kriegern nach Jamestown und versprach für sich und sein Volk, daß sie hinfort treue Freunde der Engländer sein würden. Ohne die Weisheit und Thatkraft des tapfern Smith und ohne das zärtliche Mitleid eines indianischen Mädchens würden die Ansiedler in Jamestown sämmtlich ermordet oder zersprengt worden sein, denn sie waren nur noch vierzig Köpfe stark, und Smith fand bei seiner Rückkehr die Stärksten unter ihnen im Begriff, diesen Ort zu verlassen und sich in der Pinasse davon zu machen. Sein persönlicher Muth und seine Charakterstärke veranlaßten sie aber, von diesem Vorhaben abzustehen, und so rettete er abermals die werdende Kolonie von dem Untergang. Er erntete jedoch keinen Dank dafür, denn diese Männer, im Bewußtsein ihrer eigenen Erbärmlichkeit und beschämt durch die ihnen wohl bekannte Reinheit von Smith's Charakter, haßten ihn nun mit solcher Bitterkeit, daß sie förmlich auf sein Verderben ausgingen.

Während Smith unter den Indianern in Gefangenschaft gewesen, war die Kirche von Jamestown abgebrannt, und der wackere Geistliche Hunt arbeitete im Schatten großer

Bäume angelegentlich an dem Seelenheil seiner Gemeinde. Kapitän Smith hat uns von jenem ersten Kirchenbau eine interessante Schilderung hinterlassen. „Als ich zuerst nach Virginien kam“, schreibt er, „hingen wir, wie ich mich noch gut erinnere, ein Zeltdach (aus einem alten Segel) an drei oder vier Bäumen auf, um uns vor der Sonne zu schützen; unsere Wände waren hölzerne Zaunriegel, unsere Sitze unbeschlagene Baumstämme, bis wir Bretter schneiden konnten, unsere Kanzel eine an zwei Bäumen



Gottesdienst in Jamestown.

angenagelte dicke Holzstange; bei schlechtem Wetter flüchteten wir unter ein altes, halbverfaultes Zelt, denn andere hatten wir damals nicht. Dies war unsere Kirche, bis wir ein einfaches Gebäude in der Art einer Scheuer errichteten, das auf gabelförmigen Stützen stand und dessen Wände und Dach aus rohen Balken, Schilf und Erde gebildet wurden. Unsere besten Häuser waren aus den gleichen Materialien erbaut, aber zum größten Theil noch von weit schlechterer Arbeit, und konnten weder Wind noch Wetter abhalten; allein dennoch hielten wir jeden Tag gemeinschaftliches Gebet am Morgen und Abend, jeden Sonntag zweimal Gottesdienst, und empfingen alle drei Monate das heilige Abendmahl, bis unser Geistlicher starb.“

Smith fand bei der Rückkehr die Ansiedler im Begriff, ein Haus für den Vorsitzenden des Raths zu bauen. Als er jedoch bald darauf zu diesem Amt berufen wurde, ließ er die Kirche wieder aufbauen, weil eine solche der Gemeinde nothwendiger war, und unterstützte den Geistlichen nach Kräften in seinen Bemühungen zur sittlichen Hebung der Gemeinde-Mitglieder.

Newport fand bei seiner Heimkehr nach England den Rath daselbst an Zahl und Einfluß vermehrt, und erhielt den Auftrag, sogleich wieder mit neuen Auswanderern und Vorräthen zurückzukehren. Er langte zu Anfang des Jahres 1608 mit zwei Fahrzeugen in Jamestown an und wurde mit Jubel empfangen. Allein er brachte diesmal ebenfalls kein besseres Material zu einer Kolonie als seither. Anstatt der erforderlichen Handwerker und Feldarbeiter mit Familien brachte er vorzugsweise müßige „Gentlemen", worunter manche liederliche Bursche, welche von ihren Verwandten über See geschickt worden waren, um zu Hause Widerwärtigkeiten, wie dem Gefängniß und noch Schlimmerem, auszuweichen. Unter den hundertundzwanzig Köpfen, welche Newport diesmal mitbrachte, war kaum ein einziger wirklich brauchbarer Mann, dagegen etliche unerfahrene Goldschmiede, deren Unwissenheit ein höchst verderbliches Goldfieber in Virginien hervorrief. Sie erklärten nämlich eine gewisse glänzende gelbe Erde, welche sie in der Nähe von Jamestown fanden, für einen Niederschlag des kostbaren Metalls, und die ganze Bevölkerung legte sich, trotz der Gegenvorstellungen, welche Smith machte, auf das Goldsuchen. Eine Zeit lang war Aller Dichten und Trachten nur dem Graben, Waschen, Raffiniren und Schmelzen von Gold zugewendet. Auf die Empfehlung der Goldschmiede belud Newport sein Fahrzeug mit der werthlosen Erde und kehrte nach England zurück in dem Wahne, ein ungeheuer reicher Mann zu sein, ward aber bald durch eine wissenschaftliche Probe über seinen Irrthum belehrt.

Kapitän Smith bat die Ansiedler flehentlich, zu pflanzen und zu säen, damit sie ohne Unterstützung der Indianer, welche ihnen — hauptsächlich um der Bemühungen von Pocahontas willen — Lebensmittel-Vorräthe sandten, für ihren eigenen Bedarf gedeckt und außer Sorge seien; allein sie wollten nicht auf den Rath des umsichtigen Mannes hören. Endlich zu Anfang des Sommers 1608 wandte Smith angewidert Jamestown den Rücken und trat mit einigen der Verständigeren seiner Schicksals-Genossen in einem offenen Boot eine Reise an, um die Chesapeake-Bucht und ihre zahlreichen Zuflüsse zu erforschen. Er machte binnen drei Monaten zwei Reisen: während der ersten fuhr er den Potomac-Fluß hinauf bis zu den Fällen bei Georgetown und den Rappahannock hinauf bis zu den Fällen bei Fredericksburg, und kehrte dann nach Jamestown zurück; auf der zweiten Reise fuhr er den Patapsco hinauf bis zur Stelle des heutigen Baltimore, dann den schmäleren Theil der Chesapeake-Bai hinan und in den Susquehanna-Strom hinein bis über Havre-de-Grace hinaus, wo er von dem mächtigen Irokesen-Bunde in dem heutigen Staate New-York hörte. Auf diesen beiden Fahrten erforschte Smith nicht allein die Gestade größerer Gewässer, sondern drang auch tief in's Land hinein, schloß Freundschafts-Bündnisse mit mehreren Häuptlingen und ebnete den Weg für die spätere Anlegung von Niederlassungen an den Küsten der prächtigen Chesapeake-Bucht. Er hatte in einem offenen Boot eine Strecke von ungefähr 600 deutschen Meilen zurückgelegt und eine durch ihre Genauigkeit ausgezeichnete Karte des durchforschten Landstrichs hergestellt, welche noch in London aufbewahrt wird.

Als Smith zu Anfang September nach Jamestown zurückkehrte, fand er die Kolonie abermals in Verwirrung. Seine Ankunft ward von dem bessern Theil der Ansiedler mit Freuden begrüßt und schon drei Tage nach seiner Heimkehr wurde er zum Vorsitzenden des Raths erwählt; eine weise Maßregel, welche bald gute Früchte trug. Der neue Vorsitzende

organisirte die Arbeit und erzwang die Ausführung derselben; und als Newport etwas später wieder mit zwei Schiffen voll Lebensmitteln und siebzig Einwanderern anlangte, hoffte Smith unter den letzteren besseres Material für ein Staatswesen zu finden. Es waren diesmal zwei Frauenzimmer dabei (die Gattin von Thomas Forrest und deren Zofe, Anna Burrows, welche bald darauf den Zimmermann John Laydon heirathete), die ersten Frauen von europäischem Blut, welche die Ufer des James-Flusses betraten; die Männer aber waren um kein Haar besser als die übrigen Auswanderer. Gleichwohl verlangte die gierige Handelsgesellschaft, welche derartige Männer zu Gründung eines Staatswesens ausgesandt hatte, unvernünftigerweise und weil sie in ihren Erwartungen sich getäuscht sah, Unmögliches, denn sie ließ den Ansiedlern durch Newport ausdrücklich folgende Botschaft bestellen: „Falls ihr uns nicht in diesen Schiffen so viel Waaren zurücksendet, um die Kosten der Reise (2000 Pfund Sterl.) zu decken, und falls ihr uns nicht gleicherweise einen Goldklumpen als Erzeugniß von Virginien und die Gewißheit schicket, daß ihr eine Durchfahrt nach der Südsee (dem Stillen Ocean) gefunden habet, und falls ihr uns nicht über die Kolonie Bescheid geben könnet, welche Raleigh an den Roanoke gesandt hat, so werdet ihr in Virginien als Verbannte zurückgelassen werden.“ Auf diese Drohung erwiderte Smith mit allem Freimuthe, wies der Handelsgesellschaft das Thörichte ihrer Forderung nach, versicherte sie, daß die Ansiedler kaum im Stande seien, mit der Unterstützung der Wilden ihr Leben zu fristen und sagte: „Ich bitte euch dringend, uns lieber dreißig Zimmerleute, Bauern, Gärtner, Fischer, Schmiede, Maurer und Holzhauer mit guten Werkzeugen herüberzuschicken, als ein Tausend solcher Leute, wie wir sie schon hier haben.“

Jene Drohung der Handelsgesellschaft setzte den Präsidenten des Raths in den Stand, die Leistung von Arbeit zu erzwingen. Er setzte für jeden Mann mit gesunden Gliedern eine sechsstündige tägliche Arbeitszeit fest, denn er sagte: wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen. Die „Gentlemen“ wurden bald mit der Handhabung von Axt und Spaten vertraut, und das Dörfchen zeigte unverkennbare Spuren einer geordneten Gemeinde; allein man hatte seither so wenig Aufmerksamkeit auf den Ackerbau verwendet, daß am Schluß der beiden ersten Jahre seit der Ankunft, trotz der zweihundert Ansiedler in der Kolonie, nicht mehr als vierzig Morgen Land unter Anbau standen und die Ansiedler noch im Winter von 1608—9 zu Beschaffung ihres Lebensunterhalts wesentlich auf die Gutmüthigkeit der Rothhäute angewiesen waren.

Die Londoner Handelsgesellschaft hatte keine Achtung für die Rechte der bereits in Virginien befindlichen Ansiedler, kein Verlangen, an den Ufern des James-Flusses eine rührige und gedeihliche Kolonie zu gründen, sondern sie brannte nur vor Begierde, durch die Entdeckung reicher Bergwerke in Amerika und einer kurzen Durchfahrt nach Indien rasch große Reichthümer anzuhäufen. Sie ging daher darauf aus, alle Macht an sich zu reißen, alle Freiheit unter den Ansiedlern aufzuheben und dieselben auf diese Weise nur zu einer Art von Leibeigenen zu machen. Zu diesem Zweck suchten sie reiche und einflußreiche Mitglieder und Verbündete zu gewinnen, und im Frühling 1609 bestand die Londoner Handelsgesellschaft aus 21 Peers, mehreren Bischöfen, 98 Rittern und einer Menge Doctoren, sowie studirter und berufsloser vornehmer Herren, und aus Kaufleuten und anderen Bürgern. Sie erhielten im Mai einen neuen Freibrief, welcher die Grenzen ihres Gebiets noch

erweiterte, die Aemter des Vorsitzenden und des Raths in Virginien abschaffte, die Erlassung aller Gesetze für die Ansiedler dem Rathe in England übertrug, und die Verwaltung in die Hände von Beamten legte, welche von diesem Rath angestellt werden sollten. Die Regierungs-Gewalt des Gouverneurs ward zu einer unumschränkten gemacht und Leben, Freiheit und Vermögen der Kolonisten unter seine Verfügung gestellt, dagegen die letzteren gezwungen, einen gewissen Antheil von ihrem Reingewinn den „Eigenthümern", d. h. den Großgrundbesitzern, abzugeben. Die Ansiedler waren Vasallen ohne irgend ein anerkanntes Recht, das Joch abzuwerfen; nicht das geringste bürgerliche Vorrecht war ihnen in diesem Freibrief zugestanden.

Die neue Handelsgesellschaft rüstete neun Schiffe aus und befrachtete sie mit Vorräthen und mehr als fünfhundert Auswanderern. Den Oberbefehl über das kleine Geschwader übernahm Kapitän Newport und ging damit zu Anfang Juni 1609 nach Virginien unter Segel. Zum Gouverneur und Generalkapitän von Virginien auf Lebenszeit war Thomas West Lord Delaware, zu seinem Stellvertreter Sir Thomas Gates bestellt worden; zum Admiral von Virginien hatte man Sir George Somers, zum Vice-Admiral den Kapitän Newport, zum Großmarschall Sir Thomas Dale, zum General der Kavallerie Sir Fernando Wainman gemacht. Gates, Newport und Somers hatten den Auftrag, die Regierungsgewalt bis zur Ankunft von Lord Delaware zu verwalten, welcher damals noch nicht reisefertig war. Weil nun über den Vortritt zwischen diesen drei Männern kein Abkommen getroffen worden war und sie sich über diesen Punkt nicht vereinigen konnten, so kamen sie überein, in demselben Fahrzeug, der „Sea-Venture" (Meereswagniß),



Werthvolle Einwanderer in Virginien.

Newport's Flaggenschiff, die Ueberfahrt zu machen. Als dieses in die Nähe der Küste von Virginien kam, wurde es durch einen Sturm von dem übrigen Geschwader getrennt und litt am Strande einer der Bermudas-Inseln Schiffbruch. Auch noch ein anderes kleines Schiff ging in diesem Sturme verloren; die übrigen sieben aber erreichten Jamestown und landeten hier eine große Menge Einwanderer, welche zum Theil den schlimmsten Klassen der Bevölkerung von England angehörten und besonders aus zuchtlosen, liederlichen jungen

Leuten bestanden, welchen von ihren Verwandten in die neue Welt geschickt wurden in der Hoffnung, daß sie sich dort bessern und einen anderen Wandel beginnen möchten, oder welche man den Krallen der Rechtspflege entziehen wollte; außerdem waren darunter bankerotte Kaufleute, Müßiggänger und Tagediebe aus allen Ständen. Die einzigen wirklichen und nützlichen Bereicherungen der Kolonie, welche mit diesem Geschwader herüberkamen, waren Pferde, Schweine, Ziegen und Schafe, zu welchen dann, zwei Jahre später, noch hundert Kühe und anderes Rindvieh kamen.

Derartige Einwanderer waren eher geeignet, die Niederlassung zu verderben als zu heben, und es erfolgte darauf nur Unheil. Diese Taugenichtse hatten ihre Anführer unter den „Gentlemen", welche bei ihrer Ankunft den neuen Freibrief bekannt machten und in Abwesenheit der gestrandeten Kommissäre dem Vorsitzenden des Raths den Gehorsam verweigerten, so daß die Kolonie von Anarchie bedroht wurde. Smith sicherte sich jedoch mit seiner gewohnten Energie sein Ansehen in Abwesenheit der gesetzlichen Beamten der Handelsgesellschaft und rettete wiederum, wie schon oftmals, die Niederlassung von ihrem gänzlichen Verderben. Er schlug neue Expeditionen und neue Ansiedelungen vor, um die gefährliche Schaar zu beschäftigen, und die Taugenichtse wurden in Rand und Band gehalten, bis Smith im Herbst bei einer zufälligen Schießpulver-Explosion so schwer verwundet wurde, daß er nach England gehen mußte, um dort wundärztliche Hülfe aufzusuchen. Er übertrug seine Amtsgewalt an George Percy, einen Bruder des Herzogs von Northumberland und Mann von trefflichem Charakter aber geringer Willensfestigkeit, und Smith kehrte niemals wieder nach Virginien zurück.

Erst mehr als sechs Monate nach Kapitän Smith's Abreise trafen die Kommissäre von den Bermudas-Inseln her ein. Inzwischen hatten die beinahe ohne Einschränkung zurückgelassenen Ansiedler sich in entsetzliches Elend gestürzt, sich allen Ausschweifungen und Ausschreitungen hingegeben und ihre reichlichen Vorräthe bald erschöpft. Die jüngst eingetroffenen Ansiedler hatten durch Ungerechtigkeit und Grausamkeit nicht nur die Freundschaft der Indianer verscherzt, sondern dieselben sogar zu erbitterten Feinden gemacht. Die Rothhäute hatten Smith geachtet und seine Macht gefürchtet, verachteten aber die Neuangekommenen, lieferten den Engländern keine Lebensmittel mehr, erschlugen diejenigen, welche zu ihren Hütten kamen, um nach solchen zu suchen, und machten schließlich einen Anschlag, den ganzen Haufen der Eindringlinge auszurotten. Dieser Plan ward nur durch Pocahontas vereitelt, die sich als der Schutzengel der Ansiedler erwies. Als sie nämlich von diesem Anschlag hörte, ward ihr Gemüth sehr beunruhigt; in einer dunklen und stürmischen Nacht eilte sie nach Jamestown, enthüllte Percy die angezettelte Verschwörung und warnte die Engländer, auf ihrer Hut zu sein.

Allein der Tod brütete noch immer über der Niederlassung, denn eine Hungersnoth mit all ihren Schrecken brach aus und verwandelte civilisirte Engländer in Kannibalen. Sie verzehrten nicht nur die Indianer, welche sie erschlugen, sondern zuweilen sogar ihre eigenen Gefährten, die dem Hungertode erlegen waren. Als die Kommissäre im Frühling 1610 eintrafen, waren von den 490 Personen, welche Smith in Virginien zurückgelassen hatte, nur noch sechzig am Leben. Mehr als vierhundert waren binnen vier Monaten auf einem Boden umgekommen, aus dessen freigebigem Schooße etwas mäßige Arbeit den reichlichsten Unterhalt für sie alle zu ziehen vermocht hätte. Manch liebes

Mal in jenem Winter und Frühling, deren man später stets nur als der „Hungerzeit" gedachte, beklagten diese elenden Männer die Thorheit und den Trotz, womit sie den Rath des Kapitän Smith nicht befolgt hatten, der ihr wahrer, uneigennütziger und eifriger Freund gewesen war und für seine gebrachten Opfer keinen andern Lohn empfangen hatte, als die Billigung seines Gewissens. Tapfer, redlich und treu, erwarb er sich die unsterbliche Ehre, der erste Ansiedler von angelsächsischer Rasse auf dem Boden der Vereinigten Staaten gewesen zu sein, und hat Anspruch auf den ruhmvollen Namen des Vaters von Virginien. —


Pocahontas und Kapitän Smith.

Die Kommissäre und ihre Reisegefährten, welche auf einer fruchtbaren aber unbewohnten Insel Schiffbruch gelitten, hatten dort hinreichende Nahrung an Obst gefunden, um ihr Leben bis dahin zu fristen, wo sie mit der Erbauung zweier kleiner Fahrzeuge fertig waren, in denen sie sich nach Virginien einschifften. Sie hofften in Jamestown eine glückliche und gedeihende Kolonie vorzufinden, trafen aber anstatt der lachenden Gesichter zufriedener Menschen nur die verzerrten Züge von sechzig hungernden Männern in der tiefsten Noth und Verzweiflung, denn diese Leute gingen an Mangel von Lebensmitteln zu Grunde und hatten keine Aussicht, von anderwärts solche zu bekommen. Gates, welcher durch die Zustimmung der anderen Kommissäre mit der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten in Virginien beauftragt worden war, wußte kein anderes Mittel zur Rettung des Lebens der Verhungernden, als die Ansiedelung aufzugeben, nach Neufundland zu segeln und die Ansiedler unter die dortigen englischen Fischer zu vertheilen. So schiffte er sie denn in den vier Pinassen ein, welche im Flusse lagen, gab ihnen einen Theil von seinen eigenen Vorräthen und segelte alsbald mit ihnen nach dem fernen Nordosten ab. Auf das Ansinnen einiger Kolonisten, bei der Abreise das Fort und die Wohngebäude in Jamestown anzuzünden, war er glücklicherweise nicht eingegangen, denn in der Abenddämmerung des folgenden Tages war die ganze Gesellschaft nebst Anderen schon wieder in Jamestown und dankte Gott inbrünstig für ihre große Errettung. Im Morgengrauen dieses Tages, als Gates und seine Begleiter sich der Mündung des James-Flusses näherten, war nämlich das Auge der trostlosen Flüchtlinge durch den Anblick weißer Segel, welche den James-Fluß herauf kamen, begrüßt worden.

Es waren die Segel von Lord Delaware's Schiffen, welche, mit Lebensmittel-Vorräthen und Einwanderern angefüllt, unter der persönlichen Führung des Gouverneurs, eines wackeren, klugen, edelmüthigen und menschenfreundlichen Mannes, eintrafen. Sie segelten nun alle wieder nach Jamestown zurück, und als sie hier landeten, kniete der Gouverneur nieder und dankte Gott auf seinen Knieen und gesenkten Hauptes durch ein stummes Gebet für die treue Bewahrung, während seine Leute ehrfurchtsvoll dabei standen. Hierauf führte der neuangekommene Geistliche, Namens Bucke, die Leute nach der unvollendeten Kirche, hielt hier in der Abenddämmerung eine erweckliche Predigt und sang mit dem größern Theil der Gemeinde geistliche Lieder. Nach diesem Gottesdienste überreichte der neue Gouverneur seine Beglaubigungsschreiben und hielt eine Anrede an die Leute, während man einige Indianer auf dem benachbarten Waldsaume bemerkte, welche verwundert auf die von den Lippen der geretteten Menge aufsteigenden Danklieder an diesem warmen Juniabende lauschten.

Lord Delaware erwarb sich durch seinen würdevollen und milden Charakter die Achtung der Ansiedler, und die Zukunft erschien ganz glückverheißend. Die Kirche ward vollends ausgebaut und mit aller unter solchen Umständen möglichen Pracht und Feierlichkeit eingeweiht, wurde täglich mit weißen Blumen geschmückt und darin zum Tagesbeginn ein Gottesdienst abgehalten, bei welchem sämmtliche Ansiedler sich zu gemeinsamem Gebet versammelten, ehe sie an ihre sechsstündige Arbeit gingen. Die Wohngebäude wurden verbessert und viele Morgen weiterer Felder umgebrochen und angepflanzt. Leider aber ward Lord Delaware von Siechthum befallen, kehrte schon im Frühling 1611 nach England zurück und ließ die Regierung in den Händen von Percy, dem Nachfolger Smith's. Zur selben Zeit war Sir Thomas Dale, ein tapferer Soldat, mit einem Schiff voll Vorräthen unterwegs in See, langte bald freudig begrüßt in Jamestown an, bemächtigte sich der Zügel der Regierung und beherrschte durch Standrecht Kirche und Staat. Er ermuthigte die Handelsgesellschaft, das begonnene verdienstvolle Unternehmen weiter zu führen, und diese schickte abermals Sir Thomas Gates mit sechs wohlausgerüsteten Schiffen und dreihundert Auswanderern herüber, welche im Spätsommer ankamen und einer bessern Klasse angehörten, als alle die seither nach Virginien gekommen waren. Die Mehrzahl derselben waren nüchterne und arbeitsame Leute, welche auf die früheren Ansiedler nun einen heilsamen Einfluß ausübten. Gates übernahm das Amt eines Gouverneurs, und Dale ging den Strom hinauf und legte Niederlassungen an der Mündung des Appomattox (das heutige Bermuda-Hundred) und an den Wasserfällen (das heutige Richmond) an. In diesen Bezirken wurde der Geistliche Whittaker als Pfarrer angestellt.

Die Handelsgesellschaft erwarb sich nun einen andern Freibrief, worin allen Mitgliedern, die behufs der Berathung oder Gesetzgebung zusammentraten, die Befugniß zu Versammlungen und Vereinigungen in demokratischer Tendenz zugestanden wurde. Der wichtigste Punkt aber, welcher die Wohlfahrt der Niederlassung zumeist berührte, war derjenige, welcher jedem Ansiedler gestattete, für seinen eigenen ausschließlichen Gebrauch und Nutzen einige Morgen Landes anzubauen. Seither waren die Felder gemeinsam bestellt worden, und die Fleißigen verschafften den Trägen Nahrung und Unterhalt; dieses Verfahren war kein besonderer Sporn zur Thätigkeit, aber in der neuen Anordnung lag ein solcher Antrieb zu Fleiß und Anstrengung, daß dieses Vorrecht erweitert, ein reichlicher

Lebensmittel-Vorrath für Alle beschafft und schließlich das System der Gemeinsamkeit ganz verlassen wurde. Obschon daher den Ansiedlern durch den neuen Freibrief keine politischen Vorrechte verliehen wurden, waren sie doch zufrieden.

Bald darauf brachte ein boshafter Streich, welcher für die Niederlassung zu einem Glücksumstand ausschlug, eine heilsame Veränderung in die Beziehungen zwischen den Engländern und Indianern. Schon seit Kapitän Smith's Abreise hatte Powhatan eine feindselige Haltung gegen die Ansiedler beobachtet, und die mächtigen Chickahominies, ihre nächsten Nachbarn, theilten dieses Gefühl und ließen keine Lebensmittel mehr nach Jamestown gelangen. Die Proviantvorräthe gingen daher auf die Neige, und Kapitän Argall, jener halb seeräuberische Abenteurer, welchen wir schon in Acadié getroffen haben und der damals in Virginien war, wurde mit einem Fahrzeug auf einen Raubzug den York- und James-Fluß hinan ausgeschickt. Als er in der Nähe von Powhatan's Wohnsitz war, bestach er einen Indianer durch Ueberlassung eines kupfernen Kessels, daß dieser die Pocahontas an Bord seines Fahrzeugs lockte, wo er sie als Gefangene zurückbehielt in der Erwartung, von ihrem Vater eine große Menge Mais als Lösegeld für die Tochter zu bekommen und einige Waffen und Ackerwerkzeuge, welche die Indianer gestohlen hatten, wieder zurückzuerhalten. Der Kaiser wies jedoch das Verlangen eines Lösegelds voll Verachtung von sich und verweigerte überhaupt jeden Verkehr mit dem Räuber; dagegen erklärte er den Behörden in Jamestown, falls seine Tochter freigegeben würde, wolle er die Kränkung vergessen und der Freund der Engländer sein. Diese wollten seinem Worte nicht trauen und behielten das Mädchen mehrere Monate in Jamestown zurück, behandelten es aber mit aller Rücksicht. Die Geschichte drohte eine sehr ernste Wendung zu nehmen, als die Liebe sich als gewaltige Vermittlerin in die Sache mischte und die Schwierigkeit beilegte. Unter den jungen Männern von Stand und Erziehung in Jamestown war ein gewisser John Rolfe, aus einer sehr guten englischen Familie, welcher sich in Pocahontas verliebte und um sie warb. Pocahontas erwiderte Rolfe's Neigung und willigte ein, ihn zu heirathen. Da sie jedoch noch eine Heidin war und er ein Christ, so wollte er ihr zuvor auch die Wohlthat der Taufe zu Theil werden lassen und arbeitete an ihrer Erleuchtung und Bekehrung. Die junge indianische Prinzessin war eine gelehrige Schülerin und kniete bald darauf eines Morgens in der neuerbauten kleinen Kapelle von Jamestown, deren Säulen unbehauene Fichtenstämme aus den Wäldern und deren Kirchenstühle aus dem wohlriechenden Holze der virginischen Ceder (Juniperus Virginiana) gezimmert waren, vor dem wie ein Kahn aus einem Holzblock ausgehauenen Taufbecken. Sie empfing hier von dem Pfarrer Whittaker nach englischem Ritus die Taufe und den Namen Rebecca, und wurde die erste christliche Indianerin in Virginien. Bald darauf trat dann Pocahontas als Braut vor den Altar der kleinen Kapelle an einem sonnigen Apriltage 1613. Die Einwilligung ihres Vaters zu dieser Heirath war leicht erlangt worden, und er hatte sogar seinen Bruder Opachisco hingesandt, um seine Tochter dem christlichen Brauche gemäß am Altar wegzugeben, denn er selbst wollte sich den Engländern in Jamestown nicht anvertrauen. Das Kirchlein ward festlich geschmückt, der Abendmahlstisch mit einem schönen weißen Linnentuche bedeckt und mit Brod aus dem Getreide der eigenen Felder und mit Wein aus den köstlichen Trauben der benachbarten Wälder besetzt, und die ganze Bevölkerung von Jamestown war Zeuge der Trauung. Unter den Hochzeitsgästen waren

Sir Thomas Gates und Meister Sparks, welcher der Begleiter Rolfe's auf der Gesandtschaftsreise an den Hof Powhatan's gewesen war, sowie der junge George Percy und Henry Spilman; außer diesen wohnten noch der ältere Bruder der Pocahontas, der jüngere Bruder derselben und viele junge Indianer beider Geschlechter der Feier bei; ferner Frau John Rolfe, Frau Easton mit ihrem Kinde, Frau Horton mit ihrem Enkel und ihrer früheren Zofe Elisabeth Parsons, welche am vorigen Weihnachtsabend den Thomas Powell geheirathet hatte. Dies waren sämmtliche Engländerinnen, welche damals in Jamestown lebten, und sie kehrten alle wieder nach Europa zurück.



Taufe der Pocahontas.

Diese Ehe, in welcher sich die englische Rose mit dem Totem oder indianischen Sinnbild der Nationalität verband, begründete alle Aussicht auf eine freundliche Vereinigung der Rassen in Virginien, sicherte den Frieden für die Gegenwart und machte Powhatan forthin für immer zum eifrigen Freunde der Engländer. Rolfe und seine Gattin lebten glücklich und zufrieden bis zur Rückreise des Gouverneurs Sir Thomas Dale nach England im Jahre 1616, wohin sie, nebst mehreren anderen Mitgliedern der Niederlassung und den sämmtlichen englischen Frauen, ihn begleiteten. In London ward die „Lady Rebecca" von Seiten des Hofes und des Mittelstandes mit großer Aufmerksamkeit

aufgenommen, der Lordbischof von London gab ihr ein Fest, und bei Hofe wurde sie mit all der ceremoniösen Verehrung behandelt, welche der Tochter eines Monarchen zukommt. Der thörichte Frömmler, welcher damals auf dem englischen Throne saß, war ungehalten, weil einer seiner Unterthanen sich unterfangen hatte, eine Dame von königlichem Blut zu heirathen, und Kapitän Smith wollte aus Furcht vor dem königlichen Mißfallen es nicht zugeben, daß Lady Rebecca ihn „Vater" nenne, wie sie es zu thun wünschte. Ihr schlichtes zärtliches Herz ward ob diesem anscheinenden Mangel an Zuneigung für sie sehr bekümmert. Der König aber, in seinen abgeschmackten Ansichten von den königlichen Vorrechten, redete sich mißtrauisch ein, Rolfe oder seine Nachkommen könnten einmal um seiner königlichen Gattin willen Anspruch auf die Krone Virginien machen, und es ward sogar im geheimen Rathe erwogen, ob Rolfe keinen Hochverrath begangen habe.

Pocahontas verweilte ungefähr ein Jahr in England; als sie gerade im Begriff war, sich mit ihrem Gatten und Sohn und mit Tomocome, dem obersten Rathe ihres Vaters, wieder nach Amerika einzuschiffen, erkrankte sie und starb in Gravesend im Juni 1617, noch nicht ganz zweiundzwanzig Jahre alt. Sie hinterließ einen Sohn, Thomas Rolfe, der ein angesehener Mann in Virginien wurde und dessen Nachkommen zu den geachtetsten Bürgern jenes Freistaats gehörten.

Die Niederlassungen in Virginien erfreuten sich nun eines sichtlichen Gedeihens, obschon das erste Element eines dauernden Zustandes, die Familie, noch immer fehlte und die Ansiedler sich in Folge dieses Mangels immer mit dem Gedanken einer Heimkehr nach England trugen. Dale, welcher mit eben so viel Weisheit als Thatkraft die Regierung geführt, hatte diesen Drang immer zu bekämpfen gesucht und auch einigermaßen abgeschwächt, indem er die Kolonisten zum Anbau der Tabakspflanze anhielt. Seine Nachfolger munterten noch mehr zu diesem Bodenerzeugniß auf und trotz der thörichten Versuche König Jakob's, den Gebrauch des Tabaks in England durch ein Verbot seines Anbaues auf den britischen Inseln zu verhindern, wurde dessen Gewinnung und Ausfuhr nach dem Mutterlande bald das hauptsächlichste und gewinnbringendste Erzeugniß der virginischen Pflanzer und dessen Anbau eine wahre Manie. Die Straßen von Jamestown wurden damit bepflanzt und der Anbau aller Nahrungsgewächse so vernachlässigt, daß man, während Schiffsladung auf Schiffsladung von Tabak zum Verschiffen nach England fertig gemacht wurde, förmlich Mangel an den dringendsten Lebensbedürfnissen litt. Tabak wurde die landesübliche Rechnungsmünze in Virginien und der Geldwerth eines Pfundes Tabak auf etwa sechsundsechzig Cents (etwa 2¾ Mark) festgestellt.

Dale ließ Argall als Untergouverneur zurück, allein dieser zog sich durch seine kleinliche Tyrannei und offenkundige Unehrlichkeit nicht nur die Abneigung der Ansiedler zu, sondern die Kunde davon gelangte auch nach England, that dem Zuströmen der Einwanderer Einhalt und ward die Veranlassung, daß sein Amt dem trefflichen George Yeardley, einem weisen Staatsmann und milden Menschenfreunde, übertragen wurde. Nach dem Tode von Lord Delaware, welcher, im Begriffe, wieder an die Spitze der Regierung von Virginien zu treten, auf der Ueberfahrt starb, ward Yeardley mit umfassenden unbeschränkten Vollmachten zum Gouverneur ernannt, schaffte das Standrecht und die Lehensverhältnisse ab, befreite die Ansiedler vom Frohndienste, bestätigte ihre Eigenthumsrechte auf die von

ihnen besessenen Ländereien, errichtete eine auf Landesvertretung gegründete Regierung am James-Flusse und legte dadurch die Grundlagen zu einer dauernden Kolonie. Er hatte gefunden, daß die Ansiedler in Virginien nach derselben Freiheit schmachteten, welche ihre Mitunterthanen in England unter der britischen Verfassung genossen. Diese Freiheit aber vermochte er nicht in Einklang zu bringen mit den damals vorhandenen Rechtsunfähigkeiten, und so führte er, mit der Genehmigung der Londoner Handelsgesellschaft, ein neues politisches System in Virginien ein. Die Ansiedelungen wurden in elf Wahl-Flecken eingetheilt, von denen jeder zwei Vertreter oder Abgeordnete, die man burgesses oder Wahl-Bürger nannte, durch das Volk erwählen ließ, welche dann, gemeinsam mit dem Gouverneur und dem Rathe, die Kolonial-Regierung bildeten. Die Burgesses durften alle auf die Kolonie bezüglichen Fragen berathen, allein ihre Entscheidungen wurden erst Gesetz, nachdem die Handelsgesellschaft in England dieselben bestätigt hatte. Die Ansiedler drückten ihre große Freude und Dankbarkeit über diese Freiheiten aus und fühlten dann erst, als im Juni 1619 eine Abgeordneten-Versammlung in Jamestown zusammentrat, daß sie eine Hei*math in* Virginien hatten. Sie machten sich nun, wie ein alter Chronikschreiber sagt, „*mit Macht* daran, Häuser zu bauen und Getreide zu pflanzen," und in diese Häuser zogen bald häusliche Tugenden mit ihrem Segen ein. Binnen zwei Jahren nach dem ersten Zusammentritt des Hauses der Wahl-Bürger — der ersten repräsentativen Versammlung in Amerika — wurden ungefähr zweihundertundfünfzig anständige junge Frauenzimmer von England aus nach Virginien geschickt, um den Pflanzern als Gattinnen zur Seite zu stehen; sie wurden mit Freuden aufgenommen und mit Liebe behandelt. Die Bande der Goldsucher war verschwunden; Fleiß war nun die Regel und nicht die Ausnahme in den Niederlassungen, und die Kolonie Virginien war fest gegründet.

Drittes Kapitel.

Forschungsreisen in Neu-England; gewaltsame Wegführung von Indianern; religiöse Parteien in England; Verfolgungen; eine theologische Konferenz; boshaftes Gebahren des Königs Jakob; Puritaner in Holland; Sehnsucht nach Amerika; Vorbereitungen zur Auswanderung; „Pilger“ gehen nach Amerika; die Verfassung ihrer Regierung wird unterzeichnet; Gründung von Plymouth; Leiden der Einwanderer; die erste Ehe in der Kolonie Plymouth.

Wir haben bereits über den Mißerfolg der Versuche der Plymouther Handelsgesellschaft, Niederlassungen in Amerika anzulegen, berichtet. Wir wollen nun andere, zum Theil fehlgeschlagene Versuche und die dauernde Gründung einer Ansiedelung in Neu-England betrachten.

Der rastlose Kapitän Smith vermochte nach seiner Rückkehr aus Virginien nicht lange müssig zu bleiben; er rüstete daher in Gemeinschaft mit vier Londoner Kaufherren zwei Schiffe aus in der Absicht, damit auf Entdeckungen und Tauschhandel in den nördlichen Regionen von Amerika auszugehen. Das eine dieser Schiffe wurde von Kapitän Thomas Hunt befehligt, in dem andern segelte Smith selbst. Sie verließen England zu Anfang März 1614 und landeten erst auf der Insel Mohegan, etwa vier deutsche Meilen von der Mündung des Penobscot-Flusses, wo sie vergebens nach Wallfischen sich umsahen, worauf Smith die Mannschaften bei dem gewöhnlichen Fischfang zurückließ, während er und acht Matrosen in einem kleinen Boot ausfuhren, um die benachbarten Küsten zu untersuchen und Pelzwerk zu sammeln. Sie fuhren die verschiedenen Flüsse hinauf bis weit in's Innere hinein und erforschten die ganze Küste vom Penobscot bis zum Kap Cod. Smith entwarf eine Karte von diesem Landstrich, und die Schiffe kehrten nach einer siebenmonatlichen Abwesenheit mit Ladungen von bedeutendem Werthe nach England zurück, wo Smith sodann seine Karte dem Prinzen Karl, dem muthmaßlichen Thronerben, einem Mann von ziemlich viel literarischer Bildung und von künstlerischem Geschmack, vorlegte. Der Prinz erlangte von seinem Vater die Bestätigung des Namens Neu-England, welchen Smith auf seiner Karte dem Lande gegeben hatte, und den dieses ganze Ländergebiet, von fünf deutschen Meilen westwärts vom Hudson-Flusse an, seither führt. Allein auch diesmal trübten Frevel und Verbrechen den Glanz dieser Leistungen, denn während Smith die Küsten erforschte, ließ Kapitän Hunt, ein habsüchtiger, gewissenloser Mensch, welcher offenbar die Gründung von Niederlassungen dadurch verhindern wollte, daß er

den Groll der Indianer herausforderte, damit er und einige Andere sich die alleinige Ausübung des Tauschhandels an diesen Küsten sichern könnten, sich beigehen, siebenundzwanzig von den Wilden am Kap Cod mit ihrem Häuptling Squanto zu rauben, sie nach Spanien zu nehmen und dort als Sklaven zu verkaufen. Einige von diesen Indianern wurden von wohlwollenden Mönchen gekauft, welche dieselben zu Sendboten des Christenthums unter den Indianerstämmen erzogen, aber nur Squanto kehrte wieder nach Amerika zurück. Die Wirkung dieses Verbrechens erfüllte die heimtückischen Wünsche Hunt's, denn die nächsten Schiffe, welche aus Neu-England zurückkamen, brachten die Kunde von der großen Erbitterung der Wilden mit.

Diese Nachrichten entmuthigten den Kapitän Smith jedoch nicht. Bei seiner Heimkehr hatte er eine Unterredung mit dem thatkräftigen, unternehmenden und stets hoffnungsvollen Fernando Gorges und erweckte in ihm ein solches Verlangen, eine Niederlassung in Neu-England zu gründen, daß die Plymouther Handelsgesellschaft Smith aufforderte, eine Kolonie dorthin zu führen. Dieser glaubte den Grimm der Eingeborenen beschwichtigen zu können, wie er es in Virginien gethan hatte; er nahm daher die Einladung der Gesellschaft an und segelte im Frühling 1615 mit zwei Schiffen und einigen Auswanderern ab, allein sein Schiff erlitt in einem Sturm solche Beschädigungen, daß es wieder in den Hafen zurückkehren mußte. Am folgenden 4. Juli stach er wieder in einem Barkschiff von 60 Tonnen Last in See, ward jedoch bald von einem französischen Geschwader aufgebracht. Während seines Aufenthalts an Bord eines der französischen Schiffe schrieb er eine Schilderung seiner Reise nach Neu-England nieder, welche im folgenden Jahre gedruckt wurde. Nach einer kurzen Gefangenschaft wurde er wieder freigegeben und kehrte in die Heimath zurück, wo die Plymouther Handelsgesellschaft ihn inzwischen zum Admiral von Neu-England ernannt, aber nun, durch die verschiedenen mißlungenen Versuche entmuthigt, den Plan der Gründung einer Kolonie daselbst wieder aufgegeben hatte. Smith verschwindet von diesem Augenblicke an beinahe ganz aus den Annalen seiner Zeit; er erlebte es noch, seinen Freund Prinz Karl den Thron seines Vaters besteigen zu sehen, allein nicht lange nachher (1631) starb der Gründer der Kolonie Virginien im Alter von einundfünfzig Jahren.

Bisher waren englische Ansiedelungen in Amerika nur von einzelnen Unternehmern oder Handelsgesellschaften versucht worden, mit keinem höheren Zweck, als dem der Erwerbung von Reichthümern, welcher jedoch verfehlt wurde. Ein besserer Erfolg wurde erst erzielt, als bessere und edlere Männer aus erhabeneren und uneigennützigeren Beweggründen es unternahmen, jene Länder zu bevölkern. Diese kamen mit Familien nach Neu-England und waren zu dauerndem Verbleiben daselbst entschlossen, nicht sowohl um der Verbesserung ihrer zeitlichen Glücksumstände willen, als vielmehr wegen des unbelästigten Genusses bürgerlicher und Glaubens-Freiheit, welche ihnen zu Hause verweigert wurde.

Wir haben bereits ausgeführt, wie zu Anfang von Königin Elisabeth's Regierung drei religiöse Parteien: die Römisch-Katholische, die Angehörigen der englischen Hochkirche, und die Puritaner, sich in gesonderte Sekten vereinigten und unter einander um die Oberherrschaft stritten. Die Puritaner standen an Kopfzahl weit hinter ihren Gegnern zurück, überragten dieselben jedoch an jener sittlichen Kraft, welche die Rechte des Menschen beansprucht und vertheidigt; sie erklärten kühnlich das Recht des eigenen Urtheils in Glaubenssachen für

unveräußerlich und behaupteten, jedes menschliche Wesen sei des natürlichen Vorrechts theilhaftig, den Schöpfer im Einverständniß mit den Weisungen seines eigenen Gewissens anzubeten. Uebereinstimmend mit denselben Grundsätzen machten sie den Anspruch des Volkes auf den Genuß der bürgerlichen Freiheit geltend. Die puritanischen Kanzeln waren die Rednerbühnen der gemeinen Leute, und ihre Prediger erkühnten sich bisweilen sogar, die dem königlichen Vorrecht so gefährliche Lehre zu verkündigen, daß der Souverän für seine Handlungen verantwortlich sei und der richtig und gesetzlich ausgedrückten öffentlichen Meinung nachgeben müsse.

Da die englische Hochkirche das römische Ritual beibehalten hatte, so widersetzten sich viele ihrer angesehensten Geistlichen der Anwendung desselben. Bischof Hooper lenkte zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Puritanerthum durch seine Weigerung, sich in den Kirchengewändern, wie man sie noch von der römisch-katholischen Kirche her beibehalten hatte, weihen zu lassen; und zu einer spätern Zeit verweigerten Bischof Coverdale und andere kirchliche Würdenträger, die Liturgie und andere Ceremonien zu unterschreiben und stellten sich so an die Spitze des großen Heeres der sogen. Nonconformisten, d. h. derjenigen, welche mit den aus der römisch-katholischen Kirche herübergekommenen Aeußerlichkeiten, Satzungen und Ceremonien nicht einverstanden waren. Die Furcht und Eifersucht der Königin Elisabeth wurden dadurch rege gemacht, und nach mehrjährigen Zänkereien und Bemühungen erklärte eine Parlamentsakte die „Neununddreißig Glaubensartikel der anglikanischen (englischen Hoch-) Kirche“ als die Glaubensregel und verbindliche Glaubensübung für alle Unterthanen des Reichs. Whitgift, Erzbischof von Canterbury, erhielt den Auftrag, die Kirchenzucht streng durchzuführen; er gehorchte willfährig dem königlichen Befehl und erließ alsbald Weisung an die Bischöfe, „das Abhalten von Predigt, Kinderlehre und Gebet in irgend einer Privatfamilie in Gegenwart von Personen, die nicht dazu gehörten, zu verbieten und zu verhindern, alle Prediger und Katecheten (Kinderlehrer), welche keine Weihen aus bischöflicher Hand erhalten hätten, oder die es unterließen oder sich weigerten, den ganzen Wortlaut der Kirchengebete zu verlesen, oder die vorgeschriebenen priesterlichen Gewänder zu tragen, oder die kirchliche Oberherrschaft der Königin, die Neununddreißig Glaubensartikel und das allgemeine Gebetbuch durch Unterschrift anzuerkennen, zum Schweigen zu bringen.“ Kraft einer in der Supremats-Akte (der Urkunde, welche dem englischen Monarchen das oberste Bischofthum im Reiche verleiht) vorgesehenen Bestimmung errichtete die Königin nun eine höchste Kommission für die Entdeckung und Bestrafung von Nonconformisten, mit Vollmachten, welche beinahe so unumschränkt waren wie diejenigen der Inquisition in der römischen Kirche. Mit Hülfe dieser entsetzlichen Maschine des Despotismus arbeitete der Primas oder oberste Geistliche mit Macht auf die Unterdrückung



Puritaner aus der Zeit Elisabeth's.

der Ketzerei hin. Geistliche wurden zum Schweigen verwiesen, mehrere Personen hingerichtet und überall die peinlichsten kleinen Verfolgungen eingeleitet, allein gleichwohl blühte und gedieh das Puritanerthum und gewann an Ausbreitung, namentlich im Geheimen. Geistliche und ganze Gemeinden sagten sich von der englischen Hochkirche los und erwarben sich so den Namen der Separatisten (Abtrünnigen) und Independenten (Unabhängigen). Sie zählten beim Tode der Königin Elisabeth im britischen Reich ungefähr zwanzigtausend Seelen und waren das besondere Ziel für Whitgift's strenge Maßregeln. Einige ihrer Geistlichen und Kirchengemeinden vermochten diesen Druck nicht länger zu ertragen und wanderten nach Holland aus, wo allgemeine Glaubensfreiheit herrschte.

Jakob galt für einen „Presbyterianer-König," und die Puritaner gaben sich daher bei seiner Thronbesteigung der Hoffnung hin, von ihm Duldung, ja vielleicht sogar die kirchliche Obergewalt zu erlangen, mußten aber eine sehr schmerzliche Enttäuschung erfahren. Jakob berief bald nach seiner Thronbesteigung eine Konferenz nach Hampton-Court, worin er die Hauptrolle, nämlich die eines Grobians und Gauklers, spielte. Die miteinberufenen puritanischen Geistlichen, unter welchen einige der hervorragendsten Gelehrten des Landes sich befanden, wurden durch das finstere und hochmüthige Betragen des Bischofs von London und die noch plumperen Späße des Königs verletzt. Der hochbetagte, um seiner Gesinnung und Gelehrsamkeit willen ehrwürdige Whitgift war ebenfalls anwesend, und als der „königliche Hanswurst" den puritanischen Geistlichen zurief: „Ihr wollt Christum abermals entkleiden, fort mit eurem Geheule!" und ähnliche grobe und kränkende rohe Aeußerungen that, da rief der Primas: „Eure Majestät spricht unter dem besonderen Beistand des göttlichen Geistes," und der Bischof von London fiel auf die Kniee und sagte: „Ich muß gestehen, mein Herz schmilzt mir vor Freuden, daß der Allmächtige in seiner absonderlichen Gnade uns einen solchen König gegeben hat, wie seit Christi Zeiten keiner mehr dagewesen ist." — Ein neuerer englischer Geschichtschreiber dagegen faßt den Wahrspruch, welchen die Geschichte über jenen König fällt, in die Worte zusammen: „Er war schlau, lüstern, verschwenderisch, faul, trunksüchtig, habgierig, schmutzig, feig, ein großer Flucher und der eingebildetste, eitelste Mensch auf Erden." Die Erörterungen, welche bei der Conferenz zu Hampton-Court von Seiten des Königs und einiger der ersten Würdenträger der englischen Hochkirche mit solcher Ungezogenheit gepflogen worden waren, führten zu dem wichtigen Ergebniß der Aufstellung einer Kommission von Gelehrten, um jene Uebersetzung der Bibel in's Englische zu veranstalten, welche noch heutzutage unter den Protestanten im Gebrauche ist.

Die Puritaner wurden durch dieses Possenspiel in Hampton-Court entmuthigt und gedemüthigt, und als der König ihnen zurief: „Ich will euch entweder zur Zustimmung zwingen oder zum Lande hinausjagen," und dreihundert von ihren Geistlichen zum Schweigen verwies oder einsperrte, da fühlten sehr viele von den dreißigtausend Nonconformisten im damaligen Königreiche sich gedrungen, eine Zuflucht in einem fremden Lande aufzusuchen. Eine Menge von ihnen folgte den schon vorangegangenen Glaubensbrüdern nach Holland, darunter auch Richard Clifton, der Pastor einer ländlichen Kirchengemeinde in Nottinghamshire. In dieser Gemeinde war John Robinson als Lehrer, und das angesehenste weltliche Mitglied war William Brewster, der Postmeister zu Scrooby, früher ein besonderer Schützling von Davidson, dem Geheimschreiber der Königin Elisabeth. Der

Geistliche und die Gemeinde machten sich, nach manchen traurigen Erfahrungen, 1608 in kleinen Gruppen auf den Weg nach Amsterdam, wo sie sich wieder vereinigten. Von hier begaben sie sich einige Monate später nach Leyden, einer Stadt von damals 70,000 Einwohnern. Clifton war gestorben, und statt seiner war Robinson zum Prediger und William Brewster zum obersten Kirchenältesten erwählt worden. Nach einiger Zeit fanden sie Alle Beschäftigung und waren, von ihren Familien umgeben, glücklich und zufrieden, und die Gemeinde gedieh und mehrte sich, da viele ihrer verfolgten Brüder aus der Heimath zu ihnen stießen.

Die um ihres Gewissens willen Verbannten bewahrten sich jedoch englische Vaterlandsliebe und gesetzlichen Sinn; obwohl durch Verfolgung aus ihrem Geburtsland verjagt, hingen sie doch noch mit der innigsten Neigung an demselben und sehnten sich „unter dem Schutze des Staates England" zu leben. Sie hatten von dem schönen Virginien gehört und trugen Verlangen nach der Freiheit des Waldes, und es war ein edler Drang in den Herzen jener Männer und Frauen, wenn sie äußerten: „Wenn es dem Herrn gefällig wäre, ihnen irgend einen Ort, ob auch selbst in Amerika, zu enthüllen, wo sie unangefochten und behaglich für sich leben, von der unchristlichen Sklaverei frei sein, ihre Namen und Wesen beibehalten könnten und nicht allein das Gebiet des englischen Staates zu erweitern, sondern auch die wahre Kirche zu mehren vermöchten, falls der Herr ein Volk unter denjenigen Eingeborenen haben möchte, zu denen er sie bringen würde; so glaubten sie hiedurch mehr zur Verherrlichung Gottes, zur Mehrung von Wohlfahrt und Gedeihen ihres Vaterlandes, zur besseren Versorgung ihrer Nachkommen thun und mehr durch ihre eigenen Anstrengungen erfrischt leben zu können, als ihnen dies je in Holland, wo sie nun seien, möglich wäre." Uneigennütziger Patriotismus und christlicher Sinn waren der Grundzug ihres ganzen Wesens.

Der Vorschlag der Auswanderung nach Amerika veranlaßte mancherlei Erörterungen; sie faßten jede Schwierigkeit fest in's Auge: die Gefahren, die ihnen von der Seereise und von den Wilden drohten, die Mühsale und Strapazen, welche durch eine so lange Reise den Schwächeren und Betagten zugemuthet würden, die Kosten des Unternehmens und die gänzliche Ungewißheit und Unsicherheit, welche das ganze Vorhaben umgab. Alles ward sorgfältig erwogen, Licht- und Schattenseiten reiflich überdacht, bis man unter Nachdenken und Gebet zu dem Entschlusse kam, nach Amerika auszuwandern. Die Holländer waren gern erbötig, die Puritaner sammt Hab' und Gut und Vieh unentgeltlich nach dem Hudson-Flusse zu schicken, falls sie sich dort niederlassen wollten; allein diese lehnten aus Patriotismus dieses großmüthige Anerbieten ab, weil sie „auf englischem Boden" irgendwo innerhalb der Grenzen des Gebiets von Nord-Virginien wohnen wollten, dessen Eigenthümer sich damals mit großartigen Kolonisationsplänen auf Grundlage eines neuen Freibriefs trugen, den sie vom König zu erlangen hofften. Dieser Freibrief wurde ihnen aber erst später, 1620, gewährt und machte die Handelsgesellschaft zur unumschränkten Besitzerin eines ungeheuren Gebiets; die neue Handelsgesellschaft trat an die Stelle der ursprünglichen Plymouther und nahm als Körperschaft den Titel: „Der Rath von Plymouth" an.

Die puritanische Kirchengemeinde schickte noch vor der Ausstellung des Freibriefs zwei Bevollmächtigte nach England, um bei der Plymouther Kompagnie die Erlaubniß zur Niederlassung auf deren Gebiet nachzusuchen und vom Könige die Gewährleistung zu

erlangen, daß sie in ihrer beabsichtigten neuen Heimath vollkommene Glaubensfreiheit genießen würde. Die Erlaubniß der Kompagnie ward leicht erlangt, allein der König wollte sich zu keiner schriftlichen Zusage verstehen. Unter dem Einfluß von Edward Sandys gab er ihnen nur die mündliche Zusage, daß ihnen nichts in den Weg gelegt werden sollte, so lange sie kein öffentliches Aergerniß geben würden. Da sein Wort aber nicht für sicherer galt, als ein „Strick von Sand", so scheuten sich Viele, auf einen derartigen schwankenden Anhaltspunkt hin sich von Haus und Hof loszureißen. Endlich ward aber dennoch beschlossen, das Wagniß zu unternehmen, und man sandte abermals eine Deputation nach England, um Anordnungen für die Auswanderung zu treffen. Eine Aktien-Gesellschaft von einigen Londoner Kaufleuten und Anderen trat zusammen und stellte die Bedingung auf, daß die Dienste solcher Auswanderer, welche kein Geld einzuschießen vermöchten, als gleichwerthig mit baarem Gelde angesehen und der Werth jedes Antheils auf zehn Pfund Sterling festgesetzt werden sollte. Aller Gewinn sollte sieben Jahre lang zurückbehalten, nach Verfluß dieser Zeit aber die Ländereien, Häuser und sonstigen Erzeugnisse ihres gemeinsamen Fleißes geschätzt und zu gleichen Antheilen unter die Actionäre vertheilt werden. Kapitän Smith, der Gründer von Virginien, erbot sich, die Auswanderer zu begleiten, allein seine aristokratischen Ansichten wurden für ein Hinderniß angesehen und seine Dienste deshalb abgelehnt.

Es wurde vereinbart, daß vorerst nur ein Theil der Kirchengemeinde in Leyden — „die jüngsten und kräftigsten" — unter der geistlichen Führung des Kirchenältesten Brewster, eines damals etwa fünfzigjährigen Mannes, nach Amerika gehen, der größere Theil aber mit Robinson zurückbleiben und im nächsten Jahre nachfolgen solle, falls der Bericht der Vorausgeschickten günstig lauten würde. Man kaufte zwei kleine Fahrzeuge, den „Speedwell" (Ehrenpreis) von 60 Tonnen, und die „Maiblume" von 180 Tonnen Last, für die Reise an, und im Sommer 1620 schiffte sich ein Theil der Leydener Gemeinde auf dem „Ehrenpreis" im Hafen von Delft nach England ein, wo sich die „Maiblume" zu Southampton mit jenem vereinigte. Da diese Auswanderer gleich ihren zurückgelassenen Brüdern fühlten, daß sie keine Heimath und keinen Wohnort hatten, sondern nur Pilgrime und Fremdlinge waren, so nahmen sie den Namen Pilger an, und sind seitdem in der Geschichte als die sogenannten „Pilgrim-Väter" bekannt.

Die Einschiffung zu Delft fand unter besonderen Feierlichkeiten statt, denn die ganze Leydener Gemeinde begleitete die Scheidenden drei deutsche Meilen weit bis zum Hafen, gab denselben hier noch ein Fest mit Gottesdienst und Psalmensingen, und sandte dem davonsegelnden Schiffe noch einen Scheidegruß aus Musketen und drei kleinen Kanonen nach.

Am 6. August gingen die beiden Schiffe von Southampton aus nach Amerika unter Segel. Der „Ehrenpreis" ward bald als zu leck erfunden, um die Reise fortzusetzen, und beide Schiffe kehrten nach Dartmouth zurück. Nachdem der „Ehrenpreis" ausgebessert und wieder bis in den Atlantischen Ocean hinausgefahren war, erwies er sich als seeuntüchtig und kehrte wieder um; allein es ward später behauptet, das Schiff sei nicht von solch gefährlicher Beschaffenheit gewesen, sondern der Kapitän und einige von den Reisenden haben nur den Muth verloren. Sei dem wie ihm wolle, der „Ehrenpreis" segelte nicht wieder nach der neuen Welt. Die Beherzteren unter seinen Reisenden gingen an Bord der „Maiblume," und am 6. September ging diese endlich von Plymouth aus



Landung der Pilger-Väter.

in See mit 41 Männern und deren Familien, so daß die Gesammtzahl der Auswanderer sich auf 101 Köpfe belief, worunter William Brewster mit seiner zahlreichen Familie; William Bradford aus Scrooby; John Carver, ein Diaconus der Leydener Kirche; der junge Eduard Winslow und seine Braut, das reichste Paar in der ganzen Schaar; Miles Standish, ein feuriger Soldat, und seine schöne Gattin Rose; John Alden, 21 Jahre alt und somit der Jüngste der Pilgrime; John Allerton und Dr. Eduard Fuller, welche sich sämmtlich in der Geschichte der Kolonie hervorgethan haben.

Nach einer stürmischen Fahrt von dreiundsechzig Tagen langte die „Maiblume" auf der Höhe des Kap Cod an. Ihr Bestimmungsort war „irgend ein Punkt in der Nähe des Hudson=Flusses, allein innerhalb des Gebiets der Londoner Kolonie," also irgendwo an den Küsten von New=Jersey. Als das Schiff auf diesem Kurs gen Süden fuhr, traf es auf einige gefährliche Untiefen, vielleicht diejenigen auf der Höhe von Nantucket, mußte hier umkehren, die Landspitze umsegeln und in einer Bucht vor Anker gehen, welche von der zwölf deutsche Meilen langen Halbinsel des Kap Cod eingeschlossen wird, — wo heutzutage die Rhede von Provincetown ist. Das Wetter war schön und die Luft kühl, denn man stand im Anfang November. Zur Verhütung aller Gesetzlosigkeit und Anarchie für den Fall der Gründung einer Niederlassung war folgende Urkunde aufgesetzt und auf einem Tischchen in der Kajüte der „Maiblume" von der ganzen Schaar der einundvierzig erwachsenen männlichen Auswanderer unterzeichnet worden:

„Im Namen Gottes, Amen. Wir, deren Namen unten verzeichnet stehen, die getreuen Unterthanen unseres erlauchten und erhabenen Herrn, des Königs Jakob, von Gottes Gnaden König von Großbritannien, Frankreich und Irland, Vertheidiger des Glaubens, u. s. w., die wir zu Lobpreisung Gottes und Förderung des christlichen Glaubens, sowie unserm König und Vaterlande zu Ehren eine Reise unternommen haben, um in den nördlichen Theilen von Virginier die erste Kolonie anzulegen, verpflichten und verbinden uns durch Gegenwärtiges feierlich und gegenseitig, in Gegenwart Gottes und angesichts unser Aller, zu einem bürgerlichen politischen Körper, behufs unserer bessern Ordnung und Erhaltung und zur Förderung der vorerwähnten Zwecke; und geloben kraft dessen, solche gerechte und billige Gesetze, Verordnungen, Urkunden, Verfassungen und Amtshandlungen von Zeit zu Zeit zu beschließen, zu erlassen und zu formuliren, wie sie am passendsten und dienlichsten für das allgemeine Wohl der Kolonie erachtet werden sollen, und denen wir alle schuldige Unterwerfung und Gehorsam angeloben. Zum Zeugniß dessen haben wir hier unten unsere Namen hingeschrieben zu Kap Cod, am 11. November, in unseres erlauchten Herrn, des Königs Jakob von England, Frankreich und Irland achtzehntem Regierungs=Jahre, seiner Regierung von Schottland dem vierundfünfzigsten Jahre, anno domini 1620."

Dies war die erste Verfassung und Regierungs=Einsetzung, welche jemals von einem ganzen Volke unterzeichnet ward. Nach Unterfertigung dieser Urkunde verging aber noch mehr als ein Monat, ehe die Pilgrime landeten. Zuerst stellten sie Fahrten zur Erforschung der Küsten der großen Bucht an, um eine geeignete Stelle zu einer Niederlassung aufzusuchen; in einer Schaluppe und zu Fuße suchten sie das Land ab und hatten bei dem frühe eingetretenen strengen Winter viel von der schneidenden Kälte, dem tiefen Schneefall und den hindernden Schneewehen zu leiden. Sie sahen nur wenige Eingeborene und diese waren scheu oder feindselig; sie fanden an den berührten Küstenpunkten

etliche Gräber, einige Ueberreste von menschlichen Wohnungen, viele verlassene Wigwams, hie und da einen Haufen Mais und gelegentlich Spuren von dem früheren Besuch civilisirter Menschen an diesen Orten, und wurden auch zuweilen von den Wilden angegriffen, welche die Engländer nur als Menschenräuber kannten. Endlich gelangten die Forschungs-Wanderer zu einem hübschen Hafen und landeten an einem Felsen auf der Stelle, wo heutzutage Plymouth liegt, beinahe genau westlich jenseit der Bucht, wo die „Maiblume" vor Anker gegangen war. Da ihnen die Oertlichkeit für eine Niederlassung ganz geeignet erschien, so wählten sie dieselbe hiefür und landeten am 22. December 1620 an Ort und Stelle. Dies war ein wichtiges Ereigniß in der Geschichte von Neu-England, und der Jahrestag desselben ist daher auch seit 1767 gefeiert worden; noch heute zeigt man Bruchstücke jenes Felsens, des „Plymouth-Felsens," die sorgfältig an Ort und Stelle aufbewahrt worden sind.

Die „Maiblume" ward jetzt alsbald über die Bucht hinübergesteuert, ging vor Anker und landete ihre werthvolle Ladung von Männern, Weibern und Kindern, den Samen einer künftigen Nation. Die Zahl der Auswanderer hatte sich seit dem Abgang der Erforschungs-Expedition sogar noch um einen Kopf vermehrt, denn William White's Gattin hatte einen Knaben geboren, welcher den Namen Peregrin erhielt. Das gute Schiff, welches sie unversehrt über den stürmischen Atlantischen Ocean gebracht hatte, wurde sicher verankert, und die Pilger nannten in dankbarer Erinnerung an die Gastfreundschaft, die sie in dem Hafen, von wo sie aus England weggefahren waren, genossen hatten, die Stelle ihrer definitiven Landung in der neuen Welt Plymouth.

Die erste Sorge der Pilgerväter war auf die Erbauung von Häusern gerichtet, nachdem sie ihre fünf Kanonen auf einer Freiung aufgepflanzt und ein Vorrathshaus für ihre Lebensmittel erbaut hatten. Allein mit der Arbeit stellte sich auch Krankheit ein. Der Aufenthalt unter freiem Himmel in ungewohntem Klima bei karger Kost that ihrer Lebenskraft bedeutenden Eintrag, und die Krankheiten konnten nicht bekämpft werden, denn man hatte keine zarteren Speisen und nur sehr wenig gesunde Nahrung. Die Seeleute weigerten sich unfreundlich, ihnen eine Abwechslung der Kost zukommen zu lassen, indem sie den auf dem Schiff befindlichen Ueberfluß an derber Nahrung mit den Nothleidenden getheilt hätten, bis die Krankheit auch in ihren Kreis eindrang und die Herzensgüte der Pilgrime sie beschämte. In der Kajüte der „Maiblume" zusammengedrängt oder in halbfertigen Holzhütten der Unbill der Witterung ausgesetzt, bisweilen durch Schneewehen beinahe ganz verschüttet, hatten die Erkrankten wenig Aussicht auf Genesung; und als zu Anfang März warme Tage und reichlicher Sonnenschein kamen, lagen schon vierundvierzig von den Passagieren der „Maiblume" von galoppirender Schwindsucht und Lungenkrankheiten hingerafft, im Grabe. Des Gouverneurs Carver Sohn starb bald nach der Landung; sechs wurden im December, acht im Januar, siebenzehn im Februar und dreizehn im März begraben. Eine Zeit lang waren nur noch sieben Personen kräftig genug, um die Kranken zu verpflegen und die Todten zu begraben. Zu Anfang April starb der Gouverneur, und seine Gattin folgte ihm bald gebrochenen Herzens in's Grab. Allein trotz all der Entmuthigungen dieses furchtbaren Winters wurden die Treue, der Glaube und die Seelenstärke der Pilgrime niemals wankend, und als im März die Sonne wieder schien, die Vögel wiederkehrten und vergnüglich sangen und die Krankheit aufhörte, da

stimmten die Ueberlebenden Dank- und Loblieder an für die mannigfachen Gnadenbeweise, die sie von Gott empfangen hatten.

Noch vor diesem Zeitpunkte war ihnen ein erheiterndes Trostwort von Seiten der Wilden zugekommen, vor denen sich die Ansiedler so sehr fürchteten. Eines Tags im Februar, als das Siechthum auf seiner höchsten Höhe war, ging ein Indianer durch das Dörfchen und rief in gutem Englisch: „Willkommen, Engländer! willkommen, Engländer!"



Erbauung der ersten Häuser zu Plymouth.

Es war Samoset, ein Häuptling, der von der Insel Mohegan, an der Küste von Maine, wo Kapitän Smith zuerst gelandet, herübergekommen war und dort von den Matrosen einige englische Worte gelernt hatte. Er erklärte ihnen, warum sie so wenige Indianer gesehen hatten, weil nämlich einige Jahre früher eine verheerende Seuche die ganze Küste vom Kap Cod bis zum Kennebec entvölkert hatte, als wollte sie gleichsam den Weg für die Christen bahnen, damit diese hier unbelästigt die Keime der Civilisation ausstreuen könnten. Samoset kam mehrere Tage nach einander und brachte auch andere Indianer mit, unter anderen zuletzt Squanto, welchen Hunt weggeschleppt und in Spanien verkauft hatte, der aber von da wieder heimgesandt worden war. Diesmal kam Samoset mit einer Botschaft von Massasoit, dem Könige der benachbarten Wampanoags, der der Lehensherr von Squanto war und um eine Unterredung mit dem Anführer der Neuangekommenen nachsuchte.

Gouverneur Carver war gern bereit gewesen, eine Zusammenkunft mit dem indianischen Herrscher zu pflegen. Massasoit erschien mit einem Gefolge von sechzig bemalten und mit Federn geschmückten Kriegern auf einem benachbarten Hügel, Winslow ward mit Squanto ihm entgegengeschickt mit Geschenken von Seiten des Gouverneurs, während der zum militärischen Befehlshaber der Ansiedelung ernannte Kapitän Standish nebst einigen Musketieren etwas hinter denselben zurückblieb. Massasoit näherte sich langsam mit zwanzig Begleitern, ließ Winslow als Geisel oder Pfand hinter sich und traf mit Standish an einem Grenzbache zusammen, worauf die rothhäutigen Männer von dem letzteren zu einem Gebäude geführt wurden, wo für den König und seine Höflinge ein Teppich und Kissen gelegt waren. Hier ließ Massasoit sich in vollem Staate nieder und empfing den Gouverneur, welcher unter dem Schmettern einer Trompete und dem Wirbeln einer Trommel von einigen Musketieren geleitet anlangte. Nach Begrüßungen und Schmausereien schloßen beide ein Friedens- und Freundschafts-Bündniß ab, wobei Squanto Dolmetscherdienste versah, und der Sachem einwilligte, Boten an die benachbarten Stämme zu senden, um diese einzuladen, ebenfalls zu kommen und ähnliche Verträge abzuschließen, damit sie alle in Frieden mit den Bleichgesichtern leben könnten. Hierauf stand der alte Häuptling von seinem Teppich auf, deutete mit der ausgestreckten Hand würdevoll auf das umliegende Land und sprach dem Sinne nach ungefähr folgendermaßen: „Engländer, ergreifet Besitz von dem Lande, denn es ist Niemand vorhanden, um es zu behaupten; der Große Geist kam in seinem Zorn und fegte das Volk vom Antlitz der Erde hinweg.“ —

Dieses Bündniß ward fünfundvierzig Jahre lang unverletzt eingehalten.

Als die Indianer weggegangen waren, erwählten die Pilgrime auf's Neue Carver zum Gouverneur, machten einige nützliche Gesetze und schickten die „Maiblume“ wieder nach Hause. Sie war jedoch kaum außer Sicht, so starb der Gouverneur plötzlich an den Folgen eines „Sonnenstichs,“ und William Bradford ward an seiner Stelle erwählt. Je weiter die Jahreszeit vorrückte, desto mehr hoben sich die Hoffnungen. Die Wälder wimmelten von Wild, die Ströme von Fischen; die am Leben Gebliebenen bauten den Boden sorgfältig an und machten überreiche Ernten. In kurzer Zeit stießen neue Einwanderer zu ihnen. Das ganze Gemeinwesen war so frei wie die Luft, und die unter so viel Leiden, Entbehrung und Entmuthigung begonnene Ansiedlung wurde zu einer dauernden gemacht. Schon wenige Monate nach der Ankunft der „Maiblume“ legten die christlichen Männer und Frauen, welche jenen Winter voll furchtbarer Erfahrungen überlebten, auf die Principien der Gerechtigkeit und der Menschenrechte hin den starken und tiefen, sichern Grundstein der Kolonie und des Freistaats Massachusetts.

In die Prosa des Duldens mengte sich in jener thränenvollen Zeit der Anpflanzung auch einiges von der Poesie der gesellschaftlichen Romantik. Unter den Opfern der Hungersnoth und des Fiebers war auch Rosa Standish gewesen. Ihr Gatte bestattete ihre Leiche zärtlich zur Erde; weil er jedoch fühlte, „es sei nicht gut, wenn der Mann allein sei,“ so suchte er beinahe unmittelbar Trost bei Priscilla Mullins, der Tochter von William Mullins, einem der Passagiere der „Maiblume.“ Der Kapitän Standish zählte damals 37 Jahre, Priscilla aber war kaum zur Jungfrau erblüht. In Standish's Familie lebte damals ein junger Küper aus Southampton, Namens John Alden, und diesen schickte der Kapitän an Priscilla's Vater mit der Bitte um die Vergünstigung, daß derselbe in der Eigenschaft

eines Freiwerbers in sein Haus kommen dürfe. Alden erfüllte seinen Auftrag geschickt und umsichtig; der Vater gab gern seine Einwilligung unter der Bedingung, daß Priscilla's Ansicht darüber ebenfalls gehört werde. Diese wurde also in's Zimmer gerufen und fand hier John Alden sitzen, den sie wohl kannte und der ein frischer, schmucker, blühender Bursche mit blitzenden Augen und guten Manieren war. Der Liebesbote wiederholte den Auftrag, welchen er von dem Kapitän erhalten hatte. Der Kalender belehrt uns, daß es ein Schaltjahr war, wo die englischen Mädchen nach alter Sitte das Vorrecht hatten, selber zu freien. — „Meiner Treu, John, warum wirbst du nicht für dich selbst?“ erwiderte Priscilla und schaute mit ihren schelmischen Augen dem jungen Diplomaten in's Gesicht. John erröthete, empfahl sich und ging, denn er war dem übernommenen Vertrauensamt treu. Allein er wiederholte bald darauf seinen Besuch, und binnen Kurzem ward die Hochzeit des jungen Paares von der ganzen Gemeinde gefeiert, Kapitän Standish ausgenommen, welcher seinem jungen Freunde nicht so leicht die Schwäche vergeben konnte, daß er bei dem ersten Angriff von den Lippen und Augen eines Mädchens das Gewehr gestreckt hatte.



Die Heimkehr von der Trauung.

Dies war die erste Heirath in der Kolonie, und die Begebenheiten waren einigermaßen dramatisch, denn John Alden ritt zu seiner Trauung auf einem jungen Stier, der eine Art Satteldecke von hübschem Tuch trug. Bei der Rückkehr von der Trauung führte er den Stier an einem durch dessen Nase gezogenen Eisenring und schritt neben ihm her, während seine Neuvermählte wie eine Königin auf dem Thiere saß. So berichtet die Sage, welche der amerikanische Dichter Longfellow zu einem seiner reizendsten Gedichte, der „Brautwerbung des Miles Standish“ verarbeitet hat.

Viertes Kapitel.

Hudson's Reisen und Entdeckungen; Block's Erforschungen; Gewährung eines Freibriefs für Neu-Niederland; holländische Händler auf dem Hudson-Strom; Streitigkeiten und Unruhen mit den Engländern; der niederländischen westindischen Kompagnie wird ein Freibrief gewährt; Vorbereitungen für die Niederlassung; ein englischer Eindringling; Ankunft der Wallonen in Manhattan; Niederlassung am Delaware; politische Organisation von Neu-Niederland; Gründung von Neu-Amsterdam; freiheitliche Zustände daselbst.

Nachdem wir schon oben die Begebenheiten berichtet haben, welche mit der Entdeckung des Hudson-Flusses und des Ufergeländes zwischen seiner Mündung und dem heutigen Albany um 1609 zusammenhingen, wollen wir nun die wichtigsten Begebenheiten schildern, welche mit der Gründung einer dauernden Niederlassung daselbst zusammenhingen.

Im Jahre 1602 traten holländische Kaufleute, welche nach Indien handelten, zu einer Handelsgesellschaft mit einem Kapital von mehr als vier Millionen Mark unter der Firma der Holländischen Ostindischen Gesellschaft zusammen und erhielten von der holländischen Regierung das ausschließliche Vorrecht, in den ostindischen Meeren zwischen dem Vorgebirge der Guten Hoffnung und der Magellansstraße, d. h. auf der unabsehbaren Fläche des Indischen und des südlichen Stillen Oceans, Handel zu treiben. Das Unternehmen erwies sich als so einträglich, daß man die Regierung 1609 um die Einverleibung einer Holländisch-Westindischen Kompagnie anging, um längs der Küste von Afrika von den Wendekreisen bis zum Kap der Guten Hoffnung und dem amerikanischen Festlande entlang von Neufundland bis zum Kap Horn Handel zu treiben. Allein politische Rücksichten auf Spanien verzögerten die Erlassung des Freibriefs für eine derartige Gesellschaft um einige Jahre, und inzwischen beauftragte die Holländisch-Ostindische Kompagnie den Seefahrer Hudson, die Reise zu machen, welche zur Entdeckung jener Region in Amerika führte, die weit werthvoller war als irgend eine, zu welcher eine Nordwest-Durchfahrt nach Indien geführt haben würde.

Die Kunde, daß die neuentdeckte Region von Bären, Bibern, Ottern und anderen Pelzthieren wimmelte, rief die heftigste Habgier unter den Holländern hervor, welche erst seit Kurzem die Vortheile eines gewinnbringenden Pelzhandels durch die mit Nordrußland eröffneten Handelsverbindungen kennen gelernt hatten. Hudson's Entdeckungsschiff, der „Halbmond", war im Herbst 1609 heimgekehrt und wurde nun im folgenden Frühjahr mit wohlfeilen Tändeleien und anderen zum Handel mit den Eingeborenen passenden Artikeln

ausgerüstet und stach im Frühsommer mit einem Theil seiner früheren Bemannung vom Texel aus wieder in See nach dem „Strom der Berge." Der „Halbmond" wurde von Privat-Unternehmern, unter denen einige der Directoren der holländischen Ostindischen Kompagnie waren, ausgesandt, um mit den Wilden um Pelze und Thierhäute zu handeln. Da die Insel Manhattan, an der Mündung des Flusses, für Handelszwecke so vorzüglich geeignet war, so machte man sie zum Mittelpunkt des Tauschverkehres, woselbst die im Binnenlande vom Delaware an bis zum Housatonic und nordwärts bis zum Mohawk aufgerafften Schätze der Wälder und Ströme gesammelt und nach Holland eingeschifft werden sollten.

Unter den kühnen Seefahrern, welche aus Holland nach Manhattan herüber kamen, war auch Adrian Block mit seinem Schiff, der „Tigerin." Als diese im Spätherbst 1613, mit Bärenfellen beladen, gerade im Begriff war in See zu gehen, brach durch einen Unfall Feuer auf ihr aus und sie verbrannte zu einem nutzlosen Wrack. Die Indianer boten den Holländern freundlich das Obdach ihrer Wigwams an, allein diesen schienen derartige Hütten allzu geringen Schutz gegen Wind und Schnee zu gewähren, und sie errichteten daher für sich ein rohes Blockhaus da, wo heutzutage die Magazine von Beaver-Street in New-York stehen, und machten sich unverdrossen an die Erbauung eines neuen Fahrzeugs. Als das Frühjahr kam, hatten sie eine seetüchtige Yacht fertig und tauften dieselbe „Oonrust" (Unruhe). — Der kleine Weiler, den sie damals errichteten und das daselbst erbaute Schiff waren die fruchtbaren ersten Anfänge des heutigen New-York.

Block segelte im Frühjahr 1614 auf seiner „Oonrust" von Manhattan durch die schmale, früher sehr gefährliche, erst seit November 1876 durch die sehr geschickt ausgeführte Sprengung der Felsen bequem fahrbar gewordene Meerenge Hell-Gate (Höllenthor) in den



Brand der „Tigerin."

Long-Island-Sund, entdeckte und erforschte die großen Flüsse, welche gegenwärtig Housatonic Connecticut und Thames heißen, ging in der Bucht von Newhaven vor Anker, legte an der Montauk-Spitze am Ostende von Long-Island an und landete auf einem weiter ostwärts gelegenen Eilande, welches Verazzani mehr als ein Jahrhundert früher entdeckt hatte und das

seither den Namen Block's trägt, welchen ihm dessen Landsleute gegeben haben. Block besuchte hierauf die Küsten des Festlandes und die Inseln von der Narragansett-Bucht hinüber bis Nahant jenseit des Hafens von Boston und fand hier eine zahlreiche Bevölkerung, denn die Seuche war noch nicht ausgebrochen, welche einige Jahre später jene Küste verheerte. Die Wilden waren „kräftige, gut aussehende Leute, aber ausnehmend scheu gegen Christen." Die „Onrust" traf hier mit der „Fortuna" zusammen, welche von einem Freunde Block's, Namens Hendrick Christiansen, befehligt und im Begriff war, nach Holland zurückzukehren. Block ließ daher sein Schiff unter der Obhut eines anderen Seefahrers und begleitete seinen Freund auf der Heimfahrt nach Amsterdam, um seinen Brodherren Bericht abzustatten.

Dieser Bericht spornte den Unternehmungsgeist der holländischen Kaufherren noch mehr an, und diese beeilten sich, von einer Verordnung der Generalstaaten, der obersten Regierungsbehörde der Niederlande, Gebrauch zu machen, kraft welcher forthin jeder, welcher eine neue Durchfahrt, einen neuen Hafen, neue Länder oder sonstige Oertlichkeiten entdecken würde, das ausschließliche Recht haben sollte, vier Fahrten nach einem derartigen Punkte zu machen. Die an Block's Entdeckungen betheiligten Kaufherren gründeten alsbald einen Verein und thaten die erforderlichen Schritte, um sich die in jener Verordnung verliehenen Vorrechte zu sichern. Sie ließen durch einen geschickten Zeichner unter Block's Leitung eine Landkarte der neuentdeckten Regionen anfertigen und schickten diese durch eine Deputation, unter welcher sich auch Block selber befand, nach dem Haag, dem damaligen Sitz der Regierung, um sich einen speciellen Erlaubnißschein zum ungestörten und uneingeschränkten Handel in jenen Regionen zu verschaffen. Unter den „hochmögenden Herren," welche damals an der Spitze der Regierung standen und ihre Sitzungen in dem alten Schlosse der ehemaligen Grafen von Holland hielten, war auch der unbestechliche Patriot Johann van Olden-Barneveldt, der Großpensionär oder oberste richterliche Beamte von Holland, welcher fünf Jahre später als Opfer des eifersüchtigen, boshaften und gewissenlosen Prinzen von Oranien in dem Hof desselben Gebäudes als Hochverräther enthauptet wurde. Die Karte wurde den hochmögenden Herren vorgelegt und erklärt, die verschiedenen Länder auf derselben nach ihrem Werth geschildert und für eine wesentliche Bereicherung des niederländischen Gebiets ausgegeben. Die Generalstaaten willfahrten daher den Wünschen der Kompagnie und ertheilten dieser am 11. Oktober 1614 einen vollgültigen Freibrief, welcher die in jener Verordnung verheißenen üblichen Vorrechte verlieh und das Gebiet, das als zwischen Virginien und Neu-Frankreich, zwischen dem 40. und 45. Grad nördlicher Breite liegend bezeichnet wurde, Neu-Niederland nannte.

Zu Anfang des Jahres 1618, als der Freibrief abzulaufen drohte, bewarb sich die Amsterdamer Kompagnie um die Erneuerung desselben, ward jedoch abschlägig beschieden, weil die Generalstaaten die Erlassung eines umfassenderen und dauernderen Patents für eine Westindische Kompagnie beabsichtigten. Mittlerweile war die unter dem Befehl von Cornelius Hendricksen zurückgelassene „Onrust" nach der Delaware-Bucht und dem gleichnamigen Flusse vorgedrungen, hatte letzteren bis hinauf zu den Wasserfällen bei Trenton erforscht und an der Stelle des heutigen Philadelphia drei holländische Händler losgekauft, welche in die Hände der Indianer gefallen waren. Als man sich aber um die Erlangung eines vierjährigen Freibriefs zum ausschließlichen Handel nach jenen Regionen bemühte, wurde derselbe von den Generalstaaten verweigert, weil sie jenes Gebiet für einen Theil

der Provinz Virginien ansahen. Die Directoren von Neu-Niederland betrieben jetzt ihre Handels-Unternehmungen an den Ufern des Hudson mit gesteigerter Kraft. Sie hatten bereits ein Fort auf einer Insel gerade unterhalb des heutigen Albany erbaut, vergrößerten nunmehr auch ihre Lagerhäuser auf der Insel Manhattan und erweiterten den kleinen Weiler zu einem emporblühenden Flecken. Die Händler drangen durch die Fichten-Einöden bis nach dem Mohawk-Thale und wurden mit dem mächtigen Irokesenbunde der fünf conföderirten Nationen bekannt. Sie erbauten ein neues Fort auf dem Festland an der Mündung des Tawasentha oder heutigen Norman's Kill, etwas unterhalb Albany, und schlossen hier einen Freundschafts-Vertrag mit den „Fünf Nationen," welcher unverletzt erhalten wurde, bis Neu-Niederland in den Besitz der Engländer überging, und sogar noch lange nachher. Dies war eine weise Maßregel, denn jener Völkerbund, dessen Macht sich vom St. Lorenz-Strom bis zum mexicanischen Meerbusen geltend machte, war stark genug, alle europäischen Eindringlinge zu vertreiben oder zu vernichten. Diese Holländer waren so weit entfernt von der Niederlassung zu Jamestown, und das heutige Neu-England, damals noch eine ungeheure Wildniß, ward so selten von einem europäischen Ansiedler betreten, daß sie nicht gestört wurden. Die Plymouther Kompagnie beschwerte sich zwar darüber, daß Eindringlinge ihr Gebiet betraten, und König Jakob brummte, aber sein Arm reichte nicht weit genug. Der Kapitän eines englischen Schiffes, ein gewisser Dermer, segelte eines schönen Morgens im Juni 1619 auf der Fahrt nach Virginien durch den Long-Island-Sund, verlor zwischen den gefährlichen Wirbeln des vorerwähnten Hell-Gate einen Anker und hielt sich für den ersten Entdecker dieses höchst gefährlichen Kataraktes (wie er ihn nannte) und der blüthenreichen Inseln, zwischen denen er hinsegelte, war aber nicht wenig erstaunt, als er beim Einlaufen in die Bucht von New-York aus den Hütten auf Manhattan Rauch aufsteigen sah und am Ufer Holländer bemerkte, die ihn salutirten. Er hielt sich damals nicht auf, um mit den Eindringlingen zu verkehren, allein auf der Rückreise erachtete er es für seine Pflicht, dort anzulaufen und die Händler aufzufordern, daß sie dieses englische Gebiet so rasch wie möglich verlassen sollten. Die gemüthlichen Holländer erwiderten, sie hätten keine Engländer hier getroffen und glaubten nichts Unrechtes gethan zu haben; sie rauchten daher gelassen ihre Pfeifen weiter, bebauten ihre Gärten, fingen Biber und Fischottern und kehrten sich nicht an die Warnung, die ihnen Kapitän Dermer als „getreuer englischer Unterthan" ertheilt hatte. Auch die Ausdrücke des königlichen Unwillens, welche hin und wieder aus Groß-


Fischotter-Fang.

britannien zu ihnen herüberdrangen, hielten die Generalstaaten nicht ab, ihre „loyalen Unterthanen" bestmöglich zu fördern und der holländischen Westindischen Kompagnie durch Freibriefe und Handelsmonopole eine nahezu königliche Gewalt zur Kolonisirung, Regierung und Vertheidigung sowohl jenes kleinen Bezirks am Hudson und der sämmtlichen unbesetzten Küsten Amerika's von Neufundland bis zum Kap Horn herab, als auch der Westküste von Afrika vom Kap der Guten Hoffnung bis nordwärts vom Aequator, zu verleihen. Der Freibrief, auf republicanische Grundsätze basirt, schloß keine Nationalität und keinen Glauben aus und trug jenes Gepräge von Freiheit, Gerechtigkeit und gesundem Menschenverstand, welches allein Dauer und Erfolg zu verbürgen vermag. Er ward am 3. Juni 1620 ausgestellt, zum selben Zeitpunkt, wo die schwer heimgesuchten Pilgrime zu Plymouth an der Massachusetts-Küste ihre ersten Obstgärten und Getraidefelder anbauten.

Die holländische Westindische Kompagnie organisirte sich erst zwei Jahre nach Erlangung dieses Freibriefs. Sie stellte ihrem Wesen nach ein bewaffnetes Handels-Monopol dar, dessen Hauptzweck Tauschverkehr und die Demüthigung von Spanien und Portugal, nicht aber Besiedlung war. Inzwischen hatte auch die Plymouth-Kompagnie den ersehnten neuen Freibrief erlangt, durch welchen ihr der König beinahe königliche Machtfülle einräumte. Ohne die Zustimmung der Plymouth-Kompagnie sollte nämlich kein Schiff in irgend einen Hafen an der amerikanischen Küste zwischen Neufundland und dem Breitegrad von Philadelphia einlaufen dürfen. Kein Fisch durfte innerhalb dreier Seemeilen von der amerikanischen Küste gefangen, kein Thierfell in den Wäldern eingetauscht werden, und kein Einwanderer auf jenem Boden sich niederlassen. Der König hatte diesen außerordentlichen Freibrief gerade eine Woche vor dem Tage unterzeichnet, an welchem die „Maiblume" mit den Pilgern vor dem Kap Cod anlangte, und diese kleine Kolonie, welche um der Freiheit willen allen Schrecken des Atlantischen Oceans getrotzt hatte, war voraussichtlich einer nahezu ganz verantwortungslosen Willkür-Herrschaft unterworfen. Das Haus der Gemeinen ward durch diese Uebertragung von despotischer Gewalt an eine Gesellschaft von habsüchtigen Kaufleuten beunruhigt und bezeichnete das Patent als den ersten der öffentlichen Nothstände des Königreichs. Der französische Gesandte in London legte Verwahrung dagegen ein, weil Canada in die Grenzen der Plymouth-Kompagnie einbegriffen war, und der Kapitän eines französischen Schiffes, welches einige Zeit später in der Mündung des Hudson vor Anker ging, machte den Versuch, daselbst das französische Wappen aufzurichten und im Namen seines Königs Besitz von dem Lande zu ergreifen. Auch die Holländer waren in dieser Angelegenheit interessirt, denn wenn die der Plymouth-Kompagnie verliehenen Befugnisse ungehindert ausgeübt werden durften, war Neu-Niederland für sie ein nutzloses Besitzthum. König Jakob hielt dem Haus der Gemeinen zum Trotz das Monopol aufrecht, schalt die Volksvertreter aus, ließ den französischen Protest unberücksichtigt und stellte den Generalstaaten von Holland vor, daß die Holländer sich widerrechtlich auf dem Besitzthum einer privilegirten englischen Handels-Gesellschaft niedergelassen hätten. Die Holländer im Haag kehrten sich aber an die versteckten Drohungen des britischen Monarchen ebenso wenig, als diejenigen auf Manhattan an die Warnung des Kapitän Dermer. Der einzige nützliche Erfolg der Beschwerde war der, daß die holländische Westindische Kompagnie sich noch vor ihrer endlichen Organisation veranlaßt sah, Maßregeln zur Sicherung ihrer Eigenthumstitel in Neu-Niederland zu treffen, den

Principien der englischen Politik gemäß, welche feststellte, daß die erste Besitzergreifung jene Rechte verlieh. Die Kompagnie sah ihre Aufmerksamkeit vom bloßen Handelsverkehr abgelenkt und auf die Gründung einer dauernden Ackerbau-Kolonie in Amerika hingewiesen.

Zu jener Zeit hatten sich Tausende von Flüchtlingen nach den Niederlanden gewendet, um Verfolgungen zu entgehen, darunter viele Wallonen oder Französisch-redende Niederländer von französischer Abkunft, welche in den südlichen belgischen Provinzen: im Hennegau, in Namur, Luxemburg, Limburg und einem Theil des Bisthums Lüttich, wohnten. Als die nördlichen Provinzen der Niederlande ungefähr vierzig Jahre zuvor zu einem Bunde zusammentraten, hatten die vorwiegend katholischen Bewohner jener südlichen Provinzen sich dieser Verbündung nicht anschließen wollen. Es gab aber auch noch eine Menge Protestanten in den südlichen Landestheilen, und diese mußten nun von Seiten der Spanier alle möglichen Qualen und Demüthigungen der Verfolgung erdulden; sie flüchteten daher zu Tausenden nach Holland, wo Fremde von jedem Stamm und Glauben willkommen geheißen wurden. Man hieß sie hier die Wallonen, und sie waren ein rühriger, emsiger und geschickter Menschenschlag, Männer wie Weiber fleißig, nüchtern und sparsam, und brachten manche nützlichen Gewerbe und Künste in ihr neues Vaterland mit, wo sie ihre eigenthümliche Feier des Gottesdienstes einrichteten und bald zu den regsamsten, rechtschaffensten und frömmsten Einwohnern gehörten. Sie waren besonders zahlreich in Amsterdam und Leyden und standen mit den aus England hieher geflüchteten Puritanern auf freundlichstem Fuße. So vernahmen sie denn, gleich diesen, von Zeit zu Zeit die verlockenden Nachrichten über die Schönheit und Fruchtbarkeit Virginiens, und manche trugen sich mit dem Gedanken, nach Amerika auszuwandern. Als sie sich behufs der Erlaubniß und Aufmunterung hierzu an den britischen Gesandten im Haag wandten, verwies dieser sie an seinen König, und Jakob I. unterwarf ihr Anliegen der Begutachtung der Londoner Kompagnie. Diese aber war in den Bedingungen, welche sie den Wallonen anbot, nicht freigebig genug, um diese zum Auswandern zu veranlassen. Die Generalstaaten dagegen, sobald sie von diesem Vorhaben hörten, belobten dasselbe und empfahlen die Leute und ihren Plan der holländischen Westindischen Kompagnie. Diese begriff alsbald den großen Vortheil, welchen sie von derartigen Auswanderern bei der Gründung einer bleibenden Kolonie in Neu-Niederland ziehen könnte, und traf sogleich alle Verkehrungen, um sich die Theilnahme der Wallonen zu sichern. Es ward zunächst ein Abkommen mit mehreren Familien getroffen, und die Auswandernden waren im Frühjahr 1623 zur Abreise gerüstet. Die Westindische Kompagnie wollte ihre Niederlassung mit einer hinreichenden Anzahl williger Arbeiter beginnen, und rüstete ein Schiff von 260 Tonnen Last aus, die „Neu-Niederland," worin sich 30 Familien von zusammen 119 Köpfen einschifften.

Sie wurden mit Ackerbau-Werkzeugen, Pferden, Rindvieh, Schafen und Schweinen und einer genügenden Menge Hausgeräthe versehen, um ihnen eine gewisse Behaglichkeit zu verschaffen. Den Oberbefehl des Schiffes übernahm Cornelius Jacobsen May aus Hoorn, der als erster Gouverneur in Neu-Niederland bleiben sollte; sein Lieutenant hieß Adrian Joris. Das Schiff stach zu Anfang März vom Texel aus in See, schlug den langen südlichen Weg über die Canarischen Inseln und Westindien ein, um den Stürmen des Nordatlantischen Oceans auszuweichen, erreichte daher seinen Bestimmungsort erst im Mai und fand daselbst das vorerwähnte französische Schiff vor Anker liegend. Die Yacht

„Makreele" war soeben den Hudson-Fluß herabgekommen und nöthigte mittelst zweier Geschütze, welche sie vom Fort Manhattan mitgenommen hatte, den Franzosen, von einer Landung abzustehen und wieder in hohe See zu gehen, bis wohin sie ihn geleitete. Ein ähnlicher Versuch des französischen Fahrzeugs am Delaware erfuhr von Seiten der dort seßhaften holländischen Händler dieselbe Behandlung, und dasselbe mußte unverrichteter Dinge nach Frankreich zurückkehren. Mit diesem lächerlichen Mißgeschick endeten die Versuche der Franzosen, sich südlich vom 45. Breitegrade die Gerichtsbarkeit anzumaßen.

An einem schönen Maimorgen landeten die Wallonen von der „Neu-Niederland" aus in kleinen Booten an der felsigen Küste, wo nun Castle-Garden liegt. Als sie in ihrer seltsamen Tracht an's Land stiegen, die Männer meist irgend ein Stück Hausgeräthe, die Weiber einen Säugling oder ein Kind tragend, gewährten sie einen malerischen Anblick.



Die Landung der Wallonen.

Sie wurden von den angesessenen Händlern und befreundeten Indianern herzlich bewillkommt und unter einem Zelte von Segeln, das man zwischen mehreren Bäumen aufgeschlagen hatte, bewirthet. Ein Geistlicher, welcher die Einwanderer begleitete, hielt unter diesem Zelte ein brünstiges Dankgebet für den treuen Schutz, den ihnen Gott auf der langen Reise hatte angedeihen lassen, und erflehte den Segen des Himmels für das große Unternehmen, welches vor ihnen lag. May las hierauf die Bestallungs-Urkunde vor, durch welche er zum ersten Director von Neu-Niederland ernannt wurde, und übernahm dann förmlich die Statthalterei der Kolonie und des Landes.

Als May's Lieutenant, der vorerwähnte Joris, mit einer Ladung Pelzwerk im Werthe von mehr als zehntausend spanischen Thalern nach Amsterdam zurückkehrte und berichtete, daß die Ansiedler tüchtig fortkämen, war die Kompagnie hoch erfreut und

sandte Schiffe mit weiteren Auswanderern und mit Rindvieh, Pferden, Schafen, Schweinen, Geflügel, Ackergeräthen und Sämereien für deren Gebrauch. Die damaligen politischen Zustände waren dem Unternehmen sehr günstig. König Jakob I. von England, entrüstet über die fehlgeschlagene Bewerbung seines Sohnes um die Hand einer spanischen Prinzessin, hatte sich mit den Holländern gegen Spanien verbündet. Dieser Sohn bestieg nach Jakob's Tode den Thron als König Karl I. und erneuerte in einer noch engeren Weise das Bündniß mit den Generalstaaten; und da dieses Bündniß mit dem britischen Monarchen Aussicht auf dessen Nichteinmischung in das Gedeihen einer dauernden Kolonie in Neu-Niederland darbot, so fuhr die Westindische Kompagnie fort, daselbst ein politisches Staatswesen zu begründen. Sie bestellte einen gewissen Peter Minuit zum General-director oder Statthalter der Kolonie, gab ihm einen Rath von sieben Personen, einen Staatssecretär, welcher zugleich Rechnungsführer für die Kompagnie war, und einen „schout" oder Schulzen an die Seite, der gleichzeitig Staatsanwalt und Verwalter der Einkünfte war. Dem Rath stand die ganze örtliche Gesetzgebung, die richterliche und Executiv-Gewalt zu, welche jedoch ihrerseits wieder der Gerichtsbarkeit des Amsterdamer Collegiums oder der „Kammer der Neunzehn" unterstellt war. Der Rath war befugt, in allen Kriminal-Vergehen Strafen bis zur Gefängnißhaft zu verfügen, allein die Kapital-Verbrecher mußten „sammt ihrem Urtheil nach Holland geschickt werden."

Der Statthalter Minuit traf zu Anfang Mai 1626 auf dem Schiff „Möve" in Manhattan ein, und eröffnete unmittelbar nach Antritt seines Amtes Unterhandlungen mit den Indianern über den Ankauf der Insel, um einen gültigeren Anspruch auf deren Besitz zu erlangen, als derjenige kraft der Entdeckung und Besitzergreifung war. Man schätzte den Flächenraum auf 22,000 englische Morgen und erkaufte dieses Grundstück für die Westindische Kompagnie um die Summe von ungefähr 24 spanischen Thalern. An der untersten Spitze der Insel, wo heutzutage die „Battery" mit ihren stattlichen Bäumen sich erhebt, wurde durch den Ingenieur Frederick hierauf ein Fort ausgesteckt, welches mit Steinmauern umgeben und mit vier vorspringenden Ecken versehen werden sollte, um von hier aus die Fronte, die davorliegende Bucht sowie den Hudson, und den Ost-Fluß (East-River) von den Flanken aus mit Geschütz bestreichen zu können. Das Fort erhielt den Namen „Fort Amsterdam," und die um dasselbe herum sich bildende Stadt hieß hievon „Neu-Amsterdam," den es erst später, als die Provinz in den Besitz der Engländer überging, mit dem Namen New-York vertauschte. Die Generalstaaten erhoben die Provinz zu einer Grafschaft von Holland und setzten eine Grafenkrone in deren Wappen. Ihr Siegel, das wir am Schlusse dieses Kapitels abbilden, zeigt einen Schild, um den sich eine Kette als Sinnbild der Einigung schlingt, und einen Biber.

Während der Erbauung des Forts Amsterdam ereignete sich eine Begebenheit, deren traurige Folgen sich noch lange hernach fühlbar machten. Zwei Indianer und ein Knabe, von einem Stamme in der heutigen Grafschaft Westchester, kamen mit Biberfellen aus ihrer Heimath nach der holländischen Niederlassung, um mit den Holländern im Fort Tauschhandel zu treiben; sie folgten dem betretenen Pfad längs dem Ost-Flusse nach Kip's-Bai, als plötzlich in der Nähe eines sumpfigen Teiches drei Feldarbeiter im Dienste des Gouverneurs Minuit, die dort beschäftigt waren, über die Indianer herfielen, sie ihres Eigenthums beraubten und die beiden rothen Männer erschlugen, während der Knabe

entkam. Dieser schwur den Weißen Rache und vollzog in späteren Jahren, als er zum kräftigen Krieger herangewachsen war, sein Gelübde in furchtbarer Weise. Der Raubmord blieb den holländischen Behörden lange Zeit unbekannt, und die Schuldigen entgingen wahrscheinlich der Strafe. Sobald das Eigenthumsrecht der holländischen Westindischen Kompagnie gesichert und die Bestellung der verschiedenen Beamten der Direction vorgenommen war, gab das Collegium der Neunzehn die ausschließliche Verwaltung der Angelegenheiten der Provinz Neu-Niederland an die Amsterdamer Kammer ab. Die Kompagnie ergriff alsbald Maßregeln, um ihren Eigenthumsanspruch auf dieses Landgebiet mittelst einer noch ausgedehnteren wirklichen Besetzung desselben durch Ansiedler zu sichern. Sie hatte, weil sie die Eifersucht der Engländer kannte, noch vor der Vollendung ihrer Organisation auf Grund ihres Freibriefs Besitz von dem Lande ergriffen, und um den Anschein einer wirklichen Besetzung hervorzurufen, Handelsschiffe mit Weisungen an die Beamten auf Manhattan und am Nord-Flusse (North-River) ausgesandt, sowie die Erbauung von Befestigungen veranlaßt.

Binnen siebenzehn Jahren nach Hudson's Entdeckungen wurde der Grund zu dem großen Staate New-York durch Familien gelegt, welche, um hier der vollen Freiheit des Gedankens und der That theilhaftig zu werden, meist freiwillig aus ihrer Heimath ausgewandert waren. Zu diesen ersten Samenkörnern des künftigen Staates kamen dann in der Zeit der Keimung noch tüchtige Ableger aus Holland hinzu, nämlich echte Holländer, die jene Grundsätze der Duldung mitbrachten, welche die Grundlage eines echt christlichen Staates bilden und ihm Kraft und Wohlfahrt verleihen. Die Gemeinde der Hauptstadt bestand bald aus Menschen aus aller Herren Ländern, und diese Kreuzung der verschiedensten Völkerstämme in Neu-Amsterdam gab eine Rasse, in deren Adern das Blut der Teutonen, Angelsachsen, Kelten und Gallier sich mischte. Die Kolonisten aus Holland bekundeten von Anbeginn eine freiere Auffassung der Gewissens-Rechte und eine höhere Achtung vor der Würde persönlicher Freiheit, als alle anderen der ersten Ansiedler in Amerika. Ihre Vorliebe für weitreichende Handels- und sonstige gewagte Unternehmungen, ihr rasches Zugreifen, ihre Entschiedenheit und Beharrlichkeit in Verwirklichung ihrer Ideen, und ihre Ausdauer und Findigkeit unter allen Wechselfällen, haben New-York zur bedeutendsten Handelsstadt des westlichen Continents gemacht.



Staatssiegel von Neu-Niederland.

Fünftes Kapitel.

Die Plymouth-Kompagnie im Parlament; erste Debatte im englischen Parlament über amerikanische Angelegenheiten; Landbewilligungen östlich von Massachusetts; Sir William Alexander's Landgebiet; der Auswanderungsplan von Gorges und Mason; Ansiedler in New-Hampshire; Auflösung der Plymouth-Kompagnie; Gorges als Generalgouverneur in Neu-England; Gründung der Kolonie New-Hampshire; George Calvert (Lord Baltimore) sucht um einen Freibrief für Maryland nach; sein Sohn erhält ihn; Beschaffenheit dieses Freibriefs; Reise von Auswanderern nach Maryland; erste Ansiedlung daselbst und Gründung einer Hauptstadt.

Während französische und englische Kolonisten vom fernen Holland aus Niederlassungen an den Flüssen Hudson und Delaware und an den Gestaden der Kap-Cod-Bucht gründeten, hatte auch auf jenem Theil des Bodens von Neu-England, den nun die Staaten New-Hampshire und Maine einnehmen, abermals eine Saatzeit begonnen. Sir Ferdinando Gorges war der hauptsächlichste Förderer der Besiedelung dieses Landstrichs. Von Anbeginn war er der leitende Geist der Plymouth-Handelsgesellschaft gewesen und hatte am wesentlichsten dazu beigetragen, dem Ausschuß jenen despotischen Freibrief zu verschaffen, dessen Bestand und Befugnisse er, fest auf dem Vorrechte des Königs fußend, furchtlos vor dem feindlichen Parlamente vertheidigte. Sein wirksamer Beistand in diesem Streite war ein Abgeordneter aus Yorkshire, Georg Calvert, welcher später der Gründer von Maryland wurde. Dieser bedeutende Mann hatte seine Bildung in Oxford erhalten und dieselbe durch Reisen erweitert. Von Sir Robert Cecil war er in's öffentliche Leben eingeführt und zur Ehre des Ritterschlags empfohlen worden und bekleidete zu der Zeit, als die Pilgerväter sich zur Abreise nach Amerika anschickten, die Stelle eines Staatssecretärs. Da er von stattlicher Gestalt und gewinnenden Manieren war und sehr viel Rede-Gewandtheit besaß, so hatte er sich bei allen Klassen beliebt gemacht und war durch eine bedeutende Stimmenmehrheit in das Haus der Gemeinen gewählt worden. Vor den geistlichen Streitigkeiten hatte er (anfangs heimlich) Zuflucht im Schooß der römisch-katholischen Kirche gesucht, hierdurch jedoch nichts in der Gunst König Jakob's eingebüßt, da diese Kirche, welche dem Souverän alle schuldige Ehrerbietung zollte, von Jakob nicht mit mißgünstigem Auge betrachtet wurde. Da Sir George Calvert außerdem ein vollendeter Höfling war, so blieb er ein stets willkommener Gast im königlichen Palast.

Das Haus der Gemeinen hatte sich damals zum ersten Mal wieder seit sieben Jahren versammelt, und es war ein denkwürdiger Auftritt, als Gorges vor dieser Körperschaft erschien, um zu begründen, weshalb der Freibrief nicht für ungültig erklärt und seine despotischen Befugnisse nicht beschränkt werden sollten. Der König war persönlich anwesend, um sein Vorrecht zu vertheidigen, falls dasselbe angegriffen würde. Dem Gorges und Calvert standen gegenüber Sir Edwin Sandys, der weise Staatsmann und Freund von Virginien, und der greise Sir Edward Coke, vormaliger Lordoberrichter von England. Coke war Mitglied des Parlaments und des Geheimen Raths und begann damals seinen bekannten Kampf mit dem Könige, worin Jakob I. einen solch auffallenden Groll und Despotismus an den Tag legte. Coke hatte die Einsprache des Parlaments gegen die beabsichtigte Heirath des Prinzen von Wales mit einer spanischen Prinzessin, als eine dem Protestantismus in England gefährliche Verbindung, hervorgerufen. Der erboste König bezeichnete die Adresse, welche das Haus der Gemeinen ihm über diesen Gegenstand überreichte, als einen gesetzwidrigen Eingriff in sein königliches Vorrecht, erwähnte Coke's, des Verfassers derselben, als eines Frevlers, und drohte in einer Zuschrift an den Sprecher, d. h. den Vorsitzenden des Unterhauses, „er werde eines jeden Parlaments-Mitgliedes Vergehen eben so gut während der Sitzungen dieses letztern wie hernach bestrafen.“ Diese Drohung galt Coke, welcher unmittelbar darauf eine Verwahrung zu Gunsten der Vorrechte des Hauses beantragte, worin das Anrecht jedes Mitgliedes auf Freiheit der Rede, sowie auf „Freiheit von jeder Art Vorwurf, Anschuldigung, Haft oder Belästigung“ in Folge von irgend etwas, das der Betreffende im Parlament gesagt oder gethan, geltend gemacht wurde. Dieser Antrag ging durch und ward in die Tagebücher des Hauses eingetragen. Sobald der König dies erfuhr, vertagte er alsbald das Parlament, ließ sich die Tagebücher desselben bringen und riß mit eigener Hand die ihm anstößige Urkunde heraus. Sodann ließ er Coke und Andere verhaften und in den Tower sperren. Auf die Fürbitte des Prinzen Karl jedoch wurde Coke nach mehreren Monaten wieder freigegeben.



Sir Edward Coke.

In Sachen des Freibriefs vertrat Sandys die Freiheit der Fischerei und des Handels im Allgemeinen, welcher damals die Hauptquelle des Reichthums für England zu werden im Begriff war. „Die Fischer hindern die Anpflanzungen,“ erwiderte Calvert; „sie verstopfen die Häfen mit ihren Ballasten und verwüsten die Wälder durch deren gedankenlose Ausnützung. Amerika ist dem Reiche nicht einverleibt und steht nicht unter der Gerichtsbarkeit des Parlaments; ihr habt daher kein Recht euch in diese Angelegenheit zu mengen.“ — „Wir erlassen Gesetze für Virginien,“ erwiderte ein anderes Mitglied; „eine Bill, welche in beiden Häusern des Parlaments durchgegangen, wird, falls sie die Genehmigung des Königs erhält, das Patent regeln.“ Sir Edward Coke that mit vielfacher Berufung auf die Grundgesetze des Reiches dar, daß der Freibrief, da er ohne

Rücksicht auf zuvor vorhandene Rechte erlassen worden, null und nichtig sei. Dieser Angriff auf sein Vorrecht brachte den König, welcher in der Nähe des Sprechers saß, auf und trieb ihm einige sinnlose Worte von dem „göttlichen Recht der Könige“ auf die Zunge, worauf die Gemeinen, seinem Ingrimm trotzend, eine Bill erließen, welche ohne Beachtung des königlichen Freibriefs Handelsfreiheit verordnete für Jedermann. Diese Bill hatte noch nicht alle erforderlichen Formen der Gesetzgebung durchlaufen, als der König aus den vorerwähnten Gründen das Parlament auflöste.

König Jakob erließ in Ausübung seiner Prärogative eine Verordnung, welche jedem Schiffe verbot, ohne die besondere Erlaubniß der Plymouth-Kompagnie sich den Küsten von Nord-Virginien zu nähern. Die Kompagnie bestellte Francis West zum Admiral von Neu-England und schickte ihn dorthin, um die ihr in dem Freibrief verliehenen Rechte zu wahren; allein seine Polizeimacht war zu schwach für ein solch ausgedehntes Gebiet, und die Fischer entgingen in ihren schnell segelnden Schaluppen seiner Verfolgung. Das nächste Parlament führte unbeirrt weiter, was das frühere begonnen hatte. Der mittlerweile aus dem Tower entlassene Coke war abermals der Wortführer des Hauses. „Euer Freibrief,“ rief er Gorges vom Stuhle des Sprechers aus zu, „enthält viele Einzelnheiten, welche den gesetzmäßigen Rechten und Ansprüchen des englischen Staatsbürgers zuwider laufen; er ist ein Monopol, und die Zwecke des Eigennutzes und der Privat-Gewinnsucht verstecken sich hinter dem Vorwande der Gründung einer Kolonie.“ Während der Debatte äußerte sich Coke unter Anderem: „Soll Niemand die Meeresküste des Fischfangs wegen besuchen? Dies heißt ein Monopol auf die Meere schaffen, welche frei sein müssen. Wenn ihr allein Fische verpacken und trocknen wollt, so versuchet ihr ein Monopol für euch aus des Himmels Winden und der Sonne zu machen.“ Die Bill ging durch, erhielt aber niemals die Unterschrift des Königs. Durch den Widerstand der Gemeinen entmuthigt, stimmten die Besitzer des Monopols ihre Forderungen herab und viele von den Actionären oder Concessionären, wie man heutzutage sagen würde, zogen ihre Gelder aus der Kompagnie zurück. Die noch in derselben Zurückgebliebenen aber, wie Gorges, beschränkten sich darauf, Bewilligungen von Grundeigenthum in den nordöstlichen Theilen von Amerika auszugeben.

Dies war die erste Debatte über amerikanische Angelegenheiten im englischen Parlament, und es ist eine eigenthümliche Thatsache, daß im Verlauf derselben die oberste Autorität der britischen nationalen Gesetzgebung über die amerikanischen Kolonien deutlich behauptet wurde, deren versuchte Ausübung in Sachen der Besteuerung hundertundfünfzig Jahre später zu dem Unabhängigkeits-Kampfe und zu der Zerstückelung des britischen Reiches in Amerika führte.

Schon vor dem Schlage, der solchermaßen die Plymouth-Kompagnie in ihren Erwartungen betroffen hatte, waren von ihr Land-Bewilligungen ertheilt worden: die erste an den Secretär der Kompagnie, Kapitän John Mason, welcher Gouverneur von Neufundland gewesen war. Diese Schenkung umfaßte das Land in Massachusetts zwischen Salem und Newburyport, landeinwärts bis zu den Quellen des Merrimac-Flusses, mit Einschluß aller Inseln an seiner Meeresküste innerhalb dreier englischer Meilen vom Lande. Um allen französischen Ansiedelungen im Osten zuvorzukommen und das Land den Protestanten zu sichern, verschaffte Gorges dem Sir William Alexander einen Frei-

brief auf das ganze Festland östlich vom Heiligkreuz-Flusse (Sainte-Croix) mit Ausnahme eines kleinen Theils von Acadié. Sir William war schottischer Staatssecretär und der Verfasser von ein paar Hundert Sonetten und einigen langweiligen Tragödien. Das ihm verliehene Landgebiet ward „Neu-Schottland" oder vielmehr, da der Freibrief in lateinischer Sprache abgefaßt war, Nova Scotia genannt, und dieser Name ist dem Lande seither geblieben. Sir William ward im Jahre 1630 mit den königlichen Vorrechten eines Pfalzgrafen bekleidet und zum Earl (Grafen) von Stirling und Viscount von Canada gemacht. Das Landgebiet ward zu einem Lehen oder einer entfernten überseeischen Besitzung von Schottland erhoben und ein Versuch zur Gründung einer schottischen Niederlassung daselbst gemacht, welcher aber fehlschlug, weil Alexander die für ein solches Unternehmen erforderliche Thatkraft nicht besaß.

Nach der Vereitelung der Bewerbung des Prinzen Karl um die Hand der spanischen Prinzessin hielt derselbe um die Prinzessin Henriette Marie, die Schwester des Königs von Frankreich, mit Erfolg an. Die im Jahre 1625 vollzogene Heirath versprach freundschaftliche Beziehungen zwischen beiden Ländern, obwohl auch diese Prinzessin katholisch war; allein die Thorheit und Niederträchtigkeit des Herzogs von Buckingham, des Günstlings, welcher die Verbindung zu Stande gebracht hatte, verwickelte bald die beiden Nationen in einen Krieg, dessen Wirkungen sich in Amerika geltend machten. Sir David Kirk wurde mit Schiffen und Soldaten auf die Eroberung von Canada ausgesandt, und es kam zu jener in einem früheren Kapitel erzählten Uebergabe von Quebec, die jedoch ein unfruchtbarer Sieg war, weil beinahe zu derselben Zeit Canada, Kap Breton und das unbegrenzte Acadié durch den Friedensschluß den Franzosen zurückgegeben ward.

Inzwischen hatten Gorges und Mason Pläne zu einer sehr umfassenden Kolonisation entworfen und zu diesem Zweck sich einen Freibrief für das Land längs der Küste von Neu-England zwischen den Flüssen Merrimac und Kennebec und landeinwärts bis zum St. Lorenz-Strom, unter dem Titel der „Provinz Laconia" verschafft, einen Landstrich, welcher als ein irdisches Paradies an Schönheit und Fruchtbarkeit geschildert wurde. Von den Niederlassungen, welche sie an verschiedenen Punkten beabsichtigten und versuchten, scheint jedoch keine vor dem Jahre 1630 bleibend und dauernd geworden zu sein. Mason und Gorges waren übereingekommen, ihr Gebiet am Piscataqua-Flusse zu theilen, und schon 1629 erlangte der erstere ein Patent für das Land zwischen diesem Flusse und dem Merrimac, gab ihm den Namen „New-Hampshire," erbaute 1631 an der Mündung des Piscataqua ein Haus und nannte den Ort Portsmouth. Mason war nämlich Gouverneur von Portsmouth in England gewesen und übertrug daher diesen Namen auf seinen neuen Grundbesitz und seine erste dauernde Niederlassung in Neu-England. Er starb jedoch schon vier Jahre später, und seine Wittwe versuchte vergebens diesen ausgedehnten Grundbesitz nutzbringend zu bewirthschaften. Derselbe ging in das Eigenthum seiner Bediensteten über, welche noch Forderungen an ihn zu machen hatten. Diese Ansiedler waren nun sich selbst überlassen, um einen unabhängigen Staat zu bilden, allein derselbe gedieh nur langsam. Es gab damals nur eine einzige ackerbautreibende Ansiedlung in Neu-England außer Massachusetts, und kaum hatte sich noch der Kern eines Staatslebens gezeigt. Die Kolonisten waren meist Squatters, d. h. solche, welche sich auf fremdem Grund und Boden niederließen, und zogen häufig hin und her. Sie lebten vorwiegend von Jagd und Fischfang

und bebauten nur so viel Boden, als zur Erzeugung ihres eigenen Bedarfs an Gemüse und Mais erforderlich war. Ihre Hütten waren längs den verschiedenen Buchten und Häfen zerstreut, und als einige Familien nach Maine kamen, um eine ackerbauende Gemeinde zu gründen, wurden sie von den älteren Ansiedlern als Träumer ausgelacht und gingen nach der Kolonie Plymouth. Das ganze Unternehmen war für die Eigenthümer unvortheilhaft, denn von Anfang an waren die Ausgaben größer gewesen als die Einnahmen, und die Eifersucht verschiedenener Parteien bedrohte die Kolonie nun mit gänzlichem Untergang, während die Franzosen entschlossen waren, ihr Besitzrecht auf Neu-Frankreich geltend zu machen, zu diesem Zwecke Hütten an der Mündung des Penobscot erbauten und sich des Gebiets zwischen diesem Flusse und dem Kennebec zu bemächtigen drohten. Gleichzeitig gaben auch die Indianer Zeichen von Unruhe.

Während die Verhältnisse der Plymouth-Kompagnie sich in diesem wenig erbaulichen Zustand befanden, ward Gorges abermals vor das Haus der Gemeinen geladen, um die Sache der Kompagnie gegen eine Vorlage zu verfechten, welche auf Widerrufung des Freibriefs gerichtet war. Das dieser Gesellschaft vorliegende Monopol befriedigte niemand, weder die Kaufmannschaft noch das Parlament noch die hochkirchliche Geistlichkeit noch den neuen König Karl (dessen Vater schon 1625 gestorben war). Der König seinerseits meinte nämlich, die Kolonisten in Neu-England erfreuten sich gewisser Freiheiten, welche sich mit den königlichen Vorrechten schlecht vertrügen. Gorges und seine Genossen faßten daher den Beschluß, die Handelsgesellschaft aufzulösen, Nord-Virginien in zwölf königliche Provinzen zu vertheilen und jede einer namentlich genannten Person zuzuweisen; sie ließen daher bei ihrer letzten Zusammenkunft, April 1635, Folgendes zu Protokoll nehmen:



Fischer an der Küste von Neu-England.

„Wir sind der Freunde beraubt, durch Verluste, Ausgaben und Störungen bedrückt, wir werden von dem Geheimen Rathe immer von Neuem wieder mit grundlosen Anschuldigungen angegriffen, durch die Franzosen und andere Feinde innerhalb und außerhalb des Reiches geschwächt, und was uns noch verbleibt, ist nur ein lebloser Leichnam. Wir geben daher dieses Patent, welches wir ungefähr fünfzehn Jahre inne gehabt haben, dem

König zurück, behalten uns aber zunächst alle von uns gemachten Verwilligungen und alle altbegründeten Rechte vor."

Der König setzte aus elf Mitgliedern seines Geheimen Raths einen „Ausschuß der Lord-Commissäre für alle amerikanischen Niederlassungen" zusammen und übertrug dieser Behörde die allgemeine Leitung der Kolonial-Angelegenheiten. Der damals schon sechzigjährige aber an Geist und Körper noch rüstige Gorges wurde zum General-Gouverneur von Neu-England ernannt, kam aber niemals nach Amerika, weil das Kriegsschiff, auf welchem er dorthin fahren sollte, beim Ablauf vom Stapel zerschellte. Es wurde nun sein Neffe, William Gorges, als sein Stellvertreter hinüber geschickt, um die Regierung zu übernehmen; dieser schlug sein Hauptquartier in Saco auf, das damals ungefähr 150 Einwohner hatte, und errichtete am 28. März 1637 daselbst eine regelrechte Regierung, die erste innerhalb des Staates Maine. Ein königlicher Freibrief machte bald darauf den ältern Gorges zum Lord-Eigenthümer eines großen Landgebietes in dieser Region, welches die „Provinz oder Grafschaft Maine" genannt wurde. Höchlich erfreut durch dieses Zeichen königlicher Gunst begann Sir Ferdinando Gorges nun in seinen alten Tagen emsig Gesetze für seine Pfalzgrafschaft zu entwerfen, um die man sich allerdings in Amerika nicht viel kümmerte. Gorges erfreute sich noch acht Jahre des Genusses seiner viceköniglichen Ehre. Bald nach seinem Tode kam seine Provinz unter die Gerichtsbarkeit des Staates Massachusetts.

Die schwachen und zerstreuten Ansiedelungen in New-Hampshire vereinigten sich im Jahre 1641 mit der gedeihlich emporblühenden Kolonie Massachusetts und bildeten einen Theil derselben bis 1680, wo der König ihre Trennung verfügte und New-Hampshire eine königliche Provinz wurde. Ihr erster Gouverneur John Cutts ward von der Krone bestellt und ihm ein vom Könige ernannter Rath und ein vom Volke gewähltes Abgeordnetenhaus beigegeben. Auf diese Weise wurde der Grundstein des Staates New-Hampshire gelegt.

Sir George Calvert, der Gründer von Maryland, ein vollendeter Höfling und einer der geschicktesten und beredtesten Anhänger der königlichen Vorrechte, daher von König Jakob schon 1617 in den Adelstand erhoben, 1619 mit 37 Jahren zum Staatssecretär ernannt, und einer der eifrigsten von Jakob's Schmeichlern, hatte von Jugend auf großes Interesse an der Entdeckung und Besiedelung fremder Länder genommen. Er war Mitglied der Ostindischen sowohl als der Londoner Kompagnie, durch welche Virginien kolonisirt wurde. In demselben Jahre, wo die „Maiblume" nach Amerika kam, hatte er einen Theil von Neufundland gekauft, sein Besitzthum Avalon genannt und sogleich kräftige Maßregeln zur Gründung einer Kolonie daselbst getroffen, welche jedoch fehlschlug. Die Verheirathung seines Sohnes Cecil mit der schönen Anna, Tochter des Grafen von Arundel (einer Katholikin), welche um diese Zeit stattfand, brachte ihn in engere Beziehungen zu hervorragenden Katholiken jener Periode, namentlich zu Gondamar, dem spanischen, und Tillières, dem französischen Gesandten am britischen Hofe, und der Einfluß dieser Männer brachte eine Wandelung in Calvert's religiösen Anschauungen hervor. Er ward einer von denen, welche die spanische Heirath des britischen Thronerben im Parlament vertheidigten, und seine stark gefärbte Schilderung des Vorgehens dieses Hauses in der betreffenden Angelegenheit trug viel dazu bei, König Jakob's Zorn gegen das Parlament



Gottesdienst der Pilger-Väter in Plymouth.

[illegible] Unternehmung für die römische Kirche durch ein Wort [illegible]
[illegible] nicht
allein [illegible] erhielt er im folgenden Frühjahr von Jakob eine irische Baronie,
indem er zum Baron von Baltimore in der Grafschaft Longford ernannt wurde. [illegible]
[illegible] und als König Karl I. den Thron bestieg und dem Lord
Baltimore eine Stelle in seinem Geheimen Rath anbot, schlug dieser dasselbe ab und
zog sich mit einem [illegible] des Königs an den [illegible]
[illegible] zurück.

In jener Zeit hatten die Katholiken in England mancherlei Verfolgungen von Seiten
der Hochkirche zu erdulden, weshalb Lord Baltimore beschloß einen Zufluchtsort in
Amerika zu [illegible]. Im Sommer 1627 reiste er selbst über den Ocean hin-
über, um [illegible] zu besichtigen, in welchem er eine katholische Kolonie ge-
gründet [illegible]. Zum Schutz gegen die Franzosen [illegible], begleitet von einigen Freun-
den und mehreren [illegible], in einem mit [illegible] Schiffe, [illegible]
[illegible] Aufenthalt [illegible] Monaten nach England zurück; [illegible]
[illegible] nach Neufundland und nahm seine zweite Gattin und
[illegible] mit.

Der folgende Winter war ein sehr harter, so daß Lord Baltimore im Frühling
seine Kinder nach Hause schickte; er selbst aber segelte zu Anfang des Oktobers mit Gattin
und Gefolge nach Virginien und langte im Oktober in Jamestown an. Als er den
[illegible]
[illegible]. Da er aber den Eid, den die anderen Ein-
wohner geleistet hatten, nicht mit gutem Gewissen ablegen zu können erklärte, so wurde er
[illegible] mit dem nächsten Schiff nach England zurück-
[illegible]
[illegible]
[illegible] nur ein Gebiet [illegible] James-Flusse aus, [illegible]
[illegible] des Flusses und die Unzugänglichkeit des Landes in [illegible]
[illegible] Virginien und Neuengland
[illegible]. Die [illegible] erhob aber eine [illegible] Einsprache gegen
[illegible] und einen anderen
[illegible] Potomac-Flusse und der
Chesapeake-Bucht [illegible] und der Königin [illegible]
Maria [illegible] "Terra Mariae" [illegible]
[illegible] Freibrief [illegible]
[illegible] Lord Baltimore in London, und sein Sohn Cecil
[illegible] vom 20. Juni 1632 datirten Freibrief
[illegible] Gebiet erstreckte sich zu beiden
[illegible] Chesapeake-Bucht [illegible] bis an die Mündung des Susque-
hanna [illegible]. Der Freibrief gewährte dem
[illegible]
[illegible]
[illegible] wichtige politische Vorrechte. [illegible]

noch heftiger zu entfachen. Calvert's Parteinahme für die römische Kirche ward im Sommer 1624 so augenscheinlich, daß er seine Stelle als Staatssecretär niederlegen mußte; allein zum Ersatz erhielt er im folgenden Frühjahr von Jakob eine irische Pairswürde, indem er zum „Baron von Baltimore in der Grafschaft Longford" ernannt wurde. Sechzehn Tage später starb der Monarch, und als König Karl I. den Thron bestieg und dem Lord Baltimore eine Stelle in seinem Geheimen Rath antrug, lehnte dieser dankend ab und zog sich, mit einem herzlichen Empfehlungsschreiben des Königs an den Vicekönig von Irland versehen, auf seine irische Besitzung zurück.

Zu jener Zeit hatten die Katholiken in England mancherlei Verfolgungen von Seiten der Hochkirche zu erdulden, weshalb Lord Baltimore denselben einen Zufluchtsort in Amerika zu verschaffen suchte. Im Sommer 1627 reiste er selbst über den Ocean hinüber, um sein Besitzthum Avalon zu besichtigen, in welchem er eine katholische Kolonie zu errichten gedachte. Zum Schutz gegen die Franzosen fuhr er, begleitet von einigen Freunden und mehreren Priestern, in einem mit zwanzig Kanonen bewaffneten Schiffe, kehrte aber nach einem Aufenthalt von einigen Monaten nach England zurück, segelte dann im darauffolgenden Frühjahr abermals nach Neufundland und nahm seine zweite Gattin und seine unverheiratheten Kinder mit.

Der folgende Winter war ein sehr harter, so daß Lord Baltimore im Frühling seine Kinder nach Hause schickte; er selbst aber segelte zu Anfang des Herbstes mit Gattin und Gefolge nach Virginien und langte im October in Jamestown an. Als er vor dem Gouverneur Harvey und dessen Rath erschien und befragt wurde, was sein Vorhaben sei, erwiderte er: „Wohnen und Wirken." Da er aber den Eid, den die anderen Einwohner geleistet hatten, nicht mit gutem Gewissen ablegen zu können erklärte, so ward er vom Gouverneur Harvey bedeutet, er müsse mit dem nächsten Schiff nach England wieder zurückreisen. Dies that denn Lord Baltimore, ließ seine Frau und Gefolge in Virginien zurück und kam im Frühjahr 1630 wieder, um sie abzuholen. Diesmal aber brachte er einen Freibrief von König Karl auf ein Gebiet südlich vom James-Flusse mit sich, denn die Strenge des Klima's und die Unfruchtbarkeit des Bodens in Avalon verbunden mit den Drohungen der Franzosen hatten ihn bestimmt, sein Besitzthum auf Neufundland aufzugeben. Die Virginia-Kompagnie erhob aber eine so entschiedene Einsprache gegen diesen Freibrief, daß er genöthigt ward, denselben herauszugeben und einen anderen für die von ihm erforschte Landstrecke nördlich und östlich vom Potomac-Flusse und der Chesapeake-Bucht anzunehmen. Auf den Wunsch des Königs, und der Königin Maria zu Ehren, gab er diesem Gebiet den Namen „Terra Maria," Maryland, womit die Provinz auch in dem Freibrief bezeichnet wurde. Ehe aber noch das große englische Staatssiegel unter den Freibrief gesetzt ward, starb Lord Baltimore zu London, und sein Sohn Cecil, der Erbe seiner Besitzungen und Titel, erhielt den vom 20. Juni 1632 datirten Freibrief einige Monate später. Das in dem Patent beschriebene Gebiet erstreckte sich zu beiden Seiten der Chesapeake-Bucht vom vierzigsten Breitengrad bis an die Mündung des Potomac, und westwärts der Linie dieses Flusses entlang. Der Freibrief gewährte den Ansiedlern weit größere demokratische Vorrechte, als jemals vorher verliehen worden waren. Das Volk war von der Besteuerung durch die Krone, außer mit seiner eigenen Einwilligung, entbunden und hatte noch andere wichtige politische Vorrechte. Religiöse Duldung

war stillschweigend zugestanden. Die Widmung und Einweihung von „Kirchen, Kapellen und Andachtshäusern“ war zwar von der Uebereinstimmung mit den Vorschriften der kirchlichen Gesetze von England abhängig gemacht, allein die Frage der Staatsreligion gänzlich unberührt gelassen, so daß die gesetzgeberischen Befugnisse der Kolonisten selbst sie zu entscheiden hatten. Diese Duldung war eine weise Vorsichtsmaßregel und förderte das Gedeihen der Kolonie, sobald diese gegründet war, denn alle diejenigen, welche von den Puritanern von Neu-England und den Hochkirchlichen in Virginien verfolgt wurden, gingen nach Maryland und fanden daselbst Zuflucht und Frieden. In Calvert's Freibrief war auch bestimmt, daß der Eigenthümer „freie, volle und unumschränkte Befugniß haben sollte, alle für das Gemeinwohl erforderlichen Gesetze einzuführen, jedoch nicht ohne die Berathung, Zustimmung und Bewilligung der Freisassen der Provinz oder der zu einer allgemeinen Versammlung einberufenen Vertreter derselben.“ Dies war der erste Fall, wo in einem amerikanischen Freibrief eine Vorkehrung getroffen wurde, um dem Bürger einen Antheil an der Gesetzgebung zu sichern. Kraft dieses Freibriefes versuchte der junge Lord Baltimore seine Besitzung zu besiedeln, und zwar nicht als ein Asyl für seine unterdrückten Glaubensgenossen, sondern hauptsächlich in eigennütziger Absicht. Er bestellte seinen Halbbruder Leonard Calvert zum Gouverneur, und wir erfahren aus einem Briefe des Lord Baltimore an Wentworth, den späteren Grafen von Stafford, daß am 22. November 1633 Calvert, sein Bruder und etwa zwanzig Herren von edler Abkunft und dreihundert Arbeiter von Cowes auf der Insel Wight aus in zwei Schiffen, der „Arche“ und der „Taube,“ in die See stachen. Die Calverts nebst einigen anderen Edelleuten und etliche von den Arbeitern und Taglöhnern waren römisch-katholisch; weitaus die Mehrzahl der letzteren aber waren Protestanten und hatten vor der Abreise aus England noch den Eid geleistet, wodurch sie den König als das Oberhaupt der Kirche anerkannten. Die Auswanderer waren begleitet von zwei Jesuiten-Priestern mit Namen Andrew White und John Altham, welche vor der Abfahrt noch ein Hochamt celebrirten und die Schiffe und deren Bemannung dem Schutze Gottes, seiner allerheiligsten Mutter, des heiligen Ignatius und aller Schutzengel von Maryland anbefahlen.


Cecil, Lord Baltimore.

Die Reise war eine sehr bewegte und abenteuerreiche, denn die Schiffe schlugen den langweiligen südlichen Seeweg ein, und erlitten bald einen heftigen Sturm, welcher sie trennte, so daß die Leute an Bord der stärker gebauten „Arche" die „Taube" bei Nacht aus dem Gesicht verloren und für gescheitert hielten. Die „Arche" setzte nach dem Sturm ihre Reise fort, beabsichtigte erst auf Bonavista, einer der Inseln des Grünen Vorgebirges, anzulegen, änderte aber den Kurs und lief in einen Hafen auf der Insel Barbados ein, wodurch die Reisenden glücklich der Gefahr entgingen, einer in Bonavista liegenden spanischen Flotte in die Hände zu fallen. Auf Barbados langte bald auch die „Taube" an, die nach einer sechswöchentlichen Trennung wieder zu dem Schwester-Schiff stieß. Die „Taube" hatte jenen Sturm in einem Hafen auf den Scilly-Inseln überstanden und war dann mit günstigem Winde auf die Suche nach ihrer Gefährtin gegangen, hatte dieselbe aber erst jetzt wieder getroffen.

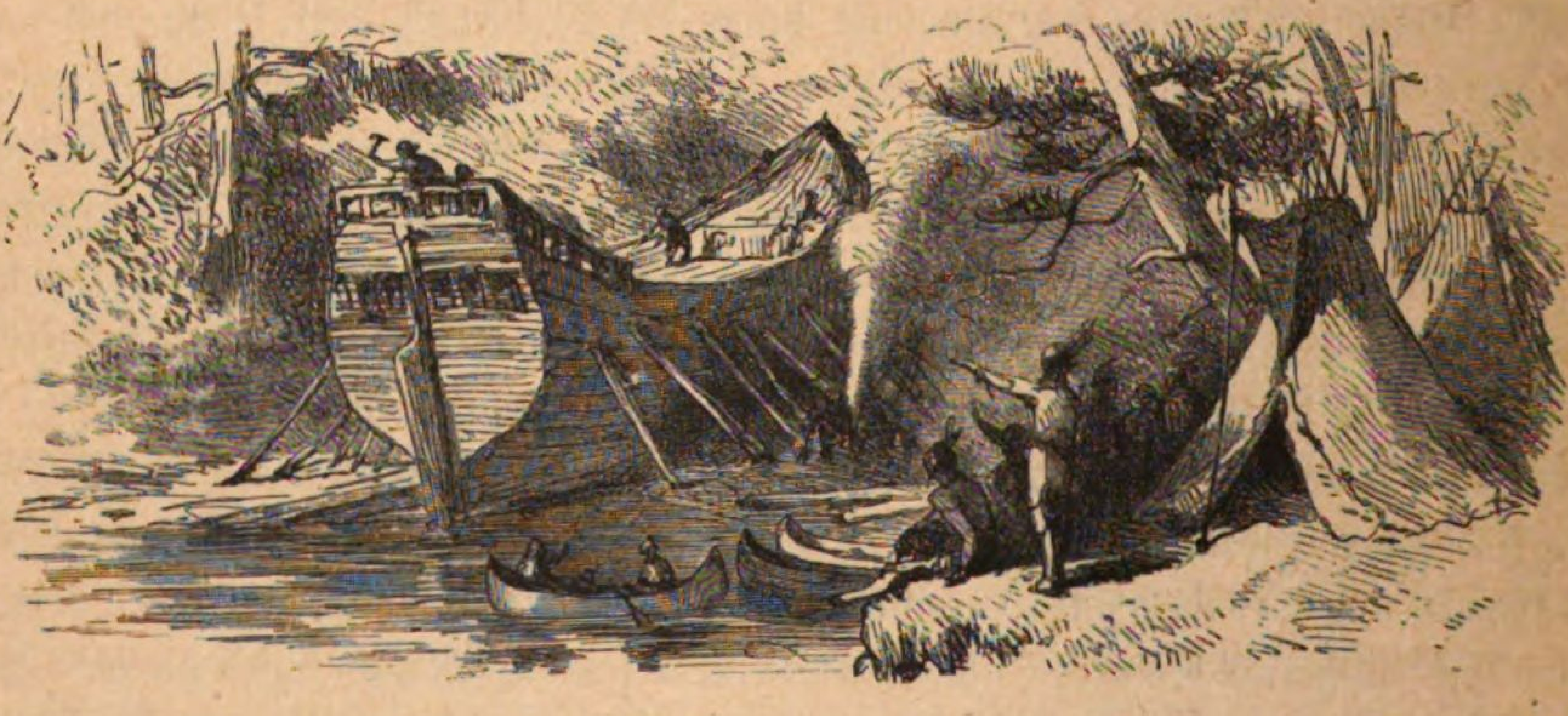
Von Barbados aus segelten beide Schiffe nordwärts nach den beiden Vorgebirgen von Virginien und nach Jamestown, wo die königlichen Empfehlungsbriefe, welche George Calvert bei sich hatte, ihnen eine freundliche Aufnahme von Seiten des Gouverneurs Harvey verschafften. Nach neuntägigem Aufenthalte segelten sie nach dem Chesapeake, liefen in die breite Mündung des Potomac ein, waren ganz entzückt von dem großen Strom und der Scenerie an seinen Ufern und nannten ihn den St. Gregorius-Fluß. Pater White entwarf eine begeisterte Schilderung von dem Strom und von dem imposanten und vielversprechenden Aussehen der Gegend.

Die Kolonisten fuhren den Potomac hinan bis zu den Reiher-Inseln und landeten in der zweiten Hälfte März auf Blackstone, welches sie Sanct Clements nannten. Die Luft war erfüllt von balsamischem Wohlgeruch, welchen die sich erschließenden Frühlingsblüthen ausströmten, und aus den Wäldern ertönte in tausendfacher Variation der liebliche Gesang der Vögel. Die schüchternen Eingeborenen stellten sich erst allmälig bei ihnen ein, wurden jedoch durch das freundliche Gebahren der Briten gewonnen. Als diese das Fest Mariä Verkündigung (25. März) mit einem feierlichen Hochamt begingen, wobei die Priester in vollem Kirchenschmuck erschienen und zum ersten Mal in dieser wilden Region das heilige Abendmahl reichten, als die sämmtlichen Europäer dem Gouverneur Calvert und den Priestern in Procession folgten und vor einem aus Baumstämmen gezimmerten großen Kreuz, das an einem bestimmten Orte aufgerichtet worden, auf die Kniee niedersanken, schauten die Indianer, Gruppen von Männern, Weibern und Kindern in ihrer malerischen Tracht, voll andächtigen Staunens diesem Treiben der Weißen zu und hörten ehrfurchtsvoll die „Litaneien zum heiligen Kreuz" singen. Unter diesen Zuschauern befanden sich auch der indianische Kaiser und seine Gattin; derselbe stand an der Spitze eines Stammes jener Gegend, der sogenannten Piscataways, und herrschte, wie Powhatan in Virginien, über mehrere kleine Fürstenthümer.

Calvert versäumte nicht, dem Kaiser sogleich einen feierlichen Besuch zu machen, um ein Freundschafts-Bündniß mit ihm einzugehen und sich des Kaisers Einfluß über die umgebenden Stämme zu Gunsten der Kolonisten zu sichern. Der Gouverneur fuhr mit Pater Altham und einem Theil der Einwanderer in der „Taube" und einer andern aus Jamestown mitgebrachten Pinasse den Fluß hinan und ließ die „Arche" vor Anker zurück. Den Ufern entlang erschienen da und dort Indianer auf einige Minuten und flüchteten dann erschrocken in die Wälder. Die Expedition erreichte endlich das Dorf Potomac bei

Mount Vernon, dessen König noch ein Jüngling war, weshalb das Volk unter der Regentschaft eines Oheims desselben stand. Die Furcht der Indianer ward bald beschwichtigt, und als Pater Altham durch einen aus Jamestown mitgebrachten Dolmetscher ihnen erklärt hatte, der Zweck ihrer Ankunft sei der, die Indianer ein besseres Leben führen zu lehren und als Brüder unter ihnen und mit ihnen zu wohnen, da hieß der alte Sachem sie willkommen und sagte: „Wir wollen uns Eines Tisches bedienen — mein Volk soll für meinen bleichgesichtigen Bruder jagen, und alle Dinge sollen zwischen uns gemeinsam sein."

Diese friedliche Eroberung erfreute die Kolonisten sehr und sie fuhren weiter nach Piscataway, wo sie 500 Krieger bereit fanden, ihnen die Landung zu verwehren. Man unterhandelte jedoch mit ihnen, und diese Unterredung endete damit, daß sich der Kaiser an Bord der „Taube" wagte, wo er bald die Ueberzeugung von dem friedfertigen Charakter und der Macht seiner Besucher gewann. Er ertheilte ihnen bereitwillig die Erlaubniß, sich überall innerhalb seines Reiches, in seiner Nähe oder in größerer Entfernung, niederzulassen. Calvert erachtete es jedoch für rathsamer, sich näher an der Mündung des Potomac anzusiedeln und kehrte nach St. Clements zurück, wo er fand, daß die Eingeborenen noch immer freundlich und vertraulich waren und mit verwunderten Blicken die Erbauung einer Brigantine aus Bauholz, welches man aus England mitgebracht hatte, beobachteten. Sie hatten geglaubt, die großen Schiffe der Engländer seien nur aus einem einzigen Baumstamme ausgehöhlt, wie ihre eigenen Kähne und Nachen, und schlossen daraus, England



Erbauung einer Brigantine.

müsse ein mächtiges Land sein, da solch' gewaltige Bäume daselbst wüchsen. Auch die Kanonen, deren Blitz und Knall sie überraschte, flößten ihnen Ehrfurcht ein, denn sie erblickten darin den Beweis, daß Blitz und Donner den Fremdlingen unterthänig seien.

Der Gouverneur erforschte nun den Fluß Wicomico, welcher fünf Wegstunden weiter aufwärts in einen andern Fluß, den sie St. Georg nannten, sich ergoß, und ging vor einem gleichnamigen indianischen Dorfe vor Anker, wo sie nach einer freundlichen Unterredung mit dem regierenden Sachem gastfreundlich aufgenommen wurden. Der Dolmetscher erläuterte den Eingeborenen den Zweck des Besuchs, und der Sachem erwiderte nur wenig, hieß aber die Fremdlinge das Land untersuchen. Dies that der Gouverneur am folgenden Tage und ward von der Lage, dem Boden und dem Waldwuchs so befriedigt, daß

er hier seine erste Niederlassung anzulegen und Wicomico zu seiner Hauptstadt zu machen beschloß. Er war mit der Befugniß betraut, auch ohne Erlaubniß oder Vergütung von dem Lande Besitz zu ergreifen, nach dem damals beliebten Grundsatz der Europäer, daß Gewalt vor Recht gehe; allein Calvert erachtete es für edler und weiser, gerecht zu sein, und hielt dafür, daß Ehrenhaftigkeit die beste und auch die profitabelste Politik sei. Und so war es auch. Calvert's Ansiedelungs-Versuche gelangen nur, weil er den Eingeborenen gegenüber redlich zu Werke ging. Er unterhandelte mit dem Sachem über den Ankauf eines großen Theiles von dessen Grundbesitz, brachte den Kauf in's Reine und gab den Indianern etwas englisches Tuch, Aexte, Hacken, Rechen, Spaten und Messer, sowie einigen Flitterstaat für die Weiber, Alles zusammen von geringem Werth, um Ländereien von ungefähr dreißig englischen Quadratmeilen mit Einschluß des Dorfes, und nannte diese Besitzung „Augusta Carolina." Die Indianer räumten den Kolonisten zu deren sofortigem Gebrauch die eine Hälfte des Dorfes ein. Ihre Häuser waren von länglich-eirunder Gestalt, mit einer Oeffnung im Dache, durch welche das Licht hereindrang und der Rauch des Feuers abzog, welches inmitten des Gemaches angemacht wurde. Die Eingeborenen verstanden sich dazu, den Ansiedlern die Hälfte der Maisfelder abzutreten, welche sie damals bebauten, indem sie das übrige Feld zu ihrem eigenen Gebrauch so lange zurückbehielten, bis die Ernte eingeheimst sein würde, wo dann die ganze erkaufte Landstrecke den Briten übergeben werden sollte. Auch ward gegenseitig abgemacht, daß, wenn von der einen Seite eine Beleidigung verübt werden würde, der anderen Partei dafür vollständige Genugthuung verschafft werden sollte, und es wurde die stillschweigende Uebereinkunft eingegangen, sich im Kriege gegenseitig Waffenhülfe zu leisten. Dies betrachtete der Indianerfürst als einen wesentlichen Punkt, und es mag sein, daß ihn zumeist diese Rücksicht zum Abschluß eines Vertrages bewog, denn er suchte nach einem mächtigen Bundesgenossen, nachdem sein Gebiet mehrmals durch die mächtigen „Susquehanocs" aus dem Norden überfallen und verwüstet und seine Unterthanen von Haus und Hof vertrieben worden waren. Am 27. März 1634 ergriff Calvert förmlich Besitz von seiner Grundherrschaft. Die Schiffe kamen mit den übrigen Auswanderern von St. Clements herauf, und bei der Landung ward eine Kanone abgefeuert, um die Ankunft am Ziele ihrer mühseligen Wanderungen zu feiern. Man errichtete ein Vorrathshaus und eine kleine Batterie und bepflanzte einen Theil des Bodens. An einem warmen Apriltage begab sich sodann der Gouverneur mit einem Theil der Genossen nach einem gewissen Punkte, etwa 2000 Schritte vom Flusse entfernt, und legte hier den Grund zu der künftigen Hauptstadt, welche unter den ergreifendsten religiösen Feierlichkeiten der gebenedeiten heiligen Jungfrau gewidmet und St. Mary genannt wurde. Die Ansiedler begannen alsbald, unter der Beihülfe der wirklich freundlichen Indianer sich hier Häuser zu erbauen, und erhielten während dieses Geschäfts einen Besuch von Harvey, dem Gouverneur von Virginien, welcher mit etlichen seiner Räthe in einer Pinasse ankam. Gouverneur Calvert empfing ihn mit großer Feierlichkeit an Bord der „Arche" und gab daselbst ein großes Bankett, zu welchem auch mehrere der benachbarten Häuptlinge eingeladen wurden. Dieses Fest verlief ohne jede Störung und knüpfte die friedlichen Beziehungen zu den benachbarten Indianerstämmen noch enger.

Die Ansiedler unter Calvert sind anscheinend von allen den Unfällen verschont geblieben, welche die früheren Auswanderer nach anderen Kolonien zu bestehen gehabt hatten.

Die umwohnenden Eingeborenen waren freundlich gegen sie: sie hatten ein mildes Klima, erfreuten sich eines allgemeinen Wohlbefindens, hatten Ueberfluß an Nahrungsmitteln und gewannen dem Boden bei mäßiger Bearbeitung reichliche Früchte ab; sie genossen besonderer bürgerlicher Vorrechte, wurden nicht durch kirchliche Einschränkungen gehemmt und besaßen schon ein Jahr nach der Erbauung ihrer Hauptstadt St. Mary eine gesetzgebende Versammlung, die aus dem ganzen versammelten Volke bestand, also eine rein demokratische Gesetzgebung. Als später die Einwohnerzahl sich durch den Zuzug von Einwanderern steigerte, ward diese Art von Gesetzgebung unpassend erfunden und 1639 eine repräsentative Regierung hergestellt, zu welcher das Volk beliebig viele Vertreter schicken durfte. Dann erst war der Staat Maryland gegründet — gegründet auf Gerechtigkeit, auf die Ausübung von Wohlwollen gegen die Eingeborenen, auf die Anerkennung von deren Menschenrechten. Ohne die Bosheit ehrgeiziger Menschen hätten die Weißen und die Indianer in vollkommenster Eintracht neben einander leben können, denn die Wilden waren sehr empfänglich und dankbar für Freundlichkeit und liebreiche Behandlung, wie folgender Zug bekunden mag: Der König der Piscataways, des mächtigsten Stammes in Maryland, erkrankte, und vierzig sogenannte Medicinmänner versuchten ihn durch Beschwörungen zu heilen; als sich jedoch sein Zustand immer mehr verschlimmerte, erbat und erhielt Pater White die Erlaubniß, ihn zu behandeln, gab ihm einige Arznei und ließ ihm zur Ader, worauf der König seine Gesundheit wieder erlangte. Dankbar für diesen Segen bat er den Priester, ihn selbst, seine Frau und seine Tochter zu taufen und auf den Eintritt in die christliche Kirche vorzubereiten. Er und mehrere Häuptlinge wurden in einer Kapelle von Baumrinde getauft, welche eigens zu diesem Zwecke erbaut worden war, und der König und die Königin dann am Nachmittag nach christlichem Religionsgebrauch getraut. Die Tochter aber ward nach St. Mary geschickt, um dort erzogen zu werden.

Sechstes Kapitel.

Forderungen und Ansprüche der Holländer in Neu-England; eine holländische Gesandtschaft an die Pilgerväter; die Hauptstadt der Pilgrime; die Holländer und Engländer im Connecticut-Thale; erste englische Ansiedelung daselbst; die Holländer erbittern die Indianer; Auswanderung von Puritanern nach dem Connecticut-Thale; die widerstreitenden Ansprüche an das Gebiet; Hooker's Einwanderung; die Eifersucht der Pequods; der Krieg mit denselben und ihre schließliche Ausrottung.

Wir haben schon früher angeführt, daß die Holländer, welche Neu-Niederland und die Stadt Neu-Amsterdam (das heutige New-York) gründeten, ihre Forschungsreisen und ihren Tauschhandel von dort nach allen Himmelsrichtungen ausdehnten und sogar nach den Buchten von Narragansett und Kap Cod gingen, um von dort Biber- und Fischotter-Felle zu holen. Da Kapitän Block den Connecticut-Fluß entdeckt und „Süßwasser-Fluß" genannt und die Narragansett-Bucht befahren hatte, so waren die Holländer sich eines gesetzlichen Anspruchs auf diese Regionen nach Maßgabe der englischen Lehre betreffs des Rechts der Eroberung bewußt. Der Agent der holländischen Westindischen Kompagnie scheint daher schon 1623 im Namen derselben und der Generalstaaten von Holland Besitz von dem Connecticut-Flusse und den von ihm und seinen Nebenflüssen durchströmten Gegenden ergriffen zu haben.

Die Holländer hätten hier einen friedlichen und vortheilhaften Handel mit den Eingeborenen des Connecticut-Thales führen können, hätten sie nicht die Indianer dadurch erbittert, daß sie sich eines ihrer Häuptlinge bemächtigten und ein großes Lösegeld für ihn verlangten. Dafür bedrohten die Indianer die Eindringlinge mit Gewalt, und die Holländer begannen zu ihrem eigenen Schutze eine Verpfählung in der Nähe der heutigen Stadt Hartford an einer Stelle zu errichten, welche noch heute Dutch Point (Holländer-Spitze) genannt wird. Die Erbitterung währte lange, aber endlich ließen die Indianer sich beschwichtigen, und auf ihre Bitte gaben die Holländer das Fort auf.

Zwischen den Holländern auf Manhattan und den Engländern in Plymouth eröffnete sich jetzt ein freundlicher Verkehr. Im Frühjahr 1627 schrieb Isaak de Rasières, Secretär der Kolonie Neu-Niederland, im Auftrag des Gouverneurs Minuit einen Brief an Gouverneur Bradford zu Plymouth, worin er diesen amtlich von der Gründung einer Niederlassung und Provinz am Mauritius- oder Hudson-Flusse benachrichtigte und ver-

sicherte, daß die Holländer von dem Wunsche beseelt seien, Freundschafts- und Handelsbeziehungen mit den Pilgervätern zu unterhalten. Bradford erwiderte die Freundschafts-Betheuerungen, warnte aber in seiner Antwort die Holländer, nicht nördlich vom vierzigsten Breitegrade Niederlassungen zu gründen, noch Handel zu treiben, da dieses Gebiet vom Rathe von Neu-England beansprucht werde. Er wünsche — hieß es in Bradford's Antwortschreiben weiter — freundschaftliche Beziehungen mit Neu-Niederland zu unterhalten und habe nicht die Absicht, die Holländer zu belästigen, falls sie sich enthalten würden, auf den Flüssen in nächster Nähe der Engländer mit den Eingeborenen Tauschhandel zu treiben. Minuit erwiderte artig aber entschieden, die Holländer seien dazu berechtigt, mit den Narragansetts, wie sie es schon seit Jahren gethan, Handelsgeschäfte zu machen, und



Einzug der Holländer in New-Plymouth.

meinte: gerade so wie die Engländer die Oberhoheit für den König von England beanspruchten, so leiteten sie die ihrige von den Generalstaaten von Holland ab. Bradford war nicht zum Streite aufgelegt, zumeist weil er in seinem Schreiben an den Rath für Neu-England selbst zugeben mußte, daß die Holländer an Kopfzahl und guten Festungen allen anderen Ansiedlern an jenen Küsten überlegen seien; er beantwortete daher Minuit's Brief nicht. Dieser schickte endlich einen Boten nach New-Plymouth mit einer Einladung an den Gouverneur, einen Bevollmächtigten nach Manhattan zu senden, der mit den dortigen Behörden mündlich verkehren sollte. Der Bote brachte ein „Fäßchen Zucker und zwei holländische Käse" zum Geschenk für Bradford mit, welcher ihn dafür freigebig bewirthete. Man verabredete, daß eine Commission aus Manhattan nach New-Plymouth geschickt werden sollte, um über die Einzelnheiten des gegenseitigen Verkehrs zu verhandeln, und bald darauf langte denn auch eine solche, mit Mynheer de Rasières an der Spitze in einem mit Handelsartikeln beladenen Barkschiffe an. Unter schmetterndem Trompetenschall, dessen Echo aus den nahen Wäldern zurücktönte, zogen die derben Gestalten der Deputation in New-Plymouth ein. Sie wurden einige Tage lang im Hause des Gouverneurs gastlich bewirthet und wohnten am Sonntag dem öffentlichen Gottesdienste bei, von welchem Rasières in einem Briefe eine sehr anschauliche Schilderung entwirft: „Sie versammeln sich," sagt er, „unter Trommelschlag, jeder mit Muskete oder Schießgewehr bewaffnet, vor dem Hause des Hauptmanns, haben ihre Mäntel an, stellen sich drei Mann hoch in Reih' und Glied und werden ohne Trommelschlag von einem Waibel geführt. Hinter ihnen

kommt der Gouverneur in einem langen Talar, zu seiner Rechten der Prediger im Kirchenrock, zu seiner Linken der Hauptmann mit Degen und Mantel und mit einem Rohrstock in der Hand. So ziehen sie in guter Ordnung in die Kirche, und jeder stellt seine Waffen neben sich; auf diese Weise sind sie beständig, Tag und Nacht auf ihrer Hut," denn sie hatten den Groll der Indianer hervorgerufen.

Auch von New-Plymouth gibt Rasières eine anschauliche Schilderung. „Es liegt an einem Hügelabhang," schreibt er, „die Wohnungen sind aus behauenen Bohlen oder Spältern erbaut, liegen in Gärten, die hinten und an den Seiten mit Zäunen aus Spältern eingefriedigt sind, so daß ihre Häuser und Höfe in sehr guter Ordnung eingerichtet und gegen einen plötzlichen Ueberfall durch eine Verpfählung geschützt sind. An den Enden der Straßen befinden sich drei hölzerne Thore. Im Mittelpunkt, auf der Straßenkreuzung, steht das Haus des Gouverneurs und vor demselben eine hölzerne Einfriedigung, auf welcher vier Drehbassen so aufgestellt sind, daß sie die Straßen bestreichen. Auf dem Hügel haben sie ein großes viereckiges Haus mit einem aus dicken gesägten Bohlen bestehenden und mit eichenen Balken verstärkten flachen Dach. Hier haben sie ihre sechs Kanonen stehen, welche eiserne Kugeln von je vier und fünf Pfund schießen und die Umgegend beherrschen. Das Erdgeschoß dieses Hauses dient ihnen als Kirche, woselbst Sonntags und an den gewöhnlichen Feiertagen die Predigt gehalten wird."

So war die Hauptstadt der englischen Kolonie sechs Jahre nach der Landung der Pilgerväter, zu welcher Zeit Rasières' Gesandtschaft stattfand, beschaffen. Die Sendung dieses letztern eröffnete einen gewinnreichen Handel zwischen den beiden Niederlassungen, und führte rasch zu der Anlegung einer englischen Kolonie im Thale des Connecticut.

Mit scharfem Blicke für den eigenen Vortheil riethen nämlich die Holländer den Pilgern, ihre unfruchtbare Gegend zu verlassen und sich eine neue Heimath in dem fruchtbaren und schönen Lande des Süßwasser-Flusses, unter der Gerichtsbarkeit von Neu-Niederland, zu schaffen. Die Häuptlinge der Eingeborenen bestätigten die glühenden Schilderungen, welche die Holländer von der Fruchtbarkeit jener Gegenden entwarfen. Ein Häuptling des Mohegan-Stammes, dessen Berathungsfeuer am östlichen Ufer des Hudson war, besuchte im Jahr 1631 den Gouverneur Winthrop von Massachusetts und drang — aus einem nicht minder eigennützigen, aber besser verhehlten Motive als die Holländer — in ihn, eine Ansiedelung im Connecticut-Thale zu gründen, in welchem Falle er ihm Land abtreten und einen jährlichen Tribut an Mais und Biberfellen erlegen wollte. Der Hauptgrund des Mohegan-Häuptlings war aber, auf diese Weise eine Schranke zwischen seinem eigenen Volke und den mächtigen kriegerischen Pequods aufzurichten, deren Wohnsitze sich über die Höhenzüge zwischen dem heutigen Neu-London und Stonington ausdehnten. Die Puritaner durchschauten jedoch die unter der Maske der Freundschaft versteckte selbstsüchtige Politik beider Parteien und weigerten sich insgesammt, wegzuziehen, weil sie weder Unterthanen der Holländer, noch ein Schild gegen die Wilden werden wollten.

Die Schilderungen von den „herrlichen Wiesen" längs dem Connecticut-Flusse erregten jedoch die Aufmerksamkeit der Engländer so sehr, daß Eduard Winslow 1632 dieses Landgebiet besuchte. Er ward von demselben entzückt und bestätigte Alles, was die holländischen Gesandten und Händler und die indianischen Häuptlinge darüber gesagt hatten. Der Ruf der Gegend war jedoch bereits nach Alt-England gedrungen, und der Rath für Neu-

England hatte schon zwei Jahre vor Winslow's Besuch den Boden dieses Landstrichs dem Grafen von Warwick verliehen, welcher die in seinem Freibrief enthaltenen Rechte im Jahr 1632 an verschiedene Andere übertrug. In dieser Abtretungs-Urkunde wurde das Gebiet als „in einer gewissen Breite durch das dortige Festland vom Westlichen (Atlantischen) Ocean bis zur Südsee sich erstreckend," bezeichnet. Da diese neuen Eigenthümer jedoch nicht sofort Schritte zur Kolonisirung des Connecticut-Thales thaten, so kamen ihnen die umsichtigen und stets wachsamen Holländer zuvor, denn sie kauften das Gebiet den Indianern, den rechtmäßigen Eigenthümern, ab, der holländische Commissär, van Curler, vollendete die in Dutch-Point bereits begonnene Feldschanze, die er „Fort Gute Hoffnung" nannte, und pflanzte darin Kanonen auf.

Gouverneur Bradford und Eduard Winslow besuchten den Gouverneur Winthrop in Boston und schlugen ihm vor, sich mit ihnen zur unmittelbaren Besitzergreifung jenes Thales zu verbinden. Winthrop wollte sich zwar an einer derartigen Unternehmung nicht betheiligen, erachtete es aber für geboten, in einer oder der andern formellen Weise fest und schnell die Gerichtsbarkeit der Engländer über diese mit einem Mal so sehr begehrte Region zu behaupten. Er schickte sein Barkschiff auf eine Handelsreise den Long-Island-Sund entlang und sandte durch den Kapitän desselben eine Botschaft nach Manhattan, worin er erklärte, der König von England habe den Connecticut-Fluß und dessen Landgebiet durch Freibrief seinen eigenen Unterthanen verliehen, weßhalb die Holländer darauf verzichten sollten, sich dort anzubauen.


Winthrop und der Brief van Twiller's.

Der Gouverneur van Twiller, Minuit's Nachfolger, nahm den Boten und seine Begleiter freundlich auf und bat Winthrop in einem höflichen Antwortschreiben, den Anspruch auf den Connecticut so lange zu vertagen, bis ihre beiderseitigen Regierungen sich über die Grenzen zwischen den beiden Kolonien verständigt haben würden, benachrichtigte jedoch Winthrop gleichzeitig, daß die Holländer bereits den Boden gekauft und ein Haus daselbst errichtet hätten in der Absicht, dort eine Niederlassung anzulegen.

Zwischen diesen Holländern und den angehenden Yankees entspann sich nun unter der Decke glatter Worte ein scharfes diplomatisches Intriguen-Spiel. Die Yankees überlisteten die Holländer, und die New-Plymouther wieder schlugen den Bostonern ein Schnippchen. Es befand sich damals in Plymouth ein Haufe verbannter Indianerfamilien, welche sammt ihrem Häuptling durch die Pequods aus dem Connecticut-Thale getrieben worden

waren. Von diesen Indianern erkauften die Ansiedler in Plymouth eine Strecke Landes oberhalb des Forts Gute Hoffnung, zimmerten ein hölzernes Haus, verstauten dasselbe an Bord eines von Kapitän Holmes befehligten Barkschiffes und sandten in diesem Schiffe die indianischen Flüchtlinge und einige Engländer den Connecticut-Fluß hinan. Als sich das Barkschiff dem Fort Gute Hoffnung näherte, rief der Kommandant des Forts das kleine Fahrzeug an und fragte den Kapitän Holmes, wohin er fahre und was er vorhabe. „Strom-aufwärts, um Handel zu treiben!" versetzte der Kapitän. Mit dieser Auskunft gab sich aber der argwöhnische Holländer nicht zufrieden, welcher richtig muthmaßte, daß die Eindringlinge eher den Befehl hätten, sich niederzulassen, als Tauschhandel zu treiben. Er stellte sich also an eines der schweren Geschütze und rief den Engländern zu: „Legt bei oder ich feure!" — „Ich muß meinen Weisungen gehorchen," versetzte der unerschrockene Holmes und segelte vorüber. Der Holländer tobte und fluchte, wagte jedoch nicht zu schießen. Die Engländer landeten weiter oben, schlugen in Eile das mitgebrachte Haus auf und ergriffen Besitz von dem Grund und Boden; hierauf schickten sie das Barkschiff zurück, umgaben ihr Haus mit Palissaden und schickten sich an, ihre Stellung zu behaupten. Jenes Haus stand auf dem Boden des heutigen Windsor in Connecticut. Dies war der Anfang der ersten englischen Niederlassung in jener Gegend im Herbst 1633.

Als Gouverneur van Twiller die Kunde von diesem frechen Eindringen erhielt, schickte er an van Curler nach Fort Gute Hoffnung eine Verwahrung, welche derselbe dem Kapitän Holmes übergeben sollte, sammt dem gemessenen Befehl, sofort mit allen seinen Leuten und „Häusern" jenes holländische Gebiet zu räumen. Kapitän Holmes aber erwiderte kurzweg, er sei hier im Namen des Königs von England, in dessen Diensten er stehe, und hier sei er gewillt zu bleiben. Van Twiller war zwar über diesen Trotz höchst aufgebracht, berichtete jedoch klugerweise den Vorfall an seine Vorgesetzten in Amsterdam. Noch ehe jedoch ein Bescheid hierauf eintreffen konnte, trat zu diesem Ereigniß noch ein anderes folgenschweres hinzu. Ein gewisser Kapitän Stone war auf einer Handelsreise von Massachusetts nach Virginien gewesen, lief auf der Heimfahrt in den Connecticut ein und fuhr denselben hinan, um mit der holländischen Garnison im Fort Gute Hoffnung Tauschhandel zu treiben. Am Ufer des Flusses wurde er sammt seinen Begleitern von den Pequods hinterlistiger Weise überfallen und ermordet. Diesem Verbrechen folgte kurz darauf die Niedermetzelung einiger den Holländern befreundeter Indianer, worauf van Curler sich eines hiebei betheiligten alten Sachem's und einiger Begleiter desselben bemächtigte und sie hängen ließ. Darob ergrimmt, griffen die Pequods zu den Waffen und erklärten den Holländern den Krieg. Gleichzeitig bewarben sie sich um die Freundschaft der Engländer und schickten zu diesem Zweck vier bis fünf Gesandte nach Boston, um ein Bündniß zu Stande zu bringen, und es ward endlich ein Vertrag abgeschlossen, dahin gehend, daß die Pequods, in Anerkennung der passiven Freundschaft der Engländer, diesen das Connecticut-Thal abtreten und die noch am Leben befindlichen beiden Mörder von Kapitän Stone's Schiffsmannschaft ausliefern, auch einen großen Tribut an Wampums und Biberfellen zahlen sollten. Hierdurch erlangte Winthrop einen großen Vortheil über Bradford in Bezug auf Gebietszuwachs, und beide Theile gewannen, wie sie meinten, gewichtige Verbündete für das Werk der Vertreibung der Holländer aus dem Connecticut-Thale, während gleichzeitig die Sicherheit der Ansiedler in Windsor verstärkt wurde.

Etwa um dieselbe Zeit erhielt van Twiller Weisungen aus Amsterdam, sich unter allen Umständen im Besitz des Connecticut zu erhalten. Er schickte siebzig Mann mit Arkebusen, Schwertern, Trompeten und Fahnen aus, um die Ansiedler zu Windsor zu vertreiben, aber diese hielten wacker Stand und nach manchem Schimpfen und Drohen kam es zum Parlamentiren, worauf die Holländer abzogen und freundliche Beziehungen hergestellt wurden. Hierdurch ward diese Region dem Zuzug von Einwanderern aus dem



Auswanderer auf dem Wege nach dem Connecticut.

Gebiet der Massachusetts-Bai geöffnet, welche von der dortigen Behörde die Erlaubniß zur Einwanderung ohne alle territorialen Beschränkungen erhielten. Um die Frage, wem das Connecticut-Thal gehöre, ob den Holländern, den Pilgervätern in Plymouth, den Puritanern in Boston, oder den Wilden, kümmerte man sich gar nicht, und im Herbst 1635 zogen sechzig Männer, Weiber und Kinder aus den Ansiedelungen der Puritaner westwärts durch die Wildniß, um sich der in Windsor gegründeten Kolonie anzuschließen, nachdem im vorangegangenen Sommer einige Männer die Gegend durchforscht, das schöne Thal durchwandert und durch ihre Schilderung zur Auswanderung dahin ermuthigt hatten.

Die Abreise von den Küsten der Massachusetts-Bai begann Ende October, als Frost und Schneegestöber den frühen Eintritt des Winters prophezeiten. Mit Ochsen als Pflug-, Zug- und Lastthieren, und mit Kühen zur Lieferung der Nahrungsmittel versehen, bahnten sich diese Auswanderer zu Fuße ihren Weg mehr als zwanzig deutsche Meilen weit durch die pfadlosen Wälder, mußten bald durch Sümpfe waten, bald über steile Hügel

klettern oder reißende Ströme mittelst Furten passiren, wo dann die Männer die kleinen Kinder trugen, während die Mütter mit den größeren sich hintendrein schleppten. Die Reise dauerte einen vollen Monat, worauf sie im Thal des Connecticut den Strom so stark mit Eis bedeckt fanden, daß das mit ihren Vorräthen vorausgesandte Schiff nicht den Fluß herauf zu fahren vermochte. Dasselbe erreichte überhaupt seinen Bestimmungsort nie, denn es scheiterte während eines Sturmes an der Judith-Spitze.

Die Einwanderer errichteten sich nun zu Wethersfield und auf der Stelle des heutigen Hartford Blockhäuser im Schnee und verbrachten hier einen traurigen bitteren Winter unter großen Entbehrungen, denn auch ein anderes Fahrzeug, worin man ihnen Kleider und Hausgeräthe hieher geschickt hatte, war vom Eise zurückgehalten worden. Bei dem tiefen Schneefall ging eine Menge Vieh an Futtermangel zu Grunde, und den Ansiedlern selbst drohten die Schrecken des Hungertodes. Angesichts dieser drohenden Gefahr machten sich Viele auf den Weg nach der Mündung des Flusses in der vergeblichen Hoffnung, ihr Schiff mit den Lebensmittel-Vorräthen aufzufinden, welches leider an den Felsen zu Stücken zerschellt war. Endlich, als sie schon beinahe ganz verzweifelten, erschien ein anderes Fahrzeug, worin sie nach Boston zurückkehrten. Die Ansiedler, welche zurückgeblieben waren, fristeten indessen mühsam ihr Leben von Eicheln, Mais und Malz, bis der Frühling das Eis brach und neue Lebensmittel und Vorräthe aus Massachusetts anlangten, welche Kolonie sich jetzt rasch mit Einwanderern füllte. Nur allein im Lauf des Jahres 1635 hatten zwanzig Schiffe über dreitausend Einwanderer nach dieser Küste gebracht.

Im October traf Gouverneur Winthrop's Sohn John, damals 29 Jahre alt, von England aus in Boston ein. Derselbe war von den Eigenthümern des Bodens zum Gouverneur des Gebiets Connecticut ernannt worden. Mit ihm kamen noch zwei andere junge Männer, Hugh Peters und Henry Vane, die ihm als Commissäre mit dem Auftrag beigegeben waren, an der Mündung des Connecticut ein Fort zu erbauen und eine Niederlassung zu gründen. Sie hatten zwar die Weisung, die zerstreuten Ansiedler in der Nähe des Forts zu vereinigen; allein man ließ diese, wo sie sich einmal niedergelassen hatten. Auch andere Maßregeln wurden ergriffen, um den Besitz des Gebiets und den Frieden der Kolonie zu sichern. Gouverneur Bradford hatte die Niederlassung der Puritaner aus Massachusetts auf den Ländereien am Connecticut, welche die Pilgrime von den Indianern erkauft hatten, als eine gesetzwidrige Besitznahme fremder liegender Güter erklärt, ohne zu bedenken, daß die „Plymouthianer," wie sie von den Holländern genannt wurden, nach Maßgabe des englischen Lehrsatzes selbst unberechtigte Eindringlinge in das Gebiet von Neu-Niederland waren. Die Commissäre der Eigenthümer von Connecticut setzten vollends der Usurpation des Gebiets von Neu-Niederland die Krone auf, indem sie ein holländisches Schiff, welches in den Strom eingelaufen war, um die Rechte der Westindischen Kompagnie zu wahren, mit Waffengewalt vertrieben. „Macht geht vor Recht," war damals der trotzige Grundsatz der Nationen, und das englische Geschütz an der Mündung des Connecticut lieh der 1636 immer stärker auftretenden Einwanderung volle Sicherheit. Der Streit mit den Pilgervätern in Plymouth wurde auf gütlichem Wege beigelegt.

Nachdem man für die Unterbringung neuer Ansiedler auf der Stelle des heutigen Hartford Vorkehrungen getroffen hatte, führte ein glaubenseifriger Geistlicher der Non-Conformisten, Namens Thomas Hooker, der aus seinem Zufluchtsort in Holland nach

Boston gekommen war, im Sommer 1633 eine Gesellschaft von hundert Männern, Weibern und Kindern nach dem Connecticut-Thale. In seiner Begleitung kam noch ein anderer Geistlicher, Namens Stone; beide hatten ihre eigenen Familien und ihre Beichtkinder und Gemeinden bei sich und brachten eine Heerde von 160 Stück Rindvieh mit. Die Kühe ihrer Heerde weideten in den fetten Grasfluren, welche sie unterwegs durchzogen und lieferten den Einwandernden einen reichen Vorrath von frischer Milch. Weder Straßen noch Pfade boten sich ihnen, sondern sie mußten sich lediglich durch den Compaß leiten lassen. Durch Dick und Dünn mußten sie sich mit der Axt in der Hand einen Weg hauen, hier aus gefällten Stämmen einen Fußsteig, dort eine Nothbrücke bauen und die Nächte im Walde verbringen. Weiber und Kinder fuhren in den von Ochsen gezogenen Wägen; Frau Hooker, welche krank war, wurde in einer Pferdesänfte getragen.

Da die Reisegesellschaft reichlich mit Lebensmitteln versehen war und gemächliche Tagmärsche machte, so gelangten diese Auswanderer erst am 4. Juli an die schönen Ufer des Connecticut. Blüthenduft und Vogelsang hatten sie inmitten dieses beschwerlichen Weges erhoben und erfreut, und köstliche Erdbeeren, die an den Lichtungen der Wälder in reichem Ueberfluß wuchsen, die Müden gelabt und erquickt. Als sie jetzt am Ziele der mühsamen Reise unter dem Schatten herrlicher, von Schlingpflanzen umrankter Bäume Halt machten, knieten sie andächtig nieder und dankten in brünstigem Gebet dem Herrn, der ihnen so treue Führung bewiesen. Hooker predigte am darauf folgenden Sonntag und reichte seinen Gefährten das heilige Abendmahl in der kleinen auf der Stelle der heutigen Stadt Hartford belegenen Kapelle, welche die ersten Kolonisten hier errichtet hatten. Die neuen Ankömmlinge ließen sich theils zu Wethersfield nieder, theils zogen sie flußaufwärts und gründeten Springfield, so daß es nun fünf kleine Niederlassungen im Connecticut-Thale gab; eine derselben bei dem Fort an der Mündung hieß zu Ehren der Besitzer des Gebiets, der Lords Say und Brook, nun Say-Brook.

Allein schon über dem Beginn dieser kolonialen Aera von Connecticut sammelten sich düstere drohende Wolken und verkündeten einen Sturm, der diese Anfänge einer Niederlassung wieder vom Erdboden zu vertilgen drohte. Die kriegerischen Pequods waren auf die Engländer eifersüchtig geworden, weil dieselben mit ihren geschworenen Feinden, den Mohegans im Westen und den Narragansetts im Osten, freundliche Beziehungen unterhielten. Die Pequods standen damals unter der Führung eines Sachem's d. i. Häuptlings Namens Sassacus, eines bösartigen Mannes, welcher der Schrecken aller benachbarten Stämme war, 26 „Sagamores“ oder kleinere Fürsten unter sich hatte, und von der Narragansett-Bucht bis zum Hudson und über Long-Island herrschte. Durch seine Kühnheit und Tapferkeit ein Gegenstand der Bewunderung für seine Krieger, hatte er beinahe immer deren zweitausend um sich, die ihm blindlings durch Dick und Dünn folgten. Er begriff die Macht der kleinen englischen Garnison in Say-Brook und fürchtete das Anwachsen derselben durch den Zuzug immer neuer Einwanderer, und den künftigen bedeutenden Einfluß der Fremdlinge. Er beschloß daher, diese auszurotten. Zuvor versuchte er mit allen Künsten der Ueberredung und Drohung die Narragansetts und Mohegans zu Verbündeten zu gewinnen, wodurch eine Gesammtzahl von viertausend Männern gleichzeitig auf dem Kriegspfade gestanden hätte, während die sämmtlichen englischen Ansiedler im Connecticut-Thale damals kaum 250 waffenfähige Männer in's Feld stellen konnten.

Die Pequods gingen vorsichtig zu Werke. Anfangs waren sie nur barsch; dann stahlen sie Kinder, und endlich ermordeten sie die Engländer, welche sie allein im Walde oder auf dem Wasser fanden und erschlugen die auf dem Saum der Ansiedelung wohnenden Familien oder schleppten sie als Gefangene hinweg. Sie hatten es jedoch offenbar auf die allmälige Ausrottung der Weißen abgesehen, und der panische Schrecken ward noch erhöht durch die Kunde, daß die Verbündeten der Pequods auf Block-Island ein Handelsfahrzeug weggenommen und dessen Schiffer erschlagen hatten.

Die Behörden in Boston beschlossen nun, die Pequods zu züchtigen und durch Einschüchterung zur Ruhe zu bringen, und sandten zu diesem Zweck eine kleine bewaffnete Schaar auf drei Schiffen nach dem Long-Island-Sund. Diese Schaar erschlug einige Indianer auf Block-Island, verbrannte ihre Wigwams, zerschlug ihre Kähne und hieb



Angriff auf die Indianer zu Block-Island.

die im Wachsen begriffenen Maisfelder nieder; hierauf zog sie hinüber nach dem Gebiet der Pequods auf dem Festlande, stellte Forderungen auf, die sie nicht durchsetzen konnte, brannte einige Hütten nieder, zerstörte die Ernten und erschlug mehrere Menschen. Die Expedition war so schwach an Zahl und so kopflos geführt, daß die Wilden geringschätzig auf sie herabschauten und dadurch nur um so erbitterter gegen die weißen Eindringlinge

wurden. Sie schickten Gesandte an die Narragansetts mit der Aufforderung, sich ihnen zu einem Vernichtungskriege anzuschließen, weil unverkennbar die beiden Racen nicht zusammen in demselben Lande leben könnten und weil die Indianer, als die schwächere Partei, von den Weißen vernichtet werden würden, wie Herbstblätter im Sturm.

In diesem kritischen Augenblick erstand den Weißen ein Retter in einem puritanischen Geistlichen, Roger Williams, welcher durch Verfolgung aus Massachusetts vertrieben, einen Zufluchtsort unter den Narragansetts gefunden und sich deren Liebe und Achtung erworben hatte. Als Williams von der geplanten Verbündung hörte und die Gefahr erkannte, die hierdurch für die Weißen drohte, vergaß er des Unrechts, welches er von seinen puritanischen Brüdern erduldet hatte und fuhr unverweilt an einem stürmischen Tage in einem offenen Kahn über die Narragansett-Bucht hinüber zu Miomtonomoh, dem damaligen eigentlich regierenden Sachem der Narragansetts (denn der noch lebende Häuptling, sein Oheim, war sehr alt), welcher auf der Stelle des heutigen Newport in Rhode-Island wohnte. Williams traf hier die wilden Abgesandten des blutgierigen Sassacus, welche dessen Vorschläge überbracht hatten und trat mit Gefahr des eigenen Lebens für die verleumdeten Brüder in muthiger Gegenrede ein. Drei Tage lang war er genöthigt, in dieser Angelegenheit mit den blutdürstigen Gesandten der Pequods zusammen zu wohnen, deren Hände noch von dem Blute der im Connecticut-Thale erschlagenen wehrlosen Weißen rauchten, und vor deren meuchlerischen Messern er selbst keine Nacht sicher war. Allein seine Verwendung hatte doch Erfolg, denn nicht nur verhinderte er das Zustandekommen des Bündnisses, sondern er veranlaßte auch die Häuptlinge der Narragansetts, mit einem Briefe von ihm an den Major Mason nach Boston zu gehen und dort ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Kolonisten abzuschließen. Hierdurch wurden die Pequods gezwungen, nicht nur ihren Krieg allein zu führen, sondern auch die Narragansetts zu bekämpfen.

Allein die Pequods, durch diesen Mißerfolg nicht entmuthigt, plünderten und mordeten bei jeder Gelegenheit, zündeten Schuppen und Scheunen an, tödteten und raubten Vieh und fügten zu dem Morde bisweilen noch die abscheulichsten Greuel. Endlich griff sogar eine Bande von hundert Pequods die Ansiedelung Wethersfield an, erschlug sieben Männer, eine Frau und ein Kind und schleppte zwei Mädchen als Gefangene hinweg. Die Zahl der ermordeten Engländer belief sich nun auf mehr als dreißig, und den Ansiedlern blieb nichts übrig als zu wählen zwischen Flucht und sicherer Vernichtung, oder Krieg und möglicher Rettung. Sie sicherten sich die Hülfe der östlichen Kolonien und entschieden sich für den Krieg.

Es lebten damals in den Kolonien zwei wackere Kriegsmänner, welche in den Niederlanden gedient hatten, die Hauptleute John Mason und John Underhill. Der Erstere hatte früher einen sehr thätigen Antheil an den bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten von Massachusetts genommen und war nun in Connecticut. Der Letztere war ein wunderlicher Geselle, den man bald für einen Mönch, bald für einen Hanswurst hätte halten können. Er war von Gouverneur Winthrop nach Massachusetts gebracht worden, um die jungen Kolonisten in der militärischen Taktik zu unterrichten, deren sie augenscheinlich sehr bedurften, und die Behörden von Massachusetts und Plymouth stellten ihn nun an die Spitze von zweihundert Mann, um damit die Ansiedler von Connecticut in ihrem Kriege zu unterstützen. Die Ansiedler im Thale hielten es nicht für rathsam, erst die Ankunft ihrer Verbündeten von der Meeresküste abzuwarten; sie übertrugen Mason

den Befehl über neunzig Mann, die sich in Hartford sammelten. Mit zwanzig von diesen eilte der Hauptmann nach Say-Brook, um die dortige Garnison zu verstärken; hier fand er Underhill, welcher soeben mit einer gleichen Zahl Mannschaft angekommen war. Mason eilte zurück, raffte seine ganze Streitmacht zusammen und marschirte mit diesen und siebenzig moheganischen Kriegern unter Uncas wieder hinab nach dem Fort. Uncas, welcher aus dem Königsgeschlechte der Pequods stammte, war unter Sassacus ein Unter-Häuptling gewesen, befand sich aber in offener Empörung gegen diesen und auf der Flucht; er schloß sich daher gern den Engländern gegen seinen Feind an, und Kapitän Mason war nicht minder bereit, seine Dienste anzunehmen. Da der Krieg von den Ansiedlern vom Connecticut begonnen war, so galt Mason für den Oberbefehlshaber der Expedition.

Man hatte in einem Kriegsrath beschlossen, durch das Land der Narragansetts zu marschiren und den Pequods in den Rücken zu fallen, wo sich dieselben am wenigsten eines Angriffs versahen, und die ganze Expedition schiffte sich demgemäß in drei Pinassen ostwärts ein. Als sie an dem Lande der Pequods vorüber fuhren, wähnten diese, die Engländer seien in Verzweiflung aus dem Thal des Connecticut abgezogen und überließen sich sorglos der größten Freude. Sie hatten keine Kundschafter über den Mystic-Fluß hinaus ausgestellt, und es blieb ihnen daher verborgen, daß die Expedition in der Narragansett-Bai landete. Das Gefühl von Sicherheit, worin sich Sassacus nunmehr wiegte, ward sein Verderben. Die Weißen waren kaum an's Land gestiegen, so verstärkten sie sich durch zweihundert Narragansetts und eben so viele Niantics und zogen nun heimlich und in Eilmärschen nach der Feste, welche Sassacus auf einem Hügel nördlich von den heutigen Städten New-London und Stonington am Mystic-Flusse inne hatte. Dieser befestigte Platz bestand aus einer kreisrunden Verpfählung von Baumstämmen, welche fest in den Boden gerammt, zehn bis zwölf Fuß hoch und oben zugespitzt waren, umschloß ungefähr siebenzig Wigwams oder Hütten und hatte an zwei Punkten Ausfallpförtchen, durch welche Mason und Underhill sich den Eingang zu bahnen hatten. Als die Engländer unentdeckt bis an den Fuß des Hügels gelangt waren, auf welchem die Festung stand, verrieth ihnen der fröhliche Lärm, welcher von oben erschallte, daß die Wilden ein Fest feierten, das beinahe bis Mitternacht währte. Als Alles still geworden war, rückten die Weißen und die Krieger des Uncas im Tagesgrauen eines Juni-Morgens von zwei Seiten gegen die Feste heran, während die Narragansetts und Niantics, welche den Sassacus für eine Art höheren Wesens ansahen, ringsum in den Wäldern einen Cordon bildeten, um die etwa entkommenden Flüchtlinge der Pequods festzuhalten. Die Weißen gelangten bis an die Palissaden und wollten gerade den Angriff unternehmen, als das Bellen eines Hundes die Wachen alarmirte und die Schläfer weckte, die nun zu den Waffen griffen und aus den Hütten eilten. Aber die Weißen waren mittlerweile schon durch die gesprengten Thore eingedrungen, trieben die Pequods mit Flintenschüssen und der blanken Waffe zurück, und richteten ein furchtbares Blutbad an. Die Rinden-Hütten hatten gleich zu Anfang des Gefechts Feuer gefangen, und Feuer und Schwert wütheten verheerend in dem umringten Lager. Weder Weib noch Kind noch Greis ward verschont, und was den Händen der Weißen entrann, das wurde von deren im Walde lauernden indianischen Verbündeten niedergemacht. Die Sieger betrachteten ihren Erfolg als ein höchst verdienstliches Werk, weil sie an diesem Tage fünf- bis sechshundert Pequods „in die Hölle geschickt hatten."

Der Hauptzweck des Ueberfalls ward jedoch verfehlt, denn Sassacus war nicht in der eroberten Feste gewesen, sondern in einer andern, welche bei dem heutigen Groton am Themse-Flusse lag, wohin Mason seine Schiffe bestellt hatte. Sassacus schickte ihm dreihundert Krieger entgegen, welche jedoch bald zerstreut wurden. Die Mehrzahl der Sieger kehrte nun zu Schiffe unter Kriegsgesängen nach dem Connecticut zurück, während die anderen mit den befreundeten Indianern durch die Wildniß nach Hartford zogen, um die Ansiedelungen in dieser Gegend zu schützen, wo nach ihrer Heimkehr von der gesammten Bevölkerung ein großes Dankfest gefeiert wurde.

Diejenigen Krieger der Pequods, welche dem Blutbad am Mystic-Flusse entronnen waren und Kunde von diesem großen Unglück nach der anderen Feste brachten, fanden Sassacus düster in seiner Hütte sitzen, und überhäuften ihn mit den bittersten Vorwürfen, daß er durch seinen Hochmuth und seine Unbesonnenheit dieses Leid verschuldet habe. Sie waren schon im Begriff, ihn zu erschlagen, als das Schmettern einer Trompete sie erschreckte und sie eine Streitmacht von mehr als zweihundert weißen Ansiedlern aus Massachusetts und Plymouth gewahrten, welche vom oberen Mystic heranzogen, um das Schicksal der Pequods zu besiegeln. Diese verloren den Kopf so sehr, daß sie jeden Widerstand aufgaben, ihre Hütten und Palissaden anzündeten, mit Weib und Kind über die Themse setzten, um westwärts zu flüchten und bei den Mohawks jenseit des Hudson Schutz und Zuflucht zu suchen. Sie wurden von den Engländern hitzig verfolgt, und da ihr Weg quer über das schöne Land längs des Long-Island-Sunds hinführte, so bezeichneten verwüstete Getraidefelder, rauchende Trümmer von Hütten und blutige Leichname die Bahn, welche die Flüchtlinge unter Sassacus eingeschlagen hatten. Was von ihnen noch übrig blieb, suchte ein Versteck im Sasco-Sumpfe in der Nähe des heutigen Fairfield, wo sie sich endlich den Engländern ergaben, mit Ausnahme des Sachem's Sassacus, dem es gelungen war, mit einigen Begleitern zu den Mohawks zu entkommen, unter welchen er später durch Meuchelmord fiel. Dieser furchtbare Streich vernichtete gleichsam an einem einzigen Tage eine ganze Nation und sicherte Neu-England auf vierzig Jahre den Frieden. Von den einst so mächtigen Pequods überlebten nur wenige dieses nationale Unglück, und der letzte echte und vollblütige Vertreter dieses Stammes, Eunice Mauwen, starb um's Jahr 1860 als hundertjähriger Greis zu Kent in Connecticut. Der Skalp des erschlagenen Sassacus, des letzten von seinem königlichen Geschlechte außer Uncas, ward den Engländern zugeschickt, die er so sehr gehaßt und verachtet hatte. Uncas aber kehrte wieder in seine Heimath zurück, wurde ein mächtiger, in Krieg und Frieden berühmter Sachem, blieb ein treuer Freund der Engländer und fand sein Grab bei den Ruhestätten seiner Vorfahren an den Wasserfällen des Yantic, in der heutigen Stadt Norwich, wo ein von den Nachkommen seiner weißen Freunde errichtetes Denkmal aus Granit die Stelle bezeichnet, wo seine Gebeine ruhen.

Siebentes Kapitel.

Der Anfang einer Niederlassung in New-Haven; die Errichtung einer eigenthümlichen Regierung daselbst; Zwistigkeiten zwischen Holländern und Engländern im Connecticut-Thale; die Bildung einer Regierung in Hartford; Roger Williams in Massachusetts; seine Verbannung; Williams und seine Gefährten gründen Providence; die Besiedelung von Rhode-Island und die Herstellung einer Regierung daselbst; Anna Hutchinson und Andere werden aus Massachusetts vertrieben; Williams erlangt einen Freibrief für Rhode-Island; Unduldsamkeit in Massachusetts; die Aufnahme, welche Williams bei seiner Heimkehr aus England findet.

Als nach der Ausrottung der Pequods im Sommer 1637 Friede und Sicherheit im Stromgebiet des Connecticut wieder hergestellt waren, wurde die Auswanderungslust dorthin auf's Neue rege. Gerade um diese Zeit langten in Boston einige Männer an, welche später als Gründer eines Staates eine hervorragende Rolle spielen sollten, nämlich John Davenport, ein beliebter puritanischer Prediger aus London, welcher, vom Erzbischof Laud verfolgt, sich nach Rotterdam geflüchtet hatte; ein gewisser Theophil Eaton, ein reicher Londoner Kaufmann und Mitglied von Davenport's Gemeinde, und Edward Hopkins, ein weiterer reicher Londoner Kaufmann und Anhänger Davenport's, welcher gleich Eaton aus Freundschaft und Verehrung für Davenport sich freiwillig aus der Heimath verbannt hatte.

Just um die Zeit, wo diese Männer in Massachusetts eintrafen, ward die dortige Einwohnerschaft von bitteren theologischen Streitigkeiten aufgeregt, die wir später schildern werden. Davenport und seine Anhänger gehörten einer Schule an, welche den Gedanken praktisch durchzuführen suchte, daß man in der Bibel specielle Regeln für alle Lebensführung in Kirche und Staat finden könne, und die ein noch unbesiedeltes Gebiet aufsuchte, um auf demselben mit einer auf derartige Grundsätze aufgebauten Regierung einen Versuch zu machen. Sie hatten von einigen der Ansiedler, welche die vertriebenen Pequods dem Küstenland des Long-Island-Sundes entlang verfolgt hatten, die Schönheit und Fruchtbarkeit jener Region rühmen hören, und zu Anfang des Herbstes brach Eaton mit einigen Begleitern dorthin auf, um das Land zu besichtigen. Er fand einen günstigen Hafen an der Nordseite jenes Sunds, erbaute sich am Ufer eines Flusses, welchen die Indianer Quinnipiack nannten, eine Hütte auf der Stelle des heutigen New-Haven in

Connecticut, und hier verbrachten Einige von der Gesellschaft den Winter, um das Klima zu erproben. Der holländische Seefahrer Block war seiner Zeit schon in diesem Hafen vor Anker gegangen und hatte ihn wegen der etwas landeinwärts gelegenen rothen Felsen „Roodenberg" genannt. Davenport und seine Anhänger übersiedelten im Frühjahr 1638 nach dem Quinnipiack in Begleitung einer zahlreichen Gesellschaft von Personen, welche meist früher Kaufleute in London gewesen und wohlbemittelt waren, so daß sie im Verhältniß zu ihrer Kopfzahl die reichste Kolonie in Amerika bildeten. An einem warmen



New-Haven im Jahre 1637.

Aprilsonntag hielten sie ihren ersten Gottesdienst unter einer prachtvollen uralten Eiche, deren Stätte man noch heutigen Tages in der Stadt New-Haven nachweist, und Davenport hielt eine zündende Predigt. Nachdem sie den Indianern dieser Gegend auf die redlichste Weise das Land abgekauft hatten, schickten sie sich an, den Grund eines neuen Staates durch Unterzeichnung eines Gesellschaftsvertrages zu legen, den sie „Plantation Covenant," „Uebereinkunft über die Pflanzungen" nannten. Sie stellten darin den Grundsatz auf, sich in allen Dingen, welche die Regelung der inneren und äußeren Angelegenheiten in Kirche und Staat betrafen, in den Gesetzen über Eigenthum, Erbschaft, Obrigkeit u. s. w. nur nach den Bestimmungen der Heiligen Schrift zu richten, und begannen ihre Ansiedelung ohne Rücksicht oder Hinblick auf irgend welche schon vorhandene Form von Regierung oder Gemeindeleben. Das Ziel, welches ihnen muthmaßlich vorschwebte, war jene rein demokratische Verfassung, welche das jüdische Volk zur Zeit der Richter hatte; was aber Davenport und seine Anhänger wirklich schufen, das war die freieste, einfachste, patriarchalischste und zumeist auf Gleichheit gestützte Verfassung, welche jemals geschaffen wurde.

Etwa ein Jahr hindurch strebte die kleine Gemeinde, mittelst Nachdenken, Erfahrung und Erleuchtung von oben durch Gebet, die beste Art von gesellschaftlicher und politischer Organisation für die Regierung ihrer Kolonie auszudenken und durch gemeinsame Erörterung festzustellen. Nach mancherlei Debatten kamen sie im Frühsommer 1639 in einer Scheunentenne zusammen, um ihre Ansichten auszutauschen und dem Worte Gottes gemäß den Plan einer bürgerlichen Regierung aufzustellen, der, wie Davenport bei diesem Anlaß

in einer Predigt darlegte, vornehmlich auf nachstehende vier Fundamental-Artikel gegründet war: 1) Die Heilige Schrift enthält eine vollständige Vorschrift für die Regierung des Menschen in Familie, Kirche und Gemeinwesen; 2) Die in der Heiligen Schrift enthaltenen Vorschriften sind die einzigen, denen gemäß die neue Gemeinde leben will; 3) Die Gemeinde soll zu einer kirchlichen Gemeinschaft nach dem Sinne Christi zusammentreten, sobald Gott sie hierzu geeignet halten würde; 4) Alle sollten sich für verpflichtet erachten, nach dem Willen Gottes eine derartige bürgerliche Ordnung herzustellen, wie sie voraussichtlich am Geeignetsten sein würde, ihnen selbst und ihren Nachkommen die größtmögliche Wohlfahrt zu sichern. Nach einstimmiger Annahme dieser vier Artikel schlug Davenport noch zwei andere vor, welche gewissermaßen die in den ersten vier enthaltenen Theorien praktisch verwirklichen sollten, nämlich: 1) Mitglieder der Kirchengemeinschaft sollten nur freie Bürger oder freie Männer im Besitze politischer Freiheiten und Rechte sein; nur von diesen sollten die Magistrats-Personen erwählt und die bürgerlichen öffentlichen Angelegenheiten jeder Art verwaltet werden dürfen; 2) Eine Anzahl von mindestens zwölf Männern sollte aus der Gemeinde auserkoren und bezüglich ihrer Tüchtigkeit erprobt werden, und diese Zwölf sollten aus ihrer Mitte die „sieben Pfeiler der Kirche" erwählen. Auch diese Artikel wurden angenommen, und hierauf zuerst die zwölf Aeltesten, dann die sieben „Pfeiler" gewählt, welch' letzteren sich noch neun freie Gemeinde-Verordnete oder Schöppen durch Wahl beigesellten. Diese sechzehn Delegirten ernannten nun den Theophil Eaton zum Vorsteher auf ein Jahr; vier weitere Personen wurden zu Stellvertretern erwählt und bildeten die vollziehenden und gesetzgebenden Abtheilungen der Regierung des neu entstandenen Staats Quinnipiack. Diese Amtspersonen nun ließ Herr Davenport ein auf 5. Buch Mosis 1, 15. 16. gegründetes Gelübde ablegen. Außerdem wurden noch ein Schriftführer und ein Sheriff bestellt. Das sogenannte Bürger-Handgelübde, welches die Stelle eines Eides vertrat, verpflichtete zu keiner Lehenstreue gegen König oder Parlament oder gegen irgend welche andere Behörde auf Erden außer der hier gegründeten bürgerlichen Obrigkeit, vielmehr bildete diese Gemeinde einen von allen anderen unabhängigen Miniatur-Staat. Alljährlich im October sollte, so ward festgesetzt, eine Gesammtversammlung der Staatsbürger stattfinden, und die Bibel ward zur alleinigen Richtschnur für die Anordnung der Regierungsgeschäfte erklärt. Dann wurden Weisungen für die Erbauung eines Bet- oder Versammlungshauses, für die Vertheilung der Baustellen und der Waidegründe, für die Preisregulirung der Arbeit und der Handelsgegenstände und für Vorkehrungen zur Abwehr von Angriffen der Wilden erlassen. Die kleine Bürger-Gemeinde beschloß ferner, sich selbst ihren Umgang zu wählen, und bestimmte, daß Niemand ohne ihre Zustimmung oder Erlaubniß sich unter ihnen als Pflanzer niederlassen dürfe, gleichviel ob er durch Kauf oder wie sonst hereinkomme. Im Jahr 1640 gaben sie der Niederlassung den Namen New-Haven.

Mittlerweile hatten die Pflanzer im Connecticut-Thale sich ein vollkommenes Regierungssystem zurecht gemacht und schickten sich an, von dem westwärts liegenden Landstrich bis zum Hudson-Flusse Besitz zu ergreifen. Leute aus Quinnipiack und dem Connecticut-Thale bauten sich in Fairfield, Norwalk, Guilford und Stratford und in Milford am Housatonic an. Kapitän Patrick, welcher einen Theil der von Massachusetts gegen die Pequods ausgesandten Streitkräfte befehligt und später eine Holländerin

geheirathet hatte, ließ sich nebst einem Schwiegersohn des älteren Gouverneurs Winthrop ziemlich weit im Westen, ungefähr in der Gegend wo heute Greenwich liegt, nieder. Zu jener Zeit gab es außer Bronck und seinen Pächtern und Insassen keine holländischen Ansiedler östlich vom Hudson-Flusse, allein die Holländer beharrten auf dem Besitz ihrer Ländereien zu Fort Gute Hoffnung und unterhielten hier eine kleine Besatzung unter dem Commissär Guysbert op Dyck. Sobald aber die Engländer an Kopfzahl zunahmen, kümmerten sie sich nicht mehr viel um die Rechte der Holländer, pflügten und säeten ohne Weiteres deren Ländereien an, und entschuldigten ihr Eindringen mit dem Vorwand, der Boden liege ja müssig und müsse doch von irgend Jemand angebaut werden; und als der Commissär diesen Eingriffen Halt zu gebieten versuchte, wurden seine Soldaten von den Pflanzern durchgeprügelt und selbst als Eindringlinge behandelt.

Die Händel mit ihren weißen und rothhäutigen Nachbarn und die sich immer dringender herausstellende Nothwendigkeit von Grundgesetzen veranlaßte die Pflanzer des Thales, Mitte Januar 1639 eine allgemeine Volksversammlung abzuhalten, und eine Regierungs-Verfassung herzustellen. Dieselbe ward gleich derjenigen der Kolonie New-Haven ohne die mindeste Rückbeziehung auf irgend eine Regierung entworfen; sie bestimmte, alle Bürger des Freistaates sollten freie Männer sein und der allgemeinen Regierung Treue geloben; der alljährlich im Frühjahr bei der Versammlung der freien Bürger zu erwählende Gouverneur müsse Mitglied irgend einer Kirche sein; es sollten nur so viele richterliche Beamte (zum Mindesten sechs) aufgestellt werden, als für nothwendig erachtet werden würde; es sollte ein Abgeordneten-Haus, bestehend aus vier Vertretern von jeder der damals bestehenden Städte und aus einer solchen Anzahl von Vertretern der künftig entstehenden Städte, als die Bürger-Versammlung oder die vor ihr ausgehende Gesetzgebung für nöthig erachten würde, errichtet werden; der Gouverneur, vier richterliche Beamte und eine Mehrheit der Volksvertreter sollten befugt sein, alle Gesetze zu erlassen und im Allgemeinen für die Wohlfahrt des Freistaates zu sorgen, und in Ermanglung specieller Gesetze sollte „das Wort Gottes zur Richtschnur genommen werden."

Diese Verfassungsurkunde, das erste geschichtliche Beispiel einer geschriebenen Verfassung, eines deutlichen organischen Gesetzes, welche eine Regierungsgewalt einsetzte, deren Machtvollkommenheiten begrenzte und keine andere Autorität außer der in ihr selbst liegenden Macht anerkannte, blieb hundertundachtzig Jahre hindurch als das Grundgesetz von Connecticut in Kraft und sicherte diesem Staat einen Grad von gesellschaftlicher Ordnung und allgemeinem Gedeihen, wie er selten im Volksleben erreicht worden ist. Das mittelst dieser Constitution regierte Staatswesen hieß die Kolonie Connecticut und erwarb sich den lieblichen Beinamen des „Landes der soliden Gewohnheiten." Obwohl die beiden Kolonien erst sechsundzwanzig Jahre später mit einander vereinigt wurden, so ward doch schon jetzt, im Jahre 1639, der Grund zu dem Staate Connecticut gelegt.

Während dieser Aufbau der Kolonie Connecticut vor sich ging, war auch diejenige auf dem kleinen östlichen Nachbargebiete Rhode-Island im Bildungszustand begriffen. Verfolgung durch die eigenen Religionsbrüder hatte wackere Männer in die Wälder am Strande der Narragansett-Bucht getrieben, und diese Unterdrückten wurden nun die Gründer eines Staats. Wir haben schon früher erwähnt, warum dieses schon 1614 von dem

holländischen Seefahrer Block entdeckte und genau durchforschte Gebiet den Namen Rhode-Eylandt (rothe Insel) erhalten hatte. Acht bis zehn Jahre später unterhielten die Holländer auf Manhattan einen einträglichen Pelzhandel daselbst und besaßen etliche Jahre darauf sogar ein Monopol auf diesen Handel bis nach Luzzard's-Bai im Osten. Nun waren aber, wie wir schon gesehen haben, die Pilgerväter in Plymouth sehr ungehalten über diese Beeinträchtigung ihres Handels, vollends gar, als die Neu-Niederländer die Territorial-Gerichtsbarkeit bis nach der Narragansett-Bucht im Osten und noch westlich von der Meridian-Linie beanspruchten, welche von dieser Bucht nach Canada läuft. Dieser Anspruch ward ungefähr um die Zeit erhoben, wo Roger Williams, der Gründer des Staates Rhode-Island, in den Wäldern der Narragansett-Bucht eine Zufluchtsstätte vor Verfolgung suchte, und wurde erst viele Jahre später fallen gelassen, obwohl er niemals mit beleidigender Heftigkeit geltend gemacht worden war.

Roger Williams war ein wallisischer Puritaner und in England von Sir Edward Coke erzogen, der ihn in London getroffen hatte, wie er, noch ein halber Knabe, Predigten nachschrieb und in der „Sternkammer" (einem so genannten Kriminal-Gericht zu Westminster) gehaltene Reden aufzeichnete. Im Alter von 32 Jahren flüchtete Williams vor Verfolgung nach Neu-England, wo er im Jahr 1631 mit seiner Neuvermählten, einer reizenden jungen Engländerin, ankam. Er fand bald eine Anstellung als zweiter Geistlicher an der Kirche zu Salem, wo jedoch seine freisinnigen und aufgeklärten Ansichten über Gewissensfreiheit und den schädlichen Charakter einer Verbindung von Staat und Kirche bei den Würdenträgern beider zu Boston großes Aergerniß erregte. Darauf zog er sich nach Plymouth zurück, wo er ungefähr zwei Jahre lang als beliebter zweiter Geistlicher thätig war, begab sich aber dann wieder nach Salem und wurde Pfarrer derselben Kirchengemeinde, in welcher er als Hülfsgeistlicher gewirkt hatte. Seine Ansichten waren durch Widerspruch und Erörterung gestählt worden, und kühner als je führte er, vom Eifer hingerissen, zuweilen eine maßlose Sprache: die Duldung verfechtend, war er selber unduldsam. Er bestritt die Rechtsgiltigkeit des von den obrigkeitlichen Behörden vertretenen Anspruchs des Königs, die Ländereien der Indianer ohne Ankauf sich anzueignen und zu verleihen, und die Befugniß der bürgerlichen Gewalt, Glauben und Gottesdienst Andersdenkenden aufzudrängen. Diese Anfechtung des Rechts der Behörden, sich in Religionssachen überhaupt, ja sogar selbst dann zu mischen, wenn es galt, eine Kirche von Ketzerei oder Abfall abzuhalten, ward für einen solch ungeheuerlichen Mißgriff und Neuerungsversuch angesehen, daß die Verbannung des Williams aus der Kolonie verfügt wurde, falls er seine Aeußerungen nicht widerrufe oder zurücknehme. Allein nicht nur, daß sich dieser hiezu nicht verstand, sondern er beharrte auf's Heftigste bei seiner Ansicht, daß ein absoluter ewiger Unterschied zwischen den Wirkungskreisen der bürgerlichen Regierung und der christlichen Kirche bestehe, legte gegen die Verfügung der Behörden schriftlich Berufung auf die Verfassung ein und richtete ein langes Sendschreiben an seine Gemeinde zu Gunsten der Trennung von Kirche und Staat. Diese Schriftstücke wurden als „Schmähbriefe" bezeichnet und figurirten als ein Theil der ihm zur Last gelegten Vergehen in der Vorrede zu seinem Verbannungsurtheil, welches zu Ende des Jahres 1635 verhängt und vollzogen wurde. Seine Freunde waren empört; der aufgeklärte Edward Winslow, der damalige Gouverneur von Plymouth, und zwanzig angesehene Männer aus beiden Kolonien

beschlossen, mit ihm in die Wildniß zu ziehen und das Mühsal seiner Verbannung zu theilen. In Salem herrschte die größte Aufregung, und in den Behörden dämmerte die Ahnung auf, daß sie durch die Verhängung jenes Urtheilsspruchs einen Mißgriff begangen hatten. Es ging das Gerücht, er gedenke eine Kolonie unter den Narragansetts zu gründen, mit denen er schon während seines Aufenthalts in Plymouth bekannt geworden war, deren Sachems er sich zu Freunden gemacht und deren Sprache er erlernt hatte.

Die Gründung einer Kolonie, welche sich auf die von Williams vertretenen freisinnigen Grundsätze stützte, war keine angenehme Aussicht für die damaligen Behörden und Geistlichen von Massachusetts, und der Zeitpunkt seiner Abreise ward auf den Frühling verschoben. Williams sah darin ein Zugeständniß; er hatte allerdings den Plan zur Gründung einer neuen Kolonie bei sich gebildet und war nun froh, einen Vorwand zu haben, um Massachusetts zu verlassen; er verbreitete daher mit doppelten Eifer seine Lehren und bekannte sich offen als Wiedertäufer, d. h. als einer, welcher die Gültigkeit der Kindertaufe leugnete, als Baptist, wie man heutzutage sagen würde. Dies war zu viel für seine Gemeinde und für die kirchlichen und staatlichen Behörden, und der Gouverneur Haynes beschloß, den „Störenfried“ nach England zurückzusenden. Williams hatte sich geweigert, auf eine Vorladung vor den Behörden Boston's zu erscheinen, und diese schickten nun eine Pinasse nach Boston mit einem Befehl an Kapitän Underhill, ihn zu verhaften, an Bord des kleinen Fahrzeugs zu nehmen und auf ein Schiff zu bringen, das eben im Begriff war, nach England zu segeln.



Williams auf dem Wege in die Verbannung.

Williams hatte Wind von diesem Befehl bekommen durch einen heimlichen aber wohlgemeinten Rath des früheren Gouverneurs Winthrop, „seinen Kahn nach der Narragansett-Bucht und zu den Indianern daselbst zu steuern;“ und als Underhill und seine Leute in Williams' Haus erschienen, um ihn zu verhaften, fanden sie nur seine bekümmerte Gattin und seine beiden kleinen Kinder. Williams selbst war schon seit drei Tagen fort. An einem kalten mondlosen Winterabend hatte er von Weib und Kindern Abschied genommen und sich im Dunkel auf den Weg gemacht, um eine Zuflucht bei den dunkelhäutigen Heiden zu suchen, welche duldsamer waren als seine weißen Christenbrüder. Den Wanderstab in der Hand, ein kleines Täschchen an der Seite, wanderte er allein davon bei tiefem Schnee, auf Wegen, welche von wilden Thieren unsicher gemacht wurden. Hinter sich ließ er seinen besten Schatz, Weib und Kind; vor ihm aber, wie der „Stern im Morgenland,“ strahlte das leuchtende Gestirn der christlichen Sittenlehre, sein Leitstern

und Führer. Nach mühsamer Wanderung gelangte Williams zum Hause Massasoit's, des ehrwürdigen Sachems der Wampanoags, wo er freudig willkommen geheißen ward. Der Sachem schenkte ihm einen Landstrich am Seekonk-Flusse, östlich von der Stelle des heutigen Providence, und an diesem Orte ließen er und einige Freunde, welche ihm nachfolgten, im Frühling 1636 sich nieder. Eine Strecke stromaufwärts am Flusse Seekonk oder Pawtucket wohnte ein einsamer Ansiedler, Namens William Blackstone, ein Non-Conformistischer Geistlicher, welcher die „Herren-Brüder" von Massachusetts ebenso sehr verabscheute, als die „Herren-Bischöfe" von England, — der sich deshalb in die Wildniß zurückgezogen hatte und an einem Orte, den er Rehoboth (Raum) nannte, ein Einsiedlerleben führte. Er war der erste Ansiedler, allein nicht der Gründer von Rhode-Island, denn er lehnte es ab, sich an Williams und dessen Gefährten anzuschließen.

Die neue Kolonie hatte soeben begonnen, sich in der Nähe der heutigen kleinen Bucht von Manton anzubauen, als ein freundlicher Brief von Gouverneur Winslow eintraf, worin dieser sie bedeutete, daß sie sich noch innerhalb der Gerichtsbarkeit der Kolonie Plymouth befänden, und ihnen, da er die Ruhe der Verbannten nicht stören wollte, den Rath gab, auf das andere Ufer des Seekonk-Flusses überzusiedeln, wo sie außer dem Bereich der Gerichtsbarkeit beider Küsten-Kolonien sein und einen weiten Landstrich vor sich haben würden. Die sechs verbannten Ansiedler befolgten diesen weisen und wohlwollenden Rath, verließen den Seekonk in einem großen Kahn mit all den Habseligkeiten, welche sie mit sich in die Wildniß gebracht hatten, umfuhren die heutzutage Fox-Point und India-Point genannten Landspitzen, fuhren bis zur Mündung des Flusses Mooshansic und landeten hier an einem warmen Tage spät im Juni. Hier gewahrten sie ganz in der Nähe auf einer von Platanenbäumen beschatteten grasigen Hügelabdachung eine sprudelnde Quelle, für die durstigen Wanderer ein hochwillkommener Anblick. Sie versammelten sich um dieselbe, labten sich an ihrem klaren Wasser, fielen dann auf ihre Kniee, dankten dem Himmel inbrünstig für seine treue Bewahrung und beschlossen, an dieser Quelle, welche heutzutage von einer volkreichen Stadt umgeben und noch immer von Platanen beschattet ist, den Grund zu einem freien Staatswesen zu legen. In dankbarer Anerkennung des Schutzes der Vorsehung nannte Williams diesen Ort Providence (Vorsehung) und bestimmte ihn zu einem Zufluchtsort für solche, die um ihres Gewissens willen bedrängt würden.

Die Kunde von der Freiheit, die man zu Providence genieße, gelangte bald nach Boston, und verfolgte Männer zogen in Menge mit ihren Familien nach der neuen Niederlassung. Williams hatte das Land von dem bejahrten Canonicus und dem jüngeren Miantonomoh erkauft, die ihn beide lieb gewonnen hatten. Diese von Natur so scheuen und argwöhnischen Männer setzten vollkommenes Vertrauen in Williams und nahmen ihn und seine Freunde bereitwillig in ihre Mitte auf. „Nicht Tausende noch Zehntausende an baarem Geld," äußerte sich Williams in einem Briefe, „hätten den Engländern die Erlaubniß zu erkaufen vermocht, in diese Bucht einzulaufen." Es bedurfte hiezu des überaus günstigen persönlichen Eindrucks jener Männer, welche dort eine Demokratie auf Grund des nachstehenden einfachen Vertrags errichteten: „Wir nachstehend Unterzeichnete, die wir in der Stadt Providence zu wohnen gewillt sind, geloben andurch, uns in activem und passivem Gehorsam allen denjenigen Befehlen oder Satzungen zu unterwerfen, welche

zum Besten der öffentlichen Wohlfahrt von der Gesammtheit in ordnungsmäßiger Weise durch die Stimmenmehrheit der zu einer Bürgergemeinde vereinigten Einwohner, Familienhäupter und derjenigen Anderen, welche diese in die Gemeinde aufnehmen werden, und nur in bürgerlichen Angelegenheiten erlassen werden." Jeder Mann mußte diese Verpflichtung unterzeichnen, welche ihm in allen anderen Angelegenheiten außer den „bürgerlichen" und namentlich in Sachen des Gewissens vollkommene Freiheit gewährte. Der



Die Quelle von Providence.

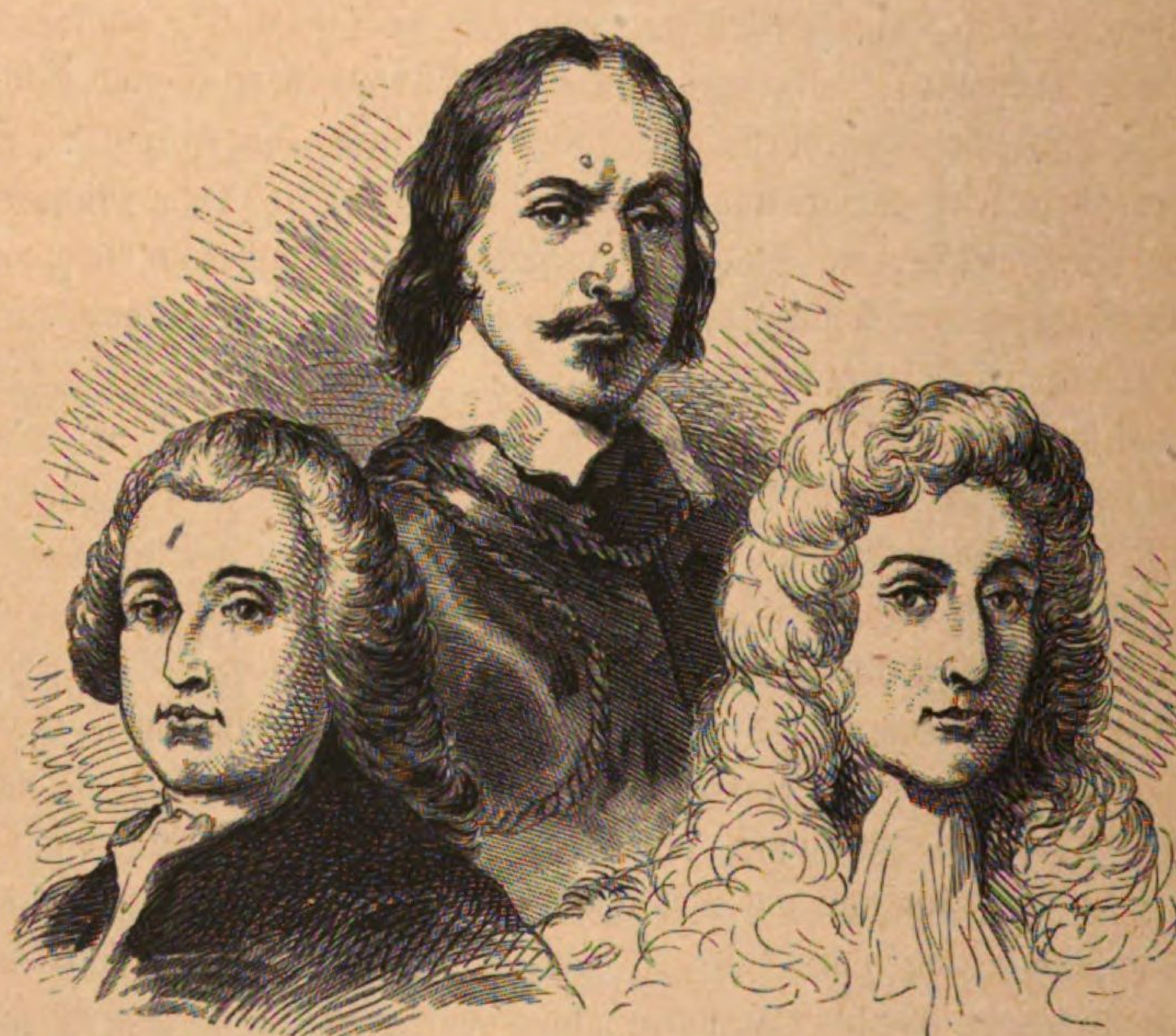
Stifter behielt für sich selbst keine politische Gewalt vor, und Regierer und Regierte hatten die gleiche Würde und die gleichen Rechte. Unter dem sonnigen Himmel einer derartigen Freiheit machten sich die Ansiedler wohlgemuth an die Arbeit. Der Sommer war jedoch schon zu weit vorgerückt, als daß sie noch viel Nahrung aus dem Boden zu ziehen vermochten; und als Gouverneur Winslow im Herbst Providence besuchte, waren die Pflanzer schon in großer Bedrängniß, wie aus der rührenden Weise hervorgeht, in welcher Roger Williams dankend auf das Wohlwollen des Gouverneurs anspielt mit den Worten: „er drückte meiner Gattin ein Goldstück zu Lebensmitteln für uns in die Hand," — derselben zärtlichen treuen Gattin, die mit ihrem Eheherrn ebenso willig die Entbehrungen, wie die Freuden und Ehren theilte, welche sein Loos mit sich brachte.

Nun kam der Krieg mit den Pequods. Verfolgung und Verleumdung hatten nicht vermocht, Williams' Gemüth gegen die Behörden von Massachusetts zu verbittern, und angesichts der denselben drohenden Gefahr verwarnte er sie zeitig davor, überschickte dem Gouverneur Winthrop eine rohe Karte des Küstenlandstrichs vom Narragansett bis zum Connecticut, die er nach den Schilderungen der Indianer entworfen hatte, sammt einem Feldzugsplan, und setzte sein Leben auf's Spiel, um diejenigen zu schützen, die seine Feinde gewesen waren. Er rettete seine Verfolger vor Ausrottung, und gleichwohl hatten die Herrscher in Massachusetts nicht die christliche Mannhaftigkeit, ihre Dankbarkeit dadurch zu bethätigen, daß sie das Verbannungs-Urtheil gegen ihn aus ihren Annalen strichen und ihn wieder als Bruder in ihre Gemeinschaft aufnahmen. Sie veranstalteten nach beendigtem Kriege ein Dankfest und empfingen die Anführer ihrer Truppen im Triumph, aber keine öffentliche Dankbezeugung ward jenem Manne votirt, welcher für das Gedeihen der Kolonie mehr geleistet hatte, als irgend ein Soldat oder Staatsmann. Gouverneur Winthrop versuchte zwar eine Dank-Adresse für Williams zu erlangen und ihn aus der Verbannung zurückzurufen, allein die Bigotterie trug den Sieg über seine Bemühungen davon.

Die schon erwähnten theologischen Zänkereien, welche damals das Volk von Massachusetts in Aufregung versetzten, machten dasselbe uneins und brachten Viele in die Verbannung. Eine hochbegabte Frau, Namens Anna Hutchinson, von mächtigem Verstand und stattlicher Persönlichkeit, die Schwester eines beliebten Predigers, des John Wheelwright in Boston, kam nach dieser Stadt. Ihre theologischen Ansichten stimmten im Allgemeinen mit denen von Roger Williams überein, und sie verkündete sehr bald kühnlich die Lehre, daß das Gewissen, der jedem Gläubigen innewohnende heilige Geist, und das gewissenhafte Urtheil des Verstandes die höchste Autorität seien. Sie stellte den vorwaltenden geistlichen Despotismus bloß, und überraschte und bezauberte die besten Denker durch die Erhabenheit ihrer Ansichten in Betreff der geistigen Freiheit des Individuums, gewann dadurch viele der angesehensten Männer für sich, darunter auch den jungen Henry Vane, den damaligen Gouverneur des Staats, und einige der Geistlichen; allein von letzteren wagte nur ihr Bruder sich offen zu ihren Lehren zu bekennen. Dieser erhielt dafür einen Verweis von den bürgerlichen Behörden und beantwortete denselben, indem er Berufung an den König einzulegen drohte, worauf eine für diesen Zweck einberufene Synode von Geistlichen und Laien diese Drohung als eine Drohung mit Aufruhr auslegte, und daraus einen Vorwand machte, um den bürgerlichen Behörden die Entwaffnung der „Hutchinsonianer" anzuempfehlen. Die Zänkereien nahmen nun eine noch erbittertere Gestalt an; die bürgerlichen Behörden stellten Frau Hutchinson, deren Bruder und noch einen anderen Führer der Bewegung unter einer auf Ketzerei lautenden Anklage vor Gericht, und das Ergebniß war ein Urtheilsspruch, welcher über diese drei Personen Verbannung und über sechzig Bürger von Boston Entwaffnung verhängte. Man verbot denselben bei schwerer Geldbuße, Waffen und Munition zu kaufen oder zu borgen, insolange ihnen dieß nicht von der Landesgemeinde oder dem Gesetzgebenden Körper erlaubt würde. Da sie sich diese Schmach nicht gefallen lassen wollten, so verließ ein großer Theil von ihnen mit Weib und Kind, unter Anführung von John Clarke und William Coddington und begleitet von Frau Hutchinson und deren Bruder, die Stadt Boston in der Absicht sich an der Delaware-Bucht anzusiedeln. Sie wurden aber in Providence von Roger Williams

so liebreich bewirthet und so freundlich zur Niederlassung im Lande der Narragansetts eingeladen, daß sie dort blieben, durch Vermittelung von Williams den Indianern die schöne Insel Aquetneck, nun Rhode-Island, abzukaufen in den Stand gesetzt wurden und Ende März 1638 in Portsmouth, an deren nördlichem Ende, eine Ansiedelung begannen. Die Kolonisten waren von dem gesunden Klima entzückt und vertauschten dankbar ihre seitherige Heimath auf Shawmut (der Halbinsel Boston) mit der neuen auf Rhode-Island. Sie entwarfen und unterzeichneten dann sogleich ein schriftliches Abkommen, welches demjenigen der Kolonie Providence nachgebildet war und folgendermaßen lautete: „Wir Unterzeichnete schwören feierlich im Angesicht Jehovah's, uns zu einem politischen Gemeinwesen zu verbinden, und wollen, so wahr Er uns helfe, Leib, Leben und Habe unserem Herrn Jesu Christo, dem König der Könige und Herrn der Heerschaaren, und Seinen gesammten allervollkommensten und unumschränkten Gesetzen unterwerfen, die er uns in Seinem heiligen Worte der Wahrheit gegeben hat, damit wir uns davon leiten und richten lassen."

Die gewählte Regierungsform sollte derjenigen des Volkes Israel unter den Richtern nachgebildet werden, und Herr Coddington wurde daher zum Richter oder obersten



Roger Williams. Oliver Cromwell. Jakob II.

Regenten der Kolonie Rhode-Island erwählt. Beide Kolonien gediehen; sie hatten zwar gesonderte Regierungen, aber gleiche Zwecke. Die Verfolgten suchten hier eine Freistatt, und die Bevölkerung stieg rasch. Unumschränkte Gewissensfreiheit herrschte, und das von der Kolonie Rhode-Island angenommene Siegel trug den Wahlspruch: „Amor vincit omnia." (Die Liebe siegt über Alles.) Die Eifersucht der Behörden in Massachusetts trat häufig deutlich zu Tage und verhinderte einen freundlichen Verkehr und vortheilhaften Handel zwischen beiden Kolonien; und als einmal ein aus Boston Geflüchteter sich in

einem Briefe aus Providence abfällig über die Obrigkeit von Massachusetts äußerte, verbot diese allen ähnlich denkenden Bürgern von Providence das Betreten ihres Gebiets.

Da die Niederlassungen auf Rhode-Island und die in Providence gegen keine der anderen Kolonien Unterthanenpflichten eingehen wollten, so suchten sie einen Freibrief für sich selbst nach. Die Kolonien in Neu-England schlossen zu jener Zeit behufs wechselseitiger Vertheidigung ein Bündniß unter einander, allein die finstere Bigotterie, welche Herrn Williams und Frau Hutchinson in die Verbannung geschickt hatte, schloß jene Niederlassungen am Narraganſett auch jetzt von dieser Verbindung aus. Eine derartige Vereinzelung konnte im Fall eines Zerwürfnisses mit den Eingeborenen mißlich und gefährlich werden, und Williams ward daher nach England geschickt, um einen königlichen Freibrief zu erlangen. Er segelte im Sommer 1643 von Neu-Amsterdam ab und kam in Großbritannien gerade in der Zeit an, wo der Bürgerkrieg am Heftigsten wüthete. Verschiedene Umstände begünstigten seine Mission. Der König war machtlos, das Parlament allgewaltig. Diese Körperschaft hatte die Verwaltung der Angelegenheiten der Kolonien einer Commission übertragen, an deren Spitze der ursprüngliche Besitzer des Freibriefs für Connecticut, der Graf Warwick stand; ihm beigegeben war ein Rath von fünf Peers und zehn Mitgliedern des Unterhauses, worunter auch Henry Vane, welcher nach England zurückgekehrt und zum Baronet erhoben worden war. Er begrüßte Herrn Williams herzlich und stellte ihn seinen Collegen vor. Diese Behörde hörte nun Williams' Vorstellungen mit großer Aufmerksamkeit an, gewährte sein Gesuch und stellte am 14. März 1644 im Namen des Königs einen Freibrief aus, welcher die Städte Providence, Portsmouth und Newport unter dem Titel der „Verbindung der Pflanzungen von Providence an der Narragansett-Bucht in Neu-England" mit einander vereinigte.

Williams kehrte im Sommer 1644 mit dieser Urkunde nach seiner Heimath zurück und überbrachte zugleich einen von mehreren Parlaments-Mitgliedern unterzeichneten Brief an die Behörden von Massachusetts zu Gunsten des Verbannten, welcher damit in Boston landete. Der Brief schwächte aber den Groll der obrigkeitlichen Personen nur in so weit ab, daß sie ihm gestatteten, unbelästigt nach Providence zu gelangen. Nun jene ketzerische Kolonie einen Freibrief erlangt und den Beifall angesehener Personen in England gefunden hatte, war sie mehr als je ein Gegenstand des Argwohns für die Machthaber in Massachusetts. Allein Herr Williams nahm deren Mißfallen demüthig hin. Als er sich Providence näherte, begrüßte ihn ein wohlthuender Anblick: die Ansiedler hatten von seiner Ankunft gehört und eilten ihm nun alle entgegen, um ihn zu bewillkommnen. Der Seekonk wimmelte von geschmückten Kähnen, und das Ufer von Männern, Weibern, Kindern in sonntäglichem Anzug, welche ihn mit lautem Jubelruf, mit Schwenken der Taschentücher und mit Absingung von Psalmen begrüßten. Der Freibrief, welchen er dem Volke an den Ufern des Narragansett überbrachte, war der Eckstein eines Staates, des Staates **Rhode-Island.**

Achtes Kapitel.

Gesellschaftlicher Zustand von Holland im siebzehnten Jahrhundert; Beweggründe zur Ansiedelung in Neu-Niederland; die Patrone, ihre Vorrechte und Anhänger; eine Niederlassung in Delaware und deren Schicksal; die Schweden am Delaware; Zwistigkeiten zwischen ihnen und den Holländern; die Schweden behaupten ihre Stellung; New-Jersey wird den königlichen Günstlingen verliehen; Veranlassungen zur Ansiedelung daselbst; Gouverneur Carteret und die Ansiedler zu Elisabethtown; Streitigkeiten mit den Ansiedlern; ein republikanischer Prophet.

In Folge davon, daß der Gewerbefleiß in Holland zu Ehren kam, ging das Feudalsystem seinem Untergang entgegen. Dieses System umfaßte große Ländereibesitzer, deren Pächter Kriegsleute waren, welche alle Arbeit beaufsichtigten und im Lehensdienste der Großgrundherrn standen. In der neuen Aera aber, welche in Holland allmälig aufzugehen begann, war der Grundherr nicht länger mehr das Haupt einer Bande von bewaffneten räuberischen Vasallen, sondern der umsichtige und haushälterische Eigenthümer ausgedehnten Ackerlandes, das mit Emsigkeit bewirthschaftet wurde. Der Adel, welcher die Klasse der Grundherren gebildet hatte, stieg allmälig von den Stelzen vornehmen Formwesens herab und ahmte nun in Sitten und sogar in der Tracht die arbeitenden Klassen nach, welche auf der gesellschaftlichen Stufenleiter stiegen. Ihre Rechte wurden nun geachtet, und ihre Bedeutung im Staat fand sich gebührend gewürdigt. War ja doch in Holland unaufhörliche Bemühung unerläßlich, um das niedrige Land vor der Ueberfluthung durch das Meer zu bewahren, und die gemeinsame Noth machte in einem Lande, wo Alle arbeiten oder ertrinken mußten, alle Klassen einander gleich.

Dieser sociale Zustand in Holland spornte die Interessen des Ackerbaus in Neu-Niederland an und verwandelte die handeltreibenden Gemeinden in ackerbautreibende. Der Anstoß dazu ward wesentlich beschleunigt durch einen Freibrief von „Privilegien und Freiheiten," welcher im Jahr 1629 von der holländischen Westindischen Kompagnie erlassen wurde, um zu ackerbautreibenden Ansiedelungen auf ihrem amerikanischen Besitzthum anzuspornen. Die Kompagnie behielt sich die Ländereien auf der Insel Manhattan und in deren Umgebung vor, die sie das commercielle Emporium der Provinz nannte, und verlangte, daß alle zur Ausfuhr bestimmten Erzeugnisse erst dorthin gebracht werden sollten. Denjenigen Personen aber, welche in irgend einem andern Theile der Provinz sich anzusiedeln geneigt waren, bot die Kompagnie so viel Land an, als jeder Einwanderer

zu bebauen im Stande sein mochte und räumte ihm „freies Jagd-Recht" unter der Aufsicht des Provinzial-Gouverneurs ein. Ebenso bot sie jedem, der „irgend welche Küsten, Buchten oder andere zur Errichtung von Fischereien oder Salzbereitungs-Teichen geeignete Oertlichkeiten auffinden würde," ein unumschränktes Eigenthumsrecht über eine derartige Entdeckung an.

Da der holländische Bauernstand nicht reich genug war, um sich dieses Vorrecht zu Nutze zu machen, so bot die Kompagnie Lockungsmittel für reiche Bürger an, um durch Verpflanzung des modificirten Feudalsystems der Niederlande nach Amerika die Einwanderung zu befördern. Sie erbot sich nämlich, jedem Mitgliede der Kompagnie, welches binnen fünf Jahren eine Kolonie von fünfzig Erwachsenen in irgend einem Theil von Neu-Niederland außerhalb der Insel Manhattan anlegen würde, Ländereien, standesherrliche Vorrechte und Steuerfreiheiten zu gewähren, und einen solchen Grundbesitzer zum feudalen Gebieter des auf solche Weise besiedelten Besitzthums zu machen. Die Ländereien jeder Kolonie wurden auf eine Ausdehnung von sechzehn englischen Meilen dem einen Ufer eines schiffbaren Stromes entlang oder auf eine Strecke von acht Meilen, falls sie beide Ufer umfaßten, beschränkt, in das Binnenland hinein durften sie sich dagegen beliebig weit ausdehnen. Ferner ward im Voraus bestimmt, daß, wenn irgend ein Grundbesitzer eine verhältnißmäßig größere Anzahl von Einwanderern zur Ansiedlung bringen würde, der Flächenraum seiner Besitzung in demselben Maßstabe ausgedehnt werden sollte. Er sollte in politischer und jeder andern Beziehung feudaler Grundherr sein, durfte für die Schlichtung kleinerer Civil-Streitfälle die Rechtspflege ausüben und besaß die Befugniß, falls innerhalb seiner Besitzung Städte emporwachsen würden, die richterlichen und sonstigen Behörden solcher Municipalitäten zu ernennen und durch einen Stellvertreter oder Bevollmächtigten mit dem Gouverneur zu verhandeln.

Die Ansiedler unter diesen „Patronen," wie die eben beschriebenen feudalen Grundherren genannt wurden, sollten auf zehn Jahre von der Entrichtung aller Steuern und Abgaben für die Unterhaltung der Provinzial-Regierung befreit sein, und für eine ebenso lange Zeit durfte kein Mann, Weib oder Kind den Dienst des Patrons ohne dessen schriftliche Einwilligung verlassen. Bei Strafe der Verbannung war den Kolonisten verboten, Tuch irgend welcher Art zu verfertigen, und die Kompagnie machte sich anheischig, dieselben mit so vielen afrikanischen Sklaven zu versehen, „als ihr möglich und genehm war," sowie die Ansiedelungen gegen Feinde zu schützen. Jede Kolonie war verpflichtet, einen Geistlichen und einen Schulmeister zu unterhalten, um solchermaßen einen Pfleger für die Kranken und einen Lehrer für die des Lesens und Schreibens nicht Kundigen in ihrer Mitte zu haben. Endlich war noch vorgesehen, daß jeder Kolonist, gleichviel ob Patron oder unabhängiger Ansiedler, zuerst mit den Indianern ein zufriedenstellendes Abkommen wegen der Ländereien treffen sollte, auf denen er sich niederlassen wollte.

Dies ist eine gedrängte Uebersicht vom Inhalte des Freibriefs der „Vorrechte und Freiheiten," auf Grund dessen mehrere große Standesherrschaften in Neu-Niederland erworben wurden, wovon eine (die Van Rensselaer'sche am Hudson) sammt einigen ihrer Privilegien noch ziemlich weit in das gegenwärtige Jahrhundert hinein fortbestand. Der Freibrief erkannte das Recht der Indianer auf den Boden an, lockte unabhängige Landwirthe herbei, denen ein eigenes Besitzthum und Heimwesen gesichert werden sollte, verhieß

allen Ansiedlern Schutz für den Fall des Kriegs, und förderte Religion und Volksbildung. Und gleichwohl war dieses Kolonisationssystem der Entwickelung und dem Gedeihen volksthümlicher Freiheit nicht so günstig, wie dasjenige in Neu-England.

Während dieser Freibrief noch in den Versammlungen der Kompagnie zu Amsterdam berathen wurde, kauften zwei von den Directoren (Samuel Godyn und Samuel Bloemmaert) den Indianern einen Landstrich an der Delaware-Bucht ab, welcher sich vom Kap Henlopen (der Südgrenze von Neu-Niederland) volle dreißig Meilen nordwärts und zwei Meilen landeinwärts erstreckte. Dieser Kauf wurde von der Kompagnie nach Erlassung des Freibriefs ratificirt. Kurze Zeit darauf erkaufte Kilian van Rensselaer von den Eingeborenen einen großen Landstrich am schiffbaren Oberlauf des Hudson-Flusses, und Michael Pauw, ein anderer Director, sicherte sich auf dieselbe Weise einen großen Landstrich in New-Jersey an der Mündung des Hudson's, Manhattan gegenüber, und ganz Staten-Island. Dieses schlaue und gewandte Verfahren von einzelnen der Directoren, um sich die besten und bestgelegenen Ländereien in der Provinz durch kaufmännische Kniffe und Kunstgriffe zu sichern, rief unter ihren Mit-Directoren Eifersüchteleien hervor, welche schließlich nur dadurch gehoben wurden, daß man auch Andere sich an diesen Gebietserwerbungen betheiligen ließ.

Die Besiedelung dieser feudalen Grundherrschaften ward alsbald in Angriff genommen. Zwei Schiffe mit Kolonisten, Vieh, Sämereien und Acker-Geräthschaften segelten nach der Delaware-Bucht ab unter der Führung des Kapitän de Vries, eines ausgezeichneten Seefahrers und Freundes von Godyn, welcher ihn auch an dem Ankauf betheiligt hatte. Die Schiffe verließen unter dem Befehl von Peter Heyes den Texel am 12. December 1630 und schlugen den langen südlichen Kurs über die Kanarischen Inseln und Westindien ein. Eines der Schiffe wurde von Kapern aufgebracht; das andere, welches achtzehn Kanonen führte, erreichte den Delaware erst im folgenden April. Dreißig Auswanderer mit Vieh und Fahrniß ließen sich in der Nähe des heutigen Städtchens Lewiston nieder, wo Heyes zum Zeichen der Besitzergreifung Namens der Generalstaaten einen Pfahl mit einem Blechschild, worauf das Wappen von Holland gemalt war, aufrichten, ein Haus erbauen und mit einer Verpfählung umgeben ließ und diesen Ort Swaanendael (Schwanenthal) nannte. Kapitän Heyes setzte sodann nach der Küste von New-Jersey über und erkaufte in Godyn's Namen von den Indianern einen zwölf englische Meilen langen Landstrich an der Küste von Kap May aufwärts, kehrte im Herbste nach Holland zurück und ließ die Kolonie unter der Obhut von Gillis Hossett.

Als de Vries im Frühling 1632 mit zwei Schiffen am Delaware anlegte, bot sich ihm hier ein trauriger Anblick: das von den Ansiedlern erbaute Haus war ein Trümmerhaufe, die Palissaden verbrannt, die Gebeine der Ansiedler umher zerstreut — sie waren alle von den Indianern erschlagen worden in Folge eines Mißverständnisses, welches über dem von einem Häuptling heruntergenommenen holländischen Wappen entstanden war, wie de Vries von einem der Wilden erfuhr. —

Die Engländer und Holländer erhielten bald eine neue Mitbewerbung um die amerikanischen Besitzungen im Norden. Der scharfblickende und ländergierige Schwedenkönig Gustav Adolph hatte schon oft sehnsüchtig nach Westen geschaut, wenn er hie und da von den reichen Ländern jenseit der britischen Inseln hörte. Endlich ward er zu

thätigem Einschreiten angespornt durch Wilhelm Usselinkx, den Urheber der holländischen Westindischen Kompagnie, welcher sich mit seinen Geschäftstheilhabern in dieser Körperschaft überworfen hatte und nach Schweden gegangen war, wo er dem Könige wohlüberlegte und geordnete Pläne für eine Kolonisirung am Delaware vorlegte. Der König war entzückt, ging bereitwillig auf Usselinkx's Vorschläge ein und war schon im Begriff, die erforderlichen Vorbereitungen für die Ausführung eines Planes zu treffen, nach welchem eine Kolonie in Amerika als offene Zuflucht für alle Christen gegründet werden



Gustav Adolph am Morgen der Schlacht bei Lützen.

sollte, als die von der sogenannten katholischen Liga bedrohten protestantischen Fürsten in Deutschland ihn um Hülfe angingen. Während seiner siegreichen Kämpfe gegen die Heere des Kaisers und der katholischen Reichsstände in Deutschland verlor aber Gustav Adolph den Plan wegen der schwedischen Kolonie in Amerika nicht aus den Augen und setzte in Nürnberg in einem ruhigen Augenblick eine Denkschrift hierüber für seinen Kanzler Oxenstjerna auf, worin er diesem das Unternehmen als „das Juwel seines Königreichs" empfahl. Bald darauf stand Gustav Adolph dem Feinde gegenüber auf dem Schlachtfelde bei Lützen, wo er und sein Heer vor Beginn der Schlacht noch auf den Knieen den schönen Luther'schen Choral: „Ein' feste Burg ist unser Gott," und ein vom Könige selbst verfaßtes Lied sangen. Dann rückten sie zum Angriff gegen das kaiserliche Heer vor, Gustav Adolph führte selbst

den rechten Flügel und fiel im Verlauf der Schlacht, mit mehreren tödtlichen Wunden bedeckt. Sein Vorhaben aber kam darum nicht in Vergessenheit. Oxenstjerna trat an die Spitze der Regentschaft, welche für die damals erst sechsjährige Thronerbin, die nachherige Königin Christine, das Reich verwaltete. Der weise Kanzler war von Anfang an für das Kolonisationsproject eingenommen gewesen, weil „eine Kolonie in Amerika in der That ein köstliches Juwel in der Krone Schweden sein würde," und darum erließ er 1634 einen Freibrief für eine schwedische Westindische Kompagnie.

Inzwischen war der Gouverneur Minuit aus Neu-Niederland zurückberufen worden, weil er angeblich die habgierigen Patrone allzusehr begünstigt hatte; er ging nun nach Schweden, bot der neuen Kompagnie die Früchte seiner Erfahrungen in Amerika und seine persönlichen Dienste an, welche bereitwillig angenommen wurden, und segelte gegen Ende 1637 mit zwei Schiffen und fünfzig Auswanderern von Gothenburg ab, mit dem Auftrage, an der Westseite der Delaware-Bucht, im Bereiche der Herrschaften Godyn und Bloemmaert, wo seines Wissens damals noch keine Niederlassung vorhanden war, eine Kolonie zu errichten. Er landete im April 1638 an der Stelle des heutigen New-Castle und erkaufte von den Indianern das ganze Gebiet vom Kap Henlopen bis zu den Fällen des Delaware bei Trenton ohne die mindeste Rücksichtnahme auf die Ansprüche der Holländer, segelte dann in die Mündung des Flusses hinein, ging in einem Flüßchen bei dem heutigen Wilmington vor Anker, baute ein Fort und eine Kirche und nannte den Ort, seiner jungen Königin zu Ehren, Christina, wie er das gesammte von ihm käuflich erworbene Gebiet Neu-Schweden nannte.

Als die Holländer in dem, fünfzehn Meilen weiter stromaufwärts gelegenen Fort Nassau von diesem unberufenen Eindringen hörten, kamen sie herunter und fragten, was dies bedeuten solle. Minuit antwortete ihnen anfangs ausweichend, erklärte ihnen aber endlich, daß er eine Niederlassung im Lande zu gründen und hier ein Fort zu erbauen beabsichtige. „Die Königin von Schweden," sagte er, „hat ein ebenso gutes Recht, hier ein Fort zu bauen, als die holländische Westindische Kompagnie." Die Holländer schickten sogleich einen Boten mit dieser Nachricht nach Manhattan, und der neuangekommene Gouverneur Kieft sandte alsbald einen Offizier an Minuit in Christina ab, um gegen dessen weiteres Vorgehen zu protestiren; allein die Warnung wurde nicht beachtet. Kieft erließ nun eine Proclamation, worin er seine Ueberzeugung aussprach, daß die Königin von Schweden die Erbauung von Forts innerhalb des Gebiets von Neu-Niederland nicht verfügt habe, daß er die Verantwortlichkeit für jeden Unfall oder Schaden an Leib und Leben, welcher Minuit und dessen Leute in der Folge zustoßen könnte, ablehne, und seinerseits fest entschlossen sei, die Rechte der Westindischen Kompagnie nach Pflicht und Gutdünken zu wahren. Minuit beachtete diese Proclamation nicht, sondern baute Fort Christina auf der Stelle des heutigen Wilmington und errichtete überall Pfosten, auf welchen die Anfangsbuchstaben des Namens der Königin mit der schwedischen Krone darüber eingeschnitten waren. Da er vermöge seiner langjährigen Erfahrung in Manhattan den Handel mit den Indianern sehr genau kannte, so zog er bald einen gewinnreichen Pelzhandel nach Christina und schickte schon im Sommer die Schiffe mit Ladungen von Pelzwerk und anderen Landesproducten nach Schweden zurück. Das Fort war mit einer genügenden Besatzung und Proviant versehen, und die Ansiedler daselbst säeten und ernteten. So

ward die erste dauernde Niederlassung auf diesem Boden gegründet und damals dort der fruchtbare Same zu dem Staate Delaware gepflanzt.

Ostwärts von der Bucht und dem Flusse, welche ihren Namen zu Ehren des Lord Delaware, Gouverneurs von Virginien, führen, liegt New-Jersey, dessen Gebiet in dem Freibrief über Neu-Niederland einbegriffen war. Schon 1622 waren auf seinem Boden zu Bergen und an den Ufern des Delaware vorübergehende Handelsposten gegründet worden, und 1623 hatte, wie wir schon erzählten, der Director May auf Grund des Versuchs eines französischen Seekapitäns, das Wappen Frankreichs am Delaware aufzurichten, hier an der Mündung des Timmer-Kill oder Timber-Creek, einige Meilen unterhalb der nachmaligen Stadt Camden, die Feldschanze Fort Nassau erbaut und einige junge Wallonen zur Ansiedelung daselbst veranlaßt. Die südlichste Landspitze von New-Jersey, Kap May, heutzutage ein beliebter Sommeraufenthalt, erhielt ihren Namen von dem ersten Generaldirector von Neu-Niederland, nach welchem noch mehrere andere Oertlichkeiten benannt sind. Die Wallonen, junge, noch unterwegs an Bord des Schiffes getraute Ehepaare, siedelten sich auf der Stelle des heutigen Gloucester an. Es war die erste Niederlassung auf dem Boden von New-Jersey, welche eine längere Dauer hatte; aber auch sie kam mit der Zeit in Abgang. Sieben Jahre später erkaufte Michael Pauw von den Indianern den Landstrich von Hoboken bis zum Raritan-Fluß und nannte denselben, seinen Namen latinisirend, Pavonia, in welchem Kauf auch die Niederlassung einiger Holländer in Bergen eingeschlossen war. Auch noch andere Niederlassungen wurden versucht, von



Die Schweden am Delaware.

denen aber keine Bestand hatte, bis etwa vierzig Jahre später. Kap May, welches Kapitän Heyes den Indianern abgekauft hatte, ein Gebiet von sechzehn englischen Meilen ins Geviert, blieb die ganze Zeit über eine unangebaute Wildniß.

Wir müssen nun, wie seither schon mehrfach geschehen, unserer Geschichte um Einiges voraneilen und auf den Zeitpunkt zu sprechen kommen, wo der Grund zu einer Kolonie wirklich gelegt wurde, und ein wichtiges Ereigniß in der Geschichte von Neu-Niederland in's Auge fassen. König Karl II. schenkte einen größern Theil des von den Holländern beanspruchten Gebiets von Neu-Niederland seinem Bruder, dem Herzoge von York, damaligem Großadmiral des Reiches. Der Herzog schickte eine Flotte und eine Armee aus,

um von seinem Lande Besitz zu ergreifen, und diese bewaffnete Macht, welche der in Neu-Niederland befindlichen weit überlegen war, hatte ein leichtes Spiel, so daß im Spätsommer 1664 die Provinz in die Hände der Engländer überging. Bald darauf segelte diese Flotte wieder heimwärts, und noch auf dem Atlantischen Ocean übertrug der Herzog das ganze Gebiet zwischen den Flüssen Hudson und Delaware vom Kap May nordwärts bis zu einer Breite von 40° und 40′ zweien seiner Günstlinge, nämlich dem Lord Berkeley, Bruder des Gouverneurs von Virginien und ehemaligem Hofmeister des Herzogs, und dem Sir George Carteret, damaligem Schatzmeister der Admiralität und ehemaligem Gouverneur der Insel Jersey, welche derselbe tapfer gegen Cromwell's Streitkräfte vertheidigt hatte. Im Freibrief wurde diese Provinz „Nova Caesarea oder New-Jersey“ genannt, zum ehrenden Andenken an Carteret's Unterthanentreue und tapferes Verhalten während seiner Statthalterschaft auf der Insel Jersey. Oberst Richard Nicolls, der Befehlshaber der Landmacht, welche von Neu-Niederland Besitz ergreifen sollte, und Untergouverneur der Provinz, änderte diesen Namen in New-York und nannte, da er von dem Freibrief für Berkeley und Carteret nichts wußte, das westlich vom Hudson gelegene Gebiet Albania, zu Ehren seines Fürsten, welcher den Titel Herzog von York und Albany führte.

Berkeley und Carteret beeilten sich, von ihrem Schenkungsbriefe Gebrauch zu machen, und entwarfen eine sehr freisinnige Regierungs-Verfassung für die neue Herrschaft, welche einen von den Eigenthümern zu ernennenden Gouverneur und Rath und eine Landesvertretung durch Abgeordnete, die das Volk zu wählen hatte und die sich alljährlich versammeln und mit dem Gouverneur und seinem Rath eine General Assembly oder Gesetzgebende Versammlung zur Regierung der Kolonie bilden sollte, einsetzte. Die Verfassung enthielt Vorkehrungen für die Wahl eines Präsidenten durch die zusammentretenden Abgeordneten, im Fall der Gouverneur und der Vicegouverneur abwesend sein sollten. Mit der ganzen gesetzgebenden Gewalt war die Abgeordneten-Versammlung betraut, welche alle Gesetze für die Provinz erlassen sollte, und diese mußten mit den Gesetzen und Rechtsbräuchen Großbritanniens sich vertragen und durften den Interessen der ‚Eigenthümer‘ nicht zuwider laufen. Auch die Aufmunterung zur Einwanderung nach New-Jersey war vorgesehen: jedem Freien, welcher mit dem ersten Gouverneur nach jener Provinz ging und sich über den Besitz einer guten Muskete mit genügendem Schießbedarf sammt Lebensmitteln für sechs Monaten auswies, wurde eine freie Schenkung von einhundertundfünzig Acres Land, und für jeden tüchtigen männlichen Dienstboten, welchen ein Auswanderer in der gleichen Weise bewaffnet und verproviantirt mitnehmen würde, ein gleiches Flächenmaß Land angeboten. Mit demselben Lohnmaß sollte jede Person bedacht werden, die derartige Dienstleute ausschickte; und für jeden schwächeren Diener oder Sklaven beiderlei Geschlechts und über vierzehn Jahr alt, welche irgend eine Person zu jener Zeit mitnehmen oder hinüberschicken würde, sollten fünfundsiebzig Acres per Kopf geschenkt werden; „christliche Dienstboten“ aber waren berechtigt, nach Ablauf ihres Dienstvertrages das solchermaßen geschenkte Land für ihren eigenen Nutzen und Vortheil zu beanspruchen. Unter ähnlichen Bedingungen wurden allen denjenigen, die noch vor Beginn des Jahres 1665 sich in den Provinzen ansiedelten — außer denjenigen, welche mit dem Gouverneur gehen würden — hundertundzwanzig Acres Landes angeboten.

Diese Anerbietungen waren gewiß verlockend, und die Eigenthümer erwarteten ihr Land rasch mit fleißigen Ansiedlern bevölkert zu sehen. Zum Gouverneur ernannten sie Philipp Carteret, einen Vetter von Sir George, und dieser segelte mit etwa dreißig Auswanderern, worunter einige mit der Bereitung von Seesalz vertraute Franzosen, nach New-York ab, wo er im Juli 1665 anlangte. Das Fahrzeug war im Juni in die Chesapeake-Bucht verschlagen worden und an der Mündung des James-Flusses vor Anker gegangen, von wo der Gouverneur Depeschen nach New-York sandte und unter diesen auch eine Abschrift vom Freibrief des Herzogs wegen New-Jersey. Gouverneur Nicolls war ganz verblüfft über die Thorheit des Herzogs, welcher so viel von seiner werthvollen Herrschaft hergeschenkt hatte, denn er betrachtete Albania als den „anbaufähigsten" Theil des ganzen Gebiets. Er ärgerte sich über diese Zerstückelung eines Staats, welchen er seit vielen Monaten mit Selbstgefühl und Befriedigung verwaltet hatte; allein er behielt seine Gedanken für sich bis zur Ankunft Carteret's, welchen Oberst Nicolls im Fort James, ehemals Fort Amsterdam, mit allen seinem Rang und Stande gebührenden Ehren empfing. Als aber Carteret im Zimmer des Gouverneurs diesem das entfaltete Pergament, nämlich das Original des herzoglichen Schenkungsbriefes mit dem Siegel und der Unterschrift Seiner Hoheit überreichte, vermochte Nicolls seinen Unmuth nicht länger zu bändigen, erging sich — allerdings in den respectvollsten Ausdrücken — über die Unbesonnenheit einer derartigen Schenkung, bis er seinem ganzen Groll Luft gemacht hatte, und bat nun seinen Gast um Verzeihung wegen seines unbezähmbaren leidenschaftlichen Ausbruchs. Bekümmert, aber mit edlem Anstande, fügte sich Nicolls in die Umstände und begnügte sich mit einer mannhaften schriftlichen Vorstellung an den Herzog, worin er ein Abkommen mit den Besitzern der Schenkungsurkunde vorschlug, wonach sie „ihre Herrschaft gegen einen Landstrich von hunderttausend Acres längs der Meeresküste" vertauschen sollten. Es war aber zu spät, und den Weisungen des Herzogs gemäß übergab Nicolls in bester Form Albania in den ruhigen Besitz Carteret's, und dieser Landstrich erschien fortan auf den Karten als New-Jersey. Carteret fuhr schon zu Anfang August nach seiner neuen Herrschaft hinüber, landete drüben an der Spitze eines kleinen Gefolges



Gouverneur Carteret zieht in New-Jersey ein.

mit einer Hacke auf der Schulter zum Zeichen seiner Absicht, unter den Ansiedlern daselbst ein Pflanzer zu werden. Zu seinem Regierungssitz erkor er sich einen prachtvoll beschatteten Punkt nahe bei der Meerenge zwischen Staten-Island und dem Festlande, bei den sogenannten Kills, wo er vier englische Familien vorfand, die als Ansiedler in vier hübsch gebauten und von Gärten umgebenen Blockhäusern wohnten. Zu Ehren von Sir George Carteret's Gattin verlieh der Gouverneur diesem Punkt den Namen Elisabethtown, den derselbe bis auf den heutigen Tag behalten hat, erbaute sich hier ein eigenes Wohnhaus am Ufer des kleinen Flusses und richtete daselbst die Civilregierung ein. Auf diese Weise wurde der Grund zu der Kolonie und dem Staate New-Jersey gelegt.

Das Land, worauf Gouverneur Carteret die vier Familien angesiedelt fand, war von ihnen einigen Indianern auf Long-Island abgekauft worden, die Eigenthumsrechte darauf geltend gemacht und eine Abtretungsurkunde darüber an John Bailey, Daniel Denton und Luke Watson aus Jamaica auf Long-Island ausgestellt hatten. Gouverneur Nicolls hatte dafür ein Patent an vierundsiebzig Besitzgenossen ertheilt, von welchen zahlreiche Abkömmlinge in New-Jersey leben. Dieses Patent war erlassen worden, ehe Nicolls noch von der außerordentlichen Schenkung des Herzogs von York gehört hatte, und als die gemeinsamen Inhaber des Freibriefs von jener Uebertragung Kunde erhielten, beschlossen sie ihre eigenen Rechte, als den Ansprüchen der Freunde des Herzogs zuwiderlaufend, geltend zu machen. Einige von der Genossenschaft begaben sich nach Elisabethtown, um mit Carteret über diesen Gegenstand zu verhandeln, und an der Spitze dieser Gesandtschaft stand ein gewisser John Ogden, von Long-Island, welcher als starrer Republikaner aus England ausgewandert war, als Karl II. den Thron bestiegen hatte. Der Gouverneur empfing ihn am Ufer des Flüßchens unter einem großen Tulpenbaum, wo die Verhandlung abgehalten ward. John Ogden wies die Urkunde der Indianer und den Freibrief von Nicolls vor, Carteret zeigte die Schenkungs-Urkunde des Herzogs sammt dessen Unterschrift und Siegel. Ogden erklärte, die Ansprüche der Indianer seien gültiger und rechtmäßiger als alle königlichen Urkunden, weil die Verkäufer die ursprünglichen Eigenthümer von Grund und Boden gewesen seien, welchen Punkt Carteret zwar einräumte, dagegen auf den Löwen im britischen Wappensiegel als ein Sinnbild hinlänglicher Macht zeigte und die Andeutung fallen ließ, daß Gewalt Recht schaffe. Diese Aeußerung empörte Ogden im Innersten; er deutete auf die Sonne als die sichtbare Gegenwart des Großen Geistes, welchen alle Indianer anbeteten und sagte: „So hoch über kleinen Königen und deren Gewalt als die Sonne am Himmel, welche nun die Erde von Fruchtbarkeit und Schönheit strotzen macht, über Allem hienieden steht, so hoch steht die Gerechtigkeit, das erste und höchste Attribut Gottes, über der Macht — der bloßen brutalen Gewalt, welche dem Löwen und dem Adler das Königthum über Thiere und Vögel verleiht. Die Holländer erwarben den Besitz dieses Bodens durch das göttliche Recht eines redlichen Kaufs von den Indianern; König Karl hatte nicht mehr Recht auf dieses Land, wie jeder andere stark genug bewaffnete Straßenräuber. Der britische Löwe auf dem Siegel hier ist in diesem Falle nur ein Sinnbild der Unterdrückung und des Unrechts, dessen einzige Befugniß zur Ungerechtigkeit seine Stärke ist. Die Zeit wird kommen, da in diesem Lande die Monarchen werden gelehrt werden, daß sie kein gött-

liches Recht auf das gewöhnliche Eigenthum ihrer Unterthanen haben, und daß der Gerechtigkeit mehr Stärke innewohnt als dem Schwerte."

Prophetisch waren diese Worte, die der starre Republikaner damals sprach. Unter jenem Baume auf dem Boden von New-Jersey hatte John Ogden die leuchtende Vision des herculischen Kampfes, welches ein Volk, das frei sein wollte, mehr als ein Jahrhundert später gegen das Königthum um die Menschenrechte führte und welcher die Zerstückelung des amerikanischen Kolonial-Reichs und die Gründung der Republik der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika zum Ende hatte. Carteret bewunderte Ogden's Muth, aber seine Worte klangen zu sehr wie die Stimmen von Cromwell's Anhängern, und er weigerte sich weiter mit ihm zu verhandeln. „Schon gut, wir werden unsere Rechte behaupten, so gut wir können," erwiderte Ogden und schickte sich mit seinen Begleitern zum Weggehen an, worauf der Gouverneur sie artig einlud, auf einen Imbiß in seinem Hause vorzusprechen. Er begleitete sie hernach bis zu ihrem Boot an den Kills und verabschiedete sich von ihnen mit einer herzlichen Einladung, ihn wieder als Freunde, aber nicht als Gesandte zu besuchen.

Die Long-Isländer gewannen den gutmüthigen Gouverneur persönlich lieb und nannten, um ihre freundlichen Gesinnungen gegen ihn und seine Familie zu bethätigen, ihre Genossenschaft die „Elisabethtown-Verbündeten," beharrten aber fest auf ihrem Entschlusse, ihre Rechte zu wahren, und während der sieben Jahre von Philipp Carteret's Statthalterschaft über New-Jersey gab es häufig ernstliche Zwistigkeiten zwischen jener Genossenschaft und den Besitzern der Schenkungs-Urkunde des Herzogs von York.

Neuntes Kapitel.

Die ‚Freunde' oder ‚Quäker'; William Penn erlangt einen Freibrief für Pennsylvanien; Auswanderung nach Pennsylvanien; Penn besucht Amerika; die Schweden am Delaware; Friedensvertrag mit den Indianern; Penn besucht New-York; beruft die erste gesetzgebende Versammlung in Pennsylvanien ein; besucht den Lord Baltimore; gründet Philadelphia; Ansiedler in Nord-Carolina; die beiden Carolinas werden an königliche Günstlinge verschenkt; Niederlassungen am Kap Fear; Gründung von Charleston; Errichtung einer Regierung für die Carolinas.

Viel später im siebzehnten Jahrhundert, als die Periode der Besiedelung von Delaware und New-Jersey fällt, wurde das unter dem Namen Pennsylvanien bekannte Gebiet kolonisirt, und zwar hauptsächlich durch eine Secte, welche man hohnweise „Quäker" nannte. Diese Secte trat in England ungefähr um die Zeit auf, wo Roger Williams sich dort aufhielt, um einen Freibrief für Rhode-Island zu erlangen. Ihre Gründer und Prediger gehörten zu den kühnsten und doch zugleich demüthigsten unter den Nonconformisten. Ihr sittlicher Wandel war ungemein streng und machte sich auf allen Lebensgebieten und in allen persönlichen Gewohnheiten geltend. Modische Tracht, verschwenderischer Aufwand, Tanz, Theaterbesuch, Hazardspiel und alle derartige Genüsse waren ihnen verboten; vor der Musik warnte man sie als vor einer Verleitung zur Eitelkeit. Theilnahme an Krieg oder an Processen, das Halten von Sklaven, Unmäßigkeit, lose Reden konnten im Wiederholungsfalle zur Ausstoßung eines Mitglieds aus der Gemeinschaft führen, und die Gesammtheit war verpflichtet, die Handlungen jedes Einzelnen genau zu überwachen. Allein ihr Leben und Gebahren stimmte so allgemein mit ihren Grundsätzen überein, daß die damalige Welt einräumen mußte, das Bekenntniß eines Quäkers oder „Freundes," wie sie sich selber nannten, sei eine Bürgschaft für einen hoch über das Niveau der damaligen Welt erhabenen sittlichen Wandel.

Der Gründer dieser Secte war ein Schuhmacher aus Leicestershire in England, Namens Georg Fox. Als neunzehnjähriger Jüngling hielt er sich vom Himmel für berufen, das Evangelium Jesu zu predigen, und so zog er im Lande umher und ermahnte seine Zuhörer, Buße zu thun und ein neues Leben zu beginnen. Er klagte über die Kälte und geistige Leblosigkeit aller Arten und Formen von Gottesdienst um ihn her und rief hierdurch rasch den Verfolgungsgeist wach, durch welchen sein nahezu vierzigjähriges Wanderleben als Prediger zu einer Wallfahrt von Gefängniß zu Gefängniß

gemacht wurde. Als er im Jahre 1650 zu Derby vor den Richter Bennet gebracht wurde und diesen Beamten in einer Standrede ermahnte, sich zur Buße zu kehren und vor dem Worte des Herrn zu zittern und zu beben, und als er dabei selbst vor Aufregung am ganzen Leibe heftig zitterte, erhielt seine Secte den Namen „Quäker“ d. h. Zitterer.

Unter den zahlreichen Männern, welche sich zu den von Georg Fox gepredigten Ansichten bekehrten, war auch der junge William Penn, der Sohn des gleichnamigen berühmten Admirals. Noch in seinen Studentenjahren schloß er sich den Lehren und der Lebensweise des Fox und seiner Anhänger an, und hatte dann einen langen und schweren Kampf mit seinem Vater, einem ehrgeizigen und weltlichen Manne, zu bestehen um das ihm von diesem streitig gemachte Recht, den Weisungen seines Gewissens folgen zu dürfen. Der erboste Admiral mißhandelte ihn und warf ihn sogar einmal aus dem Hause, sandte ihn später nach Frankreich, um ihn durch Weltluft in Versuchung zu führen, und suchte ihn durch Versprechungen von Reichthum und Auszeichnungen zu blenden; allein der junge Mann blieb hartnäckig und zog vor, mit seiner Secte zu dulden. So ward er unter Anderem einmal nebst einem Genossen unter der Anschuldigung vor Gericht gestellt, in den Straßen gepredigt zu haben; die Geschworenen fällten aber, nachdem man sie zwei Tage und zwei Nächte in einem ungeheizten Local und ohne Nahrung und ohne Wasser eingesperrt hatte, den Wahlspruch „Nicht schuldig,“ worauf jeder der Geschworenen durch den Gerichtshof in eine schwere Geldstrafe verfällt und in Newgate eingekerkert wurde; auch Penn und sein Gefährte wurden mit Geldbußen und Gefängniß bestraft wegen Mißachtung des Gerichtshofes, weil sie in Gegenwart dieser Behörden die Hüte nicht abgenommen hatten. Der junge Quäker war damals erst vierundzwanzig Jahre alt.


Penn als Schiedsrichter.

Viele „Freunde“ waren nach Amerika ausgewandert und zwei von ihnen Eigenthümer von New-Jersey geworden, aber hierüber in Streit gerathen und William Penn machte nun den Schiedsrichter zwischen ihnen, wobei seine besondere Aufmerksamkeit auf ihr Land gelenkt wurde. Sehnsüchtig schweiften seine Gedanken über den Atlantischen Ocean hinüber, um dort eine Heimath für sich und seine Sectenbrüder außerhalb des Bereichs von Unduldsamkeit und Verfolgung zu begründen. Die Regierung schuldete seinem Vater die Summe von achtzigtausend Thalern, und stellte ihm als Deckung für diese einen Freibrief auf ein ungeheures Gebiet jenseit des Delaware aus, wodurch ihm und seinen Erben das ewige Eigenthumsrecht gegen die lehenspflichtliche Abgabe von jährlich zwei Biberfellen verliehen würde. Penn machte den Vorschlag, dieses Gebiet „Neu-Wales“ zu nennen, dem Lande seiner Ahnen zu Ehren, allein der Staatssecretär

für Wales erhob hingegen Einsprache. Nun schlug er den Namen „Sylvania" vor, der für eine solch waldreiche Gegend ganz geeignet war; aber der Secretär, welcher den Freibrief verfaßte, setzte in der Urkunde den Namen „Penn" vor Sylvanien. Der Eigenthümer bot ihm hundert Thaler, falls er den Namen auslassen wollte, und als der Secretär sich dessen weigerte, beschwerte Penn sich beim Könige, welcher jedoch darauf bestand, daß die Provinz zu Ehren seines verstorbenen Freundes, des Admirals, „Pennsylvanien" genannt werden sollte, was denn auch geschah. Die Herrschaft erstreckte sich von New-Castle in Delaware über drei Breitegrade nordwärts, und vom Delaware-Flusse über fünf Längengrade westwärts. Penn war die Befugniß eingeräumt, mit Zustimmung der freien Bürger alle Gesetze zu erlassen, und dafür nur die Genehmigung des Königs einzuholen. Die Steuern sollten ausschließlich nur durch die gesetzgebende Versammlung der Provinz erhoben werden und die Geistlichen der englischen Hochkirche unbelästigt in der Provinz sich aufhalten dürfen.

Penn's Freibrief war unter dem 14. März 1681 ausgestellt, und schon im Mai schickte er seinen Verwandten William Markham hinüber, um von seiner Provinz Besitz zu ergreifen und die Stelle eines Untergouverneurs derselben zu übernehmen. Eine große Gesellschaft von Auswanderern, in Dienst genommen von der „Kompagnie der Freihändler," die dem Eigenthümer Ländereien in Pennsylvanien abgekauft hatte, begleitete Markham, ließ sich in der Nähe des Delaware nieder und begann Gehöfte zu bauen und Landwirthschaft einzurichten. Mit Hülfe des starren Republikaners Algernon Sidney, welcher bald nachher auf dem Schaffot den Tod für seine Ueberzeugung erlitt, entwarf Penn ein aus weisen, freisinnigen und wohlmeinenden Bestimmungen bestehendes Gesetzbuch für die Regierung der Kolonie und sandte dasselbe im folgenden Jahre den Ansiedlern zur Genehmigung zu; es war keine förmliche Verfassung, aber eine Reihe gesunder und gemeinnütziger Gesetze zum Vortheil aller Betheiligten.

Penn fand, daß der Mangel eines Meeresküstenstrichs ein wesentliches Hemmniß für das künftige Gedeihen seiner Provinz sein würde; er wünschte zu diesem Zweck sich den Besitz von Delaware und beschloß, denselben womöglich zu erlangen. Auf diesen Landstrich machte Lord Baltimore Anspruch, indem er ihn als einen Theil von Maryland erklärte, und war darüber mit dem Herzog von York in Streit gerathen, welcher sich erboten hatte, um des Friedens willen dieses Gebiet dem Lord Baltimore abzukaufen. Dieser aber wollte sich auf keine Veräußerung einlassen. Penn versicherte nun den Herzog, Lord Baltimore's Anspruch sei „gegen das bürgerliche wie gemeine Recht," welcher Ansicht der Herzog bereitwillig beistimmte. Der weltkluge geschäftsgewandte Quäker erlangte nun vom Herzog eine Verzichts-Urkunde auf das Gebiet, welches den ganzen Staat Delaware umfaßte, der schon damals, wie noch heute in die Kantone oder Grafschaften New-Castle, Kent und Sussex eingetheilt war, — sowie auch auf jeglichen Anspruch Seitens des Herzogs auf Theilhaberschaft an Grund und Boden irgend eines Stückes von Pennsylvanien.

Sobald Penn diesen ersehnten Besitz erlangt hatte, traf er sogleich seine Vorbereitungen zur Reise nach Amerika, und binnen einer Woche nach der amtlichen Bestätigung des Abkommens stach er, Ende August 1682, in dem Schiffe „Willkommen" in See mit ungefähr hundert Auswanderern, von welchen viele auf der Seereise den Menschenblattern



Penn's Friedensvertrag mit den Indianern.

erlagen. Als er zu Anfang November in New-Castle landete, fand er beinahe tausend neue Einwanderer vor, welche, zusammen mit den dreitausend älteren Ansiedlern — Schweden, Holländern, Hugenotten, Deutschen und Engländern — genügendes Material für die dauerhafte Gründung eines Staates bildeten. Hier nahm er, angesichts des Volks, von den Bevollmächtigten des Herzogs von York die förmliche Besitzübergabe dieser schönen Herrschaft in seine Hände entgegen. Die Holländer hatten schon lange vorher die Schweden am Delaware unterworfen und in sich aufgenommen, und der Herzog von York beanspruchte auf Grund seines Freibriefs, welcher ihm einen Besitztitel auf ganz Neu-Niederland ertheilte, dieses Gebiet als Eigenthum. Durch diese Abtretung nun ererbte Penn für sich und seine Nachkommen einen Streit mit den Eigenthümern von Maryland.

Nachdem Penn sich seine Domäne gesichert hatte, fuhr er den Delaware weiter hinauf bis zum heutigen District Kensington von Philadelphia und schloß hier unter einer breitkronigen, eben sich entblätternden Ulme mit indianischen Häuptlingen einen Vertrag, nicht um ihnen Ländereien abzukaufen, sondern um zu bestätigen, was Markham in seinem Namen versprochen hatte, und einen ewigen Friedens- und Freundschafts-Bund mit ihnen zu schließen. „Wir begegnen uns," sprach der biedere Penn, „auf dem breiten Pfade guten Glaubens und guten Willens; weder von unsrer Seite noch von der eurigen soll



Penn auf der Reise den Delaware hinan.

eine Uebervortheilung stattfinden, sondern Alles soll Offenheit und Liebe sein. Ich will euch nicht Kinder nennen, denn Eltern schelten zuweilen ihre Kinder zu strenge; auch nicht Brüder, denn Brüder zanken sich. Auch nicht mit einer Kette will ich die Freundschaft zwischen mir und euch vergleichen, denn diese könnte der Regen rosten machen oder ein stürzender Baum zerschlagen. Wir sind gerade so, als ob eines Menschen Körper in zwei Theile getheilt werden sollte: wir sind alle ein Fleisch und Blut." Hierauf machte er ihnen Geschenke, und sie reichten ihm ihrerseits einen Wampum-Gürtel als Unterpfand ihrer Treue. Entzückt ob seiner frommen Aeußerungen, glaubten sie seinen edlen Versprechungen und sagten: „Wir wollen in Liebe mit William Penn und seinen Kindern

leben, so lange Sonne und Mond dauern werden." Und dies Versprechen ward redlich gehalten. Niemals ist ein Tropfen Quäkerblut von einem Indianer vergossen worden.

William Penn hatte über Kopf und Hand der Wilden einen wunderbaren Sieg davongetragen. Während in anderen Kolonien Büchse und Schwert auf der einen und Pfeil und Streitaxt auf der anderen Seite die Blätter der Geschichte mit häßlichen Greueln blutroth färbten, und die Wilden offen und heimlich die weißen Eindringlinge auf Tod und Leben befehdeten, hatte Penn die Indianer von Pennsylvanien nur durch die Macht der Liebe gewonnen und unterworfen. Nicht einmal zu Streitigkeiten kam es in seinem Staate zwischen den weißen und den dunkelhäutigen Bewohnern. „Wir haben Besseres erreicht," sagten die „Freunde" in ihrer Rede bei der feierlichen Anlage von Philadelphia im Jahr 1684, „als wenn wir mit den stolzen Spaniern die Minen von Potosi erobert hätten. Wir machen die ehrgeizigen Helden, welche die Welt bewundert, über ihre schmachvollen Siege erröthen. Wir lehren die armen finsteren Seelen um uns her ihre Rechte als Menschen kennen."



Ein wahrhaftes Freundschafts-Bündniß.

Von diesem Orte, wo ohne schriftlichen Vertrag, nur allein durch brüderlichen Handschlag ein Friedens- und Freundschafts-Bund besiegelt wurde, reiste Penn durch New-Jersey nach New-York und Long-Island, besuchte andere „Freunde" und predigte inbrünstig. Hierauf kehrte er an den Delaware zurück und ging am 7. November nach Uplands, dem heutigen Chester, wo er die erste gesetzgebende Versammlung seiner Provinz einberief, seine wohlwollenden Absichten gegen alle Menschen, civilisirte und wilde, kundgab und die Liebe und Verehrung seiner Zuhörer gewann. Die Versammlung gab ihm ihren achtungsvollen Dank zu erkennen, und die Schweden ließen ihm durch Einen aus ihrer Mitte erklären, daß sie mit Hab und Gut ihm leben, dienen und gehorchen wollten und diesen Tag für den besten ihres Lebens hielten. Penn benachrichtigte die Versammlung von der Vereinigung der „Gebiete" (wie Delaware hieß) mit seiner Provinz und nahm ihre Glückwünsche entgegen; und so wurde der Grund zu dem Staate Pennsylvanien gelegt.

Von Chester aus ging Penn nach Maryland, um sich mit dem dritten Lord Baltimore über die Grenzen ihrer Gebiete zu verständigen, konnte aber zu keinem befriedigenden Ergebniß kommen. Nach der Heimkehr fuhr er in einem offenen Boot den Delaware hinauf nach Wicaco, um der Gründung einer Stadt beizuwohnen, mit deren Plan er sich schon seit Jahren getragen hatte, und die den Namen Philadelphia (ein aus dem Griechischen entnommenes Wort, welches „Geschwister- oder Bruderliebe" bedeutet) führen sollte, als

Zeichen der Grundsätze, in welchen er seine Provinz zu regieren beabsichtigte. In der Nähe eines Blockhauses, welches die Schweden erbaut und in eine Kirche verwandelt hatten, erkaufte er Ländereien, welche sich von den mit Nadelholz besäumten hohen Ufern des Delaware bis zu denen des Schuylkill erstreckten, und hier steckten seine Feldmesser die Stadt Philadelphia auf einem Flächenraume aus, welcher zwölf Quadratmeilen umfaßte. —

Die Bemühungen von Raleigh und Coligny, in den wärmeren Theilen von Amerika Niederlassungen zu gründen, waren gänzlich fehlgeschlagen, und das ganze Land südwärts vom James-Flusse wurde von keines Weißen Fuß betreten, mit Ausnahme vielleicht der wenigen, welche den Untergang der Kolonie auf der Roanoke-Insel überlebt hatten, oder vereinzelter Ansiedler in der nächsten Umgebung des spanischen Forts zu St. Augustin in Florida; aber der Wunsch, daselbst Kolonien zu gründen, machte sich noch immer geltend und führte endlich zu dem gewünschten Ziele. Es gingen immer noch von Zeit zu Zeit unruhige, unzufriedene, abenteuernde oder habgierige Personen dorthin, um sich Heimstätten für sich und ihre Kinder zu suchen oder Vermögen zu erwerben; allein erst nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts wurden dauernde Niederlassungen daselbst gegründet.

Schon 1609 hatten einige Kolonisten unter Führung von Kapitän John Smith Jamestown verlassen und sich am Nansemonde-Flusse in der Nähe des Dismal Swamp (des „Unheimlichen Sumpfs" im heutigen Nord-Carolina) angesiedelt. Der ehrgeizige Secretär der Kolonie Virginien, Porey, drang im Jahr 1622 durch die südlichen Theile dieses Landes bis zu den Gewässern des Flusses Chowa (am Albemarle-Sund) vor, entwarf die beredtesten Schilderungen von der Schönheit und Ergiebigkeit des Landes, konnte aber keine Ansiedler bewegen, dorthin zu gehen. Acht Jahre später erlangte, wie wir schon erzählt haben, der Generalanwalt König Karl's I., Sir Robert Heath, vom König einen Freibrief auf ein Gebiet südwärts von Virginien, in der Ausdehnung von sechs Breitegraden von Nord nach Süd, und westwärts bis zum Stillen Ocean, also ein Gebiet, welches den ganzen Landstrich zwischen dem Albemarle-Sund und dem St. John's-Flusse in Florida in sich begriff. Dieser Freibrief ward 1663 für nichtig erklärt, weil weder der Eigenthümer noch seine Bevollmächtigten ihren Verbindlichkeiten nachgekommen waren.

Alle diejenigen, welche unter dem Druck der Staatskirche in Virginien zu leiden hatten, schauten sich sehnsüchtig nach einem freien Zufluchtsort in der Wildniß um, wie die Hugenotten und Pilgerväter gethan hatten. Einige Presbyterianer aus Jamestown bauten sich 1663 am Chowan-Fluß in der Nähe des heutigen Städtchens Edenton an; andere Non-Conformisten folgten ihnen dorthin, und die Ansiedelung gedieh. Die Kolonien in Neu-England hatten schon auszuschwärmen begonnen, der Bienenstock Massachusetts war zu klein geworden, und 1661 erschienen einige abenteuernde Neu-Engländer in einem kleinen Fahrzeug auf dem Kap-Fear-Flusse, um eine Heimath in einem milderen Klima zu suchen. Sie hatten den Indianern Land abgekauft und sich angeschickt, hier die Gründung einer auf Ackerbau und Viehzucht berechneten Kolonie zu versuchen, als sie die Nachricht erhielten, König Karl II. habe diese ganze Region an einige seiner Günstlinge verschenkt. Die Neu-Engländer hatten sich für ihr Unternehmen Theilhaber in London gesucht, und diese machten nun, zum Schutze der Ansprüche der Kolonisten, ihren früheren Kauf von

Grund und Boden und ebenso ihr Anrecht auf Selbst-Regierung geltend. Die Besitzer des Freibriefs boten ihnen einen Vergleich an, worin sie allen Ansprüchen der Ansiedler, mit Ausnahme jenes auf das Eigenthumsrecht des Bodens nachgaben. Für den letzteren sollten die Kolonisten einen jährlichen Grund-Zins von einem halben Penny per Morgen entrichten. Allein der Boden war nicht einladend genug für Leute, welche sich ihre Wohnstätte beinahe aus einem ganzen Continent auslesen konnten; daher kehrte die Mehrzahl der Neu-Engländer in ihre Heimath zurück und suchten den Hafen und den Boden von Kap Fear bei den Einwanderern in Verruf zu bringen.

Der vorerwähnte Freibrief ward einigen der raubgierigsten Höflinge Karl's II. verliehen, zumeist Männern von reiferen Lebensjahren und jenen lockeren Sitten, welche die Regierung des genannten Monarchen kennzeichneten. Sie erbaten sich dieses Landgebiet vom König unter Vorschützung eines frommen Eifers für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden; allein ihr wirklicher Zweck war, die Heiden ihrer Ländereien zu berauben und für sich selbst Reichthümer und Ehren anzusammeln. Diese Belehnten waren der habsüchtige liebedienerische Graf Clarendon, bekannt als Geschichtschreiber und Premierminister; der General Monk, welcher wegen seiner hervorragenden verrätherischen Bemühungen um die Wiedereinsetzung Karl's auf den Thron seines Vaters zum Herzog von Albemarle erhoben worden war; Lord Craven, Sir Anthony Ashley Cooper, nachmals Graf Shaftesbury; Sir John Colleton, ein bestechlicher Charakter, welcher gegen Cromwell den Falschen gespielt hatte; Lord John Berkeley und sein jüngerer Bruder Sir William, zu jener Zeit Gouverneur von Virginien, und der leidenschaftliche, unwissende und nicht allzu rechtschaffene Sir George Carteret, der schon Eigenthümer von New-Jersey war. Man erzählt sich, der König habe, als diese Bittsteller im Garten von Hampton-Court vor ihm erschienen und ihre Denkschrift voll salbungsvoller Vorspiegelungen überreichten, jeden von ihnen eine Weile mit spöttischen Blicken in's Auge gefaßt und sei dann in ein lustiges Lachen ausgebrochen, in welches die Zuhörer unwillkürlich einstimmten; dann habe er einen kleinen Wachtelhund mit großen sanften Augen auf Armslänge vor sich hinausgehalten und gesagt: „Gute Freunde, hier ist ein Muster von Frömmigkeit und Aufrichtigkeit, welchem nachzueifern Euch frommen dürfte! Hier, Hyde," fuhr er dann fort, und warf den Schooßhund Clarendon zu, „hier ist ein würdiger Prälat! macht ihn zum Erzbischof der Herrschaft, die ich Euch schenken werde!" Er gewährte das Gesuch der Bittsteller und verlieh ihnen im März 1663 einen Freibrief auf das Gebiet, welches früher an Sir Robert Heath übertragen worden war. Kraft der Bestimmungen dieses Freibriefs wurden die Eigenthümer unumschränkte Herrscher über jene Gegenden und leisteten dem Könige nur die bloße Lehenspflicht. Der König ließ mit bitterem Hohn in die Einleitung der Verleihungsurkunde die Angabe aufnehmen, die Bittsteller haben, „angespornt von einem löblichen und frommen Eifer für die Verbreitung des Evangeliums, sich einen gewissen Landstrich in denjenigen Theilen von Amerika erbeten, welche noch nicht angebaut und besiedelt und nur von einigen barbarischen Völkern, die keine Kunde von Gott haben, bewohnt seien." Dieses ungeheure Landgebiet erhielt dem König zu Ehren den Namen „Carolina."

Wir haben schon erzählt, daß bereits zehn Jahre vor Gewährung des Freibriefs einige Non-Conformisten aus Virginien an den Ufern des Chowan angesiedelt waren.

Ueber die Ausdehnung dieser Niederlassung zu dem Zeitpunkt, wo jener Freibrief in's Leben trat, ist jedoch nichts bekannt. Die Pflanzungen lagen meist auf dem nördlichen Ufer des Chowan und waren so ansehnlich geworden, daß im Herbst 1663 die neuen Eigenthümer den Gouverneur von Virginien, Berkeley, ermächtigten, seine Gerichtsbarkeit auf dieselben auszudehnen; dieser richtete jedoch statt dessen eine gesonderte Regierung ein, welcher er, dem General Monk zu Ehren, den Titel „Kolonie Albemarle-County" gab. Zum Gouverneur derselben bestellte er William Drummond, einen aus Schottland nach Virginien eingewanderten Presbyterianer und aufrichtigen Republikaner, und verlieh den Kolonisten jede Freiheit, welche sie nur vernünftiger Weise wünschen konnten, und so erstand seltsamer Weise in der von starren Hochkirchenmännern und fanatischen Royalisten gegründeten Kolonie eine Wiege republikanischer Freiheit, und diese Kolonie durfte sich beinahe ungehindert zu einem unabhängigen Staat entwickeln.

Zwei Jahre später kamen einige englische Einwanderer von Barbados, kauften den Indianern einen Landstrich am Kap-Fear-Flusse von 32 Meilen in's Gevierte mit Inbegriff der von den Neu-Engländern aufgegebenen Herrschaft ab, und gründeten eine Niederlassung in der Nähe des heutigen Wilmington. Da sie die noch daselbst befindlichen wenigen Neu-Engländer sehr freundlich behandelten, so herrschte hier Eintracht, und die Niederlassung gestaltete sich bald zu einem politischen Gemeinwesen, welches sich, dem gräflichen Geschichtschreiber zu Ehren, den Namen „Kolonie Clarendon-County" beilegte. Sir John Yeamans, ein verarmter Baronet, welcher sich in Barbados niedergelassen hatte, um seine Vermögens-Umstände zu verbessern, ward zum Gouverneur der neuen Kolonie ernannt, deren Gerichtsbarkeit sich vom Kap Fear bis zum St. John's-Flusse erstreckte. Die Kargheit des Bodens hemmte zwar das rasche Wachsthum der Ansiedelung, allein dieselbe gedieh doch durch den Gewerbfleiß ihrer Bewohner, die sich den unabsehbaren Nadelholzforst, in dessen Schooß sie wohnten, nutzbar machten und sich hauptsächlich auf die Herstellung von Brettern, Schindeln, Faßdauben, auf das Sammeln von Harz (Pech), auf die Gewinnung von Terpentin u. s. w. warfen, für welche Ausfuhrartikel sie einen stets offenen und lohnenden Markt in Westindien fanden. Die Ansiedelung ward eine dauernde, und so wurde mit der Organisation der beiden genannten Kolonien der Grund zu dem Staat Nord-Carolina gelegt.

Die habgierigen Höflinge strebten nun nach der Erwerbung weiterer Gebiete und erhielten im Juni 1665 vom König mit Leichtigkeit einen anderen Freibrief, der den ersten bestätigte und abermals rühmend und lohnend des „frommen und edlen Zweckes" gedachte, unter welchem diese Männer ihre Gier und Habsucht zu verstecken für schicklich hielten. Der neue Freibrief verlieh ihnen das Gebiet südwärts von der seitherigen Südgrenze von Virginien bis zur Halbinsel Florida und westwärts bis an den Stillen Ocean; also beinahe den ganzen Flächenraum der heutigen Vereinigten Staaten mit Ausnahme des unteren Theils von Florida südlich vom sechsunddreißigsten Grade und eines Theils von Mexico, das Ganze unter dem Namen Carolina. Aus dem Inhalt des Freibriefs ist ersichtlich, daß es auf die Gründung eines großen Reiches abgesehen war, denn es waren darin Vorkehrungen getroffen für die Einsetzung von gesetzgebenden Körpern und richterlichen Obrigkeiten, für die Aushebung von Truppen, die Errichtung von Festungswerken, für Kriegführung zu Wasser und zu Lande, für die Anlage von Städten, die Errichtung

von Schlössern und Standesherrschaften, die Schöpfung von Titeln, die Erhebung von Steuern und Abgaben und dergleichen Einrichtungen mehr, welche mit den zu jener Zeit bestehenden der britischen Regierung übereinstimmten. Den Eigenthümern waren alle möglichen Vortheile eingeräumt, die Interessen des englischen Souveräns und die Rechte der Kolonisten dagegen verwahrlost; Clarendon, der Premierminister des Reichs, entblödete sich nicht, das große Staatssiegel unter diesen Freibrief zu setzen, welcher solch' außergewöhnliche Vorrechte auf ihn und seine sieben Verbündeten übertrug.

Die Eigenthümer sandten im Jahre 1670 drei Schiffe mit Auswanderern unter der Führung von William Sayle und Joseph West ab, um die südlicheren Theile von Carolina zu besiedeln. Sayle hatte schon früher jene Küsten erforscht und vor zwanzig Jahren auf den Bahama-Inseln eine Kolonie von Puritanern aus Virginien, später auf den Inseln an der Küste von Florida ein „Eleutheria," eine Heimath der Freiheit, zu gründen gesucht. Die drei Schiffe liefen in der Bai Port-Royal ein und die Einwanderer landeten auf der Insel Beaufort, nahe bei der Stelle, wo hundert Jahre früher die Hugenotten das Fort Carolina erbaut hatten; aber Sayle starb schon zu Anfang des nächsten Jahres und die Einwanderer gaben bald darauf Beaufort auf, segelten nordwärts, liefen in den Hafen von Charleston ein, landeten an den Ufern eines Stromes einige



Ansiedler in Süd-Carolina.

Meilen oberhalb des heutigen Charleston, bauten sich hier Häuser und machten den Boden urbar. Sie legten hier den Keim zu der Kolonie „Süd-Carolina" an einem Orte, der unter dem Namen Old-Town noch bekannt ist.

Die Ansiedler fanden die Indianer feindselig, denn die Ueberlieferung hatte diese gelehrt, die Weißen für grausame Räuber zu halten. Die Pflanzer waren genöthigt, mit der Muskete auf dem Rücken Ackerbau-Geschäfte zu verrichten oder auf den Fischfang

zu gehen, aber sie gediehen dennoch und gewannen bald durch Wohlwollen die Wilden für sich. West bekleidete die Stelle des obersten Beamten, bis im Jahr 1661 Sir John Yeamans mit der Bestallung zum Gouverneur von Barbados eintraf und fünfzig Familien nebst vielen Negersclaven mitbrachte. Von da datirt die Einführung der Sclavenarbeit in Süd-Carolina, welches von jeher vorwiegend ein Pflanzer-Staat gewesen ist.

Die Niederlassung zu Old-Town wurde nun unter dem Namen der Kolonie Carteret-County organisirt und 1672 eine auf Volksvertretung gegründete Regierung errichtet. Dies war der Ursprung des Staates Süd-Carolina. Er erlangte den Ruf, eine Heimstätte der Freiheit zu sein, und Auswanderer strömten aus England, Holland und New-York dorthin, verbreiteten sich über die Halbinsel zwischen den beiden Flüssen Ashley und Cooper, welche ihre Namen zu Ehren eines der Eigenthümer, Ashley Cooper, erhalten hatten, und legten auf Oyster-Point (der „Austern-Spitze") am Zusammenfluß von drei Strömen, am Rande eines schönen natürlichen Hafens angesichts des Meeres einige Jahre später den Grund zu einer Hauptstadt der Provinz, welche als Huldigung für den König „Charles'-Town" oder Charleston (Karlsstadt) genannt wurde. Old-Town wurde aufgegeben und das neue Städtchen blühte empor. Man sah bald erfolgreiche Ansiedelungen längs der Flüsse Santee und Edisto, und der Landstrich zwischen dem Ashley und dem Cooper (dem Keawah und Etiwan der Indianer) bevölkerte sich rasch mit betriebsamen Einwohnern.

Da die Besitzer des Freibriefs sich, wie schon erwähnt, mit dem Gedanken an die Gründung eines großen Reiches trugen, so ward es für ersprießlich erachtet, auch einen dieser großen Idee entsprechenden Regierungs- oder Verfassungs-Entwurf zu ersinnen, und man betraute mit der Abfassung eines solchen den damals siebenundvierzigjährigen, welterfahrenen und streng königlich gesinnten Sir Ashley Cooper nebst dem erst vierunddreißigjährigen Philosophen John Locke, einem tiefen Denker und bereits berühmten Philosophen, welcher der Hofmeister von Cooper's Sohn war und die politischen Ansichten Cooper's theilte. Beide waren aber durchaus nicht der Aufgabe gewachsen, eine annehmbare Verfassung für die Regierung eines freien Volkes zu entwerfen, und ihr Machwerk, das wohl vorwiegend aus dem Gehirn Locke's hervorging und im Jahr 1669 vollendet wurde, war trotz seines hochtönenden Titels „Fundamental-Verfassung" doch der Lage und den Verhältnissen der amerikanischen Kolonisten durchaus nicht angemessen.

Dieser Verfassungs-Entwurf verfügte behufs der Besiedelung die Eintheilung des ungeheuren Gebiets in Grafschaften, deren jede viermalhundertundachtzigtausend Acres enthalten sollte. Diese Ländereien sollten in fünf gleiche Theile eingetheilt werden, wovon ein Fünftheil das unveräußerliche Besitzthum des Eigenthümers bleiben, ein anderes Fünftheil das unveräußerliche Besitzthum von zwei Klassen des Adels, nämlich der Landgrafen oder Grafen, und der Kaziken oder Barone werden, von denen ein Graf und zwei Barone auf jede Grafschaft kommen sollten. Die übrigen drei Fünftel sollten den „gemeinen Leuten" gehören, nämlich den Landleuten und Pächtern und Grundherren, welche letztere keine gesetzgeberischen Befugnisse besitzen, sondern nur auf ihren speciellen Besitzungen richterliche Functionen in Patronats-Gerichten sollten ausüben dürfen. Die Zahl des Adels sollte weder vermehrt noch vermindert, sondern die Stelle derjenigen, welche keine Erben hinterlassen würden, durch Wahl wieder ausgefüllt werden. Die Verfassung

verlieh jedem Freien von Carolina unumschränkte Gewalt über seine Negersclaven. Den Pächtern oder Hintersassen, welche nur kleine Strecken Landes bebauten, wurden nicht nur alle politischen Freiheiten irgend welcher Art versagt, sondern sie waren Leibeigene und standen unter der Gerichtsbarkeit ihres Grundherrn, hatten keinerlei Recht der Berufung, und alle ihre Kinder mußten „auf alle Generationen hinaus" dieselbe sociale Entwürdigung tragen.

Man sieht, dieses Grundgesetz des beabsichtigten künftigen Staates war ganz dem sogenannten Feudalwesen des frühen Mittelalters nachgebildet, welches sich im civilisirten Europa bereits überlebt hatte. Es sollte einen Staat bilden, worin eine Minderheit von bevorrechteten Grundbesitzern sich nicht nur beinahe alle Rechte und die volle Regierungs-Gewalt sicherte, sondern sogar die Befugnisse des königlichen Lehnsherrn nahezu in einen bloßen Schein verwandelte, den andern Landes-Einwohnern aber nur Pflichten auferlegte. Ein solches Staatswesen wäre selbst in dem conservativen Großbritannien und in keinem andern Staate von Mittel-Europa mehr möglich gewesen, geschweige denn in Amerika, unter dessen Bewohnern sich so viele befanden, die nur darum ihre Heimath verlassen hatten, weil sie dem Drucke der Ueberbleibsel ähnlicher Staats-Einrichtungen daselbst hatten entgehen wollen, — in Amerika, in dessen jungen Ansiedelungen überall Verfassungen von den entschieden freiesten Grundsätzen und mit den besten Vorkehrungen für Selbstregierung erstanden waren, und wo milde und fromme Männer wie William Penn ihre eigenen Grundsätze praktisch zu verwirklichen suchten.

Als diese mühsam ausgeklügelte Verfassung, welche Titel, Kasten und adelige Unterscheidungen und Auszeichnungen in Amerika gäng und gäbe machen sollte, der Bevölkerung von Carolina vorgelegt wurde, verwarf diese sie daher als in allen Einzelnheiten thöricht. Die Einwohner hatten vernünftige und gerechte Gesetze für ihre eigene Regierung gemacht, waren mit deren praktischer Functionirung zufrieden und beschlossen, sich auf den Entwurf der Eigenthümer in keinerlei Weise einzulassen. Unter ihren eigenen Gesetzen errichteten sie blühende Kolonien, die in Zielen und Zwecken von einander unzertrennlich waren, und so blieben sie mehr als sechzig Jahre bis zu dem Zeitpunkt vereint, wo sie sich trennten und die gesonderten Kolonien von Nord- und Süd-Carolina bildeten.

Zehntes Kapitel.

Die Engländer und Spanier; Sclaven in Süd-Carolina; Schuld-Haft in England; Enthüllungen aus den Gefängnissen; Maßregeln zur Milderung des Looses der Gefangenen; die Gewährung eines Freibriefs für Georgien; General Oglethorpe begleitet die Auswanderer an den Savannah-Fluß; Freude der Bewohner von Carolina; Freundschaft der Indianer; ein Friedensschluß; mehrere Indianer begleiten Oglethorpe nach England; ihre Aufnahme daselbst; Oglethorpe kehrt in Begleitung der Brüder Wesley nach Georgien zurück; ein unvernünftiges Gesetzbuch für Georgien.

Eigennutz und Nächstenliebe gingen Hand in Hand, um den englischen Niederlassungen in dem Gebiete südwärts von dem Flusse Savannah Vorschub zu leisten.

Zwischen den Spaniern und Engländern schien in beiden Erdhälften ein unüberwindlicher Widerwille zu bestehen. Die Spanier betrachteten mit Eifersucht die rasche Vermehrung englischer Niederlassungen in Amerika, namentlich in dem Landstrich, der an Florida stieß, welches die Castilianer kraft des Rechts der unbezweifelten ersten Entdeckung inne hatten. Sie sahen die Engländer rasch das Monopol des Handels mit den Indianern erlangen und einen ausgebreiteten Einfluß auf die eingeborenen Bewohner der Länder am mexikanischen Meerbusen ausüben, welche durch ihre traurigen früheren Erfahrungen gelehrt worden waren, in den Spaniern ihre Todfeinde zu sehen. Die Spanier in Florida wollten jede weitere Ausdehnung der englischen Kolonien gegen Süden verhindern.

Süd-Carolina hatte schon zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine ziemlich starke Bevölkerung von Sclaven aus Afrika, besonders in den Reis-pflanzenden Bezirken, wo die Neger beinahe alle Handarbeit verrichteten. Die Negersclaven waren zum Gedeihen der Kolonie wesentlich geworden. Die Spanier erachteten es nun für das wirksamste Mittel zur Entmuthigung der englischen Pflanzer und zur Verhinderung der Anlage weiterer Niederlassungen südlich vom Savannah-Flusse, wenn sie denselben ihre Sclaven durch Zusagen der Freiheit und der Vorrechte spanischer Unterthanen hinweglocken würden, und sie wandten diese Maßregel mit Erfolg an. In St. Augustin wurde ein Regiment von den aus Süd-Carolina entlaufenen Sclaven gebildet und gegen die Engländer aufgehetzt. Dies war ein beunruhigender Zustand für die Bewohner von Süd-Carolina, welche daher ängstlich nach einer Abhülfe für dieses Uebel suchten.

Zwischen den Strömen Savannah und Alatamaha lag gegen Ende des ersten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts ein von Weißen noch ganz unbewohnter Landstrich, und

die Carolinier nahmen sich vor, durch die Anlage einer britischen Niederlassung auf diesem Gebiete eine Schranke zwischen sich und den Spaniern in Florida aufzurichten. Sie forderten demgemäß die britische Regierung auf, hiebei behülflich zu sein, allein der Ausführung dieses Projects standen große Hindernisse entgegen. Freiwillige Auswanderer zogen besiedelte Gegenden fern von unmittelbarer Gefährdung durch Feinde vor, und eine Straf-Kolonie von britischen Verbrechern war nicht wünschenswerth.

Zu jenem Zeitpunkte lenkte die Frage von der Lage der Schuldgefangenen in Großbritannien die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die Gefängnisse wimmelten von derartigen Unglücklichen, die ohne eines Verbrechens überwiesen zu sein, furchtbarere Leiden zu erdulden hatten, als die Negersclaven in Westindien. Krankheit und sittliche Entartung richteteten große Verheerungen unter ihnen an, und die Wohlwollenden im Volke brannten vor Begierde, die Lage dieser Unglücklichen zu erleichtern. Ein menschenfreundlicher wohlhabender Bürger von London vermachte sein Vermögen der Regierung, um dasselbe zur Befreiung der würdigsten zahlungsunfähigen Schuldner aus den Gefängnissen zu verwenden, wo dieselben durch an sich schon grausame, häufig aber noch grausamer angewandte Gesetze zu hoffnungslosem Elend und Mangel verurtheilt waren.

Diese edle That veranlaßte das Parlament, einen Ausschuß behufs Untersuchung der Lage der wegen Schulden Eingesperrten einzusetzen. Dies geschah im Jahr 1728 auf den Antrag des Obersten James Edward Oglethorpe, eines wackeren Soldaten, der in Oxford studirt hatte und in's Parlament gewählt worden war. Oglethorpe wurde zum Vorsitzenden des Ausschusses ernannt, welcher seinen Auftrag mit Energie in Angriff nahm. Die Mißbräuche, welche in den Gefängnissen aufgedeckt wurden, waren haarsträubend und ekelerregend, wie wir aus den lebhaften Schilderungen des später berühmt gewordenen Howard und den Zeichnungen Hogarth's ersehen können. Der englische Kaufmann, welcher in seinen Unternehmungen unglücklich war, wurde oft plötzlich aus einer Atmosphäre von Wohlstand und mitten aus nützlicher Thätigkeit heraus in die furchtbaren Höhlen der Gefängnisse geworfen, um hier in hoffnungsloser Armuth und Entwürdigung die Gesellschaft von Nichtsnutzen und Verbrechern zu theilen.

Oglethorpe stand selbst einem dieser Männer gegenüber, welcher ehedem, noch in Oglethorpe's Knabenzeit, ein angesehener Alderman von London und wegen seiner vielen Vorzüge und seines werkthätigen Wohlwollens hochgeachtet und ein „Handelsfürst“ gewesen, aber durch große Verluste ruinirt und von seinen Gläubigern in's Gefängniß gesteckt worden war. Er hatte gleichsam im Handumwenden ein glückliches Heim und angenehme Gesellschaft gegen eine ekelhafte Gefängnißzelle und den Umgang mit dem Abschaum der Menschheit vertauschen müssen. Seine Freunde, deren Unterstützung ihm hätte helfen können den Hunger von seinem armseligen Aufenthalte fern zu halten, verschwanden einer nach dem andern und er ward von der Außenwelt vergessen. Dreiundzwanzig Jahre lang war er im Schuldgefängniß gewesen; mit grauem Haar, abgezehrt, in Lumpen, mit dem Hungertode ringend, lag er in einem finsteren, feuchten, dumpfigen ungelüfteten Loch auf einem Haufen fauligen Stroh's; sein treues Weib, das achtzehn Jahre lang sein Elend getheilt hatte, war soeben Hungers gestorben und lag in Lumpen, stumm und kalt, neben ihm. Noch eine Stunde zuvor hatte er mit gerungenen Händen und aufgehobenen Armen seinen Kerkermeister gebeten, ihre Leiche nach dem Friedhof des Gefängnisses

bringen zu lassen; aber dieser Unmensch, welcher die Geschichte seines Gefangenen kannte, hatte ihm dieses mit einer wilden Verwünschung verweigert und mit gräßlichem Hohn hinzugesetzt: „Schickt nach Eurer Alderman-Kutsche und laßt sie nach der Abtei führen." — Der arme Mann starb, nachdem er seine traurige Geschichte erzählt hatte.

In jenem Augenblick und an jener Stelle schoß Oglethorpe, wie durch eine Eingebung von oben, der Plan durch den Kopf, derartigen Unglücklichen einen Zufluchtsort



Die Gefangenen im Schuldthurm.

jenseit des Meeres zu verschaffen. Auch beschloß er derartige Kerkermeister zur Bestrafung zu bringen, und die Annalen verschiedener englischer Staatsprocesse zeigen, wie ernstlich er solche Bösewichter verfolgte.

Oglethorpe machte den Vorschlag, eine Kolonie von Unglücklichen in dem unbesiedelten Landstrich südwärts vom Savannah-Fluß zu gründen, und legte, als seine Collegen hiermit einverstanden waren, in seinem Berichte an das Unterhaus dieser Körperschaft einen Entwurf für die Kolonie vor, welcher die Vortheile, jenes Gebiet der britischen Krone zu sichern, die Carolinier der von den Spaniern drohenden Gefahr zu entheben und einer großen Classe würdiger britischer Unterthanen ein menschenwürdiges Loos zu bereiten, in gründlicher Auseinandersetzung darstellte. König und Parlament billigten den Vorschlag, die nöthigen Geldmittel für diesen Zweck wurden bewilligt, und am 9. Juni 1732 erließ der König eine Vollmacht zur Gründung einer Kolonie unter dem Namen „Georgien." Dieser Name ward derselben zu Ehren des damals regierenden Monarchen, des Königs Georg II., verliehen.

Die Leitung und Gründung der neuen Ansiedelung wurde einem Ausschuß von einundzwanzig Herren von Stand und Rang als „Bevollmächtigten für die Besiedelung und Gründung der Kolonie Georgia" übertragen, zu denen auch Oglethorpe gehörte, und

die auf die Dauer von einundzwanzig Jahren mit gesetzgebender Gewalt betraut waren. Nach Ablauf dieser Frist sollte dann eine dauernde Regierung durch den König oder seinen Nachfolger nach Maßgabe britischen Gesetzes- und Rechtsbrauchs eingesetzt werden.

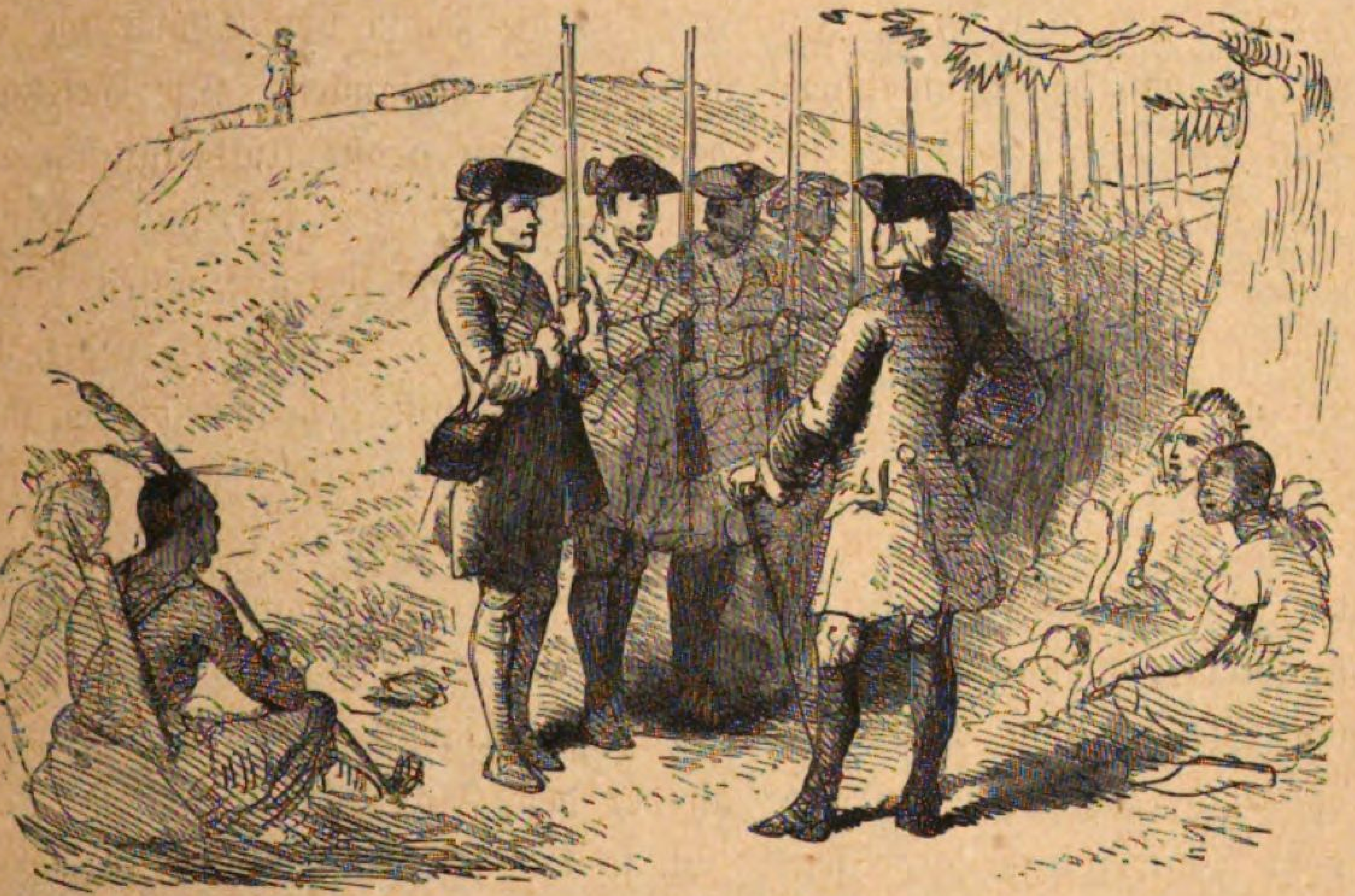
Oglethorpe machte das großmüthige Anerbieten, die Auswanderer zu begleiten und bei der Anlage ihrer ersten Niederlassung zu unterstützen. Das ganze Unternehmen empfahl sich in jeder Hinsicht der Theilnahme des britischen Volkes, und es flossen daher aus allen Ständen und Klassen freigebige Schenkungen und Beiträge, um die Auswanderer in der Gründung behaglicher Heimstätten in der Wildniß zu unterstützen. Die Bank von England gab einen ansehnlichen Beitrag und das Unterhaus verwilligte von Zeit zu Zeit Gelder, deren Betrag sich binnen zwei Jahren auf einhundertundsechzigtausend Dollars belief. Unter dem Vorsitz des Lord Viscount Percival arbeiteten die Bevollmächtigten auch schnell noch eine Sammlung von gesetzlichen Bestimmungen für die Kolonie aus, und als Alles fertig war, segelten am 6. November 1732 im Schiff „Anna," von zweihundert Tonnen Last, fünfunddreißig Auswanderer-Familien, einhundert und zwanzig Köpfe an Männern, Weibern und Kindern stark, von Gravesend ab. Mit ihnen reisten Oberst Oglethorpe als Gouverneur, ein hochkirchlicher Geistlicher, Namens Shubert, als Prediger, und einige piemontesische Seidenzüchter und Seidenarbeiter, denn die Einführung der Seidenzucht lag wesentlich in der Absicht der Bevollmächtigten.

Die „Anna" erreichte Mitte Januar 1733 die Bucht von Charleston, und die Einwanderer wurden von den Einwohnern mit Freude empfangen. Die Gesetzgebende Versammlung von Süd-Carolina verwilligte denselben eine große Unterstützung an Vieh und Lebensmitteln, da man in ihnen werthvolle Bundesgenossen sah und sich mit ihnen zu Schutz und Trutz verbinden wollte Die „Anna" ward durch Lootsen von Charleston nach dem Port-Royal-Sund gebracht, und landete auf der Insel Beaufort, von wo die Einwanderer in kleinen Booten nach dem Savannah-Flusse gebracht werden mußten. Von einem Führer begleitet, welchen der Rath von Süd-Carolina stellte, machte sich Oberst Oglethorpe von hier aus auf den Weg, um einen passenden Ort für eine Ansiedelung auszuwählen, und entschied sich für Yamacraw-Bluff am Savannah, etwa zehn englische Meilen vom Meere, wohin Gouverneur Moore von Süd-Carolina dreißig Jahre früher einen kleinen Stamm von Creek-Indianern als Eigenthümer des Bodens verpflanzt hatte. Es war eine hochgelegene Ebene, an der dem Fluß zugekehrten Seite etwa vierzig Fuß über dem Wasserspiegel, und senkte sich sanft nach den dahinter liegenden Sümpfen ab. Hier steckte er eine Stadt aus, kehrte dann nach Beaufort zurück, wo die Einwanderer mittlerweile gelandet waren, und führte sie an ihren endlichen Bestimmungsort, welchen sie am 1. Februar erreichten.

Die von dem Gouverneur geplante Stadt ward Savannah genannt, und da die Süd-Carolinier einige Boote mit weiteren Lebensmitteln geschickt und eine Abtheilung Schützen zur Sicherheit der Kolonisten aufgestellt hatten, während diese sich ihre Blockhütten und ein Fort zur ihrer Vertheidigung bauen würden, so hatten die Einwohner bald behagliche Wohnungen und ein mit Kanonen besetztes starkes Erdwerk, und Oglethorpe sprach in einem Brief an die Bevollmächtigten sich ganz hoffnungsvoll und anerkennend über die neue Schöpfung aus.

Die Kolonisten waren schon vor ihrer Abreise von England einigermaßen militärisch

einexercirt worden, und Oglethorpe errichtetete nun aus ihnen eine Milizkompagnie mit Offizieren und übte sie häufig ein, um den Indianern Respect vor ihrer militärischen Geschicklichkeit einzuflößen. Als das Fort vollendet und das Geschütz darin aufgepflanzt war, verwandte der Gouverneur sein Hauptaugenmerk auf die wichtige Aufgabe, freundschaftliche Beziehungen mit den Indianern herzustellen. Er befand sich auf einem Gebiet, dessen Eigenthumsrecht der mächtige Bund der Creek-Indianer beanspruchte, und unweit von dem Sitze eines zum Theil aus Yamacraws, zum Theil aus Yannasihs oder Savannahs zusammengesetzten Stammes, welcher unter einem ehrwürdigen Häuptling Namens Tomochichi stand. Dieser war aus einem unbekannten Grunde von seinem Volk, den Unteren Creeks, verbannt worden und nun einundneunzig Jahre alt, höchst angesehen bei seinen unmittelbaren Anhängern, wie von großem Einfluß bei dem ganzen Bunde als berühmter Krieger und weiser Sachem. Oglethorpe veranstaltete daher möglichst bald eine Zusammenkunft mit Tomochichi, welche auch zum erwünschten Ziele führte; Tomochichi gelobte den Engländern unwandelbare Freundschaft und leistete Oglethorpe die besten Dienste bei der Veranstaltung einer allgemeinen Versammlung der Häupter des Creek-Bundes, die Ende Mai 1733 in einem der großen Häuser zu Savannah stattfand und von fünfzig Häuptlingen als Vertreter von acht Stämmen der Creek-Nation besucht war.



Oglethorpe's Miliz.

Oglethorpe schilderte den versammelten Häuptlingen die große Macht und Weisheit und den Reichthum des englischen Volkes, sowie die Vortheile, welche die Indianer aus der Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden Racen ziehen dürften, und sprach die Hoffnung aus, die Indianer, welche ja einen Ueberfluß an Land hätten, würden wohl freiwillig einen Theil desselben an diejenigen abtreten, welche über das Meer herüber gekommen seien, um sie zu unterrichten und ihnen Gutes zu thun. Als Antwort darauf gab Tomochichi im Namen der Creek-Krieger deren herzliches Einverständniß mit Oglethorpe's Vorschlag zu erkennen und sagte: „Ich war ein verbannter Mann, kam arm und hülflos hierher, um nach gutem Lande in der Nähe der Gräber meiner Väter

zu suchen, und die Herrscher in Eurem Lande schickten Leute hierher. Ich fürchtete, Ihr würdet uns vertreiben, denn wir waren schwach und hatten Mangel an Korn; aber Ihr habt uns vielmehr in dem Besitze unseres Landes bestätigt, uns Nahrung gereicht und unsere Kinder unterrichtet." Nach weiterem Lob der Engländer und Danksagung für ihre Güte überreichte Tomochichi dem Gouverneur eine Büffelhaut, auf deren Innenseite Kopf und Federn eines Adlers abgebildet waren, mit den Worten: „Hier ist ein kleines Geschenk. Ich gebe Euch eine Büffelhaut, geschmückt mit dem Kopf und den Federn eines Adlers, und bitte Euch, dieselbe anzunehmen, weil der Adler ein Sinnbild der Schnelligkeit und der Büffel ein solches der Stärke ist. Die Engländer sind so geschwind wie der Adler und so stark wie der Büffel, denn wie der Vogel, sind sie über ungeheure Meere nach den fernsten Theilen der Erde hingeflogen, und wie der Büffel, sind sie so stark, daß ihnen nichts widerstehen kann. Die Federn des Adlers sind weich und bedeuten Liebe; die Büffelhaut ist warm und bedeutet Schutz; darum hoffe ich, daß die Engländer unsere kleinen Familien lieben und beschützen werden."

Es ward ein befriedigendes Abkommen getroffen, kraft dessen alle unbesiedelten Ländereien innerhalb bestimmter Grenzen den Engländern zugewiesen wurden, und dieser Vertrag erhielt am 18. October 1733 die Ratification der Bevollmächtigten. Die Engländer erlangten durch denselben Herrschaft über das Gebiet zwischen den Flüssen Savannah und Alatamaha, westwärts vom Atlantischen Ocean bis zum Aufhören des Brackwassers, und alle Inseln mit Ausnahme von dreien von Tybee bis St. Simeons. Unglücklicher Weise durften die Indianer die Inseln Ossabaw, Sapela und St. Katharine's, welche innerhalb der Grenzen des britischen Gebiets lagen, für ihren eigenen Gebrauch zu Jagd, Fischfang und Baden zurückbehalten, woraus später Streitigkeiten entstanden.

Nach Unterzeichnung des Vertrags wurden den Indianern reiche Geschenke überreicht, worunter auch Schießpulver, Bleikugeln und acht Fäßchen Rum, die sie mit nach Hause nehmen sollten. Der Branntwein-Genuß scheint im Anfang in Georgien sehr in Aufnahme gekommen zu sein und zu mancherlei Unfällen Veranlassung gegeben zu haben, so daß man zuletzt das Rumtrinken ganz verbieten mußte und den eingeführten Fäßchen sämmtlich von Obrigkeitswegen den Boden einschlug.

Oglethorpe kehrte im Frühjahr 1734 nach England zurück und ließ die Kolonie unter der Aufsicht Anderer. Er war der Ansicht, wenn einige Indianer Gelegenheit haben würden, England zu sehen und die Beweise von der Macht seiner Bewohner kennen zu lernen, würde dieses den Respect der Eingeborenen für die Engländer noch steigern und der Kolonie Stärke und Dauer sichern; deshalb lud er Tomochichi und einige seiner Freunde ein, ihn nach England zu begleiten. Die Einladung ward angenommen, und der alte Häuptling der Creeks trat mit seinem Weibe Sinawki, ihrem angenommenen Sohn und Neffen Tanahowi und fünf Häuptlingen die Reise an. Das Schiff erreichte im Juni England, worauf Oglethorpe die Indianer nach London brachte, wo der Gouverneur sowohl wie seine dunkelhäutigen Freunde die herzlichste Aufnahme fanden. Die Indianer erregten großes Interesse, denn man hatte keine mehr gesehen, seit Schuyler einige Häuptlinge der Mohawks an den Hof der Königin Anna gebracht hatte. Am 1. August wurden die drei Indianer in sechsspännigen königlichen Kutschen nach dem Kensington-Palaste abgeholt, um dem Könige vorgestellt zu werden. Sie waren zu diesem Behufe in dem Amtslocale der

Bevollmächtigten in englische Tracht gekleidet worden, — Tomochichi und seine Gattin in Scharlach und Gold, die Anderen in minder prächtige Kleider, alle aber hatten nach ihrer Landessitte sich die Gesichter bemalt. Der König und die Königin empfingen sie vom Throne aus unter großem Ceremoniel, worauf Tomochichi dem Monarchen einige Adler-Federn überreichte mit den Worten: „Heute sehe ich die Majestät Deines Gesichts, die Größe Deines Hauses und die Menge Deines Volkes. Ich komme im Auftrag der ganzen Nation, die sich die Creeks nennt, um den Frieden zu erneuern, den wir so lange mit den Engländern gehalten haben. Ich bin in meinen alten Tagen herübergekommen, obwohl ich nicht mehr lange genug leben werde, um irgend einen Vortheil für mich selbst davon zu haben. Ich bin gekommen zum Vortheil der Kinder aller der Nationen der Oberen und Unteren Creeks, damit diese in dem Wissen der Engländer unterrichtet werden mögen. Dies, großer König, sind die Federn des Adlers, welcher der schnellste unter allen Vögeln ist und das Gebiet aller unserer Nationen umkreist. Diese Federn sind in unserem Lande ein Zeichen des Friedens und sind als solches von Stadt zu Stadt getragen worden, und wir haben sie mit uns gebracht, um sie Dir als ein Zeichen ewigen Friedens zu lassen! Großer König, welche Worte Du auch immer zu mir reden magst, ich werde sie treulich allen Königen der Creek-Nationen übermitteln!"



Indianer-Häuptling aus Georgien.

Der König ertheilte auf diese Rede eine gnädige Antwort und versicherte dem alten Häuptling, daß er und sein Volk sich auf die Freundschaft der Engländer verlassen dürften, worauf sich die Indianer wieder zurückzogen. Es stand ihnen eine große Heimsuchung bevor, denn einer der Häuptlinge, ein Bruder der Königin Sinawki, erkrankte an den Menschenblattern, starb bald darauf und ward so gut wie möglich nach den Bräuchen seiner Heimath begraben. Oglethorpe nahm hierauf die ganze Gesellschaft nach seinem Gute, wo sie einige Tage lang ihren Verlust beklagten.

Nach einem viermonatlichen Aufenthalt in England kehrten Tomochichi und seine Begleiter in Gesellschaft einer beträchtlichen Anzahl von Auswanderern nach Georgien zurück und nahmen einen tiefen Eindruck von der Größe des englischen Volkes mit. Sie wurden in königlichen Kutschen bis zu ihrem Schiff nach Gravesend gebracht und nahmen Geschenke im Werth von etwa zweitausend Dollars mit. Ende December 1734 erreichten sie wieder Savannah, und unter den Einwanderern, welche mit ihnen an's Land stiegen, befanden sich auch ein englischer Baronet (Francis Parkhurst) mit seiner Familie und sechsundfünfzig vertriebene protestantische Salzburger, die erst kurz zuvor von Rotterdam gekommen waren.

Oglethorpe kehrte erst zu Anfang des Jahres 1736 nach Georgien zurück und ward

von den Kolonisten und den Indianern mit Freuden empfangen. Er brachte einige Kanonen und etwa hundert und fünfzig tüchtig in den Waffen geübte schottische Hochländer mit, welche das erste Heer in Georgien während der Kämpfe der Werde-Periode daselbst bildeten. Mit ihm kamen ferner der Geistliche John Wesley, der Gründer der Secte der Methodisten, und dessen Bruder Charles, welche das Evangelium unter den Heiden predigen wollten. Gegen den Ersteren äußerte Tomochichi: „Ich freue mich, daß Du gekommen bist. Als ich in England war, wünschte ich, daß irgend Jemand das große Wort zu mir reden möchte. Ich will mit den Weisen meines Volkes sprechen, und sie werden mich hoffentlich hören. Aber wir möchten nicht zu Christen gemacht werden, wie die Spanier Christen machen; wir möchten erst belehrt werden, ehe man uns tauft."

Mit einer Bevölkerung von mehr als fünfhundert Seelen, mit einer militärischen Schutzmacht und mit Hülfsmitteln zu religiöser Unterweisung war nunmehr der Grund zu der Kolonie Georgien fest gelegt, und wären die Bevollmächtigten ebenso weise wie wohlwollend gewesen, so hätte das junge Gemeinwesen sich alsbald auf's Gedeihlichste entwickeln müssen; allein sie hemmten die Kolonisten durch unweise Bestimmungen, so daß die Thatkraft derselben gelähmt ward und es einmal das Ansehen gewann, als ob der große Zweck der Bevollmächtigten und die Hoffnungen der Engländer vereitelt werden sollten.

Wir haben nun die hervorragendsten Begebenheiten in der Anlage von Niederlassungen und der Entwickelung von vielen derselben zu dauernden Kolonien geschildert. Die Bestandtheile dieser Geschichte der Niederlassungen sind ungemein malerisch. Das bloße Umrißbild jener Zustände, wenn es treu nach der Natur gezeichnet ist, besitzt für den Erforscher der menschlichen Natur ein wundersames Interesse, und die Einbildungskraft vermag nicht romantischere Ereignisse zu ersinnen, als jene sind, welche die nüchterne Wahrheit in der Laufbahn von Männern und Frauen verzeichnet, die aus Europa herüber kamen, um die Wildnisse Amerika's zu erforschen und sich Heimstätten darin zu gründen. Beinahe alle diese Einwanderer wurden durch jene mächtigen Beweggründe menschlicher Thätigkeit: durch Habgier, Ehrgeiz oder Liebe zur Freiheit, dazu getrieben, und bei allen den früheren Abenteurern und Ansiedlern sehen wir diese Leidenschaften alle anderen überwiegen. Die Entdecker treten aus der Tafel der Geschichte als große Helden hervor, welche einer Darstellung auf dem Schilde des Achilles werth wären. In der Schilderung ihrer Thaten und der Leistungen derjenigen ihrer Nachfolger, welche die von ihnen entdeckten Länder behaupteten, treten Glaube, Hoffnung, Muth, Kühnheit, Tapferkeit, unbezwingliche Ausdauer und unermüdliche Thatkraft als hervorragende Züge des Bildes hervor. Sie waren die unerläßlichen Elemente des Erfolges auf den weiten und wilden Gefilden des Wagnisses und immer in großem Ueberfluß vorhanden, so oft sie zur Legung des Grundsteins der Republik der Vereinigten Staaten erforderlich waren. Nun aber wollen wir diejenigen Vorgänge betrachten, durch welche kleine Ansiedelungen zu großen Staaten in der Gestalt der britisch-amerikanischen Kolonien erwuchsen.

Drittes Buch.

Kolonien.

Von 1733 bis 1763.

Erstes Kapitel.

Die Kolonisten in Virginien; Sclaven-Einfuhr aus Afrika; Absendung junger Frauenzimmer nach Virginien; Gründung von Familien und Schulen daselbst; Verfassung von Virginien; bessere Aussichten; Greuelthaten durch Indianer; Wiedervergeltung; Pest und Seuchen; der neue britische Monarch; Absetzung einer unpopulären Regierung; Sir William Berkeley; ein abermaliges Blutbad durch die Indianer; Tod des indianischen Kaisers; Ende des Indianer-Bundes; Berkeley und das Königthum; die „Old Dominion."



Wir haben gesehen, daß die erste dauernde Niederlassung in Nord-Amerika in Virginien gegründet wurde, als im Jahr 1619 der Gouverneur Yeardly dort eine Regierung durch Landes-Vertretung einführte und dadurch den Grund zu einem Freistaat legte. Die Zunft der Goldsucher war für immer verschwunden, aber die nachtheiligen Einflüsse einer Horde von Verbrechern aus englischen Gefängnissen, welche (hundert Köpfe stark) auf Befehl des Königs herübergeschickt worden waren, und die Schmach und das entsittlichende Beispiel, die hieraus für die Kolonie entstanden waren, machten sich noch immer fühlbar. Kapitän Smith

erklärte unverhohlen, sie haben Virginien in solchen Verruf gebracht, daß manche sich lieber hängen lassen als dorthin gehen wollten, ja etwelche sich sogar hängen ließen.

Im Jahr 1639 wurde jedoch noch ein anderes Element in die gesellschaftlichen Zustände von Virginien eingeführt, welches einen gewaltigen Einfluß auf die Geschicke nicht allein dieser Kolonie, sondern der ganzen Nation ausübte, von welcher jene später einen Theil bildete. An einem heißen Augustabend landete nämlich ein von der Küste von Guinea kommendes holländisches Kauffahrteischiff mit einer seltsamen Ladung lebendiger Waare für den Markt, nämlich schwarzer Männer und Weiber, welche aus ihrer Heimath an jener Küste geraubt worden und zu Sclaven bestimmt waren. Die Pflanzer hatten von der Fähigkeit der Afrikaner, die Arbeit im Freien in warmen Ländern zu ertragen, gehört, und sie kauften nun zwanzig von ihnen — vierzehn Männer und sechs Weiber. Da dieselben sich als gute Arbeiter und als sehr gelehrig erwiesen, so wurden noch weitere eingeführt, und hiermit das System der Negersclaverei begonnen, jener Schandfleck, welcher erst dritthalb Jahrhunderte später ausgelöscht wurde, als die geknechtete Race eine Kopfzahl von etwa vier Millionen erreicht hatte.

Ungefähr um dieselbe Zeit trug sich eine die Gesellschaft von Virginien wesentlich beeinflussende Begebenheit zu, welche aber eine äußerst heilsame und wohlthätige Wirkung auf die Kolonie ausübte. Der weise Sir Edwin Sandys, damals kaum erst zum Schatzmeister der Londoner Kompagnie ernannt, hatte zum Behuf einer zu erzielenden Reform eine gründliche und furchtlose Untersuchung der Mißbräuche veranstaltet, welche mit der Kolonisation von Virginien verbunden waren und deren Fortschritt aufhielten. Es war damals zwölf Jahre her, seit die ersten Einwanderer in Jamestown gelandet waren; man hatte ungeheure Summen daran gerückt, um Leute zur Bevölkerung jener Region hinüberzuschicken, und doch waren erst ungefähr sechshundert Europäer dort, als Sandys sein Amt antrat. Er verfolgte seinen Zweck mit großem Eifer, reinigte Virginien bald von dessen schlimmem Rufe, und erwarb sich durch seine Aufrichtigkeit und andere Tugenden solches Vertrauen, daß er binnen Jahresfrist mehr als zwölfhundert Auswanderer nach Virginien zu gehen beredete, und mit der Unterstützung seiner patriotischen Kollegen im Ausschuß bald einen wunderbaren Umschwung zum Besseren in den Schicksalen der Kolonie erzielte. Er hatte bemerkt, daß die englischen Ansiedler in ihren Sitten und Ansichten zartsinniger und wählerischer waren, als die Franzosen und Portugiesen, und keine Indianerinnen heirathen wollten, und daß nur wenige englische Frauenzimmer über den Ocean zu reisen gewagt hatten, weshalb die Pflanzer in Virginien die Behaglichkeiten und sittigenden Einflüsse des ehelichen Lebens entbehren mußten. Aus diesem Grunde gedachten auch nur Wenige von ihnen in der Kolonie zu bleiben, sondern beabsichtigten nach England zurückzukehren, sobald sie sich ein Auskommen errungen hatten. Sie gaben sich lockeren Sitten hin und waren zu geduldigem Fleiß unfähig. Der Scharfblick Sandys' entdeckte das Uebel und das Heilmittel und machte den Vorschlag, hundert tugendhafte und hübsche junge Engländerinnen aus dem Mittelstande nach Virginien hinüber zu schicken, damit sie sich dort mit den Pflanzern verheiratheten. Die Ueberfahrtskosten für jede sollte aber derjenige bezahlen, welcher sie zur Gattin erwählte.

Dieser Plan schloß eine halb sociale halb commercielle Speculation in sich, ward aber versucht und gelang. Im Frühjahr 1620 ließen sich neunzig junge Frauenzimmer

aus dem Bürgerstande bewegen, nach Virginien zu gehen, wurden nach der Ankunft zu Jamestown in kleinen Booten vom Schiff aus an's Land gebracht und fanden den Strand bedeckt mit jungen Pflanzern, welche gekommen waren, um der Ausschiffung dieser neuen kostbaren Ladung anzuwohnen. Die Mädchen wurden vom Geistlichen des Pfarrsprengels in langen Zügen nach der gedrängt vollen Kirche geführt, wo ein Dank-Gottesdienst stattfand, und nach Verlauf von wenigen Tagen hatten alle Mädchen ihre Liebhaber und Freier in jungen Pflanzern gefunden. Hier galt „Liebe auf den ersten Blick." Oft fanden mehrere Trauungen zu gleicher Zeit in der Kirche statt. Die anscheinende Unzartheit dieses „Verheirathungs-Geschäftes" hinderte jedoch nicht, daß unter den jungen Paaren wahrhafte Zuneigung herrschte und die meisten dieser Ehen so glücklich ausfielen, daß die jungen Ehefrauen durch ihre Briefe in die Heimath auch andere Mädchen zum Auswandern veranlaßten, worauf im nächsten Jahre noch sechzig weitere „junge und hübsche" Mädchen in Jamestown ankamen und andere folgten. Der Preis einer Frau ward anfangs auf hundert und zwanzig Pfund Tabak, der damaligen Münze der Kolonie, oder auf einen Geldwerth von etwa neunzig Dollars festgesetzt, stieg aber endlich auf einhundert und fünfzig Dollars. Eine um einer Frau willen eingegangene Schuld galt als eine „Ehren- oder Vertrauensschuld" und ging allen anderen vor. Um zum Heirathen zu ermuthigen, gab die Kompagnie bei Uebertragung von Anstellungen verheiratheten Männern den Vorzug. Die günstigen Wirkungen dieses Planes und seiner Politik wurden bald in der Kolonie sichtbar, denn nun erst wurden wirkliche Heimwesen, eigene Herde, Familien-Altäre, die reinsten und stärksten Elemente in den Grundlagen eines sittlichen und gedeihlichen Zustandes, gegründet. Aus den so geschaffenen häuslichen Banden erwuchsen persönliche Tugenden und Gewöhnung an Sparsamkeit, die Männer dachten nicht mehr an die Rückkehr nach England, sondern nannten jetzt Virginien ihre Heimath. Die Bevölkerung stieg rasch durch Einwanderung, und noch vor Ende 1621 wurden fünfzig Verwilligungen von Ländereien gewährt und man zählte dreitausend und fünfhundert Einwohner von europäischem Blute in Virginien. Die Ansiedelungen hatten sich schon bis nach den Fällen des James-Flusses, wo heutzutage



Die ersten Neger-Sclaven in Virginien.

Richmond steht, verbreitet, und unterhalb derselben bei Dutch Gap (dem ‚holländischen Loch‘ weil hier ein von deutschen und holländischen Arbeitern ausgeführter Durchstich durch eine schmale Landenge dem Fluß ein neues Bett geschaffen hatte) war eine Stadt unter dem Namen Henricopolis gegründet und daselbst eine Kirche erbaut und eine Schule für Indianerkinder eingerichtet worden, welche letztere durch Stiftungen mit Geld und Tausenden von Morgen Landes reich bedacht wurde und dann den prunkenden Titel der Universität von Henrico annahm. Kirche, Hochschule und Stadt sind längst in Trümmer zerfallen, ohne selbst für das Auge des Alterthümlers eine Spur hinterlassen zu haben.

Die Segnungen des ehelichen Lebens riefen auch die Nothwendigkeit hervor, für die Erziehung der Kinder zu sorgen. Englische Bischöfe und sonstige Menschenfreunde sammelten Geld zu diesem Zwecke, die Kolonisten übernahmen einen Theil der Last, und es wurden nun weitere Schulen außer derjenigen von Henrico gegründet und Indianerkinder darin unterrichtet. Unter der Regierung von Wilhelm und Maria endlich, mehr als siebzig Jahre nach der Einwanderung der Mädchen, wurde zu Williamsburg, der neuen Hauptstadt Virginiens, eine Hochschule gegründet, welche noch heute besteht und die Namen jener Herrscher trägt.

Im Jahre 1621 ertheilte die Londoner Kompagnie den virginischen Kolonisten eine der britischen nachgebildete Verfassung, aber von der allereinfachsten Art; und so ziemlich um dieselbe Zeit gaben sich auch in weit demokratischerer Weise die Pilgerväter noch an Bord der „Maiblume“ eine schriftliche Verfassung, welche nur den Bedürfnissen ihres eigenen Falles angepaßt und noch einfacher war. Anderthalb Jahrhunderte später stellten sich, wie wir sehen werden, die Einwohner dieser beiden damals gleichzeitig gegründeten Kolonien an die Spitze des großen Kampfes um jene politische Unabhängigkeit, welche diese ersten Verfassungen im Voraus andeuteten. Die Verfassung von Virginien bestellte einen von der Kompagnie zu ernennenden Gouverneur und Rath und eine vom Volke zu erwählende gesetzgebende Versammlung, das Haus der sogenannten „Burgesses“ oder Abgeordneten. Jede Niederlassung durfte zwei Abgeordnete wählen, und diese Abgeordneten bildeten mit dem Gouverneur und Rath die allgemeine Volksversammlung oder Landsgemeinde, welche zwar volle gesetzgebende Gewalt ausübte, deren Acte aber erst nach ihrer Genehmigung durch die Kompagnie in London rechtsgültig wurden. Mit einer beispiellosen Gerechtigkeit war zugleich vorgesehen, daß auch keine Verfügung der Kompagnie für die Kolonisten rechtsverbindlich sein sollte, wenn sie nicht in gleicher Weise von der allgemeinen Volksversammlung gutgeheißen war. Die Verfassung war das Werk des Grafen Southampton (des Busenfreundes von Shakespeare), des Sir Edward Sandys und der patriotischen Partei in England, welche emsig bemüht waren, das öffentliche Leben in Virginien mit den Grundsätzen volksthümlicher Freiheit zu durchtränken; und diese freiheitliche Strömung bezeichnete den Beginn jener Zeit politischer Erörterungen in England, welche schließlich zu der Enthauptung des Königs und der zeitweiligen Abschaffung der Monarchie führten.

Als Sir Francis Wyatt die neue Verfassung nach Virginien brachte, war er von der äußeren Erscheinung der dortigen öffentlichen Zustände sehr befriedigt, und die Kolonisten ergingen sich vergnügt in der Aussicht auf die ihnen bevorstehenden langen Jahre des Friedens und Gedeihens. Die Atmosphäre ihres alltäglichen Lebens erschien vollkommen heiter, nirgends zeigte sich ein Wölkchen am Firmament, und doch zog sich in

jenem Augenblick in tückischer Heimlichkeit ein furchtbares Gewitter in den Wäldern ihrer Umgebungen zusammen. Powhatan, der Freund der Engländer, war todt, und sein jüngerer Bruder, der schlaue, verrätherische und wahrhaft wilde Opechancanough (der einst den Kapitän Smith im Walde gefangen genommen hatte) führte das Scepter seines Reiches. Seinem Winke gehorchten fünfzehnhundert Krieger; er haßte die Engländer bitter und flößte seinen Anhängern denselben Ingrimm ein; allein er heuchelte den Weißen die wärmste Freundschaft und hinterging sie mit teuflischem Lächeln. Er glaubte, die Engländer beabsichtigten, sich der Ländereien seines Reiches zu bemächtigen und seine Race auszurotten, und seine Vaterlandsliebe bewog ihn, zu Gunsten seines Landes und seiner Landsleute einen Streich zu führen.

Opechancanough bediente sich verschiedener Künste, um den Groll der Indianer gegen die Engländer zu entflammen. Er hatte einen Nebenbuhler in der Bewunderung eines Volkes, der sich ebenfalls als einen bitteren Feind der Kolonisten gezeigt hatte



Opechancanough's Ingrimm.

In der doppelten Absicht, sich dieses Nebenbuhlers zu entledigen und den Ingrimm seiner Nation gegen die Engländer aufzustacheln, ließ der Kaiser dem Gouverneur Wyatt sagen, er ermächtige ihn, jenem Manne den Hals abschneiden zu lassen. Da eine solche That zuversichtlich die Wilden zum wüthendsten Kriege entflammt hätte, geschah sie zwar nicht, allein der Mann wurde unglücklicherweise in einer Rauferei mit einem Ansiedler erschossen. Der hinterlistige Kaiser gab sich den Anschein, als beklage er den Verlust jenes Mannes

und schürte so den Haß der Indianer gegen die Engländer. Hierauf begab er sich heimlich zum Gouverneur, versicherte diesen auf das Wärmste seiner Freundschaft und begehrte dann in barschem hochmüthigem Tone einige Zugeständnisse für sein erbittertes Volk. Als ihm sein Begehren abgeschlagen wurde, vergaß er sich einen Augenblick, zog sein Streitbeil aus dem Gürtel, hieb dessen scharfe Schneide tief in einen Balken der Hütte und stieß dabei einen wilden Fluch gegen die Engländer aus. Seine Aeußerungen fielen wie eine Enthüllung in das Gemüth des Gouverneurs, aber der Wilde faßte sich rasch wieder und sagte lächelnd und einschmeichelnd: „Vergieb mir, Gouverneur! ich dachte soeben an jenen boshaften Engländer (Argall), welcher meine Nichte (Pocahontas) stahl und mich mit seinem Schwerte verwundete. Ich liebe die Engländer, welche die Freunde von Powhatan's Familie sind, und eher soll der Himmel einfallen, als daß ich meinen Freundschaftsbund mit den Engländern auflösen werde."

Sir Francis warnte seine Leute vor dem lauernden Verrath, aber man wollte ihm nicht glauben, weil noch niemals ein Krieg mit den Indianern stattgefunden hatte. Die Ansiedelungen waren weit umher zerstreut, manche an abgelegenen Orten, und doch war seit der glücklichen Heirath der Pocahontas noch niemals eine Ansiedelung von den Wilden belästigt worden. Die Kolonisten hatten sich sicher genug gefühlt, um ein Gesetz zu verletzen, welches ausdrücklich verbot, die Wilden im Gebrauch der Feuerwaffen zu unterrichten; man hatte sie mit Musketen versorgt und mit solchen auf die Jagd geschickt. Mitten in diese Ruhe des Vertrauens hinein brach das Gewitter plötzlich über die Kolonie aus. Am 1. April (oder 22. März alter Zeitrechnung) 1622 brachen die Indianer zu einer vorher anberaumten Zeit aus den Wäldern hervor, fielen über alle entlegeneren Ansiedelungen her und erschlugen binnen einer Stunde dreihundert und fünfzig Männer, Weiber und Kinder. Selbst des milden Missionärs zu Henrico, welcher die Kinder der Wilden unterrichtet und Jung und Alt in Krankheiten zärtlich gepflegt hatte, ward nicht geschont. Unter den Schlachtopfern waren sechs Mitglieder des Raths und verschiedene der wohlhabenderen Einwohner. Noch am Morgen des Blutbads waren die verrätherischen Wilden als Gäste in den Häusern und an den Tischen derjenigen gewesen, die sie um Mittag zu ermorden beabsichtigten.

Die Bewohner von Jamestown wurden von einem christlichen Indianer Namens Chanco gerettet, welcher den Abend vor dem Blutbade Kunde von der Verschwörung erlangt hatte und nach Jamestown geeilt war, um einen Freund vor der drohenden Gefahr zu warnen. Der Alarm verbreitete sich schnell, aber es war nun zu spät, um die entfernteren Niederlassungen zu erreichen. Die Bewohner von Jamestown waren auf den Empfang der Mörder gerüstet und wandten so den Streich ab, welcher die Kolonie hätte vertilgen können. Die entfernter wohnenden Kolonisten, welche das Blutbad überlebten, schlugen die Wilden zurück und flüchteten dann nach Jamestown. Binnen weniger Tage wurde die Zahl von achtzig bewohnten Pflanzungen auf acht reducirt, allein ein großer Theil der Kolonie gerettet.

Die durch eine furchtbare Nothwendigkeit in Jamestown so zusammengedrängten Kolonisten rüsteten sich nun zur Rache. Es ward alsbald ein erbitterter Rache- und Vertilgungskrieg geführt; alle waffenfähigen Männer rückten in's Feld, und man gab die erhaltenen Streiche furchtbar zurück. Die Engländer verbreiteten Tod und Verödung

über die ganze Halbinsel zwischen den Flüssen York und James. Die Indianer wurden in Schaaren niedergemacht oder weit in die Wildniß zurückgetrieben. Opechancanough flüchtete, um sein Leben zu retten, in das Land der Pamunkeys und verlor durch die von ihm bewiesene Feigheit viel von seinem Einfluß. Seine Macht war gebrochen und die Stärke von seinem Volke gewichen. Vor dem Kriege gab es etwa sechstausend Indianer in einem Umkreise von sechzig englischen Meilen um Jamestown, welche ein Gebiet von achttausend Quadratmeilen inne hatten; nach beendigtem Kriege aber waren wahrscheinlich nicht mehr tausend Indianer innerhalb dieses Landstrichs.

Der Fluch von Krieg, Pestilenz und Hungersnoth fiel auf die Kolonie. Krankheiten entstanden unter den Leuten, welche sich um des gegenseitigen Schutzes willen auf einem engen Raum zusammengedrängt hatten; große Strecken fruchtbaren Landes blieben unangebaut, und viele von den Ansiedlern kehrten entmuthigt und entsetzt nach England zurück. Die Kolonie von nahezu viertausend Seelen ward bald auf zweitausend und fünfhundert reducirt und selbst diese konnten sich keinen Abend zur Ruhe begeben mit der Zuversicht, daß sie nicht vor Tagesanbruch das Kriegsgeschrei der Wilden hören würden.

Die Leiden der Kolonisten riefen in England das innigste Mitgefühl hervor. Man schickte Schiffe mit Vorräthen hinüber; selbst der König benützte die Gelegenheit zu einer erheuchelten Darlegung von Großmuth, indem er den Kolonisten eine Anzahl Kanonen aus dem Londoner Tower schickte, welche in Europa als unbrauchbar beiseite gelegt worden waren. „Sie können vielleicht dem Volke noch gegen unwissende und nackte wilde Heiden nützlich sein," sagte er. Dem edelmüthigen Kapitän Smith ging das Schicksal der Kolonie, welche er hatte gründen helfen, sehr nahe und er erbot sich der Kompagnie als Anführer einer Expedition auf ihre Kosten, um den Indianern Respect einzuflößen und die Ansiedler zu beschützen; allein einige Mitglieder der Kompagnie machten, mehr von ungemessener Habgier als von Mitleid für die Kolonisten getrieben, den Vorschlag, man solle Smith die Erlaubniß zur Veranstaltung einer Expedition auf seine eigenen Kosten geben, falls er sich anheischig mache, die Beute hälftig mit der Kompagnie zu theilen — ein Ansinnen mehr als beleidigender Art, welches Kapitän Smith daher aus verschiedenen Gründen mit der unverhohlensten Entrüstung zurückwies.

Als der ränkevolle König Jakob eine Mehrheit der Mitglieder der Londoner Kompagnie sich offenkundig zum Republikanismus hinneigen sah und ihm die Redefreiheit und freimüthige Erörterung in der Allgemeinen Landesversammlung in Virginien mißfiel, beschloß er die Kompagnie und die Kolonie streng zu überwachen. Gondamar, der spanische Gesandte am englischen Hofe, hatte das Abgeordneten-Haus in Virginien nur „ein Seminar für ein rebellisches Parlament" genannt und der König dieser Ansicht beigepflichtet. Bei der Wahl der Beamten für die Kompagnie im Jahr 1622 versuchte der König daher die Wahl der Candidaten zu beeinflussen, was ihm aber nicht gelang. Hierauf beschloß er, der Kompagnie ihren Freibrief zu entziehen, die Leitung der Geschäfte dieser Korporation selbst in die Hand zu nehmen und so wieder zu gewinnen, was er durch die Verleihung des freisinnigen dritten Freibriefs an dieselbe eingebüßt hatte. Er sandte eine aus seinen fügsamsten Werkzeugen zusammengesetzte Commission nach Virginien, um die Zustände der Kolonie zu untersuchen, und diese versuchte durch Schmeicheleien und Drohungen das Abgeordnetenhaus einzuschüchtern und zum Aufgeben der ihnen durch

den Inhalt der Verfassung verbürgten Rechte zu bewegen. Als die Commission die Volksvertreter fest auf ihren Freiheiten beharren sah, empfahl sie eine Aufhebung des Freibriefs an. Ein nachgiebiger Richterstand unterstützte den König in dieser Maßregel, und im Juli 1624 wurde der Freibrief für ungültig erklärt und Virginien ward wieder eine königliche Provinz. Allein dies führte in den inneren Zuständen der Kompagnie keine materielle Veränderung herbei. Der König bestellte Sir Francis Wyatt zum Gouverneur mit zwölf Staatsräthen, hütete sich aber weislich, sich in die Angelegenheiten des Abgeordneten-Hauses zu mengen. Er vermaß sich zwar, er wolle die Kolonie blühender machen, als sie je gewesen sei, allein er starb bald darauf, am 6. April 1625, und ihm folgte auf dem Throne Karl I.



Karl der Erste von England.

König Karl war ein vollendeter Schüler seines Vaters in jener Wissenschaft, welche Jakob „Königskunst" zu nennen beliebt hatte und deren Elemente nur Lug und Trug waren, wie er selber es bewiesen hatte. Er glaubte ebenso unerschütterlich wie sein Vater an die Lehre von dem göttlichen Recht der Könige, das Volk unumschränkt zu regieren, und an die Heiligkeit der königlichen Prärogative oder den Genuß specieller, dem Volke nicht eingeräumter Privilegien. Er war bei seiner Thronbesteigung erst fünfundzwanzig Jahre alt und ein gefügiges Werkzeug in der Hand des Herzogs von Buckingham, des verworfenen Günstlings seines Vaters. Buckingham hatte die Hand dazu geboten, eine römisch-katholische Prinzessin, die Schwester des Königs von Frankreich, als Gemahlin des jungen Königs Karl auf den Thron zu bringen; schon drei Monate nach seiner Thronbesteigung empfing Karl die Prinzessin Henriette zu Dover, ließ sich mit ihr in Canterbury trauen, konnte aber wegen einer damals in London herrschenden Seuche, an welcher über fünfunddreißigtausend Menschen umkamen, nicht mit seiner Gemahlin in die Hauptstadt einziehen.

Mit der Königin kam ein ganzes Gefolge von Priestern und katholischen Höflingen und Dienern herüber, was natürlich den protestantischen Sinn der Mehrheit des englischen Volkes sehr beunruhigte. Diese Thatsache in Verbindung mit des Königs Charakter, welcher, als natürliche Folge seiner Erziehung durch Höflinge und Günstlinge, durch Unaufrichtigkeit, Täuschung, Tücke, Lügenhaftigkeit und Verrätherei gekennzeichnet war, machte den König bei dem rechtschaffenen Theil seiner Freunde, und noch mehr bei seinen Feinden, gefürchtet, gehaßt und verachtet und beschwor über ihn und sein Land rasch Unheil herauf. Es gab Veranlassungen und Ursachen genug, welche den Widerstand gegen die Monarchie nährten und Streitigkeiten förderten. Dies führte bald zum Bürger-

krieg, zur Enthauptung des Königs und zur zeitweiligen Abschaffung der Monarchie in England.

So war der Monarch beschaffen, mit welchem die amerikanischen Kolonisten Jahre lang zu schaffen hatten, während England in einem Uebergangs-Zustande vom Absolutismus oder unbeschränkter Regierung des Monarchen zur constitutionellen Freiheit oder dem Genuß von Rechten war, welche dem Volke durch eine Verfassung verbürgt wurden, die der Souverän achten muß, weil seine Unterthanen die Macht haben, dieselbe durchzusetzen. Es war ein Zustand, welchen Karl nicht begreifen wollte, und sein thörichter Eigensinn stürzte das Land nicht nur in einen Krieg mit sich selbst, sondern auch mit Frankreich und Spanien.

Karl bewirkte keine wesentliche Veränderung in der politischen Lage von Virginien. Seine Anstellung des Sir George Yeardly, des obersten richterlichen Beamten, der die auf Volksvertretung gegründete Regierung in Virginien eingeführt hatte, war eine Bürgschaft dafür, daß keine derartige Veränderung stattfinden würde. Allein der ebenso selbstsüchtige wie schwache König suchte sein Privatvermögen aus den Erträgnissen des Fleißes der virginischen Tabakpflanzer zu vergrößern; er ertheilte denselben nämlich das Monopol des Tabakbaues für den ganzen englischen Markt mit dem Bemerken: wenn man den Tabakbau in England selbst oder die Einfuhr von spanischem Tabak gestatte, könnte die ganze Pflanzung, die vorwiegend auf Rauch gegründet sei, sich leicht in Luft verwandeln. Gleichzeitig verbot er den Tabakpflanzern, ihr Erzeugniß an irgend jemand andern zu verkaufen, als an diejenigen Personen, die der König als seine Agenten aufgestellt hatte, und unter denen auch ein gewisser Sir John Harvey, ein ehemaliges Mitglied des Raths des Gouverneurs und ein für raubgierig, gewissenlos, geizig, grausam und starr königlich gesinnt geltender Mann war.

Diese Anordnungen beunruhigten jedoch die Virginier nicht und die Kolonie gedieh, bis Yeardly starb und zwei Jahre darauf, 1629, Harvey zum Gouverneur ernannt wurde. Noch 1628 waren gegen tausend Personen aus England nach Virginien ausgewandert, allein mit dem Amtsantritt Harvey's 1630 begannen die Unordnungen. Seine politischen Gegner schildern ihn als einen Feind des Volkes, und er machte sich in der That bald unbeliebt, weil er ein System von Landverleihungen vertrat und förderte, welches dazu führen mußte, den Boden der Provinz in die Hände einer Minderheit von grundbesitzendem Adel zu bringen und hiedurch das Gedeihen der Kolonie zu schädigen. Zugleich beleidigte er die Republik in verschiedener Weise. Es entspannen sich heftige Streitigkeiten und nach mehrjährigen Wortkämpfen setzte das Abgeordnetenhaus Harvey ab und schickte Bevollmächtigte mit einer Beschwerde- und Klagschrift nach England. Der Gouverneur reiste gleichzeitig mit den Bevollmächtigten dorthin; der König weigerte sich, irgend welche Beschwerde über seinen Vertreter anzuhören, und schickte ihn wieder in die Kolonie zurück mit einer Vollmacht, den Staat ganz unabhängig vom Volke zu regieren.

Auf Harvey folgte 1639 Sir Francis Wyatt, dessen ereignißlose Verwaltung bis zum Februar 1642 dauerte, wo Sir William Berkeley (der Bruder jenes Lord Berkeley, dessen wir schon mehrfach als eines der frühesten englischen Eigenthümer von New-Jersey gedacht haben) mit der Bestallung als oberster Beamter von Virginien in Jamestown eintraf. Er war das Muster eines vollendeten Höflings und eleganten Cavaliers seiner Zeit und

erst zweiunddreißig Jahre alt. Zu Anfang seiner Verwaltung traf er einige gemeinnützige Maßregeln zu Gunsten des Volkes, die ihn beliebt machten, und sein leutseliges gewinnendes Benehmen, sowie die freigebige Gastfreundschaft, welche er in seinem Herrenhaus zu Green-Spring, unweit Jamestown, entfaltete, bewahrten ihm diese Beliebtheit viele Jahre hindurch. Er war starr königlich gesinnt, aber nicht bigott, und vertrat die Sache des Königs während des Bürgerkriegs von 1641 bis 1649 in solch kluger Weise, daß die Mehrzahl der Virginier seine Ansichten theilte. Das Parlament zählte allerdings auch in Virginien seine Anhänger, allein diese waren zu sehr in der Minderheit, um einen ernstlichen Widerstand gegen die königliche Regierung zu zeigen. Die Kolonisten waren meist der englischen Hochkirche zugethan, allein es waren auch viele Puritaner vorhanden, und man hatte sogar Puritaner eingeladen, sammt ihren Geistlichen dorthin zu übersiedeln, als der eigenthümliche Charakter der damals in England vor sich gehenden Staatsumwälzung den religiösen Secten eine gewisse Bedeutung lieh und man die Puritaner in England für die Republikaner in ihrem Kampf gegen das Königthum hielt. Der Gouverneur gehörte zur Klasse der Cavaliere und schaute geringschätzig auf die Non-Conformisten herab; er sah, daß die Mehrzahl der Bewohner von Virginien der englischen Hochkirche warm anhing, und bildete sich ein, das Puritanerthum in Virginien dulden heiße daselbst eine republikanische Partei heranziehen; er verbot daher den puritanischen Geistlichen alles Predigen und öffentliche Auftreten, außer es geschähe in Uebereinstimmung mit der Verfassung der englischen Hochkirche, und ließ bald darauf ein Decret folgen, welches alle Non-Conformisten aus der Kolonie verbannte. Das war ein harter Schlag, jedoch bald sollte noch ein schwererer die Virginier treffen.

Seit dem Blutbade, welches die Indianer 1622 angerichtet hatten, war eine tödtliche Feindschaft zwischen den beiden Racen zurückgeblieben, und 1643 verfügte die Landesversammlung von Virginien, daß man sich auf keine Friedens-Bedingungen mit den Indianern einlassen solle. Opechancanough war noch am Leben, wiewohl über neunzig Jahre alt; seit zwanzig Jahren wohnte er am Pamunkey und nährte seinen Grimm; nur aus Klugheit hatte er sich selbst bezwungen, und jetzt war er allerdings zu alt und zu schwach, um auf eigene Faust Krieg zu führen, allein seine Bosheit war noch so groß und sein Wille so stark, wie sie jemals in den Tagen seiner vollen Kraft gewesen waren. Als daher endlich Thomas Rolf, der Sohn der Pocahontas und damals ein Mann von nahezu dreißig Jahren, nach Amerika kam, um mit der Genehmigung der Landesversammlung von Virginien seinen Oheim, den hochbetagten Kaiser, und Kleopatra, die Schwester seiner Mutter zu besuchen, vernahm Opechancanough aus dessen Munde die Kunde von dem Kampf zwischen den englischen Parteien. Der alte Kaiser glaubte nun die längst von ihm ersehnte Zeit gekommen, um einen Streich zu führen; er schickte Boten nach allen Theilen seines Reichs, und bald wurde ein Geheimbund behufs der Ausrottung der Europäer gestiftet, welcher sich über ein Gebiet von vielen hundert Quadratmeilen erstreckte. Es war ein Tag zur Vollziehung des Anschlages anberaumt; die Verbündeten sollten an den Grenzen losschlagen und das Land nach dem Meere hin reinfegen. Opechancanough ließ sich auf einer Sänfte an der Spitze seiner Krieger hertragen, als die Wilden zu Anfang April 1644 ihr schreckliches Unternehmen begannen, binnen zwei Tagen über dreihundert Ansiedler erschlugen und keinen verschonten, der in ihre Hände

fiel. Der Landstrich an den Flüssen Pamunkey und York wurde hiedurch nahezu entvölkert. Gouverneur Berkeley zog den Mördern mit einer bewaffneten Macht entgegen, brachte ihnen eine blutige Niederlage bei und schlug sie zurück. Der alte Kaiser ward gefangen genommen und im Triumph nach Jamestown gebracht, wo ein ihn bewachender Engländer den bis zum Tode erschöpften Mann durch einen Flintenschuß tödtlich verwundete, weil er, eingedenk der Verluste die er durch den Indianer-Ueberfall erlitten hatte, sich an dem alten Häuptling dafür rächen wollte. Das Volk sammelte sich aus Neugier um den sterbenden Kaiser. Als dieser dem Verenden nahe, das Summen des Volkes hörte, ließ er sich von einem seiner Begleiter die Augen öffnen und als er die gaffende Menge bemerkte, richtete er sich vom Boden auf und hieß in gebieterischem Tone einen nahestehenden Offizier den Gouverneur zu ihm her entbieten. Als dieser kam, rief ihm der alte Monarch mit lauter, vor Entrüstung bebender Stimme zu: „Wäre ich so glücklich gewesen Sir William Berkeley gefangen zu nehmen, so würde ich ihn nicht in solch unwürdiger Weise dem Gaffen meines Volkes preisgegeben haben." Dann sank er erschöpft auf den Boden zurück und starb.

Mit Opechancanough schied die Seele des Indianer-Bundes. Die Häuptlinge verstanden sich dazu, den Virginiern große Strecken Landes abzutreten, und den Behörden der Provinz den Huldigungseid zu leisten, und so erlosch das politische Leben jenes einst so mächtigen Reiches. Die Kolonisten erfreuten sich nun der Ruhe und eines friedlichen Gedeihens, und schon im Jahre 1648 zählte man zwanzigtausend Europäer in Virginien, und die Hütten wimmelten von Kindern, wie die Häfen von Schiffen und Auswanderern. Das Volk hielt treu zu König Karl, weil dieser ihm den Genuß der Freiheit gönnte; es fühlte weder den Druck noch den aufregenden Hader, welcher auf den Brüdern in der Heimath lastete, sondern genoß des Vorzugs einer unabhängigen Regierung. Als daher nach der Enthauptung des Königs eine Menge von Cavalieren entsetzt aus England floh, nahmen die gastlichen Virginier sie mit offenen Armen auf, und da viele andere Flüchtlinge dem Adel, den gebildeten Ständen und der Geistlichkeit angehörten, so bildeten diese einen werthvollen Zuwachs zu der besseren Gesellschaft von Virginien und bekräftigten die Sache des Königthums in dieser Provinz. Die Virginier erkannten den Sohn des enthaupteten Königs als ihren Souverän an und Sir William Berkeley führte die Verwaltung der Kolonie kraft einer Bestallung fort, welche ihm dieser Fürst von Breda in Flandern aus zugesandt hatte. Unter allen Ländern der Krone England war Virginien das letzte, welches sich der Regierung der auf die Monarchie folgenden republikanischen Regierung Englands unterwarf.

Diese beharrliche Anhänglichkeit an das Königthum beleidigte das republikanische Parlament, welches daher im Frühjahr 1652 ein starkes Schiffsgeschwader unter Sir George Ayscue hinübersandte, um die Virginier zur Unterwerfung zu zwingen. Es kamen mit dieser Flotte Commissäre des Parlaments, welche mit der Vollmacht bekleidet waren, je nach Gutdünken versöhnliche oder strenge Maßregeln zu treffen, — einen Vergleich einzugehen oder den Sclaven ihre Freigebung anzukündigen und Waffen in die Hand zu geben, damit sie ihre Herren zu Sclaven machten. Berkeley trat den Commissären mit Festigkeit entgegen, welche, erstaunt über die Kühnheit der Virginier, es für gerathener hielten einen Compromiß einzugehen, als Zwangmaßregeln zu versuchen. Anstatt ihre

Kanonen gegen die Virginier zu richten, schlugen die republikanischen Commissäre denselben vor, sich lieber unter annehmbaren Bedingungen, über welche man sich gegenseitig leicht vereinigen werde, der Autorität des Parlaments zu unterwerfen. Beide Theile trafen daher ein zufriedenstellendes Abkommen, wodurch die politische Freiheit der Kolonisten verbürgt wurde. Diese weitgehenden Zugeständnisse von Seiten des republikanischen Parlaments sicherten dem Volk beinahe alle jene Gerechtsame, Freiheiten und bürgerlichen Rechte, welche König Georg III. einhundertundfünfundzwanzig Jahre später verletzte, wodurch er den Aufstand der Britischen Kolonien, die Unabhängigkeits-Erklärung und den ganzen Befreiungskampf hervorrief.

Berkeley erachtete es unter seiner Würde, irgend ein Abkommen in Betreff seiner selbst mit Männern zu treffen, welche er als Usurpatoren betrachtete, und zog sich auf seine Pflanzung zu Green-Spring zurück, wo er als Privatmann in aller Stille lebte. Die Virginier wählten hierauf Richard Bennet zum Gouverneur. Als bald darauf die Kunde von der Ausrüstung einer neuen Flotte zur Unterwerfung der Kolonie nach Virginien gelangte, beschlossen Berkeley und die Partei der Cavaliere, ihrerseits nicht nachzugeben, und sandten einen Boten nach Breda mit der Einladung an den Prinzen Karl, nach Amerika zu kommen und als König an ihre Spitze zu treten. Dieser schickte sich gerade an, mit seiner Mutter und einigen anderen Mitgliedern seiner Familie dieser Einladung zu folgen, als die Verhältnisse in England eine Wendung nahmen, welche die baldige Wiedereinsetzung der Monarchie in diesem Lande voraussehen ließen. Dieses Ereigniß trat denn auch im Jahre 1660 ein, und der dreißigjährige Prinz bestieg den Thron seines Vaters als Karl II. Der neue Monarch vergaß die Treue und Anhänglichkeit der Virginier nicht; er ließ das Wappen dieser Provinz in das Reichswappen von England, Schottland und Irland als das eines unabhängigen Gliedes seines Reiches aufnehmen und Virginien erhielt von diesem Umstand den Namen der „Old Dominion“ [der „alten Herrschaft.“] Münzen mit diesem viergetheilten Wappenschild wurden noch im Jahr 1773 geschlagen.

Zweites Kapitel.

Berkeley ein Tyrann; Republikanismus in Virginien; Bereicherung der königlichen Günstlinge; Lage der Virginier; Krieg mit den Indianern; Berkeley's schlimme Aufführung; Bacon's Aufruhr; Berkeley's Grausamkeiten; eine Verletzung des Privilegiums; ein niederträchtiger Gouverneur; die Verarmung und das Herunterkommen der Virginier in Folge von Mißregierung; politische Unruhen in England; weiße Sclaven in Virginien; Zunahme des Republikanismus daselbst; die Revolution von 1688.

Bald erkannten die Virginier die tiefe Bedeutung des warnenden Spruches: „Vertraue nicht auf Fürstengunst.“ Nach dem Tode des von Cromwell zum Gouverneur von Virginien eingesetzten Matthews (1660) wählte die Bevölkerung Berkeley zum Gouverneur, welcher aber dieses Amt nur mit der Bedingung, daß sein König ihn dazu berufe, annehmen wollte und daher nach England ging, um Karl zu seiner Thronbesteigung zu beglückwünschen. Der König nahm ihn huldvoll auf, äußerte sich sehr wohlwollend über die Virginier und lobte sie wegen ihrer Ergebenheit als „die besten seiner fernen Kinder.“ Allein diese liebreichen Kundgebungen waren nur die sammtene Hülle der eisernen Hand. Bald darauf unterzeichnete Karl II. jene Verfügungen seines schmiegsamen Parlaments, welche die Virginier durch Beschränkungen ihres Handels, ihrer politischen Gerechtsamen und ihrer religiösen Freiheit schwer bedrückten.

Berkeley erhielt vom Könige eine neue Bestallung und kehrte nach Virginien zurück mit der Absicht, den Willen seines Gebieters vollkommen durchzuführen. Bei einer Wahl der Mitglieder zu einem neuen Abgeordneten-Hause wurden nur die Candidaten der Cavaliere und Grundeigenthümer gewählt, und Berkeley hatte eine ebenso fügsame Landesversammlung von Royalisten, wie sie sein König im englischen Parlament besaß. Es wurden Schifffahrts-Gesetze, die für den Handel der Kolonie geradezu erdrückend waren, erlassen und von Berkeley durchgeführt. Die Verehelichungs-Gesetze, die Wahlfreiheit und beinahe alle anderen Gerechtsamen des Volkes wurden abgeändert, beschnitten oder aufgehoben. Die englische Hochkirche ward zur Staatskirche erhoben, und ihre anspruchsvollen Diener versuchten alsbald mit dem grimmigen Besen der Verfolgung die freien Secten der Baptisten, Quäker, Puritaner u. s. w. aus Virginien hinauszufegen. Als der kühne Quäker-Prediger Owen mit bedecktem Haupte vor das Gericht trat, vor dessen Schranken er vorgeladen war, und demüthig aber fest äußerte: „Zarte Gewissen gehorchen

den Gesetzen Gottes, wie sehr sie auch leiden," da erwiderte ihm das Gericht grollend und ganz im Geiste jener Zeit: „Es gibt keine Duldung für boshafte Gewissen." Berkeley vollzog die Gesetze unnachsichtlich, und Quäker und Puritaner eilten nach den Wildnissen des oberen Nord-Carolina, um dort Frieden und eine Zuflucht zu suchen und Niederlassungen zu gründen.

Berkeley war in den späteren Jahren seiner Verwaltung weniger tolerant und gerecht als früher, wo er noch jünger und von geringerem Einfluß gewesen war, und hielt es nun in Sinn und That ganz mit den Cavalieren, welche Alles haßten, was den Charakter der Puritaner bezeichnete. Die Cavaliere verachteten die Volkserziehung und die daraus entspringende Hebung des „gemeinen Volks" von Neu-England, und Berkeley schrieb einige Jahre nach der Wiedereinsetzung der Monarchie: „Ich danke Gott, daß wir keine Freischulen und keine Buchdruckereien in Virginien haben und hoffentlich auch in den nächsten hundert Jahren nicht bekommen werden, denn das Wissen hat nur Ketzerei und Ungehorsam und Sectirerei in die Welt gesetzt und die Buchdruckerei hat dieselben verbreitet und Schmähschriften gegen die beste Regierung hervorgerufen; Gott schütze uns vor Beidem!"

Unter diesem harten Druck erwuchs in Virginien ein kräftiger republikanischer Sinn.



Wie man vor zweihundert Jahren in Virginien reiste.

Aus der arbeitenden Klasse und den Rechtlich-Denkenden der Aristokratie bildete sich bald eine mächtige republikanische Partei, deren Stärke noch zunahm in Folge der schreienden Ungerechtigkeit des Königs, welcher gar keinen Begriff von Recht und Unrecht zu haben schien. Er verschenkte nämlich an verworfene liederliche Günstlinge große Strecken Landes in Virginien, worunter schon angebaute Districte, und übergab im Jahr 1673 dem Lord Culpepper, einem schlauen und habgierigen Mitglied des Ausschusses für Handel und

Kolonien, und dem Grafen Arlington, einem ehrlosen Verschwender „die ganze sogenannte Herrschaft Virginien, zu Wasser und zu Lande," für einen Zeitraum von einunddreißig Jahren.

Diese Verfügung erschreckte selbst die nachdenklicheren und besonneneren Mitglieder der aristokratischen Landesversammlung, und dieselbe setzte einen Ausschuß ein, welcher beauftragt wurde, dem König eine verwahrende Vorstellung zu überbringen. Diese Mission schlug jedoch fehl. Die Republikaner erglühten vor gerechter Entrüstung und man hörte überall nur aufrührerisches Murren. Die arbeitenden Klassen lernten den Adel als ihren natürlichen Feind ansehen, denn dieser hatte ja die Befugniß, das Wohl des Volkes im Ganzen zu fördern, unterließ aber, dieß zu thun. Was nur irgend der Allgemeinheit der Bewohner zu dienen geeignet war, wurde verwahrlost. Es gab keine Landstraßen und Brücken; wer reiste, mußte sich zu Wasser mit Kähnen, auf dem Lande mit Saumpfaden behelfen und die Ströme schwimmend oder mittelst Furten passiren. Es gab keine Schulen, keine Handwerker; jeder Pflanzer mußte sein eigener Handwerker sein. Die arbeitenden Klassen wohnten meist in armseligen Blockhäusern ohne Glasfenster. Nirgends gab es Städtchen, denn die Einwohner waren über ein weites Gebiet verzettelt. Selbst die Hauptstadt der Kolonie bestand zu jener Zeit nur aus einer Kirche, dem Regierungsgebäude und achtzehn Wohnhäusern, und die Gesetzgebende Versammlung hatte ihre Sitzungen seither nur im Flur eines Bierhauses abgehalten.

Mittlerweile lebten die großen Grundeigenthümer herrlich und in Freuden in prachtvollen Herrenhäusern an einigen der schönen Flüsse, waren umgeben von Sclaven oder vertragsmäßigen Dienern und führten eine Art patriarchalischen Lebens. Gleichzeitig beanspruchte der Gouverneur Berkeley laut eine Gehaltsaufbesserung, während er mehr als siebzig Pferde im Stalle und große Schafheerden auf dem weiten Gelände um die Pflanzung Green-Spring zur Weide gehen hatte. Das gemeine Volk in Virginien sah deutlich ein, daß die Zustände in Virginien auf die Gründung eines reichen grundbesitzenden Adels und eines mittellosen Bauernstandes hinzielten, und es sehnte sich nach einem Vorwande und einer günstigen Gelegenheit zur Geltendmachung seiner natürlichen Rechte. Diese Gelegenheit bot sich bald. Im Sommer 1675 fielen die zur Verzweiflung getriebenen Indianer von Norden her in Virginien ein. Als sie durch Maryland zogen, warf sich ihnen John Washington, der Urgroßvater des berühmten Staatsmannes und Patrioten, mit einer Truppe Virginier entgegen, und es entspann sich daraus ein erbitterter Grenzkrieg. Gouverneur Berkeley besaß das ausschließliche Vorrecht, den Indianern die Biberfelle abzukaufen, und wollte gerecht sein, daher behandelte er sie nachsichtig. Als er vernahm, daß sechs indianische Häuptlinge, welche behufs der Einleitung von Friedens-Unterhandlungen gekommen, verrätherisch durch Engländer ermordet worden waren, rief er mit Wärme: „Hätten sie auch alle meine nächsten Verwandten umgebracht, so sollten sie doch, wenn sie gekommen wären um Friedens-Unterhandlungen zu führen, in Frieden wieder abgezogen sein."

Diese treulose Ermordung ihrer Abgesandten erbitterte die Indianer sehr und sie durchzogen die ganze Gegend zwischen den Flüssen Rappahannock und James und bezeichneten ihren Weg mit Mord und Verheerung. Erst als für jeden ihrer Häuplinge mindestens zehn Engländer erschlagen waren, legte sich ihr Grimm und sie stellten das

Würgen ein. Das Gefühl der Unsicherheit machte sich überall unter den Kolonisten geltend, und Angst erfüllte jede Heimstätte. Die anscheinende Sorglosigkeit des Gouverneurs, angesichts der großen Gefahr, rüttelte das Volk endlich zu kräftigem Einschreiten auf. Unter der Führung von Nathanael Bacon, einem jungen wohlhabenden Pflanzer und Rechtsanwalt am James-Flusse, einem Mann voll Redegewandtheit, kühner Thatkraft und großer Popularität, wandten sie sich bittweise an den Gouverneur um die Erlaubniß, sich selber bewaffnen und beschützen zu dürfen. Der Gouverneur glaubte mit Grund argwöhnen zu dürfen, daß Bacon mehr aus ehrgeizigen als aus patriotischen Beweggründen handle, weil er ein Jahr zuvor an einem Partei-Aufstand betheiligt gewesen und zum Gefängniß verurtheilt, aber von der vollziehenden Gewalt begnadigt worden war; Berkeley verweigerte daher, auf die gestellte Bitte einzugehen.

Diese abschlägige Antwort versetzte den ungestümen Bacon, welcher den geheimen Grund davon einsah, in die heftigste Erbitterung, und er erklärte sogleich öffentlich, er sei erbötig, auch ohne Erlaubniß der Behörde das Volk gegen die indianischen Eindringlinge zu führen, sobald noch ein einziger Weißer von den letzteren erschlagen werden würde. Bald darauf traf die Nachricht ein, seine eigene Pflanzung bei Richmond sei von den Indianern überfallen und einige seiner Leute getödtet worden. Alsbald versammelte sich das umwohnende Volk zur Berathung; Bacon, welcher zugegen war, stieg auf einen Baumstumpf, erhitzte durch seine leidenschaftliche Beredsamkeit die Gemüther der Anwesenden, beschuldigte offen den Gouverneur der Fahrlässigkeit oder Unfähigkeit, und forderte seine Zuhörer schließlich auf, selbst zu den Waffen zu greifen um Haus und Hof zu vertheidigen.

Die aufgeregten Kolonisten befolgten Bacon's Rath, das Volk trat zu einer Art Miliz zusammen und wählte Bacon zu seinem Oberbefehlshaber. Dieser bat den Gouverneur, ihm eine Bestallung als Bestätigung des ausdrücklichen Willens des Volkes zu geben; allein Berkeley verweigerte es. Bacon zog gleichwohl gegen die Indianer aus. Er war noch nicht über den York-Fluß gegangen, als der Gouverneur den Einflüsterungen einer Adelspartei in der Landesversammlung nachgab, Bacon für einen Aufrührer erklärte und seinen Anhang zum Auseinandergehen aufforderte. Einige hasenherzige Dummköpfe gehorchten, aber weitaus die Mehrzahl hielt treu zu Bacon's Fahne, welcher seine Expedition fortsetzte, während gleichzeitig die tiefer liegenden Niederlassungen sich in einem Aufstand erhoben und die sofortige Auflösung der adelsfreundlichen Landesversammlung begehrten.

Bacon trieb die Indianer nach dem Rappahannock zurück, und die Folge dieser Ereignisse war, daß eine neue Landesversammlung gewählt wurde, in welcher Bacon die Grafschaft Henrico vertrat. Die neue Versammlung drückte die öffentliche Meinung des virginischen Volks aus und verfuhr in ihrer gesetzgeberischen Thätigkeit nach den Grundsätzen der Freiheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Der Gouverneur und seine Gesinnungs-Genossen, die Cavaliere, mußten in allen Punkten nachgeben. Die Versammlung verfügte ferner, daß Bacon die gewünschte Bestallung erhalten solle, allein Berkeley verweigerte die Unterzeichnung derselben, und mehrere Mitglieder waren geneigt, ihn in der Verweigerung zu unterstützen. Da Bacon Verrath fürchtete, zog er sich nach Middle-Plantation [der mittleren Pflanzung] nun Williamsburg, zurück, und hier schaarten sich



Puritaner verrammeln ihre Häuser gegen die Indianer.

bald ungefähr fünfhundert Anhänger um ihn und riefen ihn zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte von Virginien aus. Mit diesen marschirte Bacon nun nach Jamestown und verlangte sein Patent; der Gouverneur betrachtete die Bewegung als rebellisch und verweigerte dasselbe abermals. In einem Augenblick der Aufregung trat der alte Cavalier vor die Aufständischen, streckte ihnen die entblößte Brust hin und rief: „Schießt zu! schießt zu! Ein gutes Ziel habt Ihr!" aber Bacon erwiderte ehrerbietig: „Kein Haar auf Ihrem Haupte soll gekrümmt werden; wir sind nur gekommen, um die Erlaubniß zu holen, uns gegen die Indianer unseres Lebens zu erwehren."

Der Groll des Gouverneurs wich bald seiner besseren Einsicht oder seinen Befürchtungen, und er unterzeichnete nicht nur die Bevollmächtigung Bacon's, sondern schloß sich auch dem Vorschlag seiner Rathsversammlung an und empfahl Bacon dem Könige als einen eifrigen, ergebenen und patriotischen Bürger. Dies geschah am 4. Juli 1676, auf den Tag hin genau einhundert Jahre, bevor die Vertreter der englisch-amerikanischen Kolonien jene von einem virginischen „Rebellen" aufgesetzte Urkunde unterzeichneten, welche die Kolonien für freie und unabhängige Staaten erklärte.

Nach Empfang seiner Bestallung marschirte Bacon über den York-Fluß und gegen die Wilden. Berkeley scheint noch in seinen alten Tagen von seinem Könige Treulosigkeit gelernt zu haben, denn kaum war Bacon aufgebrochen, so ging der Gouverneur über den York-Fluß nach der Grafschaft Gloucester, berief eine Versammlung der Einwohner und schlug derselben vor, Bacon für einen Verräther zu erklären. So gefügig diese Versammlung auch sonst war, so verwarf sie doch den Vorschlag, worauf der stolze eigensinnige Baron die Proclamation ihren Gegenvorstellungen zum Trotz erließ. Als Bacon in seinem Lager am Pamunkey-Fluß die Kunde von dieser Tücke erhielt, äußerte er: „Es kränkt mich im tiefsten Gemüthe, daß, während ich auf die Wölfe und Tiger Jagd mache welche unsere Länder verwüsten, ich selbst als ein Wilder verfolgt werden soll. Können denn Männer, die ihrem König und ihrem Lande ergeben sind und ihr Leben gegen den öffentlichen Feind auf's Spiel setzen, die Bezeichnung als Rebellen und Verräther verdienen? Das ganze Land ist Zeuge unseres friedlichen Gebahrens. Aber wie haben jene, die nun am Ruder sind, ihren Grundbesitz erlangt? Haben sie nicht den Staats-Schatz aufgezehrt? Welche Künste, welche Wissenschaften, welche Gelehrsamkeit haben sie gefördert? Ich appellire an den König und das Parlament, wo die Sache des Volkes unparteiisch gehört werden wird."

Die Handlungsweise des Gouverneurs zwang Bacon, eine Revolution einzuleiten. Er lud die Virginier zu einer Volksversammlung in Middle-Plantation ein, um dort zu berathen, auf welche Weise die Kolonie aus den Klauen der Tyrannen zu retten sei. Die wackersten Männer der Kolonie erschienen auf dieser Versammlung, welche an einem warmen Augusttage von Mittag bis Mitternacht erörterte und berieth, und durch Bacon's Beredsamkeit und Logik zu kräftigem Eingreifen angefeuert wurde, so daß sich alle Anwesenden verpflichteten, ihren Anführer in der Unterwerfung der Wilden und der Verhinderung des Bürgerkriegs zu unterstützen.

Stark in dieser Zustimmung seiner Mitbürger, zog Bacon nun gegen die Indianer zu Feld; der Gouverneur aber, durch die Kundgebung zu Middle-Plantation beunruhigt, floh mit einigen Mitgliedern seines Raths nach den östlichen Ufern des Chesapeake und suchte hier durch Versprechen von Beute eine Streitmacht unter den Einwohnern und den

Matrosen der in den Häfen liegenden englischen Schiffe aufzubringen. Dieser Schritt erheischte rasches Handeln von Seiten Bacon's. Ihm zur Seite stand der tapfere William Drummond, der ehemalige erste Gouverneur von Nord-Carolina, mit seiner ebenso muthigen Gattin Sara, welche sich angelegen sein ließ, den Virginiern, Soldaten und Civilisten, Muth einzuflößen auf dem Wege der Revolution zu beharren, weshalb sie als eine „berüchtigte und boshafte Rebellin" denuncirt ward. Als ihr Gatte den Vorschlag machte, Berkeley's Flucht aus Jamestown für eine factische Niederlegung der Regierungsgewalt zu erklären und einen Anderen statt seiner zum Gouverneur zu ernennen, und als darauf hin die Befürchtung ausgesprochen wurde, der König könnte eine bewaffnete Macht über's Meer schicken, um die Republikaner der Kolonie in's Verderben zu stürzen, raffte Sara, welche wohl wußte, daß das Mutterland damals von Parteiungen zerrissen war, einen kleinen Stecken vom Boden auf und rief: „Ich fürchte die Macht Englands nicht mehr als einen zerbrochenen Strohhalm. Das Kind im Mutterleibe soll sich des Guten freuen dürfen, das aus einem Aufstande des Landes hervorgehen wird."

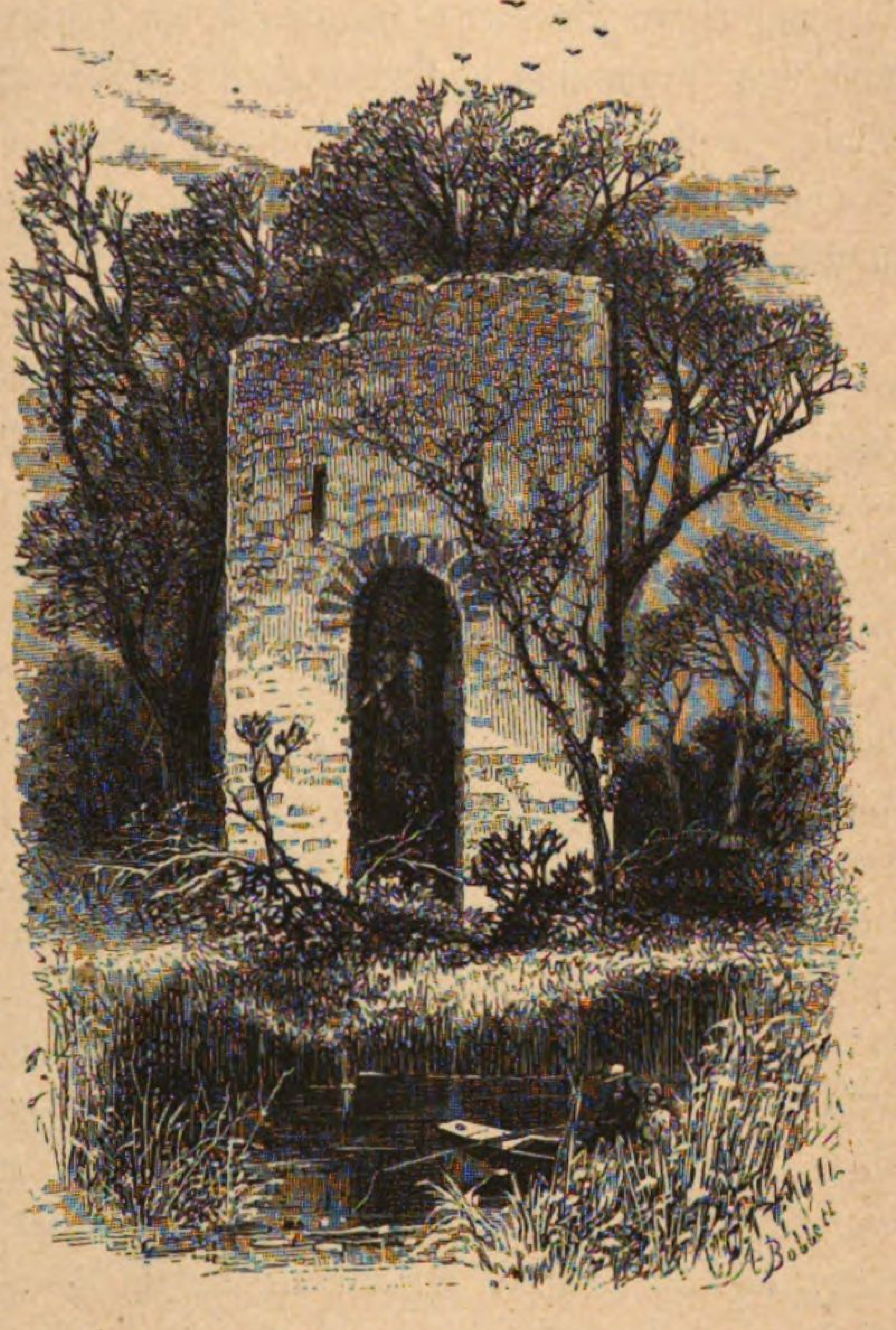
Drummond's Vorschlag ward angenommen; es ward erklärt, Berkeley habe die Regierung der Kolonie niedergelegt und den Bürgerkrieg begonnen, und Bacon und vier seiner Kollegen erließen Aufforderungen für das Zusammentreten einer Versammlung von Volksvertretern. Mittlerweile hatte Berkeley am östlichen Ufer einen buntscheckigen Haufen Anhänger zusammengebracht, von denen die meisten nur durch die Aussicht auf Plünderung angelockt waren, und hatte diejenigen Sclaven der „Rebellen," welche sich seiner Fahne anschließen würden, für frei erklärt; die englischen Schiffe an jener Küste wurden ihm zur Verfügung gestellt, und einige Indianer schlossen sich ihm an. Mit diesem Heere segelte er unter dem Befehl des Majors Beverley in fünf Schiffen und zehn Schaluppen nach Jamestown, landete hier und erklärte, nach einem Dankgottesdienst zur Feier seiner glücklichen Ankunft, abermals Nathanael Bacon für einen Verräther.

Der republikanische Anführer war überrumpelt; er hatte nur wenige seiner Anhänger unter den Waffen, allein die Kunde verbreitete sich rasch durch die Wälder und über die Pflanzungen, und binnen Kurzem stand Bacon wieder an die Spitze einer beträchtlichen Anzahl tapferer Virginier und marschirte gegen die Hauptstadt der Provinz. Unterwegs bemächtigte er sich der Gattinnen der Royalisten, welche sich bei Berkeley befanden, und nahm sie als Pfänder und Geißeln für das ehrenhafte Benehmen ihrer Gatten mit.

An einem mondhellen Abend erschienen die Republikaner vor Jamestown und warfen eine Feldschanze auf. Vergebens versuchte Berkeley seine Leute zu einem Ausfall und Angriff auf die Gegner zu bewegen — sie hatten nicht das rechte Zeug zu Soldaten. Nur die Matrosen zeigten Muth, waren aber zu schwach an Kopfzahl, um etwas Erkleckliches zu leisten. Zuletzt stahlen sich die Royalisten bei Nacht in ihren Schiffen davon und zwangen dadurch den entrüsteten Gouverneur ihnen zu folgen. Bacon zog hierauf in Jamestown, damals das einzige Städtchen in ganz Virginien, ein und bemächtigte sich auch der Zügel der bürgerlichen Regierung. Plötzlich aber erschreckte ihn das Gerücht, die Royalisten aus den oberen Grafschaften zögen gegen ihn heran, und es ward nun in einem Kriegsrath beschlossen, die Stadt zu verbrennen, damit der Feind kein Obdach finden könne. In der Dämmerung wurde der rothe Hahn auf die Dächer gesetzt, und die Royalisten auf ihren Schiffen weit drunten am James-Flusse konnten den Widerschein

der Feuersbrunst wahrnehmen. Drummond zündete sein eigenes Haus, eines der besten im Städtchen, als ein Opfer für die Freiheit an. So ging die erste von Engländern in Amerika gegründete Stadt zu Grunde und ward niemals wieder aufgebaut; heutzutage ist keine Spur mehr von ihr vorhanden, außer den Ruinen des Kirchthurms und etlichen Grabsteinen auf dem daneben liegenden Friedhofe.

Bacon zog nun in Eile den Royalisten aus dem Norden entgegen, die aber nicht zum Kämpfen geneigt waren, sondern insgesammt ihre Anführer verließen und sich den Patrioten anschlossen. Die Royalisten von Gloucester leisteten sogar Bacon den Huldigungseid, und dieser beschloß nun über den Chesapeake zu setzen und die Cavaliere und ihre Anhänger aus Virginien zu vertreiben. Allein jetzt wurde der republikanische Anführer von einem mächtigeren Feinde als jene angegriffen: die pestschwangeren Ausdünstungen der Sümpfe um Jamestown vergifteten sein Blut und er erlag einem Anfall bösartigen Fiebers am 11. October 1676. Es war kein geeigneter Mann vorhanden, welchem man seine Machtvollkommenheit und seinen Einfluß übertragen konnte, und sein Tod legte die von ihm vertretene Sache lahm. Seine Anhänger leisteten hernach nur noch einen schwachen Widerstand, und noch vor dem 1. November kehrte Gouverneur Berkeley nach Middle-Plantation zurück und trat das Amt eines Gouverneurs wieder an.



Ruinen des alten Kirchthurms von Jamestown.

Die Unbilden und Strapazen, welche Berkeley in seinem Kampf mit den Republikanern erduldet hatte, verbitterten seinen hochmüthigen Sinn noch mehr und verdüsterten sein ohnehin tyrannisches Gemüth. Er bezeichnete seine Rückkehr zur Gewalt durch Grausamkeit und Brutalität. Der König hatte Bacon für einen Verräther erklärt und ein Geschwader unter Sir John Berry ausgesandt, um zur Unterdrückung der Rebellion in Virginien mitzuwirken. Dies waren die ersten königlichen Truppen, welche nach Amerika geschickt wurden, um das Ringen des Volkes nach Freiheit zu ersticken; derselbe Fall wiederholte sich hundert Jahre später, wo abermals britische Söldner entsandt wurden, um einen noch allgemeineren und erfolgreicheren Aufstand der Amerikaner niederzuwerfen.

Berkeley fühlte sich nun stark und verfolgte mit kalter Bosheit und unerbittlicher Strenge die Anhänger Bacon's, bis zweiundzwanzig von ihnen gehenkt worden waren. Selbst König Karl mißbilligte diese Grausamkeit, welche das dünn besiedelte Land ent-

völkerte. Aber die Opfer dieser Verfolgung starben wie Männer, manche sogar ohne richterlichen Spruch und Urtheil, und selbst auf ihre Wittwen und Kinder wurde die gehässige Verfolgung ausgedehnt. Trotz der Mißbilligung dieses Verfahrens von Seiten des Königs fuhr Berkeley fort, mit Geldbußen, Körperstrafen, Gefängniß und Vermögens-Confiscationen gegen alle jene vorzugehen, welche in irgend welcher Weise zu Bacon gehalten hatten, bis er im Frühjahr 1677 abberufen wurde und mit Sir John Berry's heimkehrender Flotte nach England segelte. Das Scheiden des Gouverneurs erregte bei den Kolonisten solche Freude, daß sie Kanonen lösten und Freudenfeuer abbrannten. In England riefen Berkeley's Grausamkeiten heftigen Tadel hervor; er fiel in Ungnade und starb aus Gram und verletztem Selbstgefühl, ehe es ihm noch vergönnt war vor seinem Könige zu stehen. In seinen jüngeren Jahren ein umsichtiger, weiser und wohlwollender Beamter, war Sir William Berkeley in seinen alten Tagen durch die Umstände zu einem kurzsichtigen grausamen Bedrücker geworden.

Mit den Truppen unter Sir John Berry war Oberst Jeffreys nach Virginien gekommen, um Berkeley abzuberufen und seine Stelle als Gouverneur einzunehmen. Ihm zur Seite standen Sir John und Oberst Moryson als Commissäre zur Untersuchung und Schilderung der Ursachen von „Bacon's Rebellion." Sie fanden die Landesversammlung von Virginien ganz im Einverständniß mit dem Volke und von ihren aristokratischen Bestandtheilen gesäubert. Die Abgeordneten ließen sich durch die Gegenwart von Truppen in Virginien zu nichts bestimmen, was der Freiheit zuwider war; und als Jeffreys und seine Kollegen verlangten, daß alle Tagebücher, Bücher und Protokolle der Landesversammlung ihnen zur Einsichtnahme überlassen werden sollten, zauderten sie. Jeffreys bemächtigte sich jedoch der Papiere mit Gewalt, und als die Landesversammlung Genugthuung für diese Rechtsverletzung forderte und Jeffreys sich zur Vertheidigung seiner Handlungsweise auf das große Staatssiegel von England berief, erwiderten ihm die Abgeordneten fest: „eine solche Rechtsverletzung könne kraft des großen Staatssiegels nicht befohlen werden, weil sie nicht zu ermitteln vermöchten, daß irgend ein König von England in früherer Zeit jemals so gehandelt habe." Der König, dem man diese Antwort mittheilte, ließ der Landesversammlung zwar durch den Gouverneur seine Entrüstung über eine solche aufrührerische Sprache und den Anführern sein königliches Mißfallen zu erkennen geben, allein die Abgeordneten kümmerten sich nicht im Entferntesten um des Königs Gunst oder Ungunst.

Bald nach Berkeley's Abberufung aus Virginien ernannte der König einen seiner Günstlinge, den Lord Culpepper, dem er die ganze Provinz auf ein Menschenalter in Pacht gegeben hatte, zum lebenslänglichen Gouverneur der Herrschaft, und setzte ihm, weil er ein Peer war, das Doppelte von dem, was der frühere Gouverneur bezogen hatte, als Gehalt aus. Virginien ward nun ein Besitzthum von Eigenthümern. Lord Culpepper ging 1680 mit Widerstreben dorthin und nahm Weisungen mit, alle aus Bacon's Aufstand erwachsenden Widerwärtigkeiten beizulegen. Allein der verworfene Gouverneur begann seine Verwaltung damit, daß er allen willigen Anhängern Bacon's ihre bürgerlichen Rechte und Wahlfreiheiten entzog, den Kolonisten ein Vorrecht um das andere raubte und alle Maßregeln in's Werk setzte, welche auf die Verarmung derselben abzielten. Er verbot durch eine Verordnung bei strengster Ahndung alle achtungswidrigen Aeußerungen über den Gouverneur und seine Verwaltung und verschloß damit allen

Beschwerden über seine Tyrannei das Ohr des Königs. Und als er sodann durch systematische Plünderung ein bedeutendes Vermögen zusammengerafft hatte, kehrte er wieder nach England zurück, um dasselbe in Verschwendung zu vergeuden.

Culpepper erschien im Jahr 1682 abermals in Virginien, wo seine Verworfenheit und Raubgier das Volk so anwiderten und die allgemeine Unzufriedenheit in so hohem Grade nährten, daß die Kolonisten nicht länger im Stande waren, diesen Zustand zu ertragen und in Aufruhr ausbrachen. Culpepper's falsche Berichte über die Sachlage veranlaßten den König einen Befehl zu erlassen, kraft dessen mehrere der einflußreichsten



Jeffreys läßt die Protokolle der virginischen Landesversammlung mit Beschlag belegen.

Anführer der Bewegung aufgeknüpft wurden; als man ihm aber endlich den wirklichen Sachverhalt vorlegte, widerrief er den Freibrief, den er Culpepper und Arlington verliehen hatte, und machte Virginien wieder zu einer königlichen Provinz. An Culpepper's Stelle ward nun Lord Howard von Effingham als Gouverneur hinübergeschickt, ein Mann von grenzenloser Habgier und ohne alle sittlichen Grundsätze. Seine Weisung von Seiten des Königs ging dahin, daß durchaus keine Buchdruckerei in Virginien errichtet werden sollte; in allem Uebrigen aber sollte er in der Rechtspflege nach Gutdünken und seinem eigenen Vortheil gemäß schalten und walten dürfen. Er brachte eine Fregatte mit, welche an der Küste kreuzen und die Schifffahrtsgesetze durchführen sollte. Bei der Befriedigung seiner Raubgier verfuhr er so schamlos, daß die Kolonisten schon im Begriff waren, sich in einem allgemeinen Aufstande zu erheben, als die Nachricht eintraf, daß König Karl

der Zweite gestorben sei und sein Bruder Jakob, der seitherige Herzog von York, den Thron bestiegen habe. Die Virginier jubelten, denn sie fühlten, daß jede Veränderung ihre Lage nur verbessern konnte.

Zur Zeit der Thronbesteigung Jakob des Zweiten im Jahr 1685, war Virginien so verarmt und in Wirklichkeit so heruntergebracht, daß die freiwillige Auswanderung dorthin beinahe ganz aufgehört hatte. Nun erst begann sich wieder ein neuer starker Strom dorthin zu ergießen.

Karl der Zweite hatte einen außerehelichen Sohn, den er zum Herzog von Monmouth gemacht hatte; dieser hatte sich an einer Verschwörung betheiligt, deren Ziel dahin ging, sich selbst statt des Herzogs von York zum Nachfolger seines Vaters zu machen, und war dann nach Holland geflohen. Nach Jakob's Thronbesteigung that sich der Herzog von Monmouth mit Anderen zusammen, um jenen Plan auszuführen, segelte mit achtzig Mann von Holland ab und landete im Westen von England, wo ungefähr sechstausend Anhänger, darunter viele Männer von Stande und guter Erziehung, zu ihm stießen. Das Unternehmen mißlang, Monmouth wurde gefangen genommen und enthauptet, und seine Anhänger mußten die ganze Strenge des Gesetzes fühlen. Sir George Jeffreys bekleidete damals die Würde eines Lord-Oberrichters von England; er ward in die aufrührerischen Bezirke geschickt und hielt dort jene in den Annalen Englands berüchtigt gewordenen ‚blutigen Assisen' ab. Man schleppte die Anhänger Monmouth's schockweise vor ihn, und ihre Ueberführung und Bestrafung war ihm ein wahres Entzücken; dreihundertundzwanzig wurden aufgeknüpft und enthauptet und über achthundert als Sclaven nach Westindien oder Virginien verkauft; viele von ihnen wurden an Hofgünstlinge verschenkt, um sie entweder auf Speculation zu verkaufen oder als Mittel zu gebrauchen ihren Angehörigen Geld abzupressen.

An diesem frevlen Handel betheiligten sich Lord Howard von Effingham und verschiedene von seinen Bekannten; und auf diese Weise wurden viele Männer von höherer Bildung und zahlreiche Handwerker nach Virginien geschickt, um dort als Sclaven verkauft zu werden, und bildeten einen guten Zuwachs an gesellschaftlichem Material zu der dortigen Bevölkerung. Der übelwollende Monarch ließ an Effingham schreiben: „Sorgen Sie ja dafür, daß alle diese Burschen mindestens zehn Jahre lang Sclavendienste verrichten müssen und daß es ihnen nicht gestattet werde, sich in irgend einer Weise um Geld oder sonst wie loszukaufen, bevor jene Frist ganz abgelaufen ist. Bereiten Sie eine Gesetzes-Vorlage für die Landesversammlung Unserer Kolonie vor, mit allen Klauseln und Beschränkungen, welche für diesen Zweck erforderlich sind." Die Landes-Versammlung von Virginien unterstützte jedoch diesen boshaften Anschlag nicht, vielmehr bethätigten die Abgeordneten bei jeder Gelegenheit einen mannhaften und muthigen Widerstand gegen jedes Unrecht; und als eine neue Regierung in England diese Verbannten im December 1689 begnadigte, nahmen die Virginier dieselben mit offenen Armen als Brüder und Bürger auf.

Die neue Landes-Versammlung, welche im Jahr 1688 zusammentrat, war nach der Aeußerung des Gouverneurs und Rathes noch heftiger und aufrührerischer als irgend eine der früheren; sie kümmerte sich nicht um die gesetzwidrigen Forderungen der obersten Behörden und erörterte kühn die Rechte der Bürger. Dieselbe sollte daher durch

den Gouverneur und Rath aufgelöst werden, um die Förderung des Republikanismus zu verhindern. Das Volk sträubte sich jedoch gegen diese Verkümmerung der Vorrechte seiner Vertreter, griff zu den Waffen und stand schon in offenem Aufruhr, als aus Europa die Kunde kam, daß König Jakob der Zweite vom Thron vertrieben und die Krone seiner Tochter Maria und deren Gatten Wilhelm von Oranien übertragen worden sei.

Diese Staatsumwälzung hatte eine solche Tragweite für die amerikanischen Kolonien, daß wir zu richtiger Würdigung derselben hier einen kurzen Umriß ihrer Hauptbegebenheiten geben müssen. Die Revolution hatte schon seit König Jakob's Thronbesteigung immer mehr Boden gewonnen, weil der König sich mit dem Plane trug, das constitutionelle System in England zu stürzen und die römisch-katholische Religion und Politik dort gerade so wieder einzuführen, wie sie bei Heinrich's des Achten Thronbesteigung bestanden hatten. Der König hatte in drei Jahren durch eine Reihe von Verbrechen und Mißgriffen seine Unterthanen ganz gegen sich aufgebracht und die auswärtige Politik derjenigen Frankreichs dienstbar gemacht, wo damals Ludwig der Vierzehnte, ein Verwandter Jakob's, unumschränkt regierte.

Im Jahre 1688 ließ der König eine Art Ablaß in allen Kirchen verlesen, welcher überall auf den hartnäckigsten Widerstand stieß. Der Erzbischof von Canterbury und sechs Bischöfe, die dem König eine Bittschrift gegen diesen Befehl zu überreichen gewagt, wurden in den Tower geworfen. Diese Schmach rief die gewaltigste Aufregung hervor; die Prälaten wurden zwar freigelassen, aber die Gährung dauerte fort, und einige der angesehensten Pairs und Prälaten des Reiches luden den Prinzen Wilhelm von Oranien ein, einen Einfall in England zu machen und den König zu entthronen. (Wilhelm von Oranien war nämlich der Gemahl der Prinzessin Maria, der ältesten Tochter von König Jakob, und beide waren Protestanten.)

Wilhelm nahm die Einladung an und landete am 5. November 1688 mit fünfzehntausend Mann Truppen in Torbay. Jakob sah sich im Nu von allen seinen Freunden verlassen und floh nach Frankreich. Wilhelm aber berief eine Versammlung der Notabeln und im Februar 1689 wurden Wilhelm und Maria als gemeinsame Regenten von England proclamirt und beider Bildnisse fortan miteinander auf die Münzen von England geprägt. Die Dynastie der Stuarts verschwand nun für immer, bei der Thronbesteigung der neuen Monarchen erließ das britische Parlament eine Erklärung der Rechte und Freiheiten des Unterthans; und von dieser Zeit an erfreute sich das Volk jenes Reiches einer unmittelbareren beaufsichtigenden Betheiligung an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, als dies sogar zur Zeit der Republik und Cromwell's der Fall gewesen war, und von damals bis zum französischen und indianischen Kriege um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hat die Geschichte von Virginien nur den stetigen ruhigen Fortschritt eines gewerbsamen rührigen Volkes zu verzeichnen, das zur richtigen Stunde bereit war, sich mit anderen Kolonien zur Errichtung einer großen Republik zu vereinigen.

Drittes Kapitel.

Die vollziehende Regierungsgewalt in Neu-Niederland; Streit mit Indianern; holländisch-indische Kompagnien; Admiral Heyn und seine Mutter; ein neuer Kolonisationsplan; Gouverneur van Twiller; Verkehr mit Virginien; de Vries in Virginien und zu Neu-Amsterdam; van Twiller's Thorheit; freimüthige Aeußerungen eines Geistlichen und eines Vogts; Gouverneur Kieft und seine Verwaltung; Habsucht der Patrone; Tadel des Monopols; Landwirthe in Neu-Niederland; Eindringlinge aus Neu-England; Unruhen mit den Indianern; erste allgemeine Landesversammlung; Niedermetzelung von Indianern in Hoboken; Wiedervergeltung.

Während die Engländer den Grund zu einem blühenden Freistaate in Virginien auf der breiten Basis des Republikanismus legten, waren die Holländer emsig damit beschäftigt, auf der noch breiteren Grundlage der Gerechtigkeit, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit einen Staat aufzurichten, dessen Hauptstadt auf der Stelle der heutigen Stadt New-York lag. Wir haben gesehen, wie eine Anzahl von Franzosen, welche wegen religiöser Verfolgung ihr Vaterland verlassen hatten, im Verein mit etlichen Holländern auf der Insel Manhattan und anderwärts die ersten Ansiedelungen angelegt, die Kolonie Neu-Niederland errichtet und eine Stadt unter dem Namen Neu-Amsterdam gegründet, sowie einen gewissen Peter Minuit als General-Director oder Gouverneur erhalten hatten. Minuit, ein energischer Mann von guter Herkunft, aus Wesel in Rheinpreußen gebürtig, war daselbst Hülfsgeistlicher an der Kirche der Wallonen oder französischen Flüchtlinge gewesen. Ihm zur Seite stand, wie wir im vierten Kapitel des zweiten Buches gesehen haben, ein von der holländisch-westindischen Kompagnie ernannter Rath, ferner ein Schreiber, welcher zugleich der Buchhalter der Kompagnie war, und ein Vogt, welcher zugleich die Einkünfte der Provinz zu verwalten hatte. Diese verschiedenen Beamten bildeten die vollziehende Regierungsgewalt von Neu-Niederland; die Gesetze waren denjenigen von Holland nachgebildet und den Interessen der Kompagnie, oder was man hiefür hielt, dienstbar gemacht. Der erste Commissär oder Secretär war Isaak de Rasières, dessen wir schon anläßlich seines Briefwechsels mit den Behörden der Pilgrime und Puritaner in Neu-England Erwähnung gethan haben.

Der Verkehr zwischen den Holländern und Indianern war einige Zeit hindurch ein freundlicher. Die Holländer hatten ihren Tauschverkehr nordwärts bis zum Oberlauf des Flusses Hudson ausgedehnt und auf der Stelle des heutigen Albany eine Schanze

erbaut und dieselbe Fort Oranien genannt. Hier hatten sich acht Familien angesiedelt und das Land zu bebauen begonnen, als die seither mit den Holländern befreundeten Mohawk-Indianer auf dem einen und die Mohegans auf dem andern Ufer des Flusses mit einander in Streit geriethen und sich bekriegten. Der Befehlshaber des Forts verband sich thörichter Weise mit den Mohegans in einer Expedition gegen die Mohawks und verletzte dadurch den zu Tavasentha abgeschlossenen Friedens-Vertrag. Sie stießen mit den wilden Irokesen zusammen und in einem Gefecht mit denselben wurden der holländische Commandant und drei seiner Leute nebst vielen Mohegans erschlagen. Die Ansiedler zu Fort Oranien geriethen hierüber in großen Schrecken und schickten sich eben an, in ihren Booten nach Manhattan zu flüchten, als Barentsen, ein allgemein beliebter Händler, ankam und eine Abordnung der Mohawks empfing, welche ihr Betragen zu rechtfertigen suchten. „Wir haben den Blaßgesichtern nichts zu Leide gethan, warum behelligen sie uns?“ sagten sie; „wäre dies nicht geschehen, so würde von unserer Seite kein Streit vorgefallen sein.“ Die Stellung der Ansiedler ward jedoch für unsicher erachtet und die acht Familien sammt allen im Fort anwesenden Frauen siedelten im Jahr 1626 nach Neu-Amsterdam über.

Hierauf erfolgte dann der schon im 6. Kapitel des zweiten Buches erwähnte Briefwechsel und mündliche Verkehr zwischen den Holländern auf Manhattan und den Puritanern in Neu-England, während dessen und noch später bis 1628 die Kämpfe zwischen den Indianern am oberen Hudson fortdauerten und Fort Oranien nur ein militärischer Handelsposten blieb, weil sich kein Ansiedler weit über die Grenzen der Insel Manhattan hinaus wagen wollte. Während aber die Feindseligkeiten zwischen den beiden wilden Nationen die Ausdehnung der Ansiedelungen in Neu-Niederland auf diese Weise hemmten und das allgemeine Gedeihen der Kolonie einigermaßen beeinträchtigten, heimste die holländisch-westindische Kompagnie eine reiche Ernte an Reichthümern und Ehren ein durch die kriegerischen Zustände zwischen christlichen Nationen, nämlich durch den Krieg zwischen Holland, Spanien und Portugal. Ihre Kaperschiffe thaten dem Seehandel der beiden Königreiche der Iberischen Halbinsel ungemein viel Eintrag, und die Kaperflotten der beiden Kompagnien waren damals die rechte Hand der Holländer und übten den größten Einfluß auf den Staat aus.

Peter Petersen Heyn, welcher sich vom Bauernjungen zu einem berühmten höheren Seeoffizier emporgeschwungen hatte, erbeutete 1629 für die Kompagnie die spanische „Silberflotte,“ welche mit den Erträgnissen der Bergwerke von Mexico und Peru von Yucatan aus nach dem Mutterlande unterwegs war, und lieferte einen Baarschatz von etwa fünf Millionen spanischer Thaler in die Kassen der Kompagnie. Die Freude der Bevölkerung von Holland beim Eintreffen dieser Kunde war unbeschreiblich und man bereitete dem Sieger einen wahrhaft fürstlichen Empfang. Er ward nämlich in den Sitzungssaal der Generalstaaten im Haag eingeführt und empfing dort öffentlich den Dank der Nation. Er begehrte keinen Antheil an der von ihm errungenen Beute und lehnte die ihm angebotene Admiralswürde bescheiden ab, als eine zu hohe Ehre für einen Mann von solch geringer Herkunft und solch plumpen Manieren. Man drängte sie ihm aber dennoch auf und er nahm sie gezwungen an; kurze Zeit darauf stach er wieder in See, um für sein Vaterland neue Siege zu erringen. Im folgenden Jahre schlug er sich gegen zwei französische Kaperschiffe aus Dünkirchen, welche sein Schiff von beiden Seiten angriffen,

und ward auf dem Verdeck seines Schiffes getödtet, worauf man seine Leiche mit königlichem Pomp nach der alten Kirche in Delft brachte und an der Seite des Prinzen Wilhelm von Oranien beisetzte und über seinem Grabe auf Kosten der dankbaren Regierung ein kostbares Marmordenkmal errichtete. Als die Generalstaaten durch einen höheren Offizier seiner betagten Mutter, welche fortgefahren hatte als Bäuerin auf dem Lande zu leben, ein Beileidsschreiben übersandten, äußerte diese: „Ja, ich dachte wohl, daß er noch so enden würde! Er war immer ein Taugenichts; aber ich that mein Möglichstes, um ihn auf einen besseren Weg zu bringen. Er hat nur bekommen, was er verdiente!"

Die aus Neu-Niederland bezogenen Gewinne erschienen jetzt der Kompagnie im Vergleich mit anderen Quellen des Reichthums unbedeutend, und sie sann auf neue Pläne zur Hebung des Werthes der Kolonie. Das zweckmäßigste Mittel hierzu schien eine Vermehrung der Bevölkerung zu sein, und so verwirklichte die Kompagnie den Plan, an den Strömen Hudson und Delaware verschiedene von einander unabhängige Kolonien in Gestalt von Rittergütern oder Standesherrschaften zu schaffen, unter den schon Seite 245 dieses Werkes angeführten Bedingungen und räumlichen Verhältnissen. Diese Rittergüter waren den damals in Holland und England bestehenden Grundherrschaften nachgebildet. Um das Privatcapital zur Anlage in diesen Unternehmungen zu veranlassen, schlug der Rath der Neunzehn vor, einen Freibrief zu ertheilen, welcher die auf Seite 244 angeführten Vorrechte und Freiheiten eines „Patron's" verleihen sollte. Die Generalstaaten billigten im Jahr 1630 diesen Vorschlag, und so wurde das in den Standesherrschaften von Holland und England ausgeprägte Feudalsystem auch nach Amerika verpflanzt.

Gouverneur Minuit verließ bei seiner Heimkehr im Jahr 1632 die Provinz in einem Zustande wachsenden Gedeihens. Der Pelzhandel war im Wachsen begriffen, behagliche Heimstätten und geräumige Lagerhäuser schaarten sich um Neu-Amsterdam, und die meisten Wohngebäude waren von hübschen Gärten umgeben. Im Jahre darauf ward leider zu seinem Nachfolger ein gewisser Walter van Twiller ernannt, ein engherziger und unerfahrener Commis aus dem Amsterdamer Lagerhause der Kompagnie, welcher die Nichte des reichen Perlenhändlers Kilian van Rensselaer, eines der Directoren, geheirathet hatte. Van Twiller scheint auch nicht die mindeste Anlage und Tauglichkeit für die Stelle eines Gouverneurs der Kolonie besessen zu haben außer dem Bestreben, den Vortheil des reichen Verwandten seiner Gattin zu fördern, der ein „Patron" geworden war und dessen Güter auf beiden Seiten des Hudson, auf der Stelle des heutigen Albany und seiner Umgebung lagen. Der „Patron" hatte ihn in seine Dienste genommen, um Hornvieh zur See nach seiner Kolonie zu bringen, und mit den Geheimnissen dieses Handelszweigs mochte van Twiller zwar vertraut sein, aber von öffentlichen Geschäften verstand er gar nichts und zum Staatsmann hatte er auch nicht die geringste Befähigung. Er war einer jener wohlgenährten, dickbäuchigen, stiernackigen und rundköpfigen Holländer voll Phlegma und Gemüthsruhe, welche nichts über ein gewisses Maß aufzuregen vermochte. Geistig träge, aber voll List und Verschmitztheit, muthig wo keine Gefahr vorhanden war, immer wankelmüthig und unentschlossen, — bildete er eine vortreffliche Zielscheibe für den Spott und die Neckereien der aufgeweckteren Bewohner von Neu-Amsterdam. Irving hat uns ein geistvolles Zerrbild seiner Person, als eines „Musters von Majestät und vornehmer Grandezza," in folgender Schilderung hinterlassen:

„Er maß genau fünf und einen halben Fuß in der Höhe und sechs und einen halben Fuß im Umfang. Sein Kopf war eine vollkommene Kugel von solch ungeheuren Dimensionen, daß Mutter Natur mit all ihrem Scharfsinn in Verlegenheit gewesen wäre, einen Hals zu schaffen der es fertig gebracht hätte, diesen Kopf zu tragen, weshalb sie weislich gar keinen solchen Versuch machte, sondern denselben unmittelbar auf seinen Rückgrat zwischen die Schultern hineinsetzte. Seine Beine waren sehr kurz, aber von solch stämmigen Verhältnissen, daß sie dem zu tragenden Körpergewicht entsprachen und der Mann, wenn er sich aufrichtete, so ziemlich das Aussehen einer Biertonne auf Lagerhölzern hatte. Sein Gesicht, dieser untrügliche Spiegel des Geistes, bot eine weite Fläche ohne irgend eine jener Furchen und Linien, welche dem Menschenantlitz einen sogenannten Ausdruck geben. Zwei graue Aeuglein funkelten schwach aus dieser Fleischmasse heraus, wie zwei Sternlein geringer Größe aus einem nebeligen Firmament, und seine wohlgenährten Wangen, die von Allem, was in seinen Mund hineinging, einen Zoll erhoben zu haben schienen, waren seltsam von dunkelrothen Flecken und Streifen durchzogen, wie ein holländischer Apfel. Seine Gewohnheiten waren so methodisch wie seine Person: er nahm jeden Tag zu festgesetzten und unabänderlichen Stunden seine vier tüchtigen Mahlzeiten zu sich, rauchte und grübelte acht Stunden lang und schlief in den übrigen zwölf von den vierundzwanzig Stunden."



Gouverneur van Twiller.

Van Twiller's Verwaltung dauerte etwa vier Jahre, und die Kolonie gedieh mit und trotz ihm. Unmittelbar vor seiner Ernennung hatte einer der „Patrone," der Kapitän de Vries, welcher eine Herrschaft am Süd-Flusse oder Delaware besaß und dort mit Anderen den Walfischfang zu betreiben versuchte, einen angenehmen freundlichen Verkehr mit Virginien eröffnet. Der Walfischfang mißlang zwar, aber de Vries machte werthvolle Erforschungsreisen den Fluß hinauf, knüpfte vortheilhafte Verbindungen mit den Eingeborenen an und segelte endlich nach Virginien, um Lebensmittel zu holen, da er mit Recht vermuthete, er werde dort mehr Getraide finden als in Neu-Amsterdam. Er war überdies auch darauf erpicht, der erste Holländer aus Neu-Niederland zu sein, welcher in den James-Fluß einlief. Als sein Fahrzeug sich zu Jamestown dem Strande näherte und die holländische Flagge entfaltete, kam der damalige Gouverneur von Virginien, Sir John Harvey, mit einigen Hellebardierern an den Strand herab und fragte in freundlicher Weise, woher er komme. Kapitän de Vries erwiderte: „Von der Südbucht in Neu-Niederland," worauf der Gouverneur ihn in sein Haus einlud, ihm ein Glas Cyperwein anbot, dann

eine englische Landkarte herbeiholte und ihm darauf zeigte, daß die Südbucht von Rechtswegen Delaware hieß, dem Lord Delaware, einem früheren Gouverneur, zu Ehren, welcher einige Jahre früher in jene Bucht verschlagen worden war, dieselbe jedoch voller Untiefen gefunden und nicht für schiffbar gehalten habe, so daß sich die Engländer, wie sich Harvey äußerte, seither nicht mehr darum bekümmert hätten, obwohl es ihres Königs Land und nicht Neu-Niederland sei.

Kapitän de Vries gab hierauf dem Gouverneur eine glühende Schilderung von der Schönheit der Bucht und des Flusses, welche den Namen Delaware führten und nur hundert englische Meilen nördlich von Jamestown lagen, und erzählte ihm ausführlich, was die Holländer dort geschaffen hätten. Harvey war ganz erstaunt. Er hatte zwar gehört, daß die Holländer am Hudson-Flusse (wie er bei den Engländern hieß) ein Fort errichtet hatten; da er aber nicht sicher wußte, ob es auch einen Delaware-Fluß oder eine Delaware-Bucht gebe, hatte er im verwichenen Spätherbst ein kleines Fahrzeug mit einigen Matrosen ausgesandt, um nach denselben zu forschen. Diese Leute waren nicht zurückgekehrt und wahrscheinlich in einem Sturm zur See umgekommen; da ihm aber de Vries nun mittheilte, er habe Indianer mit englischen Jacken auf dem Leibe gesehen, so zweifelte Harvey nicht mehr länger, daß seine Matrosen von diesen Rothhäuten umgebracht worden seien.

Ueber das Gebiet entstand kein Streit zwischen den beiden Männern, denn Harvey meinte, es gebe ja Ländereien genug; sie wollten gute Freunde und Nachbarn bleiben, und die Holländer sollten in keiner Weise durch die Engländer in Virginien belästigt werden, wenn nur diejenigen in Neu-England ihnen nicht allzu nahe kämen und in einiger Entfernung von ihnen wohnen blieben. So begann ein freundlicher Verkehr zwischen Neu-Niederland und Virginien, aber Sir John Harvey's ahnungsvolle Warnung war halb prophetisch gewesen, denn von Neu-England aus erwuchsen den Holländern mancherlei Beeinträchtigungen, Eingriffe und Widerwärtigkeiten.

De Vries kehrte mit einem reichen Vorrath von Lebensmitteln und mit einigen Ziegen, welche Sir John dem Gouverneur von Neu-Niederland als Geschenk überschickte, an den Delaware zurück, wo er jedoch seine Angelegenheiten in einem nichts weniger als gedeihlichen Zustande traf; er überließ daher das Land den Indianern und segelte nach dem Hafen von Neu-Amsterdam, wo das Schiff lag, welches soeben den neuen Gouverneur van Twiller herüber gebracht hatte. Es kam der Kompagnie sehr zu Statten, daß damals ein Mann von Muth und Energie, wie de Vries, in Neu-Amsterdam war, denn schon wenige Tage nach der Ankunft von de Vries langte ein früherer Commissär zu Fort Oranien, ein gewisser Jakob Elkens, in dem englischen Schiffe „William" an, in der Absicht, den Hudson hinaufzufahren und mit den Indianern Handel zu treiben. Elkens kannte van Twiller von Amsterdam her und rechnete auf dessen Unfähigkeit. Als ihm der Gouverneur seine Papiere abverlangte, verweigerte Elkens diese mit der Behauptung, das Land gehöre den Engländern, da es von einem Engländer entdeckt worden sei; er befehlige ein englisches Schiff und werde hinfahren, wohin er wolle. Van Twiller ließ nur die holländische Flagge über dem Fort Amsterdam aufhissen und zu Ehren des Prinzen Moritz eine Salve von drei Kanonenschüssen abfeuern, worauf Elkens auf dem „William" die englische Flagge aufhissen und zu Ehren des Königs Karl drei Kanonenschüsse abfeuern ließ und erklärte,

er werde den Fluß hinauffahren und wenn es ihm das Leben koste. Und wirklich ließ er die Anker lichten und segelte kühn den Hudson hinauf.

Dieser kühne Streich entflammte van Twiller's Grimm. Er ließ am Thor des Forts ein Fäßchen Wein anstechen und die Bevölkerung zusammenberufen, trank dann ein Glas selbst und forderte alle diejenigen, welche ihn und ihren Prinzen liebten, auf, seinem Beispiel zu folgen und ihn vor der Gewaltthat zu schützen, welche der Engländer begangen hatte. Nun thaten ihm die Leute zwar im Wein Bescheid, lachten ihm aber in's Gesicht, denn der „William“ war schon außer Sicht. De Vries speiste am selben Tage bei dem Gouverneur und erklärte ihm schlechtweg, er habe sich lächerlich gemacht; er rieth van Twiller, dem Eindringlinge sogleich eine Expedition nachzusenden. Der Gouverneur that dies denn auch und Elkens mußte bald wieder in See gehen mit dem Bedeuten, niemals wieder eine Einmischung in die Geschäfte der Holländer auf dem Hudson zu versuchen.

Die Provinz entbehrte noch immer eines wesentlichen Elementes dauernden Gedeihens: es gab nämlich in Neu-Niederland keine unabhängigen Landwirthe, welche ihren eigenen Grund und Boden bebauten; die Ländereien gehörten den reichen Monopolisten, der Bauer dagegen besaß nur das Haus, worin er wohnte, sonst nichts. Es gab fortwährend Zänkereien zwischen den habsüchtigen „Patronen“ und den Agenten der Kompagnie über die ausschließliche Berechtigung zum Pelzhandel, welche jede Partei für sich zu sichern bestrebt war. Der Gouverneur hatte die Achtung aller Parteien verscherzt und war einfach ein Hemmniß für den Fortschritt. Der Pfarrer Bogardus, welcher mit ihm von Holland herüber gekommen war, schalt ihn in's Gesicht ein „Teufelskind,“ und erklärte ihm bei einer Gelegenheit: wenn er sich nicht besser aufführe, werde er ihn am nächsten Sonntag von der Kanzel herunter so „schopfbeuteln,“ daß er zittern solle, wie eine Schüssel voll Gallerte. Lubbertus van Dincklagen, sein Vogt und einer der gelehrtesten Männer der Kolonie, äußerte sich in seiner Gegenwart so geringschätzig über ihn, daß der Gouverneur zu seinem eigenen Unglück den Muth zusammenraffte, es übel zu nehmen und den Beleidiger in Ungnade nach Holland zurückzuschicken, ohne ihm den schuldigen dreijährigen Gehalt zu bezahlen. Der in Rede und Feder gleich gewandte Dincklagen überreichte nun den Generalstaaten eine Denkschrift und schilderte darin van Twiller's Charakter in einer so einschneidenden Weise, daß derselbe zurückberufen wurde. Dies war eine traurige Unterbrechung von Twiller's süßem Friedenstraum. Er hatte Nutten und andere Inseln in der Nähe von Manhattan angekauft in der Erwartung, hier in Reichthum und Behagen zu vegetiren und zu sterben. Nirgends hat er jedoch ein irgend nennenswerthes Andenken an seinen Namen hinterlassen.

Auf van Twiller folgte im Jahr 1637 Wilhelm Kieft, der zu La Rochelle schon einmal in effigie gehenkt worden war. Er war, nach der Schilderung, die de Vries von ihm entwarf, einer der größten Schurken, rachgierig, raubsüchtig, energisch, händelsüchtig und nur glücklich, wenn er mit irgend Jemand Streit und Hader hatte, gewissenlos im Gebrauch der Mittel, um seinen eigenen Vortheil zu befördern, und ein kleiner Despot. Trotz alledem aber war er für die Kompagnie ein nützlicherer Mann als van Twiller, denn er war wenigstens ein Wühler, und Wühlerei ist noch immer gesünder als Stillstand.

Kieft's Verwaltungs-Periode war sehr stürmisch und daher für ihn ein wahrer Genuß. Er hatte Minuit als das Muster eines Gouverneurs angesehen, und gerade

Minuit war es, der lange Zeit hindurch Frieden und Ruhe von dem neuen Gouverneur fern hielt. Kieft hatte nämlich kaum sein Amt angetreten, als er die Kunde erhielt, daß Minuit eine Kolonie von Schweden nach dem Delaware geführt habe, und kurz darauf ward ihm gemeldet, daß die frechen Schweden ein Haus zwischen zwei Bäumen erbaut hatten und den ganzen Landstrich westlich des Delaware von dessen Fällen bei Trenton an bis zu dem Kap Henlopen und so weit landeinwärts, als es ihnen nur beliebte, für sich beanspruchten. Kieft tobte anfangs und erließ dann, wie schon früher erwähnt, eine Proclamation, worin er gegen diese Eingriffe in das Gebiet von Neu-Niederland Verwahrung einlegte.

Kieft begann seine Verwaltung damit, daß er die ganze vollziehende Gewalt in seinen eigenen Händen concentrirte; er und sein Rath legten sich selbst eine solche Würde und Bedeutung bei, daß es ein schweres Verbrechen war, gegen ihre Entscheidungen Berufung einzulegen. Allein trotz alledem bewährte er zu Anfang seiner Administrations-Periode eine höchst lobenswerthe Wirksamkeit; während er von Amtswegen die Faust gegen die Schweden schüttelte und sie mit Krieg bedrohte, verlor er die Bedürfnisse der wachsenden Hauptstadt der Kolonie nicht aus den Augen. Er fand die öffentlichen Angelegenheiten in einem erbärmlichen Zustande, welcher der starken Hand eines Dictators bedurfte, um wieder Ordnung aus der Verwirrung zu schaffen. Kieft machte sich an die Abstellung der Mißbräuche mit einer Thatkraft, welche sehr bald den Bürger um beinahe alle seine Vorrechte brachte. Unter Anderem ließ er Fort Amsterdam ausbessern, sowie neue Lagerhäuser errichten; er brachte es durch Befehl und Beispiel dahin, daß in Gärten, wo bisher das Unkraut gewuchert hatte, Obstbäume ihre Aeste ausbreiteten; er erließ polizeiliche Verordnungen und setzte sie in Vollzug; er förderte eine Zeit lang Religion und Sittlichkeit, so daß ordinirte Geistliche den öffentlichen Gottesdienst versahen; er ließ eine geräumige steinerne Kirche innerhalb des Forts erbauen, und es war ein hoher Freudentag in Neu-Amsterdam, als der Baumeister aus Connecticut die in Portorico von den Spaniern erbeuteten Glocken in dem kleinen Kirchthurm aufhing und der Gouverneur den Bauleuten und den Stadt-Obrigkeiten ein Festmahl gab. Es war ein Tag des Stolzes für Pfarrer Bogardus, als er die neue Kanzel bestieg und in Anwesenheit von Engländern aus dem puritanischen Neu-England und aus dem Virginien der Cavaliere seine Predigt hielt. Als de Vries nach langer Abwesenheit wieder nach Manhattan zurückkehrte, sah er mancherlei, was der Verwaltung des neuen Gouverneurs zum Lobe gereichte und die Lichtseiten in dem Bilde von Kieft's amtlicher Laufbahn bildete.

Eine Wendung zum Bessern ward von Seiten der Generalstaaten im Jahre 1638 eingeleitet. Die Kompagnie hatte die unkluge Politik befolgt, die Provinz nur mit Leuten zu bevölkern, welche von ihr abhängig waren. Die Generalstaaten und einige ihrer weiseren Directoren sahen ein, daß dies ein großer Mißgriff war, und machten daher der Kompagnie den Vorschlag, die Verwaltung den Generalstaaten zu überlassen und Neu-Niederland zu einer Kolonie von Holland, anstatt zur Besitzung einer monopolisirten Handelsgesellschaft, zu machen. Wie heilsam diese Maßregel auch für die Kolonie gewesen wäre, so wollte die Kompagnie sich doch ihres Einflusses nicht begeben. Mittlerweile waren die habgierigen „Patrone“ bei den Generalstaaten um Erweiterung ihrer Vorrechte und Freiheiten eingekommen durch die angestrebte Befugniß, noch ein größeres Landgebiet

zu monopolisiren, noch auf längere Zeit dasselbe mit Ansiedlern besetzen und den Frei-Handel in Neu-Niederland und dessen Umgebung in Händen behalten zu dürfen, sich mit noch größerer feudaler Macht zu bekleiden, und in ihrer Beaufsichtigung der Regierung ihrer betreffenden Herrschaften von der Kompagnie unabhängig zu sein. Ja, sie gingen so weit, Sitz und Stimme in der Rathskammer des Gouverneurs und die Ueberantwortung von Sträflingen aus Holland zu Frohn-Diensten, sowie das Recht zur Einführung von Negersklaven zu verlangen. Allen „Privatpersonen" und armen Einwanderern sollte förmlich verboten werden, Ländereien von den Indianern zu kaufen, damit sie genöthigt würden, sich auf den Ländereien und unter der Gerichtsbarkeit der Grundbesitzer niederzulassen.

Dieser Plan, alle Ländereien der Provinz zu einem Allein-Besitz einiger reicher Männer und das „gemeine Volk" zu bloßen Leibeigenen auf deren Herrschaften zu machen, erschien den Generalstaaten so anstößig, daß die umgekehrte Wirkung eintrat und Maßregeln ergriffen wurden, um die von den „Patronen" genossenen Privilegien zu beschränken. Die holländische Regierung zwang die Kompagnie, den innern Handel und Tauschverkehr der Provinz der freien Mitbewerbung aller holländischen Unterthanen unter gewissen Vorbehalten zu überlassen, und der Gouverneur von Neu-Niederland erhielt die Weisung, jedem Einwanderer so viel Land anzuweisen, als der Betreffende mit seiner Familie zu bebauen vermochte, wofür ein derartiger Freibriefbesitzer an die Kompagnie ein Zehntel des Ertrags seiner Bewirthschaftung als Erbzins zu entrichten hatte. Der Unternehmungsgeist und Gewerbefleiß des Einzelnen fand nun Raum zur Entwickelung und Ausdehnung. Die Auswanderer strömten massenhaft nach Amsterdam, um Reisegelegenheit nach Neu-Niederland zu suchen, und die mit der neuen Politik vollkommen einverstandene Kompagnie bot achtbaren Landleuten weislich freie Ueberfahrt und andere Ermunterungen an, und so übersiedelte bald eine Klasse von tüchtigen Bürgern, Männern von Bildung und Vermögen, nach Neu-Niederland. Unter diesen war auch de Vries mit anderen Einwanderern, und diese legten eine Kolonie auf Staten-Island an. Die in den holländischen Besitzungen herrschende Gewissensfreiheit lockte Einwanderer aus Neu-England und Virginien dorthin, denn die Fremden brauchten nur den Generalstaaten den Huldigungseid zu leisten.

Im Hinblick auf die steigende Nachfrage nach Heimstätten erkaufte Gouverneur Kieft von den Indianern beinahe den ganzen Flächenraum der heutigen ‚Queen's County' auf Long-Island und den unteren Theil der nunmehrigen Grafschaft Westchester. Inzwischen waren die Neu-Engländer durch ihre Eingriffe in das Gebiet der Holländer diesen ebenso lästig geworden als die Schweden. Wie geschäftige Ameisen breiteten sich jene über das fruchtbare Gelände westlich vom Housatonic-Flusse aus, hatten an der Mündung desselben das blühende Städtchen Stratford und außerdem Niederlassungen zu Norwalk und Greenwich angelegt und beabsichtigten unverkennbar ihre Ansiedelungen bis an den Hudson-Fluß auszudehnen. Gouverneur Kieft erkaufte daher von den Indianern im Jahr 1640 alle Inseln in der Nähe von Norwalk und das westwärts von denselben liegende Gebiet, welches beinahe die ganze heutige Grafschaft Westchester umfaßte, und richtete daselbst an der Cow-Bay (Kuh-Bucht) das Wappen der Generalstaaten auf. Ein Zeitlang mißachteten die Neu-Engländer sowohl die von Indianern ausgestellten Besitzurkunden als die darauf fußenden holländischen Proclamationen; Freibeuter aus Connecticut zerschlugen das holländische Wappen und verhöhnten die Behörden von Neu-Amsterdam, mußten jedoch

bald erfahren, daß Kieft ein thatkräftigerer Mann war, als van Twiller. Der neue Gouverneur setzte jenen Uebergriffen bald ein Ziel und zwang die Ansiedler auf dem neu erkauften Landstrich, den Generalstaaten den Huldigungseid zu leisten.

Wäre Kieft's Handlungsweise eben so weise und gerecht wie fest und energisch gewesen, so hätte seine Verwaltungs-Periode nur Frieden und Gedeihen aufzuweisen. Allein er behandelte die Indianer in einer Weise, welche bald ganze Stämme mit Erbitterung gegen die Holländer erfüllte; seine Parteilichkeit für die Mohawks, mit welchen die Holländer bei Fort Oranien in Berührung kamen, erregte die Eifersucht der anderen Indianerstämme am Hudson-Flusse, deren Groll auch durch das boshafte Betragen unehrlicher Händler, die ihnen Rum verkauften und sie dann, während sie betrunken waren, im Tauschverkehr betrogen, hervorgerufen wurde. Bei Kieft selbst hatte die Habgier den Sieg über sein Gerechtigkeitsgefühl davongetragen, so daß er zu diesen Ausschreitungen ein Auge zudrückte, an der Ausbeute dieser niederträchtigen Betrügereien Theil nahm und den Stämmen in der Umgebung von Manhattan Tribute an Pelzwerk, Mais, Wampum u. s. w. auferlegte, so daß diese, wenn sie die kostbaren Geschenke für ihn brachten und ihm vor die Füße schleuderten, sich mit bitterer Verwünschung gegen die Holländer abwandten.

Kieft sah, daß eine Wolke des Grimmes sich ansammelte, und seine Furcht machte ihn grausam; mit dem Instincte eines tückischen Gemüths suchte er diejenigen noch schwerer zu kränken, denen er Unrecht gethan hatte. Einige Weiße hatten auf de Vries' Pflanzung auf Staten-Island Schweine gestohlen; der Gouverneur beschuldigte die unschuldigen Raritans von New-Jersey dieses Vergehens und sandte eine bewaffnete Truppe zu ihrer Züchtigung aus in dem Wahn, eine Machtentfaltung würde die Rachgier der Wilden entwaffnen. Bei diesem Anlaß wurden mehrere Indianer erschlagen und in der begründeten Ahnung, daß ein gleiches Geschick sie alle erwartete, erhoben sich die sämmtlichen benachbarten Stämme und rüsteten sich zum Kriege. Die Indianer am Hudson weigerten sich fernerhin Tribut zu entrichten, die Raritans erschlugen alle Holländer, die sie in den Wäldern von New-Jersey trafen, und zerstörten die unschuldige Niederlassung auf Staten-Island. Die Raritans wurden in Folge dessen für vogelfrei erklärt.

Schon etwa fünfzehn bis zwanzig Jahre zuvor hatten einige von Minuit's Leuten einen Indianer ermordet, welcher einem jenseit des Harlem-Flusses ansässigen Stamme angehörte. Der Neffe dieses Indianers, damals noch ein Knabe, hatte die Unthat mitangesehen und ein Rache-Gelübde gethan, und war inzwischen zu einem kräftigen Manne erwachsen. Er schickte sich an, seinen Racheschwur zu vollziehen, indem er einen harmlosen holländischen Stellmacher auf der Insel Manhattan in dessen Werkstätte ermordete. Während der Handwerker sich über seine Werkzeugkiste herabbeugte, ergriff der junge Indianer eine Axt, hieb ihm mit einem mächtigen Streiche den Kopf nahezu vom Rumpfe und kehrte dann mit dem Scalp des Getödteten und der Beute, die er in dessen Hause gemacht hatte, im Triumph zu seinem Stamme zurück. Kieft verlangte die Auslieferung des Mörders, welche aber der Häuptling mit dem Bedeuten verweigerte, der Mann habe sich nur nach den Gebräuchen seiner Race gerächt; und Kieft beschloß nun, diesen Stamm eben so zu züchtigen, wie er die Raritans gestraft hatte. Er rief die Bevölkerung zu den Waffen, allein diese sah die Gefahr ein, in welche Kieft's Unbesonnenheit sie zu stürzen im Begriff war, und verweigerte den Gehorsam. Sie war Zeuge seiner Habsucht

und Raubgier gewesen und beschuldigte ihn nun, er suche nur den Krieg, „um der Kompagnie eine falsche Zeche zu machen“. Man warf ihm Feigheit und Selbstsucht vor, weil er seit seiner Ankunft nicht eine einzige Nacht außerhalb des Forts geschlafen hatte und nun Leben, Haus und Hof der Ansiedler an unbeschützten Orten gefährden wollte.



Indianische Blutrache.

Die kühne Haltung seiner Untergebenen stimmte den Despoten um. Er lud alle Familienhäupter von Neu-Amsterdam zu einer Versammlung ein, um mit ihnen über die öffentlichen Angelegenheiten zu berathen. Sie versammelten sich im Fort und erwählten rasch einen Ausschuß von zwölf Männern aus ihrer Mitte zu ihren Vertretern, und diese erste Volksversammlung ward der Ursprung eines auf Volksvertretung gegründeten Kongresses für politische Zwecke in Neu-Niederland, durch welchen 1641 der Grund zu einer repräsentativen Demokratie beinahe auf derselben Stelle gelegt wurde, wo anderthalb Jahrhunderte später die auf ähnliche Grundsätze gestützte Republik eingeweiht wurde, als Washington den Amtseid als der erste Präsident der Vereinigten Staaten ablegte.

Der Zwölfer-Ausschuß wählte de Vries zu seinem Vorstande, und dieser Körperschaft unterbreitete Kieft nun die Frage, ob die Auslieferung des Mörders des Stellmachers von seinem Häuptling verlangt und ob, im Fall der Häuptling dieselbe verweigerte, die Holländer dem Stamm den Krieg erklären und das Dorf niederbrennen sollten, worin der Mörder wohnte. Die Zwölfe entschieden sich für den Frieden und schickten sich zu der Erwägung an, ob es nicht passend wäre, auch in Neu-Niederland eine auf Volksvertretung gegründete und der Verfassung des Mutterlandes ähnliche Regierung zu errichten. Der Gouverneur erschrak ob diesem Streiche, welcher gegen sein unumschränktes Regiment in der Kolonie gerichtet war, bot listiger Weise ein Abkommen an und verstand sich zu volksthümlichen Zugeständnissen für den Fall, daß die Zwölfe ihm Vollmacht ertheilen würden,

dem feindlichen Stamm zu einer passenden Zeit den Krieg zu erklären. In thörichtem Vertrauen auf seine Ehrenhaftigkeit gingen sie auf seinen Vorschlag ein, worauf er sie, als forthin unnöthig, auflöste und für künftig jede Volksversammlung verbot.

Kieft sandte zu Anfang des Jahres 1642 eine Expedition gegen den feindlichen Stamm aus, ward jedoch in seinen blutdürstigen Erwartungen durch einen Friedensvertrag getäuscht; bald aber sollte er seine Blutgier befriedigen können. Die Indianer am Hudson oder River-Indians waren den Mohawks tributpflichtig, und als im Winter 1643 eine große Anzahl dieser Irokesen den Fluß herunter kam, um den nicht bezahlten Tribut mit Waffengewalt einzutreiben, flüchteten die am unteren Hudson wohnenden Eingeborenen, fünfhundert an der Zahl, vor den Eindringlingen, suchten eine Zuflucht bei den Hackensacks zu Hoboken und baten die Holländer um Schutz, während gleichzeitig viele von dem in Westchester wohnenden feindlichen Stamm und Andere nach Manhattan flüchteten und ein Obdach bei den Holländern suchten. Der menschenfreundliche de Vries machte den Vorschlag, diesen Anlaß zur Herstellung eines dauernden Friedens mit den Wilden zu benützen, allein der boshafte Gouverneur und einige angesehene Bürger, welche im Namen des Volks zu sprechen vorgaben, überstimmten seine Weisheit und Barmherzigkeit und benützten diese Gelegenheit zum verrätherischen Vergießen unschuldigen Blutes.



Niedermetzelung der Indianer zu Hoboken.

In einer kalten Winternacht zu Ende Februar 1643 lagen die Flüchtlinge zu Hoboken und jene zu ‚Corlaer's Hook' auf Manhattan in vermeintlicher Sicherheit in tiefem Schlafe, als achtzig von Kieft ausgesandte Holländer über die Flüchtlinge zu Hoboken und eine kleinere Truppe über diejenigen zu ‚Corlaer's Hook' herfielen. Vierzig von den Indianern am „Hook' wurden niedergemetzelt; das Blutbad, welches die zwischen dem Treibeis heimlich

über den Fluß setzenden Holländer auf Hoboken anrichteten, war noch größer und röthete weithin den Schnee mit dem Blute der vertrauensvollen Indianer und den Himmel mit dem Widerschein ihrer brennenden Wigwams. Man schonte weder Alter noch Geschlecht, und das Blutbad endete kaum mit Tagesanbruch. Mehr als hundert verstümmelte Leichen schrieen zum Himmel über diese Tücke und Grausamkeit des Gouverneurs und seiner Anhänger.

De Vries beobachtete von den Wällen des Forts Amsterdam aus das Gemetzel beim Feuerschein der brennenden Wigwams. Er erklärte dem feigen blutdürstigen Gouverneur, welcher vorsichtigerweise innerhalb der Mauern des Forts geblieben war, daß er nun den Anfang zum Ruin der Kolonie gemacht habe. Kieft verhöhnte die Milde des verständigen de Vries, und als die Soldaten am anderen Morgen nach dem Fort zurückkehrten und etwa dreißig Gefangene sowie eine Anzahl abgehauener Indianer-Köpfe auf ihren Piken mitbrachten, drückte ihnen der Gouverneur mit Entzücken die blutbefleckten Hände, belobte sie wegen ihrer Tapferkeit und beschenkte jeden einzelnen von ihnen.

Diese Verrätherei entflammte den wildesten Haß der Indianer weit und breit, und entzündete einen blutigen Krieg. Alle Streitigkeiten der Stämme unter einander waren vergessen, und überall herrschte Eifer für die gemeinsame Sache. Gehöfte, Weiler und Dörfer wurden hinweggefegt und die Weißen überall erschlagen, wo sie den ergrimmten Indianern in die Hände fielen. Die bisher freundlich gesinnten Stämme auf Long-Island verbanden sich mit ihren Stammesgenossen, und eine Zeit lang stand das ganze Bestehen der holländischen Niederlassungen auf dem Spiele. Der Krieg währte zwei Jahre und brachte die Kolonie an den Rand des Verderbens.

Kieft ward tief erschreckt durch die Wuth des Sturmes, den seine Thorheit und Tücke heraufbeschworen hatte und bat das Volk demüthig, wieder einige Männer zu ernennen, die als seine Räthe handeln sollten. Man erwählte zwar einen Ausschuß von acht Personen, aber die Kolonisten hatten alles Zutrauen zu dem Gouverneur eingebüßt und verließen sich ganz auf die acht Bürger, um sie aus dem furchtbaren Netze von Verlegenheiten zu befreien, worin sie sich verwickelt sahen. Der Rath dieser Acht besaß keine rechtmäßige vollziehende Gewalt und Kieft's treulose Unzuverlässigkeit vereitelte immer wieder ihre Pläne zur Versöhnung der Indianer. Ueberall herrschte Unordnung und Verwirrung, und es war augenfällig, daß sich dieser Zustand nicht ändern würde, so lange Kieft am Ruder war. Um den Wünschen des Volkes zu entsprechen, schickte der Rath der Acht endlich ein energisches, wenn gleich ehrerbietiges Schreiben an die Generalstaaten ab, schilderte darin die kritische Lage der Provinz und bat um Kieft's Abberufung. Ihrer Bitte wurde willfahrt und ganz Neu-Niederland erging sich in Jubel und Freude, als der verachtete Gouverneur endlich im Frühjahr 1647 nach Europa absegelte. Das Schiff, welches ihn nach Holland zurücktrug, führte viel von Kieft's übel erworbenem Reichthum mit sich, aber die Vergeltung ereilte den Elenden, denn das Schiff scheiterte an der Küste von Wales und der Gouverneur ging sammt seinen Schätzen zu Grunde.

Viertes Kapitel.

Die Regierung von Neu-Niederland; Peter Stuyvesant wird zum Gouverneur ernannt; Stuyvesant's Empfang; er erläutert seine Politik in Worten und Thaten; eine auf Volksvertretung gegründete Regierung; Stuyvesant's kräftige Verwaltung; er legt die Streitigkeiten mit Connecticut bei; Stuyvesant bekämpft den Freiheitsdrang; die Holländer sehnen sich nach der Freiheit der Engländer; aufrührerische Vorgänge; Volksvertretung; Stuyvesant's Muth; Unterwerfung der Schweden; Wirrnisse mit den Indianern; Neu-Niederland wird den Engländern übergeben; die englische Herrschaft; die Holländer nehmen wieder Besitz von der Provinz und treten dieselbe zum zweiten Male ab.

Im Frühjahr 1645 änderte der Neunzehner-Ausschuß die Regierungsform in Neu-Niederland ab, indem alle Befugnisse zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten der Kolonie einem Obersten Rath übertragen wurden, der aus dem Generaldirector oder Gouverneur, dem Gouverneur-Lieutenant und einem Schatzmeister bestand. Damals hielt sich Peter Stuyvesant, ein wackerer holländischer Soldat, welcher in Westindien tapfer gedient und bei dem Angriff auf die portugiesische Insel Sct. Martin ein Bein verloren hatte, in Amsterdam auf. Er hatte in seiner früheren Stellung als Gouverneur von Curaçao große Thatkraft und Weisheit an den Tag gelegt, und sich nun durch den Verlust seines Beines genöthigt gesehen, in Holland wundärztliche Hilfe und Pflege zu suchen. Ihn ernannte der Neunzehner-Ausschuß zum Nachfolger Kieft's als Gouverneur von Neu-Niederland. Stuyvesant war damals ein Mann von vierundvierzig Jahren und kräftigem Körperbau; er liebte amtliches Schaugepränge und den despotischen Charakter einer militärischen Regierung, hielt streng auf Zucht und Ordnung und war ein ernster, unbeugsamer, gerechter und redlicher Mann. In Folge von Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich einzelner Punkte der Politik in der beabsichtigten Verwaltung von Neu-Niederland langte Stuyvesant erst gegen Ende Mai 1647 auf Manhattan an. Die Einwohner hatten seine Ernennung schon zeitlich erfahren und legten nun ihre Abneigung gegen den Gouverneur Kieft offen an den Tag. Der Prediger Bogardus, den der Gouverneur der Trunkenheit und des Aufruhr beschuldigt hatte, bezeichnete Kieft und einige seiner Amtsgenossen von der Kanzel herab als Männer, welche nur darauf bedacht seien, „das Vermögen anderer zu plündern und alle ihnen Mißliebigen zu entlassen, zu verbannen und nach Holland zu transportiren.“ Um diesem herben Tadel auszuweichen, blieben die Betreffenden aus der

Kirche weg und der Gouverneur ließ alle Arten von geräuschvollen Vergnügungen in der Nähe der Gottesdienst-Stätte an Sonntagen geschehen. Es wurde im Fort, worin die Kirche stand, während des Gottesdienstes getrommelt und mit Kanonen geschossen, und die zum Abendmahl Gehenden wurden ausgelacht und verhöhnt. Der Hader endete in sehr definitiver Weise, als Kieft und Bogardus in demselben Schiffe nach Holland heimkehrten und an der Küste von Wales umkamen.

Stuyvesant kam mit der Bestallung als Generaldirector über Neu-Niederland und die benachbarten Bezirke, sowie über die Inseln Curaçao, Buenaire, Aruba und deren Zubehörden. Ihn begleitete Lubbertus van Dincklagen, welcher die Abberufung Kieft's veranlaßt hatte, als Vicedirector oder Gouverneur-Lieutenant. Beide landeten eines schönen Morgens angesichts der ganzen Bevölkerung, welche sie mit solchen Freudenschüssen und Jubelrufen empfing, daß beinahe der ganzen Stadt das Schießpulver und der Athem



Stuyvesant's Empfang in Neu-Amsterdam.

ausging. Stuyvesant, dem, wie bereits bemerkt, der eine Fuß fehlte und der deshalb ein silberbeschlagenes hölzernes Bein von vortrefflicher Arbeit trug, zog in großem Pomp nach dem Fort. Nachdem er die vornehmsten Einwohner, welche zu seiner Bewillkommnung herbeigeeilt waren, mehrere Stunden barhäuptig hatte warten lassen, während er den Hut aufbehielt „als ob er der Czar von Moskau wäre,“ erklärte er dem Volk, er wolle sie „regieren wie ein Vater seine Kinder, zum Vortheil der patentirten Westindischen Kompagnie, zu ihrem eigenen und des Landes Vortheil.“ Er versicherte sie, daß nur Gerechtigkeit herrschen solle, behauptete aber zugleich hartnäckig die ausschließlichen Vorrechte der Directorstellung und grollte über jeden Ausdruck republikanischer Gesinnung. Er erklärte es für Hochverrath, gegen die Behörden Berufung einzulegen, gleichviel ob mit oder ohne Grund; er vertheidigte Kieft's Verfahren, indem er die Einmischung der Zwölfe verwarf und äußerte: „Wenn irgend jemand während meiner Verwaltung appelliren sollte, so werde ich ihn um einen Kopf kürzer machen und die Stücke nach Holland schicken, damit er in dieser Weise appelliren kann.“ Diese kundgegebenen Ansichten ließen das Volk

argwöhnen, daß der neue Gouverneur eher ein unbeugsamer Despot, als ein nachsichtiger Vater sein werde.

Stuyvesant war allerdings despotisch, allein Rechtschaffenheit und Weisheit bezeichneten alle seine Handlungen. Er nahm die erforderlichen Verbesserungen mit großem Eifer in Angriff; die Sittlichkeit des Volks, der Verkauf von geistigen Getränken an die Indianer, die Förderung der Religion und die Regelung des Handels nahmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch, und bald ging ein Theil von seiner Thatkraft auch auf die Gemeinde über und an die Stelle des Schlendrians trat Unternehmungsgeist. Seine auswärtige Politik war nicht minder entschieden und im Vollzug energisch. Er schickte eine Verwahrung südwärts an den Gouverneur der schwedischen Kolonie, welcher sich mehrere Uebergriffe hatte zu Schulden kommen lassen, und eine Einladung ostwärts an die Commission von Neu-England zu einer Zusammenkunft, um ein Abkommen über die gegenseitigen Gerechtsamen zu treffen. Sein Wohlwollen gegen die Indianer gewann bald deren Vertrauen und Freundschaft, und ihr Benehmen gegen ihn war so liebevoll, daß sich das thörichte Gerücht verbreitete, er habe sich heimlich mit den Wilden zur Ausrottung der Engländer verbündet.

Der von den Gründern der nordamerikanischen Republik ausgesprochene wichtige Grundsatz, daß Besteuerung ohne Volksvertretung Tyrannei ist, war in Holland schon seit zwei Jahrhunderten in Gültigkeit. Das Princip war dem Gedeihen des Republikanismus in Neu-Niederland günstig, denn Stuyvesant mußte es nothgedrungen respectiren. Er fand nämlich die Finanzen der Kolonie in solch' armseligem Zustande, daß Besteuerung nothwendig wurde, wagte aber nicht, dem Volke Steuern ohne dessen Einwilligung aufzuerlegen, weil er sonst die Generalstaaten zu beleidigen fürchtete. So berief er denn eine Bürgerversammlung und hieß sie achtzehn Vertrauensmänner ernennen, aus denen er neun als Vertreter der Steuerzahlenden auswählen wollte, damit dieselben einen beigeordneten Zweig der lokalen Regierung bildeten.

Stuyvesant trug jedoch Sorge, diesen Keim einer auf Volksvertretung gegründeten Regierung so dicht wie möglich mit Einschränkungen zu umgeben. Die ersten neun Rathsleute sollten ihre Nachfolger selbst ernennen, damit das Volk hernach keinen directen Einfluß mehr auf deren Erwählung haben sollte, und der Gouverneur suchte soviel wie möglich beinahe alle Machtvollkommenheit in seiner eigenen Hand zu behalten. Allein die Neune waren weit mächtiger, als die Zwölf unter Kieft's Verwaltung und pflegten den fruchtbaren Samen der Demokratie, welcher zur Zeit von Jakob Leisler fünfzig Jahre später kräftig emporschoß.

Durch kluge und geschickte Verwaltung beseitigte Stuyvesant bald alle Verlegenheiten, welche aus Ansprüchen bezüglich der Ländereien entstanden. Als die Plymouth-Kompagnie zur Zeit ihrer, im fünften Kapitel des zweiten Buchs unseres Werkes erwähnten Auflösung ihren amerikanischen Länderbesitz an zwölf Personen abtrat, übertrug sie an Lord Stirling, den Eigenthümer von Nova-Scotia, „einen Theil von Neu-England und eine dabei liegende Insel Namens Long-Island." Stirling's Versuch, von Long-Island Besitz zu ergreifen, hatte fehlgeschlagen, und nach seinem Tode im Jahr 1647 sandte seine Wittwe einen Schotten hin, um den Anspruch zu verfechten und als Gouverneur aufzutreten. Dieser erließ zu Hampstead eine Proclamation, worin er sich als solcher

kundthat, aber Stuyvesant ließ ihn verhaften und an Bord eines nach Holland segelnden Schiffes bringen; als dieses in einem englischen Hafen anlegte, entwischte der „Gouverneur“ und es erfolgte keine weitere Verdrießlichkeit mehr mit der Familie des Lord Stirling.

Im Jahr 1650 ging Stuyvesant nach Hartford und legte durch einen Vertrag alle Streitigkeiten mit den Neu-Engländern bei, welche seine Vorgänger behelligt hatten. Hierauf wandte er sein Augenmerk auf die Unterdrückung der sich immer weiter ausbreitenden Macht der Schweden am Delaware. Der Thronwechsel in Schweden, woselbst eine neue Königin die Krone übernommen hatte, machte es nöthig, den lange schwebenden Streit über jenes Gebiet in befriedigender Weise zu beendigen. Stuyvesant war angewiesen, fest aber vorsichtig zu Werke zu gehen; mit einem Gefolge von Offizieren begab er sich nach Fort Nassau auf der Jersey-Seite des Delaware, schickte von hier aus an Prinz, den Gouverneur von Neu-Schweden, einen Auszug aus dem Besitztitel der Holländer auf diese Kolonie und berief einen Kriegsrath der indianischen Häuptlinge der Umgegend zusammen. Diese Häuptlinge erklärten die Schweden für Usurpatoren und übertrugen durch friedlichen Vertrag das ganze Land den Holländern, worauf Stuyvesant über den Fluß setzte und in der Nähe des heutigen New-Castle in Delaware eine Verschanzung erbaute, welche er Fort Cassimer nannte. Gouverneur Prinz legte vergebens Verwahrung dagegen ein. Die beiden Obrigkeiten pflogen kurz darauf im Jahr 1651 einen freundschaftlichen mündlichen Verkehr und gelobten sich gegenseitig gute Nachbarschaft zu halten.

Im darauffolgenden Jahre wurde den Einwohnern von Neu-Amsterdam ein wichtiges Zugeständniß gemacht. Es hatte seither ein fortwährender Streit zwischen Stuyvesant und dem Neuner-Ausschuß geherrscht, weil ersterer den Geist der Volksfreiheit zu unterdrücken, letzterer aber denselben zu nähren bestrebt war. Die Neune wollten für ihre gedeihlich emporblühende Hauptstadt eine eigene städtische Verwaltung und bewarben sich um dieses Vorrecht direct bei den Generalstaaten. Dasselbe ward gewährt und die Bewohner von Neu-Amsterdam bekamen nun dieselbe Regierung wie holländische Freistädte, nur die Beamten sollten durch den Gouverneur ernannt werden. Unter dieser neuen Anordnung wurde Neu-Amsterdam (später New-York) zu Anfang des Jahres 1653 zur Stadt erhoben und organisirt. Stuyvesant's Gemüth war durch diese, nach seiner Ansicht höchst unkluge Uebertragung von Machtvollkommenheit an das Volk sehr beunruhigt.

Kaum hatte Stuyvesant sich von seinem Aerger erholt, so trat wieder eine neue Gefahr auf. Mehrere Jahre hindurch waren englische Familien aus dem Osten her nach Neu-Niederland gekommen, um der in Neu-England (mit Ausnahme von Rhode-Island) herrschenden Unduldsamkeit zu entgehen und der Gewissensfreiheit in Kirche und Staat sich zu erfreuen. Diese Einwanderer waren von den Holländern stets ermuthigt und unterstützt und reichlich mit Ländereien versehen worden, und man hatte sogar einen englischen Intendanten für die Kolonie angestellt. Die englischen Flüchtlinge hatten in die holländischen Familien hinein geheirathet und bereitwillig die republikanischen Ansichten der Holländer angenommen, waren starke Verbündete der Neune geworden und nahmen einen hervorragenden Antheil an den demokratischen Bewegungen, welche Stuyvesant in seinen späteren Regierungsjahren soviel Verdruß bereiteten.

Der Republikanismus hat wie jede andere Wahrheit eine merkwürdig zähe Lebenskraft; Verfolgung fördert nur sein Wachsthum. Je mehr daher Stuyvesant ihn zu

unterdrücken versuchte, desto weiter und kräftiger verbreitete er sich. Stuyvesant's Gebahren war so eigenmächtig und willkürlich, daß alle Klassen der Bevölkerung unzufrieden wurden, denn sein Wille war das oberste Gesetz, seine Räthe mußten entweder sich willig fügen oder seinen Zorn über sich ergehen lassen und die mächtigen ‚Patrone' von Rensselaerwyck, wie die ärmsten Taglöhner, galten ihm in gleicher Weise für Untergebene und mußten sich seinem tyrannischen Regiment fügen. Bei alledem aber war er ein ehrlicher Despot: seine Natur war so angelegt, und Widerspruch gegen seine Befehle als Gouverneur galt ihm für offene Rebellion. Die Holländer sehnten sich nach der Freiheit ihres Heimathlandes und die englischen Ansiedler waren entschlossen, dieselbe Freiheit für sich in Anspruch zu nehmen, welche die englischen Unterthanen damals unter Cromwell's Regierung genossen. Stuyvesant sah die Sturmfluth der öffentlichen Erregung anschwellen, harrte aber im Bewußtsein seiner Uneigennützigkeit und seiner redlichen Absichten fest aus, bis er gezwungen ward, nachzugeben oder unterzugehen.

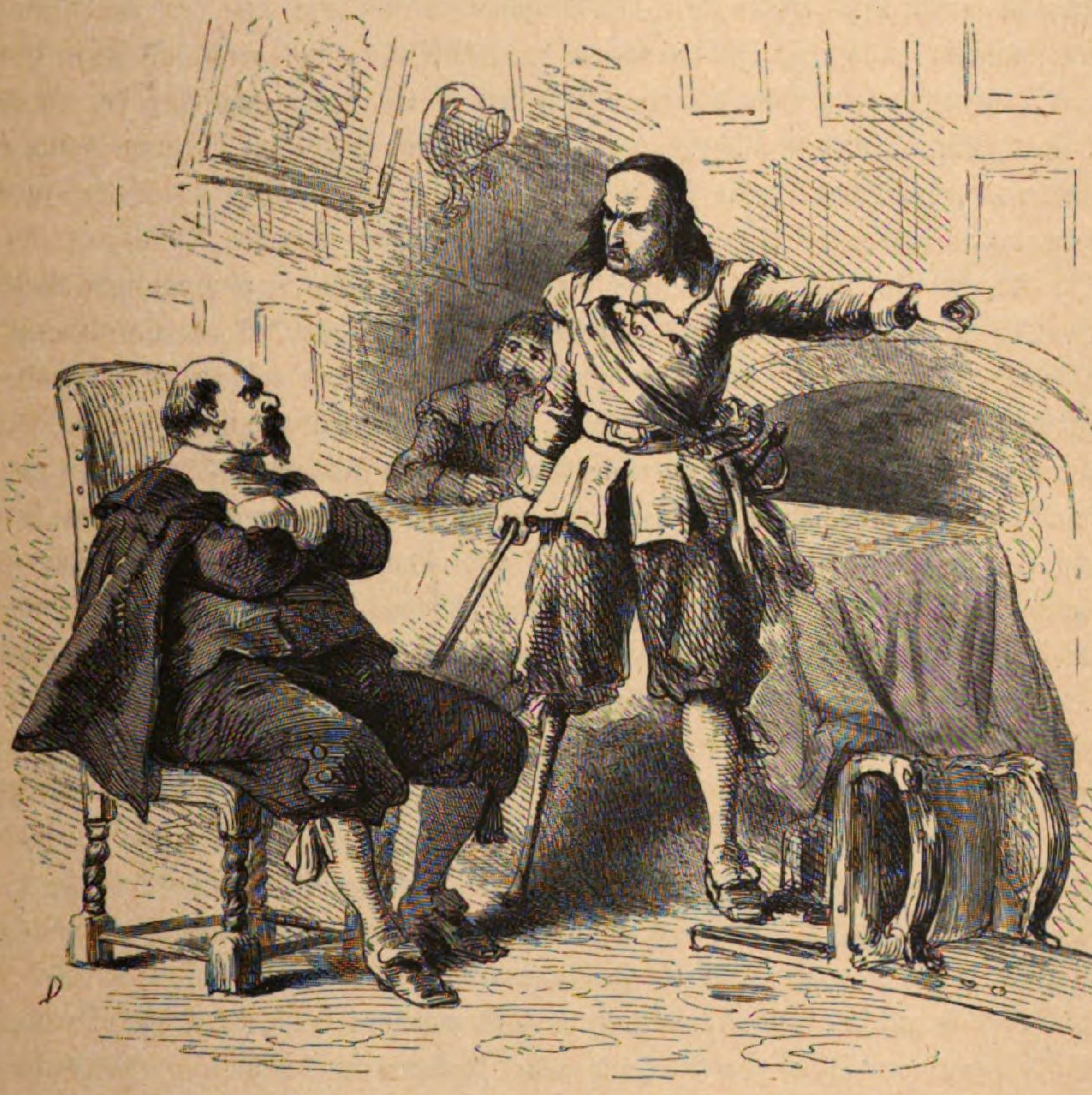
Die Volksstimmung erhielt im Spätherbst 1653 ihren Ausdruck, als eine Versammlung von neunzehn Abgeordneten, den Vertretern von acht Ortschaften oder Gemeinden, auf dem Rathhause zu Neu-Amsterdam zusammentrat, um angeblich Maßregeln zur eigenen Sicherung gegen die Plünderung von Seiten der Indianer und Freibeuter zu treffen. Der Gouverneur versuchte ihre Thätigkeit zu beschränken, aber sie kümmerten sich wenig um seine Wünsche und gar nichts um seine Befehle. Bei ihrer Vertagung gab die Versammlung ein Abschiedsbanket und lud Stuyvesant dazu ein, welcher ihr Vorgehen natürlich nicht durch seine Anwesenheit billigen wollte, worauf ihm die Abgeordneten rund heraus erklärten, es werde bald wieder eine Zusammenkunft stattfinden und er möge dann nach Gutdünken und Belieben handeln und dieselbe verhindern, falls er könne.

Die revolutionäre Bewegung in seiner Hauptstadt schürte gewaltig den Groll des Gouverneurs; er stürmte und drohte zwar, gab jedoch klüglich den Forderungen des Volkes nach, daß er eine andere Zusammenkunft berufen und der Wahl der Abgeordneten dazu gesetzliche Ermächtigung ertheilen solle. Diese neue Versammlung, auf welcher vier holländische und vier englische Bezirke durch neunzehn Abgeordnete (zehn von holländischer und neun von englischer Abkunft) vertreten waren, trat am 10. December 1653 in Neu-Amsterdam zusammen und ist eigentlich die erste, auf Volksvertretung gegründete General-Versammlung des großen Staates New-York, der heutzutage über fünf Millionen Einwohner zählt.

Der Zweck der Zusammenkunft war die Aufsetzung und Annahme einer Beschwerde über die tyrannische Regierung des Gouverneurs. Von Baxter, dem englischen Intendanten und Sprecher der englischen Abgeordneten, verfaßt, erging sich die Beschwerdeschrift zunächst in Betheuerungen der Loyalität gegen die Generalstaaten und gab dann unter sechs Hauptpunkten eine Darstellung des Nothstandes, unter welchem die Kolonisten litten. Die Klageschrift, welche in strenger Weise Stuyvesant wegen Mißverwaltung der öffentlichen Angelegenheiten tadelte, wurde von allen Abgeordneten unterzeichnet und dem Gouverneur zugesandt mit der Bitte um eine „kategorische Antwort" auf jeden ihrer Punkte.

Stuyvesant trat diesem herben Schriftstück mit seinem gewöhnlichen Muthe entgegen, stellte zunächst das Recht einiger der Abgeordneten auf Sitze in der Versammlung in Frage, bezeichnete dann das Ganze als ein boshaftes Machwerk der Engländer und

bezweifelte, ob Baxter, der Verfasser, auch wisse, was er zu thun im Begriff sei; er wünschte ferner zu erfahren, ob denn unter den Holländern in Neu-Niederland „keiner scharfsinnig und erfahren genug wäre, um eine Beschwerdeschrift gegen den Director und Rath aufzusetzen," und ertheilte der städtischen Obrigkeit von Neu-Amsterdam einen scharfen Verweis dafür, daß sie „diese gefährliche Gelegenheit ergriffen habe, um mit den Engländern [mit denen Holland damals in Krieg verwickelt war], welche immer nur Unheil anrichteten, niemals ihre Zusagen hielten und sich über Nacht mit dem Norden [nämlich mit Schweden und Dänemark] verbünden könnten, zu conspiriren." Allein die Versammlung ließ sich weder durch Prahlerei, noch durch Drohungen zur Ruhe verweisen, sondern dem Gouverneur durch den Abgeordneten Beeckman von Brooklyn erklären, daß sie sich an die Generalstaaten wenden würden, falls er nicht auf die einzelnen Punkte der Beschwerdeschrift eingehen wolle.



Beeckman und Stuyvesant.

Ob dieser Drohung gerieth der Gouverneur in Wuth, ergriff seinen Krückenstock und hieß Beeckman sich packen. Der muthvolle Gesandte verschränkte aber die Arme und trotzte schweigend dem Gouverneur, dessen Grimm sich allmälig legte, worauf er den Abgeordneten um Verzeihung wegen seiner plötzlichen leidenschaftlichen Aufwallung bat und ihn dringend seiner persönlichen Hochachtung versicherte. Gegen die Versammlung als Gesammtheit

legte er dagegen weniger Artigkeit an den Tag, befahl ihr bei Strafe seiner „hohen Mißbilligung" alsbald auseinander zu gehn und berief sich darauf, seine Machtvollkommenheit von Gott und der Kompagnie und nicht von unwissenden Unterthanen empfangen zu haben und daher allein befugt zu sein, die Einwohner zusammenzuberufen. Die Versammlung führte aber ihre Drohung durch und schickte einen Anwalt mit den nöthigen Papieren nach Holland, um die Reformen zu erbitten, welche ihre aufgezählten Nothstände erheischten.

Inmitten dieser inneren Unruhen ward auch die Ruhe von Stuyvesant's auswärtigen Beziehungen gestört. Der Gouverneur Printz war nach Schweden zurückgekehrt und hatte zum Nachfolger einen kriegerischeren Beamten, Namens Johann Risingh, erhalten, welcher mit einer Abtheilung Soldaten unter dem kühnen Swen Schute nach dem Delaware gekommen war. Diese erschienen bald vor dem Fort Cassimer und forderten dasselbe zur Uebergabe auf. „Was kann ich machen? ich habe kein Pulver," erklärte der holländische Commandant Bikker den holländischen Ansiedlern, die sich um Schutz nach dem Fort flüchteten, und eine Stunde später ging Bikker hinaus, ließ das Thor des Forts weit offen stehen, drückte Schute und dessen Leuten die Hand und hieß sie als Freunde willkommen. Die Schweden feuerten zwei Salven über das Fort ab zum Zeichen seiner Einnahme und vertauschten dann seinen Namen gegen den des „Forts Dreieinigkeit," da die Uebergabe am Sonntag Trinitatis 1654 stattgefunden hatte.

Die Kunde von dieser Begebenheit versetzte Stuyvesant in Grimm und Bestürzung, denn er versah sich auch eines Angriffs von Seiten der Engländer. Da nun diese nicht kamen, beschloß der Gouverneur die Scharte auszuwetzen, welche die niederländische Tapferkeit durch jene „schmachvolle Uebergabe" erlitten hatte. Nach einem Buß- und Festtage und einer Predigt am ersten Sonntag im September des folgenden Jahres (1655) liefen sieben Fahrzeuge, mit mehr als sechshundert Soldaten an Bord, unter dem unmittelbaren Befehl Stuyvesant's von Neu-Amsterdam aus und segelten nach dem Delaware. Der Gouverneur hatte an Bord seines Flaggenschiffs, der „Waage," mehrere seiner Civilbeamten und den Pastor der Kirche bei sich; er landete am Strande zwischen Fort Cassimer und Fort Christina, in der Nähe von Wilmington und schickte nach dem ersteren einen Fähnrich mit einem Trommler, um zur Uebergabe aufzufordern. Schute capitulirte am andern Tag und trank angesichts Stuyvesant's und seines Gefolges die Gesundheit des Gouverneurs in einem Glas Rheinwein, womit der unblutige Feldzug gegen Fort Cassimer endigte. Noch vor Ende des Monats war die Eroberung von Neu-Schweden vollzogen und die schwedischen Ansiedler, welche Stuyvesant sich rasch befreundete und den Generalstaaten huldigen ließ, wurden getreue Freunde der Holländer.

Bei der Heimkehr nach Manhattan fand Stuyvesant die größte Verwirrung. Van Dyck, ein ehemaliger Civilbeamter, hatte eine Indianerin in seinem Garten auf dem Stehlen von Pfirsichen ertappt und getödtet, worüber natürlich der ganze Stamm in die größte Wuth gerathen war. Der Friede mit den Indianern, der zehn Jahre gewährt hatte, war dadurch plötzlich gestört worden. Eines Morgens erschienen noch vor Tagesanbruch beinahe zweitausend von den Fluß-Indianern in sechzig Kähnen vor Neu-Amsterdam, landeten, vertheilten sich über die ganze Stadt und brachen unter dem Vorwand, auf Indianer der nördlichen Stämme zu fahnden, in mehrere Wohnhäuser, um nach Van Dyck zu forschen. Die Einwohner der Stadt pflogen sogleich eine Berathung im Fort und ließen die Sachems

der Eindringlinge vor sich bescheiden. Die Anführer der Indianer verstanden sich dazu, die Stadt zu verlassen, und noch vor Sonnenuntergang nach der Insel Nutten (dem heutigen „Governor's-Island") überzusetzen, brachen jedoch ihre Zusage und schossen am Abend Van Dyck nieder und bedrohten Andere. Nun griffen die Einwohner zu den Waffen und trieben die Eindringlinge zu ihren Kähnen zurück, worauf die Indianer über den Hudson setzten, New-Jersey und Staten-Island verheerten, binnen drei Tagen über hundert Weiße erschlugen, hundertundfünfzig Gefangene wegführten und die Besitzungen von dreihundert anderen gänzlich verwüsteten. Stuyvesant stellte zwar bald wieder die Ordnung her, allein die entfernten Ansiedelungen wurden verlassen, denn ihre Bewohner flüchteten voll Angst nach Manhattan, um dort Schutz zu suchen. Um daher einem ähnlichen Nothstand vorzubeugen, erließ der Gouverneur einen Aufruf und befahl darin Allen, welche an abgelegenen Orten auf dem Lande wohnten, sich „nach der Sitte ihrer englischen Nachbarn" zu Dörfern zu vereinigen.

Abgesehen von den Streitigkeiten zwischen dem Gouverneur und den Bürgern in Folge von Stuyvesant's willkürlicher Regierung, erfreute sich Neu-Niederland nach dem Indianer-Einfall beinahe zehn Jahre lang der Ruhe, als eine Krisis in seinen politischen Zuständen heraufzog. Das Volk war im Allgemeinen fleißig, und Wohlstand und Glück wohnten in den Häusern, wo es zwar manche ungebildete Köpfe, aber der liebevollen Herzen viele gab und man sich des Lebens in einer ruhigen träumerischen Glückseligkeit erfreute, wie man sie in unseren geschäftigen Tagen nicht mehr kennt. Die Stadtbewohner standen mit Tagesanbruch auf, aßen um elf Uhr zu Mittag und gingen im Sommer mit Sonnenuntergang schlafen. Elegante Gesellschaften begannen im Winter um drei Uhr Nachmittags und endeten um sechs Uhr, so daß alle Familien-Angehörige um sieben Uhr zum Abendgebet und Schlafengehen bereit sein konnten. Die große Masse des Volks kümmerte sich wenig um politische Fragen, allein es gab eine Menge aufgeweckter Männer und Frauen, welche gegen Stuyvesant's strenge Verwaltung widerspenstig waren und erklärten, sie möchten sich um der englischen Freiheit willen lieber das englische Regiment gefallen lassen. Sie bekamen bald Gelegenheit, beides zu verkosten.

Karl der Zweite trat an seinen Bruder Jakob, Herzog von York, das ganze Gebiet von Neu-Niederland sammt Long-Island und einem Theil von Connecticut ab, obwohl dem König auch nicht das mindeste Anrecht auf diesen Landstrich zustand. Der brutale Grundsatz, daß Macht Recht schaffe, rechtfertigte die Ansicht der königlichen Brüder, als sie Schiffe, Truppen und Kanonen, bekanntlich der Könige letzten Beweisgrund, hinüberschickten, um das Land in Besitz zu nehmen und zu behaupten. Vier Kriegsschiffe mit vierhundertundfünfzig Mann unter dem Befehl des Obersten Richard Nicolls, eines Hofmannes und Günstlings Karl's II., erschienen gegen Ende August 1664 vor Neu-Amsterdam. Stuyvesant war von ihrer Ankunft benachrichtigt worden, und versuchte das Fort zu verstärken; allein es fehlte an Geld, Menschen und gutem Willen, denn der englische Einfluß und des Gouverneurs Benehmen hatten die Bevölkerung ihm fremd und gleichgültig gemacht, und Viele sahen in den Engländern nur willkommene Freunde. Stuyvesant verstand sich zwar nun zu Zugeständnissen an die Wünsche des Volkes, allein es war zu spät und Neu-Amsterdam ward eine leichte Beute für die englischen Eroberer, welche in den Augen der Gerechtigkeit nur Freibeuter waren.

Schon zu Anfang des Jahres 1664 hatten unter den Engländern auf Long-Island aufrührerische Bewegungen stattgefunden, die der Gouverneur nicht zu unterdrücken vermochte, und die Provinz war Monate lang durch inneren Hader beunruhigt. Außerdem hatte ein Krieg mit den Indianern oberhalb der Hochebenen am Hudson dem Gouverneur viel Verdruß gemacht, war aber durch seine Umsicht und Energie zum Abschluß gebracht worden. Die Loblieder eines öffentlichen Dankfestes waren kaum verklungen, und der über den Frieden beruhigte Gouverneur war nach Fort Oranien (Albany) gereist, als ihn die Kunde von der Ankunft einer englischen Flotte erreichte und er spornstreichs nach seiner Hauptstadt zurückeilte. Am Sonnabend dem 30. August überschickte Nicolls dem Gouverneur eine förmliche Aufforderung zur Uebergabe von Stadt und Festung und erließ einen Aufruf an die Bürger, worin er allen denen, welche sich ruhig dem englischen Regiment unterwürfen, vollkommene Sicherheit der Person und des Eigenthums zusagte.

Stuyvesant versammelte den Rath und die Bürgervorsteher im Fort zu einer Erwägung der öffentlichen Angelegenheiten. Die Versammlung entschied sich für Unterwerfung ohne Widerstand, allein der Gouverneur, treu gegen seine Vorgesetzten und sein eigenes Pflichtgefühl, wollte weder auf einen solchen Vorschlag hören, noch die Proclamation des Feindes an die Einwohner gelangen lassen. Der Sonntag verging, ohne daß eine Antwort auf die Aufforderung erfolgte, obwohl in Neu-Amsterdam die größte Aufregung und Angst herrschte und die Bevölkerung ungeduldig wurde. Am Montag erklärten die bürgerlichen Behörden den Einwohnern die Sachlage und diese begehrten nun die Proclamation des Oberst Nicolls zu sehen, was aber Stuyvesant verweigerte, so daß ein offener Aufstand auszubrechen drohte, als die Ereignisse eine andere Wendung nahmen.



Stuyvesant und Gouverneur Winthrop.

Der Gouverneur Winthrop von Connecticut, mit welchem Stuyvesant auf gutem Fuße stand, hatte sich dem englischen Geschwader angeschlossen und war von Nicolls als Gesandter an Stuyvesant geschickt worden, mit einem Briefe, worin dieser wiederholt zur Uebergabe aufgefordert wurde. Die beiden Gouverneure waren sich unter dem Thore des Forts begegnet und Stuyvesant hatte nach Lesung des Briefes sogleich seine Weigerung wiederholt, dann das Thor geschlossen, sich in's Berathungszimmer begeben und den Brief seinem Rathe und den Ortsbehörden vorgelegt. Diese erklärten: „Lest den Brief dem

Volke vor und befragt es um seine Meinung." Stuyvesant verweigerte auch dieß und als nun die Mitglieder des Raths und der Ortsobrigkeit ebenso fest darauf bestanden, zerriß er in seinem Grimm den Brief. Sobald die an den Palissaden arbeitenden Bürger dies hörten, eilten sie nach dem städtischen Rathhaus, wo sich bereits eine große Anzahl Bürger versammelt hatten, und schickten eine Abordnung nach dem Fort, um den Brief zu verlangen. So sehr Stuyvesant auch tobte, beharrten die Abgeordneten doch fest auf ihrem Verlangen, brachten endlich eine nach den Stücken des zerrissenen Briefes gemachte Abschrift nach dem Rathhause und lasen ihn den Einwohnern vor. Die Bevölkerung von Neu-Amsterdam betrug damals kaum fünfzehnhundert Seelen, worunter nicht über zweihundert waffenfähige Männer außer der kleinen Garnison; es war daher an Widerstand nicht zu denken.

Der ungeduldige Nicolls ließ dem noch immer schweigenden Gouverneur sagen: er werde am andern Morgen sich die Antwort mit Schiffen und Soldaten selbst holen, und ließ zwei Kriegsschiffe zwischen dem Fort und Governor's-Island vor Anker gehen. Allein Stuyvesant's Stolz und Eigensinn wollte den Umständen nicht nachgeben; ungebeugt sah er von den Wällen des Forts aus den Vorbereitungen zum Angriff zu und als Haufen von Männern, Weibern und Kindern und sogar sein eigener geliebter Sohn Balthasar ihn flehentlich baten, sich zu ergeben, um Leben und Eigenthum der Bürger zu schonen, erwiderte er nur: er wolle lieber todt hinausgetragen werden, als die Waffen strecken. Erst als die Stadtbehörden, die Geistlichen und viele der angesehensten Bürger in ihn drangen, willigte der alte stolze Soldat in eine Capitulation. Wenigstens hatte er sich eine Woche lang gehalten. Am Montag, dem 8. September 1664 Morgens, führte er seine Truppen aus dem Fort nach einem Schiff, auf welchem sie sich nach Holland einschifften, und eine Stunde später wehte die englische Flagge vom Fort Amsterdam, welches nun dem Herzog von York zu Ehren den Namen Fort James erhielt, wie die Stadt und Provinz nun aus gleichem Grunde den Namen New-York erhielt, nachdem auch das übrige Neu-Niederland in den Besitz der Engländer übergegangen war.

Oberst Nicolls, vom Herzog von York zum Vicegouverneur ernannt, ward von den Stadtbehörden als solcher anerkannt, nahm allen Beamten innerhalb der Herrschaft Neu-Niederland den Huldigungseid für die britische Krone ab und bezog seine Wohnung in dem alten Fort, welches einem erfahrenen, europäischen Offizier wie Nicolls seltsam genug vorkommen mußte. Es enthielt außer der Wohnung des Gouverneurs und den Kasernen noch eine Kirche mit steilem vorspringendem Dach und einem hohen Thurm, eine Windmühle, einen Galgen, Pranger und Auspeitschungspfahl, ein Gefängniß und einen Flaggenstock.

Die Einwohner unterwarfen sich im Allgemeinen willig den Eroberern und nach der Plackerei der Uebergabe herrschte tiefe Ruhe in New-York. Durch diese unrechtmäßige Aneignung eines von den Holländern entdeckten und besiedelten Gebiets gelangte England in den Besitz des ganzen Landstrichs, welcher sich von Florida aus längs der Küste des Atlantischen Oceans nordwärts bis Acadié und westwärts über das ganze Festland hin erstreckte. Die Holländer hatten aber während dieses kurzen Zeitraums dem ganzen Neu-Niederland ihre Staatseinrichtungen, ihre socialen und religiösen Bräuche, ihre Sinnesart und Charakter-Eigenthümlichkeiten so eingeprägt, daß die besten und bezeichnendsten Vorzüge der Holländer in Neu-Niederland noch heute, nach Verfluß von mehr als zwei Jahr-

hunderten, deutlich erkennbare Charakterzüge in der Gesellschaft von New-York sind. Stuyvesant ging 1665 nach Holland, um seinen Vorgesetzten Bericht zu erstatten, welche die Verantwortlichkeit für den Unfall von ihren Schultern auf die seinigen abzuschütteln versuchten, indem sie erklärten, der Gouverneur habe seine Schuldigkeit nicht gethan, und von den Generalstaaten verlangten, diese sollten die „schmachvolle Uebergabe“ von Neu-Niederland mißbilligen. Stuyvesant erhob seinerseits die gleiche Gegenbeschuldigung und bat die Generalstaaten um baldige Entscheidung seines Falls, weil er zu seiner Familie nach Amerika zurückkehren wollte. Die Generalstaaten forderten nun Stuyvesant zur Widerlegung der Anklage der Westindischen Kompagnie auf; er ließ beschworene Zeugenaussagen aus New-York kommen und erstattete nach sechs Monaten einen gewandten, in allen Behauptungen und Thatsachen von unanfechtbaren Zeugenaussagen bekräftigten Bericht. Unter den eidlichen Erklärungen war auch eine solche von Van Ruyven, dem damaligen Agenten der Kompagnie zu New-York und früheren Secretär der Provinz, worin deutlich gesagt war, daß das Unglück von der Nachlässigkeit der Kompagnie herrühre. Diese schickte eine heftige Erwiderung ein, allein äußere Umstände machten dem Streit ein Ende, denn Holland und England beendigten ihren Krieg durch den Friedensvertrag von Breda 1667, worin Holland seine Ansprüche auf Neu-Niederland aufgab und der Streit zwischen Stuyvesant und der Westindischen Kompagnie hinfällig wurde.


Gouverneur Peter Stuyvesant.

Stuyvesant kehrte nun über England, wo er vom König Karl als persönliches Zugeständniß das Privilegium erhielt, daß sieben Jahre lang drei holländische Schiffe freien Handel mit New-York treiben durften — nach Amerika zurück, wo er den Rest seines Lebens verbringen wollte. Seine früheren Freunde bewillkommten ihn herzlich, seine politischen Gegner empfingen ihn freundlich, denn die Erfahrung hatte ihnen inzwischen dargethan, daß er kein schlechterer Gouverneur gewesen als diejenigen, welche der Herzog von York herübergesandt hatte. Stuyvesant zog sich auf seine Farm am East-River zurück und genoß hier in Ruhe und Zurückgezogenheit die Achtung seiner Mitbürger, starb 1682 als achtzigjähriger Greis und ward in der Sct. Marcuskirche in der Altstadt New-York beigesetzt. Die Annalen der Union bewahren ihm trotz aller seiner Fehler, die in manchen Beziehungen von seinen Zeitgenossen übertrieben worden sind, für alle Zeit ehrende Anerkennung.

Die Träume von Freiheit unter englischer Herrschaft, welchen sich das Volk hingegeben hatte, sind niemals verwirklicht worden, und die Einwohner von New-York erfuhren bald, daß ein Wechsel der Herren nicht Wohlfahrt oder Gedeihen fördert. Neue Namen und Gesetze schufen nicht neue Freiheiten, sondern die Umwandlung von Amsterdam in New-York und von Oranien in Albany verewigten nur die Namen der Eroberer und mehr als zwanzig Jahre vergingen, ehe die nunmehrigen Machthaber eine kurze Zeit lang dem

Volke von New-York selbst nur jenen winzigen Bruchtheil von Regierung durch Volksvertretung gewährten, den sie unter holländischer Herrschaft genossen. An der Stelle von Stuyvesant und der Westindischen Kompagnie und einer republikanischen Regierung hatte Neu-Niederland den Oberst Nicolls, einen Eigenthümer aus königlichem Blut und einen erblichen König erhalten; die Provinz blieb ohne Vertretung im britischen Parlament und die Stimme des Volks konnte nicht so leicht zu dem König nach Westminster dringen, wie sie den Weg zu den Kammern des Binnenhofs im Haag gefunden hatte.

Nicolls regierte übrigens weise und Francis Lovelace, der ihm 1667 nachfolgte, ein ruhiger Mann, welcher zwar nicht dazu angethan war, großen Stürmen zu begegnen, aber doch bedeutende Energie gegenüber von den feindlichen Indianern und Franzosen an der Nordgrenze von New-York darlegte, regierte mild, unterhielt einen freundlichen Verkehr mit der Bevölkerung von Neu-England und war im Sommer 1672, als ein Geschwader holländischer Kriegsschiffe vor seiner Hauptstadt erschien, gerade auf einem Besuch bei dem Gouverneur Winthrop von Connecticut. Damals herrschte abermals Krieg zwischen England und Holland, und die holländischen Einwohner von New-York hatten wegen der Verkürzung ihrer politischen Privilegien und wegen einer schweren, ohne ihre Zustimmung verfügten Steuererhöhung, Zeichen von Unzufriedenheit gegeben. Persönlich waren sie Lovelace gewogen, allein sie mußten nothgedrungen in ihm den Vertreter eines kleinlichen Tyrannen sehen. Als daher das holländische Geschwader anlangte, betrachteten beinahe alle Holländer ihre Landsleute in den Schiffen als Befreier, und als Oberst Manning, der Befehlshaber des Forts, Freiwillige aufrief, meldeten sich deren nur wenige und selbst diese kamen als Feinde, denn sie vernagelten die Kanonen vor dem Rathhause.

Manning sandte einen Eilboten an Lovelace und that inzwischen sein Möglichstes, um das Fort zu vertheidigen. Als die holländischen Kriegsschiffe herankamen und ihre Breitseiten gegen das Fort abgaben, erwiderte er ihr Feuer und bohrte das holländische Flaggenschiff in den Grund. Dann aber landeten sechshundert holländische Soldaten am Ufer des Hudson oberhalb der Stadt, wo vierhundert bewaffnete holländische Bürger zu ihnen stießen und sie zur Erstürmung des Forts ermuthigten. Sie marschirten nun vereint den Broadway hinab und stießen hier auf einen Boten von Manning, der den Vorschlag überbrachte, das Fort räumen zu wollen, wenn man seinen Truppen den Abzug mit kriegerischen Ehren bewillige. Dieser Vorschlag ward angenommen und die englische Garnison zog mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen aus und legte ihre Waffen nieder, worauf die holländischen Soldaten einzogen, gefolgt von den englischen Truppen, welche zu Kriegsgefangenen gemacht und in die Kirche eingesperrt wurden. An jenem heißen 9. August 1672 wehte die Flagge der holländischen Republik abermals über dem Fort Amsterdam und der Name der Stadt wurde umgeändert in Neu-Oranien zu Ehren von Wilhelm von Oranien, dem damaligen Statthalter von Holland. Der Rest der Provinz unterwarf sich bald. Stuyvesant, welcher diese wichtigen Vorgänge als stiller Beobachter, aber mit jubelndem Herzen mitangesehen hatte, war gerächt: die Holländer hatten New-York genommen.

Fünftes Kapitel.

Neu-Niederland den Briten zurückgegeben; Andros und der Herzog von York; Gouverneur Dongan und die erste Landes-Versammlung in New-York; Jakob II. und die Kolonien; ein neuer Thronerbe; Jakob Leisler und seine politische Wirksamkeit; Republikanismus in New-York; Gouverneur Fletcher und seine Niederlage in Hartford; Indianer überfallen New-York; Gouverneur Bellamont; Kapitän Kidd, seine Spießgesellen und seine Laufbahn; Gouverneur Hyde und seine Verwaltung; sonstige Gouverneure von New-York; politische Parteien; Verlangen nach Preßfreiheit; Neger-Complot.

Die rasche Eroberung von New-York durch die Holländer wurde in Bälde durch die Unterwerfung der Ansiedler am Delaware innerhalb der Herrschaft Neu-Niederland vervollständigt. Die anderen englischen Kolonien staunten über das unerwartete Ereigniß und einige von ihnen bereiteten sich zum Krieg vor; Connecticut trug sich mit dem thörichten Gedanken, die Offensive zu ergreifen, andere setzten sich wenigstens in Vertheidigungszustand. Antonius Calve, der Gouverneur des wiedereroberten Neu-Amsterdam, war auf seiner Hut, hielt ein wachsames Auge auf die Wilden und die Franzosen im Norden, belauerte jedes feindliche Anzeichen im Osten, sandte Aufrufe und Commissionen nach den Städten auf Long-Island und in Westchester und zwang die zaudernden Gemeinden, dem Prinzen Wilhelm von Oranien den Huldigungseid zu leisten. Er hatte seine Festungswerke verstärkt und auf dem Fort und um die Stadt Neu-Oranien herum hundertundneunzig Kanonen aufgepflanzt. Allein der zu Anfang 1674 zu London vollzogene Friedensschluß zwischen den Holländern und Engländern gab Neu-Niederland an die britische Krone zurück und machte aller Angst ein Ende. Da sich einige Zweifel darüber erhoben hatten, ob die Besitztitel des Herzogs nach diesen Veränderungen noch giltig seien, ertheilte ihm der König im Juni 1674 einen neuen Freibrief, worin der ganze Landstrich westlich vom Connecticut-Flusse bis zu den östlichen Gestaden des Delaware, ebenso Long-Island und ein Gebiet in Maine eingeschlossen waren. König Karl hatte den Major Edmund Andros beauftragt, die Uebergabe der Provinz aus den Händen des holländischen Gouverneurs entgegen zu nehmen, und ihn fortan zum Gouverneur von New-York bestellt. Die förmliche Uebergabe fand im October zu Fort James statt.

Andros, damals erst siebenunddreißig Jahre alt, war bestimmt, in den Angelegenheiten Amerika's eine wichtige Rolle zu spielen. Er war im königlichen Haushalt erzogen

worden und hatte die verbannte Königsfamilie nach Holland begleitet, wo er seine militärische Laufbahn begann. Er hatte als Major in Prinz Ruprecht's Dragonerregiment mit Auszeichnung gedient, war beim König und dem Herzog sehr wohlgelitten, der holländischen und französischen Sprache mächtig, ein leidenschaftlicher Royalist und gehorsamer Diener seiner Vorgesetzten: somit ganz geeignet für die Rolle, die er nach dem Wunsche seiner Gebieter spielen sollte. Sein Privatcharakter war tadellos, und die Vorwürfe, die man ihm macht, beziehen sich nur auf seine politische Laufbahn. In seinem



Uebergabe von Neu-Niederland an die Engländer.

Eifer überschritt er noch die ohnehin strengen Instructionen des Herzogs und erwarb sich binnen Kurzem den gerechten Namen eines Tyrannen. Der Herzog, sein Gebieter, war ein seltsames Gemisch von Bösartigkeit und Güte; es wurde ihm schwer, Recht von Unrecht zu unterscheiden, und selten vermochte er die Wahrheit in ihrem schlichten Glanze zu erkennen. Ein Wüstling ohne Liebe, ein Frömmler ohne Andacht, ein Anwalt der Duldung in der Theorie, aber jeder praktischen Anerkennung des natürlichen Anrechts auf Gewissensfreiheit fernstehend, ließ er seinen physischen Menschen die Oberhand über Geist und Gemüth gewinnen. Er trieb hin und her zwischen der Sinnlichkeit der Schwelgerei und der Sinnlichkeit des Aberglaubens, setzte den Himmel auf's Spiel einer Maitresse

zulieb und vermeinte ihn zum großen Ergötzen der Mönche und Nonnen dadurch wieder zu erringen, daß er sein Fleisch mit scharfen Eisenspitzen kitzelte und an Sonnabenden kein Fleisch aß. Der Herzog von Buckingham bezeichnete die Charaktere der beiden königlichen Brüder ganz treffend, indem er sagte: „Karl wollte und Jakob konnte nicht sehen." Schon der Umstand, daß er der im Voraus bestimmte Nachfolger Karl's auf dem britischen Thron war, — eines Königs, den seine ausschweifende Lebensweise rasch dem Grabe entgegenführte — machte Jakob zum Gegenstand des lebhaften Interesses der Protestanten des Reichs und zum Ziel von Ränken aller Art, um zu verhindern, daß er in Wirklichkeit zur Regierung gelange.

Trotz aller seiner politischen Rechtsverkümmerungen unter Andros ward das Volk von New-York doch wohlhabend und verhältnißmäßig glücklich; noch hatte Ueppigkeit und Raffinement nicht ihren Geschmack verdorben und ihre Bedürfnisse waren wenige und einfach in ihrer Art. Wer dreitausend Thaler im Vermögen hatte, war reich, der Besitzer von fünftausend Thalern war *sehr* reich. In der Gesellschaft herrschte eine beinahe völlige Gleichheit der äußerlichen Stellung. Der Geistlichen waren wenige, der Religions-Secten aber eine Menge, und aus Glaubenssachen erwuchsen zahlreiche Streitigkeiten. Die Einwohner jenes Gebiets, deren Kopfzahl sich damals auf zwanzigtausend Seelen belief, hatten anscheinend wenig Grund, sich unglücklich zu fühlen, allein der im Menschenherzen wurzelnde, gottgegebene Drang nach Freiheit, welcher eine freie Ausübung des Selbstregierungs-Rechts begehrte, machte viele der Kolonisten unzufrieden und mitunter sogar meuterisch. In England walteten damals stürmische Zeiten. Die verschiedenen Glaubensrichtungen waren auf einander geprallt und die religiösen Streitigkeiten gipfelten in Blutvergießen und allgemeinen Unordnungen. Tausende wurden zur Strafe nach Amerika *geschickt* und andere Tausende *flohen* nach den Kolonien als der Zufluchtsstätte für ihre verfolgten Ueberzeugungen. Unter den Ersteren waren oft Frauen, die man auf den Wangen gebrandmarkt und Männer, die man durch Abschneiden der Ohren verstümmelt hatte. Diese Flüchtlinge, unter denen viele Leute von guter Familie und Erziehung waren, verbreiteten in allen Provinzen gesunde republikanische Bestrebungen.

Etwa um diese Zeit heirathete die Prinzessin Maria, die Tochter des Herzogs von York, ihren Vetter, den Prinzen Wilhelm von Oranien. Diese Heirath mißfiel dem Herzog, welcher, je älter er wurde, um so eifriger zur römisch-katholischen Kirche hinneigte, in hohem Grade, denn Wilhelm von Oranien galt als der Führer der Protestanten von ganz Europa. Und seine Befürchtungen bewahrheiteten sich in der That sehr bald, denn die eheliche Verbindung von Wilhelm und Maria war dazu bestimmt, sehr wichtige Umwandelungen in der Geschichte von England und Amerika herbeizuführen.

Die Laufbahn von Edmund Andros, welche wir im weiteren Verlaufe unseres Werkes zu schildern Gelegenheit haben werden, ist geschichtlich interessanter und dramatischer in demjenigen Theile derselben, welcher sich außerhalb von New-York vollzog, als in der Periode seiner neunjährigen Administration jener Provinz. Es genüge hier zu erwähnen, daß ihm schon 1683 Thomas Dongan, ein gebildeter irischer Katholik von mildem Wesen, im Amte folgte und im August zu New-York eintraf. Andros hatte kräftig regiert, mit dem mächtigen Irokesen-Bunde Frieden bewahrt, die religiösen Schwärmer unterdrückt, jedes republikanische Gelüste niedergehalten und die Machtvollkommenheit des Herzogs

innerhalb der im Freibrief bestimmten Grenzen seiner Herrschaft mit großer Zähigkeit geltend gemacht. Inzwischen aber hatte der Herzog auf die Bitten der Einwohner von New-York gehört und den vernünftigen Rath Penn's, dem Volke Freiheit zu gewähren, beachtet. Dongan war daher von ihm mit der Befugniß ausgestattet worden, eine Versammlung von Volksvertretern einzuberufen, und der neue Gouverneur, welcher mit den Wünschen des Volkes sympathisirte, erfüllte seinen Auftrag bereitwillig. Am 17. October 1683 trat im Fort James eine Gesetzgebende Versammlung zur Berathung politischer Fragen zusammen, etwa dreißig Jahre nachdem die Holländer in derselben Stadt um eine Volksversammlung nachgesucht hatten. Dies war ein denkwürdiger Tag in der Geschichte des Staates New-York, denn damals ward die aus siebzehn Abgeordneten bestehende erste allgemeine Volksversammlung oder ‚General Assembly‘ der Provinz New-York errichtet, berieth sich drei Wochen lang und erließ vierzehn Acte oder Verordnungen, welche sämmtlich die Zustimmung des Gouverneurs und seines Rathes erhielten. Die erste dieser Acte hieß die ‚Urkunde der Freiheiten und Rechte, welche von Seiner Königlichen Hoheit den Bewohnern New-York's und seiner Zubehörden verliehen wurden,‘ und bestimmte, daß die höchste gesetzgebende Gewalt für alle Zeiten dem Gouverneur, Rath und dem in der ‚General Assembly‘ vertretenen Volke gebühren, daß jeder Freisasse und Stadtbürger ohne Beschränkung die Abgeordneten mit erwählen, daß jeder freie Mann nur von seinesgleichen gerichtet werden, daß alle Processe durch ein Geschworenengericht von zwölf Männern geschlichtet werden sollten, daß keinerlei Steuern unter irgend welchem Vorwand anders als mit Einwilligung der Versammlung ausgeschrieben, daß kein Matrose oder Soldat bei den Bürgern gegen deren Willen einquartiert werden und daß kein Kriegsgesetz existiren sollte, sowie daß keine Person, welche ihren Glauben an Gott durch Jesum Christum bekenne, jemals und in irgend welcher Weise behelligt oder wegen einer abweichenden Ansicht verhöhnt werden durfte. In dieser ersten ‚Urkunde der Freiheiten‘ für die Provinz New-York hatte auch nicht die Spur von der Unduldsamkeit und Bigotterie der Verfassungen der Neu-England-Staaten Eingang gefunden.

Die Erwartungen, welche man bezüglich der Bestätigung dieser Verfassung und ihrer Freiheiten hegte, sollten jedoch getäuscht werden, denn als Jakob zu Anfang des Jahres 1685 beim Tode seines Bruders Karl auf den Thron gelangte, weigerte er sich als König das zu bestätigen, was er als Herzog feierlich versprochen hatte, und begann alsbald den in New-York aufgerichteten schönen Bau bürgerlicher und religiöser Freiheit zu zerstören, verfügte directe Besteuerung, verbot die Ausübung der Buchdruckerkunst, des mächtigsten Hebels der Bildung und der Freiheit in der Kolonie, und besetzte, da er die katholische Religion wieder als Staatskirche in sein Reich einzuführen entschlossen war, die Aemter in der Provinz vorwiegend mit Bekennern der römischen Kirche. Der freisinnige Dongan beklagte dieses Verfahren, und als der unbesonnene König den Befehl erließ, unter die ‚Fünf Nationen‘ [so hieß der Bund der Irokesen-Stämme] französische Priester zu schicken, erhob Dongan Einwand gegen diese Maßregel als eine für die englische Herrschaft auf dem amerikanischen Festland höchst gefährliche Neuerung. Zum Glück beharrte der Irokesen-Bund in späteren Jahren fest in seiner Freundschaft für die Engländer und ward eine starke Schranke gegen die Franzosen, als diese zweimal einen Einfall in die Niederlassungen der Weißen in Albany versuchten.

Der scharfblickende und rechtschaffene Dongan vertrat die Interessen des Volkes und Englands mit einer Festigkeit, welche schließlich den Monarchen beleidigte. Dongan kannte Jakob's große Vorliebe für die Franzosen und konnte, als er die großen Vortheile wahrnahm, welche der König denselben durch unkluge Verordnungen in Amerika einräumte, nicht umhin, das Verfahren des Königs als einen Verrath an seinem Lande zu betrachten. Für seine Treue ward er zwar mit der Liebe und Achtung des Volkes von New-York, von Seiten des Königs aber durch Entlassung von seinem Gouverneursposten belohnt, denn er erhielt im Frühjahr 1688 von König Jakob die schriftliche Weisung, die Regierung an Andros abzugeben, welchem eine Bestallung als Vicekönig ertheilt worden war, kraft deren er New-York und ganz Neu-England regieren sollte. Zu Anfang August kam Andros von Boston nach New-York, wo er mit militärischen Ehren empfangen und von dem gut königlich gesinnten Adel festlich bewirthet wurde. Inmitten dieser Freudenfeste langte die Nachricht an, daß die Königin, Jakob's zweite Gemahlin, einen Sohn geboren und dem Reiche einen Thronerben geschenkt hatte, und dieses Ereigniß ward am Abend des Tages, wo es kund geworden, durch Freudenfeuer auf den Straßen und ein Banket auf dem Stadthause begangen, bei welchem der Bürgermeister van Cortlandt so angeheitert wurde, daß er in der Ekstase, um seine Loyalität durch ein Brand-Opfer und Freudenfeuer zu bethätigen, seinen Hut und seine Perrücke an der Tafel beim Banket auf der Spitze seines Degens verbrannte. Die Geburt des Thronerben vereitelte zwar die Hoffnungen der holländischen Einwohner von New-York und der protestantischen Republikaner, welche sehnsüchtig auf die Thronbesteigung der Prinzessin Maria, der Gemahlin ihres geliebten Prinzen von Oranien, gerechnet hatten. Die allgemeine Unzufriedenheit wurde aber durch dieses Ereigniß noch verstärkt, weil in Folge davon zu erwarten war, daß New-York für alle Zukunft mit Neu-England zusammengeworfen und die mühsam errungenen Gerechtsamen der ersteren Kolonie dauernd geschmälert werden würden. Schon stand aus diesen Gründen in New-York ein Aufruhr der Bevölkerung bevor, als die bereits mehrfach von uns berührte revolutionäre Bewegung in England ausbrach, die ganze Lage der Dinge dort und in Amerika veränderte und die Wünsche der Holländer dadurch erfüllte, daß Wilhelm und Maria auf den Thron gelangten.



Ein Freudenfeuer eigner Art.

Die Wirkungen dieses Thronwechsels werden später geschildert werden. Andros und seine politischen Anhänger wurden in Boston festgenommen und nach England geschickt.

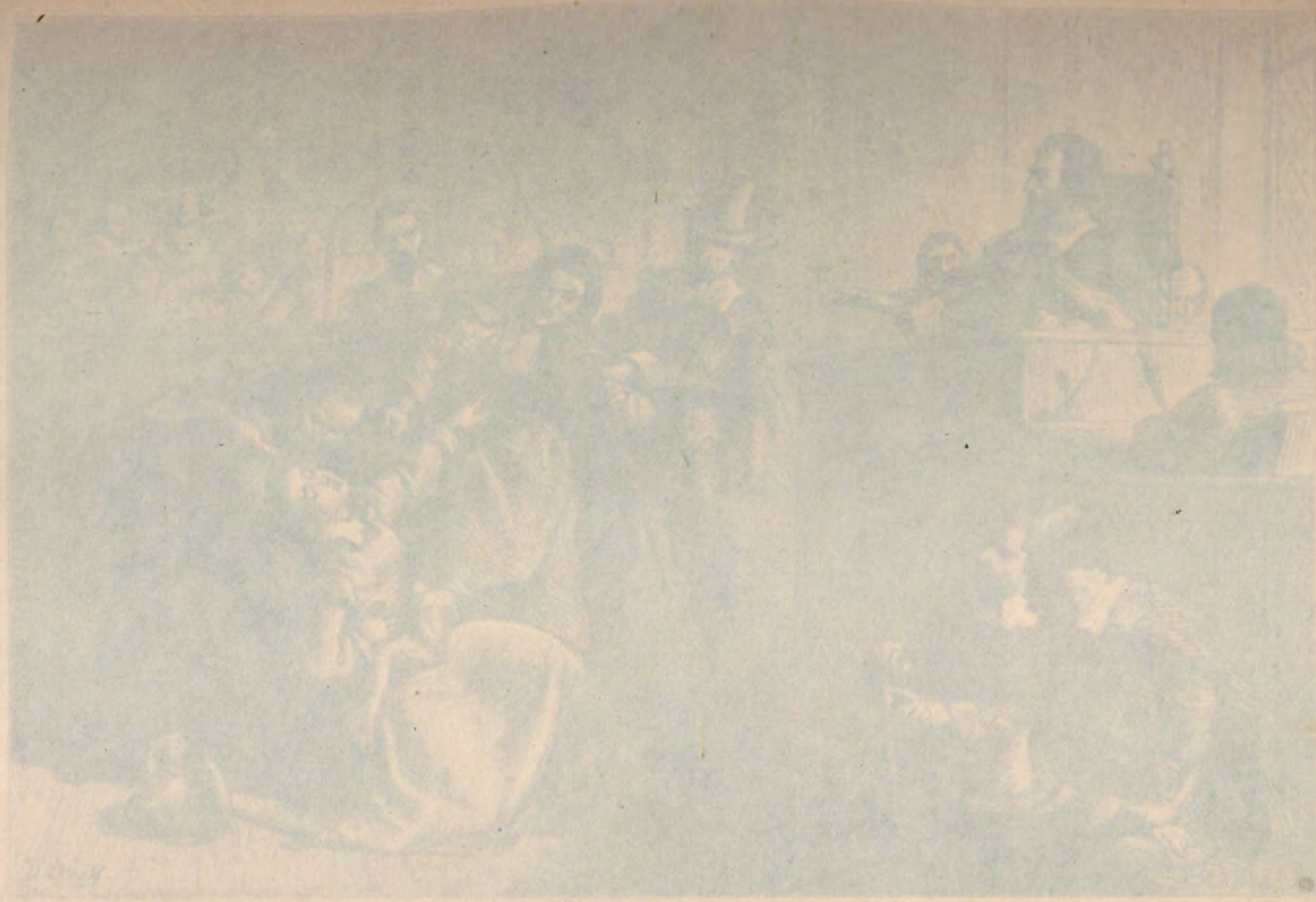
Bald darauf wurde das Fort James in New-York durch das Volk besetzt, an welcher Bewegung Jakob Leisler, ein deutscher Kolonist, hervorragenden Antheil nahm. Leisler war eifriger Presbyterianer und ein begeisterter Bewunderer Wilhelm's von Oranien, dabei aber ein eingefleischter Demokrat, welcher durch seine Stellung als angesehener Kaufmann und Commandant der Miliz gewichtigen Einfluß auf seine Mitbürger ausübte. Gegen fünfhundert Bewaffnete sammelten sich um ihn im Fort, von wo er die Erklärung erließ: „Sobald der Ueberbringer von Befehlen des Prinzen von Oranien uns seine Vollmacht gezeigt haben wird, wollen wir ohne Verzug gehorchen, und zwar nicht bloß den Befehlen, sondern auch dem Ueberbringer derselben." Dagegen weigerte sich Leisler, die Thronbesteigung von Wilhelm und Maria eher zu verkündigen, als bis er amtlich über diese Thatsache vergewissert worden sei. Auf seine Bitte traten die Abgeordneten von einigen Städten zu einer Versammlung zusammen, bildeten einen Sicherheitsausschuß von zehn Personen und schickten sich an, eine provisorische Regierung zu errichten. Der Commandant der Provinz, welcher das Vertrauen des Volkes verscherzt hatte, flüchtete sich aus Furcht vor der hochgehenden Aufregung an Bord eines Fahrzeuges und entwich nach London, und nun wurde Leisler an seiner Stelle zum Befehlshaber der Provinzen ernannt und sogar mit dem Posten eines provisorischen Gouverneurs in Abwesenheit einer regelrecht und gesetzmäßig bestellten Obrigkeit betraut. Der Adel im Lande war sehr empört darüber, daß ein „frecher Ausländer und Plebejer," wie sie Leisler nannten, den Sitz der höchsten Macht einnahm, und widersetzte sich ihm, aber Leisler handhabte die öffentlichen Angelegenheiten so gut, daß ihm sogar seine Feinde Anerkennung zollen mußten. Van Cortlandt, Bayard und andere Führer der Adelspartei zogen sich indessen nach Albany zurück, wo eine von ihnen berufene Volksversammlung Wilhelm und Maria den Huldigungseid leistete, trotzten der Macht Leisler's und beschuldigten ihn der hochverrätherischen Machtanmaßung; und da ihr Einfluß groß war, so mißbilligten die Gemeinden am Hudson allgemein die meuterischen Vorgänge in New-York.

Als zu Ende des Jahres 1689 Sendschreiben der englischen Regierung eintrafen, welche an den Gouverneur oder in seiner Abwesenheit an „diejenigen, welche derzeit mit Aufrechthaltung des öffentlichen Friedens und Handhabung des Gesetzes in New-York betraut sind," adressirt waren, wähnte Leisler seine eigene Machtstellung durch königliche Gutheißung bestätigt, wollte nun in verblendeter Unbesonnenheit und Hast die Adelspartei, welche unter dem Bürgermeister Peter Schuyler von Albany ihren Hauptstützpunkt in jener Stadt hatte, zu Paaren treiben und schickte seinen Schwiegersohn Jakob Milborne mit einigen Truppen zu diesem Zwecke nach Albany. Die Adelspartei leistete diesem aber mit Worten und Waffen so lange Widerstand, bis die furchtbare Zerstörung von Schenectady durch die Indianer im Februar 1690 allgemeine Bestürzung verursachte und die ganze Bevölkerung zur Vereinigung ihrer Vertheidigungsmittel zwang. Dies hatte zur Folge, daß die Leute im Norden nunmehr Leisler's Autorität anerkannten, weil sie seiner Hülfe bringend bedurften. So verging ein Jahr; mittlerweile waren aber dem Monarchenpaare so viele böswillige Berichte über Leisler's Treulosigkeit und Anmaßung in die Ohren gezischelt worden, daß sich über dem Haupte dieses verdienstvollen Mannes ein verderbenbringendes Ungewitter zusammenzog. Henry Slonghter wurde von Maria und Wilhelm zum Gouverneur ernannt, und dieser sandte seinen Statthalter Ingoldsby

voraus, um Besitz von der Provinz zu ergreifen. Als Ingoldsby zu Anfang 1691 in New-York ankam, von Leisler hochmüthig die Uebergabe des Forts verlangte und nicht einmal seine Beglaubigungs-Papiere zeigen wollte, verweigerte Leisler die Uebergabe, behandelte aber trotzdem Ingoldsby und die paar Soldaten, welche derselbe mitgebracht hatte, mit aller Achtung. Leisler's Weigerung versetzte die Adelspartei in Wuth und das leidenschaftliche Getriebe der Parteien hielt die Stadt mehrere Wochen hindurch in der größten Aufregung. Im März traf endlich der Gouverneur Sloughter ein, und Leisler übergab ihm in einem loyalen Schreiben das Fort und die Provinz; allein der neue Gouverneur, von den Führern der Adelspartei aufgestachelt, ließ statt aller Antwort den „Usurpator" Leisler nebst Milborne und sechs untergeordneten Aufrührern unter der Beschuldigung des Hochverraths verhaften, in's Gefängniß werfen und vor Gericht stellen. Leisler und Milborne bestritten die Zuständigkeit des Gerichts, erkannten die Klage nicht an und appellirten an den König, wurden aber gleichwohl gerichtet und sammt den sechs anderen zum Tode verurtheilt. Sloughter, der in seinen nüchternen Augenblicken gerecht und ehrenhaft war, wollte das Todesurtheil nicht eher unterschreiben, als bis er Bescheid vom König habe; allein die unversöhnlichen Feinde Leisler's hatten es auf dessen Verderben abgesehen, luden daher an einem schönen Maitage den Gouverneur zu einem Festmahle auf Staten-Island ein, machten ihn bis zur Unzurechnungsfähigkeit betrunken und bewogen ihn dann, das von ihnen niederträchtigerweise vorbereitete, in gesetzlich gültiger Form aufgesetzte Todesurtheil sammt Hinrichtungsbefehl zu unterschreiben. Noch am selben Abend wurden diese Papiere nach der Stadt geschickt, und am folgenden Morgen in aller Frühe wurden Leisler und Milborne aufgefordert, sich auf ihren Tod vorzubereiten. Leisler schickte noch nach seiner Gattin Alice und ihren älteren Kindern, nahm von ihnen einen bekümmerten Abschied und ward dann sammt seinem Tochtermann in strömendem Regen nach dem Galgen geführt und gehenkt, nachdem beide ihre unabsichtlichen Irrthümer eingestanden, allein jede absichtliche Begehung von Unrecht in Abrede gezogen und ihre Unschuld betheuert hatten, die auch ihr makelloser Lebenswandel bestätigte. Es war ein niederträchtiger Mord, den sich Sloughter, als sein Rausch gewichen war, auch so sehr zu Herzen nahm, daß er drei Monate später in Folge von Gewissensbissen, welche er durch unmäßigen Genuß von Spirituosen zu ertränken suchte, am Säuferwahnsinn starb.

Leisler's Berufung an den König war nicht abgeschickt worden. Als jedoch sein Sohn dieselbe wiederholte, erhielten die Familien Leisler und Milborne ihr confiscirtes Vermögen zurück und das britische Parlament stieß in den nächsten Jahren ihre Verurtheilung wegen Hochverraths um und erklärte sie für unschuldig. Der schmähliche Tod dieser beiden wackern Männern rief das innigste Mitgefühl für sie als Vertreter und Märtyrer der Volksfreiheit hervor und verstärkte nur die Sache der Volkssouveränität. Von jener Zeit an zeigte der Republikanismus in der Provinz New-York ein kräftiges Wachsthum und machte den späteren Gouverneuren sehr viel zu schaffen.

Auf Sloughter folgte Benjamin Fletcher, ein Mann von heftigen Leidenschaften und schwacher Urtheilskraft, voll Habgier, Unehrlichkeit und Feigheit und von nicht minder zügellosem Wesen wie sein Vorgänger, als Gouverneur von New-York und Befehlshaber der Miliz von Connecticut, New-York und New-Jersey. Wie man einem solchen Menschen



Eine Gerichts-Scene vor Gouverneur Berkeley von Virginien.



Eine Gerichts-Scene vor Gouverneur Berkeley von Virginien.

derartige einflußreiche Aemter übertragen konnte, wird immer unbegreiflich bleiben. Fletcher verdarb es rasch mit allen Parteien und rief durch seine rücksichtslose Verwaltung einen noch entschiedeneren Widerstand gegen die monarchische Gewalt hervor. Einer seiner kleinen Tyrannenstreiche, worin er seine Unbesonnenheit und Schwäche an den Tag legte, war der Besuch, welchen er im Spätherbst 1693 mit Oberst Bayard und Anderen in Hartford machte, um daselbst seine angefochtene militärische Autorität zu behaupten, wobei er die Miliz von Connecticut zu einer Jahreszeit ausrücken ließ, als alle Paraden schon aufgehört hatten. Die Verfassung der Kolonie gab Fletcher kein Recht zu einer solchen Verfügung und die gerade versammelte Landesversammlung gab der Unzuständigkeit dieses Verlangens alsbald Ausdruck. „Ich werde keinen Fuß aus dieser Kolonie setzen, bevor ich dem Auftrag Seiner Majestät Folge leisten gesehen habe," äußerte Fletcher gegen den Gouverneur von Connecticut, welcher wenigstens in so weit nachgab, als er dem Kapitän Wadsworth gestattete, die Milizen von Hartford einzuberufen.

Als die Truppen versammelt waren, trat Fletcher vor, um den Oberbefehl zu übernehmen, und hieß Bayard die Bestallung von Seiten des Ministers verlesen. In diesem Augenblick ließ Kapitän Wadsworth die Trommeln rühren. „Stille!" rief Fletcher empört,



Gouverneur Fletcher und Kapitän Wadsworth.

und Bayard begann weiter zu lesen. — „Trommelt! trommelt, sag' ich!" rief Wadsworth, und der laute Wirbel übertönte Bayard's Stimme. Fletcher stampfte wüthend mit dem Fuße, gebot abermals Stille und drohte dem Kapitän mit Bestrafung wegen seiner

Unbotmäßigkeit, worauf Wadsworth kühn dem Gouverneur Fletcher gegenüber trat, die Hand an das Degengefäß legte und rief: „Wenn meine Trommler noch einmal unterbrochen werden, so werde ich Euch mit meinem Degen etwas auf den Leib trommeln, daß Ihr Euer Lebtage daran genug habt. Wir ziehen Eure Machtvollkommenheit in Abrede und trotzen ihr." Der feige Gouverneur faltete alsbald seine Bestallung zusammen, steckte sie und den ihm angethanen Schimpf ein und kehrte mit seinem Gefolge in sehr unangenehmer Stimmung nach New-York zurück. Er beklagte sich beim König, aber die Sache ward dadurch beigelegt, daß Fletcher die Miliz von Connecticut nur in Kriegszeiten befehligen durfte.

Während Fletcher's ganzer siebenjähriger Verwaltung erglühte der durch Leisler's Tod hervorgerufene Parteigroll gewaltig und bedrohte eine Zeit lang die Kolonie mit Bürgerkrieg, während gleichzeitig ein verheerender Einfall der Franzosen und Indianer von Canada her unter der Führung des ehrwürdigen Grafen von Frontenac, des energischen Gouverneurs jener Provinz, zu befürchten stand. Diese Feinde drangen damals durch die Wildniß im Norden des Staates New-York vor und suchten sich einen Durchgang durch das Gebiet des Irokesen-Bundes nach den südlich davon liegenden englischen Ansiedelungen zu bahnen. Glücklicherweise hörte der Gouverneur auf den weisen Rath des Bürgermeister Schuyler von Albany, welcher einen gewaltigen Einfluß auf die ‚Fünf Nationen' besaß und unter dessen Führung ungefähr dreihundert Engländer und ebenso viele Mohawk-Krieger den Feind bis an den St. Lorenzstrom zurücktrieben, die französischen Ansiedelungen in der Nähe des Champlain-See's verwüsteten und am Nordende dieses Sees gegen dreihundert Franzosen und Indianer erschlugen, so daß Frontenac froh war, mit heiler Haut in Montreal zu bleiben.

In der New-Yorker Landesversammlung saßen zwar eine Menge Abgeordnete, welche bei Leisler's Leben dessen erbitterte Feinde gewesen waren, allein diese behaupteten ebenso kühn, wie es der Gemordete gethan hatte, die Obergewalt des Volkes und wollten keine Schmälerung der Rechte und Privilegien der Kolonie dulden, tadelten die Einmischung des Gouverneurs in die Gesetzgebung und bestanden energisch bei jedem Anlaß auf dem Recht der Verbesserung der Gesetzvorschläge. Mit dieser hartnäckigen Widersetzlichkeit lag Fletcher fast beständig im Kampf und schien, als er im Jahr 1698 durch den Grafen von Bellamont ersetzt wurde, ebenso gern aus seinem Wirkungskreis zu scheiden, als die Provinz sich freute ihn los zu werden.

Bellamont war ein redlicher und energischer irischer Peer. Er war Mitglied des Parlaments-Ausschusses gewesen, welcher zur Untersuchung über Leisler's Proceß und Tod eingesetzt worden war, und daher genau vertraut mit den Fragen, welche die Parteien entzweiten; er tadelte die kleine herrschgierige Adelspartei, welche sich um Fletcher gesammelt hatte, und seine kluge und freisinnige Handlungsweise kräftigte die republikanische Sache, brach einer gerechten Gesetzgebung Bahn und verschaffte den Freisinnigen in der Landesversammlung die Oberhand. Als diese Körperschaft im Jahr 1700 eine schriftliche Aufforderung von Seiten des Königs erhielt, die Familie Leisler's „in dankbarer Anerkennung der Dienste und Leiden ihres Vaters" zu entschädigen, entsprach sie dieser Aufforderung und bestätigte den Wahrspruch des Parlaments zu Gunsten der Unschuld jenes Märtyrers.

Bellamont bemühte sich ernstlich um Abschaffung der bestehenden Mißbräuche in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten und fällte ein scharfes Urtheil über den Charakter seines Vorgängers durch das Versprechen: „Ich werde nichts von dem öffentlichen Schatze für mich einsacken, noch irgend welche Unterschleife durch Andere dulden;" und die Landesversammlung setzte ein solches Vertrauen in seine Uneigennützigkeit, daß sie eine Erhebung der Steuern auf einen Zeitraum von sechs Jahren im Voraus genehmigte und das Verfügungsrecht über deren Verwendung dem Gouverneur anheimstellte. Indessen blieb der Ruf dieses sonst höchst ehrenwerthen Mannes dennoch nicht gänzlich ungetrübt und zwar in Folge seiner Beziehungen zu dem berüchtigten Kaperkapitän William Kidd, dessen Geschichte wir hier kurz erzählen müssen.

Der englische Handel litt damals sehr durch die Räubereien von Piraten und französischen Kapern, und die englische Regierung vermochte das Uebel nicht zu unterdrücken, weshalb sich ein Verein zu diesem Zweck bildete, bestehend aus dem König und mehreren englischen Adeligen, sowie aus Robert Livingston, dem ersten „Lord of the Manor" oder Grundherrn, und dem Gouverneur Bellamont in Amerika. Dieser Verein rüstete eine Galeere, die „Adventure" (Abenteuer), als Kaperschiff aus und übertrug den Befehl derselben an Kapitän Kidd, welcher als solcher in aller Form vom König bestätigt wurde und mit seinem Schiff vortreffliche Dienste zur Beschützung des Handels auf den amerikanischen Gewässern leistete. Kidd rekrutirte sich von Zeit zu Zeit, bis er eine Bemannung von hundertundfünfzig Köpfen hatte, und wollte sich nun mit den Seeräubern im Indischen Ocean messen. Nachdem er seine Leute mit Pistolen, kurzen Säbeln und Piken bewaffnet und zwei Drehbassen am Bug und Stern der „Adventure" aufgestellt hatte, segelte er nach Madagaskar und wurde nun selbst Seeräuber. Er achtete fernerhin keine Flagge und keine Nationalität mehr, sondern befuhr nur der Beute wegen den unabsehbaren Ocean von dem fernsten Indien bis westwärts zu den Küsten von Süd-Amerika, segelte von hier nach dem Norden herauf, kreuzte zwischen den westindischen Inseln und längs der Küsten von Nord-Amerika bis in die Nähe seiner Heimath und vergrub auf Gardiner's-Island, ostwärts von Long-Island, einen großen aus Gold, Silber und Edelsteinen bestehenden Schatz.

Kidd's Unthaten als Seeräuber waren in England längst bekannt, ehe die Kompagnie sie beachtete. Endlich aber ward die Sache so sehr zum öffentlichen Aergerniß, daß der Verein es für geboten erachtete, seinen Ruf zu wahren. Man nahm allgemein an, der König, Graf Bellamont, Livingston und ihre Geschäftstheilhaber participirten mit Kidd an dem Ertrag von dessen Raubzügen, und die Schmach der Mitwisserschaft an Seeräuberei lastete schwer auf ihnen. Ein Sündenbock war nothwendig, und Kidd ward als Opfer ausersehen. Eines Tages verhaftete man diesen in den Straßen von Boston, wo er sich zeigte, ohne etwas Schlimmes zu ahnen, denn er hatte das von seinem König unterzeichnete Offiziers-Patent in der Tasche, und Bellamont war sein Geschäfts-Theilhaber. Allein der Gouverneur ließ ihn nicht nur fallen, sondern geberdete sich ganz entsetzt über Kidd's Verbrechen, und dieser sah nun ein, daß er geopfert werden sollte, und suchte des Grafen Gunst und Hülfe dadurch zu gewinnen, daß er Bellamont gestand, wo er den von ihm vergrabenen Schatz versteckt hatte. Der Graf aber sah ein, daß seine Sicherheit in diesem kritischen Augenblick von der Bewahrung einer unerschütterlichen Festigkeit abhing, und verschloß sein Ohr gegen die demüthigen Bitten des Angeschuldigten und gegen

das Flehen von dessen Frau, welche die Gnade der Menschen und des Himmels für ihren schuldbeladenen Gatten anrief. Wohl gährte in Bellamont's Gemüth ein Kampf zwischen Stolz, Furcht und Mitleid, aber die Furcht siegte. Kidd ward nach England geschickt und wegen Mords und Seeraubs vor Gericht gestellt, des ersteren überwiesen und gehenkt. Der Mann aus dem Volke büßte für die Vergehen oder wenigstens die Mitschuld des Monarchen, der Adeligen und reichen Bürger; der Graf hob den vergrabenen Schatz, dessen Geschichte in seinen Koffern in undurchdringlichem Geheimniß endete. Der König und Bellamont überlebten Kidd nicht lange, und Sir Edward Hyde, der Oheim der damals regierenden Königin Anna, wurde Gouverneur von New-York. Er war ein Wüstling und ein Schurke, unter dessen Mißregierung die Provinz etwa sieben Jahre lang schmachtete; er spielte überdem den Frömmler und verfolgte alle christlichen Glaubensbekenntnisse außer der englischen Hochkirche, unterschlug die Staatsgelder, stürzte sich in schwere Schulden und erwies sich bei jeder Gelegenheit als der hartnäckige Gegner aller Volksfreiheit. „Ich erkenne Euch kein anderes Recht zu, das ihr als Landesversammlung besitzt, als dasjenige, welches die Königin Euch einzuräumen geruht," äußerte er im Jahr 1705 gegen die Volksvertreter — in demselben Jahre, wo diese den ersten bedeutenden Sieg der Demokratie über den Absolutismus erfochten hatten, indem die New-Yorker Kammer der Abgeordneten von der Königin die Erlaubniß erlangte, über außergewöhnliche, im Finanz-Haushalt der Provinz nicht vorgesehene Geldverwilligungen nach ihrem eigenen Gutdünken zu verfügen und einen Schatzmeister ihrer eigenen Wahl aufzustellen, um außerordentliche Gelder zu verwalten, was ein kühner und wichtiger Schritt in der Richtung nach Unabhängigkeit und Volkssouveränetät war.

Gerade die Laster des Gouverneurs schulten das Volk im Widerstand gegen Unterdrückung und führten zu der Anerkennung von Rechten, welche sonst noch lange Jahre mißachtet worden wären. Der an Geist, Willen und Muth schwache Gouverneur war von dem Willen des Volkes, der ihm fest und unbeugsam entgegentrat, so überwältigt, daß er sich allen Tadel demüthig gefallen ließ und in seiner Armuth an Geist wie Geld der Landesversammlung bescheidentlich dafür dankte, daß sie wenigstens nicht ungerecht gegen ihn verfuhr. Die Königin gab 1708 den Wünschen des Volkes nach und berief Hyde zurück; kaum aber hatte dieser sein Amt niedergelegt, so warfen ihn seine Gläubiger in den Schuldthurm, wo er blieb, bis der Tod seines Vaters ihn zum Lord Cornbury machte; dann erst ward er freigegeben nach dem noch heute in England bestehenden Gesetze, welches nicht gestattet, daß ein Peer des Reichs und somit ein Mitglied des Oberhauses wegen Schulden verhaftet werden darf.

Auf Hyde folgte Lord Lovelace, unter dessen kurzer Verwaltung jene Kämpfe zwischen Demokratie und Absolutismus in der Provinz New-York begannen, welche erst mit dem Sieg des ersteren am Schluß des alten Unabhängigkeitskrieges endigten. Leisler's politische Freunde hatten bereits einen bedeutenden Triumph über dessen Feinde erfochten, denn Oberst Bayard und Andere, welche über den königlichen Gouverneur-Lieutenant Nanfan vor Lord Hyde's Ankunft eine Schmähschrift veröffentlicht hatten, waren von Nanfan verhaftet, vor Gericht gestellt und des Hochverraths überwiesen worden nach Maßgabe eines Gesetzes, welches Leisler's Feinde im Jahre 1691 veranlaßt hatten, um diesem unglücklichen Patrioten den Garaus zu machen. Bayard ward dazu verurtheilt, „gehenkt,

gestreckt und geviertheilt zu werden," und der Vollzug dieses Urtheils ward nur aufgeschoben, bis man die Ansicht der Monarchin hierüber vernehme. Als bald darauf Hyde ankam, hob er die Verurtheilung auf und setzte den Angeschuldigten in Freiheit. Die Macht der Adelspartei war fortan gebrochen und ihr beherrschender Einfluß verschwand. Als Lovelace kam und die Krone eine dauernde Steuererhebung in Bausch und Bogen forderte, wollte die Gesetzgebende Versammlung von New-York in Ausübung der Souveränität des Volkes und eingedenk des Grundsatzes, „daß Besteuerung ohne Volksvertretung Tyrannei ist," nur eine jährliche Steuererhebung für besondere, ausdrücklich specificirte Zwecke bewilligen, und von da an bis zum Jahr 1732 waren die Vertreter des Königs außer Stande, dem durch die Landesversammlung ausgedrückten Volkswillen zu widerstehen, und mußten die demokratischen Grundsätze wachsen, blühen und Früchte tragen lassen.

Von Lovelace bis auf Cosby regierten drei wirkliche Gouverneure — Robert Hunter, William Burnet und John Montgomery — und drei stellvertretende. Hunter war ein Gelehrter und ein Freund der Tafelfreuden, aber seinem Temperament nach ganz ungeeignet dafür die Stelle des Gouverneurs von New-York in der damaligen Krisis zu bekleiden. Er brachte dreitausend deutsche Protestanten aus der Rheinpfalz mit, welche wegen der Verfolgung durch Ludwig den Vierzehnten von Frankreich aus ihrer Heimath ausgewandert waren, sich in verschiedenen Theilen der Provinz New-York und in Pennsylvanien niederließen und hauptsächlich die Stammväter der heutigen deutschen Bevölkerung des letztgenannten Staates wurden.

Hunter und sein Rath behaupteten in Gemäßheit der ihnen zugegangenen Weisungen, die Volks-Assembly bestehe nur durch die Gnade der Krone, während die Assembly ebenso fest darauf bestand, daß „ihr ein Recht zur Gesetzgebung innewohne, welches nicht von irgend einem Patent oder Freibrief der Krone herrühre, sondern in der freien Ernennung durch das Volk seinen Ursprung habe, welches seines Eigenthums nicht ohne seine Einwilligung beraubt werden könne noch dürfe." Der Gouverneur wollte diesen Grund nicht zugeben, aber die Assembly blieb unbeugsam, und Hunter's Verwaltung ward durch heftige politische Streitigkeiten zwischen den höchsten Behörden und den Volksvertretern gekennzeichnet. Hunter's wankende Gesundheit zwang ihn im Jahr 1719 nach England zurückzukehren und das Staatsruder in den Händen von Peter Schuyler, dem ältesten Mitglied der Rathskammer, zu lassen, einem durchaus tüchtigen Manne, welcher die zerstörten freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Engländern und dem Irokesen-Bunde wiederherstellte.

Hunter's Nachfolger, William Burnet, ein Sohn des berühmten Bischofs Burnet, war eine Zeit lang sehr beliebt, zog sich aber später das Mißfallen einer mächtigen Kaufmannspartei zu, deren Einfluß die Assembly beherrschte. In Folge dessen ward ihm seine Stellung so unbehaglich gemacht, daß er auf dieselbe Verzicht leistete und nach Massachusetts sich versetzen ließ. Unter seiner Verwaltung gründete im Herbst 1725 William Bradford die erste öffentliche Zeitung, die „New-York Weekly Gazette" (New-Yorker Wochenblatt); er hatte unter Fletcher's Verwaltung im Jahr 1693 die erste Buchdruckerei in der Provinz errichtet. Auf Burnet folgte 1728 John Montgomery, dessen ereignißlose Verwaltung schon im Sommer 1731 durch den Tod endigte, worauf Rip van Dam, das älteste Mitglied des Raths, die öffentlichen Angelegenheiten bis zur Ankunft seines Nachfolgers William Cosby im Jahr 1732 verwaltete.

Cosby war von Natur aus geizig und eigensinnig und geneigt, seiner Leidenschaft, wenn sich ihm Gelegenheit dazu bot, fast ungehemmt den Lauf zu lassen. Seine erste Handlung bestand darin, daß er verlangte, Rip van Dam solle das Gehalt, welches er als Rath während der Verwaltung der Gouverneurstelle bezogen hatte, hälftig mit ihm theilen. Van Dam verlangte als Gegenleistung, daß Cosby mit ihm das Gehalt theile, welches dieser vom Tage seiner Anstellung bis zur Ankunft in New-York bezogen habe, und erklärte sich dann bereit, auf Cosby's Ansinnen einzugehen. Da der Gouverneur diese billige Forderung ablehnte, so verweigerte van Dam ebenfalls die Erfüllung von Cosby's Forderung und dieser verklagte ihn beim obersten Gerichtshof. Die meisten Mitglieder des letztern waren Cosby's Freunde und stimmten gegen van Dam; der Oberrichter Morris entschied jedoch gegen den Gouverneur und dieser setzte nun den Oberrichter ab, ohne die Rathskammer darüber zu befragen und verlieh seine Stelle an James de Lancey. Die öffentliche Meinung nahm in diesem Streite Partei für van Dam, und das gewaltthätige Verfahren des Gouverneurs entflammte die Entrüstung des Volks zu einem hohen Grade. Zahlreiche Freunde veranlaßten John Peter Zenger, der bei Bradford Lehrling und später Geschäftstheilhaber gewesen war, eine Zeitung als Organ der demokratischen Partei zu gründen, und so ward im November 1733 das „New-Yorker Wöchentliche Journal" in's Leben gerufen, das von Rip van Dam mit Geld unterstützt wurde, während Bradford's Zeitung unter dem Einfluß der Regierung stand.



Verbrennung von Zenger's Zeitung.

Das „Journal" führte einen scharfen Krieg gegen den Gouverneur und dessen politische Freunde, unterhielt ein fortwährendes Geplänkel durch Spottgedichte, Sticheleien und Satiren und beschuldigte jene endlich öffentlich der Verletzung der Volksrechte, der Anmaßung tyrannischer Gewalt und des Mißbrauchs ihrer amtlichen Stellungen zu selbstsüchtigen Zwecken. Die Beamten ertrugen diese Angriffe ein Jahr lang, aber im Herbst 1734 ließen Gouverneur und Rath jene von Zenger herausgegebenen Zeitungen, welche Angriffe gegen Cosby und seine Parteigenossen enthalten hatten, öffentlich durch den Henker verbrennen und Zenger selbst wegen böswilliger Verbreitung von Schmähschriften gegen die Regierung verhaften und in's Gefängniß werfen. Die Anklage-Jury verweigerte den Spruch, daß ein Strafverfahren wegen dieses Vergehens gegründet sei, allein nun strengte man einen andern Proceß gegen Zenger an, auf Grund dessen er bis Anfang August des folgenden Jahres im Gefängniß behalten und dann im Stadthause zu New-York vor Gericht gestellt wurde. Der Fall erregte das lebhafteste Interesse im ganzen Lande, weil die wichtige Frage der Rede- und Preßfreiheit zum Austrag darin kommen mußte, und weil das Volksbewußtsein es deutlich empfand, daß nur in der frischen Zugluft freier Meinungsäußerung der junge Staat sich zu glücklichem Gedeihen würde entwickeln können.

Mittlerweile hatte ein Verein von Männern, welche sich „Söhne der Freiheit“ nannten, emsig für Zenger gearbeitet. Der damalige angesehenste Advocat im ganzen Land, der ehrwürdige achtzigjährige Andrew Hamilton von Philadelphia, vertrat den Angeschuldigten vor Gericht. An dem heißen Morgen, an welchem das Schlußverfahren begann, war der Gerichtssaal gedrängt voll. Der Oberrichter de Lancey führte den Vorsitz, eine Jury ward eingeschworen. Der Angeklagte leugnete, ein Vergehen gegen den Staat begangen zu haben, räumte aber kühn die Veröffentlichung des angeblichen Pasquills ein und erbot sich Thatsachen anzuführen, die den Wahrheitsbeweis enthalten würden. Der Staatsanwalt war gerade aufgestanden, um gegen das Vorbringen derartiger Beweise zu protestiren, als der ehrwürdige Hamilton unerwartet in den Saal trat, das lange weiße Haar nicht nach der Sitte jener Zeit in einen Zopf gebunden, sondern frei und aufgelöst um seine Schultern wallend. Der Anblick des ehrwürdigen Mannes, der ungeachtet körperlicher Schwäche dem Ruf der Pflicht gefolgt war, wirkte elektrisirend auf die Versammlung. Die ganze Zuhörerschaft, von welcher die Mehrzahl dem Angeklagten ein aufrichtiges Mitgefühl zollte, sprang auf und begrüßte, dem Ruhegebot und den finstern Blicken des ob der Mißachtung seiner Autorität entrüsteten Oberrichters zum Trotz, den Greis mit Hüteschwenken und Jubelruf. Nach wiederhergestelltem Schweigen suchte der Staatsanwalt darzuthun, daß der Beweisantritt für die Richtigkeit der Thatsachen bei einer Klage auf Schmähschrift nicht zulässig sei, worin ihm der Gerichtshof beipflichtete.

Als nun Hamilton seinerseits sich von seinem Sitze erhob, lief ein beifälliges Gemurmel durch die versammelte Menge, und mit wenigen beredten Sätzen widerlegte er die Sophistereien, welche die verderbliche Lehre stützen sollten, daß „je größer die Wahrheit, desto größer das Pamphlet“ sei, jenen gefährlichen Grundsatz, welcher das Rechtsbewußtsein des unverdorbenen Menschenherzens, den angeborenen Drang guter Seelen, die Lüge zu bekämpfen, den Irrlehren einer erkünstelten Civilisation unterwerfen will. Er erklärte, die Geschworenen seien selbst Richter über die vor ihren Augen liegenden Thatsachen und das Gesetz, und allein zurechnungsfähig, die Schuld oder Unschuld des Angeklagten zu beurtheilen; er erinnerte die Geschworenen daran, daß sie die beeidigten Beschützer der Gerechtsamen, Freiheiten und Privilegien ihrer Mitbürger seien, welche im vorliegenden Falle durch eine höchst schmachvolle und rachgierige Reihe von Verfolgungen verletzt worden seien, und beschwor sie eingedenk zu sein, daß sie zwischen den tyrannischen und willkürlichen Gesetzesübertretern und deren ausersehenem Opfer einzuschreiten und durch ihren Wahrspruch in vollgültigster Weise die Rede- und Preßfreiheit und die Oberherrlichkeit des Volkes über seine muthwilligen und mächtigen Bedrücker aufrecht zu erhalten haben. Die Geschworenen erklärten einmüthig den Angeklagten für „nicht schuldig,“ worauf die Menge in ein Triumphgeschrei ausbrach und Hamilton auf den Schultern des Volks aus dem Saal getragen und zu einem ihm zu Ehren vorbereiteten Banket gebracht wurde. Die Bürger der Stadt gaben am folgenden Tag Hamilton ein Gastmahl und die Körperschaft der Stadt New-York ließ im darauffolgenden September ihm als Zeichen der Dankbarkeit den Brief als Ehrenbürger in einer eigens hiefür verfertigten goldenen Kapsel überreichen. In dieser Urkunde dankte sie ihm herzlich für seine „gelehrte und hochherzige Vertheidigung der Menschenrechte und der Preßfreiheit und für den bedeutenden Dienst, den er so bereitwillig, trotz großer körperlicher Erschwerungen, übernommen und unter Ablehnung jeder Gebühr und Belohnung großmüthig durchgeführt habe.“

Dieser Triumph der Volkssache, dieser Beweis der Entschlossenheit der Nation, ihre Vorkämpfer zu beschützen, war ein Wahrzeichen jener politischen Unabhängigkeit der Kolonien, welche so rasch in Erfüllung ging. Gleichwohl vermochte der verblüffte Gouverneur die Bedeutung der Prophezeiung nicht zu verstehen, und erst sein wenige Monate später erfolgender Tod setzte seinem rachsüchtigen Vorgehen ein Ziel.



Der erste Triumph der Preßfreiheit.

Die Geschichte der Provinz New-York besteht von der Ankunft Cosby's an bis zum Ausbruch des Kriegs mit den Franzosen und Indianern hauptsächlich aus den Berichten über solche Parteikämpfe, und nur eine einzige Episode, das sogenannte „Neger-Komplott," erheischt eine ausdrückliche Erwähnung in diesen Blättern. Im Jahre 1741 waren in der Stadt New-York mehrere Feuersbrünste rasch nach einander ausgebrochen. Dieselben wurden von den Einwohnern allgemein als das Werk der Neger angesehen, welche sich verschworen hätten, die Stadt in Brand zu stecken und zu plündern. Ein panischer Schreck verbreitete sich. Verdächtige Neger beiderlei Geschlechts wurden verhaftet und vor Gericht gestellt, und ehe noch die Aufregung sich legte, waren elf Neger verbrannt, achtzehn andere aufgeknüpft und fünfzig als Sclaven nach Westindien verkauft worden. Keinerlei Beweise einer wirklichen Verschwörung traten jedoch zu Tage, und es muß angenommen werden, daß alle diese Armen unschuldige Opfer des Schreckens waren, den eine geträumte Gefahr hervorrief.

Sechstes Kapitel.

Gouverneur Bradford; erstes öffentliches Dankfest in Neu-England; Freundschaft mit den Indianern; Canonicus und seine Herausforderung; Weston's Kolonie und deren Verlauf; sociale Veränderungen; Unternehmungsgeist der Pilgrime; religiöse Zustände; Kolonie zu Kap Anna; Endicott in Salem; seine finstere Strenge; Kolonie in der Massachusetts-Bucht; Gouverneur Winthrop und die Indianer; Errichtung republikanischer und auf Volksvertretung gegründeter Regierungen; Verkehr mit anderen Kolonien; Verfolgung in England und Unduldsamkeit in Massachusetts; Rüstungen zum Widerstand gegen die Tyrannei.

William Bradford, der erste Geschichtschreiber von Massachusetts, war der Amtsnachfolger von John Corvey, dem frühesten Gouverneur der Kolonie Plymouth, und trat seine Stellung als oberster Beamter wenige Wochen vor dem Zeitpunkt an, wo die Generalstaaten von Holland der holländisch-westindischen Kolonie den Freibrief ertheilten, unter dessen Schutz die Provinz Neu-Niederland, wie wir gesehen haben, zuerst von Europäern besiedelt worden war.

Bradford war um 1588 zu Austerfield in Yorkshire im nördlichen England geboren und befand sich in behaglichen Vermögensverhältnissen, als er den vertriebenen Puritanern nach Holland folgte und in der Verbannung sich ganz anschloß. Von Jugend auf mit ihren Lehren vertraut, hatte er schon als siebzehnjähriger Jüngling mit einigen Genossen nach den Niederlanden zu fliehen versucht, wohin ihre gequälten Glaubensbrüder gegangen waren, war aber verrathen, aufgegriffen und eine Zeit lang zu Boston in Lincolnshire eingekerkert worden. Es gelang ihm indessen nach einiger Zeit von da zu entweichen, und nun schloß er sich den Flüchtlingen in Amsterdam an, wo er die Seidenweberei erlernte. Nachdem ihm sein väterliches Erbtheil ausgehändigt worden war, ließ er sich auf kaufmännische Unternehmungen ein und verlor durch deren Fehlschlagen einen großen Theil seines Vermögens. Sobald zu Leyden der Plan zu Errichtung einer freien Kolonie in Amerika angenommen worden, warf er sich zu einem der eifrigsten Förderer dieses Unternehmens auf und gehörte nebst seiner jungen Gattin dem ersten Zuge von Auswanderern nach jenem Lande der Verheißung an. Noch ehe man sich über einen Ort zu einer Ansiedelung entschieden hatte und während die „Maiblume“ noch in der Kap Cod-Bucht vor Anker lag, wurde Bradford's Gattin eine Beute des Meeres: das war der erste Todesfall unter den Pilgern nach ihrem Eintreffen an der Küste von Amerika.

Klug, rührig, menschenfreundlich und großmüthig, erwarb sich Bradford eine große Beliebtheit und bekleidete die ihm anvertraute Würde eines obersten Beamten beinahe sechsunddreißig Jahre lang, von 1621 bis an seinen Tod 1657 ununterbrochen.

Wir haben oben am Schluß des dritten Kapitels des zweiten Buchs erzählt, daß die Pilgrime zu Plymouth schon im Herbst 1621, im ersten Jahre ihrer Ansiedelung, sich eines Ueberflusses von Lebensmitteln erfreuten, was ihre Herzen mit innigem Dank erfüllte; und nachdem die Früchte ihrer Arbeit sämmtlich eingeheimst waren, schickte der Gouverneur die Jäger unter ihnen aus, um Wildpret herbeizuschaffen. Damals wurde das nun in Neu-England allgemein übliche und beinahe in jedem Staat oder Gebiet der Union alljährlich im November feierlich begangene Dankfest „Thanksgiving-Day" zum ersten Male begangen. Große Mengen wilder Puter und Hirsche wurden in Plymouth zusammengebracht, und drei Tage lang gaben sich die Pilgrime unter Schießen und Schmausen der Freude hin und bewirtheten dabei den König Massasoit und neunzig von seinen rothhäutigen Begleitern, welche fünf Hirsche zu dem Bankete beigesteuert hatten. Die Ansiedler hatten im Laufe jenes Sommers sieben geräumige Häuser erbaut und waren gesund und guter Dinge; mit einem zweiten Schiffe waren einige weitere Einwanderer aus England eingetroffen, und der folgende Winter sah glückliche Heimstätten in der Wildniß. Unter den Neuangekommenen war auch der Geistliche Robert Cushman, einer der Gründer der Kolonie, der im December 1621 die erste Predigt in Neu-England hielt.

Gouverneur Bradford's Hauptaugenmerk war anfangs auf die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Engländern und Indianern gerichtet und es war ihm bereits gelungen, den friedlichen Verkehr mit Massasoit und dessen Volk zu sichern. Allein Canonicus, der stolze Häuptling der Narragansetts, welcher auf Canonicut-Island, dem heutigen Newport gegenüber, wohnte, hatte anfangs keine Lust zu freundlichem Einvernehmen, und um den Engländern seine Verachtung und seinen Trotz zu bethätigen, schickte er mitten im Winter 1622 einen Boten mit einem Bündel Pfeile, das in Klapperschlangenhaut gewickelt war, an den Gouverneur Bradford. Das bedeutete eine



Eine indianische Herausforderung.

Herausforderung oder Kriegserklärung für den kommenden Frühling. Dieses Sinnbild der Feindseligkeit sollte gleich der Giftschlange, welche zuvor diese Haut getragen hatte, vor der Gefahr warnen: eine Tugend, welche selten von den Indianern geübt wurde. Bradford benahm sich bei dieser Gelegenheit sehr klug; er nahm die Kriegserklärung der überlegenen Indianer an, indem er ihnen den bedeutsamen Köcher mit Pulver und Schrot

gefüllt zurückschickte. Die unwissenden und neugierigen Wilden fragten sich verwundert, was dies zu bedeuten habe, als diese unbekannten Gegenstände in abergläubischer Scheu als Zeichen von übler Vorbedeutung von Dorf zu Dorf getragen wurden. Die Indianer hatten von den großen Donnerbüchsen am Meeresgestade gehört und wagten die geheimnißvollen Sinnbilder des Grolls des Gouverneurs nicht zu behalten, sondern schickten sie als Zeichen der Friedfertigkeit nach Plymouth zurück. Der Stolz, wenn auch nicht der Haß des Canonicus war gedämpft und er und andere Häuptlinge ersuchten unterthänig die Engländer um Freundschaft. Die beunruhigte Kolonie aber verbrachte den Rest des Winters und Frühlings in Besorgniß, denn es hieß, Canonicus könne fünftausend Krieger ins Feld stellen. Die Engländer erbauten nun mit vieler Mühe das schon im dritten Kapitel des zweiten Buchs erwähnte Fort, welches zugleich als Andachtsstätte diente; und als im April die Kunde von dem Blutbade eintraf, welches die Indianer in Virginien angerichtet hatten (vergl. drittes Buch erstes Kapitel), arbeiteten alle eifrig an den Befestigungen, verrammelten ihre Häuser und hielten beständig sorgsame Wacht.

Bald darauf brach gleichwohl hier der erste Krieg zwischen den Engländern und den Wilden aus. Weston, ein wohlhabendes und mißvergnügtes Mitglied der Plymouth-Kompagnie, schickte eine Kolonie von sechzig ledigen Männern aus, um irgendwo an den Ufern der Massachusetts-Bucht eine Ansiedelung auf seine eigene Kosten anzulegen, und that sich viel darauf zu gut, daß eine Ansiedelung von Junggesellen große Vorzüge vor derjenigen von Plymouth haben würde, die „durch Weiber und Kinder gehindert werde.“ Diese jungen Burschen waren aber meist ebenso träge und unordentlich, wie diejenigen, welche in den ersten Zeiten nach Virginien gingen, obendrein waren viele unter ihnen von sehr zügellosen Sitten. Nachdem sie nun einige Wochen lang auf Kosten der Plymouther Familien gelebt hatten, machten sie sich endlich daran, auf der Stelle des heutigen Weymouth eine Niederlassung anzulegen, mußten aber in Folge ihrer trägen und verschwenderischen Lebensweise bald dem grimmigen Hunger in's Antlitz schauen, und es blieb ihnen nur die Wahl zwischen Betteln und Darben. Sie erregten den Groll der Indianer dadurch, daß sie deren Maisfelder und sonstige Lebensmittel-Vorräthe plünderten, so daß die Wilden, welche nicht zwischen Gerechten und Ungerechten unterscheiden konnten, oder vielleicht die Rache der übrigen Weißen fürchteten falls sie die jungen Bursche in Weymouth niedermachten, ein Komplott anzettelten, das auf die Ausrottung aller Weißen in ihrem Lande abzielte. Die drohende große Gefahr ward erst wenige Tage vor dem beabsichtigten Losschlagen der Indianer verrathen und zwar durch Massasoit, welchen der wackere Winslow in einer schweren Krankheit verpflegt und wieder geheilt hatte. Die Bevölkerung von Plymouth sandte sogleich den Kapitän Standish mit einigen Truppen zum Schutze der schuldigen Engländer ab, und in dem Gefecht, welches sich nun entspann, wurden ein indianischer Häuptling und mehrere seiner Krieger erschlagen. — Der Sieger trug beim Einzug in Plymouth den Kopf des Wilden im Triumph auf einer Pike und steckte ihn auf den Palissaden des Forts auf, worüber der gute Robinson, als er dies hörte, aus Leyden schrieb: „O ein wie viel größeres Glück wäre es gewesen, wenn ihr einige dieser Heiden bekehrt anstatt getödtet hättet!“ Wenn übrigens die Wilden auch nicht bekehrt wurden, hatten doch diese Vorgänge die Folge, daß sie gründlich eingeschüchtert wurden und um Frieden baten, und so wurde die Ansiedelung der „starken unverheiratheten

Männer" von den „durch Weiber und Kinder geschwächten" Einwohnern von Plymouth gerettet. Da die erstere aber doch zu schwach war, um sich dauernd zu erhalten, so ward sie nach Jahr und Tag wieder aufgegeben, und die unwürdigsten von den darunter befindlichen Subjecten kehrten zum Glück für die Bewohner von Plymouth nach England zurück.



Triumphirende Heimkehr nach Plymouth.

Schon aus dem dritten Kapitel des zweiten Buches haben wir ersehen, daß die Pilgrime mit Londoner Kaufleuten und Anderen sich zusammengethan hatten, um die Niederlassung der Kolonie Plymouth anzulegen. Diese Speculation als solche schlug indessen fehl, es entstand Hader und Mißtrauen zwischen den beiden Klassen von Eigenthümern, und die Kaufleute und Andere wünschten die auf siebenjährige Dauer eingegangene Verbindung aufzulösen; sie dauerte bis zu Ablauf dieser Frist, dann kauften die Kolonisten die Ansprüche ihrer Theilhaber in England an, gaben das Gemeinsamkeits-System oder den gemeinsamen Antheil an der Arbeit und deren Ertrag auf und vertheilten das ganze Besitzthum unter die Einwohner. Hierdurch wurden neue Anregungen zum Fleiße geschaffen, und die dem unfruchtbaren Boden Neu-Englands abgerungenen Segnungen belohnten mit der Zeit reichlich die darauf verwendete Mühe; die Bebauer des Bodens wurden Freisassen und bald gab sich ein allgemeiner gedeihlicher Wohlstand kund.

Der unermüdliche Unternehmungsgeist der heutigen Nachkommen der Pilgrime kennzeichnete schon die „Väter." Noch während sie schwach an Kopfzahl wie an Kraft waren, streckten sie ihre Hände aus, um sich weiteren Grundbesitzes zu bemächtigen, und verschafften sich schon frühe Besitzrechte am Kap Anna und an den Ufern des Kenebec. Nur die zwischenhinein auftretenden Kämpfe der hinsterbenden Plymouth-Kompagnie, deren letztes überlebendes Mitglied der Veteran Gorges war, verhinderten sie ihre Gerichtsbarkeit über ganz Neu-England auszudehnen. Die Trübsal eines von England aus hinüber geschickten Gouverneurs war dieser Kolonie erspart geblieben und sie hatte sich von Anfang an der Selbstregierung ohne königliche Genehmigung erfreut. Jene Regierung war einfach; ihre einzigen Beamten waren anfangs ein Gouverneur und ein Hülfsbeamter oder Unter-Richter. Im Jahre 1624 wurden fünf Beisitzer oder Gehilfen und 1630, als die Kolonie ungefähr fünfhundert Seelen zählte, sieben Beisitzer von der ganzen Bevölkerung erwählt, und diese reine Volksherrschaft bestand in Plymouth bis 1639, also einen Zeitraum von neunzehn Jahren hindurch, worauf erst eine auf Volksvertretung gegründete Regierung errichtet und ein Prediger als geistlicher Führer ernannt wurde.

Die Pilgrime hatten von Anfang an Ursache zum Unbehagen hinsichtlich der religiösen Zustände; sie hätten sehr gewünscht, daß ihr Prediger Robinson von Leyden hinüber komme, allein seine Uebersiedelung nach Amerika scheiterte an der Habsucht ihrer Geschäftstheilhaber in England. Robinson galt nämlich für das Haupt der englischen Non-Conformisten oder Puritaner, obwohl er in Holland lebte; der Krone und der englischen Hochkirche zu Liebe und in der eigennützigen Absicht, durch dieses Entgegenkommen Vortheile anderer Art zu gewinnen, widersetzten sich daher jene Geschäftstheilhaber seiner Auswanderung nach Amerika in irgend einem englischen Schiffe, und Robinson sah niemals seine geliebte, in der Wildniß aufgerichtete Kirche. Mittlerweile wurden unter allerlei trügerischen Vorspiegelungen Bemühungen gemacht, um die Pilgrime unter die Herrschaft der englischen Hochkirche zu bringen, jedoch schlugen alle diese Bemühungen fehl. Ein Heuchler, Namens Lyford, wurde hinüber geschickt, um drüben zu predigen, und er und sein Spießgeselle John Oldham zettelten ein Komplott an, um das politische und religiöse System zu Plymouth über den Haufen zu werfen; allein der boshafte Plan ward entdeckt und als Lyford auf Vorladung hin vor dem Gouverneur Bradford erschien, brach er in Thränen aus und bekannte seine Verworfenheit; sein Spießgeselle ward verbannt, aber Lyford geberdete sich über die Maßen reu- und bußfertig und erhielt darauf hin Verzeihung, ward aber später wieder bei Aufwiegelungen ertappt, als Geistlicher abgesetzt und aus Plymouth verbannt. Die Pilgrime betrachteten Robinson als Pastor und geistliches Oberhaupt bis zu seinem Tode im Jahr 1625. Den Gottesdienst zu Plymouth hatte der Aelteste Brewster von Anfang an in Gestalt von Gebet und Ermahnung besorgt, und bis zur Bestellung eines regelrechten Pastors fortgeführt. Viele ihrer gottesdienstlichen Uebungen wurden in sehr demokratischer Weise abgehalten. An Sonntag-Nachmittagen pflegte der Aelteste irgend eine Frage vorzubringen, welche jeder zu beantworten oder zu besprechen befugt war. In Folge der Geltendmachung der Ansichten der Einzelnen wurden diese religiösen Versammlungen oft zu Tummelplätzen erregter Wortkämpfe, und nach der Berufung eines Pastors ward es schwer einen solchen zu behalten, weil die Gemeinde-Angehörigen selbst unter mäßiger Zucht noch unbotmäßig waren.

Trotz des Fehlschlagens von Weston's unabhängiger Kolonie machte der Geistliche John White, früher Rector an der Dreifaltigkeitskirche zu Dorchester in England, nebst einigen einflußreichen Personen, die er überredet hatte sich ihm anzuschließen, einen andern Versuch zu Kap Anna, auf der Stelle des heutigen Gloucester. Sie beabsichtigten hier eine Fischfangs-Station zu gründen, von der sie sich großen Erfolg versprachen, allein das Unternehmen schlug fehl und ward aufgegeben, was aber White nicht entmuthigte. Er wußte den Unternehmungsgeist, welcher ihn beseelte, andern einflußreichen, später in den Annalen von Neu-England mit Ruhm genannten Männern einzuflößen, gründete 1628 im Verein mit ihnen eine Handelsgesellschaft und erkaufte eine Strecke Landes, welche drei Meilen nordwärts vom Marien-Flusse bis zu drei Meilen südwärts vom Charles-Flusse und westwärts bis an den stillen Ocean sich erstreckte.

Im Sommer jenes Jahres schickte die Kompagnie eines ihrer Mitglieder, John Endicott, mit Weib und Kind und zahlreichen Auswanderern aus, um sich auf jenem Besitzthum niederzulassen. Endicott ward bestellter Gouverneur oder oberster Verwalter über die Kolonie und begann damit seine lange und ereignißreiche Laufbahn in Neu-England; er war damals ein Mann von vierzig Jahren, von starrem, herrischem Sinn und unbeugsamer Willenskraft, in Gesinnung und Gebahren ein äußerst strenger Puritaner, gütig aber ernst und gegen alle anderen religiösen Ansichten unduldsam. Er führte die kleine Kolonie nach Naumkeag, wo einige von White's Leuten vom Kap Anna sich niedergelassen hatten, legte einige Streitigkeiten unter den Ansiedlern bei und nannte die Kolonie „Salem" (auf hebräisch Frieden). Seine finstere Abneigung gegen alle „eiteln Vergnügungen" bekundete er gleich anfangs dadurch, daß er einen „Maibaum" umhauen ließ, welchen die Leute aus Dorchester errichtet hatten, diese herb abkanzelte, daß sie solch thörichten Unterhaltungen nachhingen, und sie dringend ermahnte, „einen besseren Wandel zu führen."

Verschiedene reiche und angesehene Personen von Boston (in der englischen Grafschaft Lincolnshire) und anderen Orten schlossen sich im Frühjahr 1629 der Kompagnie an, welche im März durch die Gewährung eines königlichen Freibriefs zu einer Corporation unter dem Namen des „Gouverneurs und der Kompagnie der Massachusetts-Bucht in Neu-England" erhoben ward. Die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten war einem Gouverneur, einem Vicegouverneur und achtzehn Beisitzern oder Schöppen anvertraut, die alljährlich durch die Besitzer von Antheilscheinen der Gesellschaft gewählt werden sollten; eine mindestens viermal im Jahre zusammentretende Landsgemeinde aller Freibürger sollte die Gesetze für die Kolonie erlassen. Der König beanspruchte keine Gerichtsbarkeit, denn er betrachtete die ganze Angelegenheit als eine kaufmännische Unternehmung und nicht als Gründung eines Reiches. Er war nicht im Stande, die moralischen und religiösen Bewegungen zu begreifen, welche um ihn her vorgingen, und war verschwenderisch mit der Verleihung von Privilegien, die er nicht leicht widerrufen konnte. Der Freibrief verlieh den Kolonisten der Massachusets-Bai alle Rechte britischer Unterthanen, ohne viele denselben entsprechende Pflichten zu verlangen, und bildete in späteren Zeiten die Grundlage mancher gewichtigen Wortkämpfe gegen die Anmaßungen und Ausschreitungen des Königthums. Die Kompagnie war bestrebt, das fromme Element in der Gemeinde zu fördern, und im Sommer nach Endicott's Abreise wurden drei weitere Geistliche, Namens Skelton,

Higginson und Bright, mit ungefähr zweihundert weiteren Ansiedlern nach Salem hinübergeschickt und nach deren Ankunft sogleich eine Kirche und Schule eingerichtet, wobei Skelton zum Prediger, Higginson zum Lehrer und Gehilfen gewählt wurde. Higginson setzte ein Glaubensbekenntniß und den Plan einer Kirchenordnung auf, und man lud die Bewohner von Plymouth ein, an der Feier einer förmlichen Organisation der Gesellschaft Theil zu nehmen. Diese fand am 6. August zu Salem im Freien statt, wobei die beiden Geistlichen predigten und dreißig Personen den Vertrag unterschrieben und sich als Kirchengemeinde constituirten. Gouverneur Bradford und die anderen Gäste aus Plymouth kamen zur See herüber, langten aber erst an, als die Feier vorüber war und konnten daher nur noch in die Versammlung gehen und den Leuten von Salem auf gute Nachbarschaft die Hand reichen. So ward der erste unabhängige Kirchen-Verband in Neu-England er-



Pfarrer Endicott's Strenge.

richtet. Die Gründer dieser neuen Religions-Gemeinde behaupteten zwar, keine „separatistische," d. h. von der englischen Hochkirche abgetrennte Kirche, sondern nur ein besserer Theil von ihr zu sein, der ihre Verderbnisse ablegte und sie zu reformiren versuchte; allein in allen äußeren Dingen waren die Anhänger dieser Kirche wirkliche Separatisten, und erklärten sogar die Liturgie und die Ceremonien der englischen Hochkirche für „sündhafte Verschlechterungen der Gottesverehrung," die sie mit aller Strenge verfolgten.

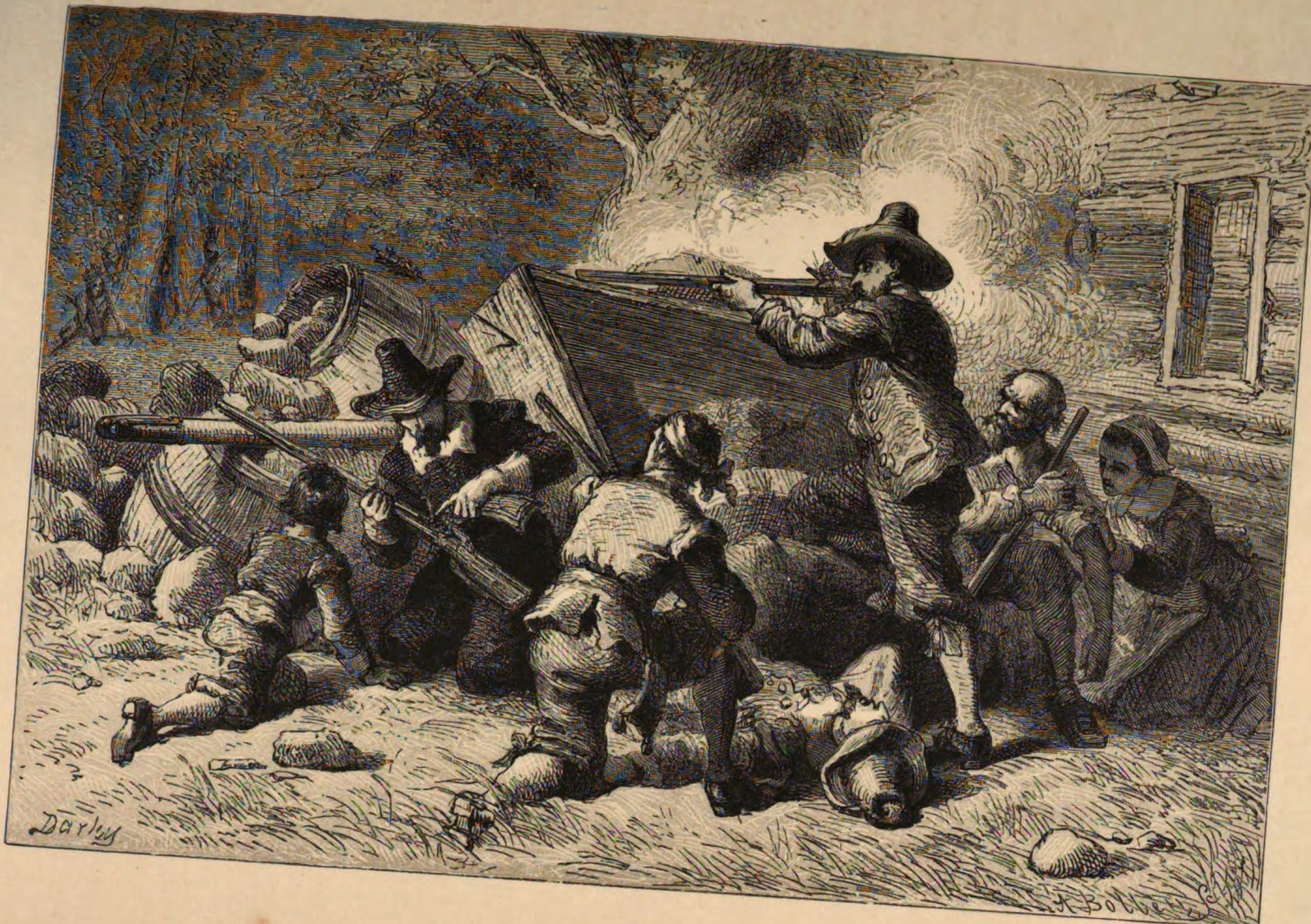
Da man Endicott und seinem Anhange derartige Gewaltthätigkeiten ungerügt hingehen ließ, so stellte sich bald die Thatsache fest, daß die Behörden von Massachusetts nach Belieben alle Personen aus der Kolonie ausschließen durften, welche sich nicht dem vom Gouverneur und den Geistlichen aufgestellten Muster von Moral und Religion anbequemten, und damit begann jene finstere blinde Unduldsamkeit der Puritaner von Massachusetts, welche in den Geschichtsbüchern von Neu-England als ein dunkler Flecken erscheint. Wir müssen jedoch diese frühesten Ansiedler insofern mild beurtheilen, als es nur gerechtfertigt ist, an ihre Gesinnungen und Thaten den Sittlichkeitsmaßstab der gebildeten Gesellschaft jener Zeit anzulegen.

Im Spätsommer 1629 traf die Kompagnie eine wichtige Veranstaltung, welche der Auswanderung nach Massachusetts einen gewaltigen Aufschwung gab: die Regierung der Kolonie wurde nämlich am 29. August von der Kompagnie an das Volk von Massachusetts übertragen und so eine Volksherrschaft gleich derjenigen von Plymouth hergestellt. Die seitherigen Beamten in der Kolonie dankten ab und John Winthrop, eines der vielen und einflußreichen Familienhäupter, welche bei dem Eintritt eines derartigen Umschlags in den politischen Angelegenheiten der Kolonie nach Massachusetts auszuwandern sich entschlossen hatten, wurde zum Gouverneur, Thomas Dudley, ein gedienter Soldat und zu jener Zeit Verwalter der Güter des Grafen Lincoln, zum Vicegouverneur erwählt; ebenso wurden achtzehn Schöppen bestellt.

Winthrop, damals zweiundvierzig Jahre alt, aus Groton in der englischen Grafschaft Suffolk gebürtig, wo er einen bedeutenden Grundbesitz besaß, war seines Standes Advocat, hatte sich in sehr vornehmen Kreisen und unter hervorragenden Würdenträgern des Staates und der Kirche bewegt und dadurch feine Manieren und nicht unerhebliche Kenntnisse vom Staatswesen angeeignet. Dudley hatte dreißig Jahre früher unter Heinrich dem Vierten von Frankreich gedient und wahrscheinlich schon zur Zeit der Armada im britischen Heere gestanden. Winthrop und seine Begleiter, aus ungefähr dreihundert Familien bestehend, segelten im Frühjahr 1630 von Yarmouth ab. Vor dem Auslaufen aus dem Hafen erließ Winthrop Namens seiner Reisegefährten noch eine von dem Geistlichen White aufgesetzte Zuschrift an „seine übrigen Brüder in und von der englischen Hochkirche“ mit der Erklärung: sie schätzten es sich zur Ehre, diese Kirche ihre „theure Mutter“ zu nennen, wünschten derselben alles Gedeihen, verließen sie und ihr Heimathland „mit vielem Herzeleid und manchen Thränen“ und wollten in der neuen Heimath drüben eine *unabhängige*, nicht aber eine *abgesonderte* Kirche errichten.

Im Juni langte diese Expedition, unter welcher sich eine bedeutende Anzahl vermögender und gebildeter Familien befand, zu Salem an, wo man aber weder eine Kirche noch eine Stadt fand, sondern nur ein ziemlich stattliches Haus, worin der Gouverneur wohnte, und zwischen Maisfeldern zerstreut etliche Hütten als Obdach der Ansiedler. Der Tod hatte im vergangenen Winter und Frühling unter den älteren Ansiedlern eine reiche Ernte gehalten und viele von den Ueberlebenden waren noch krank und schwach und die Vorräthe an Lebensmitteln knapp. Auch die Neuangekommenen hatten so sehr von Krankheiten zu leiden, daß am Schlusse des Sommers schon zweihundert von den tausend in diesem Jahre angekommenen Einwanderern im Grabe lagen.

Winthrop suchte zunächst einen anziehenderen Ort, als Salem war, für die Anlage



Puritaner bei der Vertheidigung ihrer Gehöfte gegen die Indianer.

und den Sitz seiner Kolonie aus. Endicott und Andere hatten in Charlestown, Dorchester und an anderen Punkten Ansiedelungen versucht, man wollte sogar Charlestown zur Hauptstadt der neuen Kolonie machen und hielt Ende August eine Schöppenversammlung daselbst ab, mußte aber in Folge einer ansteckenden Krankheit, welche vermuthlich durch das dortige ungesunde Wasser entstand, den Plan aufgeben und nach der Halbinsel Shawmut, auf der Stelle des heutigen Boston, übersiedeln, wo man reines und gutes Quellwasser im Ueberflusse fand. Hier erbauten die Einwanderer sich Hütten und gründeten die heutige Hauptstadt von Neu-England. Da die Halbinsel aus drei ansehnlichen Hügeln bestand, hieß sie eine Zeit lang Trimountain (Drei-Berg). Der Hauptstadt aber gab man den Namen Boston, zu ehrendem Gedächtniß des gleichnamigen englischen Städtchens in Lincolnshire, von wo mehrere der Einwanderer stammten. Da im Sommer und gegen Ende des Jahres 1630 siebzehn Schiffe mit nahezu fünfzehnhundert Einwanderern aus England eingetroffen waren, so nahm die Ansiedelung auf Shawmut rasch zu.

Die Leute in der neuen Kolonie hatten von Anfang an ein scharfes Auge auf die Macht ihrer Beamten und Geistlichen, denn sie kannten sehr gut den Hang zur Tyrannei bei Männern, welche eine unbeschränkte Herrschaft ausüben und sie hielten es daher für gerathen, gleich von vorn herein die Volksrechte geltend zu machen und sicher zu stellen. In einer allgemeinen Versammlung der Behörden und der Schöppen im Mai 1631 ward daher vereinbart, daß fortan alle Regierungsbeamten alljährlich durch die freien Bürger und Wahlmänner der Kolonie — lauter Leute von gutem Wandel und eifrige Mitglieder irgend einer Kirche — gewählt werden sollten. Da aber nach dem entworfenen Statut nur einhundert und achtzehn Personen unter der ganzen Bevölkerung die erforderlichen Eigenschaften zu Freibürgern besaßen, so war dies ein Versuch, eine Art von Hierarchie für die Leitung des Staates zu schaffen, und diese innige Beziehung zwischen Kirche und Staat rief manche Unordnungen hervor, in Folge deren sie im Jahre 1665 wieder abgeschafft wurde. Eine zweite Veränderung ging 1634 vor sich, als eine auf Volksvertretung gegründete Regierung, die zweite in Amerika, eingeführt wurde. Es gab nun acht verschiedene Niederlassungen in Massachusetts und diese Kolonie zeigte ein rascheres und nachhaltigeres Wachsthum als diejenige von Plymouth. Der wiedergewählte Winthrop regierte mild und weise und stellte sich auf den freundlichsten Fuß mit den benachbarten Indianern, deren Sachems und Häuptlinge an seinem Tische speisten, so daß man bei ihm die angesehensten Personen der Mohegans, der Mohawks, Narragansetts und anderer Indianer-Stämme traf. Auch mit den benachbarten Niederlassungen und den fernen Kolonien hielt Winthrop freundliche Beziehungen.

Nach der Ankunft Winthrop's und seiner Gesellschaft hatte der Zufluß von Einwanderern in Massachusetts eine Zeitlang beinahe aufgehört, denn man wünschte im Heimathlande den Versuch zuvor ganz erprobt zu sehen. Ein weiterer Grund des Zauderns für Viele war die Unduldsamkeit der kirchlichen und bürgerlichen Behörden in Massachusetts. Die engherzigen Ansichten von bürgerlicher und religiöser Freiheit, welche jene Behörden hegten und praktisch durchführten, gefielen den zur Auswanderung geneigten freisinnigeren englischen Non-Conformisten nicht. Es gab allzu vielerlei Meinungsschattirungen unter ihnen, als daß sie unter einem solch unerbittlichen Censor, wie sie ihn in der halb geistlichen Regierung von Massachusetts zu erwarten hatten, eine ihren Wünschen entsprechende

Entfaltung hätten hoffen dürfen. Allein bald gaben politische und religiöse Ereignisse in England der Auswanderung nach Amerika einen mächtigen Anstoß. Der Primas oder das Oberhaupt der Staatskirche in England, Erzbischof Laud, haßte die Puritaner glühend, verfolgte sie gerichtlich und sandte sie ohne Erbarmen ins Gefängniß, weil sie sich seinen Anforderungen in ihrer Art der Gottesverehrung nicht anbequemten. Gleichzeitig rangen damals König und Volk gewaltsam mit einander um die Herrschaft, denn der Monarch hatte in Wirklichkeit das Parlament abgeschafft und regierte England nur nach den Eingebungen seines ungehemmten Willens. Der Bürgerkrieg glomm bereits in den Gemüthern des Volks, und diejenigen, welche die Ruhe liebten und den kommenden Sturm voraussahen, flüchteten nach Amerika, um seinen Folgen auszuweichen. Im Verlauf des Jahres 1635 gingen volle dreitausend Ansiedler nach Massachusetts, worunter viele angesehene, reiche und vornehme Leute, z. B. der feurige Hugh Peters, ein beredter puritanischer Prediger, und der damals dreiundzwanzigjährige begeisterte Henry Vane, welche sich später an den Angelegenheiten der Kolonie in hervorragender Weise betheiligten. Das schroffe Vorgehen von Endicott und Anderen gegen diejenigen, welche sich ihrer strengen Zucht nicht anbequemten, und der maßlose Eifer, welchen die Behörden von Massachusetts in ihrem Widerstand gegen Kirche und Staat darlegten, erweckten mittlerweile die Eifersucht und den Groll beider und wurden noch verstärkt durch die Winke der Feinde der Kolonisten, daß die Behörden drüben in der Kolonie „nicht auf eine neue Kirchenzucht. sondern auf die Oberherrschaft abzielten," und man traf Vorkehrungen, um die halsstarrige Kolonie zu unterwerfen. Endicott hatte einen Theil des rothen St.-Georgskreuzes aus der englischen Flagge in Salem heraustrennen lassen, weil viele Bürger derselben zu folgen sich weigerten, und dies führte man nun als Beweis für die Untreue der Kolonisten gegen die Krone an. Es war aber im Gegentheil nur übertriebene Bigotterie, denn Endicott sah in dem Kreuz in der Flagge, weil der Papst dieselbe dem Könige von England als Siegeszeichen verliehen hatte, nur ein „Ueberbleibsel vom Antichrist," und die ganze That ging aus theologischen, nicht aus politischen Ideen hervor. Die Königlich-Gesinnten aber zogen vor, dieselbe anders auszulegen, und machten sie zu einem der Beweggründe für tyrannisches Vorgehen gegen die Kolonie, als endlich die Weisung an die Behörden von Massachusetts erging, ihren Freibrief und ihre Verfassung dem Staatsrathe in England vorzulegen. Darauf erfolgte dann im Jahr 1634 die Ernennung einer schiedsrichterlichen Specialkommission für die Kolonien, an deren Spitze der Primas Laud stand, welcher in Gemeinschaft mit seinen Kollegen die Vollmacht erhielt, in den amerikanischen Kolonien neue Regierungen zu organisiren und Gesetze zu erlassen, den öffentlichen Gottesdienst zu regeln, Strafen zu verhängen und Freibriefe zu widerrufen.

Sobald die Kunde von diesen Vorgängen nach Neu-England gelangte, ergriffen die Behörden von Massachusetts die kühnsten Maßregeln. Man errichtete Befestigungen, verwilligte für deren Anlage die damals, insonderheit für die armen Kolonisten hohe Summe von dreitausend Thalern und beschloß, einen von der Krone ernannten Gouverneur nicht anzunehmen und den Maßregeln der Regierung so lange wie möglich Widerstand zu leisten. Gerade in diesem bedenklichen Augenblick fand die schon erwähnte große Einwanderung statt.

Siebentes Kapitel.

Theologische Zänkereien; Henry Vane zum Gouverneur von Massachusett's erwählt; Frau Hutchinson und ihr Geschick; Respekt der Wilden vor der englischen Macht; der Bund der Kolonien von Neu-England; erstes Ausmünzen von Geld in Amerika; der Puritaner und sein Wesen; Ueberlistung puritanischer Behörden; Verfahren gegen einen Dieb; Entschuldigung für Unduldsamkeit; Verfolgung der Quäker; Enthauptung König Karl's I.; Cromwell; die Wiederherstellung der Monarchie; Schicksal der Richter des Königs; Goffe und Whalley; Massachusetts und Karl II.

Als der feurige Hugh Peters und der sanftere Henry Vane 1635 in Boston eintrafen, war die Kolonie in einiger Aufregung durch theologische Zänkereien, an denen auch die Neuangekommenen sich betheiligten, so daß sie bald die Form bitterer Händel annahmen. Peters war ein starrer puritanischer Prediger, der eben erst aus einer sechsjährigen Verbannung nach Holland zurückkehrte, und ward nun an der Stelle des verbannten Roger Williams zum Pfarrer an der Kirche in Boston ernannt, wo der neue Geistliche alsbald die Lehren seines Vorgängers bekämpfte und die Anhänger desselben aus dem Kirchenverbande der Gemeinde ausstieß. Vane, erst dreiundzwanzig Jahre alt, war der Sohn eines der höchsten englischen Staatsbeamten und ein Mann vom reinsten sittlichen Wandel. Er verzichtete auf alle Beförderung, welche ihn am Hofe erwartete, und flüchtete nach Neu-England, um sich der Freiheit der schlichten Gottesverehrung unter denjenigen zu erfreuen, deren Sache er sich angeschlossen hatte. Milton rühmte in späteren Jahren seine Herzensgüte, und Clarendon stellte ihn als Staatsmann dem gefeierten Hampden gleich.

Die Kolonisten betrachteten die Ankunft Vane's als ein Anzeichen von der baldigen Auswanderung der bedeutendsten Männer des Reichs nach Massachusetts, empfingen ihn mit offenen Armen, vergaßen in der Verzückung der Freude anscheinend ihre eigenen Veteranen und erwählten ihn zum Gouverneur der Kolonie. Mit freien und weitgehenden hochherzigen Ansichten vertheidigte Vane die Lehrsätze von Roger Williams und Frau Hutchinson in dem Streit, dessen wesentliche Punkte schon im siebenten Kapitel des zweiten Buches geschildert worden sind. Dies verstärkte noch das Parteigefühl in Politik und Theologie, es bildete sich eine starke Gegnerschaft gegen Vane, welcher nach einjähriger stürmischer Amtsführung bei der nächsten Wahl unterlag, worauf er nach England zurückkehrte.

Bald nach Vane's Abreise wurde Frau Hutchinson verbannt und ließ sich in Rhode-Island nieder, woselbst ihr Gemahl starb. Da die Verfolgung der Strenggläubigen auch sie bedrohte, verließ sie Neu-England und nahm ihren Aufenthalt innerhalb des Gebiets von Neu-Niederland unter den Hinterwäldlern. Ihre Hütte stand in der Nähe des heutigen Städtchens New-Rochelle, in der Grafschaft Westchester, und sie und ihre ganze Familie lebten hier in Frieden, bis die Mißregierung des Gouverneurs Kieft die Erbitterung der Indianer hervorrief. Mit blinder Wuth begaben sich diese auf den Kriegspfad, zogen durch die Wälder, tödteten alle weißen Ansiedler und zerstörten deren Ansiedelungen. Auch Frau Hutchinson entging diesem Schicksal nicht und wurde sammt ihrer ganzen Familie, mit Ausnahme einer achtjährigen Enkelin, eines hübschen blonden Kindes, ermordet. Haus und Scheunen wurden niedergebrannt, das Vieh erschlagen und Frau Hutchinson's Enkelin als Gefangene mitgeschleppt. Der junge Krieger, welcher ihr Leben schonte, nahm sie auf den Arm und beschwichtigte sie mit Liebkosungen, während ein Begleiter desselben die Skalpe von einigen ihrer Verwandten auf einer Stange trug. Als die kleine Anna Collins vier Jahre später dem holländischen Gouverneur in Neu-Amsterdam ausgeliefert wurde, um ihren Verwandten in Boston zugeschickt zu werden (in Folge der Bestimmungen des Friedensschlusses), hatte sie ihre Muttersprache vergessen und wollte ihre indianischen Freunde gar nicht mehr verlassen.



Die kleine Gefangene.

Die günstigen Ergebnisse des Krieges mit den Pequods verhießen den Ansiedlern in Neu-England für die Zukunft Sicherheit vor der Gefahr von Seiten der Wuth der Wilden. Die Macht, welche die Engländer in diesem Krieg an den Tag gelegt hatten, machte die Indianer für die Dauer einer ganzen Generation friedlich gestimmt. Durch die Verfolgungen im Heimathland angespornt, begann die Einwanderung sich in einem reichlichen Strom nach Neu-England zu ergießen, und der Auszug der Puritaner von den Küsten Englands nebst der erstaunlich raschen Entwicklung eines republikanischen Staatswesens in Amerika, rief bei Kirche und Regierung in der Heimath bald Eifersucht und Befürchtung hervor. Beide hatten, wie wir gesehen haben, vergebens ihre ganze Kraft aufgeboten, um der Fluth Einhalt zu thun. Erst andere Ursachen bewirkten, was königliche Decrete und Waffengewalt nicht zu erzielen vermocht hatten. Die in England ausgebrochenen Unruhen, welche den Umsturz der Monarchie und der Staatskirche drohten, lenkten die Aufmerksamkeit beider von den fernen Kolonien ab, und als bald

darauf der Bürgerkrieg ausbrach und den Freunden der Freiheit auch zu Hause bessere Zeiten in Aussicht stellte, hörte die Auswanderung nach Amerika beinahe ganz auf.

Inzwischen wurden die kämpfenden Kolonisten in Neu-England durch Bande des Vortheils und gemeinsamen Mitgefühls fester unter einander verbunden. Kinder desselben Vaterlandes, Opfer derselben religiösen und politischen Verfolgung, den Waffen der feindlichen Indianer und der Gier nach Gebiet und Macht von Seiten der Holländer und Franzosen an ihren östlichen und westlichen Grenzen gemeinsam ausgesetzt und von ihrer heimathlichen Regierung sammt und sonders mit Strafen bedroht wegen ihrer Nichtübereinstimmung in Betreff der Grundsätze von Staat und Kirche, — bildeten sie in der That nur ein einziges, durch dicht verwobene Interessen fest und innig verbundenes Volk. Als daher 1641 der Bürgerkrieg in Alt-England ausbrach, ließen die Aussichten auf Gegenwart und Zukunft die Kolonisten von Neu-England ernstlich die Errichtung einer neuen Nation in's Auge fassen, denn die Kolonien zählten schon über zwanzigtausend Seelen, besaßen fünfzig Dörfer mit nahezu vierzig Kirchen, einen gedeihlichen Handel und eine Fabrikthätigkeit, welche die aus Barbados eingeführte Baumwolle verarbeitete und die Bevölkerung ziemlich unabhängig vom Mutterland machte, an dessen Regierung sie ohnedem keine Bande der Dankbarkeit knüpften. Das Glück der Freiheit, dessen sie sich erfreuten, war im Gegentheil eher die Folge der Verwahrlosung und Unterdrückung, als die der Fürsorge und des Schutzes von Seiten ihrer heimathlichen Regierung. Das britische Parlament erkannte 1643 selbst an, daß „die Pflanzungen in Neu-England durch die Segnungen des Allmächtigen ohne alle Kosten für das Mutterland guten und gedeihlichen Erfolg gehabt haben."

Connecticut hatte schon unmittelbar nach dem Krieg mit den Pequods eine Verbündung der Kolonien von Neu-England zu gegenseitigem Schutz und Trutz vorgeschlagen. Als die Krone im Jahr 1638 Massachusetts seiner Verfassung zu berauben drohte, riethen die anderen Kolonien zum Widerstand, und das Volk an der Bucht drohte mit Abfall vom britischen Reiche. Nun sie aber des Druckes der feindlich gesinnten königlichen Herrschaft enthoben waren, beschlossen die Bewohner von Neu-England sich zu einem politischen Bündniß zu vereinigen, und im Mai 1643 trafen Abgeordnete aus den Kolonien Plymouth, Connecticut und New-Haven mit denjenigen von Massachusetts in Boston zusammen, verständigten sich sehr bald über zwölf Bundesartikel und gründeten eine Konföderation unter dem Titel der „Vereinigten Kolonien von Neu-England." Diese schriftliche Uebereinkunft wurde am 20. August 1643 unterzeichnet. Rhode-Island und die Niederlassungen in New-Hampshire und Maine hatten ebenfalls um Aufnahme in die Union nachgesucht, wurden aber abschlägig beschieden, hauptsächlich, wie Winthrop sagte, weil sie in ihren geistlichen und bürgerlichen Angelegenheiten einen anderen Weg einschlugen, d. h. sich in Gewissenssachen nicht den Geboten von Massachusetts unterwerfen wollten. Daraufhin bewarb sich, wie wir schon früher im siebenten Kapitel des zweiten Buchs geschildert haben, Rhode-Island unmittelbar und erfolgreich um einen eigenen unabhängigen Freibrief.

Die Konföderation von Neu-England, der Vorbote der Vereinigten Staaten von Amerika, war einfach ein Bündniß unabhängiger Provinzen, deren jede eifersüchtig ihre eigenen Vorrechte und Gerechtsame gegen alle Uebergriffe der „allgemeinen Regierung" hütete. Die centrale leitende Körperschaft der Konföderation von Neu-England war in

Wirklichkeit gar keine Regierung, sondern wurde von einem Ausschuß von Kommissären gebildet, bestehend aus zwei Geistlichen von jeder Kolonie, welche sich alljährlich einmal oder nach Bedürfniß auch öfter versammeln sollten und die Pflicht hatten, die Umstände zu erwägen und Maßregeln zur allgemeinen Wohlfahrt vorzuschlagen. Jener Ausschuß hatte keine vollziehende noch eine unabhängige gesetzgebende Gewalt und seine Vorschläge wurden erst Gesetz, nachdem die einzelnen Kolonien darüber berathen und denselben zugestimmt hatten. Die Befugniß der staatlichen Oberherrschaft war nur eine beaufsichtigende.

Die Leitung dieses berühmten Bundes übernahm Massachusetts, weil es die stärkste Bevölkerungszahl hatte und ein vollkommener Freistaat war, und der Bund erhielt sich über vierzig Jahre lang in Thätigkeit, während England in dieser Zeit dreimal seine Regierung wechselte. Unähnlich den Virginiern, sympathisirten die Neu-Engländer mit den englischen Republikanern und fanden einen aufrichtigen Freund und Beschützer in Olivier Cromwell, welcher nach dem enthaupteten König Karl I. in England herrschte. Die Kolonie Massachusetts insbesondere gedieh und trieb einen gewinnbringenden Handel mit den westindischen Inseln, welcher gemünztes und namentlich ungemünztes Silber und Gold in's Land schaffte und seit 1652 die Behörden der Kolonie Massachusetts veranlaßte, ein Hoheitsrecht auszuüben, indem sie eine Münzstätte errichteten und selber Münzen in Stücken von drei, sechs und zwölf Pence prägen ließen, die ersten Münzen, welche auf dem Gebiete der heutigen Vereinigten Staaten geschlagen wurden.

Der Puritaner von Massachusetts war zu jener Zeit die strengste Ausprägung seiner Sekte, ein starrer, unbeugsamer Selbstsüchtling, welcher sich dünkelhaft für den Vormund seines Bruders betrachtete und vermeinte, er müsse seine Mitmenschen vor Sünde und Irrthum bewahren und über deren Glauben und Wandel mit dem vollen Ansehen eines von Gott bestellten Hohenpriesters zu Gericht sitzen. Seine Gesetze, wie sie sich in den Parlamentsakten der Kolonie vorfinden, oder aus den Protokollen der Gerichtssitzungen hervorgehen, veranschaulichen die in die Augen springenden Punkte in seinem strengen, unbeugsamen Charakter als Censor aus eigener Machtvollkommenheit und als Aufseher über das sittliche und geistliche Wohl seiner Mitmenschen. Diese Strenge verrieth sich selbst in den kleinsten Aeußerlichkeiten. Der Puritaner legte jeder Frau eine Strafe auf, wenn sie sich das Haar schnitt wie ein Mann, verbot alle Spiele zur Unterhaltung oder um Gewinn, verpönte die Einführung von Karten und Würfeln in die Kolonie, bestrafte mit Geldbußen jede Familie, in welcher die Mädchen nicht soviel Flachs oder Wolle täglich spannen, als die Stadtverordneten ihnen auferlegt hatten, gestattete keinem Jesuiten oder römisch-katholischen Christen den Aufenthalt in der Kolonie, verbot am Sonntag jeden anderen Spaziergang außer dem Wege von und nach der Kirche, und ließ einem Hauseinbrecher, welcher am Sonntag einen Diebstahl begangen hatte, neben seiner sonstigen Strafe noch ein Ohr abschneiden. Der Zwangsblock war ein Lieblingsmittel zur Aufrechterhaltung der Sittlichkeit unter den Puritanern und wurde schon auf den bloßen Verdacht hin, daß jemand in Gesellschaft von Betrunkenen gewesen sei, angewendet. Ein anderes, ebenso beliebtes Mittel war Auspeitschung, die schon auf kleine Vergehen gesetzt war. Wessen Kleidung im Verhältniß zu seinem Einkommen zu kostbar erschien, der erhielt zuerst eine Verwarnung durch die Großgeschworenen und im Falle der Nichtbeachtung traf ihn eine Geldbuße. Der finstere Eifer dieser Männer setzte 1646

ein Gesetz durch, welches über denjenigen, welcher auf offener Straße ein Frauenzimmer küßte, selbst dann wenn dies nur im Wege der ehrenhaftesten Begrüßung geschah, Strafe der Auspeitschung verhängte. Dieses Gesetz blieb länger als ein Jahrhundert in Kraft und so verfiel ihm auch der Befehlshaber eines britischen Kriegsschiffes; dieser kehrte von einer langer Fahrt nach Boston zurück, begegnete nach dem Landen auf dem Wege nach Hause seiner Frau, die ihm entgegeneilte, und gab ihr einen herzlichen Kuß, ward aber dafür auf die Weisung eines alten steifen Magistratsbeamten, welcher Augenzeuge des Auftritts gewesen war, verhaftet, am andern Morgen in bester Form vor Gericht gestellt und schuldig befunden, worauf die gesetzliche Strafe, zwar in der mildesten Form, aber auf öffentlichem Markte, zur allgemeinen Belustigung an ihm vollzogen wurde. Als das Schiff des Bestraften zum Auslaufen auf eine neue Fahrt segelfertig war, lud der Kapitän jenen Beamten und noch einige Andere, welche anerkanntermaßen seine Bestrafung gebilligt hatten, zu einem Mahl an Bord seines Schiffes ein, angeblich um ihnen seine Vergebung und Unterwerfung unter das Gesetz zu beweisen. Sie nahmen die Einladung an, und als Alle sich an einer wohlbesetzten Tafel gütlich gethan hatten und sich anschickten, das Schiff zu verlassen, ließ der Kapitän die Gerichtsbeamten durch seinen Hochbootsmann und Maat tüchtig durchpeitschen und mit der „neunschwänzigen Katze“ vom Deck in das Boot treiben, welches ihrer wartete; der gerächte Küsser stach hierauf in See, und das Gesetz ward bald darauf abgeschafft.



Puritaner im Zwangsblock.

Gouverneur Winthrop suchte überhaupt diese strengen Gesetze in ihrer Anwendung möglichst zu mildern und durch sein eigenes Benehmen das Beispiel von Duldung und Nachsicht zu geben. Eines Tages ward ihm mitgetheilt, daß ihm jemand Holz aus seinem Vorrath von Brennholz für den Winter gestohlen habe, und er wurde aufgefordert, den Schuldigen zu bestrafen. „Dem will ich rasch ein Ende machen,“ sagte der Gouverneur mit Strenge und ließ den Missethäter vor sich führen. Als dieser zitternd vor ihm stand, redete ihn Winthrop wie folgt an: „Du hast eine große Familie, und ich habe einen großen Holz-Vorrath; komm so oft du willst und nimm dir so viel davon, als du brauchst, um eine warme Stube zu haben. — Jetzt,“ fuhr

er fort, indem er sich lächelnd an die Umstehenden wandte, „will ich einmal sehen, wie er es anfangen will, mir Holz zu stehlen!“ —

Die Frömmelei und finstere Strenge der Puritaner in Massasuchetts ward sowohl zur Zeit ihrer eisernen Herrschaft in Neu-England wie seitdem durch alle Zeit heftig verurtheilt, allein es dürfen dabei gewisse mildernde Umstände nicht übersehen werden. Ihre Theologie und ihre Ansichten von Kirchenzucht gründeten sich auf die tiefsten Herzens-Ueberzeugungen eines unfrei erzogenen Volkes; sie hatten eine Wildniß aufgesucht und sich dienstbar gemacht, um darin eine Kirche und einen Freistaat zu gründen, welche in allen Theilen nach einem engherzigen, aber ihnen lieb gewordenen Vorbilde geformt sein sollten. Sie fühlten, daß der von ihnen mit so viel Gefahr und Mühe eroberte Landstrich ihr Eigenthum war, und daß sie ein ebenso gutes Recht hatten, dessen innere Einrichtungen nach ihren eigenen Ansichten zu regeln und alle schädlichen Personen auszuschließen, wie ein Hausvater die Befugniß hat, die Angelegenheiten seiner Familie zu ordnen und einen unliebsamen Gast nicht einzulassen. Sie hatten kühn das Recht auf Ausübung des eigenen Urtheils in Gewissenssachen verkündet und so die Verfolgten aller Länder stillschweigend eingeladen zu ihnen zu kommen. Es kamen daher auch heimathlose und unbändige Leute, Wüstlinge und Freigeister voll rückhaltloser Offenheit aus dem Auslande nach Massachusetts, um hier ihre eigenthümlichen Ansichten zu verbreiten, und die Puritaner sahen hierin deutliche Vorzeichen einer Auflösung ihrer eigenen Kirche, erschraken frühzeitig darüber und bekämpften aus einer verkehrten Politik solche Eingriffe in ihr Gebiet mit strengen und unnachsichtlich vollzogenen Strafgesetzen. Allein nur in Betreff der Religion waren die Gesetze der Puritaner, wenn man sie mit der allgemeinen Strafgesetzgebung oder den Rechtsbegriffen jener Zeit vergleicht, besonders streng, denn die Religion war ihnen Alles und sie verfolgten daher auch die Sekte der Quäker oder Freunde, von deren Eigenthümlichkeiten wir schon im neunten Kapitel des zweiten Buchs gesprochen haben. Unter den ersten Schülern von Georg Fox waren viele Schwärmer, deren Eifer mit ihrem Verstande durchging — absolute Fanatiker und bisweilen bis zum Wahnsinn excentrisch in ihren religiösen Ansichten und Handlungen, waren sie den heutigen nüchternen, sanften und wohlgesitteten Repräsentanten dieser Sekte ganz unähnlich, mißbrauchten die Redefreiheit zur wildesten Verunglimpfung von Behörden und Geistlichkeit, verletzten in der Ausübung ihrer eigenen vermeintlichen Rechte diejenigen aller Anderen, und verhöhnten jedwede Achtung vor menschlichen Gesetzen. Sie erhoben die übertriebensten Ansprüche auf den Alleinbesitz der Gaben des heiligen Geistes und der Ueberzeugungsmacht, womit sie sich ausgestattet glaubten. In Folge dessen machten sie die tollsten Streiche: einige gingen in ihrem Hochmuth und ihrer Selbstsucht nach Rom, um den Papst zu bekehren, Andere nach dem Morgenlande, um den Großtürken und dessen Volk ihrer Irrthümer zu überführen, wieder Andere kamen nach Amerika, um die Puritaner in Neu-England, die Katholiken in Maryland und die Kavaliere und Hochkirchlichen in Virginien zum Uebertritt zu bewegen. Viele von ihnen betrugen sich in Boston so unordentlich und ungeberdig, daß sie die geistlichen und weltlichen Behörden daselbst gegen sich aufbrachten, und versetzten selbst den duldsamen Roger Williams in solchen Widerwillen, daß er sie aus Rhode-Island auszurotten versuchte.

Die ersten Quäker, welche sich in Neu-England öffentlich auffällig machten, waren

Mary Fisher und Anna Austin, welche im Sommer 1656 zu Boston anlangten, als John Endicott Gouverneur war. Es gab damals kein specielles Gesetz gegen sie, sondern sie wurden auf Grund einer Anklage auf Ketzerei verhaftet, einer leiblichen Untersuchung unterworfen, um Spuren von Zauberei, deren man sie beschuldigte, an ihnen zu entdecken, ihre Koffer durchsucht und ihre Bücher öffentlich durch Henkershand verbrannt. Diese unschuldigen Frauenzimmer wurden nur darum so streng behandelt, weil Gerüchte von den anstößigen Thaten verschiedener Mitglieder der Sekte in England über das Meer herübergedrungen waren. Nachdem die Obrigkeit von Massachusetts sie einige Wochen lang im Gefängniß behalten hatte, schickte sie die beiden Frauenzimmer nach England zurück. Mary Fisher besuchte später den türkischen Sultan, ging aber unbelästigt überall umher, weil man sie für verrückt hielt und die Türken einer verrückten Person mit mitleidiger Achtung begegnen.

Diese harte Behandlung der ersten Ankömmlinge verstärkte noch den Eifer der schwärmerischen Anhänger der Sekte in England, welche das Märtyrerthum als eine Ehre aufsuchten. Sie kamen nun schaarenweise nach Neu-England und beunruhigten die Gemüther der puritanischen Behörden und Geistlichen sehr, indem sie dieselben in jeder nur denkbaren Weise belästigten, bis diese, über die ihnen bereiteten Aergernisse ganz außer sich, mehrere sehr grausame Gesetze erließen. Zuerst verboten sie bei schwerer Ahndung, „Quäker zu beherbergen," dann legten sie den „Freunden" selbst milde Strafen auf, die jedoch nichts fruchteten, und endlich erließen sie, von Groll und blinder Wuth getrieben, Gesetze, welche über straffällige Quäker das Abschneiden der Ohren, das Durchbohren der Zungen mittelst



Quäker auf dem Wege zur Hinrichtung.

glühender Eisen und sogar den Tod durch den Strang verhängten. Allein diese blutigen Strafgesetze insgesammt hielten die Quäker nicht fern, welche unter der Regierung des unversöhnlichen strengen Endicott alle Unbill über sich ergehen ließen. Unser Bild zeigt

uns Märtyrer jener Zeit, wie sie unter Bedeckung von Bewaffneten mit Stricken um den Hals aus dem Kerker von Boston hinweggeführt werden, um auf der Bostoner Haide den Tod durch den Strang zu leiden.

Die Strenge dieser Gesetze rief einen Umschlag in der öffentlichen Ansicht hervor. Die Quäker vertraten ihre Sache standhaft und anständig und wurden von den einsichtsvolleren Personen als wirkliche Märtyrer des Gewissens betrachtet. Das Volk verlangte schließlich eine Aufhebung jener blutigen Gesetze, und die Freunde feierten bei der Zurücknahme derselben 1661 einen Triumph. Der Fanatismus legte sich auf beiden Seiten, ein christlicher Geist machte sich geltend und die nüchternen Quäker richteten nun ihr Augenmerk auf die Bekehrung der Indianer als eine ihrer würdigere Aufgabe. Sie unterstützten hochherzig die Apostel Eliot und Andere in der Verbreitung des Evangeliums unter den heidnischen Wilden, unter denen Eliot Jahre lang gearbeitet und eine Kirche zu Natic errichtet hatte, so daß zur Zeit der Aufhebung jener blutigen Gesetze schon zehn Dörfer von bekehrten Indianern in Massachusetts vorhanden waren.

Der Republikanismus in England unter Oliver Cromwell und seinem Sohne erfreute sich nur einer kurzen Herrschaft. Nachdem König Karl I. mehrere Jahre hindurch mit seinem Volke um die kirchlichen Vorrechte und den Thron gerungen hatte, ward er im Jahre 1649 vor seinem eigenen Palaste Whitehall in London enthauptet und das Königthum abgeschafft. Aber schon Ende Mai's 1660 ritt sein Sohn, welcher als Karl der Zweite zum König von England ausgerufen worden war, zwischen seinen Brüdern,



Einzug König Karl's des Zweiten in London.

den Herzögen von York und Gloucester, in London ein, unter dem Geläute aller Glocken, dem Donner der Kanonen, dem Wallen der Fahnen und Banner, dem Schmettern der Trompeten und dem Jubelgeschrei des Volks, und nahm seinen Aufenthalt wieder im Whitehall-Palaste, vor welchem künstliche Springbrunnen reiche Mengen von Wein als Festgabe für das Volk entsandten. Nach beinahe zwanzigjährigen Kämpfen zwischen den Königlich-Gesinnten und den Republikanern wurde die Monarchie wieder hergestellt und das englische Volk dem Haupte des schottischen Hauses Stuart auf's Neue unterworfen.

Diejenigen Mitglieder des Hauses der Gemeinen, welche in dem obersten Gerichtshof zur Aburtheilung Karl's I. gesessen und für dessen Tod gestimmt hatten, verfielen nun der Rache des neuen Königs. Viele von ihnen endeten auf dem Schaffott, darunter auch Hugh Peters und Henry Vane, welche zwanzig Jahre früher sich in Neu-England hervorgethan hatten; Andere flohen und entgingen so dem verhängnißvollen Block — unter ihnen Edward Whalley und William Goffe, die nach Neu-England flüchteten und die erste Kunde von der Wiederherstellung der Monarchie dorthin brachten. Whalley war ein Vetter von Cromwell und von Hampden und ein ausgezeichneter Reiteroffizier, dem die Bewachung des königlichen Gefangenen anvertraut gewesen war, und der das Todesurtheil mit unterzeichnet hatte; von Cromwell zu einem der Generalmajore ernannt, welche an der Regierung der Republik Theil nehmen sollten, war er auch zugleich einer seiner tüchtigsten Generale gewesen. Goffe, der Sohn eines puritanischen Geistlichen und Whalley's Schwiegersohn, war Oberster beim Fußvolk, Mitglied des obersten Gerichtshofs und ebenfalls einer von Cromwell's Generalmajoren gewesen und hatte König Karl's Todesurtheil mitunterzeichnet.

Den Flüchtlingen waren alsbald Verhaftsbefehle und Beamte zu deren Vollziehung nach Neu-England nachgeschickt worden; eine Zeit lang hetzte man förmlich die sogenannten „Königsmörder," allein Behörden und Volk von Neu-England verbargen dieselben Jahre lang wirksam vor ihren Feinden, und nachdem sie eine Zeit lang in einer Höhle unweit New-Haven gelebt hatten, nahmen Whalley und Goffe ihren Aufenthalt in der abgelegenen Stadt Hadley, wo Oberst Dixwell, auch einer der „Königsmörder," sich anfangs ihnen anschloß, später aber nach New-Haven ging und dort blieb. Whalley starb in Hadley; Goffe überlebte ihn bis nach dem Krieg gegen den Indianer-König Philipp, auf den wir sogleich zu reden kommen werden; allein beide hatten seit ihrer Ankunft auf amerikanischem Boden keinen Antheil am öffentlichen Leben mehr genommen. Während jener für die Ansiedler in Neu-England so furchtbaren Epoche wurde Hadley von feindseligen Indianern umringt. An einem Festtage war die ganze Bevölkerung, bewaffnet wie gewöhnlich, im Bethause versammelt, und brach nun aus demselben hervor, um die Wilden zu vertreiben. In diesem Augenblick trat ein hochgewachsener Mann von ehrwürdigem Aussehen, mit einem langen weißen Barte und in einem weißen Gewande, mit gezücktem Schwert in der Hand plötzlich unter die Einwohner, stellte sich an die Spitze der Bewaffneten, zwang sie strenge Mannszucht zu beobachten, und führte sie zum Siege. Die Leute betrachteten diesen Mann voll Ehrfurcht und hielten ihn für einen Abgesandten des Himmels; der Retter war General Goffe gewesen, ein Mann von riesenstarkem Körper und tapferem Muth und Geist, von dem man vielerlei auffallende Züge erzählt. So hatte, sagt man, bald nach seiner Ankunft in Amerika ein Fechtmeister auf der Bostoner Haide eine Bühne errichtet, auf welcher er mehrere Tage lang herumstolzirte und die Leute aufforderte, sich mit ihm auf Degen zu messen. Goffe nahm die Herausforderung an, wickelte einen großen Käse in ein leinenes Tuch als Schild, bewaffnete sich mit einem Scheuerbesen, den er im schmutzigen Wasser der Gosse getränkt hatte, und erschien so auf der Bühne. Der Fechtmeister führte einen Stoß nach ihm, welchen Goffe mit dem Käse auffing, in welchem er den Degen festhielt, bis er seinem Gegner mit dem Schlamme das Gesicht beschmiert hatte. Der wüthende Fechtmeister raffte nun ein Schwert auf, Goffe rief ihm aber zu:

„Laßt stecken, Mann! Ihr seht, bisher habe ich nur mit Euch gescherzt und Euch kein Leid zugefügt; wenn Ihr aber nun mit dem Säbel kommt, so seid überzeugt, daß ich Euch das Leben nehmen werde." Der erschrockene Fechtmeister ließ das Schwert fallen und rief: „Wer mögt Ihr wohl sein? Ihr müßt entweder Goffe oder Whalley oder der Teufel sein, denn es gab keine anderen Männer in England, die es mit mir aufnehmen konnten!"



Goffe und der Fechtmeister.

Die Kolonien von Neu-England, und insbesondere diejenigen von Massachusetts, versahen sich wegen ihrer entschiedenen und unverhohlenen republikanischen Gesinnung nur geringer Huld von Seiten des neuen Monarchen. Binnen weniger Monate nach der Wiedereinsetzung des Königthums schickte der oberste Gerichtshof von Massachusets Adressen an den König und das Parlament, hauptsächlich weil damals Feinde von Neu-England offenbar das Vertrauen des Monarchen und seiner Minister besaßen. In diesen Adressen bat der Gerichtshof um die „Fortdauer der bürgerlichen und religiösen Freiheiten," deren man seither genossen habe, und gelobte der Krone als Erwiderung des Schutzes ihrer Freiheiten „die Segenswünsche eines auf Gott vertrauenden Volkes."

Der König ertheilte eine huldvolle Antwort in Gestalt allgemeiner Ausdrücke seines Wohlgefallens, allein sein scheinbarer Gleichmuth ließ nichts Gutes hoffen. Er war nicht gemeint, jenen politischen Feinden seines Vaters in der Ferne Vergünstigungen zu Theil werden zu lassen. Die einschneidenden Bestimmungen der Schifffahrtsgesetze und Handelsbeschränkungen, von welchen Cromwell die Neu-Engländer befreit hatte, wurden wieder erneuert und streng durchgeführt, und da hieraus Zwistigkeiten mit der Krone zu gewärtigen waren, so erließ die gesetzgebende Versammlung in Massachusetts die geschichtlich bekannte „Erklärung natürlicher und vertragsmäßiger Rechte," worin sie die Befugniß beanspruchte, ihre eigenen volksvertretenden und vollziehenden Behörden zu wählen, auf ihre eigenen vorgeschriebenen Bedingungen hin Bürger anzunehmen, alle Beamten anzustellen und denselben ihre Befugnisse, Rechte und Pflichten vorzuschreiben, durch alljährlich neuerwählte Behörden und Abgeordnete jede Verrichtung weltlicher Regierung auszuüben rc.

Massachusetts schickte nun Bevollmächtigte nach London, um den König von der

Ergebenheit der Kolonie zu überzeugen und gleichzeitig ihre Unabhängigkeit in örtlichen Angelegenheiten als ein Volk, das sich selbst regierte, sicher zu stellen; so schwer diese Aufgabe war, so entledigten sich doch John Newton und Simon Bradstreet derselben erfolgreich. Im Herbst 1662 bestätigte der König den Freibrief von Massachusetts und gewährte eine bedingungsweise Amnestie, behielt sich aber das Recht der Einmischung in die häuslichen Angelegenheiten der Kolonie voll und ganz vor.

Die Bevölkerung von Massachusetts räumte dem König dieses Recht nicht ein, und derselbe schickte im Jahr 1664 Kommissäre auf einer von Oberst Nicolls (einem der Kommissäre) befehligten königlichen Flotte hinüber, um zunächst von Neu-Niederland Besitz zu ergreifen, und „den Frieden und die Sicherheit des Landes auf einer dauerhaften Grundlage aufzubauen," d. h. Neu-England als Vertreter des Monarchen zu regieren.

Die Bevölkerung von Massachusetts sprach ihre Entrüstung über diese Maßregel offen aus, was dem König gefälscht hinterbracht ward und eine Zeitlang in London den Wahn veranlaßte, die Kolonien seien in offenem Aufruhr, Whalley und Goffe stünden an der Spitze des aufständischen Heeres von Neu-England und die daselbst ins Leben getretene Konföderation habe nur den ausdrücklichen Zweck, sich aller Abhängigkeit vom Mutterlande zu entschlagen und in Amerika eine Republik herzustellen. Die Kolonisten sahen gleichzeitig in den Kommissären neue Werkzeuge königlicher Unterdrückung, welche die Freiheiten der Kolonie zerstören würden, und Massachusetts verwahrte sich kühn dagegen, daß dieselben ihre Vollmacht innerhalb seines Gebiets ausübten. Alle andern Kolonien von Neu-England, mit Ausnahme von Rhode-Island, schlossen sich dieser Verwahrung an, und mißachteten allgemein die Verfügungen und Befehle der Kommissäre, die, nachdem sie viel Unzufriedenheit hervorgerufen und durch ganz Neu-England einen demokratischen Geist erweckt hatten, endlich unter dem Jubel der Bevölkerung 1666 wieder heimkehrten.

Massachusetts stand von da an immer in vorderster Reihe in jenem hartnäckigen, mehr als hundert Jahre währenden Unabhängigkeitskampfe, doch hatte es zuweilen gleichzeitig mit der königlichen Gewalt im Mutterland, mit den königlichen Emissären in seinem eigenen Schooße und mit weißen und kupferrothen Feinden in seinen Grenzen zu ringen. Gerade etwa um dieselbe Zeit, wo Massachusetts über die Bemühungen der Krone zu seiner Unterdrückung triumphirte, wurde es in jenen höchst unglücklichen Krieg mit Metacomet oder König Philipp, einem Sohn des verstorbenen Massasoit, verwickelt, welcher in den Annalen der amerikanischen Kolonie als „König-Philipp's-Krieg" bekannt ist.

Achtes Kapitel.

König Philipp; sein Patriotismus; Groll seines Volkes; er erklärt den Krieg; furchtbare Ereignisse in diesem Krieg; Philipp's Tod und Schicksale seines Sohnes; Tod Karl's II. und Thronbesteigung Jakob's II.; Andros als General-Gouverneur; Revolution in England; Andros wird aus Boston vertrieben; französische Jesuiten in Amerika; die Franzosen und Indianer; eine Versammlung von Abgeordneten in New-York; Einfall in Canada; die Engländer werden zurückgeschlagen; neuer Freibrief für Massachusetts.

Wir haben bereits erwähnt, daß Massasoit sein Abkommen mit den Engländern zeitlebens unversehrt aufrecht erhielt. Als derselbe 1661 im Alter von etwa achtzig Jahren starb, hinterließ er zwei Söhne, welche bei den Engländern Alexander und Philipp hießen; der erstere überlebte jedoch seinen Vater nicht lange, und nun ward Philipp — oder „König Philipp," wie man ihn nannte, der bedeutendste Sachem und Krieger der Wampanoags, nahm seinen Fürstensitz auf Mount Hope unweit Bristol auf Rhode-Island, trat in die von seinem Vater gemachten Verträge mit den Engländern ein und hielt sie etwa zwölf Jahre lang getreulich.

Schon Massasoit war vor seinem Tode mit Schmerzen gewahr geworden, daß die Ausbreitung der Kolonien sein Volk bald um Land und Nationalität bringen, und daß der Indianer Unterthan der weißen Race werden würde. Der mehr kriegerisch beanlagte Philipp erwog diese Möglichkeiten mit tiefer Verbitterung und kam endlich zu dem Entschluß, zur Vertheidigung seines Landes und seiner Race einen vernichtenden Streich gegen die Engländer zu führen. Sein Vorhaben war ein natürliches und patriotisches; aber seine Krieger allein ohne die Unterstützung anderer Stämme wären dem Unternehmen nicht gewachsen gewesen; darum plante er eine Verbrüderung der sämmtlichen Indianerstämme von Neu-England, welche eine Streitmacht von etwa fünfundzwanzigtausend Mann gebildet haben würden. Im Urwald zu Mount Hope, umgeben von siebenhundert kriegstüchtigen Männern, berathschlagte der angestammte königliche Erbe des Landes über die Mittel, die Eindringlinge zu vertilgen, um die den ursprünglichen Besitzern des Bodens entwundene Herrschaft wieder an sich zu reißen. Es war eine schwierige Aufgabe, die Indianer-Stämme alle zu vereinigen, denn die Macht so vieler Stämme ward von derjenigen der Engländer im Schach gehalten, welche die rothhäutigen Stämme uneins und dadurch schwach zu machen wußten. Wirklich sah sich auch Philipp, noch ehe eine

gemeinsame Verschwörung zu Stande gekommen war, genöthigt, den Krieg auf eigene Faust zu erklären und die Streitaxt zu erheben.

Es gab damals unter den Indianern viele zum Christenthum Bekehrte, welche treulich zu den Engländern hielten. Die Wampanoags hatten zwar stets der Verbreitung des Christenthums alle möglichen Hindernisse in den Weg gelegt, allein gleichwohl gab es unter ihnen viele „betende Indianer." Einer von diesen, ein gewisser Sassamon, in Cambridge bei Boston erzogen, wo John Harvard das nach ihm genannte und später so hoch berühmte Harvard-College gestiftet hatte, war eine Art Geheimschreiber bei Philipp und mit den Plänen des Sachem bekannt geworden, welche er nun den Behörden zu Plymouth enthüllte. Diesen Verrath an seiner Nation büßte er mit dem Leben; die Wampanoags aber, welche man auf sehr fragwürdiges Zeugniß hin seiner Ermordung überwiesen hatte, wurden von den Engländern gehenkt. Die Wuth der Wampanoags ward hierdurch auf's Höchste entflammt; stürmisch verlangten sie den Krieg mit den Weißen, wollten auf keine vernünftigen Vorstellungen mehr hören, und als Philipp vorsichtig zögerte, weil er seine Schwäche kannte, höhnten sie ihn, nannten ihn die Ursache all der Schmach, die sein Volk erdulden mußte, weil er sich nicht schlagen wollte, und riefen ihm die Demüthigung in's Gedächtniß, welche sein Volk hatte erdulden müssen, als ihnen einige Jahre früher ihre Feuergewehre von den eifersüchtigen Weißen weggenommen worden waren. Dies gab den Ausschlag: auch Philipp's Augen erglühten nun vor Grimm, denn jene Beleidigung hatte er niemals vergessen, und von wildem Zorne hingerissen, sprang er von seinem Sitze empor, raffte Pfeil und Bogen, eine blitzende Streitaxt und ein scharfes Messer auf und that das Gelübde, keine dieser Waffen sollte eher ruhen, als bis kein Bleichgesicht mehr in Neu-England athme. Er schickte seine Weiber und Kinder des Schutzes wegen zu den Narragansetts, und indem er in wilder Leidenschaft die Gebote der Klugheit außer Acht ließ, trat er die feierlich geschlossenen Verträge mit Füßen und schürte das Kriegsfeuer an. Eilboten wurden an die andern Stämme gesandt, um diese zur Mitwirkung aufzufordern; von allen seinen Anhängern verlangte er, daß sie den Weißen fluchen und ewige Feindschaft den Blaßgesichtern schwören sollten; aber es war nur ein tolles Rennen in's Unglück, ein kopf- und darum erfolgloses Unternehmen.

Philipp führte den ersten Streich am 4. Juli 1675 zu Swanzey, eine Strecke südwestlich von Plymouth, wo die Bewohner in Erwartung von Feindseligkeiten gerade im Bethause gewesen waren, um zu fasten und zu beten. Als hier Männer, Weiber und Kinder auf dem Heimwege waren, fielen die Wilden wüthend über sie her, erschlugen viele und führten andere gefangen hinweg, während wieder andere nach den benachbarten Niederlassungen flüchteten. Das ganze Land ward in Aufregung versetzt; Bewaffnete aus Plymouth, Boston und anderen benachbarten Orten vereinigten sich, zogen in Eilmärschen nach Mount Hope zu und belagerten die Wampanoags einige Tage lang in einem Sumpfe. Philipp entkam mit den meisten seiner Anhänger und suchte eine Zuflucht bei den Nipmucs im Innern von Massachusetts, die sich seiner Sache anschlossen, worauf er an der Spitze von fünfzehnhundert Kriegern durch die Wälder nach dem schönen Thal des Connecticut vordrang, um die dortigen Niederlassungen zu zerstören.

Mittlerweile drangen die bewaffneten Weißen in das Land der Narragansetts und zwangen den damaligen Sachem dieses Volkes, Conanchet, den Sohn des Miantonomah,

einen Freundschaftsvertrag mit den Engländern abzuschließen. Als Philipp dies hörte, ward er bestürzt, und trotz seines tapferen Herzens entsank ihm beinahe der Muth. Allein eingedenk der gefährlichen Natur seines Unternehmens und seiner eigenen Lage, und in dem Bewußtsein, daß Alles nur von kräftigem Handeln abhing, forderte er die anderen Stämme auf, im Verein mit ihm die Bleichgesichter durch alle Arten von Verrätherei, Hinterhalt und Ueberrumpelung auszurotten. Die Verheerung, welche sich nun über das Land ergoß, war furchtbar: bei der Arbeit im Felde, des Nachts im Schlummer, in den



Ein Raubzug der Indianer.

Bethäusern beim Gebet wurden die unglücklichen Ansiedler überfallen und erschlagen. Die englischen Niederlassungen östlich vom Hudson zählten damals eine Bevölkerung von etwa fünfzigtausend Seelen und doch war es zu einer Zeit höchst wahrscheinlich, daß nur wenige von diesen der Wuth der Wilden entgehen würden, welche die Ansiedelungen umzingelten und wie ein verzehrendes Feuer umgaben.

Der Häuptling der Wampanoags drang bei Springfield in das Connecticut-Thal ein, durchzog dasselbe nordwärts beinahe bis zur heutigen Grenze zwischen Massachusetts und Vermont wie ein verheerender Orkan und ließ überall nur Grausen und Zerstörung hinter sich zurück. Ein Trupp von etwa zwanzig Engländern, welche Mitte August's unterwegs waren, um mit den Nipmucs zu unterhandeln, fiel bei Brookfield in einen



Ein Raubzug der Indianer.

Hinterhalt und ward verrätherisch erschlagen; alle Häuser in Brookfield wurden in Brand gesteckt mit Ausnahme eines einzigen steinernen, in welches sich die Leute der Sicherheit wegen geflüchtet hatten. Hierin wurden sie zwei Tage lang belagert und dann das Haus von den Indianern in Brand gesteckt; allein zum Glück kam in diesem Augenblick ein heftiger Regenguß und löschte den Brand, und gleichzeitig traf eine Entsatztruppe von Weißen unter Major Willard ein und vertrieb die Wilden. Zu Anfang Septembers fand ein heißer Kampf bei Deerfield statt, worin siebenhundert Indianer von einhundert und achtzig Engländern geschlagen wurden, wofür aber eine Woche später herumstreifende Wilde die Stadt in Asche legten und am selben Tage — einem Sonntag — jener Angriff auf Hadley stattfand, welcher, wie wir bereits erzählt haben, durch die Tapferkeit des Königsmörders Goffe vereitelt wurde.

Für eine Weile ward durch den erfolgreichen Widerstand zu Hadley der Landplage Einhalt gethan, allein sie ergoß sich bald unbarmherzig über die übrigen Niederlassungen. Die Indianer waren in mehreren Gefechten siegreich, verbrannten Springfield, griffen Hadley abermals an, erlangten die Oberhand, und König Philipp, durch seine Erfolge ermuthigt, beschloß nun Hatfield, die bedeutendste Niederlassung oberhalb Springfield, anzugreifen. Die Eingeborenen der dortigen Gegend, welche seither mit den Engländern befreundet gewesen waren, schlossen sich ihm jetzt eifrigst an, und nachdem Philipp seine Krieger Ende October um ein gewaltiges Feuer versammelte und die Rothhäute sich durch ihre wilden Kriegs- und Scalp-Tänze und das prahlerische Vorzeigen ihrer blutigen Trophäen aufgeregt hatten, griffen die Wampanoags, beinahe tausend Krieger stark, die Niederlassung an. Die Weißen waren jedoch auf den Angriff gerüstet, hatten ihre Häuser mit zugespitzten, durch Weidengeflecht fest verbundenen und tief in den Boden gerammten Palissaden umgeben und erwarteten hinter denselben, Männer wie Weiber wohl bewaffnet, den Angriff der Wilden, welcher dann mit solch blutiger Wucht zurückgeschlagen wurde, daß Philipp mit seinen zersprengten Schaaren das Connecticut-Thal verließ und nach Rhode-Island floh. Hier nahmen ihn die Narragansetts unter Verletzung ihres jüngst geschlossenen Vertrags mit den Engländern mit offenen Armen auf, schlossen sich ihm an und zogen noch spät im Jahr mit ihm auf den Kriegspfad.

Diese Treulosigkeit Conanchet's und seines Volks wurde aber noch vor Ende des Jahres von den Engländern furchtbar bestraft, denn fünfzehnhundert Bewaffnete aus Massachusetts, Plymouth und Connecticut rückten unter Kapitän Josia Winslow in das Gebiet der Narragansetts. Die Indianer, dreitausend Mann stark, hatten sich in ihren Wigwams, innerhalb eines großen Forts, im Schooße eines düsteren Sumpfs (in der Nähe des heutigen Städtchens Kingston, Grafschaft Washington, Rhode-Island) zusammengethan und hielten sich nach einem tiefen Schneefall hier den Winter über für sicher. Gegen Ende Decembers erschien jedoch Winslow mit seinem kleinen Heere unversehens vor dem Fort, die schwachen Palissaden wurden niedergerissen, die Wigwams in Brand gesetzt und binnen weniger Stunden kamen Hunderte von rothen Männern, Weibern und Kindern im Feuer um, gegen tausend Krieger wurden erschlagen und verwundet und einige Hundert zu Gefangenen gemacht, worunter auch Conanchet, der hingerichtet wurde. Philipp und ein Theil der Narragansetts entkamen und suchten eine Zuflucht bei den Nipmucs. Die Engländer verloren achtzig Todte und hatten über hundert und fünfzig

Verwundete. Die überlebenden Wilden, in einem Cedersumpf versteckt, wo nur Gesträuch ihr Obdach, Nüsse und Wurzeln, die sie sich unter dem tiefen Schnee suchen mußten, ihre Nahrung waren, litten furchtbar und kamen schaarenweise um. Solchermaßen endete die Herrschaft der Narragansetts.

Philipp verbrachte den Winter nicht müssig; er versuchte zwar vergebens, die Mohawks für den Aufstand zu gewinnen, aber manche von den erbitterten Indianern westwärts von Massachusetts sammelten sich unter seiner Fahne, und im Frühling 1676 begann der Krieg von Neuem und verbreitete sich binnen weniger Wochen über ein Gebiet von nahezu dreihundert englischen Meilen. Dörfer und Einzelgehöfte wurden niedergebrannt und ihre Bewohner erschlagen; Weymouth, Groton, Medford, Lancaster und Marlborough in Massachusetts, sowie Warwik und Providence in Rhode-Island wurden in Asche gelegt und furchtbare Greuel begangen, deren einen in Lancaster vorgefallenen wir hier schildern wollen. Zweiundvierzig Personen suchten Obdach in dem Hause der Frau Mary Rowlandson, welches von den Indianern in Brand gesteckt wurde, was uns diese Frau folgendermaßen schildert: „Rasch ward es nun der kummervollste Tag, den meine Augen jemals sahen. Die furchtbare Stunde war gekommen; einige in unserem Hause wehrten sich noch ihres Lebens, Andere wälzten sich in ihrem Blute, das Haus brannte über unseren Häuptern, und die blutigen Heiden standen bereit uns zu Boden zu schlagen, wenn wir uns hinauswagten. Ich schloß entsetzt meine Kinder in die Arme; die Indianer schossen so stark, daß die Kugeln gegen das Haus prasselten, als ob man eine Hand voll Steine dagegen geworfen hätte. Wir hatten sechs starke Hunde, allein keiner von ihnen wollte sich rühren." Eine Kugel traf Frau Rowlandson in die Seite, eine andere ein Kind in ihren Armen, und sie wurde gefangen genommen, nachdem ihr von ihrer ganzen Familie nichts mehr geblieben war, als ein armer verwundeter Säugling. „Ich mußte," fährt sie fort, „mich in den Schnee niedersetzen, mein krankes Kind, das Bild des Todes, in meinem Schooße. Von Mittwoch Nacht bis Samstag Morgen war außer etwas kaltem Wasser weder Speise noch Trank über unsere Lippen gekommen."



Die gefangene Mutter und ihr Säugling.

Streitigkeiten unter den Indianern selbst schwächten bald ihre Stärke; die Nipmucs

und Narragansetts schrieben ihr Mißgeschick dem Ehrgeiz Philipp's zu, lösten ihren Bund mit ihm, und die östlichen Indianer flüchteten in ihre Bergfesten. Viele, die unter den Waffen gestanden hatten, ergaben sich, um dem Hungertode zu entgehen, andere flüchteten nach Canada und schlossen sich einigen der dortigen Stämme an, und Kapitän Benjamin Church, der berühmteste Indianer-Bekämpfer seiner Zeit, hetzte und erschlug alle feindlichen Rothhäute, die er nur auffinden konnte. Im Verlauf des Jahrs 1676 kamen zwei- bis dreitausend Indianer um oder unterwarfen sich, und die stolzen Narragansetts, die von anderen Stämmen Tribut erhoben hatten, waren auf etwa hundert Krieger geschmolzen und gleich den Pequods nahezu gänzlich aufgerieben.

Philipp entwischte zwar seinen Verfolgern einige Monate lang dadurch, daß er sich mit einer Handvoll treuer Anhänger an verschiedenen Orten versteckte, weil er sich nicht übergeben wollte; er spaltete sogar einmal einem seiner Freunde den Kopf, weil dieser ihm zur Unterwerfung rieth. Allein endlich überwältigten die Umstände seinen Stolz und seinen Trotz und er kehrte heimlich nach Mount Hope zurück, wo sein Weib und sein Sohn bald darauf gefangen genommen wurden. Jetzt beugte der letzte der Wampanoags sein trotziges Haupt dem zerschmetternden Geschick und sehnte sich nach dem Tode. Kapitän Church war ihm damals dicht auf der Ferse, und einige Tage später erschoß ein Indianer den König Philipp in einem Sumpfe, Church hieb ihm den Kopf ab, welcher auf einem Pfahle nach Plymouth hereingetragen wurde, während das Volk Lobpsalmen und Danklieder sang. Die gräßliche Trophäe wurde auf den Palissaden von Plymouth aufgesteckt, und das lange entbehrte Gefühl der Sicherheit kehrte, nachdem dieser grimmigste Feind der Weißen den Tod gefunden, allmälig in die Ansiedelungen zurück.

Philipp's junger Sohn, der Erbe von Massasoit's Thron, wurde nach den Bermuda-Inseln als Sklave verkauft und mit ihm erlosch das Fürstengeschlecht Massasoit's. In Connecticut, wo die Mohegans, die treuen Freunde der Engländer, das Uebergewicht hatten, war während dieses Krieges kein Tropfen Blut vergossen worden; aber die anderen Kolonien hatten furchtbar gelitten: über sechshundert Männer, meist im besten Alter, waren im Kampfe gefallen, dreizehn Dörfer und Städtchen vernichtet, eine große Menge Weiber und Kinder erschlagen oder gefangen hinweggeschleppt, über sechshundert Häuser niedergebrannt worden, und die Kriegskosten und die Werthe des verwüsteten Eigenthums beliefen sich auf mehr als eine halbe Million Thaler. Die Indianer im Osten, von den Franzosen in Acadié mit Kriegsbedarf unterstützt, setzten den Kampf zwar noch etwas länger fort, beendigten aber die Feindseligkeiten im Jahr 1678 durch einen Friedensvertrag.

Während Massachusetts unter diesen schweren Verlusten litt, versuchte die englische Regierung, den längst gehegten Wunsch des Königs auszuführen und sich der Herrschaft über die Kolonie wieder zu bemächtigen. Der Staatsrath sandte den geldgierigen Abenteurer Edward Randolph, einen treuen Diener seines königlichen Herrn, hinüber, um die Zollgefälle in Boston zu erheben, als Agent der Krone auch sonstige Machtvollkommenheit auszuüben und die schwachen und starken Punkte des Volkes zu erspähen. Randolph weckte die Habgier und Besorgniß des Königs wie des Hofes durch die übertriebene Schilderung, welche er von der Kopfzahl und dem Reichthum des Volkes und von der Macht und Unabhängigkeit der Kolonie machte, und sein Groll über den Widerstand, den er bei den Behörden von Massachusetts fand, lieh seinen Behauptungen noch Nachdruck.

Der Gouverneur von Massachusetts Leverett blieb beharrlich in seiner Einsprache gegen Randolph's Anmaßungen. „Der König," sagte er, „kann vernünftiger Weise nicht weniger thun, als uns unsere Freiheiten und unseren Handel ruhig genießen lassen, denn wir haben diese große Pflanzung in der Wildniß auf unsere Kosten, ohne irgend eine Beisteuer von Seiten der Krone angelegt." Dieser Geist der Unabhängigkeit ward dem Volke zum Vorwurfe gemacht und als Stolz ausgelegt; aber diese Männer durften mit Recht „stolz" sein, denn sie hatten einen freien und blühenden Staat gegründet und waren fest entschlossen, ihre natürlichen und vertragsmäßigen Rechte unter allen Umständen zu behaupten. Als daher Randolph kraft königlicher Machtvollkommenheit den Freibrief von Massachusetts für nichtig erklärte und im Namen des Königs, seines Herrn, willkürlich zu regieren versuchte, wies ihn das Volk verächtlich zurück, der König wollte hierauf die Kolonie ihre Abhängigkeit noch handgreiflicher fühlen lassen und erließ einen Befehl an die Behörden, vor dem Monarchen und seinem Staatsrath zu erscheinen und sich auszuweisen, kraft welcher Vollmacht sie die Gerichtsbarkeit in Massachusetts ausübten. Er wollte sich nöthigenfalls in derselben eigenmächtigen Weise, wie sein Großvater Jakob I., ohne alle gesetzliche Form des Gebiets bemächtigen, allein der Tod vereitelte seine Absicht: noch ehe er seinen Plan ausführen konnte, starb König Karl II., und sein Bruder, der Herzog von York, bestieg nun als Jakob II. den englischen Thron, erklärte, noch tyrannischer als sein Vorgänger, den Freibrief von Massachusetts für null und nichtig, und bestellte Joseph Dudley zum Präsidenten des ganzen Gebiets von Rhode-Island bis Neu-Schottland. Ganz England war von der Regierung über die bestehenden Verhältnisse fälschlich berichtet worden, billigte daher die Maßregel und die öffentliche Meinung jener Zeit, und sprach sich abgünstig und geringschätzig über die „Pflanzungen" aus.

Auf Dudley folgte Edmund Andros, dessen Charakter und Gebahren wir schon in einem früheren Kapitel dieses Werkes geschildert haben. Derselbe kam zu Ende 1686 mit der Bestallung als Vicekönig oder General-Gouverneur von ganz Neu-England in Boston an und machte als strenger Vollzieher des königlichen Willens die Zuchtruthe der Unterdrückung bald sehr fühlbar. Er beschränkte die Preßfreiheit, mengte sich in Heirathsverträge, erpreßte häufig Geld unter gesetzwidrigen Vorwänden, erhöhte die Sporteln aller Regierungsbeamten und drohte die englische Hochkirche zur Staatsreligion von ganz Amerika zu machen. Empört von seinem Gebahren und eingedenk des Cromwell'schen Wahlspruchs: „Widerstand gegen Tyrannen ist Gehorsam gegen Gott," schickte die Bevölkerung von Massachusetts sich gerade an, ihn mit Waffengewalt aus der Kolonie zu vertreiben, als im April 1689 die Kunde aus England in Boston eintraf, daß Jakob abgesetzt und vertrieben worden sei und das protestantische Königspaar Wilhelm und Maria den Thron bestiegen habe.

Diese Nachricht rief wie ein elektrischer Funke einen Aufruhr hervor, welcher aus freien Stücken in Boston ausbrach und binnen weniger Stunden zur allgemeinen Empörung sich entwickelte. Andros schickte Soldaten ab, um den damals neunzigjährigen ehrwürdigen Simon Bradstreet, als den gefährlichsten Republikaner der Stadt zu verhaften. Das Volk setzte Bradstreet sogleich wieder in Freiheit, und der noch kräftige Greis hielt vom Balkon des Rathhauses herab eine begeisterte Anrede an das Volk, welches nunmehr Andros und fünfzig seiner schädlichsten Anhänger gefangen setzte, einen

Sicherheits-Ausschuß bestellte und eine Versammlung von Abgeordneten einberief, welche einstimmig beschloß, daß der alte Freibrief des Staates auf's Neue in Geltung getreten sei. Im Mai wurden Wilhelm und Maria als Regenten der Kolonie ausgerufen, und von diesem Herrscherpaare erhielt die provisorische Regierung von Massachusetts eine Zuschrift, welche deren jüngstes Verfahren gutthieß und die Weisung ertheilte, Andros nach England zu schicken, damit er sich gegen die wider ihn vorgebrachten Anschuldigungen verantworte.

Inzwischen schwebte schon wieder ein neuer unheilvoller Sturm über Massachusetts. Der katholisch gewordene vertriebene König Jakob floh an den Hof des Königs Ludwig XIV. von Frankreich, seines Vetters und Glaubensgenossen, welcher sich seiner Sache annahm. Wilhelm stand als Prinz von Oranien und Erbstatthalter der Niederlande damals an der Spitze einer aus verschiedenen Mächten bestehenden protestantischen Liga gegen Ludwig, in welche auch England, bald nach Wilhelm's Thronbesteigung, eintrat und Frankreich den Krieg erklärte. Noch im selben Jahre 1689 begannen die Feindseligkeiten zwischen den beiden Nationen, und der Krieg dehnte sich auch auf die Kolonien der betreffenden beiden Staaten in Amerika aus, wo er hauptsächlich zu einem Kampf um das Alleinrecht zum Pelzhandel und zur Seefischerei sich zuspitzte. Der damals beginnende Kampf, welcher mehr als sieben Jahre dauerte, ist in den Annalen der amerikanischen Geschichte unter dem Namen „König Wilhelm's Krieg" bekannt.

In diesem Streite, wie in allen anderen zwischen den Franzosen und Engländern in Amerika geführten Kriegen, machte sich ein mächtiges und überwiegendes religiöses Element geltend, denn die französische Macht in Amerika war mehr durch den Eifer und die Geduld begeisterter geistlicher Missionäre, als durch den Ehrgeiz der Monarchen, die Weisheit von Staatsmännern oder den Eigennutz des Volkes begründet worden. Gleichzeitig mit dem Aufschwung des Protestantismus in Deutschland war im romanischen Europa der Jesuitenorden gegründet worden, als ein kirchliches Werkzeug zur Bekämpfung des Einflusses des Protestantismus. Die „Gesellschaft Jesu," auch mit einem mehr allgemein bekannten Namen „der Jesuiten-Orden" genannt, wurde von einem spanischen Schwärmer, Namens Ignaz von Loyola, gegründet und zeigt eine so vollkommene Organisation, als sie nur jemals von menschlicher Weisheit zu einem bestimmten Zwecke erdacht worden ist. Derselbe ist nicht sowohl ein Verein von Priestern als vielmehr von römischen Katholiken jedes Standes, welche sich durch einen feierlichen Eid verpflichten, die Macht der römischen Kirche zu erweitern und zu sichern und den Protestantismus zu bekämpfen, wo sie ihn nur immer finden.

Ihre Sendboten verbreiteten sich rasch über alle Welttheile, um Andersgläubige zu bekehren; von dem einzigen Ziele religiöser Eroberung geleitet, betrachteten diese hingebungsvollen Eiferer jeden Menschen, ohne Rücksicht der Hautfarbe und Abkunft, als Bruder. Die französischen Jesuiten sahen in jedem für das Christenthum gewonnenen Wilden einen freigelassenen Bürger Frankreichs. Ganze Stämme begaben sich unter die Herrschaft der Jesuitenväter, und viele von den Händlern oder Kaufleuten, welche ihnen in die Wildnisse von Amerika folgten, um dort Tauschhandel mit den Indianern zu treiben, heiratheten Töchter der Eingeborenen und knüpften auf diese Weise starke sociale Bande zwischen den Franzosen und den Wilden an. Als später die Streitigkeiten zwischen den Engländern

und Franzosen ausbrachen, konnten sich die letzteren auf die Indianer als treue Verbündete verlassen, und dieses barbarische Element in dem Kampfe machte die Grenzkriege zehnmal grausamer und blutiger und für die englischen Kolonisten, namentlich für diejenigen von Neu-England, verhängnißvoll, denn die Grenzbewohner der Provinz New-York hatten den mächtigen Irokesenbund wie eine starke Mauer zwischen sich und den Indianern in Canada.

Die östlichen Indianer ließen sich durch jene weißen Verbündeten leicht zu Feindseligkeiten aufhetzen. Dover, eine Grenzstadt in New-Hampshire, mußte zuerst die gewaltthätige Hand des zwiefältigen Feindes fühlen. In dieser Stadt waren einige Jahre früher dreihundert Indianer verrätherischer Weise zur Sklaverei verurtheilt worden. Die Rache hatte seither geschlummert, wurde aber nun wachgerufen und befriedigt. Der nun achtzigjährige Major Waldron, ein Ortsbeamter, war bei jenem Verrath an den Indianern betheiligt gewesen und sollte das erste Opfer der Rache werden. An einem heißen Juli-Abend des Jahrs 1689 baten zwei Indianerinnen flehentlich um Obdach in seinem Hause und erhielten von dem arglosen Greise ein Lager auf dem Fußboden; in der Nacht riegelten sie verrätherischer Weise die Thüre auf und ließen mehrere bemalte Krieger ein. Der aus dem Schlafe aufgeschreckte alte Mann griff zum Degen und wehrte sich tüchtig, bis er überwältigt wurde, worauf die Rothhäute ihn unter bitterem Hohne in seinem eigenen Hause zu Tode quälten; dann legten sie sein Haus in Asche, erschlugen zwanzig Mann von der Garnison, schleppten gegen dreißig Personen als Gefangene hinweg und verkauften sie als Sklaven an die Franzosen in Canada. Im August überfiel ein Haufe Indianer aus Penobscott, der zuvor Beichte und Absolution von einem Jesuiten-Priester empfangen hatte, die Garnison in Pemaquid, welche Andros dorthin gelegt hatte, und nahm sie gefangen. Im darauf folgenden Februar sandte Gouverneur Frontenac dreihundert Franzosen und Indianer von Montreal aus, um Albany zu zerstören; diese rückten in tiefem Schnee bis Shenectady, eine Grenzstadt am Mohawk vor, brannten um Mitternacht die Häuser daselbst nieder und ermordeten über sechzig von den Einwohnern, worunter nur allein siebzehn Kinder; dasselbe Loos theilten im folgenden Frühjahr noch mehrere östliche Städtchen, und ganze Schaaren von Weibern und Kindern wurden als Gefangene hinweggeschleppt und erduldeten unerhörte Grausamkeiten.



Major Waldron und die Rache der Indianer.

Diese mit kaltem Blute begangenen Greuelthaten riefen in allen Kolonien ein lebhaftes Bewußtsein der Gefahr wach, und auf den Antrag von Massachusetts trat am

1. Mai 1690 ein Kongreß von Abgeordneten aus mehreren Provinzen zu New-York zusammen, um Maßregeln zur allgemeinen Sicherheit zu berathen. Die Kolonie Massachusetts hatte bereits eine aus acht Schiffen und achthundert Mann bestehende Expedition gegen Acadié unter Sir William Phipps von Pemaquid ausgerüstet. Dieser bemächtigte sich der Stadt Port-Royal und erzielte durch Plünderung so viel Beute, daß die Kosten der Expedition dadurch aufgebracht wurden. Im folgenden Juni wurde die Stadt abermals durch englische Kaperschiffe aus Westindien geplündert, und so nahm die Wiedervergeltung ihren Lauf. Der Kongreß zu New-York beschloß einen Einfall in Canada zu Wasser und zu Lande, und zwar einmal mittelst eines Heeres, welches vom Hudson-Flusse aus über den Champlain-See nach Montreal marschiren sollte, und gleichzeitig mittelst einer starken Flotte, welche den St. Lorenz-Strom hinauffahren und Quebec angreifen sollte. Das Heer ward unter den Oberbefehl eines Sohnes des Gouverneurs Winthrop von Connecticut gestellt, da die Kosten des Kriegszuges gemeinsam von dieser Kolonie und New-York getragen wurden; der Befehl über die Flotte, welche aus vierunddreißig Fahrzeugen mit einer Bemannung von zweitausend Neu-Engländern bestand, ward Sir William Phipps anvertraut.

Zu Anfang Juli's setzte sich das Heer von Albany aus in Bewegung, kam aber so langsam vorwärts, daß die Hauptmasse desselben erst zu Anfang Septembers das südliche Gestade des Champlain-See's erreicht hatte, während einige Truppen und Indianer aus dem Bund der „fünf Nationen" unter dem Obersten Peter Schuyler bis zum St. Lorenz-Strome vordrangen. Der alte Frontenac war gerade in Montreal, als ein indianischer Eilbote ihm die Kunde von der Annäherung der Eindringlinge überbrachte. Er rief alsbald seine indianischen Verbündeten zu den Waffen, ergriff eine Streitaxt, sang angesichts der Indianer den Kriegsgesang und tanzte den Kriegstanz und führte seine Rothhäute dann gegen den Feind. Schuyler ward zurückgeschlagen und das ganze Heer kehrte nach Albany zurück, während sich die einzelnen Führer der Expedition darüber stritten, wem das Fehlschlagen derselben zur Last falle.

Mittlerweile hatte Phipps neun lange Wochen gebraucht, um ohne Karten oder Lootsen vorsichtig um Acadié herum und den St. Lorenz hinauf zu fahren, und dadurch einem gewandten indianischen Fußboten Gelegenheit gegeben, mit der Nachricht von Phipps' Auslaufen von Pemaquid noch rechtzeitig genug nach Canada zu gelangen, um Frontenac Zeit zu geben, Quebec noch vor Ankunft der feindlichen Flotte zu erreichen. Die Festungswerke der alten Stadt wurden in Eile verstärkt und als Phipps Mitte Oktobers vor denselben ankam und sie zur Uebergabe aufforderte, ward seine Aufforderung mit Hohn beantwortet. Phipps erfuhr nun auch das Fehlschlagen der Land-Expedition, besann sich daraufhin nicht lange, sondern lichtete die Anker und begab sich behutsam vor dem Ausbruch der Winterstürme wieder nach Neu-England zurück. Die Franzosen und Indianer in Canada und Acadié waren hocherfreut, und Ludwig der Vierzehnte erachtete die Zurückweisung des englischen Einfalls für so wichtig, daß er eine Denkmünze zu Ehren dieses Ereignisses schlagen ließ. Die verunglückten militärischen Operationen hatten zu alle dem auch noch den Schatz von Massachusetts erschöpft, und die Regierung ward genöthigt, Werthzettel bis zum Betrage von einhundert und vierzigtausend Thalern auszugeben, — das erste Papiergeld auf dem amerikanischen Festlande.

Sir William Phipps ging bald nach seiner Rückkehr vom St. Lorenz nach England, um sich hier um Unterstützung für die Kolonien in deren weiterem Krieg mit den Franzosen und Indianern zu bewerben und zugleich an den Bemühungen um Wiederherstellung des vom König Jakob für null und nichtig erklärten Freibriefs von Massachusetts mitzuwirken. Die erbetene Unterstützung wurde verweigert und anstatt den alten Freibrief wieder für giltig zu erklären, ertheilte Wilhelm einen neuen, durch welchen Massachusetts, Plymouth, Maine und Neu-Schottland unter dem Namen der ‚Massachusettsbai-Kolonie' mit einander vereinigt, zu einer königlichen Provinz gemacht wurden und Phipps zum Gouverneur erhielten. Dieser war ein Mann von mangelhafter Erziehung, geringen Fähigkeiten, ohne alle staatsmännischen Eigenschaften, selbstsüchtig, halsstarrig, abergläubisch und in jeder Hinsicht zu bürgerlicher wie militärischer Führung ungeeignet; er hatte durch die glückliche Hebung von Schätzen aus einem versunkenen spanischen Schiff mittelst einer Taucherglocke ein Vermögen und Titel und dadurch Ansehen in seiner heimatlichen Kolonie erlangt, war aber außerdem ein unbedeutender Mann.

Als er 1692 nach Massachusetts zurückkehrte und den neuen Freibrief mitbrachte, war die Bevölkerung nicht nur mit dem letzteren unzufrieden, sondern sogar höchlich verletzt, weil er ihre Gerechtsame bedeutend verkürzte. Weise und umsichtige Staatsmänner und höhere Geistliche in England hatten Wilhelm und seinem Parlament von der Schädigung der Gerechtsame der Kolonie abgerathen; allein ihre Warnung blieb unbeachtet; der König behielt sich in dem neuen Freibrief das Recht vor, den Gouverneur, dessen Stellvertreter und den Sekretär der Kolonie zu ernennen und alle Gesetze binnen drei Jahren nach deren Erlaß zu widerrufen. Diese Verkürzung liebgewordener Freiheiten entfremdete dem Mutterlande die Zuneigung der Bevölkerung und war einer der ersten jener Reihe von Mißgriffen von Seiten der Krone und der Minister, welche die Unzufriedenheit der Kolonien förderten und zu der endlichen Zerstückelung des Kolonial-Reiches im Jahr 1776 führten.

Der neue Freibrief war indessen unter einigen Gesichtspunkten eine Verbesserung des früheren, und erweiterte in einzelnen Theilen auch die Rechte der Bürger, während er sie in anderen Stücken beschränkte. Jeder Form der christlichen Religion, leider mit einziger Ausnahme der katholischen, ward Duldung zugesagt, und das Stimmrecht nicht mehr auf Mitglieder der Kirchengemeinden beschränkt, sondern beinahe allgemein gemacht. Dadurch wurden Frömmelei und Unduldsamkeit entwaffnet und bekamen fortan in der Politik des Staates niemals wieder die Oberhand.

Wir müssen aber hier in unserer Schilderung der politischen Vorgänge und des damals wüthenden entsetzlichen Krieges eine Pause machen, um einen seltsamen socialen Zug in der Geschichte von Massachusetts, der unter dem Namen der Hexenprocesse von Salem bekannt ist, zu betrachten.

Neuntes Kapitel.

Hexenglauben; die traurige Geschichte der „Hexenprozesse von Salem;" Aberglauben und Bosheit Hand in Hand; Ergebniß der Verblendung; König Wilhelm's Krieg; Neu-England's Heimsuchungen; Einnahme von Pemaquid; der Baron de Castin; Franzosen und Indianer verbünden sich gegen die Engländer; die Großthat der Hanna Dustin und ihrer Gefährtinnen; der Friedensschluß zu Ryswick; der Prätendent; Königin Anna; Neu-England wird duldsamer.

Im siebzehnten Jahrhundert herrschte ein beinahe allgemeiner Glaube an Hexen und Zauberei. Die römische Kirche hatte schon mehr als dreihundert Jahre zuvor die entsetzlichen Strafen, welche auf Ausübung von Zauberei gesetzt worden waren, gutgeheißen, und in Folge davon wurden in jener finsteren Zeit Tausende von Verdächtigen lebendig verbrannt, ersäuft oder gehenkt, so daß sich die Zahl der in Deutschland allein während des sechzehnten Jahrhunderts hingerichteten Personen, welche man der Zauberei oder Hexerei für überwiesen erklärte und zum Flammentod führte, auf mehr als Hunderttausend belief. In England bekannten sich selbst hochgebildete Männer zu diesem abscheulichen Hexenglauben, und ein sehr hervorragender Richter, der während der Bürgerkriege und der Republik, wie auch unter der wiedereingeführten Monarchie im Amte gewesen war, der bekannte Sir Matthew Hale, verurtheilte zu verschiedenen Malen Leute zum Tode, welche der Hexerei angeklagt gewesen waren. Mit den Puritanern war der Aberglaube auch nach Amerika gelangt, wo Gesetze zur Bestrafung der Hexen erlassen wurden und schon vor 1648 vier Personen in der Nähe von Boston wegen dieses angeblichen Verbrechens den Tod erlitten hatten. Der unselige Wahn hatte sich namentlich der Diener des Evangeliums bemächtigt, welche durch ihren großen gesellschaftlichen Einfluß am meisten jene wilde Aufregung förderten und die furchtbaren Greuel herbeiführten, welche in der Geschichte als das „Hexenwesen in Salem" bekannt sind.

Im Jahre 1688 klagte ein dreizehnjähriges Mädchen, die verzogene Tochter eines Mannes Namens John Goodwin von Boston, ein Dienstmädchen des Diebstahls einiger Wäschestücke an. Die Mutter des Dienstmädchens, eine ungestüme Irländerin und Katholikin, tadelte die Anklägerin heftig und beschuldigte sie, falsches Zeugniß abgelegt zu haben, worauf das junge Mädchen aus Rache die Irländerin öffentlich der Hexerei bezichtigte. Einige Angehörige der Familie Goodwin folgten diesem Beispiel und gaben vor, abwechselnd taub, stumm und blind geworden zu sein, wie Hunde gebellt oder wie

Katzen geschnurrt zu haben, obwohl keine der betreffenden Personen ihren Appetit oder Schlaf verloren hatte. Ein leichtgläubiger und selbstsüchtiger Geistlicher Namens Cotton Mather, welcher mit Hubbard, dem Geschichtsschreiber der Puritaner, der Ansicht gewesen zu sein scheint, „Amerika sei ursprünglich von einem durch den Teufel dorthin geschickten Pack Hexen bevölkert gewesen," eilte nach Goodwin's Haus, um daselbst die Zauberei durch Gebet zu vertreiben, und soll durch seine flehentlichen Fürbitten ganz wundersame Erfolge erzielt haben, denn der Teufel ward dadurch für einige Zeit bezwungen. Hierauf schlossen sich vier andere Geistliche aus Boston und einer aus Salem, ebenso abergläubisch wie Cotton Mather, diesem an, verbrachten unter Fasten und Beten einen ganzen Tag in dem Hause der „Besessenen" und befreiten eine der Frauen von dem Bann der Hexe, welche nach der Ansicht der Geistlichen dabei im Spiel sein mußte, und als welche die wahnverblendeten Geistlichen aus vollster Ueberzeugung das unwissende irische Weib bezeichneten. Diese ward vor Gericht geladen, erschien sehr bestürzt und bediente sich in der Angst bisweilen des Dialekts ihrer irischen Muttersprache, welchen niemand verstehen konnte und aus welchem ihre Ankläger und Richter nun ein unwillkürliches Geständniß ihrer Schuld machten, worauf Mather und seine geistlichen Genossen die Genugthuung hatten, das arme irische Weib „zur Ehre Gottes" als Hexe gehenkt zu sehen. Einige aufgeklärte Zweifler machten Mather's Gebahren lächerlich; aber er vertheidigte seine Sache durch feste Behauptung der angeführten Thatsachen der Anklage. Er ließ die behexte Tochter Goodwin's in sein Studierzimmer kommen, wo das abgefeimte Mädchen ihn vollständig hinterging. Der Teufel gestattete ihr, so schien es, unbeirrt Quäkerbücher, das hochkirchliche Gebetbuch und römisch-katholische Schriften zu lesen, aber ein Gebet aus Mather's Mund oder das Vorlesen eines Kapitels aus der Bibel versetzte sie in die heftigsten Krämpfe. Der leichtgläubige Pfarrer hielt Alles, was er sah oder hörte, für wahr, und verfolgte von der Kanzel und durch die Presse das Hexenwesen mit dem wildesten Fanatismus, ließ eine Schilderung der Vorgänge in der Familie Goodwin im Frühling



Entzauberung einer Behexten durch Gebet.

drucken und bewirkte hierdurch, daß im Sommer 1692, bei Gelegenheit des Ausbruches einer der Epilepsie ähnlichen und ansteckenden Krankheit in Danvers, einem Theile des damaligen Salem, noch erschütterndere tragische Fälle vorkamen, weil die Aerzte die Krankheit weder unterdrücken noch heilen konnten, und das durch Mather's Schriften und Predigten verhetzte Volk die Krankheit dem Einfluß von Hexen zuschrieb.

Eine Nichte und eine Tochter des Pfarrers von Danvers wurden zuerst von der Krankheit befallen, und ihr seltsames und unerklärliches Gebahren erschreckte andere junge Frauenzimmer so, daß sich bald dieselben Symptome, Krämpfe und krampfhafte Anschwellungen am Halse, die ohne Zweifel von Hysterie herrührten, bei ihnen einstellten. Alsbald verbreitete sich über Salem und die ganze Provinz der Wahn, daß böse Geister und deren dienstbare Werkzeuge auf Erden das ganze Land mit einer furchtbaren Heimsuchung überzogen hätten. In dem Maß, wie sich Schreck und Entsetzen der Gemüther bemächtigte, breitete auch die Krankheit sich immer weiter aus und viele andere alte und mißliebig angesehene Weiber theilten nun das Schicksal der alten Irländerin und wurden auf den Verdacht hin, Hexen zu sein, öffentlich angeklagt und in's Gefängniß geworfen. Die „Behexten" oder „Besessenen" behaupteten, die Gestalten ihrer Quälerinnen mit ihrem „inneren Auge" zu sehen und ließen sich dadurch hinreißen, eine beliebige Person, die ihnen in den Sinn kam, anzuklagen. „Besessene" und Angeschuldigte wurden nun so zahlreich, daß Niemand mehr vor Verdächtigung und deren schlimmen Folgen sicher war und schließlich selbst die mit der gerichtlichen Verfolgung Betrauten zum Gegenstand des Argwohns wurden. Als ein Richter, welcher bei der Verurtheilung mehrerer Personen den Vorsitz geführt hatte, sich von der Widerrechtlichkeit des Verfahrens überzeugte und Verwahrung dagegen einlegte, ward er selber der Zauberei angeklagt und hatte vieles zu leiden. Ein Polizeimann, welcher schon viele der unglücklichen Opfer verhaftet hatte, wurde, als er sich weigerte, weitere zu verhaften, selbst der Mitschuld bezichtigt, verurtheilt und gehenkt. Weder Alter, noch Stand, noch Geschlecht wurde berücksichtigt. Sir William Phipps, der damalige Gouverneur von Massachusetts, sein Stellvertreter, nahe Anverwandte von Mather, ja sogar gelehrte und angesehene Männer, welche den furchtbaren Wahn durch Geschehenlassen der Unthaten gefördert hatten, wurden selbst Gegenstände des Verdachts. Lady Phipps, die Gattin des Gouverneurs und eine der reinsten und edelsten Frauen, ward angeschuldigt, eine Hexe zu sein; die Söhne des Gouverneurs Bradstreet mußten sich den gefährlichen Folgen einer ähnlichen Anklage durch die Flucht entziehen, und sehr nahe Anverwandte von Mather wurden auf ähnliche Anschuldigungen hin ins Gefängniß geworfen. Rachsucht und Raubgier veranlaßten oft böswillige Personen, unschuldige Nebenmenschen anzuklagen; und wenn dann irgend eine Betheuerung des Angeschuldigten die Richter und Zuhörer zu Gunsten des Beklagten bewegte, so pflegte der Ankläger nur feierlich zu erklären, er sehe den Teufel neben der oder dem Angeschuldigten stehen und ihm oder ihr die beweglichen Worte in's Ohr flüstern. Und seltsamer Weise fand diese thörichte Behauptung bei den Gerichtsbehörden Glauben. Manche beschuldigten aus Schrecken oder um den Greueln der Kerkerhaft zu entgehen, ihre eigenen Freunde und Verwandte der Zauberei, und viele unglückliche Opfer räumten in der Angst und um sich weiteren Qualen zu entziehen fälschlich ein, sich mit Hexerei abgegeben zu haben.

Als endlich die höheren geistlichen und weltlichen Behörden sich selbst gefährdet

fanden, besannen sie sich eines Bessern, und ein Argwohn dämmerte in ihnen auf, daß sie seither ungerecht gegen Andere gehandelt haben möchten. Allmälig und behutsam machten sich Zweifel an der Zweckmäßigkeit und Gerechtigkeit weiteren Vorgehens gegen Angeschuldigte geltend. Ein Bürger von Andover, gegen den eine Klage wegen Zauberkünsten erhoben worden war, ließ, weiser und kühner als Gouverneur und Geistlichkeit, seinen Anschuldiger sofort wegen Verleumdung verhaften und beanspruchte als Schadenersatz fünftausend Dollars. Die Wirkung dieses Verfahrens war eine wunderbare: die öffentliche Meinung erklärte sich zu seinen Gunsten; der Bann war mit einem Male gebrochen und man hörte in Andover nichts mehr von Hexerei. Der Eindruck dieses Vorfalls verbreitete sich rasch über die ganze Provinz, und Betrogene wie Betrüger beeilten sich, ihre Irrthümer oder Bosheiten wieder gut zu machen. Der unerwartete Umschlag in der öffentlichen Meinung zwang die beschämte Geistlichkeit, ebenfalls zu handeln, und diese erklärte auf einer im Juni 1693 abgehaltenen Versammlung den Glauben, daß der Teufel die Gestalt eines rechtschaffenen Mannes annehmen und auf diese Weise die „Besessenen" getäuscht haben könne, für unverträglich mit der heiligen Schrift; und so mußte Seine Satanische Majestät wie gewöhnlich wieder den Sündenbock für die Frevel und Thorheiten von Obrigkeit, Geistlichkeit und Volk abgeben. Viele ehemaligen Ankläger und Zeugen traten nun auf und veröffentlichten feierliche Widerrufe oder Verleugnungen ihrer früheren Zeugnisse, die sie angeblich nur um der Rettung ihres eigenen Lebens willen geleistet hätten. Gouverneur Phipps ließ, nachdem seine eigene Gattin angeschuldigt gewesen war und der vorerwähnte muthige Bürger von Andover das gespenstige Wahngebilde aus der Welt geschafft hatte, alle wegen Hexerei verhafteten Personen freigeben. Die gesetzgebende Versammlung setzte einen allgemeinen Fast- und Buß- und Bettag an, „damit Gott alle die Irrthümer seiner Diener und des Volks in dem unseligen Trauerspiel, so Satan und seine Werkzeug jüngst hervorgerufen, verzeihen möge." Der Richter Sewall, welcher bei verschiedenen Hexenprozessen in Salem den Vorsitz geführt hatte, stand an jenem Buß- und Bettag von seinem Stuhl in der Kirche auf und flehte um die Fürbitte seiner Mitbürger, damit „die Irrthümer," welche er begangen habe, nicht durch das Strafgericht Gottes an seinem Lande, seiner Familie oder ihm selbst heimgesucht werden möchten; und der Pfarrer Paris in Danvers, welcher während der Schreckenszeit einer der fanatischsten Verfolger der angeblichen Hexen gewesen war, mußte sein Amt niederlegen und das Land verlassen.

Konnten aber alle diese Widerrufe und Eingeständnisse die theuren Angehörigen zurückgeben, welche hingerichtet worden waren? Vermochte alles Flehen um Verzeihung die Folterqualen der Gepeinigten ungeschehen zu machen? Der Wahn hatte in seiner größten Heftigkeit über sechs Monate gedauert, und während dieser Zeit waren neunzehn Personen gehenkt, fünfundfünfzig durch Folter und sonstige Einschüchterungen zu einem Schuldgeständniß bewogen, einhundertundfünfzig eingesperrt und über zweihundert als verdächtige Subjekte erklärt worden. Unter den Gehenkten war der Geistliche Burrough, ein musterhafter, frommer, sittenstrenger und charaktervoller Mann. Andere, deren Unschuld und guter Ruf sie vor jeder Verunglimpfung hätte bewahren sollen, wurden noch auf dem Schaffot gröblich beschimpft, so z. B. ein hochbetagter Mann, der, wie sich später herausstellte, von einem boshaften Feinde fälschlich angeklagt, auf dem Schaffot noch der

versammelten Menge hatte seine Unschuld betheuern wollen und dem der Henker den Rauch aus seiner Pfeife in's Gesicht blies, um ihn am Sprechen zu hindern, worauf sein Ankläger und dessen Spießgesellen viehisch brüllten: „Seht wie der Teufel ihn schon in Rauch einhüllt!" In der nächsten Minute hatte der arme Mann am Strange geendet.



Ein greises Opfer des Aberglaubens.

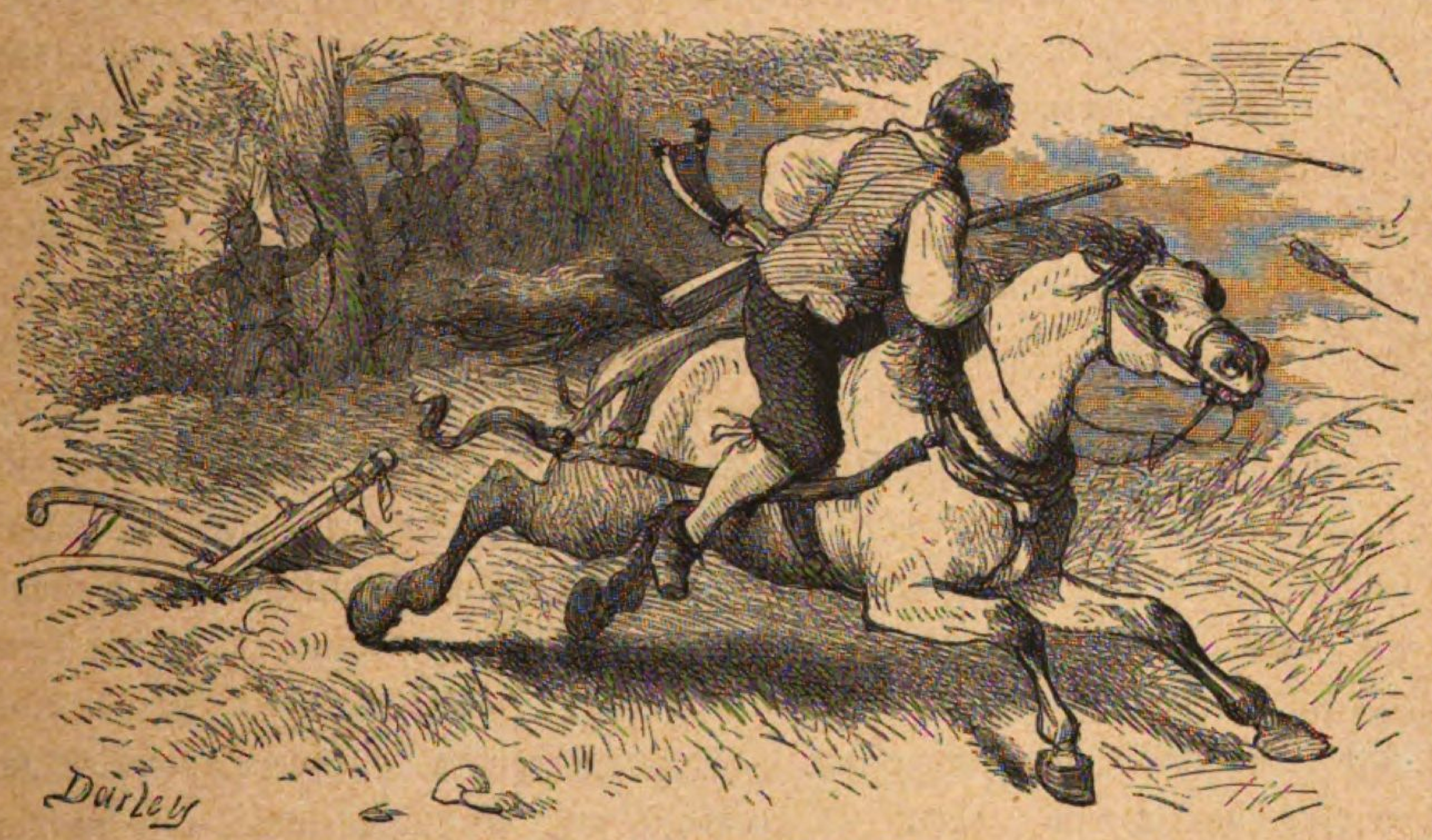
Wenn gleich die Schreckensmacht jenes finstern Wahns nun gebrochen war, so hatte damit der Glaube an Zauberei und Hexenkunst noch nicht ein Ende, denn Cotton Mather und seine geistlichen Anhänger schrieben zur Vertheidigung ihrer Wahnlehre Bücher und Flugschriften, die an Unsinn, Abgeschmacktheit und finsterem Aberglauben das Außerordentlichste leisteten und bald den beißendsten Hohn der Einsichtsvollen hervorriefen. Einer der gewandtesten und schneidigsten Gegner der Hexen-Theorie, der Bostoner Kaufmann Robert Calef, schrieb eine Reihe von Aufsätzen in Briefform, worin er Cotton Mather's Leichtgläubigkeit bloßlegte und mit allen Waffen des gesunden Menschenverstandes bekämpfte. Mather ward, als diese Aufsätze auch noch als Broschüre erschienen, höchlich ergrimmt, und der damalige Rector des bereits früher von uns erwähnten Harvard-College zu Cambridge, welcher ein Verwandter von Cotton Mather war, ließ alle Exemplare von Calef's Buch, deren er habhaft werden konnte, im Hofe des Universitäts-Gebäudes von Amtswegen verbrennen.

Diese seltsame Episode in der Geschichte von Massachusetts erregte nicht nur das Erstaunen der civilisirten Welt, sondern machte auch einen ungünstigen Eindruck auf die benachbarten Indianerstämme, welche ein Volk verachteten, dessen Religion derartige Greuel gegen die eigenen Landsleute und Glaubensgenossen guthieß. Das lieblose Gebahren der Engländer begünstigte ein Vorurtheil der Indianer zu Gunsten der Franzosen, deren Jesuiten-Missionäre damals unter den wilden Stämmen auf der Grenze thätig waren und ihre eigene sanfte und wohlwollende Religionsrichtung in geschickter Weise dem finstern, blutdürstigen Fanatismus der puritanischen Geistlichen gegenüber zu stellen wußten, welche sich in dieser schrecklichen Tragödie so sehr hervorgethan hatten. Die innerlichen Glaubenskämpfe, welche wir in den vorstehenden Blättern geschildert haben, hatten denn auch einen sehr ernsten Einfluß auf das spätere Geschick von Neu-England, insofern sich die Eingeborenen, welche die Grenz-Districte zwischen den englischen und französischen Ansiedlungen bewohnten, fortan den Franzosen anschlossen und deren Schicksal zu dem ihrigen machten.

Kehren wir nun aber von diesem durch die Ausschreitungen des Aberglaubens befleckten Blatt aus der Vorgeschichte der Union wieder zu der Schilderung der allgemeinen Ereignisse der Epoche, welche uns beschäftigt, zurück. König Wilhelm's Krieg dauerte in Europa und Amerika bis 1697, wo ihm der Friedensschluß zu Ryswick ein Ende machte. Mittlerweile hatte das Volk in Neu-England unter den Einfällen der Franzosen und Indianer schwer gelitten. Gouverneur Phipps hatte einige Indianer-Stämme, mit denen er zu Pemaquid, an der Bristol-Bucht in Maine, einen Friedensvertrag abgeschlossen, besucht und sich bemüht, ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihnen abzuschließen. So bereitwillig diese jedoch waren, auf dem Boden der geschlossenen Verträge zu beharren, so entschieden sträubten sie sich gegen eine weitergehende Allianz, denn sie hatten sich mittlerweile inniger denn je an die Franzosen angeschlossen, und die Jesuiten-Väter hatten ihnen gesagt, die Protestanten seien der wahren Religion Christi feindlich. „Die Franzosen haben die Zauberei unter uns ausgerottet und wir wollen uns mit keinem Volk verbünden, bei dem dieselbe noch im Schwange ist," sagten sie. Unverrichteter Dinge kam Phipps wieder nach Hause, kehrte bald darauf nach England zurück und überließ die Regierung seinem Stellvertreter Stoughton. Unter Stoughton's etwa dreijähriger Verwaltung der Provinz ward deren Gedeihen fortwährend durch innere Zwiste und durch Kämpfe an der Grenze gestört. Die Franzosen und Indianer verfolgten fortan die ihnen eigenthümliche Kriegführung mit unerbittlicher Energie und verheerten die Grenzlande mit Feuer und Schwert. Das französische Kolonialreich wurde durch Eroberungen ausgedehnt, Neu-Schottland wieder der französischen Krone unterworfen, und im Sommer 1696 griff ein starker Haufe Franzosen und Indianer unter Oberst Iberville das Fort William Henry zu Pemaquid an und eroberte es. Bei den Franzosen war ein ehemaliger Oberst der französischen Armee, ein Baron de Castin, welcher 1687 mit seinem Regiment nach Amerika gekommen und dort geblieben war. An der Mündung des Penobscot-Flusses hatte de Castin einen Handelsposten errichtet, welcher noch heute besteht und seinen Namen trägt, hatte hier die Tochter eines angesehenen indianischen Häuptlings geheirathet und einen großen Einfluß auf die indianischen Stämme gewonnen. Mit zweihundert rothhäutigen Kriegern schloß er sich Iberville an, betheiligte sich an der

Einnahme des Forts und half dasselbe mit eigener Hand zerstören, um dadurch sich an den Engländern zu rächen, welche in früheren Jahren sein Haus niedergebrannt hatten.

Dieser schwere Schlag demüthigte und erschreckte die Neu-Engländer und ermuthigte die Sieger zu einer noch erbarmungsloseren Kriegführung. Die verbündeten Franzosen und Indianer drangen noch tiefer als zuvor in die Provinz Neu-England ein, verheerten die Dörfer, zersprengten die Ansiedelungen und schleppten die Bewohner in die Gefangenschaft. Eine der schwersten Heimsuchungen in diesem Kriege erfuhr Haverhill (etwa dreißig englische Meilen von Boston gelegen), welches im März 1697 von den Indianern überfallen wurde. Vierzig Personen fanden an diesem Orte theils einen jähen Tod, theils traf sie das noch entsetzlichere Loos, von den Wilden gefangen hinweggeschleppt zu werden. Zu den Opfern jener schrecklichen Katastrophe gehörte auch ein Theil der Familie Thomas Dustin, eines Landmannes, der auf seinem Felde war, als die Wilden plötzlich unter furchtbarem Geschrei und geschwungenen Streitäxten zum Vorschein kamen. Dustin ergriff sein Gewehr, schwang sich auf sein Pferd und eilte nach Hause, um seine Frau, seine acht



Thomas Dustin's Ritt um's Leben.

Kinder und eine Amme nach einem sicheren Orte zu geleiten. Sein jüngstes Kind war nur eine Woche alt. Er hieß die anderen sieben Kinder in einer Richtung flüchten, welche derjenigen der herannahenden Wilden entgegengesetzt war, und hob seine Gattin eben aus dem Bett, als die Indianer sein Haus angriffen. Die Frau bat ihn, sie zurückzulassen und zu flüchten, um die anderen Kinder beschützen zu können; und da Dustin keine Möglichkeit zur Rettung seiner Frau voraussah, so warf er sich wieder auf's Pferd, und holte bald seine Kinder ein, welche über den Anblick ihres Vaters hocherfreut waren. Die Indianer hatten ihn aber verfolgt, und er warf sich nun zwischen die Wilden und seine geliebte Kinderschaar und vertheidigte diese so wacker gegen die nachsetzenden Feinde, daß diese die Verfolgung aufgaben und die Kinder in einem unbewohnten Hause ein sicheres Versteck fanden. Mittlerweile hatten die zurückgebliebenen Indianer Frau Dustin im Bett gefunden, und die Amme über dem Versuch ertappt, mit dem Säugling zu flüchten; sie geboten der schwachen Mutter alsbald aufzustehen, nahmen den Säugling in's Freie,

zerschmetterten ihm die Hirnschale an einem Apfelbaum, plünderten das Haus und steckten es in Brand und zwangen die nur halb angekleidete Mutter, ihnen auf ihrer eilfertigen Flucht zu folgen. Die arme Frau mußte im Schneegestöber und Schmutz des März-wetters am ersten Tage zwölf englische Meilen weit barfuß gehen und Nachts ohne Kleider oder sonstige Bedeckung in Frost und Wind auf dem kalten Boden liegen, und dies wiederholte sich Tag um Tag, bis sie auf einem Umwege die heutige Dustin's-Insel im Merrimac-Flusse, an der Einmündung des Flüßchen Contoock, zwei Wegstunden oberhalb Concord, New-Hampshire, erreichten. Hier hauste ihr Häuptling, welcher Frau Dustin und die Amme als Gefangene für sich beanspruchte; und in der Familie dieses Mannes, welche aus zwei Männern, drei Weibern, sieben Kindern und einem seit Jahr und Tag gefangenen englischen Knaben bestand, wurden die beiden Frauen vorerst untergebracht. Der Wilde gab sich für einen Christen aus und pflegte zu sagen: „Als ich auf die englische Art betete, hielt ich es für gut, aber ich halte die französische Art für besser." Einige Tage nach ihrer Ankunft auf der Insel eröffnete man den Gefangenen, sie müßten bald nach einem entlegenen indianischen Dorf aufbrechen, um dort „Gassen zu laufen," d. h. nackt zwischen zwei Reihen indianischer Männer, Weiber und Kinder, welche berechtigt waren, sie zu höhnen, zu peitschen, zu mißhandeln und mit scharfen Aexten zu verwunden, um ihr Leben zu wettlaufen. Die beiden Frauen beschlossen, sich dieser Schmach und Gefahr nicht auszusetzen und lieber den Tod zu erwählen. Frau Dustin ersann einen Fluchtplan und die Amme und der Knabe verbanden sich mit ihr, um denselben auszuführen. Die Indianer bewachten die Gefangenen nicht sorgfältig, weil sie den Knaben für ihnen ergeben hielten und den Frauen den Muth zu einem Fluchtversuch nicht zutrauten. Am Vorabend des zur Flucht bestimmten Tages mußte sich der Knabe auf Frau Dustin's Veranlassung bei einem Indianer erkundigen, wie man einen Menschen augenblicklich tödte und ihm die Kopfschwarte abziehe. Die hieraus gewonnene Belehrung machte sich Frau Dustin mit dem Muthe der Verzweiflung alsbald zu Nutze, weckte am anderen Morgen vor Tagesanbruch die Amme und den Knaben und überfiel mit ihrer Unterstützung die schlafende Familie des Häuptlings. Zehn von den zwölf Schläfern erlagen den rächenden Streichen der drei Weißen; Frau Dustin tödtete mit eigener Hand den Mann, welcher sie gefangen genommen, und der Knabe erschlug den Indianer, welcher ihm die Stelle an der Schläfe bezeichnet hatte, deren Verletzung den augenblicklichen Tod zur Folge hat; nur eine Squaw und ein Kind entkamen in die Wälder. Nachdem die Gefangenen alle Kähne bis auf einen in den Grund gebohrt hatten, um die Verfolgung unmöglich zu machen, beluden sie den einen Kahn mit Lebensmitteln und fuhren in demselben den Fluß hinab. Sie waren aber noch nicht weit gekommen, so fiel Frau Dustin bei, daß sie ihren Opfern die Kopfhaut nicht abgezogen hatte, und daß ihre Freunde den augenfälligen Beweis für die Wahrheit ihrer erschütternden Geschichte verlangen könnten; sie kehrte daher mit ihren Begleitern wieder um, zog die Kopfschwarte der Leichen herunter und nahm sie in einem Sacke mit.

Von steten Gefahren durch die Wilden und die Elemente umdroht, fuhren die drei muthigen Flüchtlinge den Merrimac hinab nach ihrer Heimath, wo man sie wie vom Grabe Auferstandene empfing. Frau Dustin fand ihren Gatten und ihre sieben älteren Kinder unversehrt. Die heldenmüthige Frau ging bald darauf nach Boston, wo sie eine,

aus dem Wigwam der Wilden mitgenommene Flinte, einen Tomahawk und ihre zehn Scalpe vorwies und die Landesversammlung von Massachusetts den drei Duldern die Summe von fünfzig Pfund Sterling als Belohnung für ihre Mannhaftigkeit verwilligte. Im Sommer 1874, also einhundert sieben und siebenzig Jahre nach dem Ereigniß, errichteten Bürger von Massachusetts und New-Hampshire auf dem höchsten Punkte von Dustin's-Island ein elegantes Denkmal zur Verherrlichung jener muthigen That, bestehend in einem Standbilde der Frau Dustin, wie sie mit einem Tomahawk in der Rechten zum Streiche ausholt und in der Linken ein Bündel Scalpe hält, während am Fußgestell die Namen Hanna Dustin, Mary Neff und Samuel Leonardson — so hießen die beiden Anderen — eingegraben sind.

Auch andere Orte litten im Sommer 1697 schwer. Haverhill ward wiederholt überfallen und verwüstet, und erst der Friede von Ryswick setzte dem mehr als siebenjährigen Blutvergießen in Europa und Amerika ein Ziel. Ludwig der Vierzehnte mußte durch diesen Friedensschluß Wilhelm von Oranien als den Souverän von England anerkennen, erhielt aber zur Entschädigung reiche Besitzungen des deutschen Reiches auf dem linken Rheinufer. Jener Krieg kostete England einhundert und fünfzig Millionen Dollars baar aus dem Staatsschatz und hundert Millionen Dollars als Anleihen, welche den Grund zu der ungeheuren, nun auf mehr als viertausend Millionen Dollars sich belaufenden englischen Staatsschuld legten.

Kurz vor dem Ryswicker Frieden wurde in England ein hohes Staatsamt für Handel und Pflanzungen errichtet mit dem speciellen Auftrage, die Angelegenheiten der englischen Kolonie in Amerika zu überwachen. Es sollte dies eine dauernde Behörde sein, deren sieben Mitglieder „Lords vom Handel und von den Pflanzungen" hießen und sammt ihrem Vorsitzenden in der Folge stets ein bereites Werkzeug zur Unterdrückung in der Hand des Monarchen waren, daher auch jenen Aergernissen und jener Unzufriedenheit in der Kolonie, welche endlich 1775 in die helle Lohe der Empörung ausbrachen, mächtigen Vorschub leisteten.

Die durch den Ryswicker Frieden hervorgerufene Pause in den Kriegsstürmen jener Zeit war jedoch nur von kurzer Dauer, denn die ehrgeizigen Bestrebungen von Thronbewerbern suchten das Volk wieder mit den Greueln des Krieges heim. König Jakob der Zweite hatte nach seiner Vertreibung vom Thron bei Ludwig dem Vierzehnten Schutz und Beistand gefunden, und als er 1701 in Frankreich gestorben war, hatte Ludwig den Sohn Jakob's, den Prinzen Jakob Franz Eduard (der in der Geschichte unter dem Namen des „Prätendenten" bekannt ist), als den rechtmäßigen König von England anerkannt. Dieser Akt beleidigte das englische Volk, weil die Krone auf Anna, Jakob's zweite und protestantische Tochter, übergegangen war; nicht minder kränkte Ludwig die Engländer dadurch, daß er seinen Enkel Philipp von Anjou auf den spanischen Thron gesetzt und so den französischen Einfluß auf die europäischen Herrschergeschlechter noch vermehrt hatte. Wilhelm war wüthend und rüstete sich gerade zum Krieg, als er auf der Jagd vom Pferde stürzte und an den Folgen dieses Falles starb. Ihm folgte Anna als Königin, und die schon erwähnten Ursachen nebst anderen minder wichtigen nöthigten sie bald nach ihrer Thronbesteigung Frankreich den Krieg zu erklären. Die 1702 begonnenen Feindseligkeiten verwickelten ebenso wie früher die amerikanischen Kolonien der beiden Staaten

in den Streit, und in dem nun folgenden, beinahe zwölfjährigen Krieg, der in den Annalen der amerikanischen Geschichte als „Königin Anna's Krieg" bekannt ist, litten die Neu-Engländer wieder gewaltig unter den Einfällen der Franzosen und Indianer.

Die freisinnige und aufgeklärte Regierung Wilhelm's war indessen von tiefem Einfluß auf England und seine amerikanische Kolonie gewesen, und die freiheitlichen Bestrebungen der jungen Staaten jenseit des Oceans hatten sich allmälig zu entwickeln vermocht. Der schon früher in diesen Blättern erwähnte Gouverneur Bellamont fand bei seinem Besuche in Boston 1699 die inneren Zwistigkeiten beigelegt und die Leidenschaften abgekühlt; an die Stelle von Vorurtheil und Heftigkeit in Sinn und That waren Weisheit und Mäßigung getreten, und allgemeine Duldung gang und gäbe. Die Buchdruckerpresse übte ihre wohlthätige Wirkung durch Verbreitung der Saat des Wissens und durch Schaffung eines Gefühls der Brüderlichkeit zwischen den einzelnen religiösen Gemeinschaften. Der Aberglauben war verschwunden, welcher sich vorzugsweise auf geistliche Herrschsucht und Anmaßung, Selbstgerechtigkeit und finstere Unduldsamkeit gegen Andersdenkende auf der einen, sowie auf geistige Beschränktheit, mangelhafte Schulbildung und eine aus Abgeschlossenheit von der Welt und dem regern Menschenverkehr entstehende Einseitigkeit und Verbauerung auf der andern Seite gestützt hatte; denn mit der steigenden Einwanderung Andersdenkender waren neue Ideen und freiere Ansichten auch in die Masse eingedrungen und hatten ein Bedürfniß nach Wissen und Fortschritt angeregt. Insbesondere zeichneten sich die Neu-Engländer von Anfang an durch ihr Verlangen nach Wissen und, wenn sie nicht durch willkürliche Beschränkungen gehindert wurden, durch die rasche Annahme von Wahrheiten aller Art aus, und dieser Anlage entsprang jene unerschütterliche Liebe zur Freiheit, welche die Bewohner von Neu-England jederzeit in hervorragendem Maße geziert hat.

Zehntes Kapitel.

Bellamont als Gouverneur von Massachusetts; französische Ansprüche in Neu-England; Königin Anna und Andere erklären Frankreich den Krieg; Kämpfe mit den Franzosen und Indianern; Einfluß der Jesuiten; Tod des Paters Rale; Verheerung von Deerfield; Schicksal der Familie Williams; die Dorfglocke; der Einfall in Acadié; Verbreitung der französischen Herrschaft; indianische „Könige“ in England; Expedition gegen Canada; ein langer Frieden; Einnahme von Louisbourg; französischer Versuch zu dessen Wiedereroberung; der Friede von Aachen.

Graf Bellamont fand, wie schon erwähnt, bei seiner Ankunft zu Boston im Jahr 1699 die öffentlichen Zustände von Massachusetts in erwünschter Ordnung. Er war der einzige adelig geborene Engländer, der jemals eine Provinz in Neu-England regierte, und erwarb sich durch sein maßvolles und liberales Betragen die Hochachtung der strengen puritanischen Republikaner.

Die einzige Störung in der ruhigen Verwaltung Bellamont's entstand durch die Einfälle der Franzosen, welche den Engländern in der Besitzergreifung der Mississippi-Mündungen zuvorgekommen waren und sich zu jener Zeit sogar anschickten, ihre Gerichtsbarkeit als Grundherren im Osten zu erweitern. Nach der Auslegung der englischen Regierung sollte nämlich der Fluß St. Croix, heutzutage die östliche Grenze der Vereinigten Staaten, die Westgrenze der französischen Besitzungen in diesem Welttheile sein. Dem König von Frankreich beliebte eine andere Auslegung, und seine Vertreter in Neu-Schottland benachrichtigten die Behörden in Massachusetts, daß sie sich die Gerichtsbarkeit nach Westen bis zum Kennebec zu sichern beabsichtigten. Bellamont meldete dem britischen Ministerium den angedrohten Einfall, allein dieses nahm von seiner Meldung keine Notiz, und ohne den Krieg, welcher bald darauf zwischen England und Frankreich ausbrach, wäre jene Gebietsverletzung auch mit Erfolg vorgenommen worden.

Königin Anna und ihre Verbündeten, der deutsche Kaiser und die Generalstaaten von Holland, erklärten im Mai 1702 Frankreich und Spanien den Krieg. Der Beginn der Feindseligkeiten in Europa war für die englischen Ansiedler in Amerika das Signal, sich auf einen neuen erbitterten Kampf mit den Franzosen und Indianern gefaßt zu machen, und Gouverneur Dudley und etliche höhere Beamte von Massachusetts hielten daher im Juni 1703 eine Besprechung mit den östlichen Indianern von Casco, wobei diese erklärten, sie seien von den Franzosen aufgefordert worden, die Streitaxt gegen die Engländer zu

erheben, haben dies jedoch verweigert, weil ihre Freundschaft für die Bewohner von Massachusetts „so fest wie die Berge und so dauerhaft wie Mond und Sonne sei.“ Manche glaubten an die Aufrichtigkeit dieser Versicherungen, aber weise Männer schüttelten zweifelnd den Kopf, und es wurden mehrfach Stimmen laut, welche offen die Ansicht aussprachen, die Wilden spielten unter der Anleitung der Franzosen eine verrätherische Rolle. Alle Zweifel wurden indessen nur zu rasch gelöst, denn wenige Wochen nach der Zusammenkunft überfielen dieselben Indianer mit Verletzung aller feierlichen Verträge in schonungsloser Wuth die Grenzbewohner von Massachusetts und New-Hampshire; die Stämme vom Merrimac bis zum Penobscot verwüsteten alle Ansiedelungen auf der Grenze, ermordeten die Unschuldigen, plünderten die Wohlhabenden und legten Hütten, Herrenhäuser und Dörfer in Asche. Nicht einmal die Wohlthäter der Indianer, die Quäker, wurden verschont, und Greise wie Säuglinge mitleidlos erschlagen.

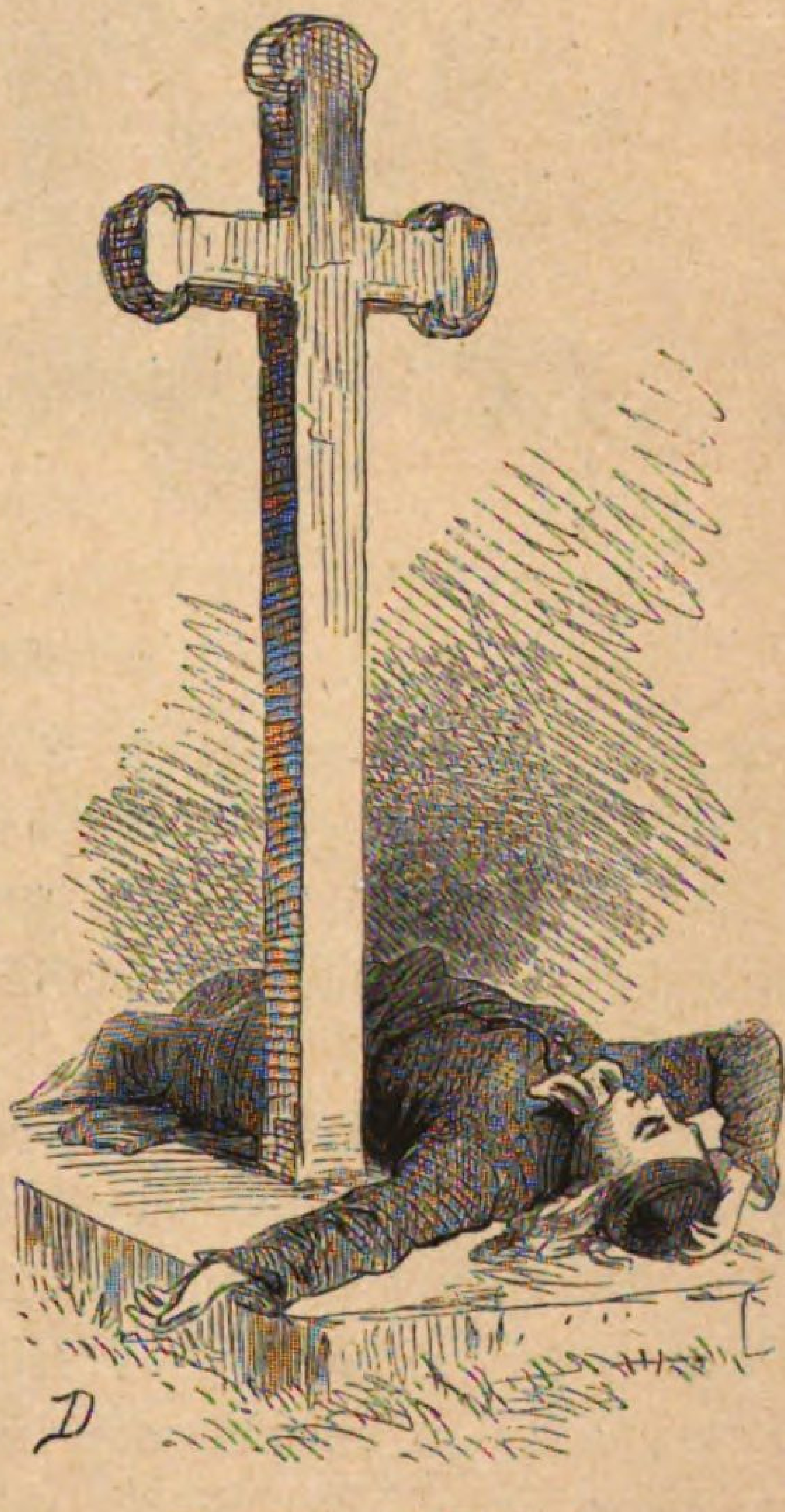
Diese Verrätherei erbitterte die Engländer gewaltig gegen die französischen Jesuiten, denn in ihnen vermutheten sie die Anstifter aller dieser Greuelthaten. Der Jesuiten-Orden hatte sich bereits den grimmigen Haß der Neu-Engländer zugezogen, weil viele Umstände darauf hinwiesen, daß der Einfluß der Jesuiten die Indianer zum Kriege gegen die Engländer aufgestachelt hatte. Enthüllungen, welche ein nach Boston gekommener Sachem Namens Bomaseen machte, steigerten noch diesen Haß, denn Bomaseen gab an, die Jesuiten hätten den Indianern erzählt, Jesus Christus sei ein Franzose, seine Mutter die Jungfrau Maria eine Französin gewesen, die Engländer hätten Jesum umgebracht und er sei dann zum Himmel emporgestiegen, um sich für die Menschheit zu verwenden, und wer daher seine Gunst erlangen wollte, müßte in dem schwebenden Kriege für die Sache seiner Landsleute, der Franzosen eintreten. Bomaseen, der ein listiger Indianer



Ein geistlicher Anführer.

war, mag dieses Märchen selbst erfunden haben, aber gleichviel — es ward von den Kolonisten geglaubt. Die Obrigkeiten von New-York und Massachusetts hatten bereits im Wege der gesetzlichen Verordnung die Austreibung der Jesuiten aus ihrem Gebiete verfügt; allein den geheimen Einfluß der französischen Priester über die Indianer vermochte

nichts abzuschwächen. Krieger aus Canada stießen zu den südwärts vom St. Lorenzstrome wohnenden Stämmen und wurden auf ihren blutigen Raubzügen oft von französischen Truppen und Geistlichen begleitet. Die Weißen und Indianer gingen erst zur Beichte und empfingen aus den Händen der Priester Vergebung ihrer Sünden, ehe sie sich an ihre blutigen Thaten machten. Ein bestimmter Tag war für diese Beichte und Absolution anberaumt, und der Jesuitenpater Rale von Norridgewock erzählt, er habe bei solchen Anlässen die Indianer ermahnt, „dasselbe Interesse für die Religion zu bethätigen, als ob sie zu Hause wären, die Gesetze des Kriegs genau zu beobachten, keine Grausamkeit auszuüben, Niemand zu erschlagen außer in der Hitze des Gefechts und ihre Gefangenen menschlich zu behandeln“. Welch' ein schauderhafter Commentar zu diesen milden Lehren waren aber die blutigen Unthaten jener Krieger, als sie unmittelbar von den Priestern hinweg die ganze Grenze von Casco bis Wells überflutheten, die Gefilde mit dem Blute unschuldiger Opfer tränkten und den nächtlichen Himmel mit dem glühenden Widerschein brennender Wohnungen rötheten! Zwanzig Jahre später fiel Rale als Opfer der wilden Entrüstung der Engländer gegen ihn und seine Ordensbrüder, die Jesuiten, wegen ihrer angeblichen Mitschuld an den Greuelthaten der Indianer. Bei einem Angriff der Engländer auf Norridgewock, wo er über dreißig Jahre lang als Missionär gewirkt hatte, wurde Pater Rale im Jahr 1723 an dem Fuße eines Kreuzes erschossen, mit ihm der vorgenannte Bomaseen und mehrere von des letzteren Stammesgenossen.



Der erschlagene Missionär.

Während des Winters von 1703—1704 lebte die Bevölkerung auf der Grenze von Neu-England in fortwährender Furcht vor dem Feinde, bis zuletzt, Ende Februar, ein Trupp Franzosen und Indianer, welcher den ganzen Weg von Canada südwärts auf Schneeschuhen zurückgelegt hatte, sich der hübschen Stadt Deerfield am Connecticut in Massachusetts näherte. Der Schnee lag in jener Gegend vier Fuß hoch und war mit einer Eiskruste bedeckt, welche die Eindringlinge trug; die Schneewehen um die Stadt herum waren beinahe so hoch als die Palissaden, welche dieselbe einfriedigten. Ueber diese hinweg schlich sich Major Hertel de Rouville, der Befehlshaber jener gemischten Schaar, mit seinen Leuten am Morgen des ersten März vor Tagesanbruch in die Stadt, deren Bewohner noch im Schlafe lagen und die erste Ahnung von Gefahr durch das Erbrechen ihrer Hausthüren und das wilde Kriegsgeheul der Indianer erhielten. Die Einwohner wurden aus ihren Betten gezerrt und erschlagen oder gefesselt, das Städtchen angezündet und sämmtliche Gebäude bis auf die Kapelle und ein Wohnhaus in Asche gelegt; eine Stunde nach Sonnenaufgang waren vierzig von den Einwohnern gemordet und einhundert und zwölf in die Wildniß hinweggeschleppt.

Unter den Opfern dieses Ueberfalls war auch der Pfarrer des Städtchens, John Williams, mit seiner Familie. Zwei seiner Kinder und ein schwarzer Diener wurden vor seiner Thüre ermordet, er selbst aber mit seiner Frau und fünf Kindern auf die mühevolle Wanderung in die Gefangenschaft mitgenommen. Frau Williams ward am zweiten Tag vor Erschöpfung ohnmächtig, worauf ein Wilder ihr mit dem Tomahawk den Schädel spaltete. Ihr verzweifelnder Gatte und die Kinder wurden nach Canada geschleppt und



Die gefangene Familie Williams.

erst nach beinahe zweijähriger Gefangenschaft unter den Caughnawagas in der Nähe von Montreal wieder gegen ein Lösegeld freigelassen. Nur eine zehnjährige Tochter von ihm ward zurückbehalten, weil die Indianer sie nicht herausgeben wollten; sie erwuchs in indianischer Sitte und Lebensweise, wurde katholisch, heirathete einen jungen Krieger der Mohawks und gebar ihm Kinder; als sie in späteren Jahren ihre Verwandten in Deerfield besuchte, war sie durchaus nicht zu bewegen, ihre indianische Lebensweise oder den neuen Glauben, an den sie sich angeschlossen hatte, aufzugeben.

Der Hauptzweck dieser blutigen Expedition war die Hinwegführung der kleinen Glocke in dem Bethause zu Deerfield gewesen, welche ursprünglich in Frankreich für die Ludwigskirche zu Caughnawaga angekauft, aber während des Transportes nach Amerika auf einem französischen Schiffe nebst diesem durch ein Kaperschiff aus Neu-England weggenommen und nach Boston gebracht worden war. Die Gemeinde Deerfield hatte dann die Glocke gekauft und in dem Thürmchen ihres Bethauses aufgehängt. Die Eindringlinge unter der Führung des Paters Nicolas, des Pfarrers von Caughnawaga, schleppten die Glocke hinweg und brachten sie im Triumph nach ihrem ursprünglichen Bestimmungsort, wo sie noch heute vom Thurme der Ludwigskirche zu Caughnawaga herab die Gläubigen zum Gottesdienste entbietet.

Viele Jahre hindurch bildeten diese Greuelgeschichten die einzigen Erlebnisse der Neu-Engländer auf der Grenze. Entlegene Niederlassungen wurden verlassen; die Ackerbauer schaarten sich in palissaden-umgebenen Dörfern und Städtchen zusammen und arbeiteten nur gruppenweise und wohlbewaffnet im Felde. Die Kriegführung der Franzosen und Indianer glich nicht entfernt der allgemein üblichen der civilisirten Welt, und ihre Greuel flößten allenthalben den rechtschaffenen Leuten Abscheu ein. Der wackere Bürgermeister von Albany, Peter Schuyler, schrieb an Vaudreuil, den französischen Gouverneur von Canada: „Ich halte es für meine Pflicht gegen Gott und meine Nebenmenschen, diesen barbarischen und heidnischen Grausamkeiten womöglich vorzubeugen. Mein Herz empört sich bei dem Gedanken, daß ein Krieg zwischen christlichen Fürsten, die doch an die genauesten und durch ihre erlauchten Vorfahren mittelst glänzender Beispiele veranschaulichten Gesetze der Ehre gebunden sind, in eine wilde und grenzenlose Metzelei ausgeartet ist. Ein solches Verfahren fördert die Beendigung des Krieges wahrlich nicht. Möchte doch die ganze Welt über diesen Gegenstand mit mir einverstanden sein!“

Verwahrungen dieser Art blieben jedoch ohne Wirkung, denn die christlichen Verbündeten thaten dem unmenschlichen Treiben der Wilden nicht nur keinen Einhalt, sondern Kirchen wie Staatsbehörden ermuthigten sie noch in ihrem blutgierigen Thun. Endlich entschlossen sich die Neu-Engländer selbst zum Angriff überzugehen, und im Jahr 1707 kamen Massachusetts, New-Hampshire und Rhode-Island dahin überein, den Krieg auf das französische Gebiet im Osten hinüberzuspielen. Zu Anfang Juni segelten tausend Mann unter Oberst Marsh, von einem britischen Kriegsschiff geleitet, nach Nantucket, um die Eroberung von Acadié zu versuchen; allein die Franzosen zu Port Royal waren zu ihrem Empfang gerüstet, und das Unternehmen schlug fehl.

Im September 1710 lief eine zweite Expedition, die dieses Mal von den Neu-England-Kolonien, New-York und New-Jersey auf gemeinsame Kosten ausgerüstet worden war, in Gemeinschaft mit einer aus England eingetroffenen Flotte, unter dem Befehl des Obersten Nicholson, von Boston aus. Diese aus sechsunddreißig Schiffen bestehende Expedition ging sechs Tage später vor dem Fort zu Port Royal vor Anker und am 13. Oktober mußte sich der Platz den Engländern ergeben, und Stadt und Festung Port Royal erhielten nun, der Königin Anna zu Ehren, den Namen Annapolis. Acadié ward dem Reiche Großbritannien einverleibt unter dem Namen Nova Scotia oder Neuschottland, und ist seither beständig in britischem Besitz geblieben.

Nicholson brachte die Siegesbotschaft nach England und beantragte auch die Eroberung von Canada. Die Bevölkerung der Provinz New-York war zwar durch das zwischen ihr und Canada liegende Gebiet der neutralen ‚Fünf Nationen‘ vor den Ueberfällen der Franzosen und Indianer aus Canada geschützt, begünstigte aber jenen Invasions-Plan, weil sie mit Besorgniß auf das Umsichgreifen der französischen Herrschaft im Westen blickte, wo deren einer Arm von den großen Binnenseen im Norden sich dem andern, der vom mexikanischen Meerbusen im Süden heraufgriff, entgegenstreckte; die Franzosen beanspruchten ja damals die Oberhoheit über die ganze Region des Mississippi-Thales „bis zur Südsee“, nannten ihrem König zu Ehren dieses ungeheure Gebiet ‚Louisiana‘ und schickten sich an, dort ein großes Reich zu gründen.

Die Gesetzgebende Versammlung von New-York übersandte der Königin eine Denkschrift über die französischen Gebietsverletzungen durch die Hand des schon oben erwähnten Obersten Schuyler, welchen verschiedene Sachems der ‚Fünf Nationen‘ als Vertreter des Irokesenbundes nach England begleiteten. In London zogen diese dunkelhäutigen „Könige“, wie man sie nannte, Schaaren von Gaffern an; sie waren der Gegenstand der zuvorkommendsten Behandlung von Seiten des Hofes und Adels, wohnten Truppen- und Flotten-Musterungen bei, besuchten Theater und Arsenale, erschienen bei Hofe, hatten eine Audienz bei der Königin, und richteten vor ihrer Abreise noch Briefe an die Monarchin und an die Lords des Geheimen Raths, die sie mit ihren Totems oder Stammeswappen, den roh gezeichneten Figuren von Wolf, Bär und Schildkröte, unterzeichneten und worin sie den Engländern ewige Freundschaft und Bundestreue gelobten und durch Ueberreichung von Wampum-Gürteln als Zeichen ihrer Treue bethätigten. Sie kehrten dann mit Schuyler und dem Obersten Nicholson nach Amerika zurück und langten im Frühsommer 1711 wieder in Boston an, nachdem sie sich von der überraschenden Stärke und Macht Großbritanniens überzeugt und einen achtunggebietenden Eindruck von derselben hingenommen hatten, der sie erbötig machte, den Engländern bei der Eroberung von Canada Beihülfe zu leisten.

Der Plan zu dieser Eroberung ward von dem damaligen Kriegsminister der Königin Anna, Henry St. John, nachmals Lord Bolingbroke, dem Freund von Page und Swift, einem glänzenden Redner und Hofmann, entworfen. Fünfzehn Kriegs-, vierzig Transport- und sechs Proviant- und Munitionsschiffe wurden unter Befehl des Admirals Sir Hovenden Walker mit Marinesoldaten und einigen Bataillonen erprobter alter Soldaten nach Amerika geschickt und langten im Juni 1711 in Boston an. Die Kolonien von Neu-England riefen schnell ein Provinzialheer unter die Waffen, und am 10. August stachen die Schiffe mit im Ganzen ungefähr siebentausend Mann Truppen an Bord von Boston aus in See, während die anderen Kolonien gleichzeitig eine Provinzial-Armee behufs der Einnahme von Montreal und der Besetzung der Region am obern St. Lorenz gebildet und unter den Befehl von Nicholson gestellt hatten, welcher ein Generals-Patent besaß und an demselben Tage, wo die Flotte Boston verließ, von Albany am Hudson ausmarschirte. Sein Heer bestand aus etwa viertausend Mann, vorzugsweise Milizen aus New-York und Connecticut, einschließlich sechshundert Kriegern aus den ‚Fünf Nationen‘.

Sobald der Gouverneur Vaudreuil in Montreal Kunde von diesen kriegerischen Bewegungen erhielt, schickte er Jesuiten-Missionäre und andere Bevollmächtigte aus, um sich die Indianer zu Verbündeten zu gewinnen, und eilte nach Quebec, um sich auf den Einfall der Engländer zu rüsten. Die Befestigungen wurden verstärkt; und die Einwohnerschaft begeisterte sich für den Vertheidigungskrieg so sehr, daß selbst Frauen an den Festungswerken arbeiteten. Quebec blieb jedoch vom Kriege verschont, denn das britische Kriegsgeschwader lief gar nicht in den St. Lorenz ein, sondern verspätete sich unterwegs und wurde dann bei der Ankunft vor der Mündung des Stroms an einer durch Felsen und Untiefen besonders gefährlichen Stelle von einem Sturm inmitten dichten Nebels überfallen; der Admiral hörte zu allem Unglück nicht auf die Warnungen seiner Lootsen aus Neu-England, sondern auf die französischen Lootsen, welche ein Interesse hatten ihn zu hintergehen, und so ward in der Nacht zum 2. September sein Geschwader durch den

Sturm zersprengt und sein Admiralschiff sammt verschiedenen anderen Fahrzeugen auf die Riffe der Küste geworfen, wo acht Fahrzeuge scheiterten und beinahe tausend Mann ertranken, der Admiral selbst aber kaum das nackte Leben rettete. Einige Tage später ward in einem Kriegsrath beschlossen, die Expedition aufzugeben. Der entmuthigte Admiral kehrte mit seinen Schiffen nach England, die Provinzialtruppen nach Boston zurück. Als Nicholson den Unfall und seine Folgen erfuhr, machte er mit Widerstreben Kehrt und marschirte nach Albany zurück, indem er Montreal unbelästigt ließ. Walker entblödete sich nicht, später diese schimpfliche Umkehr noch gar zum Verdienst sich anrechnen zu wollen, nachdem er zuerst fälschlich die Schuld auf die Lootsen von Neu-England geschoben hatte.

Der Utrechter Friede machte im Frühjahr 1713 dem Kriege ein Ende und England erhielt durch diesen Frieden das unbestrittene Vorrecht, den Handel mit Neger-Sklaven an sich zu reißen, und außerdem große Erweiterungen seines Landbesitzes auf Kosten Frankreichs. Die östlichen Indianer waren des Krieges müde und schickten Abgeordnete nach Boston, um den Frieden zu erflehen, welcher durch den Gouverneur von Massachusetts und New-Hampshire am 24. Juli zu Portsmouth mit den Häuptlingen jener Stämme feierlich abgeschlossen wurde.

Ein langer Friede sicherte nun den Kolonisten von Neu-England durch dreißig Jahre eine ziemlich ungetrübte Ruhe und friedliche Entwickelung, welche nur einmal durch mißvergnügte Indianer im Osten, die mächtigen Abenaken, unterbrochen wurde. Diese bestritten die Ansprüche von Massachusetts auf ihr Gebiet, welches die Franzosen abgetreten hatten, und wollten sich dasselbe mit Gewalt erhalten. Die Engländer bemächtigten sich der Person des jungen Baron de Castin, welcher der Sohn einer Indianerin war, und dies gab den entrüsteten Indianern einen Vorwand zur Wiedervergeltung. Die Kriegsfackel ward wieder entzündet und Brunswick eingeäschert. Der schon erwähnte Jesuiten-Pater Rale sah deutlich die verhältnißmäßige Schwäche der Indianer und erklärte ihnen offen, daß ihr Land verloren sei, aber sie wollten sich nicht zufrieden geben. Da fielen die erbitterten Neu-Engländer in kleinen militärischen Streifzügen in einzelne Theile jenes Gebiets ein und führten da und dort einen siegreichen Schlag, und bei einer derartigen Expedition gegen die Noridgewoock ward Pater Rale in der schon geschilderten Weise getödtet. Mit ihm, dem letzten Jesuiten-Missionär in Neu-England, hörte der französische Einfluß auf die Indianerstämme im Osten auf.

Nach Beendigung dieser Zwistigkeiten mit den Indianern besteht die Geschichte von Massachusetts eine Reihe von Jahren hindurch nur in der Schilderung der lebhaften politischen Erörterungen, durch welche das Wachsthum der republikanischen Ansichten mächtig befördert wurde. Die bald heftig, bald maßvoll auftretenden Streitigkeiten zwischen den Gouverneuren und den Volksvertretern drehten sich meist um die von den ersteren beanspruchten Vorrechte und Gehaltsansprüche, welche von den Abgeordneten für unstatthaft erklärt wurden; der innere Hader aber hörte plötzlich auf, als im Jahre 1744 die Nachricht eintraf, daß Frankreich an Großbritannien den Krieg erklärt hatte. Dieser Krieg ist in der amerikanischen Geschichte als „König-Georg's-Krieg" bekannt, weil damals König Georg II. auf dem englischen Throne saß und sich der Sache der Kaiserin Maria Theresia von Oesterreich gegen den Kurfürsten von Baiern und dessen Bundesgenossen, den König von Frankreich, in dem sogenannten „österreichischen Erbfolgekrieg" angenommen hatte.

Mit Ausnahme einiger weniger Operationen zu Wasser und zu Lande im Osten wurde „König Georg's Krieg" durch keinerlei besonders wesentliche Begebenheiten in Amerika gekennzeichnet. Schon vor der Kriegserklärung hatten einige französische Soldaten von der Insel Kap Breton eine kleine englische Garnison in Canseau gefangen genommen und nach Louisbourg gebracht, und etliche Indianer hatten die Ruinen des schwachen Forts zu Annapolis angegriffen, waren aber zurückgeschlagen worden. Die englischen Kolonisten wurden durch diese Angriffe veranlaßt, auf Wiedervergeltung zu sinnen, und beschlossen einen Versuch zur Wegnahme der Festung zu Louisbourg zu machen und sich dadurch einen wichtigen Vortheil zu sichern. Die in Canseau gefangen genommenen Soldaten waren auf Ehrenwort nach Boston entlassen worden und lieferten nun eine eingehende Beschreibung dieser Veste, welche die Franzosen nach dem Utrechter Frieden mit einem Aufwande von fünf und einer halben Million Dollars erbaut und wegen ihrer ungemeinen Stärke das „amerikanische Gibraltar" genannt hatten.

Der damalige Gouverneur von Massachusetts, William Shirley, ein tüchtiger Soldat und energischer Staatsmann, warb sowohl in England als bei den anderen amerikanischen Kolonien um Unterstützung für die Expedition gegen Louisbourg und erhielt von den gesetzgebenden Behörden von Massachusetts Geldmittel, von New-York einige Artillerie und von Pennsylvanien Proviant. Die Kolonien in Neu-England boten ihre Milizen auf und Massachusetts allein stellte über dreitausend Mann. Die gemeinsame Gefahr machte den Gedanken an die Nothwendigkeit einer politischen Einigung der englisch-amerikanischen Kolonien schon lange fühlbar, ehe derselbe 1754 und insbesondere 1774 eine praktische Gestalt annahm.

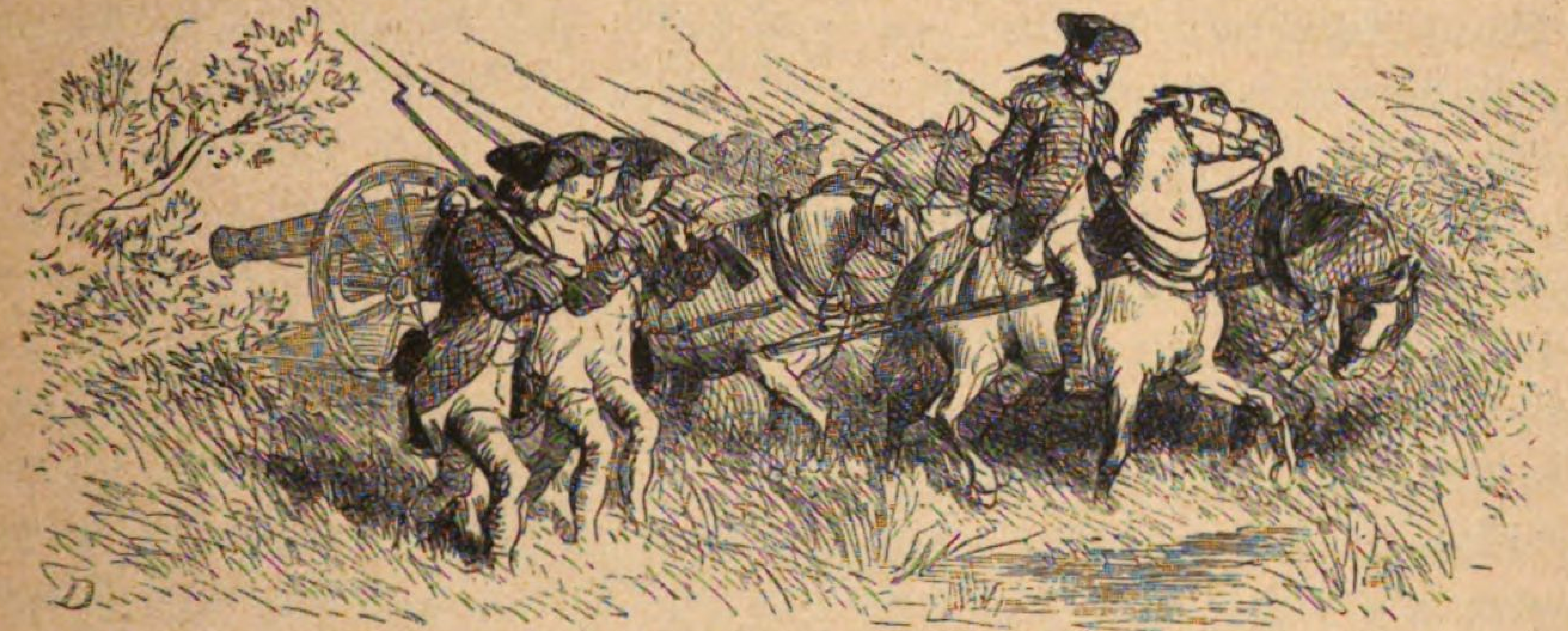
Die Kolonisten glaubten mit Fug die Mitwirkung einer britischen Flotte erwarten zu dürfen, welche damals unter Admiral Sir Peter Warren in Westindien stationirt war, und harrten einige Zeit vergebens auf dieselbe. Endlich gingen zu Anfang des April 1745 Truppen aus Neu-England von Boston aus in See nach Canseau, unter dem Oberbefehl eines reichen Kaufmanns aus Maine, Namens William Pepperell, welcher später wegen seiner ausgezeichneten Dienste in den Adelstand erhoben wurde. Das Treibeis, das noch in gewaltigen Massen um Kap Breton wogte, hinderte die Schiffe, in die Bucht von Louisbourg einzulaufen, und die Expedition sah sich beinahe einen Monat lang in Canseau aufgehalten, als ganz unerwartet fünf Kriegsschiffe aus Westindien und bald darauf noch einige andere aus England unter Admiral Warren zu ihr stießen, denn dieser Offizier hatte von Hause die Weisung erhalten, Massachusets jeden möglichen Beistand zu leisten. Am Tage nach seiner Ankunft in Canseau trafen außerdem noch mehrere Schiffe aus Connecticut mit einer beträchtlichen Landmacht aus jener Kolonie ein.

Die nun zu Canseau liegende Seemacht aus Neu-England belief sich auf hundert Schiffe aller Art. Gouverneur Shirley hatte Pepperell die Weisung ertheilt, sämmtliche Schiffe in derselben Nachtstunde vor Louisbourg eintreffen zu lassen, dort ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Brandung noch vor Tagesanbruch alle Truppen an der felsigen Küste zu landen, ohne den geringsten Aufenthalt durch Sumpf und Dickicht nach der Stadt und über dieselbe hinauszumarschiren und die Stadt und Festung durch Ueberrumpelung zu nehmen. Obwohl eine strenge Befolgung dieser Befehle unmöglich war, wurde doch der Versuch dazu kühnlich unternommen; die Schiffe mit ungefähr

viertausend Mann Truppen an Bord verließen sämmtlich Canseau und erschienen am 30. April beim ersten Morgengrauen in der Gabarusbucht, östlich von Louisbourg, landeten noch am selben Tage die Truppen nebst der Mehrzahl der Artillerie, Munitions- und Proviantvorräthe, und die Lärmglocke der Stadt und Kanonenschüsse von der Festung verwarnten alsbald die Bewohner der Vorstädte vor der Gefahr.

Der angreifende Theil hatte eine schwere, anscheinend weit über seine Kräfte hinausgehende Aufgabe vor sich. Die Mauern der Feste waren von solidem Mauerwerk, am Boden vierzig Fuß dick, zwanzig bis dreißig Fuß hoch, dazu noch mit einem achtzig Fuß breiten Wassergraben umgeben; über hundert schwere Geschütze, sammt achtzig Drehbassen und Mörsern bildeten die Bewaffnung des Forts, die ganze Umwallung wurde von dem Geschützfeuer der Bastionen aus bestrichen, und eine Garnison von sechzehnhundert Mann vertheidigte diese starken Werke, die noch durch vorliegende Batterien und Außenwerke mit vielen Geschützen gegen jede Annäherung gesichert waren. Das schwere Geschütz der Belagerer bestand dagegen nur aus achtzehn Kanonen und drei Mörsern.

Die Franzosen begannen damit, einen Ausfall zu machen, um die Landung zu verhindern, wurden aber bald zurückgeschlagen. Am folgenden Morgen führte ein kühner Freiwilliger, Oberstlieutenant Vaughan aus New-Hampshire, eine kleine Vortrabskolonne



Neu-Engländer im Vorrücken auf Louisbourg.

durch die Wälder bis in Sicht von Louisbourg und drang noch am selben Abend bis zu einem Theil des Hafens vor, woselbst sich große, mit einer gewaltigen Menge von Schiffsvorräthen gefüllte Magazine befanden. Diese steckte Vaughan in Brand, ein heftiger Wind trieb den Rauch nach den benachbarten Batterien und erschreckte deren Besatzung so sehr, daß diese ihre Kanonen vernagelte und nach der Stadt flüchtete. Der kühne Angreifer bemächtigte sich nun der Batterien und hielt sie, bis er Verstärkung erhielt, trotz eines Versuchs von französischer Seite, sie wieder zu nehmen. Der Geist, welcher unter den Truppen der Belagerer herrschte, war vorzüglich, strenge Sitten und ein ausgeprägt religiöser Sinn charakterisirten die Abkömmlinge der Puritaner und verliehen ihren Kriegsthaten eine Wucht, die an die Hingebung der Kreuzfahrer im Mittelalter erinnert.

Die englischen Truppen lagerten sich in einem Halbkreise um Louisbourg, und nachdem sie die schweren Geschütze und Mörser unter dem Befehl des Capitains Richard Gridley auf Schleifen über die Sümpfe geschafft, Laufgräben und Batterien eröffnet

hatten, begann am letzten Mai eine regelrechte Belagerung. Inzwischen hatte Warren ein französisches Kriegsschiff mit vierundsiebzig Kanonen, fünfhundert Mann Truppen und großen Vorräthen an Kriegsbedarf weggenommen. Endlich ward ein vereinter Angriff von Heer und Flotte gewagt, und am 17. Juni wurden Stadt, Feste, Garnison und Batterien sammt der Insel Kap Breton den Engländern übergeben, welchen Vorräthe und Prisen im Werthe von mehr als fünf Millionen Dollars zur Beute fielen.

Frankreichs Stolz ward durch die Ergebnisse dieser kühnen und erfolgreichen Expedition sehr gedemüthigt, und der spätere Versuch, die verlorene Stadt und Festung wieder zu erobern und die englischen Kolonien in Amerika zu verheeren, scheiterte gänzlich. Die unter dem Herzog von Anville zu diesem Zwecke hinübergeschickte französische Flotte ward in der Nähe des Cap Breton durch einen Sturm zerstreut, mehrere Schiffe gingen unter, Hunderte von Menschen erlagen Krankheiten und das ganze Unternehmen mußte aufgegeben werden, ehe noch ein Schuß gethan worden war. Der Herzog von Anville suchte mit den paar Schiffen, die ihm von seiner ganzen Flotte noch übrig geblieben waren, in dem Hafen von Chebucto (heutzutage Halifax) in Neu-Schottland Schutz, wo er, angeblich an freiwillig genommenem Gifte, starb und sein Nachfolger im Oberbefehl bald ebenfalls in Folge verletzter Eigenliebe durch Selbstmord endete. Louisbourg aber blieb in den Händen der Engländer, die darin das sichtbare Eingreifen der Vorsehung erblickten.

Die Feindseligkeiten dauerten zwar noch weitere zwei Jahre, allein die Amerikaner hatten, mit Ausnahme einiger Einfälle der Franzosen und Indianer an der Grenze, sehr wenig von diesem Kriege zu leiden, der im October 1748 durch den Aachener Frieden endete. Kap Breton und seine Festung Louisbourg ward nun auf friedlichem Wege den Franzosen wieder zurückgegeben und die englisch-amerikanischen Kolonien wurden durch die britische Regierung für ihren Kriegsaufwand mit mehr als einer Million Dollars entschädigt. Die beiden kriegführenden Mächte hatten nur sich gegenseitig schwer geschädigt und die Menschheit schmerzlich unter den Kriegsgreueln gelitten. Der alte gegenseitige Haß zwischen Franzosen und Engländern war durch nationale Feindseligkeiten, Religionsunterschiede und neuere Anlässe zu Groll und Bitterkeit neu gesteigert worden; die von den Indianern verübten Greuel hatten diese den Grenzbewohnern so verhaßt gemacht und so schädlich erscheinen lassen, wie blutgierige Raubthiere. Die Bevölkerung von Neu-England und namentlich von Massachusetts blieb zwar ihrer Lehenstreue gegen die britische Krone und ihrer Pflicht des Gehorsams eingedenk und mußte ihren Groll niederkämpfen, solange England und Frankreich mit einander Frieden hielten; allein bald darauf begannen neue Streitigkeiten über Gebietsgrenzen und mit denselben die Vorbereitung zu abermaligen Kämpfen zwischen den drei Racen, welche das Gebiet der Kolonien innehatten. Ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kam es wieder zum Kriege und nun begann zwischen den Engländern und Franzosen jenes Ringen um die Oberherrschaft auf dem amerikanischen Festland, welches unter dem Namen des „Franzosen- und Indianer-Kriegs“ bekannt ist und auf dessen einzelne Phasen wir in einem späteren Kapitel ausführlich zurückkommen werden.

Elftes Kapitel.

Die Regierung von Maryland; Clayborne und die von ihm angestellten Unruhen; Unbehagen der Indianer; ein Bürgerkrieg; Toleranz-Akte; Ruhestörungen in Maryland; George Fox in der Provinz; Herrschaft der Calverts; Aufstände; Revolution in England; Coode, der Aufwiegler von Maryland; Annapolis als Sitz der Regierung; Lord Baltimore nnd William Penn; Ruhe in Maryland; der Krieg mit den Franzosen und Indianern.

Am Schlusse des fünften Kapitels des zweiten Buchs haben wir darauf hingewiesen, daß im Jahre 1639 eine repräsentative Regierung in Maryland errichtet wurde, welche zwar in der Form noch roh war, aber die fruchtbaren Keime eines kräftigen Republikanismus in sich trug. Die freien Bürger sowohl wie der Eigenthümer wählten eine beliebig große Anzahl von Vertretern und diese, nebst dem von dem Eigenthümer bestellten Gouverneur und einem Secretär, bildeten die Regierung von Maryland.

In dieser ersten Versammlung seiner Vertreter machte das Volk kühnlich seine Rechte und seine Würde geltend. Der Eigenthümer überreichte der gesetzgebenden Behörde einen von ihm verfaßten Entwurf von Gesetzen, welcher jedoch von den Abgeordneten verworfen wurde, weil diese fühlten, daß das einzig wahre Recht zur Ausarbeitung von Gesetzen ihren Wählern zukam. Die Abgeordneten verfaßten eine sogenannte Declaration of Rights, d. h. eine Aufzählung ihrer Gerechtsamen, welche die Befugnisse und Pflichten jedes Zweiges der Regierung genau erörterte, und schickten sich an, Verordnungen zu erlassen, um dem Volke alle einem britischen Unterthan zukommenden Rechte zu sichern. Gegen diese Volkssouveränität erhob Lord Baltimore anfänglich schlechtweg Einsprache durch eine Reihe von Vetos oder Weigerungen, derartige Verordnungen zu unterzeichnen; nachdem er aber gegen vierzig solche Vetos erlassen hatte und das Volk noch immer fest fand, gab der Eigenthümer den Kampf auf und fügte sich mit guter Manier dem Volkswillen.

Die Provinz hatte nun den Anschein tiefer Ruhe, denn die Indianer betrachteten die neuen Ansiedler als Freunde, und alle socialen und politischen Zustände von Maryland versprachen für lange Jahre Frieden und Gedeihen, als persönlicher Ehrgeiz und Habgier, die gewöhnlichen Unruhstifter in der menschlichen Gesellschaft, die heitere und verheißungsvolle Ruhe störten. Ein Abenteurer, Namens William Clayborne, hatte schon im Jahre 1627 von dem Gouverneur von Virginien die Ermächtigung erlangt, die oberen Gewässer der Chesapeake-Bai vom 34. Grad nördlicher Breite an zu erforschen, und vier Jahre später von König Karl das Privilegium erhalten, in derselben Region Entdeckungen zu

machen und mit den Eingeborenen einen Tauschverkehr zu unterhalten, worauf er einen Handelsposten auf der Kent-Insel in der Chesapeake-Bai, unweit Annapolis, errichtet hatte. Als Gouverneur Calvert den Gouverneur Harvey besuchte, noch während die nach Maryland bestimmten Kolonisten auf dem Wege nach dieser Provinz waren, erschien Clayborne und warnte sie in unheimlicher Weise vor den Feindseligkeiten, denen sie von Seiten der Indianer ausgesetzt sein würden. Da es ihm aber nicht gelang, die Einwanderer einzuschüchtern, so bestand er darauf, daß die Kent-Insel von der Gerichtsbarkeit des Eigenthümers von Maryland ausgeschlossen bleibe, weil der ihm selbst verliehene Freibrief von älterem Datum sei, als derjenige des Lord Baltimore. Die Gesetzgebende Versammlung von Virginien unterstützte heimlich diesen Anspruch, und als Calvert verlangte, daß Clayborne entweder die Insel verlasse oder dem Gouverneur den Huldigungseid leiste, verstand jener sich zu Keinem von beiden, sondern rüstete ein bewaffnetes Schiff aus, um sein Besitzthum zu schützen und gegen die Kolonisten zu kreuzen. Sein Schiff ward aber von der bewaffneten Macht von Maryland weggenommen, und Clayborne, welcher nicht an Bord war, flüchtete weislich nach Virginien und hetzte die Indianer gegen Calvert's Kolonie auf, indem er die Wilden glauben machte, die Ansiedler in Maryland seien Spanier. Der Gouverneur von Maryland begehrte nun die Auslieferung Clayborne's als eines Rebellen und Verräthers, und dieser vermochte sich nur durch schleunige Flucht nach England zu retten, worauf die gesetzgebende Behörde von Maryland im Jahre 1638 Clayborne seiner bürgerlichen Rechte und seiner innerhalb ihrer Gerichtsbarkeit liegenden Besitzungen für verlustig erklärte. Clayborne wandte sich direct an den König, aber ohne Erfolg, denn auch dieser entschied gegen ihn, und der mißgünstige Clayborne gab sich nun einige Jahre lang nicht als offener Feind der Regierung von Maryland zu erkennen.

Allein während dieser Pause in seiner thätlichen Feindseligkeit hatte Clayborne die Indianer heimlich aufgehetzt, indem er ihnen den Argwohn beibrachte, als trügen sich die Ansiedler mit verderblichen Anschlägen gegen sie. Der König der Patuxents zeigte sich sehr unfreundlich, und die Ansiedler wurden unruhig. Allein der weit mächtigere König der Piscataways, den, wie schon erwähnt, der katholische Missionär Pater White durch vernünftigen Gebrauch von Arzneien von einer schweren Krankheit geheilt hatte, welche vierzig seiner Zauberer nicht zu bannen oder zu heilen im Stande gewesen waren, verlangte nun aus Dankbarkeit, Christ zu werden, und drang in seine Häuptlinge, seinem Beispiel zu folgen. An einem warmen Morgen im August 1640 wurden denn auch in einer eigens hiezu aus Rinde errichteten Kapelle der König, die Königin, ihr kleines Kind und mehrere angesehene Indianer im Beisein des Gouverneurs und verschiedener angesehener Bürger getauft. Der König erhielt dem britischen Monarchen zu Ehren den Namen Karl und ward am Nachmittag nach den Bräuchen der christlichen Kirche mit seiner Gattin getraut; seine Tochter, ein verständiges junges Mädchen, welches später die Schule zu St. Mary besuchte, und manche angesehene Persönlichkeiten unter den Indianern folgten dem Beispiele des Königs und versprachen, ein Schild für die Kolonisten gegen die Barbarei anderer indianischer Stämme zu werden. Der König starb jedoch bald darauf und seine Tochter in St. Mary wurde Königin, vermochte aber die Christen nicht gegen die feindlichen Heiden diesseit und jenseit der Grenze, mit welchen Clayborne und seine Sendlinge heimlich unterhandelt hatten, zu beschützen.

Die rasche Zunahme der Engländer in ihrem Lande hatte die Indianer längst beunruhigt, und als nun die boshaften Einflüsterungen Clayborne's ihren Argwohn noch steigerten, nahmen sie endlich eine feindselige Haltung an, und bekriegten im Jahr 1642 die Eindringlinge. Der Krieg war zwar mild, währte aber gegen drei Jahre und war kaum beendet, als Clayborne und Kapitän Richard Ingle das Volk abermals zum Aufstand aufstachelten. Dieser entbrannte mit weit größerer Heftigkeit als der Indianerkrieg, währte jedoch nicht so lange. In England herrschte damals der Bürgerkrieg, und der Eigenthümer konnte von dem thatsächlich schon entthronten Monarchen keine Hülfe erwarten. Deßhalb trugen die von den mißvergnügten Indianern unterstützten Meuterer zeitweilig den Sieg davon, und der Gouverneur und sein Rath mußten nach Virginien flüchten. Die Aufständischen hatten ungefähr anderthalb Jahre lang die Zügel der Regierung in Händen und verhängten über das einst so glückliche Maryland die Schrecken des Bürgerkriegs; aber im Sommer 1646 ward der Aufruhr unterdrückt, und der Gouverneur kehrte zu seinem Regierungssitze zurück. Während der Unruhen waren viele Urkunden und Protokolle der Provinz zerstört und ein größerer Theil derselben durch Kapitän Ingle nach Virginien geschleppt worden, wo sie verloren gingen. Der Gouverneur beobachtete indessen nach Wiederherstellung der Ruhe eine weise Milde, indem er alle Rebellen mit Ausnahme Ingle's begnadigte, und die Zustände traten in Folge dieser glücklichen Maßregel rasch wieder in ihr friedliches Bette zurück.

Lord Baltimore setzte den Katholiken Green ab, welcher seit dem Tod von Leonard Calvert stellvertretender Gouverneur gewesen war, und ernannte statt seiner William Stone von Virginien, einen Protestanten und warmen Anhänger des Parlaments, durch dessen Einfluß die Puritaner aus Virginien an die Gestade des Chesapeake kamen, entschlossen ihre Gewissensfreiheit um jeden Preis zu wahren. Die gesetzgebende Versammlung von 1649 war daher aus Puritanern, Anhängern der englischen Hochkirche und einigen Katholiken zusammengesetzt und erließ jene so viel versprochene Toleranz-Akte, welche ein Ausfluß der 1645 und 1647 vom britischen Parlament erlassenen und von den gesetzgebenden Gewalten von Maryland unter dem damaligen Druck des starken puritanischen Einflusses erlassenen Verordnungen zu sein scheint. Jene Akte gestattete jedem, der an Jesum Christum und die heilige Dreieinigkeit glaubte, die freie Ausübung seiner religiösen Ansichten, allein von dieser Duldung waren Israeliten und Unitarier in gleicher Weise ausgeschlossen; es war also durchaus keine vollgiltige Toleranz-Akte. Gleichwohl ist sie der Stolz und Ruhm der früheren Gesetzgebung von Maryland, wenn auch nicht das erste Toleranz-Edict dieser Art, denn im Mai 1647, also volle zwei Jahre früher, hatte die allgemeine Landesversammlung von Rhode-Island eine Sammlung von Gesetzen erlassen, welche mit der Erklärung schloß, daß „alle Menschen unbehelligt so wandeln dürften, wie ihr Gewissen es ihnen vorschreibe, jeder im Namen seines eigenen Gottes," was also Juden und Muhamedaner, Parsi und Heiden einschloß und das Prinzip unumschränkter Duldung vertrat.

Mehr als zehn Jahre herrschte der Republikanismus in England vor. Auch der sehr geschmeidige Lord Baltimore mit seinen elastischen Ansichten in Politik und Theologie gab sich nach der Enthauptung des Königs für einen Republikaner aus, war aber zu lange ein entschiedener Royalist gewesen, als daß es ihm gelungen wäre, sich das Vertrauen des Parlaments dauernd zu erhalten. Dieses bestellte daher eine Kommission,

welcher auch Clayborne angehörte, zur Regierung von Maryland. Diese Kommissäre traten ihr Amt mit rauher Hand an, verlangten von Gouverneur Stone, daß er ihnen seine Bestallungs-Urkunde vorweise, entrissen ihm diese, als er sie ihnen zeigte, entfernten ihn und seine Untergebenen vom Amt, bemächtigten sich der Protokolle und erklärten das Hoheitsrecht des Eigenthümers der Provinz für erloschen. Einige Monate später setzten sie den Gouverneur Stone wieder in sein Amt ein, überwiesen Clayborne das Eigenthumsrecht auf die Inseln Kent und Palmer und setzten diesen kühnen Räuber dadurch in den Stand, über seinen Gegner Lord Baltimore zu triumphiren.

Nach der Auflösung des langen Parlaments im Jahr 1653 setzte Cromwell den Lord Baltimore wieder in seine vollen Befugnisse als Eigenthümer ein; Stone erklärte das Gebahren der Kommissäre für rebellisch, setzte alle von ihnen angestellten Beamten ab und ließ sich manche andere Thorheiten zu Schulden kommen, so daß die entrüsteten Kommissäre nach Maryland zurückkehrten, den Gouverneur zur Niederlegung seiner Amtsgewalt zwangen und die Verwaltung der Provinz einem Ausschuß von zehn Kommissären übertrugen.

Die Leidenschaften der sich feindlich gegenüberstehenden politischen und religiösen Parteien wurden nun zur heftigsten Rührigkeit aufgestachelt. Die Protestanten, welche in der im Herbst 1654 zusammengetretenen Landesversammlung noch immer die Mehrzahl bildeten, waren von der engherzigen Bigotterie der frühesten Puritaner erfüllt, mißachteten die besseren Grundsätze der Toleranz-Akte von 1649 und entzogen muthwillig den römischen Katholiken und den Bekennern der englischen Hochkirche ihre bürgerlichen Rechte durch den Erlaß eines Gesetzes, welches erklärte, daß Papisten und Hochkirchliche keinen Anspruch auf den Schutz der Gesetze von Maryland haben. In ihrem blinden Eifer verhängten sie Auspeitschung und Kerkerstrafe über die Quäker und feierten ihren unwürdigen Triumph in einem zu London erschienenen Buche, welches den Titel führte: „Babylon's Sturz in Maryland."

Sobald die Kunde von diesen ungerechten Vorgängen nach London kam, erlangte Lord Baltimore eine Audienz bei dem Lordprotector Cromwell, um diesem das Schicksal von Maryland an's Herz zu legen. Cromwell war, seit er sich im unbestrittenen Besitz der Gewalt befand, duldsam geworden, wozu sein bei jener Besprechung anwesender Sekretär, der berühmte Dichter Milton, durch die Hochsinnigkeit seiner Meinungen Vieles beigetragen hatte. Als Baltimore gegen die Ungerechtigkeit der puritanischen gesetzgebenden Gewalt in Maryland Verwahrung einlegte, versicherte ihn der Protektor in der wohlwollendsten Weise, daß er diese undankbare Verfügung mißbillige, und erließ an die Kommission die strenge Weisung, „sich nicht um Religion zu bekümmern, sondern nur der bürgerlichen Verwaltung obzuliegen."

Hierdurch ermuthigt, beschloß Lord Baltimore die Rechte seines Volkes ernstlich zu vertheidigen, gab Stone einen Verweis wegen seines Mangels an Festigkeit und befahl ihm, ein Heer für die Wiedergewinnung der gesetzlichen Macht des Eigenthümers aufzustellen. Stone unterzog sich diesem Auftrag mit Eifer, hob ein vorwiegend aus Katholiken bestehendes Heer aus, bemächtigte sich der Archive der Kolonie, nahm sein Amt als Gouverneur wieder auf und eröffnete den Bürgerkrieg. Nach verschiedenen Scharmützeln kam es zu Anfang April's 1655 in der Nähe von Annapolis zu einer größeren Schlacht, worin

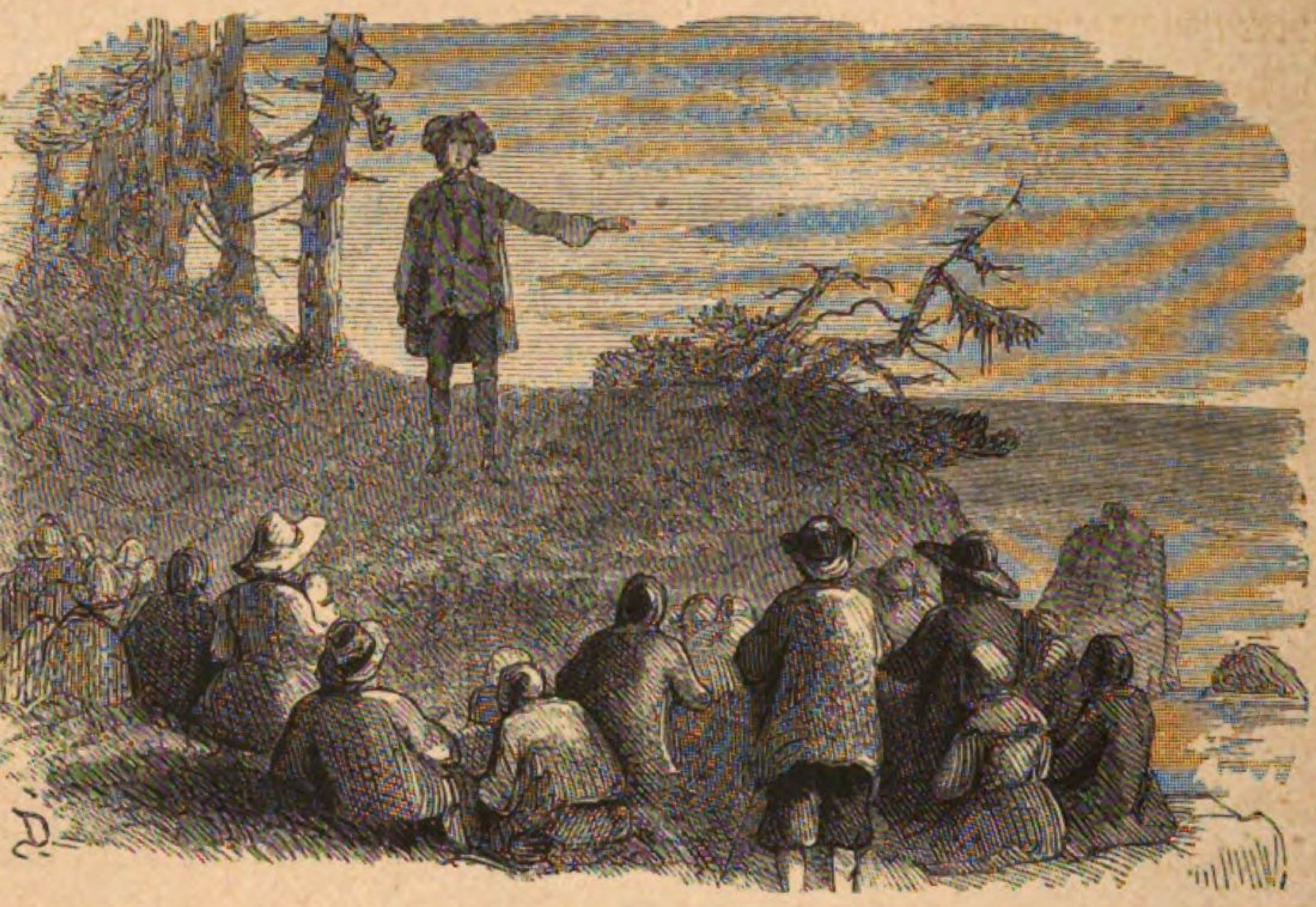
Stone geschlagen und gefangen genommen ward. Ein Hochverrathsprozeß wurde nun gegen den Gouverneur und verschiedene seiner Unterbeamten eingeleitet, und vier der letzteren wurden hingerichtet, während Stone selbst das Leben geschenkt ward.

Einige Monate lang herrschte in Maryland nach diesen Vorgängen vollständige Anarchie, worauf Lord Baltimore einen ehemaligen Aufrührer Namens Josias Fendall zum Gouverneur der Provinz bestellte, welchen jedoch die Landesversammlung als der Begünstigung der Katholiken verdächtig und als Friedensstörer verhaften ließ. Der bittere Streit zwischen dem Volke und den Beauftragten des Eigenthümers währte noch volle zwei Jahre und endete damit, daß Baltimore dem Volke wichtige Zugeständnisse machen mußte, worauf man Fendall das Amt des Gouverneurs ausüben ließ. Durch kluge Handlungsweise erwarb sich dieser das Vertrauen des Volks, und Lord Baltimore durfte sich mit der Hoffnung auf dauernde Beseitigung seiner Sorgen wegen der amerikanischen Besitzungen schmeicheln, als Cromwell starb und eine baldige Veränderung in der Regierung Englands wahrscheinlich wurde. Die Bevölkerung von Maryland wartete jedoch den Umschwung der Dinge in der Heimath nicht ab, sondern bemächtigte sich kühn der obersten Gewalt, löste im Frühling 1660 den vom Eigenthümer ernannten Theil der Landesversammlung auf und maßte sich die ganze gesetzgebende Gewalt im Staate an, worauf die Volksvertretung Fendall eine Bestallung als Gouverneur ertheilte.

Drei Monate nach dieser politischen Umwälzung in Maryland wurde die Monarchie in England wieder hergestellt, und der Sohn des enthaupteten Königs bestieg als Karl der Zweite den englischen Thron. Bald darauf ward auch Lord Baltimore wieder in seine gesetzliche Macht als Eigenthümer eingesetzt und Fendall auf Hochverrath angeklagt und verurtheilt, weil er eine Anstellung von der rebellischen Generalversammlung angenommen hatte. Lord Baltimore gewährte jedoch wohlweislich eine allgemeine Verzeihung für alle politischen Vergehen, und Maryland erfreute sich von da an etwa dreißig Jahre lang verhältnißmäßiger Ruhe, während in dem Nachbarstaat Virginien wilder Bürgerkrieg herrschte. Unter der milden Regierung des Eigenthümers gedieh die Provinz, die Bevölkerung war glücklich, der Handel blühte, der Boden vergalt die ihm gewidmete Arbeit reichlich, gut bezahlte Arbeit begünstigte den Gewerbfleiß, und namentlich Frauenhände fanden damals hier und in dem ebenfalls friedlichen Pennsylvanien reichliche und lohnende Beschäftigung. Ein Schriftsteller jener Zeit äußert sich bezüglich „des Preises der Frauenarbeit“ folgendermaßen: „Ein Grund, weßhalb die Löhnungen der Frauen so überaus hoch sind, liegt darin, daß die Frauensleute nicht sehr zahlreich sind, weßhalb sie auf hoher Vergütung für ihre Arbeitsleistungen bestehen. Außerdem verheirathen sich dieselben in der Regel schon, ehe sie noch zwanzig Jahre alt sind, und sind sie einmal im Eheband, so ruhen sie in den meisten Fällen nicht, bis ihnen ihre Ehemänner eine Magd einstellen, die ihnen die schwierigeren Verrichtungen abnehmen und ihnen auch einigermaßen aufwarten müssen.“

Beinahe aus allen Theilen Europa's strömten Auswanderer nach Maryland, um sich der dortigen duldsamen Regierung zu erfreuen, und man genoß des angenehmen Schauspiels, daß George Fox, der Stifter der Sekte der „Quäker“, in der Abenddämmerung am Gestade des Chesapeake vor einer ungeheuren Volksmenge predigte, unter welcher sich Mitglieder des gesetzgebenden Körpers, angesehene Männer der Provinz und eine große

Gruppe indianischer Könige und Häuptlinge mit Weibern und Kindern unter Anführung ihres Kaisers befanden. Die Quäker waren zwar, weil sie die Leistungen von Milizdiensten und Eiden verweigerten, oft Geldbußen und Gefängnißstrafen unterworfen, aber dieß waren bürgerliche Angelegenheiten und hatten mit ihren religiösen Lehren nichts zu schaffen. Bei Wiederherstellung der Monarchie war die Bevölkerung von Maryland im Vollbesitz der auf Volkssouveränetät gegründeten Freiheit und entäußerte sich niemals wieder dieses kostbaren Kleinods. Die Bevölkerung der Provinz bestand aus ungefähr zehn tausend Weißen, welche in verhältnißmäßiger Eintracht zusammen lebten, nachdem durch gegenseitige Zugeständnisse die frühere leidenschaftliche Bigotterie gedämpft worden war.



George Fox predigt in Maryland.

Lord Baltimore starb im Jahr 1675, nachdem er dreiundvierzig Jahre lang Maryland weise und gerecht regiert hatte. Er war zwar niemals persönlich in Maryland gewesen, allein ein dankbares Volk ehrte sein Andenken so innig, wie das eines Vaters, und die bedeutendste Handelsstadt jenes Staates trägt noch heute seinen Namen. Sein Sohn und Nachfolger Charles trat durch Förderung von Duldung und Menschlichkeit in die Fußstapfen des freisinnigen Vaters, und er und seine Rechtsnachfolger verwalteten die Provinz mit kurzen Unterbrechungen, bis der im Jahr 1775 ausbrechende Sturm der Revolution alle Spuren von königlicher Regierung und Eigenthümer-Verwaltung in den englisch-amerikanischen Kolonien hinwegfegte. Der Besitztitel des Lord Baltimore erlosch im Jahre 1771, und der letzte Sprosse der Familie, von dem man noch Kunde hat, befand sich im Jahr 1860 im Londoner Schuldthurm, wo er seit dem Jahre 1840, also zwanzig Jahre hindurch, zufolge des damals noch bestehenden barbarischen Schuldhaft-Gesetzes, eingesperrt war.

Die englische Revolution von 1688 erschütterte auch Maryland wie die anderen Kolonien und suchte es mit mancherlei Ungemach heim. Schon mehrere Jahre zuvor konnten die rasch über die Provinz sich verbreitenden demokratischen Ideen die Regierung eines Lord-Eigenthümers nicht mit den Grundsätzen des Republikanismus vereinbaren. Schon damals, als Charles Calvert bei dem Tode seines Vaters nach England ging, machten sich Anzeichen einer politischen Unzufriedenheit in Maryland geltend, und 1678 stellte die Generalversammlung unter dem Druck der öffentlichen Meinung das allgemeine Stimmrecht auf einer breitern Grundlage her. Charles hob bei seiner Rückkehr 1681

diese Akte wieder auf und beschränkte durch eine willkürliche Verordnung das Wahlrecht auf freie Bürger, welche entweder fünfzig Morgen Landes oder persönliches Eigenthum im Werth von vierzig Pfund Sterling besaßen. Dies rief große Unzufriedenheit hervor, und der frühere Gouverneur Fendall trug sich mit dem Plan einer Empörung, um die Eigenthümerschaft abzuschaffen und eine unabhängige republikanische Regierung zu errichten. Der König erließ hierauf den Befehl, alle Regierungsämter in Maryland nur mit Protestanten zu besetzen, und die Katholiken wurden hierdurch abermals ihrer politischen Rechte beraubt.

Im Jahr 1684 ging Lord Baltimore abermals nach England und übertrug die Regierung seiner Provinz mehreren Bevollmächtigten unter der nominellen Gouverneurschaft seines minderjährigen Sohnes. Er fand seine Gerechtsame in England schwer bedroht und gefährdet, allein ehe die Sache noch vor den zuständigen Gerichten zum Austrag gebracht werden konnte, wurde König Jakob vom Throne vertrieben, den nun das protestantische Ehepaar Wilhelm und Maria bestieg. Lord Baltimore schloß sich sogleich diesem politischen Umschwung an, ward aber des Zauderns beschuldigt, weil seine Weisungen an seine Bevollmächtigten wegen der Proclamation des neuen Herrscherpaares nicht rasch genug nach der Kolonie übermittelt wurden, und das benützte ein unruhiger Kopf Namens Coode, ein Spießgesell von Fendall in dessen Aufstandsgelüsten und sonst ein liederlicher Bursche, zur Aufreizung des Volks durch Vorspiegelung eines katholischen Komplotts. Er verbreitete nämlich das falsche Gerücht, die Ortsbehörden von Maryland und die Katholiken hätten sich mit den Indianern in ein Komplott zur Ausrottung der Protestanten in der Provinz eingelassen. Diesem Märchen lieh eine damals wirklich bestehende Verbrüderung der Franzosen und der Jesuiten-Missionäre mit den Wilden an den Grenzen von Neu-England zum Zweck der Vernichtung der englischen Kolonien einige Wahrscheinlichkeit. Die ausgestreuten Gerüchte erregten große Bestürzung. Der alte Hader entbrannte von Neuem; die Protestanten bildeten einen bewaffneten Verband, zogen im Mai 1689 unter Coode's Führung nach der Hauptstadt von Maryland und bemächtigten sich der Archive und der Regierungsgewalt. Eine von dieser provisorischen Regierung berufene Landesversammlung trat im darauf folgenden August zusammen und verfaßte einen Bericht über die Vorfälle, welcher von einer Reihe von thörichten und falschen Anschuldigungen gegen Lord Baltimore begleitet war und mit der Bitte an die neuen Souveräne schloß, Lord Baltimore abzusetzen, Maryland zu einer königlichen Provinz zu machen und es unter den Schutz der Krone zu stellen.

Da König Wilhelm eine übertrieben hohe Ansicht von den Vorrechten der Krone hatte, so nahm das neue Herrscherpaar die Vorstellungen der Landesversammlung wohlgefällig auf und erfüllte ihre Bitten. Wilhelm war gleich den Stuarts (den britischen Königen von Jakob I. bis zu Jakob II.) nur allzu geneigt, die Volksherrschaft in den Kolonien zu beschränken und zu unterdrücken; er hatte daher wiederholt seine Zustimmung zu den Verfassungen, welche die Landesversammlungen in den Kolonien sich gaben, sowie zu verschiedenen örtlichen Gesetzen, welche die Interessen der einzelnen Kolonien auf's Engste berührten, versagt; er hatte seine Gouverneure angewiesen, die Errichtung von Buchdruckereien zu verbieten u. dgl. m. Der Aufstand gegen den Eigenthümer und die Rückkehr unter den Einfluß der Krone wurde daher vom Könige eifrigst willkommen geheißen.

Coode ward mit der Verwaltung der Regierung im Namen des Königs betraut und so das Volk für seine Thorheit, ihn zum Anführer zu erheben, bestraft; er regierte tyrannisch, bis die sämmtlichen religiösen und politischen Parteien im Volke seiner herzlich überdrüssig waren und er 1692 abgesetzt und durch Sir Lionel Copley ersetzt wurde.

Dieser neue Gouverneur berief alsbald nach seiner Ankunft im Frühjahr 1692 eine Landesversammlung nach St. Mary's ein, auf welcher eine Anzahl neuer Gesetze erlassen, die religiöse Duldung abgeschafft, die englische Kirche zur Staatskirche für Maryland erhoben und die Bestimmung getroffen ward, daß sie durch eine auf die ganze Bevölkerung zu legende Besteuerung unterhalten werden solle. In Folge davon wurden nun in diesem von Katholiken gegründeten Staate die Bekenner der römischen Kirche mit der Genehmigung des Landesherrn ihrer bürgerlichen Freiheiten beraubt und gesetzlich gezwungen, die sie bedrückende englische Hochkirche zu verhalten. Außerdem wurden noch andere Gesetze geschaffen, die in ihrer Tragweite drückend und den religiösen Ansichten der seither herrschenden Partei zuwider waren und theilweise bis zum Zeitpunkt der Unabhängigkeits-Erklärung im Sommer 1776 in Geltung blieben.

Theils um die Gesammt-Bevölkerung von Maryland richtiger zu vertreten, zumeist aber um die Anhänger des Lord Baltimore zu bestrafen, welche die Mehrheit der Einwohnerschaft von St. Mary's bildeten, wurde im Frühjahr 1694 der Sitz der Regierung nach der Stadt Anna Arundel am Gestade des Chesapeake verlegt und dorthin eine Landesversammlung für den folgenden Februar ausgeschrieben, der Name der letzteren Stadt im folgenden Jahre amtlich in Annapolis verwandelt und die Flottenstation der Provinz hier errichtet. Annapolis ist seither die Hauptstadt von Maryland geblieben; St. Mary's aber, welches seine bisherige Stellung hauptsächlich der Eigenschaft als Provinz-Hauptstadt zu verdanken gehabt hatte, ist rasch zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken und in Trümmer gefallen.

Lord Baltimore erlangte niemals wieder seine Eigenthümerrechte und kehrte auch nicht mehr nach Amerika zurück, sondern starb 1714 in England im Alter von fünfundachtzig Jahren. Ihm folgte sein Sohn Benedikt Leonard Calvert, welcher seinen Glauben gewechselt hatte und schon 1715 starb, worauf sein Anspruch auf die Provinz an seinen minderjährigen protestantischen Sohn Charles überging.

Dieser Charles Calvert Lord Baltimore und William Penn waren Zeitgenossen; beide zeichneten sich in gleicher Weise durch edlen Charakter und wohlwollende Gesinnung aus und gelten noch heutzutage für die besten unter allen Eigenthümern, welche kraft Freibriefs Ländereien in Amerika besaßen. Da nun keinerlei Einwände mehr wegen der Religion gegen die Familie Baltimore erhoben werden konnten, so gab die britische Regierung 1715 dem jungen protestantischen Sprößling dieses edlen Hauses alle Rechte der Eigenthümerschaft zurück, was übrigens die republikanische Gesinnung der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung nur insofern berührte, als dieselbe dadurch noch gesteigert wurde. Die erste gesetzgebende Versammlung, welche nach der Wiedereinsetzung Lord Baltimore's zusammentrat, erließ eine Reihe von milden und auf die breitesten Grundsätze religiöser und politischer Freiheit basirten Gesetzen, von denen manche noch heute in Maryland in Gültigkeit sind. Der einzige Makel an der Gesetzgebung dieser Versammlung war die Einführung aller der verhaßten Prüfungseide und ähnlicher Beschränkungen, welche in England damals in schreiendem Widerspruch gegen eine vollkommene Gewissens-Freiheit durchgeführt wurden.

Die Kolonie erfreute sich nach der Wiedereinsetzung Lord Baltimore's beinahe vierzig Jahre hindurch einer wohlthätigen Ruhe, welche nur durch die natürlichen Streitigkeiten zwischen dem Lord-Eigenthümer und einem Volk von starken republikanischen Bestrebungen in Sinn und That, sowie durch die Aufregung bei der Ausrüstung bewaffneter Mannschaften zur Unterstützung der nördlichen Kolonien in ihren Kämpfen mit dem gemeinsamen Feind an den Grenzen vorübergehend gestört wurde. Charles Lord Baltimore starb 1751, nachdem er persönlich und durch Bevollmächtigte sechsunddreißig Jahre lang die Provinz regiert hatte, welche während dieser Periode einen merkwürdigen Aufschwung an Reichthum und Volkszahl nahm. Die Einwohnerzahl belief sich damals auf mehr als hundertundfünfunddreißigtausend Seelen, worunter ungefähr vierzigtausend Schwarze beiderlei Geschlechts und meist Sklaven. Die einzelnen Provinzen wurden zu jener Zeit durch das Eindringen der Franzosen in die Thalgebiete des Mississippi und Ohio aufgeregt, nach welchen englische Abenteurer ebenfalls verlangende Blicke warfen. Auch in den Krieg mit den Franzosen und Indianern, welcher 1755 ausbrach, wurde Maryland anfangs verwickelt, bloß weil es eine Haltung reiner Selbstvertheidigung annahm und seine Schwesterkolonie zu unterstützen versprach. Seine Legislatur hielt sich eine Zeit lang den Befehlen des Königs und den Bitten Virginiens zum Trotz von angriffsweiser Kriegführung fern und beschickte 1754 den in Albany zusammentretenden Kolonial-Kongreß durch Abgeordnete, welche aber mit ihren Wählern zerfielen, weil sie einem von Doktor Franklin vorgelegten Einigungsplan zustimmten, mittelst dessen die einzelnen Kolonien in Verfolgung von Vertheidigungsmaßregeln gegen den gemeinsamen Feind mit nationaler Vollmacht handeln konnten. Von jeher auf ihre kolonialen Rechte erpicht und stolz auf ihre spezielle Unabhängigkeit und eigene Souveränität, hatten die Marylländer sich stets jedem Versuch zur Verschmelzung der Kolonien in Eine Regierung widersetzt, und als daher der zu Albany angenommene Plan der Landesversammlung von Maryland vorgelegt wurde, fand er allgemeine Mißbilligung, „als auf die Vernichtung der Gerechtsamen und Freiheiten der britischen Unterthanen in der Provinz abzielend."

Allein bald kam der Zeitpunkt, wo die Marylländer ihre Sonderstellung nicht mehr länger behaupten konnten, und genöthigt waren, einen thätigen Antheil an dem Kriege zu nehmen, dessen Brandung bereits an die Grenzen ihrer Provinz schlug. Durch die unmittelbare Gefahr aufgeschreckt, verwilligte die Landesversammlung Mannschaft und Geld zu einer kräftigen Führung des Kriegs, und eine königliche Bestallung übertrug den Oberbefehl über sämmtliche gegen die Franzosen am Ohio aufgebotenen Streitkräfte dem Gouverneur Sharpe von Maryland. Die Bevölkerung jener Provinz wurde durch die Umstände genöthigt, in eine Vereinigung zu willigen, die schließlich durch das Blutbad der Revolution festgekittet wurde.

Zwölftes Kapitel.

Die Kolonien in Connecticut; ein thörichtes Gerücht bezüglich der Holländer; Connecticut erhält einen Freibrief; Tyrannei des Gouverneurs Andros; sein Versuch sich des Freibriefs zu bemächtigen; die Freiheits-Eiche; die Freiheit, deren man sich in Rhode-Island erfreute; die Gesellschaft daselbst; Rhode-Island erlangt einen neuen Freibrief: Dauer desselben; Andros in Rhode-Island; ein Blick auf New-Jersey; dessen gesellschaftliche und politische Zustände; Theilung der Provinz; Ansiedelung der Quäker daselbst; Andros in New-Jersey; New-Jersey wird eine königliche Provinz.

Die Ansiedler in Connecticut wirkten einträchtig zusammen als Brüder derselben Nation und Konfession, bis zu ihrer Verschmelzung in einen einzigen Freistaat im Jahr 1665, führten ihre privaten und öffentlichen Geschäfte geschickt und waren glücklich. Ihre Spannung mit den Holländern wegen der Gebietsgrenzen wurden auf gütlichem Wege mit Stuyvesant erledigt bei dessen Besuch in Hartford im Jahr 1650. Als jedoch die verschiedenen lauten Aeußerungen der Unzufriedenheit von Seiten der benachbarten Indianerstämme ihnen einige Unruhe verursachten, traten sie herzlich gerne der Neu-England-Conföderation von 1643 bei, und als im folgenden Jahre die 1639 gegründete kleine unabhängige Kolonie zu Saybrook an der Mündung des Connecticut-Flusses sich der Kolonie Connecticut in Hartford anschloß, war dieß nur der Vorläufer der endlichen Vereinigung der drei Kolonien, die etwa zwanzig Jahre später stattfand.

Der Friede der Kolonisten wurde 1653 durch einen Krieg zwischen England und Holland gestört. Ueber ganz Neu-England hatte sich das beunruhigende Gerücht verbreitet, Ninigret, ein alter, verschmitzter und schlauer Sachem der vereinigten Niantics und Narragansetts, habe einen Theil des Winters in Neu-Amsterdam verbracht und sich mit Stuyvesant zur Vernichtung der Kolonien in Neu-England verbündet. Die meisten Kommissäre der Neu-England-Konföderation glaubten an dieses alberne Märchen und beschlossen, den Holländern den Krieg zu erklären. Die Bevölkerung von Connecticut war besonders auf den Krieg erpicht, da diese Kolonie den Folgen eines derartigen Komplotts mehr unmittelbar ausgesetzt war als die anderen Kolonien. Nur Massachusetts weigerte sich, vor einer genauen Untersuchung der Sache Mannschaften und Waffen zu einem Angriffskriege zu verwilligen, und es wurden daher zu diesem Behufe Boten an Ninigret und die mit ihm verbündeten Sachems geschickt und die letzteren einzeln befragt, und alle stimmten in der feierlichen Versicherung überein, daß ihnen nichts von einem solchen

Komplott bekannt sei. Ninigret, welcher in Neu-Amsterdam gewesen war, um dort ärztliche Hülfe zu suchen, sagte in seiner verneinendem Antwort mit besonderem Nachdruck: „Ich habe während meines Aufenthalts daselbst bei dem holländischen Gouverneur keinerlei Bewirthung gefunden, welche mich irgendwie zu einer solchen Verbindung gegen die Engländer, meine Freunde, hätte veranlassen oder ermuthigen können. Es war Winterszeit und ich stand den größten Theil eines Wintertages vor der Thüre des Gouverneurs und pochte an, aber er wollte mir weder selber öffnen noch dulden, daß Andere die Thüre öffneten und mich einließen. Ich war von meinen Freunden, den Engländern, her nicht gewöhnt, einem derartigen Betragen zu begegnen."

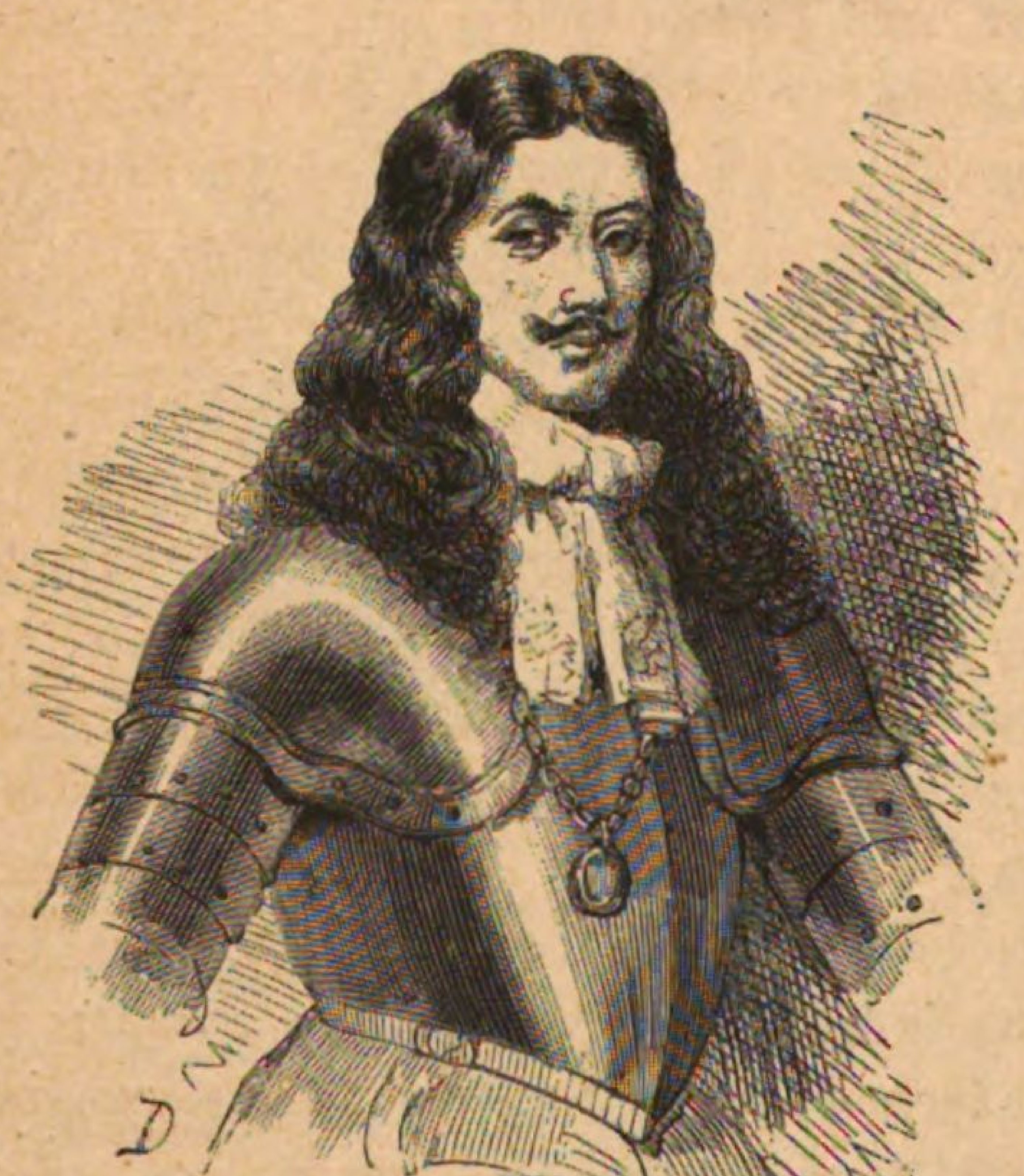


Ninigret vor der Thüre des Gouverneurs.

Das Märchen von dem holländisch-indianischen Komplott scheint eine reine Erfindung von Uncas, dem hinterlistigen Sachem der Mohegans, gewesen zu sein, der ein Feind von Ninigret und ausnehmend eifersüchtig auf das vermeintlich gute Einvernehmen zwischen diesem und den Engländern war. Die Weigerung der Regierung von Massachusetts, sich einem Kriege gegen die Holländer anzuschließen, erschreckte die Kolonisten von Connecticut in so hohem Grade, daß sie Cromwell um Hülfe angingen, welcher ihnen vier Kriegsschiffe zuschickte; allein vor Ankunft dieser letzteren hatte ein Friedensvertrag den Krieg zwischen England und Holland beendigt und den Amerikanern Blutvergießen und Geldaufwand erspart. Bei der Wiederherstellung der Monarchie in England im Jahre 1660 hegten die Kolonisten in Connecticut Besorgnisse bezüglich ihrer Zukunft, weil ihr starrer Republikanismus und ihr unabhängiges Gebahren in der jüngsten Vergangenheit auf den neuen Monarchen einen schlimmen Eindruck gemacht haben mochten. Die Landesversammlung von Connecticut beschloß daher, ihre Anhänglichkeit an die Krone durch eine förmliche Urkunde zu erkennen zu geben und den König um einen Freibrief zu bitten. Die hierauf bezügliche, im Mai 1661 aufgesetzte und unterzeichnete Bittschrift nahm Gouverneur John Winthrop (ein Sohn des Gouverneurs von Massachusetts, ein Mann von seltenen Talenten und höflichen Umgangsformen, und damals etwa fünfundvierzig Jahre alt) mit nach England. Dort erhielt er zwar eine Audienz beim König, ward aber kühl empfangen. Sein Name und die Bevölkerung, deren erwählter Herrscher er war, standen im Geruch eines radikalen Republikanismus, und der König nahm daher ihre Bittschrift ungnädig auf. In seinen Erwartungen getäuscht, aber nicht entmuthigt, ging Winthrop vom Könige, erbat und erhielt bald darauf eine zweite Audienz und fand den „lustigen Monarchen" nun in besserer Stimmung. Der König plauderte unbefangen mit Winthrop über Amerika, dessen Boden

und Erzeugnisse, über die Indianer und die Ansiedler, zögerte jedoch mit der Zusage eines Freibriefs. Da soll Winthrop endlich einen sehr werthvollen goldenen Ring, welchen des Königs Vater dem Großvater des Gouverneurs geschenkt hatte, aus der Tasche gezogen und dem Könige mit der Bitte überreicht haben, ihn als Andenken an den unglücklichen Monarchen und als ein Zeichen von Winthrop's Verehrung gegen den König Karl, vor welchem er als ein treuer und liebevoller Unterthan stehe, huldvollst anzunehmen. Dieß rührte das Herz des Monarchen, welcher sich an den anwesenden Lord Clarendon mit der Frage wandte: „Rathen Sie mir, diesem wackeren Manne und seinem Volke einen Freibrief zu gewähren?" — „Ich rathe dazu, Majestät," erwiderte Clarendon. — „Dann soll es auch geschehen," sagte König Karl und entließ Winthrop mit einem herzlichen Händedruck, so daß dieser mit leichtem Herzen den Palast zu Whitehall verließ.

Der unterm 1. Mai 1652 ausgestellte Freibrief bestätigte die volksthümliche Verfassung der Kolonie, enthielt weit freisinnigere Bestimmungen, als sie jemals aus königlicher Hand hervorgegangen waren, und bestimmte die Grenzen so, daß dieselben die Kolonie New-Haven und einen Theil von Rhode-Island im Osten und westwärts den ganzen Landstrich bis zum Stillen Ocean einschlossen. Die Kolonie New-Haven willigte im Jahr 1665 mit Widerstreben in diese Vereinigung, und die Grenze zwischen Connecticut und Rhode-Island blieb noch über sechzig Jahre lang ein Streitpunkt. Jener alte, mit großer Schrift auf Pergament geschriebene Freibrief wird noch jetzt in dem Staatsarchiv von Connecticut aufbewahrt und trägt ein Miniaturportrait Karls des Zweiten, welches angeblich Samuel Cooper, ein berühmter Miniaturmaler seiner Zeit, in Sepia, gezeichnet hat.



König Karl II. von England.

Während des Kriegs mit König Philipp hatten die Ansiedler in Connecticut, mit Ausnahme einiger entfernt wohnenden Kolonisten hoch oben am Connecticut-Flusse, nicht viel von feindlichen Indianern zu leiden. Sie stellten ihr volles Kontingent an Mannschaft und Kriegsbedarf, und ihre Milizen spielten in jenem Kampf zwischen den Racen um die Oberherrschaft eine hervorragende Rolle. Während sie aber von den Gefahren und dem Elend des Kriegs mit den Indianern verschont blieben, wurden sie durch die kleinliche Tyrannei des Gouverneurs Andros belästigt, dessen Ankunft in Neu-England und New-York wir bereits gemeldet haben.

Andros beanspruchte von seinem Sitz in New-York aus die Gerichtsbarkeit nach Westen hin bis an den Connecticut-Fluß und fuhr mit einem kleinen Geschwader im Sommer 1675 nach der Mündung jenes Flusses, um seine Amtsgewalt geltend zu machen. Kapitän Bull, welcher ein kleines Fort in Saybrook befehligte, erlaubte ihm

zu landen; als jedoch der Gouverneur seine Bestallung verlesen wollte, befahl ihm Kapitän Bull zu schweigen, und Andros mußte sich dem kühnen Muth und der militärischen Ueberlegenheit des Commandanten fügen. Wüthend vor Zorn und Ingrimm kehrte er nach New-York zurück, indem er die Bevölkerung von Connecticut im Allgemeinen und den Kapitän Bull insbesondere laut zu allen Teufeln wünschte.

Für die Dauer von mehr als zwölf Jahren nach dem ebengeschilderten Vorfall wurde die öffentliche Ruhe in Connecticut niemals erheblich gestört. Dann aber fand in Hartford ein höchst aufregender Auftritt statt, dessen Ausgang von hoher Bedeutung für die Freiheiten der Kolonie ward. Andros erschien nämlich hier abermals als Usurpator der gesetzlichen Gewalt und gefügiges Werkzeug seines Herrn, des Königs Jacob des Zweiten, welcher sich der unumschränkten Herrschaft über ganz Neu-England zu bemächtigen beschlossen hatte.

Wir haben schon an einer früheren Stelle des gegenwärtigen Werkes gesehen, wie Andros bei seiner Ankunft in New-York verlangt hatte, daß man die Freibriefe sämmtlicher Kolonien ihm aushändige. Die Behörden sämmtlicher Kolonien, Connecticut ausgenommen, willfahrten diesem Verlangen. Allein die Behörden von Connecticut verweigerten beharrlich die freiwillige Herausgabe ihres Freibriefs, weil derselbe die Verbürgung ihrer politischen Rechte sei. Um ihren Eigensinn und Trotz zu brechen, begab sich der Vicekönig mit sechzig Bewaffneten nach Hartford, um persönlich die Herausgabe des Freibriefs zu begehren, und fand bei seiner Ankunft daselbst am 31. October (alten Styls) 1687 die Landesversammlung in ihrem Sitzungssaale beisammen. Die Mitglieder derselben empfingen ihn mit der seinem Rang gebührenden Artigkeit, und angesichts dieser Körperschaft und mit den Bewaffneten hinter sich, verlangte er nun förmlich, daß man ihm die werthvolle Urkunde aushändigte. Es war schon nahe an Sonnenuntergang und die Versammlung erörterte gerade irgend eine wichtige Angelegenheit, deren Discussion absichtlich so lange fortgesetzt wurde, bis die Kerzen angezündet waren. Nun wurde der in einem Käftchen von Mahagoniholz eingeschlossene Freibrief hereingebracht und auf den Tisch gestellt, und ein im Voraus verabredeter Plan, um die Urkunde aus den Klauen des Usurpators zu retten, sogleich ausgeführt. Als Andros nämlich die Hand ausstreckte, um den Freibrief in Empfang zu nehmen, wurden alle Kerzen ausgelöscht und die Urkunde von Kapitän Wadsworth hinweggerissen, dessen Milizkompagnien in der Nähe waren, um die Versammlung vor einem allfälligen Gewaltstreiche von Seiten der königlichen Soldaten zu beschützen. Wadsworth eilte mit der Urkunde durch die sich vor ihm öffnende und hinter ihm schließende Versammlung hinweg und versteckte das Document in der Höhlung einer ehrwürdigen, auf dem Saum der Stadt stehenden Eiche. Als die Kerzen wieder angezündet waren, saßen die Abgeordneten in voller Ordnung auf ihren Sitzen, aber der Freibrief war nirgends zu finden.*) Dieß war derselbe Kapitän Wadsworth,

*) Dies ist eine von den vielerlei Lesarten, die über diesen Fall im Umlauf sind. Nach einer anderen Schilderung wurde Andros in Hartford erwartet und darum eine genaue Nachbildung des Freibriefs angefertigt, um diese im dringenden Fall dem Gouverneur in dem Käftchen von Mahagoni auszuhändigen, was denn auch geschehen zu sein scheint. In den Tagebüchern der Kolonial-Versammlung findet sich unter dem 15. Juni 1687 folgender Eintrag: „Da verschiedene Mitglieder der Versammlung wünschten, daß man den Freibrief oder das Patent in den Sitzungssaal

welcher später den Gouverneur Fletcher zum Schweigen brachte, wie wir Seite 330 des gegenwärtigen Werkes erzählt haben.

So wurden denn die tyrannischen Anschläge des Andros in Connecticut abermals vereitelt. Er bezwang indessen bei dieser Gelegenheit wohlweislich seinen Groll, riß nur die Regierungsgewalt an sich, erklärte den Freibrief für ungiltig, ließ unter den letzten Eintrag im Tagebuch der Landesversammlung durch den Sekretär Allyn das Wort Finis (Ende) schreiben, und regierte von da an bis zu seiner Vertreibung aus dem Lande im Jahre 1689 Connecticut als unumschränkter Alleinherrscher. Der Freibrief ward hierauf im Mai 1689 wieder aus seinem Versteck hervorgeholt, eine Landesversammlung einberufen und Robert Treat zum Gouverneur erwählt, worauf Connecticut wieder die Stellung einer unabhängigen Kolonie einnahm.



Kapitän Wadsworth versteckt das Original des Freibriefs.

Der Baum, worin die Urkunde versteckt gelegen hatte und welcher seither unter dem Namen der „Freibriefs-Eiche" bekannt war, trug alljährlich Früchte und stand bis zum August 1856, wo er von einem heftigen Orkane umgerissen wurde.

Ungefähr sechs Jahre nach der Niederlage von Andros in Hartford wurden auch die Versuche seines Amtsnachfolgers Benjamin Fletcher, sich der Herrschaft über die Miliz von Connecticut zu bemächtigen, in eben dieser Stadt vereitelt, wie wir im fünften

bringe, so schickte der Sekretär nach demselben, benachrichtigte den Gouverneur und die Versammlung, daß er nun den Freibrief habe, und zeigte ihn der Versammlung. Der Gouverneur befahl ihm die Urkunde wieder in das Kästchen zu legen, dieses auf den Tisch zu stellen und den Schlüssel stecken zu lassen, was er denn auch that."

Dies war das Original des Freibriefs, welchen König Karl der Zweite dem Gouverneur Winthrop gewährt und in einem hübschen Mahagoni-Kästchen herübergeschickt hatte, und das Vorstehende ist der ganze und einzige Eintrag, der zu jener Zeit über diesen Gegenstand gemacht worden. Die Archive enthüllen die Thatsache, daß eine Abschrift oder ein Duplicat des Freibriefs auf Pergament vorhanden war, als Andros ankam, und geben vollauf der Vermuthung Raum, daß dieses Duplicat anstatt des Originals dem Gouverneur in die Hände gespielt wurde. Wie dies geschah, darüber sind natürlich nur Vermuthungen möglich, und es scheint nur so viel festzustehen, daß das Original des Freibriefs schon einige Wochen zuvor in der Höhlung jener alten Eiche versteckt war, das Duplicat aber einstweilen seine Stelle im Kästchen einnahm und an jenem Abend in der Dunkelheit vom Kapitän Wadsworth fortgeschafft wurde.

Kapitel des dritten Buches geschildert haben. Von jener Zeit an ist die Geschichte von Connecticut beinahe achtzig Jahre lang innig mit derjenigen der anderen von Engländern in Amerika gegründeten Kolonien verwachsen. Die Einwohner von Connecticut stiegen in Folge verständiger Lebensweise und guter Regierung rasch an Kopfzahl und Reichthum, gingen in allen Maßregeln zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt mit der Bevölkerung der übrigen Kolonien Hand in Hand und waren zu der Zeit, als die Provinzen sich zur Vereinigung, Empörung und Unabhängigkeit reif zeigten, unter den ersten und eifrigsten in der Geltendmachung ihrer Rechte als ein freies Volk. —

Rhode-Island hatte, wie erwähnt, schon 1644 einen Freibrief vom Parlament erhalten und ziemlich unverletzt die Gefahren bestanden, welche ein Uebermaß von Freiheit bisweilen hervorruft. Inmitten der Fülle von Freiheit, deren man dort in Religion und Politik genoß, war jeder Einzelne bis zu einem gewissen Grade „ein Gesetzgeber für sich selbst." Wie wir schon früher erzählten, hatte die Landesversammlung in einem 1647 angenommenen Gesetzbuche bestimmt, jeder Mann möge wandeln, wie sein Gewissen es ihm erlaube, jeder im Namen seines Gottes. Man traf daher in dieser Kolonie beinahe jede religiöse Konfession oder Sekte. Die Gesellschaft befand sich in einer beständigen Gährung, aber diese Aufregung war heilsam; die öffentlichen Volksversammlungen waren stürmisch und die Kämpfe der politischen Nebenbuhler manchmal heftig, aber niemals roh. Bei jeder Gelegenheit gab sich ein schickliches öffentliches Gebahren kund und die politischen Reibungen brachten nur die zur Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten geeignetsten Männer an die Oberfläche. In der gesammten, in Rath und That so unabhängigen Gemeinde trat ein gesünderer religiöser Sinn zu Tage, als in Massachusetts, wo die Leute durch Glaubenslehren und starre Vorschriften eng eingeschnürt und beständig in Versuchung waren, Heuchler zu werden. Es herrschte eine edle, auf religiösen Sinn gegründete Sittlichkeit, welche der Freiheit und Gleichheit günstig war und die Gesellschaft vor mancherlei Klippen bewahrte.

Einige Gefahr bedrohte den Freistaat, als im Jahr 1651 der vollziehende Staatsrath in England an William Coddington eine Bestallung zur Regierung der innerhalb der Grenzen des Freibriefs von Rhode-Island inbegriffenen Inseln verlieh und hierdurch eine Zerstückelung des kleinen Staats und dessen Auffaugung durch die Nachbarkolonien befürchten ließ. Roger Williams und John Clarke reisten hierauf nach England, wo es ihnen mit Hülfe des wackeren Sir Henry Vane, des „Hauptankers von Rhode-Island, des edlen treuen Freundes eines verstoßenen und verachteten Volkes," im October 1652 gelang, den Widerruf jener Vollmacht und die Bestätigung des vom Parlament ertheilten Freibriefs zu erlangen und hierdurch den beharrlichen Versuchen von Massachusetts, den kleinen Freistaat zu verschlucken, ein Ziel zu stecken.

Roger Williams brachte sich während seines Aufenthalts in England vorzugsweise durch Ertheilen von Unterricht fort. Eine innige Freundschaft verband den thatkräftigen Mann mit den hervorragendsten seiner freisinnigen Zeitgenossen in England, darunter namentlich Cromwell, Hampden, Milton und Sir Henry Vane. Bei seiner Rückkehr ward Williams abermals als öffentlicher Wohlthäter mit Jubel begrüßt und im Herbst 1654 zum Präsidenten der Kolonie erwählt. Cromwell bestätigte als Regent von England im folgenden Jahre den vom Parlament verliehenen Freibrief und die Kolonie gedieh in Frieden.

Bei der Wiederherstellung der Monarchie im Jahr 1660 überschickte die Bevölkerung von Rhode-Island dem König Karl eine Adresse mit der Versicherung ihrer Unterthanentreue und der Bitte um seinen Schutz für ihre Gerechtsamen, welcher dann das Gesuch um einen neuen Freibrief folgte. Dieses ward gewährt und der König erließ im Juli 1663 ein Patent, das in seinen allgemeinen Grundzügen höchst demokratisch und in jeder anderen Hinsicht dem an Connecticut ertheilten ähnlich war. Der erste kraft dieses erneuten königlichen Freibriefs erwählte Gouverneur war Benedict Arnold, und der Freibrief blieb für einen Zeitraum von hundertundachtzig Jahren das oberste Grundgesetz des Landes, denn die Gültigkeit desselben hörte erst 1842 auf, als die Bevölkerung von Rhode-Island eine selbstgegebene Verfassung annahm.

Als Andros im Jahr 1687 von den Kolonien die Auslieferung ihrer Freibriefe verlangte, fügte sich die Einwohnerschaft von Rhode-Island, und unterwarf sich sogar, als der Befehl der Beschlagnahme jener Freibriefe bekannt wurde, diesem ungerechten Verlangen durch eine äußerst gutgesinnte Adresse an den König. Andros fand daher keinen Widerstand in der kleinen Kolonie, sondern ward sogar bei seiner Ankunft freundlich empfangen. Er löste die Landesversammlung förmlich auf, zerbrach das Siegel der Kolonie (einen Anker mit der Inschrift „Hope“, Hoffnung), nahm fünf Bürger in seinen gesetzgebenden Rath auf und maßte sich die Befugnisse eines Gouverneurs an, nahm aber das auf Pergament geschriebene Original des Freibriefs nicht weg. Seine despotische Herrschaft versetzte die Einwohner in Unruhe und Gährung, und bei der Kunde von seiner Gefangennahme zu Boston im Frühling 1689 trat eine Volksversammlung in Newport zusammen und nahm die Verwaltung der Kolonie auf Grund des alten Freibriefes muthig und kräftig selbst in die Hand. Von dieser Zeit an, bis zu der nothgedrungenen Vereinigung der Kolonie behufs wechselseitigen Schutzes beim Ausbruch des Krieges gegen die Franzosen und Indianer, trugen die Einwohner von Rhode-Island stets ihren redlichen Theil zu allen Vertheidigungskämpfen bei. —

Wir wenden uns nun wieder zur Schilderung der Geschichte von New-Jersey als Kolonie. Wir haben die Entwickelung dieser Provinz von ihrer ersten Besiedelung bis zu derjenigen ihrer dauernden politischen Organisation als britische Kolonie geschildert. Es waren Agenten nach Neu-England gesandt worden, um Ansiedler zur Einwanderung aufzufordern, und bald hatte sich an den Ufern des Passaic eine Gesellschaft aus New-Haven niedergelassen, welcher dann andere folgten, so daß die erste gesetzgebende Versammlung, die 1648 in Elizabethtown zusammentrat, eine Menge Puritaner aus Neu-England unter ihren Abgeordneten zählte. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die Gesundheit des Klima's, die Abwesenheit aller Befürchtungen von Feindseligkeiten der Indianer und noch mancherlei andere offenkundige Vortheile führten eine rasche Steigerung in der Bevölkerung und dem Wohlstande der Provinz herbei und nichts störte die behaglichen Zustände daselbst bis zum Jahr 1670, wo ein besonderer Erbzins von einem halben Penny (= 5 Pfennige) für jeden Morgen Landes verlangt wurde. Das Volk murrte, und manche, die ihr Land noch von den Indianern erkauft hatten, verweigerten die Bezahlung des Erbzinses, weil derselbe eine ungerechte, ohne ihre Zustimmung erhobene Steuer war. Diese Zänkereien währten beinahe zwei Jahre und erregten allerlei Unordnungen in der Provinz; die ganze Bevölkerung vereinigte sich im Widerstand gegen die Bezahlung der Steuer, erhob sich in Aufruhr und

wählte im Mai 1672 Abgeordnete für eine in Elizabethtown zusammenkommende Landesversammlung, welche nun den von Seiten der Eigenthümer bestellten Verwalter Philipp Carteret zwang, von seinem Posten abzutreten und die Provinz zu verlassen. Dieser ging nach England, um sich größere Machtvollkommenheit zu verschaffen, und während die Eigenthümer Vorkehrungen trafen, um sich durch Waffengewalt wieder in den Besitz der Provinz zu setzen, geriethen New-Jersey und das ganze übrige, vom Herzog von York beanspruchte Gebiet in Amerika im August 1673 in die Hände der Holländer, mit denen die Engländer damals in Krieg verwickelt waren. Jene Ländereien wurden fünfzehn Monate später den Engländern zwar zurückgegeben und der Herzog von York, welcher von seinem Bruder, dem König, einen neuen Freibrief erhalten hatte, bestellte Andros zum Gouverneur der Provinz, aber Carteret beschwerte sich und ward theilweise wieder in seine Befugnisse eingesetzt.

Lord Berkeley war durch den Verlust und die Unannehmlichkeiten, welche er als Eigenthümer von New-Jersey erlebt hatte, mittlerweile so angewidert, daß er seinen Antheil an der Provinz um die Summe von fünftausend Dollar an zwei englische Quäker, John Fenwick und Edward Bylinge, verkaufte. Der an diese „Freunde" verkaufte Landstrich lag im westlichen Theil der Provinz. Fenwick segelte mit einigen Auswanderern, welche meist ebenfalls der Gesellschaft der „Freunde" angehörten, nach seinen neuen Besitzungen ab und ließ sich in der Nähe des Delaware-Flusses an einem Ort nieder, den er wegen des friedlichen Charakters der Gegend und der benachbarten Indianer „Salem" (Frieden) nannte.

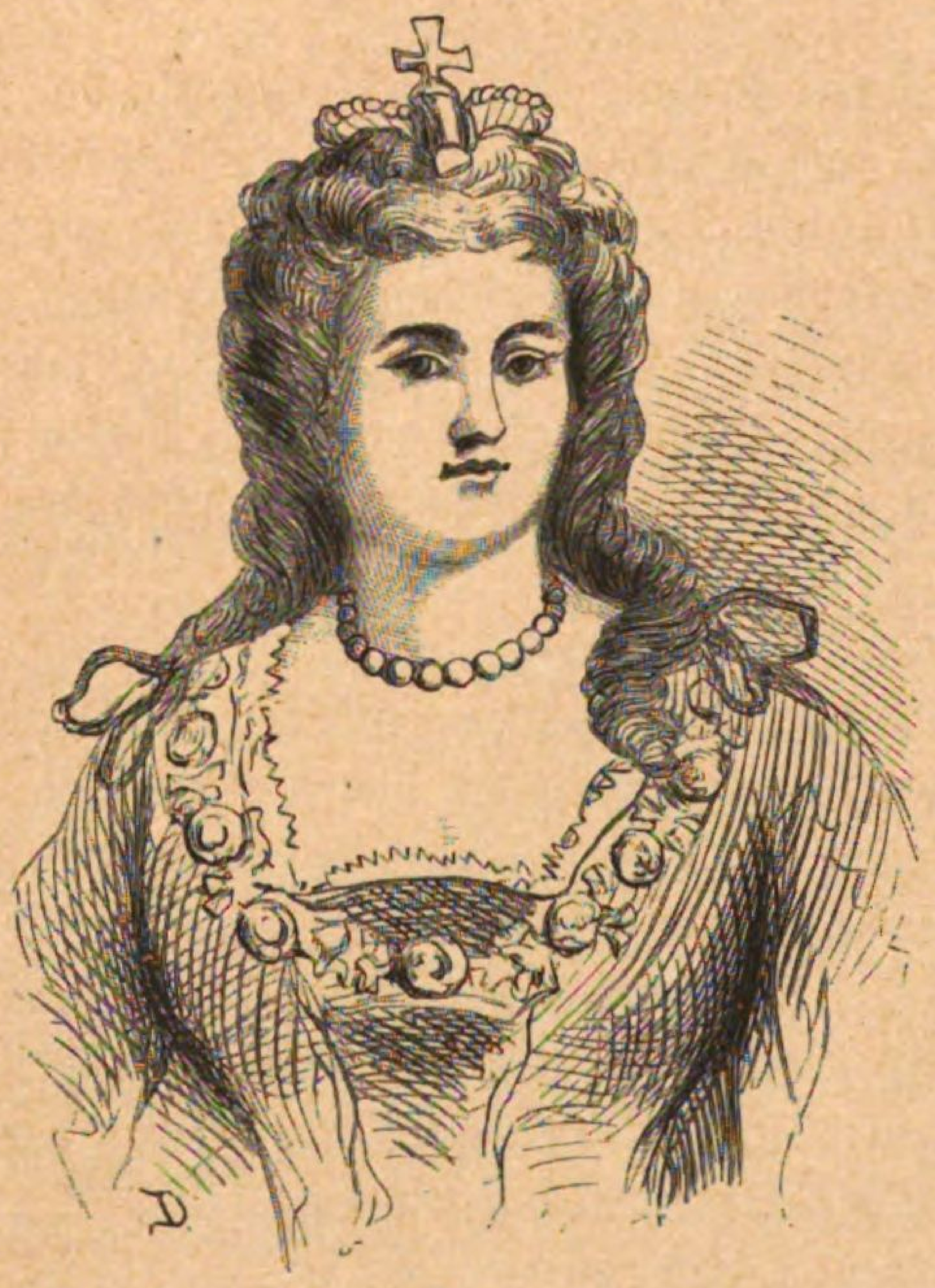
Bald nach Fenwick's Abreise gerieth Bylinge, der hauptsächliche Eigenthümer, durch geschäftliche Verluste in Bankerott, sein Antheil in New-Jersey ward zur theilweisen Befriedigung seiner Gläubiger an William Penn und Andere erst übertragen und dann verkauft. Die Käufer und ihre Mitinteressenten wollten aber keine politische Einheit mit anderen Parteien aufrecht erhalten und unterhandelten mit Carteret über eine Theilung der Provinz, welche auch im Juli 1676 zu Stande kam. Carteret behielt den östlichen, die neuen Käufer nahmen den westlichen Theil der Provinz, welche von da an, bis die beiden Theile im Jahr 1702 wieder vereinigt und zu einer königlichen Provinz gemacht wurden, unter dem Namen „Ost- und West-Jersey" bekannt waren, woher man denn noch bis zum heutigen Tag den Ausdruck „die Jersey's" hört.

Die Eigenthümer von West-Jersey gaben ihren meist aus Quäkern bestehenden Ansiedlern eine überaus freie Regierungs-Verfassung und schon im Jahre 1677 wanderten mehr als vierhundert „Freunde" aus England nach West-Jersey aus und ließen sich am Raritan nieder. Als Andros von ihnen die Anerkennung seiner Autorität als Vertreter des Herzogs von York verlangte, verweigerten sie dieselbe; der Streit ward dem Kronanwalt Sir William Jones zur Aburtheilung vorgelegt und gegen die Ansprüche des Herzogs von York entschieden, welcher sich diesem Spruch unterwarf und beide Provinzen ihres Huldigungseides gegen ihn entband. Die erste, aus Volkswahl hervorgegangene Landesversammlung in West-Jersey trat im September 1681 zu Salem zusammen.

Carteret starb gegen Ende 1679, und die Curatoren seiner amerikanischen Besitzungen boten West-Jersey zum Verkauf aus, worauf es 1682 von William Penn und Anderen, unter denen sich auch der Graf von Perth, der Freund von Robert Barclay, befand, käuflich erworben wurde. Robert Barclay war ein angesehener junger Quäker und gewandter Schriftsteller und ein vertrauter Freund von Penn; der Kauf von West-Jersey aber war eine

Länderei-Spekulation und hatte nichts mit Religion oder Politik zu schaffen. Barclay ward von den Eigenthümern auf Lebenszeit zum Gouverneur der Provinz ernannt und verwaltete diese durch Stellvertreter bis 1690, wo er im Alter von zweiundvierzig Jahren starb.

Eine große Anzahl „Freunde" wanderte nun aus England und Schottland nach Ost-Jersey aus und eine Menge Einwanderer aus Long-Island strömte herbei, um hier Friede und Ruhe zu genießen; bald aber mußten sie alle erfahren, daß Freunde der Freiheit nirgends unter königlicher Herrschaft Ruhe finden, noch ihr Vertrauen auf Fürsten setzen dürfen, denn der König Jakob hielt die Versprechungen nicht, welche der Herzog Jakob gemacht hatte, und die Einwanderer mußten sich der Tyrannei des Andros unterwerfen.



Königin Anna.

Die Eigenthümer wurden der ewigen Zänkereien mit der Bevölkerung der Provinzen und mit der Regierung in England so überdrüssig und durch Verluste in ungünstigen Spekulationen so sehr in Verlegenheit gebracht, daß sie 1702 unter der Regierung der Königin Anna die Jersey's gänzlich an die Krone abtraten, welche Fürstin beide Gebiete als königliches Besitzthum wieder vereinigte und der Verwaltung von Sir Edward Hyde (nachmals Lord Cornbury), dem damaligen beinahe unumschränkten Gouverneur von New-York, unterstellte, dessen dienstliche Weisungen das oberste Landesgesetz bildeten. In New-Jersey hatte die Bevölkerung keine andere als eine vorschlagende Stimme in der Gerichtsbarkeit, wie in dem Erlaß und Vollzug von Gesetzen; die Duldung in Gewissenssachen erstreckte sich auf alle religiösen Bekenntnisse mit Ausnahme der Katholiken, obwohl der bigotte Gouverneur die Mitglieder der englischen Hochkirche immer sichtlich bevorzugte. Der ausschweifende und unredliche Sir Edward Hyde behandelte die Einwohner von New-Jersey wie Knechte, beförderte die Einfuhr von Negersclaven und machte den Betrieb der Buchdruckerkunst von einer speciellen königlichen Erlaubniß abhängig.

Die Provinz New-Jersey blieb (indessen mit einer eigenen gesetzgebenden Versammlung) von New-York abhängig, bis zum Jahr 1738, wo sie durch die Bemühungen ihres Oberrichters Lewis Morris zu einer unabhängigen Kolonie gemacht ward und als solche bis zum Befreiungskriege fortbestand. Nachdem die Kolonie ihre Freiheit von New-York erlangt hatte, erwählte sie zu ihrem Gouverneur den vorerwähnten Morris, den Sohn eines Offiziers in Cromwell's Heer, der sich ungefähr um's Jahr 1672 auf einem Grundbesitze von dreitausend Morgen am Harlem-Flusse in New-York niedergelassen und dieses Besitzthum Morissania genannt hatte.

Dreizehntes Kapitel.

William Penn in Pennsylvanien; Wachsthum dieser Provinz; Penn geht nach England; seine Mühen und Nöthen daselbst; er kehrt nach Amerika zurück; gibt den Kolonisten einen dritten und freisinnigeren Freibrief; sein Tod und das Schicksal der Provinz; Versuche, den Carolinas die „Grundverfassungen" aufzunöthigen; Wirkung der Schifffahrtsgesetze; Rebellion in Nord-Carolina; Niederlassungen und politische Unruhen in Süd-Carolina; Wachsthum der Kolonie; die Hugenotten und ihre Geschichte; Aufruhr in Süd-Carolina; die wohlthätige Verwaltung John Archdale's.

Als William Penn Ende 1682 mit Hülfe des Feldmessers Thomas Holme die Stadt Philadelphia aussteckte, ließ er die Grenzen der Straßen an den Stämmen der Kastanien-, Wallnuß-, Akazien-, Sprossenfichten und anderen Bäumen des Waldes, der damals das Land bedeckte, bezeichnen. Nach jenen Bäumen erhielten die Straßen ihre Namen und haben dieselben theilweise noch bis auf den heutigen Tag erhalten. Die neue Stadt gedieh rasch: kaum ein Jahr, nachdem der Feldmesser seine Aufgabe vollendet hatte, waren schon nahezu hundert Häuser daselbst errichtet und täglich kamen Indianer mit der Ausbeute des Waldes zur Stadt gewandert, um dieselbe dem „Vater Penn," wie sie den Eigenthümer mit Vergnügen nannten, zum Geschenk darzubringen.

Im März des darauf folgenden Jahres widerfuhr der Stadt die Ehre, daß in ihr die zweite Landesversammlung der Provinz zusammentrat, auf welcher Penn dem Volke durch dessen Abgeordnete eine neue, in allen Stücken überaus freisinnige Verfassung verlieh, welche von der Landesversammlung einmüthig angenommen wurde. Sie ordnete eine repräsentative republikanische Regierung an, deren Grundlagen religiöse Duldung und Gerechtigkeit bildeten: unähnlich anderen Eigenthümern übertrug Penn seine aus dem Eigenthumsrechte fließenden Befugnisse zur Anstellung der Beamten dem Volke. Von Anbeginn ging sein Dichten und Trachten nur dahin, der Bevölkerung des von ihm gegründeten Staates Glück und Wohlstand zu sichern, und diese günstigen Beziehungen zwischen dem Eigenthümer und der Bevölkerung, sowie die Sicherheit vor indianischen Raubzügen bewirkten, daß Pennsylvanien an rascher Besiedelung und dauerndem Gedeihen seine Schwesterkolonien weit überflügelte.

Ende 1682 ward auf der Stelle des heutigen Philadelphia ein kleines Haus für Penn's eigenen Gebrauch gebaut, welches noch heutzutage zu sehen ist. Hier wohnte er und betheiligte sich bei der Verfassung jener trefflichen Gesetze, welchen Pennsylvanien von

Anfang seinen vortheilhaften Ruf verdankte. Unter anderen weisen Bestimmungen war auch verfügt, es sollten zur Verhinderung der Prozesse drei Schiedsrichter, sogenannte Friedensstifter, durch die Grafschaftsgerichte aufgestellt werden, um kleine Streitigkeiten zwischen den Bürgern anzuhören und zu schlichten; jedes Kind sollte ein nützliches Handwerk oder Gewerbe erlernen; Geschäftsführer oder Fabrikherren, welche ihre Angestellten benachtheiligten, sollten zum Schadenersatz angehalten werden und noch außerdem ein Drittel desselben als Geldbuße entrichten; alle Ursachen und Anlässe zu Gottlosigkeit und Gemeinheit sollten beseitigt und niemand wegen seiner religiösen Ansichten belästigt werden. Jene Gesetze verfügten ferner, daß man die Wochentage und die Monate des Jahres so benenne, wie in der heiligen Schrift und nicht mit heidnischen Namen, wie sie gewöhnlich bezeichnet werden, daß man nicht mehr von Januar, Februar u. s. w., sondern vom ersten, zweiten, dritten u. s. w. Monat des Jahres rede, und das Jahr wieder, wie in alter Zeit, mit dem ersten Frühlingsmonat beginnen lasse. Etwa zu derselben Zeit wurde Pennsylvanien in drei Grafschaften: Bucks, Chester und Philadelphia, und das damit verbundene Gebiet in weitere drei Grafschaften eingetheilt, nämlich New-Castle, Kent und Sussex, die noch lange hernach unter dem Namen der „drei unteren Grafschaften am Delaware" bekannt waren.

Penn kehrte im Sommer 1684 nach England zurück und überließ die Regierung der Provinz in seiner Abwesenheit fünf Mitgliedern des Raths unter dem Vorsitz von Thomas Lloyd, welcher zugleich das große Siegel führte. Seine Mission war ein eclatanter und beständiger Triumph über die veralteten Vorurtheile des Feudalismus und die selbstsüchtigen Instinkte der Menschennatur geworden, und seine weise und wohlthätige Handlungsweise verbreitete bald über halb Europa die Kunde, daß William Penn in einem wunderschönen Lande jenseit des Oceans eine Zufluchtsstätte für alle Redlichen und Unterdrückten von jeder Nation und Religion gegründet habe. Aus Skandinavien, von den Ufern des Rheins, aus England, Wales, Schottland und Irland strömte eine Menge rühriger Menschen herbei, um sich bescheidene, friedliche Heimwesen auf den Besitzungen des Quäkerkönigs zu errichten, und seine „Stadt der Bruderliebe" war im Verlauf von zwei Jahren rascher herangewachsen als die Stadt New-York in einem halben Jahrhundert. Ende 1685 zählte Philadelphia schon sechshundert Häuser, verschiedene Schulen, und sogar eine Buchdruckerei, errichtet von William Bradford, welcher auf der Stelle des nachmaligen Philadelphia gelandet hatte. Sein Kalender für das Jahr der christlichen Zeitrechnung 1687 war auf einer Folioseite in zwölf Abtheilungen gedruckt und begann mit dem Monat März. Penn hatte alle Ursache, mit seinem Werk zufrieden zu sein, als er von den Kolonisten sich herzlich verabschiedete und im Vorgefühl ihrer heiteren Zukunft ihnen versicherte, daß auch in der Ferne seine besten Wünsche und sein ganzes Dichten und Trachten ihnen gelten werde.

Vier Monate nach Penn's Rückkehr nach England starb Karl der Zweite und sein Bruder Jacob bestieg den Thron. Damit begann eine Zeit großer politischer Aufregung und theologischer Zänkerei, in deren Gefahren auch Penn verwickelt wurde. Er war dem neuen Könige schon seit lange persönlich befreundet gewesen, und auf Penn's Verwendung waren im Jahr 1686 zwölfhundert verfolgte Quäker aus dem Gefängniß entlassen worden. Als sich herausstellte, daß Jacob unter dem mächtigen Einfluß der Jesuiten stand, hatte

man auch seinen quäkerischen Freund im Verdacht, zu denselben zu gehören, und nach der Revolution, welche Jakob vom Thron stürzte, wurde Penn dreimal unter der fälschlichen Anschuldigung des Hochverraths verhaftet und eben so oft wieder frei gelassen, zum letzten Mal im Jahr 1690. Mittlerweile hatten auch in Pennsylvanien große theologische und politische Bewegungen stattgefunden. Im April 1691 beschlossen die drei unteren Grafschaften am Delaware aus Unzufriedenheit mit der Handlungsweise des Raths zu Philadelphia, sich von der Union loszusagen und Penn gab den Trennungslustigen wenigstens in so weit nach, als er einen besondern Vicegouverneur über sie bestellte.

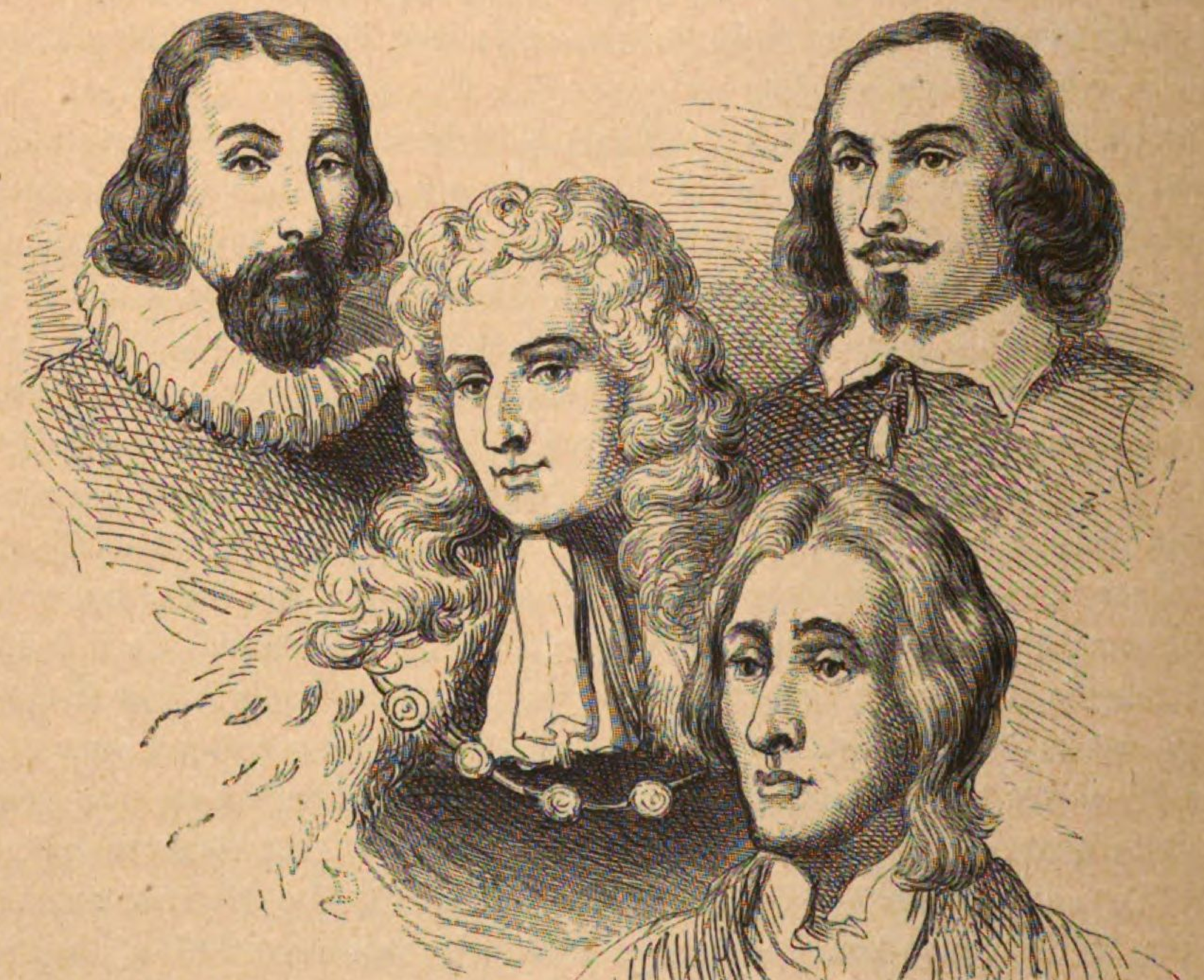
In Folge von Beschwerden aus Pennsylvanien entzog das Monarchenpaar Wilhelm und Maria im Oktober 1692 Penn seine Befugnisse als Gouverneur von Pennsylvanien und übertrug die Verwaltung dieser Domäne dem Gouverneur Fletcher von New-York, welcher im Frühjahr 1693 die Grafschaften am Delaware mit der Mutterprovinz wieder vereinigte und am 15. Mai in Begleitung von Penn's Stellvertreter, William Markham, der das Amt eines Untergouverneurs bekleidete, an der Spitze des Kolonialraths zu Philadelphia erschien.

Als einflußreiche Freunde sich bei König Wilhelm um die Wiederherstellung von Penn's Gerechtsamen verwendeten, wurde dieser vor den Staatsrath geladen und einem Verhör über gewisse Anklagepunkte unterworfen, wodurch seine Unschuld glänzend zu Tage trat. Einige Monate später, im Sommer 1694, wurde Penn wieder in alle seine Rechte eingesetzt, seine Vermögensverhältnisse waren jedoch zerrüttet. Mit ziemlich ärmlichen Vermögensumständen kämpfend, blieb er bis zum Jahr 1699 in England und segelte dann mit seiner Tochter und seiner zweiten Gattin Hannah Callowhill nach Philadelphia. Inzwischen hatte seine Kolonie unter seinem früheren Stellvertreter William Markham ihr Recht auf Selbstregierung wieder geltend gemacht und sich selber Gesetze gegeben. Penn traf die Einwohner in einer materiell sehr günstigen Lage an, aber allgemein und laut verlangte die Bevölkerung Vorrechte, die ihnen gesetzlich verbürgt werden sollten. Er fand ihr Begehren vernünftig und verlieh ihnen im November 1701 eine neue und noch freisinnigere Verfassung, die in ihren Zugeständnissen noch weiter ging als die früheren, und die Alle zufrieden stellte. Da er die Bewohner der „drei unteren Grafschaften" gegen die gezwungene Union mit Pennsylvanien widerspenstig fand, so traf er im Jahr 1702 Vorkehrung für deren dauernde Trennung hinsichtlich der Gesetzgebung, und 1703 trat die erste unabhängige gesetzgebende Versammlung von Delaware in New-Castle zusammen. Pennsylvanien und Delaware hatten fortan immer getrennte gesetzgebende Gewalten, blieben aber bis zur Revolution von 1776 unter demselben Gouverneur.

Noch während Penn's Aufenthalt in Amerika verbreitete sich die Kunde, daß man im geheimen Staatsrath von England damit umgehe, alle Besitzungen der Eigenthümer an die Krone zu bringen. Penn war nach Philadelphia gekommen, um dort den Rest seiner Tage zu verleben und auch da zu sterben, und hatte sich ein hübsches Wohnhaus bauen lassen, welches noch bis vor wenigen Jahren in Philadelphia erhalten wurde. Die Nachrichten aus England veranlaßten ihn jedoch zur Rückkehr in's Vaterland, um seine bedrohten Privilegien zu wahren. Dies that er denn im December 1701 und seine Bemühungen waren von Erfolg begleitet, er kehrte jedoch nicht wieder nach Amerika zurück. Die mit seiner Provinz verbundenen Geschäfte und Widerwärtigkeiten ermüdeten ihn so

sehr und widerten ihn schließlich in so hohem Maße an, daß er im Jahr 1712 Anstalten traf, seinen Besitztitel um sechzigtausend Dollar zu verkaufen, als er durch einen Schlaganfall gelähmt wurde; er überlebte jedoch den ersten Anfall noch ganze sechs Jahre und starb erst am 30. Mai 1718 auf seinem Landgut Ruthamb in der Grafschaft Buckingham. Seine Besitzung hinterließ er seinen drei minderjährigen Söhnen Thomas, John und Richard, welche die Provinz als Eigenthümer durch Gouverneure verwalten ließen, bis die Revolution von 1776 Pennsylvanien zu einem unabhängigen Freistaate machte. In der Zwischenzeit hatte die Provinz ihren vollwichtigen Antheil an der Last der mit den Schwesterkolonien geführten gemeinsamen Vertheidigung während der Unruhen mit den Franzosen und Indianern getragen.

Wir kehren nun zur kolonialen Geschichte der beiden Carolina's von dem Erlaß der „Grundverfassungen," welche durch Locke und Cooper (den späteren Lord Shaftesbury)



John Winthrop. Wilhelm III. Edward Winslow. John Locke.

für die Regierung der Kolonisten jener Regionen aufgestellt worden waren, bis zu dem Zeitraum des alten Unabhängigkeitskrieges zurück. Wir haben schon erzählt, daß der Plan für eine glänzende Regierung der amerikanischen Provinzen im Jahre 1669 vollendet, und daß die „Grundverfassungen" im März 1670 unterzeichnet und in England als die weiseste Vorkehrung für menschliches Regiment, die jemals ersonnen worden sei, höchlich belobt worden waren. Monk, Herzog von Albemarle, war zum Pfalzgrafen und Vicekönig für das neue Reich ernannt worden, und sollte dort seine amtliche Würde in größtem Pompe, mit Landgrafen, Baronen, Grundherren, Kaziken, Admiralitätsgerichten,

Heroldsämtern und dergl. unter den weit zerstreuten Ansiedlern entfalten, die in den Fichtenwäldern unter Blockhäusern mit primitiven Zuständen ringend wohnten. Diese Idee erscheint, wenn man sie vom nüchternen Standpunkt des geschichtlichen Rückblicks betrachtet, zu lächerlich, als daß sie jemals im Ernste hätte gehegt werden können, und dennoch war dies der Fall gewesen, und man hatte von Seiten der Eigenthümer wenigstens diese glänzende Regierung eingerichtet. Man hatte jedoch die Rechnung ohne den Wirth gemacht, die einfachen Ansiedler hatten ebenfalls ein Wörtchen darein zu reden, und als der Gouverneur der nördlichen Grafschaft Albemarle die neue Regierung einzuführen versuchte, und den dortigen Kolonisten die Frage vorlegte, ob sie dieselbe annehmen wollten, gaben diese ein nachdrückliches „Nein“ zur Antwort und beschlossen an ihrer alten Regierungsform festzuhalten, welche ihren socialen Zuständen besser angepaßt war, als die neue, die man ihnen von England aus zugeschickt hatte.

Die Versuche, der neuen Regierungsform zwangsweise Gehorsam zu verschaffen, die dem Volke auferlegte drückende Steuerlast und vor allem die Beschränkungen des Verkehrs in Folge der Geltendmachung der englischen Schifffahrtsgesetze riefen eine allgemeine Unzufriedenheit hervor und diese ward noch genährt durch Flüchtlinge aus Virginien, welche in „Bacon's Aufruhr“ verwickelt gewesen waren, und Zuflucht und persönliche Sicherheit unter den Ansiedlern südlich vom Roanoke gesucht hatten. Diese Flüchtlinge streuten die Ideen-Keime der Volksfreiheit breitwürfig auf einen empfänglichen Boden aus und machten eine erfolgreiche Unterdrückung schwierig, wo nicht gar unmöglich.

Der ganze Staat Carolina enthielt zu jener Zeit nicht ganz viertausend Einwohner, welche einen unbedeutenden Tauschverkehr in Tabak, Mais und Mastvieh mit den Kaufleuten in Neu-England unterhielten, deren kleine Küstenfahrzeuge die Ansiedler dagegen mit jenen Artikeln ausländischen Erzeugnisses versahen, welche diese sich nicht anders zu verschaffen vermochten. Die Habgier der Engländer beneidete die kleinen Rheder von Neu-England um dieses Vorrecht, und es wurden daher die Schifffahrtsgesetze von 1672 in Vollzug gesetzt. Ein Beamter der Regierung erschien, um fortan von jedem nach Neu-England geschickten Pfund Tabak eine Steuer von einem Penny zu erheben. Die Kolonisten widersetzten sich dieser Abgabe, der Steuereinnehmer wurde barsch und hatte häufige Zänkereien mit den Leuten. Bei einer Gelegenheit pfändete er einem Pflanzer, welcher soeben eine Partie Tabak nach Boston verschifft hatte und keine Steuer bezahlen wollte, um einen Stier und versuchte diesen wegzutreiben, als das entschlossene Weib des Pflanzers den Steuereinnehmer mit dem Staubbesen von dannen trieb und das Thier vor der Pfändung rettete. Endlich bemächtigte sich das erbitterte Volk im December 1677 unter der Anführung von John Culpepper, einem Flüchtlinge aus der südlichen, nach Carteret benannten Grafschaft, des Gouverneurs und der öffentlichen Kassen, warf jenen und sechs von seinen Räthen ins Gefängniß, berief eine neue, vom Volke gewählte Landesversammlung und setzte eine oberste Behörde und neue Richter ein. Nach dieser Umwälzung verwalteten die Kolonisten zwei Jahre ihre Regierungsgeschäfte ohne jegliche fremde Einsprache. Indessen ging Culpepper, welchen die Königlich-Gesinnten als einen „schlimmen Burschen“ verdächtigten, der „gehenkt“ zu werden verdiente, weil er das Volk zur Plünderung der Reichen aufzuwiegeln bemüht sei, im Bewußtsein seiner Uneigennützigkeit kühn nach England, um die Sache der Kolonisten zu führen, wurde hier wegen angeblichen

Hochverraths verhaftet, als er sich gerade wieder nach Amerika einschiffen wollte, und vor Gericht gestellt, aber auf Lord Shaftesbury's Verwendung freigesprochen und der Haft entlassen. Er kehrte nun nach Carolina zurück, erhielt eine Anstellung als oberster Feldmesser der Provinz und half 1680 die Stadt Charleston in Süd-Carolina ausstecken.



Der verjagte Steuereinnehmer.

Die nördliche Kolonie erfreute sich eine Zeitlang der Ruhe bis zur Ankunft des charakterlosen Gouverneurs Seth Sothel, welcher Clarendon's Antheil am Grundbesitz der Provinz angekauft hatte und mit der Verwaltung der Regierung derselben betraut worden war. Er war auf der Reise nach Amerika von algierischen Seeräubern gefangen genommen worden, aber entkommen und 1683 in Nord-Carolina eingetroffen. Geizig, habsüchtig und grausam, ohne alle Befähigung zum Staatsmann, zu Erpressungen geneigt und von gemeiner Sinnesart, hatte er den Gouverneursposten nur in der Hoffnung gesucht, dadurch ein Vermögen zu erwerben. Seine Ankunft störte den öffentlichen Frieden, denn er plünderte das Volk, betrog die Eigenthümer und schändete bei jeder Gelegenheit die ihm anvertraute Amtsgewalt durch Verfolgung seines eigenen Vortheils. Das Volk ertrug seine Mißregierung nahezu sechs Jahre lang, stand aber 1689 in offener Empörung gegen ihn auf, bemächtigte sich seiner und war im Begriff, ihn nach England zu schicken, damit er sich vor den Eigenthümern über die gegen ihn vorgebrachten Anklagen verantworte, als er dringend bat, von der Landesversammlung abgeurtheilt zu werden, welche mit dem Elenden offenbar weit glimpflicher verfuhr, als seine Geschäftstheilhaber

in England gethan haben würden, denn er wurde, nachdem man ihn schuldig befunden, nur zu einjähriger Verbannung verurtheilt und auf alle Zeiten für unfähig erklärt, das Amt des Gouverneurs wieder zu bekleiden, worauf er sich nach der südlichen Provinz zurückzog, wo wir ihm demnächst wieder begegnen werden.

Sothel's Nachfolger Philipp Ludwell, ein energischer und rechtschaffener Mann, stellte durch ein weises und gerechtes Regiment bald wieder Ruhe und gutes Einvernehmen in der Kolonie her. Ihm folgten noch andere ehrenhafte Männer, worunter der wackere Quäker John Archdale, welcher 1695 Gouverneur der beiden Kolonien wurde und dessen Verwaltung sich zu einem Segen für das Land gestaltete. Die Bevölkerung von Nord-Carolina, die unter seiner persönlichen Verwaltung stand, war in ihrem Denken und Thun beinahe so frei wie die Luft, die sie athmete. Es gab beinahe gar keine gesetzlichen oder gesellschaftlichen Einschränkungen und doch war das Volk allgemein jeder Gewaltthat abhold und von sanfter Gemüthsart. Die Ansiedler waren weit über die Wälder hin zerstreut, ohne eine kleinere oder größere Stadt, ja fast ohne alle Weiler in dem waldreichen Gebiet; es gab keine Straßen, sondern nur Reit- und Saumpfade von einem Haus zum anderen, und selbst diese nur mittelst Kerben an den Bäumen bezeichnet. Bis zum Jahr 1703 hatte diese Bevölkerung nicht einmal einen seßhaften Geistlichen. Die erste Kirche in Nord-Carolina ward 1705, das erste Gerichtshaus 1720 erbaut und erst 1754 — also etwa erst hundert Jahre nachdem die erste dauernde Ansiedelung in der Umgebung des Chowan gegründet worden war — wurde die erste Buchdruckerpresse in der Provinz aufgestellt.

Die Kolonie in der südlichen, Carteret genannten Grafschaft hatte inzwischen an Volkszahl und Wohlstand ungemein zugenommen und die dortigen Ansiedler erkannten die gewichtigen Einwände, welche sich der Annahme der „Grundverfassungen" als Regierungsplan für ihre Kolonie entgegenstellte, und wollten sich daher nicht nach dieser ausländischen Zwangsjacke richten, sondern setzten eine einfachere, ziemlich rohe, aber ihrer Lage angemessene Regierung ein. Auf Grund der letzteren trat die erste gesetzgebende Landesversammlung von Süd-Carolina im Frühjahr 1672 an derselben Stelle am Ashley-Flusse zusammen, wo die erste Niederlassung stattgefunden hatte. Allein die sich widerstrebenden politischen, socialen und theologischen Interessen und Ansichten, die sich innerhalb dieser Körperschaft geltend machten, riefen leidenschaftliche Erörterungen und heftige Zwietracht hervor, denn es gab eine Partei der Eigenthümer und eine Volkspartei, eine hochkirchliche und eine Dissenter-Partei, beide gleich bigott und gleich entschlossen. Die Discussionen wurden bisweilen so grimmig geführt, daß es beinahe zu Thätlichkeiten unter den Mitgliedern kam, und es war ein Trost für die ganze Bevölkerung, als die Versammlung sich endlich vertagte, denn sie schien ein Nest zu sein, aus welchem nur der räuberische Geier des Bürgerkriegs hervorzugehen drohte, eine Eventualität, welche damals bei der unverkennbar feindseligen Stimmung der umgebenden Wilden verhängnißvoll gewesen wäre. Die Gefahr, welche von Seite der Indianer drohte, beschwichtigte endlich die Zwietracht unter den Ansiedlern, und vom Instinkt der Selbsterhaltung geleitet, verbanden sie sich zu einem erfolgreichen Krieg gegen die Rothhäute, welche bereits Korn und Vieh von den Pflanzungen raubten und das Leben der Kolonisten bedrohten. Die Wilden wurden 1680 vollständig niedergeworfen und diejenigen, welche gefangen genommen

worden waren, nach Westindien geschickt und als Sklaven verkauft. Old-Town, wie die erste Niederlassung hieß, wurde hierauf verlassen und, wie bereits erwähnt, auf der sogenannten Austern-Spitze (Oyster-Point) die Stadt Charleston gegründet, welche fortan die Hauptstadt der Kolonie blieb. Sie wurde anfangs nur von Engländern besiedelt, denn die Holländer und Andere breiteten sich über das Gelände längs den Flüssen Edisto und Santee aus. Einwanderer aus verschiedenen Theilen von Europa vermehrten rasch die Bevölkerung von Charleston und seiner Umgebung, woselbst sich schon in dieser frühen Zeit Bestrebungen nach politischer Unabhängigkeit kund gaben.

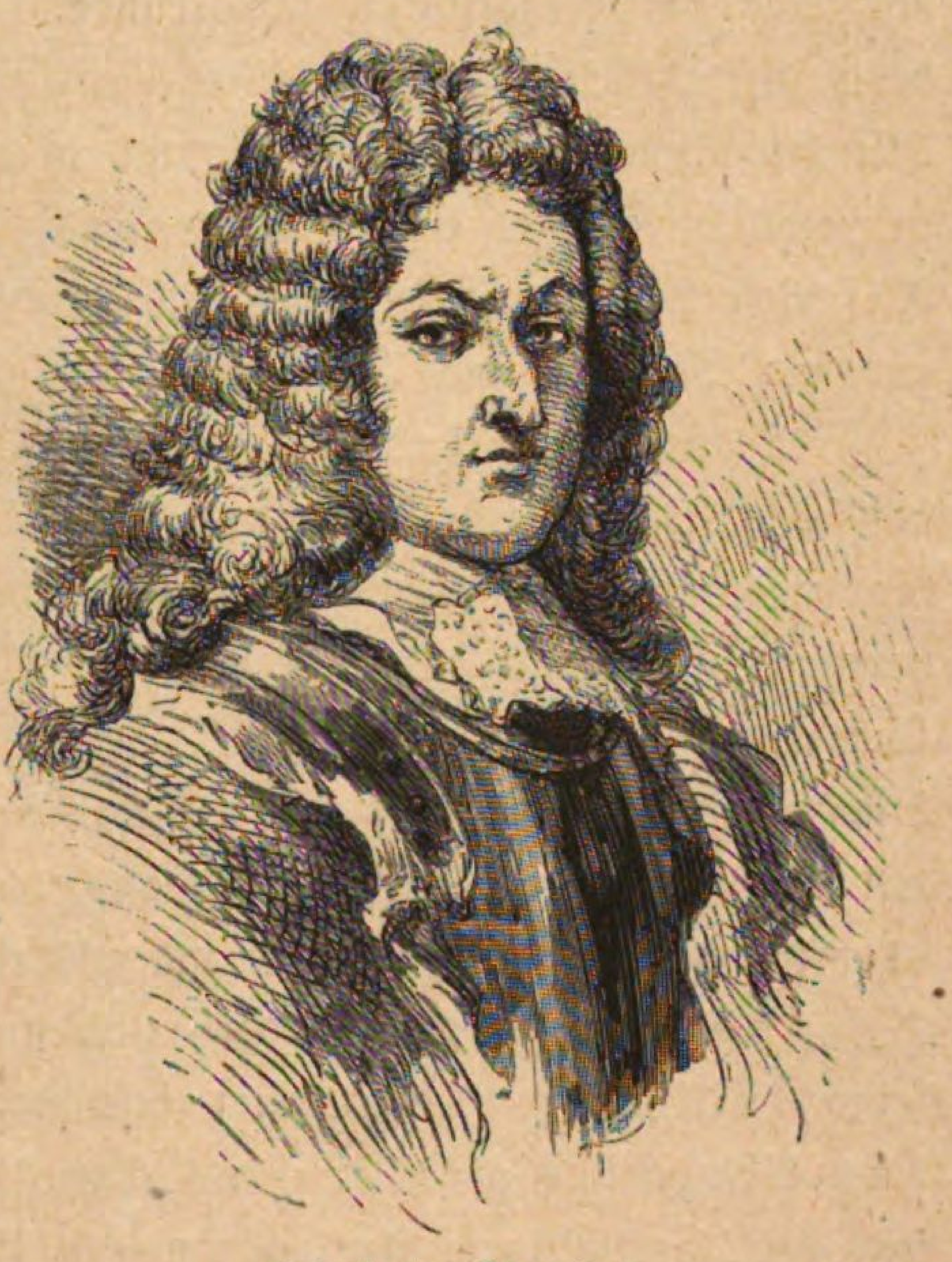
Im Jahre 1682 trat eine zweite Landesversammlung, harmonischer und einträchtiger als die erste, in Charleston zusammen, vereinbarte weise Gesetze und zeigte einen duldsameren religiösen Geist. Einwanderer strömten fortwährend in reicher Fülle zu, Familien kamen aus Irland, Schottland und Holland, und als beim Widerruf jenes Edictes von Nantes, welches den Protestanten in Frankreich Duldung gesichert hatte, eine große Anzahl Hugenotten aus ihrem Vaterlande floh, suchten viele derselben eine Zuflucht in den Carolinas. Der althergebrachte Haß der Engländer gegen die Franzosen machte sich auch damals geltend, denn man verweigerte diesen französischen Flüchtlingen volle zehn Jahre lang die Bürgerrechte in dieser ihrer selbstgewählten neuen Heimath.

Mittlerweile landete 1682 eine kleine Kolonie von zehn schottischen Familien, welche vor der Verfolgung in ihrer Heimath geflohen waren, unter der Führung des presbyterianischen Lord Cardroß zu Port-Royal an der Küste von Süd-Carolina und schickte sich an, hier eine Niederlassung zu gründen. Diese Kolonie hatte aber nur kurzen Bestand, denn die Spanier, welche Port-Royal als zu St. Augustin gehörig betrachteten, fielen 1686, während Cardroß in England abwesend war, über die kleine Ansiedelung her, zersprengten die Kolonisten und verwüsteten deren Ländereien, worauf ein Theil der Ansiedler nach Schottland zurückkehrte und Andere sich an die Kolonien zwischen den Flüssen Edisto und Santee anschlossen.

Die Hugenotten, welche neues warmes Blut in die Adern der südlichen Kolonie ergossen und den Sonnenschein ihrer elastischen heiteren Naturen auch in die übrigen amerikanischen Provinzen verpflanzten, verdienen hier eine eingehendere Beachtung. Wir haben schon früher ihre unglückliche Lage zur Zeit Coligny's, etwa hundert Jahre zuvor, geschildert. Das Edikt, welches Heinrich der Vierte 1598 in Nantes erlassen, hatte ihnen freie Duldung innerhalb der Grenzen seines Reiches gewährleistet und sie vor gehässiger Verfolgung sicher gestellt, sie waren daher gediehen und die besten Bürger von Frankreich geworden. Als aber der ausschweifende Ludwig der Vierzehnte in seinen alten Tagen der Sklave eines schlauen und bezaubernden Weibes, der Wittwe des Lustspiel-Dichters Scarron und nachmaligen Frau von Maintenon, wurde, spielte er den Frommen. Die Maintenon war zwar damals schon fünfzig Jahr alt, allein noch immer schön, graziös und witzig und dabei in ihrem ganzen Wesen umsichtig und berechnend; sie wußte den damals achtundvierzigjährigen König so für sich einzunehmen, daß er, von ihren geistigen und körperlichen Reizen ganz bezaubert, sich heimlich mit ihr vermählte und sich fortan ganz von ihr leiten ließ. Obwohl als Calvinistin geboren und erzogen, war sie zum Katholicismus übergetreten und nun eine ergebene Tochter Rom's. Als Gewissensbisse wegen früherer Sünden das Gemüth des Königs verdüsterten, wußte die Maintenon ihn mit dem Lichte

religiösen Trostes aufzuheitern, daß er ganze Tag mit ihr allein in einem Bibliothekzimmer des Schlosses verbrachte und ihrer ansprechenden Conversation lauschte, oder sich von ihr aus Erbauungsbüchern vorlesen ließ. Als Sühne für seine früheren Fehltritte überredete sie ihn, Maßregeln zur Bekehrung der Hugenotten zu ergreifen und dieselben wieder in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen.

Dieser Zweck ward ernstlich in Angriff genommen und zuerst mittelst jeder Art von Bestechung und Ueberredung, dann mit allen möglichen Mitteln des Zwanges, mit Ausnahme der Anwendung persönlicher Gewalt, durchgeführt. Die Hugenotten wurden von allen öffentlichen Aemtern verdrängt, und nur unter der Bedingung, daß sie katholisch wurden, in dieselben wieder eingesetzt; man quälte sie durch politische und sociale Verfolgungen, Schikanen und Rechtsbeschränkungen aller Art und zeigte ihnen, daß sie nur durch Rückkehr zum Katholicismus sich Ruhe verschaffen könnten. Diese Maßregeln hatten eine gewaltige Wirkung und bis zu einem gewissen Grade waren sie auch von Erfolg begleitet. Man ward gewahr, daß das sicherste Mittel zur Erlangung der öffentlichen Gunst die Bekehrung der Hugenotten war, und der Kriegsminister Louvois suchte Frau von Maintenon in dieser Aufgabe noch zu übertreffen, indem er den Hugenotten Soldaten in's Quartier legte, mit der Weisung, sich zwar körperlicher Mißhandlungen zu enthalten, sonst aber ihre Wirthe auf jede nur denkbare Weise zu peinigen. Die Protestanten durften Frankreich nicht verlassen und glichen einem in die Enge getriebenen Rudel Hochwild, das von den Hunden umstellt wird. Endlich widerrief Ludwig der Vierzehnte 1685 auf den Rath der Frau von Maintenon und nach seiner Vermählung mit dieser das Toleranz-Edict Heinrich's des Vierten, und die Hugenotten wurden nun der entfesselten Wildheit der Soldaten und der Unduldsamkeit der religiösen Eiferer preisgegeben. Auf diese Art hoffte der König die Gunst des Himmels zu gewinnen und das Heil seiner eigenen Seele zu sichern.



Ludwig der Vierzehnte.

Die Drangsale der Hugenotten waren nun fürchterlich, denn die grausamsten Qualen wurden in Anwendung gebracht, um sie zu bekehren. Ueber zehntausend von ihnen sollen auf dem Scheiterhaufen, dem Schaffot und in den Folterkammer um ihres Gewissens willen umgekommen sein. Trotz der energischen Maßregeln, womit man ihre Auswanderung verhindern wollte, flohen mehr als fünfmalhunderttausend dieser nützlichen Staatsbürger, worunter die geschicktesten Handwerker und Künstler, aus ihrem Heimathlande und machten dadurch das Land ärmer. Sie fanden eine Zuflucht in Holland, in Deutschland, wo sie hugenottische Dörfer gründeten, — in England, wo sie in London eine ganze Vorstadt anfüllten und den Grund zu dem nachmaligen Industriezweig der Seidenweberei in England legten, viele gingen nach dem Kap der guten Hoffnung und manche von ihnen

suchten eine neue friedliche Heimath unter den amerikanischen Kolonisten. Ueberall hieß man sie willkommen, denn sie wurden ein Segen für jede Gemeinde, unter welcher sie sich niederließen. Viele Familien siedelten sich in New-York und in den anderen Kolonien an, aber das wärmere Klima der Carolina's war diesen Kindern des sonnigen Frankreich besonders angenehm und entsprechend. Sie verpflanzten einiges von dem besten Blute ihrer schönen Heimath in die amerikanischen Kolonien, und ihre Nachkommen nahmen einen hervorragenden Antheil an dem Aufbau der großen Republik der Vereinigten Staaten. — Die Süd-Caroliner widerstanden allen Versuchen, sie zur Unterwerfung unter die „Grundverfassungen" zu zwingen, und hatten aus Aerger über die hartnäckigen Anstrengungen, ihnen diese Regierungsform aufzudringen, große Lust, alle Unterthanspflicht gegen die Eigenthümer und das Mutterland abzuschütteln. Während dieser Krise ward im Jahr 1686 einer der Eigenthümer, John Colleton, zum Gouverneur der Provinz ernannt, mit umfassenden Vollmachten, um das Volk zur Unterwerfung zu zwingen. Seine vierjährige Verwaltung war eine stürmische und seine ewigen Streitigkeiten mit dem Volke trieben dieses endlich zu offenem Aufruhr; er bemächtigte sich der Archive, setzte den Sekretär der Provinz gefangen, berief eine neue Landesversammlung und bestimmte ganz genau die Amtsgewalt des Gouverneurs. Dieser schützte hierauf die Gefahr eines drohenden Einfalls von Seiten der Indianer oder Spanier vor, rief unter diesem Vorwand die Miliz unter die Waffen, um mit Hülfe derselben, wie er hoffte, den Aufstand zu unterdrücken, verhängte den Kriegszustand über die Provinz und beschloß mittelst der strengen Kriegsgesetze zu herrschen. Allein die Miliz war ein Theil des Volkes und verweigerte dem Befehl des Gouverneurs, unter die Waffen zu treten, den Gehorsam. Die Handlungsweise des Gouverneurs erbitterte die Kolonisten sehr; er ward des Hochverraths angeklagt, und 1690 durch die Landesversammlung aus der Provinz verbannt. Auf diese Weise vollzog sich die gleichzeitig in England ausbrechende Revolution in verjüngtem Maßstab auch in Süd-Carolina.

Während der Unruhen gegen das Ende von Colleton's Verwaltung kam Seth Sothel in Folge seiner Verbannung aus Nord-Carolina an, ergriff die Sache des Volkes gegen die Eigenthümer und das Volk beging im Zornesmuth die Thorheit, ihn zu seinem Gouverneur zu erwählen. Diese Unbesonnenheit ward sehr getadelt und das Benehmen des neuen Gouverneurs strafte das Volk für seinen unbesonnenen Schritt, denn während Sothel dem öffentlichen Verlangen gemäß sich dem Anspruch der Eigenthümer auf politische Herrschaft widersetzte, plünderte er das Volk aus, trat dessen theuerste Rechte mit Füßen und knechtete es mit frecher Unverschämtheit und unverhohlener Tyrannei. Das Volk ertrug etwa zwei Jahre lang seine Mißregierung und unterstützte dann herzlich die Mit-Eigenthümer zu seiner Beseitigung. Als nämlich diese von seinen Anmaßungen hörten, übersendeten sie ihm seine Abberufung gleichzeitig mit einem Befehl des Königs, daß er in England erscheinen und über verschiedene Anklagen wegen Untreue und anderer schwerer Vergehen sich verantworten solle. Sothel ward 1692 zur Niederlegung seines Amtes gezwungen und zog sich nach Nord-Carolina zurück, wo er zwei Jahre später starb. Unter Sothel's Verwaltung wurden den Hugenotten ganz dieselben Freiheiten und Rechte gewährt, wie wenn sie im Lande geboren wären; diese Einbürgerungs-Akte wurde im Jahr 1697 wieder aufgehoben.

Zum Nachfolger Sothel's wurde, wie wir schon erwähnt haben, Oberst Philipp Ludwell aus Virginien, der damalige Gouverneur von Nord-Carolina, bestellt, ein Mann, welcher mit den Interessen der Provinz durchaus nicht vertraut war. Als das Volk inne wurde, daß ein Theil seiner Mission dahin ging, die Machtvollkommenheit der Eigenthümer wieder herzustellen und der Bevölkerung die thörichten „Grundverfassungen" aufzunöthigen, so ward die Menge selbst unter der Herrschaft eines so wohlwollenden Mannes, wie er war, widerspenstig; er hatte zwar die Ermächtigung, die Beschwerden der Unterthanen zu untersuchen, nicht aber die Macht dieselben abzustellen, und zog sich nach einer kurzen und unglücklichen Verwaltung gern vom Amte zurück.

Die Eigenthümer hatten sich nun überzeugt, daß sie dem Volk von Carolina die von Locke und Cooper entworfene Regierungsform niemals aufzudrängen im Stande sein würden, gaben daher nach einem etwa zwanzigjährigen Versuche diesen Verfassungsentwurf auf und schickten, wie wir schon gesehen haben, den guten John Archdale hinüber, um die beiden Provinzen unter einfacheren, vom Volke selbst ausgearbeiteten Regierungsformen zu verwalten. Archdale's Verwaltung war kurz, aber äußerst segensreich; er legte die Streitigkeiten bei, erließ gerechte Gesetze, und gab selbst das Beispiel ächt christlicher Duldung und Menschlichkeit. Bei der Auswahl seines Raths machte er keinen Unterschied bezüglich des religiösen Bekenntnisses; mit den benachbarten Indianern unterhielt er freundliche Beziehungen und kaufte gefangene Indianer los, welche als Sclaven zum Verkaufe ausgestellt wurden; an seinem Tisch sah man häufig Häuptlinge von ehemals feindlichen Stämmen, und zwei indianische Mädchen weilten als bezahlte Dienerinnen in seinem Hause. Auch mit den Spaniern in St. Augustin unterhielt er freundliche Beziehungen, denn er war freisinnig genug, um den Glauben der römischen Katholiken zu respektiren. Archdale war es auch, der mit weiser fernblickender Vorsicht den Anfang machte, an der Meeresküste von Carolina Reis zu pflanzen, wozu er sich den Samen von dem Kapitän eines Schiffes aus Madagascar verschafft und unter die Pflanzer vertheilt hatte. Er förderte nach Kräften den Anbau dieses wichtigen Getreides, welches nun einen Hauptausfuhr-Artikel jener Provinzen bildet, und erwarb sich dadurch einen dauernden Anspruch auf die Dankbarkeit Carolina's.

Vom Ende der Verwaltung Archdale's an sollte man jedoch die Geschichte der beiden Staaten Nord- und Süd-Carolina gesondert und jede für sich betrachten, obwohl sie erst im Jahre 1729 politisch getrennt wurden.

Vierzehntes Kapitel.

Nord- und Süd-Carolina; Zurückdrängung der Indianer; innere Unruhen; Einwanderer aus Frankreich, der Schweiz und Deutschland; ein indianischer Raubzug und Niedermetzelung der Weißen; weitere Händel mit den Indianern; der Gouverneur bekriegt die Spanier in Florida; Krieg mit den Indianern; politische Unruhen; Einfall der Spanier und Franzosen in Süd-Carolina; beide Kolonien werden königliche Provinzen; Georgien; christliche Missionäre daselbst; Oglethorpe und die Spanier in Florida; Zustände in der Kolonie Georgien; Bestrafung eines Deserteurs; Vertreibung der Spanier aus Georgien; Oglethorpe in England; Georgien wird königliche Provinz.

Als der wohlwollende Archdale den Carolinern durch Lehre und Beispiel einen bleibenden Eindruck hinterlassen hatte, eröffnete sich für beide Provinzen eine Periode dauernden Gedeihens. Sie waren zwar politisch vereinigt, aber jede Provinz handelte vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts an unabhängig von der andern, und beide nahmen stetig zu an Volkszahl, Wohlstand, und den Künsten einer gebildeten Gesellschaft.

Die Nord-Caroliner wandten nun ihr Augenmerk auf die reicheren, fernab vom Meer gelegenen Geländе und ihre Jäger fingen in den Gewässern des fernen hügeligen Binnenlandes den Biber und die Fischotter. Die Indianer längs der Meeresküste waren vor der Wärme der Civilisation hingeschmolzen wie Schnee im Frühlingssonnenstrahl. Der mächtige Stamm der Hatteras, welcher zu der Zeit, wo Harriot den König Wingina heilte, noch etwa dreitausend Köpfe gezählt hatte, war im Jahr 1700 auf nur siebzehn kriegstüchtige Männer zurückgegangen. Ein anderer Stamm am Chowan war gänzlich verschwunden, und die übrigen Wilden dieser Gegend sahen sich um ihre Ländereien betrogen und in die Urwälder zurückgetrieben, wo sie und ihre Brüder zu Hunderten an den Lastern und Krankheiten zu Grunde gingen, die von den Weißen in's Land gebracht worden waren. Das ganze weite Gebiet vom Meere bis zum Yadkin und Catawba war damals beinahe ganz unbewohnt und eröffnete der Thätigkeit des tüchtigen Ackersmannes die Verheißung einer reichen Ausbeute.

Ungefähr um diese Zeit wurde die bis dahin unbeschränkte Freiheit der Nord-Caroliner im Jahr 1704 durch einen Versuch gestört, die geistliche Herrschaft der englischen Hochkirche aufzurichten. Der zu diesem Zweck nach Nord-Carolina entsandte Untergouverneur Daniells ließ die erste anglikanische Kirche in jener Provinz auf öffentliche Kosten erbauen. Das Volk sträubte sich dagegen, die Quäker stellten sich an die Spitze des

Widerstandes, und die hieraus entspringende Ruhestörung gewann bald das Ansehen eines politischen Parteistreites. Eine Zeitlang herrschte Anarchie; auf der einen Seite des Kampfes standen die Hochkirchlichen und die Loyalisten, auf der anderen die Dissenters und Republikaner, unter denen die durch Zufluß von außen rasch anwachsenden Quäker die rührigsten waren und von den Anhängern der Eigenthümer kurzweg als „liederliches Gesindel" bezeichnet wurden. Es gab zwei Gouverneure und zwei gesetzgebende Behörden zu gleicher Zeit. Allein die Streitigkeiten wurden bald auf eine sehr einfache Weise ausgeglichen; das Volk ließ sich ruhig das hochkirchliche System des Untergouverneurs gefallen, trat aber der englischen Hochkirche nicht bei, und nach einigen Jahren gab es nur einen einzigen anglicanischen Geistlichen in den Provinzen, denn es konnten keine Kirchengemeinden zusammengebracht werden.

Mittlerweile hatte die Kolonie einen höchst werthvollen Bevölkerungszuwachs erhalten. Schon im Jahre 1707 waren einige Hugenotten aus ihrer zeitweiligen Niederlassung in Virginien herübergekommen und hatten sich an den schönen Ufern des Trent, eines Nebenflusses der Neuse, angesiedelt. Ihnen folgten zwei Jahre später zahlreiche Einwanderer aus der Schweiz, welche New-Berne (Neu-Bern) am Oberlauf der Neuse gründeten, und so ziemlich um die gleiche Zeit trafen unter der Führung des Grafen Graffenried etwa hundert deutsche Familien ein, welche aus der von Ludwig dem Vierzehnten verwüsteten Rheinpfalz geflohen waren, hier Obdach und Ruhe suchten und an dem Oberlauf der Neuse und an den Ufern des Roanoke Niederlassungen errichteten. Allein bald nachdem jene Ansiedelungen im Binnenland angelegt waren und sich auszubreiten begannen, wurden die Deutschen von einem großen Unglück heimgesucht. Die Ueberbleibsel der in die Wälder vertriebenen und tief verbitterten Indianerstämme hatten so lange ihre Rachegedanken genährt und gepflegt, bis sich ihr wilder Ingrimm schließlich nicht mehr zurückhalten ließ. Unter der Anführung der Tuscaroras, eines wilden Algonquin-Stammes, verbündeten sie sich zu einem Versuch, ihre verlorenen Ländereien zurückzuerobern, und fanden in diesem patriotischen Bemühen Bundesgenossen an den Coresen, einem weiter südwärts am Meeresgestade wohnenden Stamme. Vereinigt fielen sie nun mit furchtbarer Wucht über die längs dem Roanoke und den Küsten des Pamlico-Sundes zerstreut wohnenden Deutschen her, erschlugen in einer einzigen Oktobernacht des Jahres 1711 einhundertunddreißig Männer, Weiber und Kinder und erhellten weithin den nächtlichen Himmel mit der Lohe der brennenden Gehöfte. Mit Streitaxt und Brandfackel durchzogen sie wie losgelassene Teufel drei Tage lang mordend, sengend und plündernd die Gestade des Albemarle-Sundes, bis Ermüdung und Trunkenheit sie überwältigten. Am Vorabend jenes Raubzugs waren John Lawson, der Oberfeldmesser der Provinz, und Graf Graffenried in die Gefangenschaft der Wilden gerathen, welche den ersteren an einen jungen Baum banden und langsam unter den entsetzlichsten Foltern lebendig verbrannten, während der Graf Leben und Freiheit dadurch rettete, daß er die Indianer geschickt zu überreden wußte, er sei der Sachem eines erst jüngst in's Land gekommenen Stammes von Weißen, welche in keinerlei Beziehungen zu den Engländern stünden.

Die schrecklichste Aufregung verbreitete sich über Nord-Carolina; voll Entsetzen flüchteten die Ansiedler nach der Meeresküste und viele verließen die Provinz ganz, die Zurückbleibenden aber gingen ihre Brüder in Süd-Carolina um Hülfe an und Oberst

Barnwell eilte mit einigen Nord-Carolinern und einem Haufen befreundeter Indianer aus den Stämmen der Creeks, Cherokesen, Catawbas und Yammasesen nach Norden. Die wilde Fluth der Rothhäute ward zurückgedrängt, die Tuscaroras mußten in ihre befestigte Stadt in der heutigen Grafschaft Craven zurückweichen, und es kam zu einem feierlichen Friedensschlusse zwischen den Weißen und den Indianern. Alles wäre gut abgelaufen, hätten nicht die Süd-Caroliner Verrath begangen, indem sie auf ihrem Rückmarsche Gewaltthätigkeiten an den Indianern verübten und dadurch den eben erst geschlossenen Frieden verletzten. Die empörten Wilden griffen von Neuem zu den Waffen und es hatte eine Zeitlang den Anschein, als sollten die Pläne der Indianer in Erfüllung gehen und die weißen Eindringlinge gänzlich ausgerottet werden. Allein die Caroliner kehrten wieder zurück, um ihre Brüder vor der Vernichtung zu schützen. Oberst Moore warf sich mit einem kleinen Trupp von Weißen und einer starken Indianerschaar den feindlichen Wilden entgegen, und brachte ihnen eine Niederlage bei; die Tuscaroras wurden bis zu ihrer Feste in der heutigen Grafschaft Craven zurückgetrieben und dort achthundert von ihnen zu Gefangenen gemacht. Die Ueberbleibsel des Stammes vereinigten sich mit ihren Stammverwandten am Ontario-See, wo sie die sechste Nation des Irokesen-Bundes in der Provinz New-York wurden. Mit den Coresen wurde bald darauf Frieden geschlossen und Nord-Carolina hatte fortan niemals wieder unter der Feindseligkeit der Indianer zu leiden. Der Krieg hatte der Provinz jedoch eine große Summe Geldes gekostet, zu deren Bezahlung Creditbillets bis zum Betrag von vierzigtausend Dollar ausgegeben wurden, — die erste Ausgabe von Papiergeld in Nord-Carolina.



Auf dem Kriegspfade.

In den Jahren dieser bürgerlichen Unruhen und indianischen Raubzüge wurden aber auch die Süd-Caroliner durch Händel mit den Spaniern und den benachbarten Wilden beunruhigt. Der Gouverneur (James Moore) war kriegslustiger und mehr zu Angriffen geneigt als seine Vorgänger, und als er daher von der Kriegserklärung der Königin Anna gegen Frankreich im Mai 1702 und von der Verwickelung Spaniens in diesen Krieg hörte, schlug er der Landesversammlung eine Expedition gegen die Spanier in St. Augustin vor, welcher die Versammlung zustimmte und für deren Unternehmung sie zehntausend Dollar verwilligte. Es ward ein Heer von zwölftausend Mann (zur Hälfte aus Indianern bestehend) aufgestellt und dieses zog in zwei Abtheilungen, die eine zu Lande, die andere zur See, aus, um die Hauptstadt des spanischen Florida anzugreifen. Der Gouverneur selbst befehligte die Streitkräfte zur See, Oberst Daniells die Abtheilung, welche den Savannah-Fluß überschritt,

der Meeresküste entlang durch Georgien in Florida eindrang und den ersten Angriff machte. Die Spanier zogen sich in das Innere ihres Forts zurück und waren hier ganz ungefährdet, denn ihre Gegner hatten keine Artillerie.

Gouverneur Moore langte bald darauf mit seinen Schiffen und Truppen an und blokirte den Hafen von St. Augustin. Als Daniells die Stadt geplündert hatte, wurde er nach Jamaica geschickt, um Belagerungsgeschütz zu holen, allein noch vor seiner Rückkehr hatte die Ankunft zweier spanischer Kriegsschiffe die Blokade-Fahrzeuge vertrieben und der Oberst war nahe daran, in die Gefangenschaft der Spanier zu gerathen, erreichte aber noch wohlbehalten Charleston und die muthwillige und unvorsichtige Expedition hatte damit ein Ende. Sie kostete der Kolonie ein schweres Stück Geld, und zur Bestreitung der Kosten wurden nun ebenfalls Creditbillets bis zum Betrage von sechsundzwanzig tausend Dollar — das erste Papiergeld in Süd-Carolina — ausgegeben.

Gegen Ende des folgenden Jahres versuchte der Gouverneur abermals seine Geschicklichkeit im Kriegführen und zwar diesmal gegen feindliche, mit den Spaniern verbündete Indianer, die Apalachen, einen Stamm der Mobilier, welcher einen Landstrich in Georgien zwischen den Flüssen Savanna und Alatamaha bewohnte, wo ihre bedeutendsten Dörfer lagen und woselbst sie ausgedehnte Gärten bebauten. Gegen diese rückte der Gouverneur mit einer Streitmacht aus, deren Stärke ihm Erfolg sichern konnte. Die Dörfer der Apalachen wurden zerstört, ihre Gärten verwüstet, achthundert Menschen, Männer, Weiber und Kinder als Gefangene weggeschleppt und die Bewohner des ganzen Gebiets zu Vasallen oder Unterthanen der Engländer gemacht; aber dieser Kriegszug ließ bei den benachbarten Indianerstämmen ein grimmiges Gefühl der Erbitterung zurück, welches Jahre lang fortbrannte und eine der Ursachen zu den späteren Aufständen der Wilden ward.

Kaum hatte sich die Provinz nach dem Kriege mit den Wilden einer kurzen Ruhe erfreut, als ihr neue Friedensstörungen aus inneren bürgerlichen Angelegenheiten erwuchsen. Die Eigenthümer beschlossen nämlich die Liturgie der englischen Hochkirche in Süd-Carolina einzuführen und diese Kirche zur herrschenden Staatsreligion in den Carolina's zu machen. Sir Nathaniel Johnson, Moore's Amtsnachfolger als Gouverneur, fand in der Landesversammlung eine Mehrheit von Bekennern der Hochkirche und konnte daher den Wunsch seiner Vorgesetzten leicht durchführen. Die Dissenters wurden ihrer Stimmrechte, ihrer Gerechtsame und Befugnisse als freie Bürger beraubt, von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen und hatten in Wirklichkeit Verfolgungen zu erdulden. Nach einer sehr stürmischen Sitzungsperiode der Landesversammlung appellirten die ihrer verbrieften Rechte Beraubten an die Krone, und auf Befehl des britischen Parlaments mußte die Landesversammlung im Herbst 1706 das Gesetz widerrufen, welches den Dissenters ihre bürgerlichen Freiheiten entzog, allein die englische Hochkirche behauptete ihre Obergewalt in kirchlichen Angelegenheiten in der Provinz bis zum Unabhängigkeitskriege.

Der Angriff der Süd-Caroliner auf St. Augustin hatte die Spanier erbittert und die Aussendung einer Expedition von fünf spanischen und französischen Kriegsschiffen unter dem Befehl des französischen Admirals Lefèvre und einer starken Heeresabtheilung von Havanna aus veranlaßt, um Charleston anzugreifen, die Provinz zu erobern und mit dem spanischen Gebiet in Florida zu verschmelzen. Als das Geschwader im Mai 1706 über die Barre von Charleston fuhr und etwa achthundert Mann Truppen an verschiedenen

Punkten gelandet hatte, schickte der Kommandant einen Offizier mit der Waffenstillstands-Flagge nach der Stadt und ließ diese dictatorisch zur Uebergabe auffordern, indem er drohte, sie im Weigerungsfalle mit Sturm zu nehmen. Gouverneur Moore war von der Expedition benachrichtigt worden und daher auf den Empfang derselben vorbereitet, und als daher der Parlamentär mit der Aufforderung zur Uebergabe erschien, hatte er die Provinzialmiliz und eine Abtheilung indianischer Krieger in einer Weise aufgestellt, welche eine übertriebene Vorstellung von der Stärke der Caroliner geben mußte, und ehe der Parlamentär noch irgend welche genauere Wahrnehmung zu machen vermochte, wurde er mit der trotzigen Antwort entlassen, das Volk sei darauf gerüstet, den angedrohten Angriff auszuhalten.


Ein Parlamentär.

Dieser Antwort folgte mit Tagesanbruch ein wüthender Angriff auf die Eindringlinge von Seiten einer starken Abtheilung von Süd-Carolinern. Viele Spanier wurden erschlagen, eine noch größere Anzahl gefangen, und die übrigen nach ihren Schiffen zurückgetrieben, während gleichzeitig die im Hafen vor Anker liegende kleine Flottenabtheilung der Provinz sich anschickte, das spanische Geschwader anzugreifen, worauf der französische Admiral aus Schreck und Ueberraschung ob der am Lande entfalteteten Streitmacht die Anker lichtete und sich auf die hohe See flüchtete. Ein französisches Kriegsschiff, das mit diesen Ereignissen nicht bekannt war, lief bald darauf mit Truppen in den Hafen ein, und ward weggenommen. Der Sieg der Caroliner war vollständig, die unglückdrohende Sturmwolke zertheilte sich plötzlich und der Sonnenschein von Frieden und Gedeihen erfreute die Kolonisten wieder für eine Weile.

Aber nicht lange, so begann sich ein weit entsetzlicheres Ungewitter, welches sich mit furchtbarer Schnelligkeit angesammelt hatte, drohend über der Kolonie zu lagern. Von den Spaniern in Florida und den Franzosen im Mississippi-Thal angestiftet, hatten sich die umgebenden Indianer-Stämme zur Ausrottung der Engländer verbündet und innerhalb vierzig Tagen eine Konföderation gebildet, welcher die sämmtlichen Indianer-Stämme vom Kap Fear im Norden bis zum Kap Mary's im Süden und landeinwärts bis zu den Strömen jenseit der westlichen Gebirge umschloß. Die Stärke der Krieger in diesem Bunde belief sich auf volle sechstausend Mann und der Bund umfaßte die Cherokesen, Choctaws, Chickasaws, Catawbas und Congaresen im Westen und die Creeks, Yammasesen und Apalachen im Süden. Tausend Krieger brachen zu gleicher Zeit aus den Wäldern der Neuse-Region hervor, um Rache zu nehmen für das Mißgeschick, welches sie in dem um etliche Jahre früher geführten Kriege erfahren hatten.

Die Kriegsvorbereitungen der Wilden waren so sehr in aller Stille getroffen worden, daß die Bewohner von Charleston nicht eher eine Ahnung von der drohenden

Gefahr bekamen, als bis am Morgen des Charfreitags, 13. April 1715, die Nachricht eintraf, die Yammasees hätten die Weißen an der Meeresküste ohne Unterschied der Person niederzumachen begonnen. Die Kunde war von dem Schauplatz der Zerstörung her durch einen flinkfüßigen Matrosen überbracht worden, welcher sich durch die Linien der wüthenden Wilden durchgeschlagen, eine Strecke von zehn englischen Meilen laufend und eine Meile schwimmend zurückgelegt hatte und nun diese Schreckensbotschaft den Ansiedlern zu Port-Royal überbrachte. Diese flüchteten sich auf Kähnen und auf einem Schiff und brachten die erste Kunde von dem schrecklichen Ereigniß nach Charleston. Ein Strom von



„Die Wilden kommen!"

Pflanzern ergoß sich, von Entsetzen gepackt, mit ihren Familien zu gleicher Zeit in die Stadt. Charleston erschien gefährdet; aber der Gouverneur (Craven) handelte in dieser kritischen Lage rasch und wirksam, traf Vorkehrungen, daß Niemand die Kolonie verlassen durfte, versetzte die Provinz in Belagerungszustand, ließ Alles was sich von Waffen und Munition vorfand in Beschlag nehmen, und forderte die Bürger auf, sich zur muthigen Vertheidigung ihres Lebens und Eigenthums vorzubereiten; er ließ den zuverlässigen und treuen Negersclaven Waffen reichen und marschirte mit einer buntscheckigen Armee von ungefähr zwölfhundert Mann, die aus Weißen, Indianern und Schwarzen zusammengesetzt war, den Wilden entgegen, welche unter fortwährendem Morden und Sengen aus dem Innern

herannahten. Nach einigen ernsten Zusammenstößen mit den Yammasesen trieb der Gouverneur dieselben über den Savanna-Fluß und durch Georgien zurück und ließ ihnen nicht eher Ruhe, als bis sie unter den Kanonen von St. Augustin Schutz vor seiner Verfolgung fanden. Inzwischen waren, eingeschüchtert durch die Stärke und Kühnheit der weißen Männer, die Krieger aus dem Norden in die Wälder, die Cherokesen und deren Nachbarn, welche die Streitaxt noch nicht erhoben hatten, nach ihren Jagdgründen zurückgezogen, und im Mai 1715 genoß Süd-Carolina wieder den Sonnenschein des Friedens.

Die Regierung durch die Eigenthümer neigte sich nun in Süd-Carolina ihrem Ende zu. Sie war von Anfang an eine schwere Bürde für die Kolonisten gewesen, denn die von den Eigenthümern ernannten und vom Volk unabhängigen Gouverneure hatten oft Hoffahrt an den Tag gelegt, sich Erpressungen zu Schulden kommen lassen, und die öffentliche Meinung eher erzürnt als versöhnt. Während die Kolonisten sich bemühten, einen dauernden und gedeihlichen Staat aufzurichten, weigerten sich die Eigenthümer, denselben in Zeiten der Gefahr beizustehen oder ihnen die Kosten zu ersetzen, welche sie für die Vertheidigung des Landes gegen fremde Einfälle aufgewendet hatten. So mußte auch diesmal das Volk nicht nur die sämmtlichen Kriegskosten tragen, sondern die Eigenthümer machten ihre Ansprüche wegen der Erbzinse unerbittlicher als jemals geltend. Die Kolonisten sahen daher keine andere Möglichkeit, sich ihrer Ketten zu entledigen, als den Weg der Revolution, und keine andere Sicherheit für die Zukunft, als indem sie sich unter die Regierung und den Schutz des Königs begaben. Die Landesversammlung erklärte, daß sie fernerhin nichts mehr mit den Eigenthümern zu schaffen haben wollte, und bat den Gouverneur Johnson, im Namen des Königs zu regieren. Als dieser sich dessen weigerte, schickte eine Volksversammlung sich an, einen Gouverneur aus ihrer eigenen Mitte zu erwählen.

Johnson hatte auf den ersten December eine allgemeine Musterung der Miliz der Provinz angeordnet, die Landesversammlung aber denselben Tag für die Wahl eines Gouverneurs durch das Volk anberaumt. Johnson bestellte nun die Musterung durch Gegenbefehl ab, allein die Miliz versammelte sich gleichwohl in großer Anzahl auf dem öffentlichen Platz in Charleston; sie war ein Theil des Volkes, und als der Gouverneur dem Befehlshaber der Miliz die Weisung gab, dieselbe auseinandergehen zu heißen, versetzte dieser: „Ich gehorche der Landesversammlung.“ Das Volk schritt dann zur Wahl eines obersten Beamten, als welcher James Moore ernannt wurde. Bald darauf ward die Regierung der Eigenthümer in Süd-Carolina ganz abgeschafft, denn der König lieh einer durch den Agenten der Kolonie in England überreichten Bittschrift geneigtes Ohr, worauf der Freibrief der Eigenthümer widerrufen und Süd-Carolina 1720 eine königliche Provinz wurde. Als Gouverneur derselben wurde vom König Francis Nicholson aufgestellt.

In Nord-Carolina wurde die Herrschaft der Eigenthümer ohne die Geburtswehen einer förmlichen Revolution beseitigt, denn die Bevölkerung wurde von der Zeit an, wo die südliche Schwesterprovinz unter königliche Regierung und Schutzwehr gekommen war, immer schwieriger und unruhiger und schien auf der Schwelle einer Revolution zu stehen, als die Eigenthümer im Jahr 1729 angesichts der unvermeidlichen Strömung der öffentlichen Meinung aus der Noth eine Tugend machten und dieses Gebiet um etwa achtzigtausend Dollar an den König verkauften, worauf dasselbe ebenfalls königliche Provinz wurde. Nord- und Süd-Carolina wurden nun getrennt, George Burrington ward zum Gouverneur

von Nord-Carolina ernannt, während Robert Johnson an die Spitze der Verwaltung von Süd-Carolina trat. Die Bevölkerung der Provinzen mußte sich aber bald überzeugen, daß sie bei diesem Wechsel der Herrscher nichts gewonnen hatte, und von der Zeit der Trennung an bis zu dem Krieg mit den Franzosen und Indianern besteht ihre Geschichte größtentheils in den Streitigkeiten zwischen dem Volk und den königlichen Gouverneuren.

Die jüngste der englischen Kolonien in Amerika war Georgien, dessen Gründung wir bereits erzählt haben. Die Ansiedler daselbst hatten wenig Verkehr mit oder Kunde von der Außenwelt und befaßten sich eigentlich nur mit den materiellen Interessen ihrer neuen Heimath, bis Oglethorpe zu Anfang 1736 von England zurückkehrte. Dann aber bedrohten die Verwicklungen der europäischen Politik sie mit Gefahren von Seiten ihrer Nachbarn und Meinungsverschiedenheiten mit Bezug auf religiöse Lehren brachten einige Rührigkeit in die gesellschaftlichen Zustände der Provinz.

Mit den von Oglethorpe mitgebrachten schweren Geschützen und waffengeübten Hochländern kamen auch deutsche Einwanderer hinüber, um sich den Herrnhutern anzuschließen, welche sich einige Jahre zuvor in Georgien niedergelassen hatten. In Oglethorpe's Begleitung kamen auch John und Charles Wesley, die Söhne eines englischen Dichters und Geistlichen, zwei Männer voll religiöser Schwärmerei. Die Kanonen und die Hochländer waren bestimmt, die sichtbaren Feinde des Landes zu bekämpfen, die Wesleys aber kamen, um den unsichtbaren Feinden der Gerechtigkeit Widerpart zu halten. John, damals dreiunddreißig Jahre alt, kam als Missionär des Evangeliums unter den Ansiedlern und Heiden, Charles als Gehülfe seines Bruders bei diesem Werke und als Sekretär des Gouverneurs Oglethorpe. Diese beiden Brüder hatten erst kürzlich jene unabhängige Glaubensrichtung in England eingeschlagen, welche ihnen die Kanzeln der englischen Hochkirche verschloß und sie zur Gründung der Methodisten-Sekte veranlaßte.

John Wesley war von feurigem Charakter und hinreißender Beredtsamkeit. Eine große Zuhörerschaft besuchte anfangs seine Predigten in Savanna, allein seine strengen Grundsätze, seine unerschrockene Bekämpfung nicht nur aller Laster, sondern sogar geringfügiger Schwächen und seine starre Ausübung kirchlicher Machtvollkommenheit verwickelten ihn bald in Streitigkeiten mit den Ansiedlern, welche ein eigenthümlich gemischter Menschenschlag waren. Er ward unbeliebt, allseitig durch Einwürfe von Gegnern bedrängt, und endlich in Händel mit einer Frau verwickelt, welcher er die Communion verweigerte; darum verließ er nach zwei Jahren die Provinz und kehrte nach England zurück.

Um dieselbe Zeit lebte in England ein junger Prediger, dessen glühende Beredsamkeit ganze Volksmengen hinriß. Er war ein Freund der Wesleys und erhielt die Erlaubniß, sich denselben in Georgien anzuschließen. Als aber George Whitefield, der damals erst vierundzwanzigjährige Missionär, in Savanna ankam, waren die Wesleys schon weggereist. Gleichwohl trat er sein Amt mit glühendem Eifer an, und ward, weil praktischer als Wesley, ein Segen für Georgien und andere amerikanische Kolonien, in welchen er als Wanderprediger wirkte; er errichtete ein Waisenhaus in Savanna, unterhielt dasselbe einige Jahre hindurch mit freiwilligen Beiträgen, welche er gesammelt hatte, und arbeitete liebreich mit den Herrnhutern in Georgien zusammen, die einen ungemein günstigen Einfluß auf die dortige Gesellschaft ausübten.

Oglethorpe nahm bei seiner Rückkehr wahr, daß die Spanier in St. Augustin auf

das rasche Wachsthum der Kolonie Georgien sehr eifersüchtig waren; da er aber nicht genugsam gerüstet war, um sich eines bewaffneten Einfalls zu erwehren, so ließ er den Kommandanten von St. Augustin durch einen Boten zu einer freundlichen Besprechung einladen und trat ungefähr gleichzeitig mit einer Anzahl seiner kriegerisch aussehenden Hochländer eine Expedition zur Erforschung der Inseln und Küsten von Georgien an. Auf der Insel St. Simon gründete er Frederica und erbaute ein Fort, segelte dann den Alatamaha-Sund hinauf und besuchte New-Inverneß (das heutige Darien), wo eine Anzahl Schotten eine Niederlassung gegründet hatten. Er selbst in Hochlandstracht ward



Oglethorpe's Empfang in Darien.

sammt seinem Gefolge bewillkommnet von den Ansiedlern, welche in ihre schottischen Plaids gehüllt, die Waffen an der Seite und die Fahnen schwenkend unter den Tönen der heimathlichen Dudelsackpfeifer an den Strand herabkamen.

Es war nun warmes Frühlingswetter. Oglethorpe's Boten waren noch nicht von St. Augustin zurückgekehrt, und jener schickte sich an, die Absichten Großbritanniens auf Geltendmachung seiner Ansprüche auf das Land bis zum St. John's-Flusse im Süden kundzugeben. Von Darien segelte er daher nach Cumberland-Island und steckte hier das Fort St. Andreas aus, das die Mündung des St. Mary-Flusses beherrschen sollte, der später die südliche Grenze von Georgien wurde. Auch an der Südspitze eines Eilandes in der Mündung des St. John's-Flusses projectirte er eine Befestigung, welche er Fort St. George nannte. Ebenso gründete er die Stadt Augusta weit oben am Savanna-Flusse und errichtete dort ein Pfahlwerk als Schutzmittel gegen die westlichen Indianer, die etwa unter dem Einfluß der französischen oder spanischen Händler stehen würden.

Diese feindlichen Vorbereitungen erzürnten die Spanier zu St. Augustin, und diese behielten nun Oglethorpe's Boten als Gefangenen zurück und drohten mit Krieg. Die Kunde hievon verbreitete sich schnell unter den befreundeten Indianer-Stämmen, welche den Spaniern ihre Hülfe anboten, wie Tomochichi und andere Häuptlinge. Die Chickasaws ließen dem Gouverneur durch eine Gesandtschaft mündlich ihre Freundschaft und Bundestreue versichern und übersandten Oglethorpe eine mit polirten Büffelhörnern geschmückte bunte Federkrone als Kopfbedeckung zum Geschenk. Mit diesen Stämmen als Rückhalt fühlte sich Oglethorpe stark, und als der Gouverneur von St. Augustin seine Unterhandlungen mit den Indianern scheitern und diese mit den Engländern verbündet sah, schloß

er einen ehrenvollen Frieden, in Folge dessen die Gefangenen freigegeben wurden und die Georgier das Fort St. George räumten. Allein die spanische Regierung im Mutterlande verweigerte die Genehmigung des Friedensschlusses, und Oglethorpe wurde benachrichtigt, daß ein Commissär aus Cuba mit ihm in Frederica zusammentreffen wolle. Der Commissär erschien hier mit seinem Secretär, nachdem er drei spanische Regimenter in St. Augustin zurückgelassen hatte, und verlangte gebieterisch, die Briten sollten ganz Georgien und Süd-Carolina unterhalb des Breitegrades von Port-Royal räumen, weil dieser ganze Landstrich einen Theil der spanischen Besitzungen bilde. Die Unterhandlung endete ohne ein Uebereinkommen, und da die Spanier mit Krieg drohten, so eilte Oglethorpe nach England, um sich mit seinen Vorgesetzten zu berathen und militärische Unterstützung für seine Kolonie zu suchen, weil letztere durch die stark vermehrte Zahl der spanischen Truppen in Florida entschieden gefährdet war. Oglethorpe ward als Brigadegeneral mit dem Oberbefehl über die Streitkräfte in Georgien und Süd-Carolina betraut und erhielt die Vergünstigung, in England Truppen für Amerika anwerben zu dürfen, eine Erlaubniß, von welcher er Gebrauch machte und mit den von ihm geworbenen Truppen im Herbst 1738 nach Georgien zurückkehrte. Hier aber fand er eine allgemeine Unzufriedenheit. Die Kolonie gedieh nicht, theils in Folge der schon am Schluß des zweiten Buches erwähnten unklugen Bestimmungen von Seiten der Vorstände im Mutterland, theils weil viele der aus England kommenden Einwanderer nicht an Thätigkeit und Arbeitsamkeit gewöhnt waren. Die in anderen Kolonien so einträgliche Anwendung der Sclavenarbeit war in Georgien verboten und in Folge dessen der Anbau des Bodens vernachlässigt. Selbst die rührigen und genügsamen schottischen, schweizerischen und deutschen Ansiedler in Georgien vor dem Jahre 1740, wo die Kolonie fünfundzwanzighundert Einwohner zählte, vermochten den Erwerbszweigen des Volkes nicht jene Lebenskraft einzuflößen, welche für die Entwickelung der Hülfsquellen dieses jungfräulichen Bodens nothwendig war.

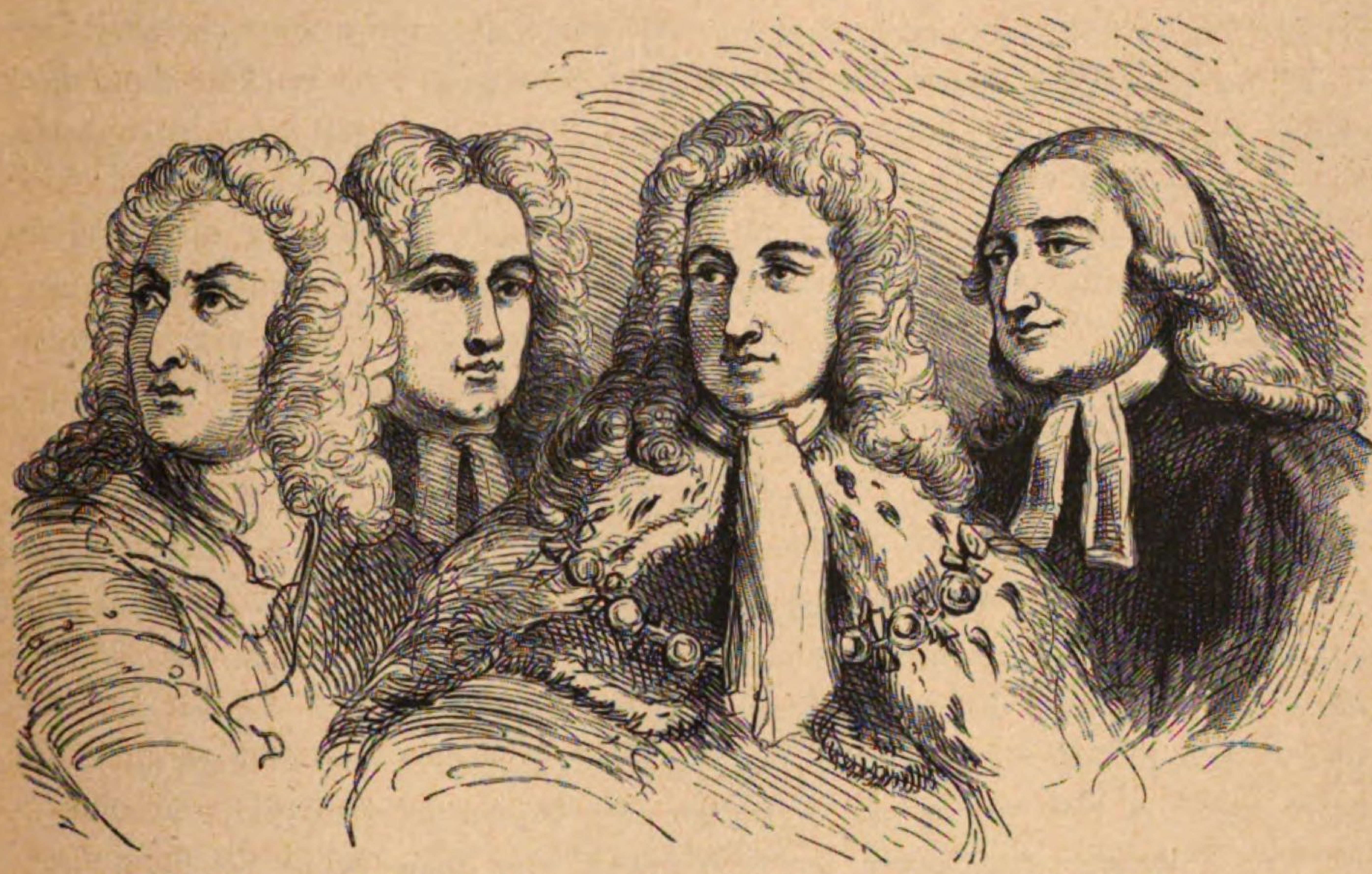
Die Habgier englischer Kaufleute, welche durch Schleichhandel an den Küsten von Spanisch-Amerika auf Kosten des spanischen Handels reich wurden, fand Unterstützung von Seiten des englischen Ministeriums, dessen einziges Dichten und Trachten auf die Vernichtung des spanischen Kolonialreiches in der sogenannten Neuen Welt gerichtet war. Spanien nahm den Eingriff der Engländer in seine Rechte sehr übel, und aus diesem Grunde — der eigentlichen Ursache des Streites zwischen den beiden Ländern — erklärte England Ende des Jahres 1739 Spanien den Krieg.

Oglethorpe war von dieser Maßregel schon frühzeitig in Kenntniß gesetzt worden und wußte auch, daß noch weitere Truppen-Verstärkungen in St. Augustin eingetroffen waren; er beschloß daher dort einen Streich zu führen, noch ehe der Feind vollständig gerüstet sein würde. Er hatte soeben in Georgien eine von spanischen Sendlingen angezettelte Verschwörung gegen sein Leben und in Süd-Carolina einen Neger-Aufstand unterdrückt, welcher auf die gleiche Quelle zurückgeführt werden konnte. Er entschloß sich daher energisch zu handeln und nahm zu Anfang 1740 mit einer kleinen Streitmacht Stellung in Florida, indem er sich einiger Vorposten des Feindes bemächtigte. Im Mai marschirte er hierauf an der Spitze von sechshundert Mann seiner regelmäßigen Truppen, vierhundert Mann Miliz aus Carolina und einem großen Haufen befreundeter Indianer in Florida ein und erschien im Juni vor St. Augustin, nachdem er zwei kleine Forts, das

eine zwanzig, das andere zwei Meilen von der Stadt gelegen, genommen hatte. Die Aufforderung zur unverweilten Uebergabe, welche er an die Garnison der Feste hatte ergehen lassen, ward jedoch trotzig abgelehnt, und Oglethorpe beschloß nun, St. Augustin durch eine enge Einschließung auszuhungern, umstellte die Stadt und blockirte mit einem kleinen Geschwader den Hafen. Anfangs wurde dem Fort die Zufuhr abgeschnitten und es schien, als ob den Engländern Erfolg winkte; allein bald darauf durchbrachen schnellsegelnde Galeeren die schwache Blokade und führten dem Fort reiche Vorräthe zu. Oglethorpe hatte keine Artillerie, um das Fort zu bombardiren, und da die Ausdünstungen der Sümpfe um die Stadt herum bereits Siechthum in seinem Lager erzeugten und die bevorstehende Sommerhitze in der fieberschwangeren Jahreszeit noch mehr Unheil befürchten ließ, so hob der General die Belagerung auf und kehrte nach Savanna zurück.

Die Feindseligkeiten ruheten nun beinahe zwei Jahre lang, worauf die Spanier abermals einen Einfall in Georgien planten und mit einer Flotte von sechsunddreißig Fahrzeugen aus Cuba und einer Landmacht von beiläufig dreitausend Mann im Juli 1742 in den Hafen von St. Simeons einliefen. Der wachsame Oglethorpe hatte aber von der Expedition Kunde erhalten, und war schon vor ihnen dort, wenngleich die Streitmacht, die er anzusammeln vermochte, mit Inbegriff der Indianer sich nicht einmal auf tausend Mann belief. Der Gouverneur von Süd-Carolina hatte es unterlassen, Mannschaft und Kriegsbedürfnisse zu liefern, und so lag auf den Georgiern die Aufgabe, beide Provinzen gegen einen feindlichen Einfall zu vertheidigen. Als der unerschrockene General die weißen Segel der spanischen Schiffe in der Ferne erscheinen sah, ging er an Bord eines seiner kleinen Fahrzeuge und hielt an die Seeleute folgende Anrede: „Wir müssen Carolina und die übrigen Kolonien vor Verheerung schützen oder in dem Versuche ihrer Vertheidigung sterben. Ich für meinen Theil bin auf jede Gefahr gefaßt; ich weiß, daß der Feind uns an Zahl weit überlegen ist, allein ich vertraue auf Eure Tapferkeit und auf Gottes Hilfe, und ich glaube, wir werden siegreich sein." Als jedoch die spanische Flotte die englischen Batterien am Südende der Insel passirte, sah Oglethorpe die Vergeblichkeit allen Widerstandes ein, schickte seine Fahrzeuge voraus nach Frederica, seiner stärksten Feste, vernagelte seine Kanonen in St. Simeons, vernichtete die Mundvorräthe, zog sich mit seinen Truppen nach Frederica zurück und wartete hier auf Verstärkungen aus Carolina, welche aber nicht kamen. Spanische Abtheilungen neckten ihn hier mit häufigen Angriffen, wurden aber immer von ihm zurückgeschlagen. Endlich beschloß er, zum Angriff überzugehen und das spanische Lager bei St. Simeons durch einen nächtlichen Ueberfall zu überrumpeln. Er rückte vorsichtig auf einer Straße vor, welche er selbst angelegt hatte und auf deren einer Seite sich ein dichter Wald von moosbehangenen Eichen hinzog, während auf der anderen Seite ein tiefer Sumpf jede Annäherung unmöglich machte. Als er aber in die Nähe des feindlichen Lagers gelangte, eilte ein Franzose, der sich unter seiner kleinen Armee befand, dieser voraus, feuerte seine Muskete ab und lief zum Feinde über. Die Spanier wurden hiedurch alarmirt, und Oglethorpe zog sich nach Frederica zurück. Der General bestrafte diesen Deserteur auf eine ganz eigenthümliche Weise. Er setzte einen spanischen Gefangenen in Freiheit und ließ durch ihn jenem Ueberläufer heimlicher Weise einen Brief überbringen, worin Oglethorpe an ihn schrieb, als ob derselbe sein Spion im feindlichen Lager sei. Er trug ihm nämlich auf,

die Georgier als sehr schwach an Kopfzahl und Bewaffnung zu schildern und den Spaniern zu einem unverweilten Angriff auf sie zu rathen, oder aber, falls sie dies nicht thun wollten, sie doch zu überreden zu versuchen, noch drei Tage länger in St. Simeons zu bleiben, weil innerhalb dieser Zeit eine britische Flotte mit zweitausend Mann Landtruppen vor St. Augustin erscheinen und dieses angreifen werde. Der Ueberbringer des Briefes



Oglethorpe. Cotton Mather. Georg der Zweite. John Wesley.

überlieferte denselben dem spanischen Kommandanten, ganz wie Oglethorpe gehofft und erwartet hatte, und der Inhalt des Schreibens verursachte natürlich eine große Bestürzung im spanischen Lager. Der Franzose ward sogleich gepackt und in Eisen gelegt und später als Spion gehenkt. Hierauf hielten die spanischen Befehlshaber einen Kriegsrath, und als man während desselben Schiffe aus Carolina in See bemerkte, wurden diese für die angedeutete britische Flotte gehalten und die Spanier beschlossen, Oglethorpe sogleich anzugreifen und dann zur Vertheidigung von St. Augustin heimzueilen.

Eine vorgeschobene Abtheilung rückte unmittelbar auf Frederica und wurde, als dieselbe auf der schmalen, einerseits von dichtem Walde, andererseits vom Sumpfe flankirten Straße etwa eine englische Meile vom Fort angekommen war, von Oglethorpe angegriffen und beinahe bis auf den letzten Mann niedergemacht oder gefangen genommen. Eine zweite Abtheilung, welche der ersten zu Hilfe eilte, erlitt dasselbe Schicksal; die Spanier zogen sich nun in Verwirrung zurück, ließen etwa zweihundert der Ihrigen todt auf dem Platze, flüchteten auf ihre Schiffe, eilten nach St. Augustin und — fanden, daß sie durch den Gouverneur von Georgien überlistet worden waren. Der Schauplatz jenes Kampfes führt noch bis auf den heutigen Tag den Namen „der blutige Sumpf.“ Die Kriegslist Oglethorpe's hatte der spanischen Expedition einen solch' unglücklichen Ausgang bereitet, daß ihr Befehlshaber Don Manuel de Monteano seiner Stelle enthoben wurde; allein sie rettete wahrscheinlich Georgien und Süd-Carolina vor gänzlichem Ruin.

Oglethorpe hatte mit seltenem Muth, Geschick und Thatkraft Georgien besiedelt, kolonisirt und vertheidigt, und zwar nicht um seines persönlichen Ruhmes und weltlichen Gewinns willen, sondern für einen großen und wohlthätigen Zweck. Nachdem er die Kolonie festgegründet, kehrte er 1743 nach England zurück, leistete seinem König noch wackere militärische Dienste gegen den jungen Prätendenten und zog sich dann auf sein Gut in Essex zurück. Als John Adams am Ende des Revolutionskriegs als amerikanischer Gesandter am britischen Hofe nach England kam, war Oglethorpe unter den ersten, welche ihm zur Unabhängigkeit seines Vaterlandes Glück wünschten. Der wackere Gründer von Georgien starb dann im darauffolgenden Jahre, nachdem er im Vollgenuß seiner geistigen Fähigkeiten das hohe Alter von beinahe neunzig Jahren erreicht hatte.

Oglethorpe war ein Wohlthäter im höheren Sinne dieses Wortes, denn zum Wohl seiner Nebenmenschen hatte er auf körperliche und geistige Behaglichkeit, auf den Genuß seines Vermögens, auf den Umgang mit den Freunden in der Heimath verzichtet; er hatte Gefahren mancher Art, welche in England ganz unbekannt waren, bestanden, und zwar aus rein humanen und patriotischen Gründen und nicht um des Ruhmes willen, welcher in der Regel den Soldaten veranlaßt, den Mühseligkeiten und Gefahren in einem fremden Lande zu trotzen. Er war mild und gütig, barmherzig gegen Uebelthäter und Feinde, ein Vater gegen die Einwanderer, welche er an die Ufer des Savanna-Flusses führte, der warme Freund der Wesleys und der freundliche Beschützer der Mährischen Brüder, ein Mann von wahrhaft religiösem Sinne, welcher stets für die geistliche Wohlfahrt und geistige Hebung der Heiden um ihn her besorgt war und eine herzliche Freude empfand, wenn er den Armen und Schwachen ihre Bürde zu erleichtern vermochte.

Nach Oglethorpe's Scheiden genoß Georgien eine lange Ruhe vor Kämpfen mit feindlichen Nachbarn; das Land erfreute sich langen Friedens, denn es ging noch im selben Jahre aus der Beaufsichtigung durch eine milde militärische Regierung in die organisirte bürgerliche Verwaltung über, welche unter der obersten Machtvollkommenheit der Vorstände in England von einem Präsidenten und fünf Räthen ausgeübt wurde. Gleichwohl fand sich die Kolonie aus den schon angeführten Gründen wesentlich in ihrer Entwicklung gehindert. Die beschränkenden Gesetze wurden allgemein umgangen, namentlich die auf Sclavenarbeit bezüglichen, indem man Sclaven aus Süd-Carolina herüberbrachte und an die Pflanzer von Georgien auf hundert Jahre vermiethete, wobei die für solch' lebenslange Dienste bezahlte Summe den Marktwerth des Sclaven bildete. Dieses Abkommen war in der Praxis die Einführung des Systems der Sclavenarbeit in Georgien und durfte ungehindert stattfinden, so daß auch Schiffe mit Negern beladen direct aus Afrika nach Savanna kamen und Männer, Weiber und Kinder in einer das Gesetz etwas umgehenden Weise auf offenem Markt durch den Auktionator zum Verkauf ausgeboten wurden. Schon 1750 war Georgien eine ganz mittelst Sclavenarbeit bebaute Provinz. Von da an gelangte der Ackerbau zur Blüthe, und die Kolonie konnte sich als ein Pflanzerstaat vollberechtigt mit ihrer Schwesterkolonie jenseit des Savanna messen.

Im Jahr 1752, als die im Freibrief vorgesehenen einundzwanzig Jahre abgelaufen waren, gaben die Inhaber desselben mit Vergnügen jene Urkunde dem König zurück, und Georgien ward eine königliche Provinz und blieb es bis zum Unabhängigkeitskrieg.

Fünfzehntes Kapitel.

Ueberblick der Geschichte der Entdeckungen, Ansiedelungen und Kolonisation in Amerika; die Aussaat der Keime der französischen Herrschaft in Amerika; die Bemühungen, der Einfluß und der Erfolg der Jesuiten; Abenteuer jenseit der großen Seen; Pater Marquette und seine Entdeckungen des Mississippi-Stromes; seine Bereisung desselben und ihre Ergebnisse; La Salle; seine Expedition nach dem Mississippi-Thale; er reist auf diesem Flusse hinunter bis zum Mexicanischen Meerbusen; er entdeckt Louisiana und gibt ihm diesen Namen; seine Versuche, diese Region zu kolonisiren; die Entdeckung von Texas; La Salle's Tod; spätere Kolonisation durch die Franzosen.

Bisher haben wir die Geschichte Amerika's von seiner Entdeckung am Schluß des 15. Jahrhunderts bis zu der Zeit geschildert, wo die von den Europäern dort angelegten Kolonien jenes wechselseitige Schutz- und Trutzbündniß bildeten, welches sich im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts rasch in die großartige Form einer unabhängigen Nation krystallisirte.

Im Verlaufe dieser Forschungen haben wir wahrgenommen, wie die Reizungen der Wissenschaft, menschlicher Unternehmungsgeist, Gier nach Macht und Herrschaft und die Habsucht Einzelner die Menschen bewogen, ihr Vermögen zu opfern und ihr Leben auf's Spiel zu setzen für Entdeckungsreisen, welche sie den Küsten des amerikanischen Festlandes entlang von der Region des eisumgürteten polaren Oceans herab bis zum Aequator und ebenso unter den Inseln, die innerhalb des Wendekreises des Krebses in amerikanischen Gewässern liegen, vornahmen. Wir haben gesehen, wie die Monarchen und Seefahrer von Spanien, Portugal, Frankreich und England sich um die Ehren und Vortheile stritten, welche aus derartigen Entdeckungen abzuleiten waren, wie die Spanier ihre Besitzungen binnen weniger Jahre durch Gewalt und mit Hülfe des Papstes über die Inseln und Küsten der westlichen Welt ausdehnten und die Herrschaft über unabsehbare fruchtbare Regionen in der heißen Zone erlangten, während die Franzosen, Engländer und Holländer ausgedehnte Länderstrecken in der gemäßigten Zone und bis weit hinauf an den Rand des Polarkreises entdeckten und davon Besitz ergriffen.

Diese großen Bewegungen vollzogen sich sämmtlich gleichsam als Vorbereitung für jene Erweiterung des menschlichen Verständnisses und jene wunderbaren Leistungen des Menschengeistes, welche damals in Europa begonnen hatten. Die Wissenschaft der Erdkunde war damals ein Lieblingsstudium und die Kosmographen begeisterten sich für die

speculative Naturlehre, welche auf jene Wissenschaft gegründet wurde. Angespornt von den wenigen Enthüllungen der Gelehrsamkeit des Morgenlandes, welche auf dem Wege des Handels nach Europa gelangt waren, fanden sich fähige Männer gedrungen, jene großen Entdeckungen auf der Oberfläche unseres Planeten zu machen, denen dann jene mittelst der eben neuerfundenen Fernröhre entdeckten Wunder folgten, durch welche die Astronomie von der trüben Puppenhülle der Astrologie befreit ward und nun zu den höheren Regionen der himmlischen Wahrheiten sich emporschwingen durfte.

Dann folgte das Zeitalter der Ansiedelungen, bei welchen der Drang nach der Erwerbung von Reichthümern der erste gewaltige Anstoß war, welcher Männer und Weiber veranlaßte, jene Opfer zu bringen. Diesem folgten sodann bald die höheren, aus Streben nach persönlicher, intellectueller und geistlicher Freiheit entspringenden Beweggründe, zu einer Zeit wo die Sturmglocke der Reformation die Gewalten in Kirche und Staat zum rührigsten Widerstand gegen Alles aufgeboten hatte, was ihre unumschränkte Herrschaft zu gefährden schien. Diese Beweggründe veranlaßten die Gründung vereinzelter Gemeinschaften von Anhängern der Freiheit der ganzen Atlantischen Meeresküste entlang von Maine bis Florida.

Hierauf folgte die allmälige Umwandelung der Ansiedelungen in Kolonien. Wir haben gesehen, wie viele von diesen Niederlassungen anfangs scheinbar nur zeitweilige Zufluchtsstätten vor der Gewalt der Unterdrückung oder aber ein lockendes Ausbeutungs-Terrain für Männer waren, die daselbst nur so lange bleiben wollten, bis sie sich hinreichendes Vermögen erworben hatten, um in ihr Heimathland zurückzukehren und dort behaglich zu leben. Viele derartige Ansiedelungen aber wurden im Widerspruch mit demjenigen, wozu sie anfangs bestimmt waren, dauernde Kolonien, deren Bewohner Amerika zu ihrem endlichen irdischen Wohnsitz zu machen beschlossen. Wir haben das Fortschreiten dieser Kolonie von ihrem Anfang an Schritt für Schritt geschildert und dargethan, wie der Geist der Freiheit, welcher diese Gemeinden erfüllte, sie bewog, sich auf vorsichtige Weise ihr Recht auf Ausübung der Selbstregierung zu sichern. Damals beschäftigten neue politische Ideen die öffentliche Meinung in Europa, und kühne Denker bestrebten sich, derselben mündlich und durch die neuerfundene Buchdruckerkunst Ausdruck zu geben; diese Ideen waren der Same des Republikanismus, welcher, nach Amerika geweht, hier einen fruchtbaren Boden fand, kräftige Wurzeln in jeder Gemeinde schlug und selbst inmitten der sauren Elemente der theologischen Zänkerei und der Verfolgungssucht der Frömmler gedieh. Jene Ideen erhielten ein frisches kräftiges Wachsthum durch die eigenthümlichen Umstände der Kolonisten, unter welchen allerlei starke Verwandtschaften von Race, Sprache und christlichen Glaubenssätzen vorhanden waren und die sich an gemeinsame politische Einrichtungen und Meinungen gewöhnten. Jene Ideen bildeten das Fundament in dem Bau für die Einheit jeder Kolonie und die breiten Grundlagen der Nation, welche sich schließlich entwickelte.

Wir haben in flüchtigem Umriß die Geschichte jeder dieser Kolonien, deren materielles und moralisches Heranwachsen, ihr Voranschreiten in politischen Ideen und Gebräuchen vom Feudalismus zur Unabhängigkeit und ihre allgemeine Beschaffenheit als große und blühende Freistaaten geschildert, welche von einem nationalen Geist durchdrungen waren, und sich zu Maßregeln für die Vertheidigung des gemeinsamen Gebietes vereinigten, auf

welchem sie den stattlichen, starken und schönen Bau ihrer Republik zu errichten bestimmt waren. Es erübrigt uns jetzt nur noch einen kurzen Ueberblick auf die Geschichte der französischen Herrschaft und des Einflusses derselben über die wilden Stämme an den Grenzen der englischen Niederlassungen in Amerika und jenseit derselben zu werfen, und die gesellschaftlichen Zustände der europäischen Kolonisten zu betrachten, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts einen schmalen Streifen des amerikanischen Festlandes längs des Atlantischen Oceans einnahmen, der ungefähr hundert englische Meilen breit und beinahe tausend Meilen lang war.

Wir haben bereits erwähnt, daß die Franzosen in Amerika durch den Einfluß der Jesuiten einen gewaltigen Eindruck auf die Gemüther der Wilden ausübten und diese leicht bewogen, im Frieden die Freunde und im Krieg die Bundesgenossen der Franzosen zu werden. Wir haben gesehen, wie Champlain zu Quebec den Samen der französischen Herrschaft in Amerika ausstreute und sich zu Gefährten und geistigen Mitarbeitern einige der milden und wohlwollenden Franziskaner-Mönche erwählte, welche nach seinem eigenen Zeugniß „keinen anderen Ehrgeiz hatten, als zur Rettung von Seelen mitzuwirken." Diese Mönche waren jedoch nicht keck genug zugreifend, um der ehrgeizigen gallicanischen Kirche zu entsprechen und auch nicht schlau und weltgewandt genug, um dem Staate zur Erreichung seiner politischen Zwecke: der Erweiterung seiner Besitzungen in Amerika, zu dienen. Man zog daher die Franziskaner zurück und übertrug den Jesuiten die Aufgabe, die Heiden von Canada zu bekehren und gleichzeitig der Kirche und dem Staate zu dienen. Mit ihrer Hilfe errichtete Champlain einen Bund mit den Huronen am St. Lorenz und dem westlichen Binnenlande; und so begann jene weit ausgebreitete Verbindung der Franzosen und Indianer, welche für die englischen Kolonisten in späteren Zeiten so beunruhigend wurde.

Schon im Jahre 1636 waren fünfzehn Jesuiten-Patres in Canada, ein Trupp eifriger, gehorsamer, aufopferungsvoller Männer, welche erbötig waren, im Dienste der Kirche jede Entbehrung zu erdulden und jeder Gefahr zu trotzen. In einer Versammlung von Häuptlingen und Sachems der Huronen zu Quebec stellte Champlain drei dieser schwarz gekleideten Missionäre seinen wilden Bundesgenossen als Männer vor, welche denselben Dingen lehren sollten, die ihnen und ihren Kindern wohlthun würden. Es waren dies die Väter Brébeuf, Daniel und Davost. Voll unwandelbarer Glaubensstärke folgten diese Männer den barfüßigen Indianern durch die grausigen Urwälder des Huronen-Gebiets, welche sich an den nördlichen Ufern des St. Lorenz und des Ontario-See's bis zu den Gestaden des Huronen-See's erstreckten, in dessen Nähe sie das erste Missionshaus der Jesuiten unter den barbarischen Rothhäuten errichteten. Auf dieser Reise voll Strapazen und Gefahren theilten die Priester jede Mühe und Entbehrung, wateten durch Ströme und Sümpfe, kletterten über Felsen, handhabten zu Wasser das Ruder, halfen die Kähne um nahezu vierzig Wasserfälle herumtragen, schliefen auf dem nackten Erdboden unter freiem Himmel und verzehrten als tägliches Brod gemahlenen und mit Wasser gemischten Mais. In Brébeuf's Reisetasche waren die Materialien zur Verabreichung des heiligen Abendmahls, und jeder der frommen Väter trug an einem Stricken um den Hals eines der schweren Breviarien oder Meßbücher der römisch-katholischen Kirche. Brébeuf's Frömmigkeit insbesondere machte auf die erstaunten Wilden

einen tiefen wunderbaren Eindruck, denn er peitschte sich oft zweimal täglich den nackten Rücken mit harten Stricken, trug auf der bloßen Haut ein rauhes härenes Hemd und unter demselben einen eisernen Gürtel mit scharfen Spitzen und wachte und betete, während die Anderen schliefen. Die Wilden betrachteten ihn mit tiefer Ehrerbietung als den größten „Medicinmann," den sie je gesehen hatten; glaubten ihm, als er ihnen von den Besuchen der Mutter Gottes bei ihm und von seinen eigenen Kämpfen mit bösen Geistern erzählte,



Handleistungen der Jesuitenväter.

und binnen Kurzem knieeten ganze Stämme vor den Altären in den rohen Kapellen der Jesuiten im Urwalde und wurden dem Namen nach Christen. Man lehrte sie an Jesum als den Schutzgeist ihres Lebens glauben, der ihnen seither Hilfe in großen Gefahren gewährt hatte, und bezeichnete ihnen als thöricht und sündhaft die Verehrung jener vielen Gottheiten, mit denen sie Erde, Luft und Wasser bevölkert hatten. Auf diese Weise bemächtigten sich die Jesuiten fest der Gemüther der Wilden und übten über die Kinder des Waldes nah und fern, vom St. Lorenz-Golf bis zum Mexikanischen Meerbusen, einen beherrschenden Einfluß. Die französische Geistlichkeit und der Papst nahmen einen innigen Antheil an dem Werke, und schon ein Jahr, bevor in Massachusetts eine höhere Lehranstalt für diese Provinz gegründet wurde, war in Canada eine solche für die Erziehung

indianischer Knaben errichtet worden. Bald darauf stiftete eine reiche junge Wittwe, welche mit drei Nonnen aus Frankreich herüberkam, das Kloster der Ursulinerinnen für die Erziehung und religiöse Unterweisung von Indianer-Mädchen. Die vier frommen Frauen wurden bei ihrer Ankunft am Gestade von Quebec durch den Gouverneur und die Besatzung des Forts empfangen und als sie aus dem Boote steigend den Boden berührten, beugten sie sich nieder und küßten die Erde zum Zeichen, daß sie dieses Land als ihre neue Heimath betrachteten; sie wurden dann zur Kirche geleitet, gefolgt von einer großen Menge indianischer Männer, Weiber und Kinder, und wohnten einem feierlichen Tedeum und Dankgottesdienste bei.

So begann die Ausbreitung der Herrschaft der Franzosen in Amerika. Im Jahre 1640 nahmen sie Besitz von Montreal und das französische Volk erflehte in allen Kirchen des Heimathlandes den Segen des Himmels für dieses Unternehmen. Ein Missionär um den anderen folgte und binnen dreizehn Jahren hatten zweiundvierzig derselben das Evangelium und die französische Herrschaft vom Niagara-Flusse bis zu den fernsten Grenzen des Oberen Sees getragen, da und dort Missionshäuser errichtet und die größten Gefahren unter den Wilden bestanden, welche stets im Kriege mit einander lagen. Diese Jesuiten trugen beständig ihr Leben auf der Hand und büßten es häufig ein. Der ganze Bau der französischen Kolonisation in Amerika ruhte auf diesen anscheinend schwachen Stützen, welche manchmal zu weichen schienen, denn ganze Dörfer voll bekehrter Indianer wurden bisweilen binnen einer Stunde von einem feindlichen Stamm vernichtet und es ergab sich dann das bemitleidenswerthe Schauspiel, daß Weiber und Kinder sich an die Kniee des Priesters anklammerten und um den Schutz vor dem Tomahawk flehten.

Im Jahr 1654 wagten sich zwei junge Händler von Quebec aus weit westwärts gegen den Mississippi hin in die Wildniß hinein und kehrten nach zwei Jahren mit fünfzig Kähnen und einem Gefolge von Indianern zurück. Ihre Schilderungen von den herrlichen Gegenden, die sie durchreist hatten, erregten große Begeisterung und erweckten bei Kirche und Staat den Wunsch, sich in den Besitz jenes gesegneten Landes zu setzen. Vater Allouez, ein unternehmender Jesuit, bereiste kühn jene Region, proclamirte unter den Chippeways den König von Frankreich als deren Souverän und errichtete daselbst Missionshäuser, predigte den feurigen Sioux das Evangelium und hörte durch sie von dem herrlichen Mississippi-Strom, den die Indianer den Vater der Gewässer nannten. Als diese Kunde nach Quebec gelangte, machten sich zwei energische Priester, die Patres Marquette und Dablon auf den Weg, um das geheimnißvolle Land zu erforschen und das Banner des Kreuzes im Herzen der Heidenwelt aufzurichten; sie wirkten liebreich unter den Chippeways für ihre Kirche und ihren König und als Joliet im Auftrage der französischen Regierung in Canada dorthin kam, unterstützte Marquette ihn wirksam in seinen politischen Absichten, berief eine Zusammenkunft aller umliegenden Stämme nach den Wasserfällen von St. Mary zwischen dem Oberen und dem Huronen-See, wo er eine rohe Kapelle gebaut und eine Mission gegründet hatte, und richtete hier neben dem Kreuz das französische Landeswappen zum Zeichen der Herrschaft Ludwig des Vierzehnten auf.

In der Absicht, den Mississippi aufzusuchen, reisten Marquette als „Abgesandter Gottes“ und Joliet als „zur Entdeckung neuer Länder Beauftragter“ in Kähnen von

Birkenrinde den Fox-Fluß hinan bis zu der Wasserscheide zwischen dem Mississippi und den Seen, fuhren alsdann den Wisconsin-Fluß hinab bis zu dessen Einmündung in den großen Strom, und Ende Juni 1673 schwammen beide auf dem Spiegel jenes gewaltigen Stromes, welchen de Soto hundertundfünfundzwanzig Jahre früher weiter unten, näher dem Mexicanischen Meerbusen, entdeckt hatte. Die Indianer nannten denselben Meschaseba oder Mississippi, was in ihrer Sprache „Vater der Gewässer" oder „Großes Wasser" bedeutet. Marquette und seine Gefährten entfalteten leichte Segel über ihren Kähnen und fuhren rasch auf dem Spiegel des Mississippi mit Wind und Strömung dahin, an den einmündenden Gewässern des Missouri, Ohio und der kleinen Nebenflüsse vorüber, hielten an den Ufern und pflogen freundlichen Verkehr mit den Eingeborenen. Endlich erreichten sie einen Punkt unter der Einmündung des Flusses Arkansas und trafen hier auf einen Stamm von Sonnen-Anbetern, der sich feindselig benehmen zu wollen schien. Die Missionäre wären verloren gewesen, hätte nicht Marquette ein anerkanntes und geachtetes Friedenssinnbild bei sich gehabt. An den Ufern des Jowa hatte ihn nämlich ein Häuptling mit einem schön gearbeiteten und reich verzierten Calumet, einer Friedens-



Rettung der Missionäre durch das Symbol der Friedenspfeife.

pfeife, beschenkt, welche der fromme Vater nun den Eingeborenen entgegenhielt. Die wohlbekannte Form und der reiche Federschmuck der Pfeife zogen die Aufmerksamkeit der



Tod des Jesuitenpaters Marquette.



Tod des Jesuitenpaters Marquette.

mißtrauischen Wilden auf sich und ihr Häuptling, ein ehrwürdiger Greis, fuhr nun mit neun Anderen in einem ungeheuren Einbaum oder ausgehöhlten Baumstamm den Kähnen Marquette's und Joliet's entgegen. Der alte Indianer hielt ebenfalls ein Calumet in der Hand, kam singend näher und bot es Marquette als Zeichen der Freundschaft an. Die Indianer führten stählerne Aexte, was auf den Verkehr mit Europäern hindeutete.

Nachdem Marquette sich überzeugt hatte, daß der Mississippi sich weder in den Atlantischen noch in den Stillen Ocean, sondern in ein dazwischen liegendes Wasserbecken ergoß, wandte er den Bug seines Kahns wieder nordwärts, und er und Joliet erreichten Green-Bay noch vor dem Eintritt der Octoberfröste. Marquette wirkte noch zwei Jahre länger unter den Wilden in der Nähe von Chicago und setzte dann nach dem östlichen Gestade des Michigan-See's über. Von tödtlicher Krankheit befallen, und seinen nahen Tod voraussehend, ließ er sich von zwei Männern in einem Kahn jenem Gestade entlang rudern, bis er in einen kleinen Fluß einlief, welcher noch lange Zeit nachher seinen Namen führte.*) Seine Begleiter trugen ihn zärtlich an's Ufer und legten ihn im Waldschatten auf ein Lager von Laub, worauf er ihnen mit freudiger Ruhe mittheilte, daß er sich dem Tode nahe fühle. Er bat sie ihn allein zu lassen, während sie den Kahn ausladen würden, und versprach, sie herbeizurufen, sobald er sein Ende kommen fühle. Er rief sie dann auch bald, forderte etwas Weihwasser, das er sich bereitet hatte, nahm ein Crucifix von seinem Hals, behändigte es einem seiner Gefährten mit der Bitte, es ihm bis zu seinem Tode beständig vor Augen zu halten, sprach mit gefalteten Händen laut sein Credo und starb dann bald darauf so wie er gewünscht hatte, im Schooße der Wildniß, im Dienste Gottes, fern von menschlichem Beistand. Seine Gefährten legten ihn in ein Grab, das sie gegraben hatten, läuteten seinem Wunsche gemäß über demselben die kleine Glocke seiner Kapelle, die er mitgebracht hatte, und richteten neben seinem Grabe ein großes Kreuz auf. So endete mannhaft und als ein standhafter Christ einer der größten, aufopferndsten und geduldigsten Entdecker, welche die Geschichte der Erdkunde aufweist, und eines der edelsten, uneigennützigsten und treuesten Mitglieder des viel geschmähten Jesuiten-Ordens, welcher in Nord-Amerika allmälig solch feste Wurzeln gefaßt hat. Frankreich und das spätere Gebiet von Canada verdanken ihm unsäglich viel.

Um dieselbe Zeit war ein junger Franzose, Robert de la Salle, ein ehemaliger Jesuitenzögling, der aber das weltliche Leben vorgezogen hatte, am nördlichen Ufer des Ontario-See's ansässig und im Besitz eines Monopols für den Pelzhandel mit den im Süden jenes See's wohnenden „Fünf Nationen." Er hatte ein Fort auf der Stelle des heutigen Kingston errichtet und es seinem Gönner zu Ehren Fronténac genannt, und unter Salle's Schutze wirkten die nun in Canada geduldeten milden Franziskaner segensreich als Missionäre unter den Indianern. Der unternehmende junge Franzose war schon durch Schilderungen spanischer Reisenden in Amerika, insbesondere aber durch die Abenteuer de Soto's und dessen Erlebnisse bei der Entdeckung des Mississippi in den wärmeren Regionen des Kontinents aufgeregt und begeistert worden; die Schilderung von Marquette's Reise auf jenem Strom, der schon in den nördlicheren Gegenden so gewaltig

*) Dieser Fluß liegt am nördlichen Gestade des Michigan-Sees auf canadischem Gebiet in der Grafschaft Michilimadimac und ist nicht mit dem Père-Marquette-Flusse zu verwechseln, der in der Nähe von Grand Point du Sable mündet.

ist, stachelte seinen Ehrgeiz in so hohem Maße, daß er den Entschluß faßte, jene entlegenen Regionen zu bereisen und die Kunde des „Großen Stromes" zu vervollständigen. Er hatte auch vom Ohio und von der Schönheit und dem Reichthum der von demselben durchströmten Gegenden gehört und trug sich mit dem Gedanken eines Versuchs, dort einen ausgedehnten Handelsverkehr mit den Eingeborenen herzustellen und womöglich Kolonien in der Wildniß anzulegen. Mit diesen kühnen Vorsätzen ging er nach Frankreich und fand daselbst geneigtes Gehör bei Colbert, dem bekannten Minister Ludwig des Vierzehnten.

Colbert's Scharfblick begriff die Ausführbarkeit von La Salle's Plänen, und dieser weitsichtige Staatsmann veranlaßte den König, La Salle's Monopol zum Pelzhandel unter den Indianern auszudehnen und ihm den Auftrag zu ertheilen, die Erforschung des Mississippi-Stromes zu vervollständigen. Begleitet von einigen Handwerkern und Anderen und von einem Italiener Namens Tonti, der als sein Lieutenant fungirte, kehrte La Salle zu Ende 1678 nach Fort Frontenac zurück, fuhr mit den eben Erwähnten und einigen Franziskaner-Mönchen über den Ontario-See und den Niagara-Fluß hinauf bis in die Gegend des heutigen Lewiston, errichtete hier einen Handelsposten und erbaute in der Nähe des heutigen Buffalo, oberhalb des Wasserfalls, ein Segelschiff, worin die ganze Gesellschaft über die Seen bis nach Mackinack und von da noch weiter fuhr und in Green-Bay, am westlichen Gestade des Michigan-See's, landete. Von Mackinack oder Macway aus schickte La Salle seine Brigg mit einer reichen Ladung Pelzwerk nach Hause und erwartete deren Rückkehr. Ungeduldig verweilte er einige Zeit unter den Miamies in Chicago und drang dann mit Tonti, Pater Hennepin und zwei anderen Franziskanern nebst etwa dreißig Mann Gefolge kühnlich in Kähnen und zu Fuß in die westliche Wildniß ein, bis er den Peoria-See in Illinois erreichte. Hier errichtete er ein Fort und schickte den Pater Hennepin voraus, um den oberen Mississippi zu erforschen, während er selbst nach Frontenac zurückkehrte, um nach seinem Geschäfte zu sehen.

Hennepin fuhr mit zwei Ruderern den Illinois-Fluß hinab bis zum Mississippi, den er Ende März erreichte. Nachdem der Eisgang im letzteren Strome vorüber war, begab er sich unter Anrufung des heiligen Antonius von Padua den Strom hinan bis zu den großen Wasserfällen, welche noch heute den Namen seines heiligen Schutzpatrons tragen. Hennepin war ein Mann von lebhafter Phantasie und nur allzu geneigt, seine Einbildungen für Wirklichkeiten auszugeben; so erhob er denn auch den Anspruch, die Quelle des Mississippi entdeckt zu haben, während doch erwiesen ist, daß er nie über die Fälle von St. Anthony hinaufkam, welche er mit ziemlicher Genauigkeit beschrieb und an denen er ein Kreuz und das Wappen von Frankreich in die Waldbäume schnitt. Im Herbst 1680 kehrte er auf dem Wisconsin- und dem Fox-Flusse nach der Green-Bay zurück. Mittlerweile war Tonti von den Wilden aus Illinois vertrieben worden und hatte unter den Indianern am westlichen Gestade des Michigan-See's eine Zuflucht gefunden.

La Salle kehrte mit Mannschaft und Vorräthen für eine Erforschung des Mississippi nach dem Lande Illinois zurück und trat sein großes Unternehmen im Frühjahr 1682 an in Begleitung von dreiundzwanzig Franzosen und achtzehn Indianern aus Neu-England nebst zehn Weibern und drei Kindern, erreichte den Mississippi im Februar und schiffte sich auf demselben in einer selbsterbauten, starken geräumigen Barke ein, während seine Leute ihm

in Kähnen folgten. Sie fuhren den Mississippi hinab bis zum Mexicanischen Meerbusen, beobachteten überall auf ihrer Reise die Anzeichen des grenzenlosen Boden-Reichthums, hielten an vielen Stellen an und pflogen Verkehr mit den Eingeborenen, welche in großen Mengen nach den Stromufern kamen, um die Fremdlinge zu sehen. Das Volk, welches jene Gegenden der Golf-Region bewohnte, hieß die Taenses und betete als höchstes Wesen die Sonne an.

La Salle zog noch weiter gen Süden, und pflanzte an den Küsten des Mexicanischen Meerbusens ein Kreuz und das Wappen von Frankreich auf, um hierdurch das ganze Mississippi-Thal als einen Theil von König Ludwig's Besitzungen zu proclamiren. Er nannte seinem König zu Ehren, der damals auf dem Gipfel seiner Macht stand, dieses prachtvolle Gebiet Louisiana und legte so im Herzen des nordamerikanischen Festlandes den Keim zu jenem französischen Kolonialreiche, welches im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts dort erwuchs.

Nachdem er diesen wichtigen Dienst geleistet hatte, kehrte La Salle nach Quebec zurück, eilte von da nach Frankreich und legte dem entzückten Hofe einen Bericht über seine große Entdeckung vor. Colbert war zwar todt, aber sein Sohn hatte des Vaters Genie und Unternehmungsgeist geerbt, und bekleidete nun dessen Stelle; er verschaffte La Salle den Auftrag von Seiten des Königs, Louisiana zu kolonisiren. Mit vier Schiffen und beinahe dreihundert Auswanderern ging La Salle Ende Juli 1684 von La Rochelle aus über St. Domingo nach dem Mississippi unter Segel; seine Expedition bestand aus hundert Soldaten, hundertundachtzig Kolonisten, meist Handwerkern und Ackersleuten, und einigen jungen Weibern. Leider war der Kommandant des Schiffsgeschwaders, Beaujeu, ein hochmüthiger, kalter Mensch, welcher La Salle's hochfliegende Pläne nicht zu begreifen vermochte und dieselben in Folge hievon mannigfach durchkreuzte. In thörichtem Stolze verschmähte er es, auf La Salle zu hören, weßhalb er, über den Mexicanischen Meerbusen westwärts segelnd, die Mündungen des Mississippi verfehlte und die Matagorda-Bucht an der Küste von Texas erreichte, wo La Salle sich auszuschiffen beschloß. Sein Proviantschiff scheiterte jedoch am Eingang der Bay und ein furchtbarer Sturm, der sich gegen Abend erhob, zerstreute dessen kostbare Ladung über den ganzen Meeresspiegel. Ein Theil seiner Begleiter ward von Verzweiflung erfaßt und kehrte nun wieder auf die Schiffe zurück; die übrigen aber blieben bei La Salle. Die Schiffe mit den Zaghaften fuhren davon und nach Frankreich zurück, indem sie



Ein frommer Entdecker.

zweihundertunddreißig Auswanderer am Strande zurückließen, die nun unter La Salle's Leitung bald an einem Flusse, welcher sich von Westen her in die Matagorda-Bucht ergoß, ein Fort erbauten und es Fort St. Louis nannten. Damit begann die Besiedelung von Texas, welches hierdurch zu einem Theil von Louisiana wurde. Frankreich ergriff Besitz von dem Lande und ließ sein Landeswappen in die Rinde der großen Waldbäume einhauen.

La Salle nahm sich nun vor, den Mississippi aufzusuchen, und brach im December 1685 mit einigen seiner Leute dorthin auf, durchwatete kleinere Ströme mittelst Furten, setzte über große auf selbstverfertigten Flößen und bestand manche erhebliche Gefahren. Einer seiner Leute ward von einem Alligator aufgefressen, ein Anderer starb am Biß einer Klapperschlange, einige Indianerstämme begegneten dem Häuflein feindlich. Unzufriedenheit stellte sich bei La Salle's Gefährten ein und einige seiner Leute desertirten; dennoch war er beinahe bis zum Red-River vorgedrungen, als Mangel an Lebensmitteln ihn zur Umkehr zwang. Bei der Rückkehr in's Fort St. Louis hatte er ein Dutzend Leute weniger, als zur Zeit seines Aufbruchs von demselben.

Gerüchte von reichen Bergwerken auf edle Metalle in Neu-Mexico kamen nun La Salle zu Ohren und lockten ihn nach einer anderen Richtung. Mit nur wenigen Begleitern machte er sich auf den Weg, um diese Schätze zu suchen, fand ein an fruchtbarem Boden, aber nicht an kostbaren Metallen reiches Gelände und kehrte im Frühjahr 1686 enttäuscht nach dem Fort zurück.

La Salle war nun entschlossen, nach Canada zu gehen und Verstärkungen und Vorräthe für seine Kolonie in Louisiana zu holen; er ließ daher eine Besatzung im Fort St. Louis zurück, trat mit sechszehn Mann und fünf wilden Pferden, die er sich in Neu-Mexico verschafft hatte, seine Reise an und hatte Texas schon bis zu den Hochebenen am „Dreifaltigkeits-Fluß" durchzogen, als einige seiner Leute meuterisch wurden. Zwei derselben, welche ihr ganzes Vermögen in dieses Unternehmen gesteckt hatten und die Schuld des Mißlingens und ihre Verluste La Salle beimaßen, verschworen sich gegen sein Leben. Einer von ihnen, Namens Duhaut, veranlaßte einen von La Salle's Neffen, der ebenfalls die Expedition mitmachte, mit ihm auf die Büffeljagd zu gehen, fing unterwegs Händel mit dem jungen Mann an und ermordete ihn. Der Anführer kannte die Ursache von seines Neffen Abwesenheit nicht, ging ihn aufzusuchen und fand die beiden Verschwörer am Ufer des Flusses. Duhaut lag im Grase versteckt, aber sein Spießgeselle näherte sich La Salle mit scheinbarer Freundlichkeit. Als dieser nach seinem Neffen fragte, erhielt er statt der Antwort eine Musketenkugel von dem im Hinterhalt liegenden Duhaut und stürzte todt zusammen. Die Verschworenen plünderten dann seine Leiche und ließen sie den Geiern und Wölfen zum Fraß. La Salle's Freund Joutel und zwei Verwandte des großen Forschers kamen mit dem Leben davon, schlugen sich nach dem Mississippi durch und brachten die Trauerbotschaft von La Salle's Tod nach Canada zurück.

Die Franzosen hatten nun mittelst des St. Lorenz, der Kette der großen Seeen und des Mississippi-Stromes das ganze Innere von Amerika, von Neufundland und Neuschottland bis zum Mexicanischen Meerbusen durchwandert und überall die Herrschaft des Königs Ludwig aufgerichtet. Handelsposten, Missionsstationen und Kolonien folgten auf dem Wege, welchen die Erforscher eingeschlagen hatten; zu Anfang des achtzehnten

Jahrhunderts (1717) ward New-Orleans gegründet, andere Niederlassungen am Mississippi, Illinois und den Seen wurden besiedelt und um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beanspruchten die Franzosen die Herrschaft über das ganze Festland nördlich von den spanischen Besitzungen mit Ausnahme des schmalen Landstreifens an der Meeresküste, welchen die Engländer besetzt hielten. Die Franzosen trachteten aber nach dem ganzen Lande, beschlossen sich in den Besitz desselben zu setzen, und suchten mittelst ihres Bündnisses mit den Indianern durch den Einfluß der Jesuiten diesen Zweck zu erreichen, der ihnen beständig vorschwebte; und wir haben gesehen, wie fürchterlich jene Bundesgenossen mit Brandfackel und Streitaxt längs der Grenzansiedelungen von Neu-England hausten. Wäre ihnen die versuchte Eroberung von Neu-England gelungen, so wäre der Irokesen-Bund, welcher wie eine Schutzmauer vor den Ansiedlern von New-York und Pennsylvanien stand, hinweggefegt worden und Ludwig des Vierzehnten liebster Wunsch, der alleinige Herr von Nord-Amerika zu werden, in Erfüllung gegangen. Der Kampf um die Oberherrschaft dauerte noch fünfundzwanzig Jahre nach dem Tode jenes Königs fort und ward erst beendet, als die Engländer die französische Herrschaft in Amerika mit Waffengewalt zerstört und Frankreich auf dem Wege der Eroberung einen großen Theil des von ihm beanspruchten Gebiets in den heutigen Vereinigten Staaten entrissen hatten.

Der Einfluß der Franzosen und der von ihnen dort eingeführten Jesuiten ist von tiefgehender Bedeutung für die geistige Kultur und ihre Entwickelung in Nord-Amerika geworden. Die römisch-katholische Kirche hat sich durch ihre Vermittelung dort festgesetzt und von Canada aus über das nördliche Gebiet des Kontinents tief in den fernen Westen hinein verbreitet. Der Katholicismus hat namentlich in Unter-Canada feste Wurzeln geschlagen und seinen Samen weit landeinwärts ausgestreut. Die Jesuiten haben von Canada aus ihre Klöster und Convicte über die nördlichen Staaten der Union ausgebreitet, sich eines Theils der Volksbildung und des Unterrichts zu bemächtigen gesucht, ungeheuren Grundbesitz erworben und einen Ersatz für dasjenige gefunden, was sie in Süd-Amerika durch den Abfall der in unabhängige Freistaaten verwandelten ehemaligen spanischen Kolonien in Süd-Amerika während des ersten Viertels des laufenden Jahrhunderts verloren. Der wachsende Einfluß und die große Ausbreitung der römisch-katholischen Kirche, ist die Folge der Bemühungen der französischen Regierung und der mit ihr verbundenen und von ihr beschützten Jesuiten im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert.

Sechzehntes Kapitel.

Nationalitäten der amerikanischen Kolonisten; ihre socialen Charakterzüge; ihre Erwerbszweige und die Beschränkungen ihres Handelsverkehrs; ihre Unterrichts-Anstalten; Zeitungswesen in den Kolonien; das Streben des Volks nach örtlicher Selbstregierung und Einheit; Pläne zu einer nationalen Vereinigung; Kongresse; Absichten und Anschläge der königlichen Gouverneure; eine Krisis; Lords des Handels und der Pflanzungen; Widerstand gegen die königlichen Vorrechte; Klagen der Königlich-Gesinnten in Amerika; Verhinderung der Revolution durch den Krieg mit den Franzosen und Indianern.

Zur Besiedelung der englisch-amerikanischen Kolonien lieferten, wie wir gesehen haben, verschiedene europäische Nationen den Stoff. Die Ansiedler waren Leute von verschiedenen, theilweise sogar entgegengesetzten Geschmäcken, Gewohnheiten und theologischen Ansichten, allein sie verschmolzen sich im Allgemeinen ohne Mühe, und als die Zeit zur politischen Einheit kam, traten keine ernste Gegensätze auf. Hochkirchliche und Dissenters, Katholiken, Puritaner und Quäker fügten sich endlich ruhig in einander und wirkten mit einem hochsinnigen gegenseitigen Vertrauen für das allgemeine Wohl. Die Puritaner von Neu-England, die Quäker von Pennsylvanien, die Katholiken von Maryland und die Hochkirchlichen von Virginien waren in ihren theologischen Ansichten zwar oft engherzig, zeigten aber eine gemeinsame Liebe zur Freiheit und handelten nach dem allgemeinen Grundsatze, daß die Mehrheit regieren soll.

Weitaus die Mehrzahl der Einwanderer, welche das englische Gebiet in Amerika besiedelten, war teutonischen Ursprungs — so die Engländer, Niederschotten, Holländer, Schweden, Pfälzer und Schweizer. Franzosen und Italiener gab es anfangs nur wenige, Dänemark und die Ostseeländer dagegen stellten ein sehr zahlreiches Contingent, und Eingeborene von Afrika waren bald in Menge unter der weißen Bevölkerung sämmtlicher Kolonien verstreut. Mit Ausnahme von Georgien hatten die Einwanderer überall Ansiedelungen und Kolonien ohne die Unterstützung der britischen Regierung und häufig gegen deren ausdrückliche Wünsche und kategorische Verbote gegründet. Allesammt den gleichen Gefahren und Mühsalen unterworfen, erzogen sie unmerklich unter sich ein brüderliches Gemeingefühl, welches die Bevölkerung von dreizehn, zu gemeinsamem Widerstande gegen die Franzosen während eines siebenjährigen Krieges vereinigten Provinzen darauf vorbereitete, beinahe einmüthig sich jeder Form von Unterdrückung zu widersetzen, als die Regierung, der sie Unterthanenpflichten zollten, tyrannische Gelüste bekundete.

Es herrschte unter den Bewohnern der einzelnen Kolonien eine große, durch Abstammung, Jugendgewohnheiten und Klima bedingte Verschiedenheit des Charakters. Die Besiedler von Virginien entstammten solchen Klassen der englischen Gesellschaft, in welchen ein Mangel an strenger sittlicher Zucht ein freies Leben und die dasselbe begleitenden Laster erlaubte. Dieser Umstand, in Verbindung mit dem Einfluß eines milden Klimas, rief einen Hang zu Wohlleben und Ausschweifung unter den Virginiern und ihren südlichen Nachbarn hervor, und die Bevölkerung dieser Staaten legte zu allen Zeiten einen geringen Grad von Sittenstrenge, mehr Gastlichkeit für Fremde und Fremdes, größere Freimüthigkeit und gesellschaftliche Verfeinerung an den Tag, als die Bevölkerung von Neu-England. Die letztere entstammte dem Mittelstande der Gesellschaft und umfaßte eine große Menge religiöser Schwärmer, mit mehr Eifer als Wissen, Menschen von strengen Sitten und nüchternen Manieren, die scheu und mißtrauisch gegen Fremde nicht nur, sondern auch im eigenen Kreise ungemein engherzig in ihren Ansichten waren und die Sitten- und Geschmacksrichtung der Gesellschaft nach förmlichen Mustern zu regeln versuchten. Ihre ursprüngliche Gesetzgebung anerkennt factisch, wie wir gesehen haben, das Recht, die unbedeutendsten Regelungen des gesellschaftlichen Lebens zu überwachen, und bietet noch heute ihren Abkömmlingen häufig Stoff zur Heiterkeit. Der allgemeine (oberste) Gerichtshof von Massachusetts forderte einmal von den zuständigen Beamten, sie sollten die „Volkstracht," namentlich die „Bänder und hohen Stiefel" überwachen. Das Trinken von Gesundheiten, das Tragen von Trauerabzeichen, die Feier von Kirchenfesten an Weihnachten und Ostern und viele andere Dinge, welche den Behörden und Gesetzgebern und vorzugsweise der puritanischen Geistlichkeit anstößig und ungeeignet erschienen, waren



Cavalier. Puritaner. Holländer. Quäker.
Trachten der Ansiedler in Amerika.

verboten. In Hartford überwachte der oberste Gerichtshof fortwährend die Aufführung der Bevölkerung. Alle freien Bürger waren bei Strafe eines Sixpence zur Abstimmung gezwungen; Leuten unter zwanzig Jahren war der Gebrauch des Tabaks verboten, die Anderen durften nur einmal des Tags rauchen und mußten dann mehr als zwei Stunden

von jedem Hause entfernt sein. Die Bevölkerung von Hartford mußte beim Klang der Morgenglocke des Nachtwächters aufstehen, und in dieser und ähnlicher Weise versuchten die Gesetzgeber durch die mannigfaltigsten Bestimmungen das ganze Volk zu Christen nach ihrem eigenen Maßstab zu machen. Wohl waren die Absichten und Zwecke, welche hiebei zu Grunde lagen, edel und löblich, und wenn auch in vielen Fällen die höheren Ziele durch diese starren Vorschriften nicht erreicht wurden, so bildeten dieselben doch eine starke Schutzwehr gegen die kleineren Laster, aus denen vorwiegend die öffentlichen und privaten Uebelstände bestehen. Diese Leute wohnten auf einem kargen Boden, und da sie weder die Mittel noch die Neigung zu dem üppigen Leben besaßen, welchem ihre südlichen Nachbarn sich ergaben, so lebten die Neu-Engländer in sehr einfachen Häusern und in sehr genügsamer Weise.

Die Ansichten, Sitten, Bräuche und Beschäftigungen der Holländer machten einen tiefen Eindruck auf die Kolonisten von New-York und theilweise auch von New-Jersey und Pennsylvanien, welcher heute noch nicht verwischt ist, sondern an vielen Stellen selbst in unserer Zeit zu Tage tritt. Sie waren ein Menschenschlag von fleißigen, nüchternen, findigen Geldverdienern, welche persönliches Behagen und ungetrübte Ruhe liebten; sie besaßen nur wenige von den Elementen des Fortschritts, waren von Hause aus jeder Neuerung oder Veränderung abgeneigt und hatten wenig Vertrauen zu Allem, was nicht schon ihren Vätern bekannt gewesen war; dagegen zeichneten sie sich durch viele von den gediegeneren und handgreiflicheren Tugenden aus, welche erforderlich sind, um einer Gesellschaft und einem Staate Mark und Knochen zu geben. Die Schweden und Finnen unterschieden sich in ihren allgemeinen Charakterzügen nicht wesentlich von den Holländern, — ganz verschieden von denselben waren dagegen die Sitten der Quäker oder Freunde, welche in West-Jersey und Pennsylvanien im Volke überwogen. Das Gebahren der Quäker war von einer feinen Einfachheit, welche ihnen die Achtung und das Vertrauen tugendhafter und gebildeter Leute und den Respekt aller Klassen gewannen; sie trieben weder in ihrer Kleidung noch in ihrer Frömmigkeit irgend welches Schaugepränge und ließen sich in ihrem Alltagsleben durch einen zwar tief religiösen aber nicht bis zum Fanatismus ausschweifenden Sinn leiten, welcher eine mächtige Schutzwehr gegen Laster und Unsittlichkeit bildete.

Die Ansiedler in Maryland blieben bei strenger äußerlicher Beobachtung der Formen und Formeln in religiösen Dingen stehen und legten sich in ihrem Betragen weniger Beschränkung und Zurückhaltung auf, als die Neu-Engländer oder Holländer. Sie waren im Allgemeinen etwas verfeinerter, als die Kolonisten im Osten, und ebenso arbeitsam, entbehrten aber der unermüdlichen Ausdauer der Letzteren in Verfolgung ihrer Zwecke. Wie in Neu-England, so hatten sich auch in Maryland die Eigenthümlichkeiten der ersten europäischen Bewohner durch die Untermischung von Einwanderern um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wesentlich modificirt; die religiöse Unduldsamkeit war gedämpft worden, und als die gemeinsame Gefahr die Kolonisten zu gemeinsamer Vertheidigung ihres Bodens und ihrer verbrieften Rechte aufforderte, so standen sie alle Schulter an Schulter im Pulverdampf der Schlacht wie in der Arena der Debatte.

Die Hauptbeschäftigung der englisch-amerikanischen Kolonisten war der Ackerbau, denn in der Zeit, von welcher wir reden, mußten Handel und Gewerbe hier den unreifen

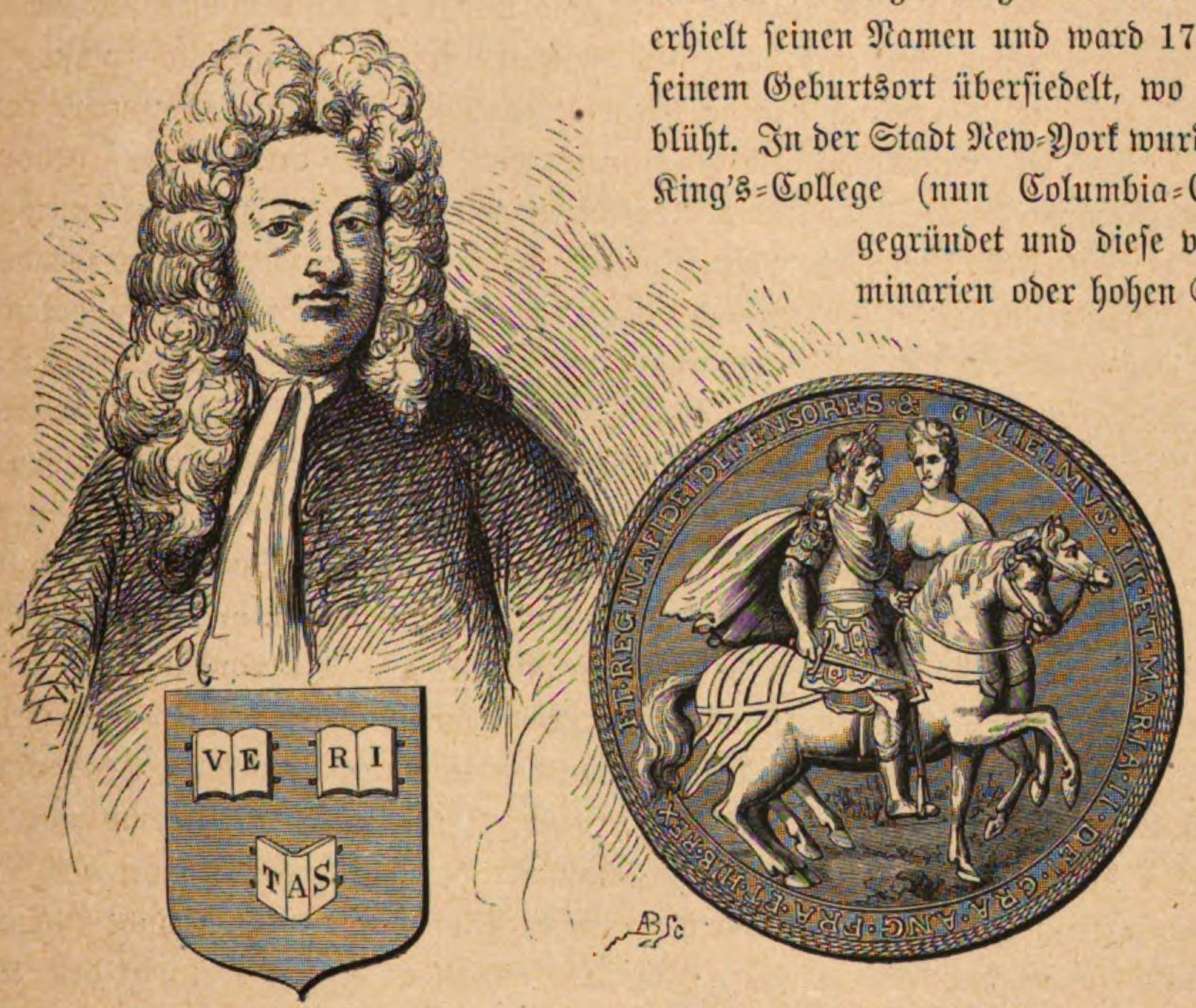
und ungerechten Gesetzen des Mutterlandes ihr Dasein abringen. Das Volk war durch den Zwang der Umstände von Anfang an genöthigt worden, sich seine Kleidungsstoffe, seine einfachen Hausgeräthe und Arbeitswerkzeuge selbst zu verfertigen, da es sich dieselben nicht kaufsweise aus den Webereien und Werkstätten Alt-Englands verschaffen konnte. Handarbeit galt für ehrenhaft und würdevoll, zumal in Neu-England und in den unmittelbar daranstoßenden Provinzen, und die Ansiedler in den Wäldern Amerika's hatten niemals das schlechte Beispiel einer bevorrechteten müssigen Menschenklasse vor Augen. Der Handel der englisch-amerikanischen Kolonien hatte eine schwächliche Kindheit und ward durch drückende Schifffahrtsgesetze in seinem Wachsthum verkümmert, ja man kann sagen, ihr Verkehr verdiente eigentlich vor der Revolution gar nicht den Namen eigentlichen Handels. Erstmals im Jahr 1636 lief ein Fahrzeug von dreißig Tonnen Last von Massachusetts auf eine Reise nach Westindien aus, und zwei Jahre später fuhr ein anderes Schiff von Salem nach New-Providence und kehrte mit einer Ladung von Baumwolle, Salz, Tabak und Negern zurück. Dies war der Anfang der Neger-Sclaverei in Neu-England, welche in Massachusetts 1641, in Connecticut und Rhode-Island etwa um 1650, in New-York 1656, in Maryland 1663 und in New-Jersey 1665 die gesetzliche Anerkennung erhielt. In Pennsylvanien gab es nur wenige Sclaven, erst gegen das Jahr 1690 einige und zwar hauptsächlich in Philadelphia. Etwa um dieselbe Zeit erschienen auch einige in Delaware. In Virginien dagegen waren sie, wie wir gesehen haben, schon 1619 und in Carolina zur Zeit der Besiedelung eingeführt worden. Durch eine Umgehung des Gesetzes wurden sie ungefähr um's Jahr 1752 in Georgien eingeführt.

Die erfolgreichen Reisen jener Schiffe aus Massachusetts wurden als die Vorboten eines blühenden amerikanischen Handels mit Freuden begrüßt, und namentlich die Bevölkerung von Neu-England versprach sich Großes von dem Reichthum, der aus dem Ocean gezogen werden könnte, da man schon damals in jener Provinz eine starke Fischerei betrieb. Allein das republikanische britische Parlament erließ 1651 eine Schifffahrts-Acte, welche die Neu-Engländer vor der englischen Eifersucht verwarnte, und als dieses Gesetz mit noch einschränkenderen Klauseln auch durch das königliche Parlament von 1660 wieder hergestellt wurde, überzeugten sich die Kolonisten, daß ihr Handel dem Verderben geweiht war, weil er anscheinend für einen gefährlichen Nebenbuhler des englischen Handels galt. Auch später ward die Aufmerksamkeit des britischen Parlaments von Zeit zu Zeit auf die Gewerbthätigkeit der amerikanischen Kolonien mit der Wirkung gelenkt, daß Gesetze zur Regelung derselben erlassen wurden. Im Jahre 1719 erklärte das Unterhaus, „die Errichtung irgend welcher Fabriken in den Kolonien ziele auf die Verminderung von deren Abhängigkeit vom Mutterlande ab und sei daher nicht zu ermuthigen.“ Noch etwas früher hatte der englische Schriftsteller Chalmers geschrieben: „Es gibt dort schöne Eisenwerke, welche aber keine Kanonen gießen; kein Haus in Neu-England hat über zwanzig Zimmer; in Boston giebt es nicht zwanzig Häuser, welche je zehn Zimmer haben; eine Tanzschule wurde errichtet, aber unterdrückt; eine Fechtschule ist erlaubt; es giebt keine gewerbsmäßigen Musiker; alles Segeltuch, Tau- und Flechtwerk kommt aus England; es wird kein Tuch im Werthe von über vier Schilling per Elle angefertigt; ihre Sonne bereitet keinen Alaun und kein Seesalz.“

Später wurden Wollenzeuge, Papier und hänfene Leinwand in Neu-England fabricirt, und beinahe jede Familie verfertigte sich selbst grobes Tuch für den Hausgebrauch. Auf das von den Kolonien nach England auszuführende Eisen war ein hoher Zoll gelegt worden, und die Amerikaner machten in Folge dessen glückliche Versuche, ihr Eisen in Stangen für die einheimischen Schmiede zu verwandeln und Stahl zu bereiten. In verschiedenen Kolonien wurden Hüte verfertigt und ausgeführt; in Massachusetts und Pennsylvanien wurden kleine Brigantinen (Fahrzeuge mit zwei Masten und langen Raasegeln) gebaut und an westindische Kaufleute gegen Rum, Zucker, Wein und Seidenstoffe vertauscht. Allein dies weckte abermals die Eifersucht der britischen Regierung, so daß noch größere Beschränkungen auf die Gewerbserzeugnisse der Kolonien gelegt wurden, welche man unsinniger Weise als die Interessen der Engländer in der Heimath schädigend erachtete. Ein Gesetz verordnete, daß alle Verfertigung von Eisen und Stahl in den Kolonien als ein „öffentliches Aergerniß" angesehen und bei einer Geldbuße von tausend Dollar binnen dreißig Tagen nach ertheilter Verwarnung niedergelegt werden sollte. Im Jahr 1750 ward ein Gesetz erlassen, welches die „Errichtung oder den Fortbetrieb jedes Wasserwerks oder irgend welcher sonstigen Maschine zum Spalten oder Auswalzen von Eisen oder jede mit einem Streckhammer betriebene Blechschmiede oder irgend welchen zur Stahlbereitung dienenden Ofen in den Kolonien" verbot. Die Ausfuhr von Hüten von einer Kolonie zur anderen wurde verboten, und kein Hutmacher durfte mehr als zwei Lehrlinge zu gleicher Zeit haben. Die Einfuhr von Zucker, Sirup und Rum war mit unerschwinglichen Zöllen belegt und die Caroliner durften in ihren ungeheuren Fichtenwäldern keinen einzigen Baum schlagen, um dessen Holz in Faßdauben oder seinen Saft in Harz und Terpentin zu verwandeln. Sogar die Schafzucht in den Kolonien war beschränkt, weil die Wolle damals ein Hauptausfuhrartikel von England war. Man richtetete sich mehr nach den Interessen des grundbesitzenden Adels als nach der Gerechtigkeit. In der Einleitung zu einer gesetzlichen Beschränkung ward zugestanden, der Beweggrund zur Aufstellung derselben sei die Ueberzeugung, daß die Gewerbsamkeit in den Kolonien „unfehlbar den Werth von Grund und Boden in England zum Sinken bringen würde." So hatte denn etwa hundert Jahre lang die britische Regierung durch einschnürende Gesetze den Handel der Kolonien nur auf den Tausch von deren landwirthschaftlichen Producten gegen englische Manufactur-Erzeugnisse zu beschränken versucht. Für England war der Handel mit den Kolonien allerdings der Erhaltung werth, denn man schätzte zu seiner Zeit den Betrag der Ausfuhr aus Großbritannien nach denselben auf ungefähr drei und eine Viertel Million Dollar jährlich. Allein die ungerechten Maßregeln, welche zum Schutze jenes Handels ergriffen wurden, endeten (wie es der Ungerechtigkeit gewöhnlich ergeht) mit einem großen Verluste. Diese Akte der Bedrückung bildeten einen wesentlichen Posten in der „Aufzählung der Einzelheiten," welche die Amerikaner in der Abrechnung mit Großbritannien aufstellten, als sie am 4. Juli 1776 der Welt die Gründe verkündigten, warum sie sich für „frei und unabhängig" von der britischen Krone erklärten.

Dem Unterrichtswesen war in den meisten Kolonien und insbesondere in Neu-England von Anfang an besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden. Schon 1621 waren in Virginien Schulen für die Unterrichtung weißer und indianischer Kinder errichtet worden, — die erste in den Kolonien für die Erziehung getroffene Fürsorge. Aus noch

unermittelten Gründen gediehen diese Schulen jedoch nicht, und die für ihren Unterhalt bestimmten Summen wurden schließlich den Verwaltern des William- und Mary-College überwiesen, das im Jahr 1692 zu Williamsburg in Virginien gegründet wurde. Schon vierundfünfzig Jahre vorher hatte der Geistliche John Harvard sein halbes Vermögen und dreihundert von seinen Büchern zur Gründung der hohen Schule (College) zu Cambridge in Massachusetts, welche noch heute seinen Namen trägt, hergegeben. Acht Jahre nach Errichtung des William- und Mary-College traten zehn Geistliche zu Saybrook an der Mündung des Connecticut-Flusses zusammen, steuerten je einige Bücher bei und trafen Vorkehrungen zur Gründung einer höheren Schule daselbst, die denn auch im Jahre 1701 zu Stande kam. Der freigebigste Beschützer dieser Anstalt in ihrer Kindheit war Elihu Yale, der damalige Präsident der englischen Ostindischen Kompagnie, der aus New-Haven in Connecticut gebürtig war. Das College erhielt seinen Namen und ward 1717 nach seinem Geburtsort übersiedelt, wo es noch blüht. In der Stadt New-York wurde 1750 King's-College (nun Columbia-College) gegründet und diese vier Seminarien oder hohen Schulen



Elihu Yale.

Siegel des Harvard-College.

Großes Siegel von William und Mary.

bildeten beim Ausbruch des Krieges gegen die Franzosen und Indianer die hauptsächlichsten Sitze der Gelehrsamkeit in den englisch-amerikanischen Kolonien.

Während diese höheren Lehranstalten kaum ihr Dasein fristeten, gediehen dagegen die gewöhnlichen Schulen, der Ruhm und der Stolz von Neu-England insbesondere, vortrefflich. Schon zu Anfang des Bestehens der Kolonie Connecticut bestimmte ein Gesetz, daß jede Stadt — beziehungsweise die organisirten religiösen Gemeinschaften — von mindestens einhundert Familienvätern eine sogenannte grammar school, lateinische Schule, unterhalten müsse. Eine ähnliche Vorkehrung für den Volksunterricht war durch ganz Neu-England getroffen, und jene Region zeichnete sich bald durch die Intelligenz ihrer Bevölkerung aus, der Schulmeister fand sich an vielen Orten mit den mannigfaltigsten

Verrichtungen betraut, so daß seine Zeit sowohl in der Schule, als außerhalb derselben vollständig ausgefüllt war. Zu Portsmouth in New-Hampshire bestimmte eine Verordnung der Stadtverordneten die Amtspflichten des Schulmeisters folgendermaßen: „den Dienst eines Gerichtsboten zu versehen, Vorladungen zu bestellen, den Chorgesang an den Sonntagen zu leiten, die Glocke zum Gottesdienst zu läuten, die Gräber zu graben und andere gelegentliche Dienste zu versehen."

An Stelle der frivolen Belustigungen, welche in Neu-England gesetzlich verpönt waren, bürgerte sich rasch Lectüre ein. Geschichte und Theologie waren der Inhalt oder das Thema der meisten Bücher, welche damals in jener Region gelesen und in vielen Exemplaren verkauft wurden. Mit der Zeit begannen auch Zeitungen in den Kolonien zu erscheinen, waren aber bis zur Periode der Revolution als Beförderungsmittel der allgemeinen Bildung von wenig Werth. Die erste in Neu-England herausgegebene Zeitung ward im September 1690 zu Boston veröffentlicht; sie führte den Titel: „Oeffentliche Vorkommnisse im In- und Auslande," und bestand aus drei Druckseiten, erschien jedoch nur in einer einzigen Nummer.

Die erste stehende und dauernde Zeitung war „The Boston News Letter" (der Bostoner Neuigkeitsbrief), welcher im Frühjahr 1704 erstmals erschien. Von da an entstanden allmälig im Laufe der Jahre von 1719 bis 1756 Zeitungen in Philadelphia, New-York, Annapolis, Charleston, Newport, Williamsburg, New-Haven, New-Berne und Portsmouth. Zur Zeit des Krieges gegen die Franzosen und Indianer erschienen Zeitungen in allen Kolonien außer New-Jersey, Delaware und Georgien. Die Buchdruckerpresse, auf welchen alle in den Kolonien erscheinenden Zeitungen und Bücher gedruckt wurden, waren an Gestalt noch so einfach und an Bau so ungekünstelt, wie zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst in der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.

Ueber die Volkszahl der einzelnen Kolonien zu jener Zeit haben wir keine genaue Aufstellung. Bancroft schätzt nach einer sorgfältigen Prüfung der vielen amtlichen Wahllisten und Berichte und privaten Ueberschläge die Zahl der weißen Einwohner sämmtlicher Kolonien zu jener Zeit auf 1,165,000 und die der Schwarzen (meist Sclaven) auf 260,000, die sich folgendermaßen vertheilten:

	Weiße:	Schwarze:
Massachusetts	207,000	3000
New-Hampshire	50,000	
Connecticut	133,000	3500
Rhode-Island	35,000	4500
New-York	85,000	11,000
New-Jersey	73,000	5000
Pennsylvanien und Delaware	195,000	11,000
Maryland	104,000	44,000
Virginien	168,000	116,000
Nord-Carolina	70,000	20,000
Süd-Carolina	40,000	40,000
Georgien	5000	2000.

Seit der englischen Revolution von 1688 — in einem Zeitraum von nur sechsundsechzig Jahren hatten die Kolonien an Volkszahl wunderbar zugenommen. Neu-England war von 75,000 auf 425,000 Seelen, New-York von 20,000 auf 85,000, New-Jersey, Pennsylvanien und Delaware von 47,000 auf 372,000, Virginien von 50,000 auf 168,000 und Carolina und Georgien von 8000 auf 135,000 angewachsen.

Während die englisch-amerikanischen Kolonisten vom Mutterlande mit launenhafter Willkür wie unmündige Kinder behandelt wurden, und während jede Maßregel des britischen Ministeriums nur darauf berechnet war, die Entwicklung des Gedankens localer Selbstregierung in den jungen Staaten zu beschränken, — vollführte dieses erhabene, von den europäischen Monarchen so sehr gefürchtete Princip in Amerika die große Aufgabe des Republikanismus. Die Vorstellung eines staatlichen Gemeinwesens dieser Art entsprang gewissermaßen von selbst in den Gemüthern der Kolonisten, als sie zuerst die kräftige Luft der Freiheit in ihrer neuen, dem Urwald abgerungenen Heimath verspürten, und das solchermaßen entzündete Ideal erwuchs im Busen der Einzelnen zu einer gewaltigen Macht, ehe noch irgend jemand offen davon zu sprechen wagte. Aus dieser ersten Eingebung erwuchs allmälig die Demokratie, welche schließlich die Kolonisten antrieb, sich für unabhängig zu erklären und eine Nation für sich zu bilden.

Die gemeinsame Gefahr veranlaßte, wie wir gesehen haben, im Jahr 1643 eine Verbindung der Kolonien von Neu-England, allein die nationale Idee fehlte diesem Bund und derselbe hatte in Folge hiervon nur eine kurze Lebensdauer. Ein halbes Jahrhundert später trat William Penn mit einem Plan zu einer gemeinsamen Verbindung aller Kolonien um des Schutzes der allgemeinen Wohlfahrt willen hervor und machte darin den Vorschlag, in jeder Kolonie gewisse Personen aufzustellen, welche zu genau anberaumten Zeiten in einem allgemeinen Kongreß zusammentreten sollten, um gemeinnützige Vorschläge auszuarbeiten. Der Vorsitzende dieser Versammlung sollte ein von der Krone bestellter oberster Kommissär sein, welcher in Kriegsfällen auch mit dem Oberbefehl der gesammten kolonialen Streitkräfte betraut werden würde. Penn's Vorschlag ward von manchen verständigen Männern gerühmt und vielfach mit dem griechischen Rath der Amphiktyonen verglichen; hierauf erörterten Schriftsteller in England und in den Kolonien öffentlich diesen Gegenstand und zwar nicht mit dem Gedanken der Unabhängigkeit der Kolonisten, sondern mit Hinblick darauf, daß eine nationale Einigung in den jungen transatlantischen Staaten zum Ruhm und Glück des britischen Reichs und seiner amerikanischen Bürger gereichen würde. Als daher zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die öffentliche Aufmerksamkeit auf die offenkundigen Pläne der Franzosen, die Engländer in Amerika zu verdrängen, gelenkt wurde, ließ ein angesehener Ansiedler von New-Jersey, Daniel Cox, 1722 in London ein Buch erscheinen, worin er den Vorschlag machte, die sämmtlichen britischen Kolonien in Amerika sollten durch ein Bündniß unter sich zu einer nationalen Regierung vereinigt werden; die Verwaltung der einzelnen Kolonien sollte von je einem Gouverneur gehandhabt werden und über die Gesammtheit ein von der Krone bestellter oberster Vicekönig oder Gouverneur präsidiren; ferner beantragte Cox einen allgemeinen Kongreß von Abgeordneten, welche von den einzelnen Kolonien gewählt werden sollten, um in Zeiten der Gefahr ein einheitliches Handeln zu sichern. Aehnliche Vorschläge wurden von Männern aller politischen Partei-Schattirungen gemacht,

und Dinwiddie, der Gouverneur von Virginien, empfahl nicht nur eine Vereinigung der Kolonien zu wechselseitiger Vertheidigung, sondern sogar eine Verbindung der damals gegen die Engländer freundlich gesinnten Indianer mit den weiter landeinwärts ansässigen und unter dem Einfluß der Franzosen stehenden Stämmen.

Inzwischen hatten verschiedene Zusammenkünfte und Berathungen angesehener Männer in den Kolonien stattgefunden, welche die Vereinigung der gesammten Bevölkerung der einzelnen Provinzen behufs der öffentlichen Wohlfahrt oder die Pflege der Freundschaft mit den Indianern zum Gegenstand hatten. Eine derselben ward 1684 in Albany abgehalten, und bestand aus den höheren Beamten der Regierung von Massachusetts, New-York, Maryland und Virginien und aus den Sachems der fünf Nationen. Gouverneur Fletcher von New-York berief im Januar 1693 zufolge einer schriftlichen Weisung von Seiten des Königs einen Kongreß von Kommissären aus Neu-England und anderen Kolonien ein, um über die Quoten an Mannschaft und Geld zu berathen, welche die einzelnen Provinzen zur gemeinsamen Vertheidigung gegen die Franzosen aufbringen sollten. Auf diesen Aufruf erschienen aber so wenige Abgeordnete, daß dieselben nichts zu Stande brachten. Hierauf folgte im nächsten Jahre eine Versammlung von Kommissären und Sachems des Irokesen-Bundes zu Albany, zu dem Zwecke den Abschluß eines Friedensvertrags der fünf Nationen mit den Franzosen in Canada zu verhüten.

Als im Jahre 1711 beschlossen ward, mit einer Land- und Seemacht in Canada einzufallen, fand zu New-London in Connecticut eine Versammlung zur Berathung über diesen Gegenstand statt, auf welcher die Gouverneure von mehreren der Kolonien erschienen und sich über die Quoten ihrer Kostenbeiträge verständigten. Die hierauf in Ausführung gebrachte Expedition unter Oberst Nicholson zu Land und Sir Hovenden Walker zu Wasser schlug, wie wir bereits geschildert haben, vollständig fehl. Im Jahr 1722 fand abermals eine Zusammenkunft von Beamten der Kolonien und indianischen Sachems zu Albany statt, welche die Förderung freundschaftlicher Beziehungen und die Kräftigung der damals existirenden Allianz mit dem Irokesen-Bunde bezweckte; und 1744 versammelte sich ein ähnlicher Kongreß zum selben Zweck zu Lancaster in Pennsylvanien, auf welchem über zweihundertundfünfzig Vertreter der Sechs (vordem Fünf) Nationen erschienen.

Der letzte dieser sämmtlich auf nationale Einheit abzielenden Kongresse wurde im Sommer 1748 abgehalten, bald nachdem die Kunde, daß die Kommissäre von England und Frankreich einen vorläufigen Friedensvertrag unterzeichnet hatten, nach den Kolonien gelangt war. Dieser Kongreß war zu einem doppelten Zweck einberufen worden. Der Antagonismus zwischen den königlichen Gouverneuren und dem Volke erschien nachgerade den Kronbeamten in Amerika beunruhigend, und die letzteren wünschten durch britische Vermittlung sich ein Einkommen von der Kolonie zu sichern, und in diesem Punkte nicht dem Willen oder der Laune der kolonialen Landesversammlungen unterworfen zu sein. Obenan unter diesen Kronbeamten, welche die Rechte des Volkes schmälern wollten, standen die Gouverneure Clinton von New-York und Shirley von Massachusetts, welche das Zusammentreten des Kongresses befördert hatten, in der Hoffnung, diese Körperschaft werde ihr Vorhaben begünstigen. Ein weiterer Zweck der Versammlung war die Befestigung des Freundschaftsbundes der Engländer mit den Sechs Nationen und ihren wilden Nachbarn. Es erschien eine sehr große Menge Indianer auf dem Kongresse. Die Gouverneure

erlangten nichts für sich selber; mit den Indianern jedoch wurde ein befriedigendes Abkommen erzielt, dahin gehend, daß kein Franzose sich innerhalb ihrer Grenzen aufhalten dürfe, daß sie keine Abgeordneten nach Canada schicken und ihre Krieger für den Dienst der Engländer bereit halten wollten, so oft sie dazu aufgefordert werden würden.

Eine Krisis in den politischen Angelegenheiten der Provinz stand nun bevor. Die königlichen Gouverneure sahen ein, daß irgend etwas rasch geschehen müsse, um den demokratischen Geist des Volkes zu beugen, weil sonst die locale Selbstregierung die Oberhand über das königliche Ansehen erlangen würde. Es war nothwendig, das Parlament von dieser Wahrheit zu überzeugen, und dies konnte nur durch die Lords des Handels und der Pflanzungen geschehen. Diesen Namen führte nämlich ein 1696 von der Krone bestellter Ausschuß, welcher mit einer allgemeinen Beaufsichtigung der Angelegenheiten der amerikanischen Kolonien betraut und ursprünglich aus sieben Mitgliedern und einem Vorsitzenden zusammengesetzt war. Die königlichen Gouverneure hatten die Weisung, diesem Ausschuß häufige und vollständige Berichte über die Lage ihrer Amtsbezirke in politischer und commercieller Hinsicht und namentlich über die Verhandlungen der Landesversammlungen, sowie über die Geldverwilligungen für den öffentlichen Dienst und über deren Verwendung zu erstatten. An diesen Ausschuß nun richteten die königlichen Agenten in den Kolonien ihre Beschwerdeschriften und begründete und unbegründete Bemängelungen. Zunächst aber mußte, um die Lords des Handels und der Pflanzungen zu thätigem Einschreiten zu stimuliren, irgend ein offener Act des Ungehorsams von Seiten der Kolonien provocirt werden. Der damalige Gouverneur von New-York, Admiral Clinton, ein Mann von barschem Wesen, ward dazu ausersehen, eine derartige Krisis hervorzurufen, und seine Provinz zum Schauplatz des Zusammenstoßes bestimmt; die königlichen Gouverneure sollten ihn unterstützen, indem sie dem Ausschuß den Hang des Volks zum Aufruhr und seinen Ungehorsam gegen die Regierung schilderten. Als das Volk zu Boston einige seiner Mitbürger aus den Händen des britischen Admirals befreite, welcher sie zum Seedienst gepreßt hatte, nahm Gouverneur Shirley Anlaß, dieses Vorgehen der Bevölkerung als Rebellion darzustellen, und fügte seiner Schilderung noch die Bemerkung bei: „Die Hauptursache dieses pöbelhaften Gebahrens einer von zwanzigtausend Seelen bewohnten Stadt ist ihre Verfassung, vermöge welcher die Verwaltung derselben von der in ihren städtischen Versammlungen vertretenen Volksmasse abhängt." Von den Royalisten in Virginien kamen warnende Stimmen: „die hartnäckige, eigensinnige Landesversammlung von Quäkern jener Provinz behaupte, dem Könige oder seiner Regierung nicht verantwortlich zu sein, und dürfte mit Zeit und Weile die öffentlichen Gelder zu Zwecken verwenden, welche der Krone und dem Mutterlande schädlich sein würden," und der Gouverneur schrieb: „Virginien, ehedem eine solch' geordnete Provinz, läßt sich jetzt nur die Verminderung des Einflusses der Krone angelegen sein." In ähnlichem Tone berichteten die Königlich-Gesinnten aus allen Provinzen, und der kaum dreißigjährige hohlköpfige Graf von Halifax, welcher an der Spitze der Lords des Handels stand, war überzeugt, daß das königliche Ansehen in den Kolonien in Gefahr sei, berichtete in diesem Sinne an das Ministerium und versprach in einem Briefe an den Gouverneur Glen von Süd-Carolina eine sehr ernste Erwägung der höchst gefahrdrohenden Sachlage.

Gouverneur Clinton suchte und fand bald eine Gelegenheit zu einem Hader mit

der Landesversammlung von New-York. Er verlangte von dieser Körperschaft eine Geldverwilligung zum Unterhalt der Regierung auf die fünf nächstfolgenden Jahre, in der Absicht sich selbst als Gouverneur von der Versammlung unabhängig zu machen. Wie zu erwarten stand, verweigerte die Landesversammlung ihre Zustimmung; er verwarnte sie vor der Gefahr, daß sie sich das Mißfallen des Parlaments zuziehe, und löste sie auf. Hierauf schickte er an die Lords vom Handel einen Bericht, worin er sich über die rebellischen Bestrebungen eines größeren Theils der Versammlung beschwerte und dieselbe beschuldigte, daß sie „die ganze Machtfülle und die Privilegien des Parlaments" beanspruchte, und daß dieses System von Selbstverwaltung, wenn es nicht schnell abgeschafft werde, die Abhängigkeit der Kolonien von der Krone gefährdete. Er bat den König, „durch Regelung der Regierung in New-York für ganz Amerika ein gutes Beispiel zu geben" und erklärte, bevor dies geschehen, könne er nicht vor die Landesversammlung treten, „ohne Gefahr, das Ansehen des Königs und sich selbst der Verachtung preiszugeben."

Nach heftigen Kämpfen mit allen politischen Parteien in der Provinz trat Clinton von der Regierung ab. Sein Nachfolger Sir Danvers Osborne kam mit der Weisung aus England an, von der Landesversammlung eine dauernde Feststellung der Steuern mit dem Rechte der Verausgabung derselben nach des Gouverneurs Ermessen zu verlangen; sein Rath versicherte ihn aber, daß die Versammlung auf dieses Ansinnen niemals eingehen würde. Da er nun viele Verdrießlichkeiten voraussah, ward er muthlos; dieser Gemüthszustand ward noch verschlimmert durch den Kummer um seine jüngst verstorbene Frau, und in einem Anfall von Schwermuth erhenkte er sich mit seinem Taschentuche an dem Gartenzaun seiner eigenen Wohnung zu New-York.

Die Leiter der öffentlichen Meinung in den übrigen Kolonien billigten die Haltung der New-Yorker Landesversammlung, und wären die Maßregeln für die Aufrechterhaltung der königlichen Vorrechte und die oberste Gewalt des Parlaments nach dem Vorschlag des Grafen von Halifax noch länger mit Nachdruck durchgeführt worden, so würde die Revolution, welche ungefähr zwanzig Jahre später losbrach, ohne Zweifel schon damals zum Ausbruch gekommen sein. Allein zu jener Zeit nahmen weit dringendere Erwägungen die Aufmerksamkeit der britischen Regierung und der amerikanischen Kolonien in Anspruch. Die Franzosen hatten schon seit der Einnahme von Louisbourg durch die Engländer im Jahre 1745 die kräftigsten Anstrengungen zur Ausdehnung und Befestigung ihrer Herrschaft in Amerika gemacht und sich nun zu einem dauernden Kampf um die Obermacht entschlossen. Ihre Rüstungen und Offensiv-Bewegungen im Jahr 1753 machten die britische Regierung sowohl als die Landesversammlungen und die Bevölkerung in Amerika auf die Nothwendigkeit aufmerksam, gleich kräftige Vorkehrungen zum Widerstand gegen den gemeinsamen Feind zu treffen. Nun erst vereinigten sich die Kolonisten unter einander und mit der Regierung zur Vertheidigung der britischen Herrschaft in Amerika, und dann begann jener Kampf, welcher in Amerika unter dem Namen des „Kriegs mit den Franzosen und Indianern" bekannt ist und den wir nun schildern wollen.

Siebzehntes Kapitel.

Der Aachener Friedensschluß; Anstrengungen der Engländer, ihre Herrschaft in Amerika zu behaupten; die Ohio-Landkompagnie; Ereignisse in Neu-Schottland; Drangsale der dortigen französischen Einwohner; Widerstand gegen die Versuche, die Amerikaner zu unterjochen; Mehew's patriotische Predigten; Beunruhigung der Engländer durch die Bewegungen der Franzosen; Erforschung des Gebiets von Ohio; Vertrag mit den Indianerstämmen; feindliche Haltung der Franzosen; Major Washington's Absendung an den französischen Oberbefehlshaber.

Der berühmte Aachener Friede von 1748 gab Europa die Ruhe wieder, verursachte einen Stillstand in der kriegerischen Aufregung in Amerika und schien sogar eine lange Friedenspause in beiden Erdhälften zu versprechen. In jener alten Stadt Rheinpreußens, wo Karl der Große geboren und gestorben ist und wo fünfundfünfzig Kaiser gekrönt worden sind, unterzeichneten die Vertreter von Großbritannien, Frankreich, Holland, Deutschland und Spanien einen Vertrag, welcher dem 1741 begonnenen Oesterreichischen Erbfolgekriege ein Ende machte. Dieser war dadurch entstanden, daß Kaiser Karl's VI. Tochter, Maria Theresia, in Folge der sogenannten „Pragmatischen Sanction" einer speciellen, im Jahr 1713 erlassenen Verordnung ihres Vaters, den österreichischen Thron bestieg. Der Vertrag von Aachen bestätigte den Dresdener Frieden und noch fünf andere, im Laufe des vorangegangenen Jahrhunderts geschlossene Verträge, und die Vertrauensseligen bildeten sich schon ein, daß der Friede des tausendjährigen Reichs endlich gekommen sei. Allein diese Erwartung ward durch ein fortgesetztes Ringen zwischen Frankreich und England um die Herrschaft in Amerika rasch genug als trügerisch erwiesen.

Die Kommissäre von Aachen waren kaum in ihre Heimath zurückgekehrt, als der unbesonnene und unerfahrene Graf von Halifax, welcher damals an der Spitze des Ausschusses für den Handel und die Pflanzungen stand, den beständigen Eingriffen der Franzosen in das von den Engländern beanspruchte Gebiet in Amerika entgegenzutreten und Maßregeln zu ergreifen beschloß, um England das von ihm eroberte Gebiet im Osten und das Thal des Ohio-Flusses im Westen, das letztere auf dem Wege der Kolonisation, zu sichern. Die dort wohnenden Indianer waren freundlich gesinnt, und die Sechs Nationen hielten die Pässe besetzt, welche aus Canada nach jenem reichen Thale führten.

Virginier und Maryländer hatten die Gründung einer englischen Kolonie jenseit der Alleghany-Gebirge vorgeschlagen, wo damals nur hier und dort die einsame Hütte

eines englischen Händlers zu sehen war. Halifax betrachtete jene Region als „den Mittelpunkt der britischen Besitzungen“ und bewog den König, dem Gouverneur von Virginien die Weisung zu ertheilen, daß er einem Verein von virginischen Land-Speculanten und Londoner Kaufleuten ein Areal von fünfmalhunderttausend Acres Landes am nördlichen Ufer des Ohio, zwischen dem heutigen Pittsburg und der Mündung des Kanawha-Flusses, nebst dem Alleinrecht, dort mit den Indianern zu handeln, verleihe. Diese Handelsgesellschaft ward bekannt unter dem Namen der Ohio-Landkompagnie. Es ward abgemacht, daß die Kompagnie zehn Jahre lang keinen Erbzins entrichtete, daß binnen sieben Jahren mindestens hundert Familien auf jenem Landstrich angesiedelt sein müßten, und daß die Kompagnie dort auf ihre eigenen Kosten ein Fort erbauen sollte. Unter den Eigenthümern, beziehungsweise Actionären, war auch der damalige Oberfeldmesser für die südlichen Kolonien, der Schotte Robert Dinwiddie, welcher bald darauf zum Gouverneur-Lieutenant von Virginien ernannt wurde.

Um dieselbe Zeit ergriff die englische Regierung grausame Maßregeln, um sich die Herrschaft in Acadien oder Neu-Schottland zu sichern. Die französische Regierung und Geistlichkeit suchten fortwährend die schlichten französischen Einwohner zu beschwatzen, sie möchten ihre bisherigen Niederlassungen auf der Halbinsel aufgeben und sich in der Nähe der Grenze niederlassen, womit man die Aufrichtung einer Art Schranke gegen etwaige Einfälle der Engländer beabsichtigte. Ungefähr zu gleicher Zeit machte der Gouverneur Shirley von Massachusetts den Vorschlag, die Acadier gänzlich zu entfernen und unter die englischen Kolonien zu vertheilen, weil sie Katholiken waren, ihr Land aber mit Protestanten zu besiedeln. Das britische Ministerium widersetzte sich anfangs diesem brutalen Vorschlag und schlug eine menschlichere Politik ein, — man beabsichtigte nämlich so viele Protestanten unter den Acadiern anzusiedeln, daß man sich dadurch den Gehorsam der französischen Einwohner gegen die englische Obrigkeit sichern würde, und lud demgemäß Protestanten in europäischen Ländern ein, sich unter englischem Schutze daselbst niederzulassen, erhielt aber nur wenige zustimmende Antworten. Endlich bewog die britische Regierung ausgediente britische Soldaten und Matrosen, Ländereien unter den Acadiern anzunehmen und sich darauf anzusiedeln. Im Verlauf des Jahres 1749 gingen etwa vierzehnhundert solcher Leute unter der Anführung des Obersten Cornwallis nach Acadien, legten dort an einem unschönen Ort die erste englische Stadt östlich vom Penobscot an und nannten sie dem englischen Grafen zu Ehren, welcher ihre Einwanderung so rührig gefördert hatte, Halifax.

Nun begann erst das ernstliche Ungemach der arglosen, einfachen Acadier. Als sie sich zwanzig Jahre früher willig unter die englische Herrschaft gefügt hatten, war ihnen Glaubensfreiheit und Befreiung vom Kriegsdienste gegen die Franzosen und Indianer versprochen worden; dies hatte ihnen den Namen der „Französischen Neutralen“ geschaffen. Jetzt verlangte man von ihnen, daß sie Großbritannien einen Huldigungseid schwören, die Oberherrschaft der Krone auch in religiösen Dingen anerkennen und allen Pflichten englischer Unterthanen unterworfen sein sollten. Ueber eintausend Familienväter unterzeichneten eine Bittschrift, worin sie demüthig die Erlaubniß nachsuchten, ihre Ländereien zu verkaufen und nach irgend einem Orte, den ihnen die französische Regierung anweisen würde, zu übersiedeln. Ihre Herzen hingen noch treulich an Frankreich und an der alten

Kirche, und sie baten, daß man sie nicht zwingen möge, ihren Glauben abzuschwören und gegen Franzosen Waffen zu tragen. Allein der hochmüthige Cornwallis erwiderte ihren Abgesandten, welche ihm die Bittschrift überreichten: „Leistet den Eid, oder euer Vermögen wird confiscirt werden! An mir ist es zu befehlen, — an euch zu gehorchen."



In ihrer Glaubensfreiheit bedrängte Acadier.

Noch grausamer war das Verfahren gegen die Indianer auf der Halbinsel, welche von den Jesuiten zu wüthenden Raubzügen längs den Grenzen von Neu-England aufgehetzt worden waren. Cornwallis beschied einen mächtigen Micmac-Häuptling vor sich, der bemalt und mit Federn geschmückt in Begleitung von zwei jungen Kriegern erschien und, in seine Wolldecke eingehüllt, aufrecht und trotzig vor den englischen Befehlshaber trat. Cornwallis verlangte die ungesäumte Unterwerfung des ganzen Stammes unter die britische Obrigkeit. Der Häuptling erwiderte stolz: „Das Land, darauf ihr schlafet, ist unser; wir entsprangen aus ihm, wie die Bäume, das Gras und die Blumen aus ihm hervorgegangen sind; es ist unser für alle Zeit und wir werden es keinem Menschen abtreten!" Damit wandte er ihm den Rücken und kehrte zu seinem Volke zurück. Auf die Weisung seiner Vorgesetzten, welche alle Indianer auf der Halbinsel für „Banditen, Schufte und Empörer" erklärten, bot Cornwallis für jeden „gefangenen oder erschlagenen"

Indianer zehn Guineen, welche bei Vorzeigung des Leichnams oder des Scalps des Wilden baar bezahlt werden sollten. Zu derlei schmählichen Maßregeln griffen die Engländer in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, um die Einfälle der Franzosen im Osten und Westen des englischen Gebiets zu beschränken. Die Engländer in Amerika beliefen sich damals auf etwa anderthalb Millionen, die Franzosen mochten kaum hunderttausend Seelen zählen, aber diese verfügten über einen sehr großen Theil der Indianer auf dem Festlande. Zwischen Frankreich und England herrschte noch der alte vererbte Hader, welcher sich aus dem frühen Mittelalter herschrieb und durch häufige Zusammenstöße rege erhalten worden war.

So lange die französische Macht in Amerika auf einen schmalen Gebietsstreifen zwischen dem St. Lorenz und den großen Seen, auf den entfernten, nordöstlichen Theil des Festlandes und im Westen auf die sehr entfernten Missionsstationen in der Wildniß beschränkt zu bleiben schien, hegten die Engländer nur sehr wenig Besorgniß einer ernstlichen Gefahr für ihre Kolonien. Als aber die Franzosen nach dem Verlust von Louisbourg im Jahr 1745 am Fuß des Ontario-See's starke Fahrzeuge erbauten, ihr kleines Handelsfort am Niagara verstärkten, und auf der ganzen Linie zwischen Montreal und New-Orleans einen Gürtel von mehr als sechzig festen Plätzen erbauten, als sie unter dem plausiblen Vorwand, die Franzosen seien ja die Entdecker des größeren Theils des Stroms gewesen, die Herrschaft über das ganze Stromgebiet des Mississippi und seiner Zuflüsse beanspruchten, und Schutz- und Trutzbündnisse mit den mächtigen Stämmen der Delawaren und Shawnoesen an den Grenzen von Pennsylvanien und Virginien eingingen, da erkannten die Engländer in alle dem die Anzeichen einer wirklich drohenden Gefahr. Die amerikanischen Kolonisten versahen sich derselben zuerst und wurden unruhig; daher der Vorschlag, eine Niederlassung westlich von dem Alleghany-Gebirge anzulegen. In jenem Augenblick, als der plausible Vorwand einer Nothwendigkeit zu vereinigtem Handeln gegen die Franzosen und unter einheitlicher Führung zu Tage trat, beschloß die britische Regierung, ihre oberste Autorität in den Kolonien geltend zu machen. Der entschieden königlich gesinnte Gouverneur Shirley schlug die Errichtung von Grenzforts unter der Leitung königlicher Beamten und Ingenieure auf Kosten der Kolonien vor, und stellte das Ansinnen, eine für diesen Zweck genügende Steuer zu erheben. Die Kronbeamten zu New-York billigten die Maßregel, Shirley ging nach England, um seine Pläne zu vervollkommnen, und fand die Regierung erbötig, Alles zu thun, um den demokratischen Geist in Amerika zu dämpfen, welcher es offenbar auf die Unabhängigkeit in der Gesetzgebung, wenn nicht gar auf die Errichtung einer unabhängigen Souveränetät abgesehen hatte. Die Englisch-Amerikaner befanden sich in der kritischen Lage, zu gleicher Zeit zum Kampf gegen die Franzosen und Indianer um Erhaltung ihres Gebiets und zum Ringen mit dem Mutterlande um ihre verbrieften Rechte und natürlichen Freiheiten gezwungen zu sein. Die Franzosen waren ihre politischen und religiösen Feinde und bedrohten sie mit offener Feindseligkeit; ihre britischen Brüder waren ihre socialen Feinde, die sich in ihrem Busen einnisteten und ihre edlen und heiligen Bestrebungen unter falschen Vorwänden niederzuhalten versuchten. Trotz alledem blieben die Amerikaner hoffnungsvoll und fest, und als die Lords vom Handel das Parlament zu dem Versuch veranlaßten, seine Oberherrschaft in den Kolonien zu behaupten, und als königliche Gouverneure auf Weisung der

englischen Krone in hochmüthigen Worten von den Landesversammlungen der Kolonien die Preisgabe von Geld und Rechten der Amerikaner verlangten, da begegnete ihr Begehren einem ruhigen Trotz in Gestalt positiver Verweigerungen und energischer Verwahrungen von Seiten eines entrüsteten Volkes. Die Mehrzahl dieser Bevölkerung der englisch-amerikanischen Kolonien war durch Verfolgung aus England vertrieben worden, hatte ohne Englands Hülfe neue Heimstätten gegründet, Staaten errichtet und Gut und Blut für Englands Ehre und Ruhm eingesetzt, ohne auch nur Dank dafür zu ernten. Darum lieh dieser heimtückische Versuch, sie zu Sclaven zu machen, jetzt ihrem Entschlusse, ihr Anrecht auf locale Selbstregierung unter allen Umständen zu behaupten, eine wilde Heftigkeit, und ihre entschlossene Haltung zu jener Zeit machte die Regierung des Mutterlandes stutzig und veranlaßte sie, die Ausschüttung der Schale ihres Zorns auf eine gelegenere Zeit zu verschieben.

Von der Kanzel zu Boston herab erschollen um eben diese Zeit die Worte des jungen Mahew mit jener salbungsvollen Autorität, welche die Propheten des alten Testaments in ihr „So spricht der Herr" zu legen wußten. Mit glühender Beredtsamkeit geißelte er den unheiligen Bund von Kirche und Staat zur Ausrottung der Freiheit der Amerikaner und malte in packenden Worten die Gefahren, welche hieraus für die theuersten Palladien der jungen Staaten hervorgehen müßten. Damals war es schon kein Geheimniß mehr, daß die englische Hierarchie sich mit der Krone zur Errichtung einer bischöflichen Kirche in Amerika verschworen hatte und die Liturgie der englischen Hochkirche zur Staatsform für den öffentlichen Gottesdienst erheben wollte: es war doch dies mit ein Theil des Plans zur Unterjochung der Amerikaner. Whitefield war es gewesen, der in Neu-England das Alarmzeichen gegeben hatte, und Mahew war einer der ersten, welche die allgemeine Unzufriedenheit offen aussprachen und den „gottlosen Handel zwischen Scepter und Chorrock" heftig tadelten. „Widersetzet euch den kleinen Anfängen von Tyrannei, damit diese nicht zu einem reißenden Strome anschwelle und ganze Reiche überschwemme," rief er aus. Mit schonungsloser Offenheit legte er dem Volke den ganzen Fall dar, und erklärte, daß angesichts solcher rechtswidriger Ansinnen Ungehorsam und Widerstand „gesetzlich und ruhmreich" seien. Die Ansichten der Kolonisten stimmten damit überein und die damals im Volke herrschende Stimmung war der Vorbote jenes glühenden Gefühls, welches ein Vierteljahrhundert später den Unabhängigkeitskrieg entzündete. Die Aufregung in den Kolonien rief die Bitterkeit der Krone und ihrer Geschöpfe gegen die Amerikaner hervor und ein Blatt in der Geschichte Europa's spielt sich jetzt auf ganz ähnliche Weise in der neuen Welt ab. Demosthenes hatte zu den Thebanern zweitausend Jahre früher gesagt: „Wir kennen alle jenen unauslöschlichen Haß, welchen die Könige und die Sclaven der Könige von jeher gegen Nationen gefühlt, die sich gebrüstet haben, frei zu sein."

Man stand nun am Vorabend einer Krisis, denn die Zänkereien zwischen den Franzosen und den Engländern in Amerika reiften zur That. Die Franzosen waren beleidigt durch die Gründung von Halifax in Neu-Schottland, und ein Parteigänger Namens La Corne, welcher im Auftrag von Joucaire, dem militärischen Oberbefehlshaber in Canada, zu handeln vorgab, bemächtigte sich mit einer starken Streitmacht von Franzosen und Indianern der Landenge, welche die Halbinsel Neu-Schottland mit Neu-Braunschweig

und dem Festlande verbindet. Er forderte die Acadier auf, ihre Lehenspflicht gegen die Engländer aufzugeben und sich eine Zuflucht unter französischer Herrschaft zu suchen, so daß diese armen Leute nunmehr rathlos waren. La Corne hielt ein Städtchen (das heutige Fort Lawrence) besetzt und zwang die Bewohner desselben, Frankreich einen Huldigungseid zu leisten.

Als Cornwallis dies hörte, ging er Massachusetts um Hülfe an, um die Eindringlinge zu vertreiben. Die Landesversammlung lehnte jedoch eine solche höflich ab, indem sie sich darauf berief: sie müsse kraft der Verfassung der Provinz sich erst von der Nothwendigkeit überzeugen, Hülfstruppen und Kriegsbedarf aufzubieten. Cornwallis mußte sich in Folge dessen auf die beschränkten Mittel verlassen, welche ihm selber zu Gebote standen; mit vierhundert Mann erschien er in Transportschiffen vor dem Städtchen, der bestürzte Jesuitenpater steckte die Kirche in Brand und zwang die erschrockenen Bewohner, ihre Häuser in Asche zu legen und über den Fluß zu flüchten. Aber die Franzosen weiter landeinwärts waren den Engländern an Zahl zu sehr überlegen, und diese zogen daher wieder ab. Eine zweite Expedition fand einige Monate später mit besserem Erfolg statt: Fort Beau Sejour, welches die Franzosen gegenüber von dem zerstörten Städtchen errichtet hatten, wurde unter schweren Verlusten im August 1750 eingenommen — das erste kriegerische Blutvergießen seit dem Aachener Frieden.

Diesem Ereigniß folgte die Wegnahme französischer Schiffe durch ein englisches Kriegsschiff auf der Höhe des Kap Sable. Die französische Regierung, durch diese Beschimpfung ihrer Flagge erbittert, brach alsbald die Unterhandlungen wegen einer friedlichen Regelung der Grenzen in Amerika ab, und beschloß an die Entscheidung des Schwertes zu appelliren. Der Schauplatz des ersten Waffenganges war das obere Ohio-Thal.

Die Ohio-Landkompagnie traf Vorkehrungen zur genauen Abgrenzung und Behauptung ihres Besitzthums. Thomas Lee, Augustin und Lawrence Washington und andere der angesehensten virginischen Mitglieder der Kompagnie ließen von London Waaren kommen, welche für den Handel mit den Indianern geeignet waren, und da man ohne einige vorgängige Verständigungen mit den Indianern nicht wohl einen Versuch zur Ansiedelung machen konnte, so richtete die Kompagnie an die Regierung von Virginien die Bitte, die Wilden zu einer Versammlung behufs der Berathung und des Abschlusses eines Friedensvertrags einzuladen. Zuvor schon hatte aber die Kompagnie Vorkehrungen getroffen, sich genaue Auskunft über die besten Ländereien jenseit der Berge zu verschaffen. Englische Händler, welche mit den Indianern Tauschverkehr pflegten, hatten wohl die Pässe der Alleghanies schon mehrfach überschritten und wußten die Schönheit und Fruchtbarkeit der Gegend jenseit dieses Gebirges nicht genug zu rühmen; allein die Kompagnie wünschte eine bestimmtere Belehrung. Im Herbst 1750 befand sich ein geschickter, kühner und mit dem Indianerleben vertrauter Hinterwäldler Namens Christopher Gist, der an den Ufern des Yadkin wohnte, in Virginien; und ihn verwandte die Kompagnie dazu, über das Gebirge zu reisen und das Land zu erforschen; er erhielt den Auftrag, die günstigsten Gebirgspässe zu ermitteln, das Land bis hinunter zu den Fällen des Ohio (Louisville) zu erforschen, die nützlichsten Ströme zu untersuchen und ihren Fall zu messen, fruchtbare Niederungen und Ebenen aufzusuchen, über die Stärke der Indianerstämme sich zu

vergewissern und eine so genaue Karte von der Region zu entwerfen, als seine Beobachtungen gestatten würden.

Gist verließ Alexandria zu Pferde Ende October 1750, stieg über den Blue-Ridge und überschritt das Shenandoah-Thal, watete dann durch die Schneewehen im Alleghany-Gebirge, durchschwamm mit seinem Pferde den Ohio und bahnte sich einen Weg durch



Gist auf seiner Forschungsreise durch die Wildniß.

ein reiches enges Thal bis Logstown, wo man die Berathung mit den Indianern abzuhalten beschlossen hatte. Er stellte sich diesen als ein Abgesandter des britischen Monarchen vor und ward als solcher auch von dem Häuptling respectirt, aber im Ganzen von den Indianern kalt aufgenommen. „Du kommst, um das Indianerland zu besiedeln; du kehrst sicherlich nicht mehr wohlbehalten nach Hause zurück," sagte der Häuptling. Allein Gist ließ sich durch diese versteckte Drohung nicht einschüchtern, sondern zog weiter an den Muskingum und hielt unterwegs in einem Dorfe der Ottaways, welche mit den Franzosen befreundet waren. Die Wyandottee am Muskingum nahmen ihn herzlich auf und hier traf er George Croghan, einen Sendling der auf die Ohio-Landkompagnie eifersüchtigen Pennsylvanier, welche diese Gesellschaft als ihre Nebenbuhler in der Bewerbung um ein Monopol zum Handel mit den nordwestlichen Indianern betrachteten.

Gist setzte in gleicher Weise über den Muskingum wie über den Ohio — den „schönen Fluß" in der Irokesen-Sprache — und drang mit Croghan und anderen Händlern durch die nun schneebedeckten herrlichen Wälder und Savannen vor, bis er den Scioto-Fluß wenige Meilen von seiner Mündung erreichte; dort wohnten einige Delawaren, und in geringer Entfernung unterhalb des Scioto hausten auf beiden Ufern des Ohio die Shawnoesen, welche beide Stämme sich den Engländern freundlich und bereit zeigten, eine allgemeine Versammlung zu Logstown zu besuchen.

Nordwärts lag das schöne Land der Miamies, eines in der That noch mächtigeren Bundes, als derjenige der ihnen befreundeten Irokesen war. Dorthin gingen nun die Vertreter von Virginien und Pennsylvanien und wurden freundlich aufgenommen. Dem Austausch von Wampumsträngen als Freundschaftszeichen folgte der Abschluß eines

Friedens- und Bundesvertrags mit der Indianer-Konföderation und die Uebereinkunft, daß alle befreundeten Stämme sich zu einer großen Berathung in Logstown zusammenfinden sollten.

Als eben der Vertrag unterzeichnet worden war, kamen vier Ottaways mit Geschenken von den Franzosen. Der indianische Häuptling, welcher den Vorsitz in der Rathsversammlung führte, ließ alsbald die Flaggen Englands und Frankreichs neben einander aufziehen, wandte sich dann zu den Ottaways und sagte: „Der Pfad der Franzosen ist blutig und zwar durch ihr eigenes Verschulden; wir haben einen geraden Weg gebahnt für unsere Brüder, die Engländer, und eure Väter haben ihn schlecht und krumm gemacht und einige von unseren Brüdern gefangen genommen, und dies betrachten wir als eine uns widerfahrene Kränkung." Damit wandte er den Ottaways den Rücken und verließ die Rathsversammlung. Die französische Flagge ward entfernt, und die Sendlinge, welche sie trugen, erhielten den Auftrag, zu ihren französischen Freunden in Sandusky zurückzukehren.

Gist beschaute sich die prächtige Gegend, in welcher er sich befand, mit der innigsten Bewunderung, nahm dann von seinen englischen Gefährten und den Indianern Abschied und zog das Thal des kleinen Miami nach dem Ohio und diesem Strome entlang beinahe bis zu den Fällen hinab, drang dann in die sogenannte „Blaugras-Region" von Kentucky mit ihren wunderschönen Wäldern, kletterte über die Berge nach dem Quellgebiet des Yadkin und des Roanoke, und stand am Ende einer siebenmonatlichen Reise mit einer ungemeinen Fülle von nützlicher Information wieder zu Mount-Vernon vor Lawrence Washington, dem damaligen Director der Ohio-Kompagnie.

Der versprochene große Kriegsrath der westlichen Indianerstämme ward erst im Juni 1752 abgehalten, und Gist wohnte demselben als Agent der Ohio-Kompagnie an. Oberst Fry und zwei andere Kommissäre vertraten Virginien. Man stellte zwar durch einen Vertrag freundliche Beziehungen mit den westlichen Indianern her, allein die wilden Häuptlinge verweigerten beharrlich die Anerkennung irgend welcher englischen Besitztitel auf Ländereien westlich von dem Alleghany-Gebirge. In diesem Stücke waren sie auch den Franzosen gegenüber gleich fest gewesen. Ein schlauer Häuptling der Delawaren sagte zu Gist: „Die Franzosen beanspruchen alles Land auf der einen Seite des Flusses und die Engländer verlangen alles Land auf der anderen; wo ist denn alsdann der Indianer Land?" Auf diese Frage war schwer zu antworten und Gist erwiderte daher statt allen Bescheides: „Indianer und Weiße sind Unterthanen des britischen Königs und haben beide ein gleiches Recht, sich Land zu nehmen und solches zu besitzen nach Maßgabe der von dem Souverän vorgeschriebenen Bedingungen."

Die Ohio-Kompagnie sandte nun Feldmesser aus zur Erforschung der Gegend, zur Aufstellung bestimmter Grenzen und zur Vorbereitung von Niederlassungen; englische Händler drangen durch das Stromgebiet des Ohio bis zu dem Lande der Miamies und darüber hinaus, und die Indianer fanden ihren Vortheil in den freundlichen Beziehungen mit denselben. Die Eifersucht der Franzosen ward hiedurch hervorgerufen, denn sie betrachteten die Engländer als Eindringlinge, beobachteten mit Unruhe den schwindenden französischen Einfluß unter den Stämmen des oberen Ohio-Thales und prophezeiten die schließliche Zerstörung ihrer befestigten Verbindungslinie zwischen Canada und dem



Major Waſhington auf dem Wege zum franzöſiſchen Commandeur.

Meerbusen von Mexico. Im Jahre 1753 ließen sie sich beigehen, einige Feldmesser und Händler zu ergreifen und gefangen zu halten, und ungefähr zwölfhundert französischer Soldaten wurden dazu verwendet, mehrere Forts in der Wildniß zwischen dem Oberlauf des Alleghany-Flusses und dem Erie-See zu errichten.

Die Ohio-Kompagnie beschwerte sich über dieses feindselige Gebahren der Franzosen. Ihre Ländereien lagen noch innerhalb des durch Freibrief bestimmten Gebiets von Virginien, und die Behörden dieser Kolonie hielten es für ihre Pflicht, zu Gunsten der Rechte der Kompagnie einzuschreiten. Die Gouverneure von Virginien und Pennsylvanien hatten bereits Weisungen aus England erhalten, die Franzosen nöthigenfalls mit Waffengewalt zurückzuwerfen. Robert Dinwiddie, ein Actionär der Kompagnie und nunmehr Gouverneur von Virginien, beschloß zuerst eine schriftliche Verwahrung und Beschwerde an Herrn de St. Pierre, den französischen Oberbefehlshaber, zu senden und zum Ueberbringer derselben wurde der damals zweiundzwanzigjährige George Washington ausersehen, welcher bestimmt war, eine solch' hervorragende Rolle in der Weltgeschichte einzunehmen und der nun in diesem Vorspiel des gewaltigen Drama's des Befreiungskrieges zum ersten Male auf den Schauplatz tritt.

Der junge Washington stammte aus einer ausgezeichneten und angesehenen Familie, deren Wurzeln weit in die Geschichte Englands zurückreichen; er war eine Art Pflegesohn des alten Lord Fairfax und hatte als öffentlicher Feldmesser und gewandter Jäger die Wälder Virginiens gegen den Ohio hin nah und fern durchstreift, war mit neunzehn Jahren schon zum Major in der Miliz ernannt und mit der Vertheidigung der Kolonie gegen Indianer-Einfälle betraut worden und hatte die Pflichten seines Amtes mit Feuer und Eifer erfüllt. Um einen sterbenden Bruder zu verpflegen, war er genöthigt, seinen Posten zeitweilig zu verlassen, allein er hatte während seiner kurzen Dienstzeit eine solche Begabung für den militärischen Beruf und eine solche gewissenhafte Treue in der Ausübung desselben an den Tag gelegt, daß er zur Beförderung vorgemerkt war.

Von dem Gouverneur-Lieutenant Dinwiddie, damals einem Mann von dreiundsechzig Jahren, vorgeladen, erschien der schlanke und kräftige junge Washington Ende October 1753 in dem alten Regierungsgebäude zu Williamsburg, ward mit dem Zweck seiner Vorladung bekannt gemacht und erklärte sich mit Vergnügen zu jedem Dienste bereit, der von ihm verlangt werden würde. Dinwiddie ertheilte ihm Vollmacht und Instruction, sich nach dem Quartier des französischen Kommandanten zu begeben und demselben persönlich ein Schreiben von Dinwiddie zu behändigen, worin in energischem Tone die Frage gestellt war, kraft welcher Befugniß französische Truppen sich vermessen hätten, in das Gebiet der britischen Monarchie einzufallen und was Herr de St. Pierre daraufhin für Maßnahmen zu treffen beabsichtige. Es war eine sehr heikle und mit ziemlich viel Gefahr verbundene Mission — ein Auftrag, welcher Besonnenheit und Geschick, Muth, physische Ausdauer, Erfahrung im Waldleben und Vertrautheit mit den Sitten der Indianer erheischte. Alle diese Eigenschaften besaß der junge Washington in hohem Grade, und dies war der Grund, weßhalb ihn der Gouverneur aus Hunderten von dem anspruchsvolleren Adel Virginiens zu seinem Gesandten erwählte. Der Erfolg gereichte ebenso sehr dem Charakter des Majors Washington, wie dem Scharfblick des Gouverneurs Dinwiddie zur Ehre

Washington erhielt die Weisung, sich nach Logstown am rechten Ufer des Ohio,

(etwa vierzehn englische Meilen unterhalb des heutigen Pittsburg) zu begeben, dort einflußreiche Häuptlinge zusammenzuberufen, ihnen den Zweck seines Besuchs zu erklären und sich von ihnen eine genügende Geleitsmannschaft als Leibwache bis nach dem Hauptquartier des französischen Oberbefehlshabers zu erbitten. Bei dem letzteren sollte er im Namen des Königs um eine Antwort auf Dinwiddie's Brief bitten, sich vorsichtig die Anzahl der Truppen merken, welche über den Ontario-See gesetzt seien; die Stärke und Anzahl ihrer Forts und deren Entfernung von einander ermitteln und so viel Auskunft als möglich hinsichtlich der Franzosen an der englischen Grenze einziehen. Mit diesen Weisungen verließ Washington am 31. October Williamsburg, die Hauptstadt Virginiens, in Begleitung von John Davidson, welcher ihm als Dolmetscher bei den Indianern beigegeben war, und von Jakob van Braan, einem geborenen Holländer, der die französische Sprache vollkommen beherrschte und ihm ebenfalls als Dolmetscher im Verkehr mit den Leuten dienen sollte, mit welchen er zu thun hatte. Unterwegs stieß noch Christopher Gist zu ihm, welcher als Wegweiser functionirte. Mit diesen und vier Anderen (worunter zwei Händler, die mit den Indianern verkehrten), sowie mit Pferden, Zelten und Bagage verließen Washington und seine Begleiter den Saum der Civilisation an der Mündung von Will's Creek, dem heutigen Cumberland in Maryland, und bahnten sich einen Weg über das damals schon schneebedeckte Alleghany-Gebirge. Sie hatten alle Drangsale zu erdulden, welche mit einer öden Wildniß und einem strengen Winter zusammenhängen: die Flüsse in den Thälern waren bis zum Ueberströmen voll und sie mußten über die größten derselben auf schwachen und roh gebauten Flößen setzen, die kleineren aber mit ihren Pferden durchwaten oder durchschwimmen. Gegen Ende November erreichten sie die Gabelung des Ohio bei dem heutigen Pittsburg, wo sie einige Tage ausruhten und dann ihre Reise nach Logstown in Begleitung eines einflußreichen Sachems der Delawaren fortsetzten.

Das Hauptquartier des Herrn von St. Pierre war einhundertundzwanzig englische Meilen von Logstown entfernt. Ein kühner und patriotischer Häuptling Namens Half-King (Halbkönig), welcher bei dem Eindringen der Franzosen und bei deren Errichten von Festungen auf dem indianischen Gebiet heftige Einsprache gegen diese Beeinträchtigung der Rechte der Indianer erhoben hatte und mit Geringschätzung behandelt worden war, erbot sich aus freien Stücken, mit zwei anderen Häuptlingen und einem gewandten Jäger, die aus acht Mann bestehende englische Gesellschaft nach dem Hauptquartier der Franzosen zu geleiten. In seiner Herzenseinfalt meinte er, die Engländer suchten nur zu gegenseitigem Vortheil einen Tauschhandel mit den Stämmen herzustellen; allein er und sein Volk fanden bald, daß bei den Engländern wie bei den Franzosen die Ethik der eisernen Faust regierte.

Nach Ueberstehung mancher Gefahren und Strapazen sah sich die kleine Gesellschaft zu Anfang December zu Fort Venango (dem heutigen Franklin), dem von Herrn Joncaire befehligten französischen Außenposten. Dieser empfing die Engländer freundlich, suchte aber die Indianer von ihnen zu trennen und zurückzuhalten, was ihm indessen nicht gelang.

Nach einer Reise von einundvierzig Tagen fand Washington weiter oben am French Creek im Fort Le Boeuf den Herrn von St. Pierre, einen ältlichen Höfling, welcher in seiner Jugend im Heere Ludwig's XIV. gedient und sich der Verderbniß am üppigen Hofe von dessen Nachfolgern entzogen hatte. Herr de St. Pierre empfing Washington

und seine Begleiter mit großer Artigkeit, nahm das Schreiben des Gouverneurs mit Dank in Empfang, bewirthete den Ueberbringer und seine Begleiter vier Tage lang und behändigte dann dem Major Washington eine versiegelte Antwort auf Dinwiddie's Schreiben. Mit diesem Briefe und vieler werthvollen Kunde über die Forts und die Streitkräfte der Franzosen, welche er und seine Gefährten ermittelt hatten, kehrte Washington Mitte Januar nach Williamsburg zurück.

Die Rückreise war noch gefährlicher und ermüdender als die Hinreise und der größte Theil derselben ward von Washington und Gist zu Fuße zurückgelegt. Eines Tages wurden sie von Indianern beschossen, die wahrscheinlich von Joucaire zu diesem Streich aufgehetzt worden waren. Ein ander Mal hatten sie einen ganzen Tag hindurch an der Erbauung eines Floßes gearbeitet, und versuchten nun auf demselben über den rasch strömenden und voll Eis treibenden Alleghany-Fluß zu setzen. Sie schifften sich in der Dämmerung



Washington und Gist auf dem Alleghany.

ein, jeder mit einem Bündel auf dem Rücken und eine Flinte darüber geschnallt. Bald sahen sie sich von großen Gefahren umgeben. Washington versuchte mit einem Bootshaken die Eisschollen ferne zu halten, wurde dabei aber in das zehn Fuß tiefe Wasser geschleudert und vermochte sich nur durch Festhalten an einem Floßbalken vor dem Ertrinken zu bewahren. Das Floß ward zertrümmert und die beiden gänzlich durchnäßten Reisenden auf eine öde Insel verschlagen, wo sie hungrig und halb erfroren die ganze Nacht auf dem Schnee lagen. Glücklicherweise war am andern Morgen das Eis über das

Fahrwasser so dick, daß sie darauf nach dem festen Lande übersetzen konnten. Gegen Abend erreichten sie halb todt vor Kälte die Hütte eines schottischen Ansiedlers in der Nähe jenes Ortes, wo Braddock anderthalb Jahre später die Franzosen und Indianer in der Schlacht am Monongahela schlug. Die Insel, auf welcher die Reisenden scheiterten, heißt noch heute „Washington's Insel" und liegt dem Arsenal der Vereinigten Staaten, dem heutigen Lawrenceville in Pennsylvanien, gerade gegenüber. Nach diesem Abenteuer ruhten sich Major Washington und sein Gefährte einige Tage aus, um sich zu erholen und nach Pferden Umschau zu halten, und in der Zwischenzeit stattete Washington der indianischen Königin Aliquippa, welche am Zusammenfluß der Ströme Monongahela und Youghisgany, im südlichen Theil der Grafschaft Alleghany, residirte, einen Artigkeitsbesuch ab. Sie hatte sich über Vernachlässigung beklagt, weil er sie auf der Hinreise nicht besucht hatte; Washington erläuterte ihr die Hindernisse, welche ihn hiervon abgehalten hatten, entschuldigte sich und beschenkte sie mit einer Wolldecke und einer Flasche Rum, welch' letztere besonders willkommen war und rasch das freundlichste Einvernehmen herstellte. Aliquippa, eine Frau von großer Energie, hatte verschiedene wackere Thaten vollführt und stand bei den Indianern in West-Pennsylvanien in einer an Ehrfurcht grenzenden Hochachtung.

Nach einer Abwesenheit von elf Wochen erschien Washington am 16. Januar 1753 wieder vor dem Gouverneur Dinwiddie; er hatte die gefahrvolle Reise durch die Wildniß trotz der ungünstigen Jahreszeit wohlbehalten zurückgelegt und den übernommenen Auftrag gewissenhaft vollzogen. In der Erfüllung dieser wichtigen Sendung hatten sein gesundes Urtheil, sein Muth, seine Umsicht und Thatkraft, sein Scharfblick und findiger praktischer Sinn reiche Gelegenheit zur Uebung und Geltendmachung gehabt und diese Uebung von Eigenschaften, welche ihn zwei Jahrzehnte später zur Bekleidung des wichtigen Postens des Oberbefehlshabers einer revolutionären Armee befähigten, hatten sich schon damals glänzend geltend gemacht und die verdiente dankbare öffentliche Anerkennung gefunden. Washington's Sendung an Herrn de St. Pierre war eine jener wichtigen Vorübungen der Entwickelungs-Phasen, wie wir sie im Leben aller bedeutenderen Männer wahrnehmen und ohne welche sich selten ein großer und wirksamer historischer Charakter entwickeln kann.

Achtzehntes Kapitel.

Antwort auf Dinwiddie's Brief; Virginien rüstet sich zum Krieg; ein Fort auf der Stelle des heutigen Pittsburg wird begonnen; die Franzosen bemächtigen sich seiner und nennen es Fort Du Quesne; Washington befehligt die zur Rückeroberung desselben ausgeschickten Streitkräfte; Washington schlägt eine französische Truppen-Abtheilung; wird später gezwungen, sich den Franzosen zu ergeben; Uebereinkunft der Kolonien zu Albany; der Plan der Vereinigung wird angenommen, aber von dem britischen Ministerium und den Landesversammlungen der Kolonien verworfen; die amerikanischen Angelegenheiten in England; das Aufgeben eines verrückten Militär-Systems; Washington verläßt angewidert den Kriegsdienst; Braddock wird mit Truppen nach Amerika geschickt; die Anordnung des Plans für den Feldzug von 1755.

St. Pierre's Antwort auf Gouverneur Dinwiddie's Zuschrift erklärte in höflicher Form, aber soldatischem Tone, daß es ihm als Militär gar nicht zukomme, civile Angelegenheiten zu erörtern. Dinwiddie's Brief hätte vielmehr an den Marquis Du Quesne abgeschickt werden sollen, auf dessen Befehl er gehandelt und dessen Weisungen er sorgfältig befolgt habe, weßhalb er auch auf die Aufforderung des Gouverneurs, sich sogleich aus dem Lande zurückzuziehen, nicht eingehen könne.

Diese Antwort veranlaßte unmittelbare Kriegsrüstungen. Dinwiddie legte den Brief seinem Rathe vor, und obschon die Abgeordneten sich gegen die angeblich von den Franzosen drohende Gefahr gleichgültig erwiesen hatten, so beschlossen der höchste Beamte und seine Räthe doch, das Zusammentreten der gesetzgebenden Versammlung nicht abzuwarten, sondern verordneten auf Grund der allgemeinen, vom König erhaltenen Weisungen die Anwerbung von zweihundert Mann, welche an den Ohio marschiren und dort zwei Forts errichten sollten, ehe noch die Franzosen im Frühjahr diesen Strom herunterfahren könnten. Major Washington ward unter Beförderung zum Oberstlieutenant mit dem Kommando der aufzustellenden Truppe betraut. Das Tagebuch über seine Sendung an den französchen Befehlshaber wurde veröffentlicht, um das Volk zur That aufzurütteln. Washington schlug sein Hauptquartier für die Rekrutirung in Alexandria auf und ertheilte dem Kapitän Trent die Vollmacht, unter den Händlern und Ansiedlern auf der Grenze Mannschaften anzuwerben.

Jetzt erst berief Gouverneur Dinwiddie die gesetzgebende Versammlung ein und wandte sich auch an die anderen Kolonien mit der Bitte um Unterstützung für das von Virginien

so muthig begonnene Werk. Allein alle zögerten bis auf Nord-Carolina, dessen Landesversammlung alsbald Mannschaften und Gelder für diesen Zweck verwilligte. Die königlichen Gouverneure und die Landesversammlungen der Kolonien rangen damals erbittert mit einander um die Oberherrschaft des Parlaments und die Rechte der Amerikaner. Die Gouverneure bestanden auf dem ausschließlichen Rechte des Parlaments, durch die Beamten der Krone in den Kolonien den königlichen Antheil an den Landeseinkünften festzusetzen, die Besteuerung zu leiten, und die Staatsgelder zu verausgaben; während die Landesversammlungen ihr Recht behaupteten, diese Dinge nach ihrer eigenen Weise zu thun. Die allgemeine, wechselseitige Eifersucht bewirkte eine schädliche Verschleppung, die Gefahr ward dringend, denn die warme Frühlingszeit stand bevor, mit ihr das Verschwinden von Eis und Schnee, und es stand nur zu fest, daß man dann die Franzosen auf den Gewässern des „schönen Stromes" sehen würde.

Nach langen Wortkämpfen verwilligten endlich die Abgeordneten der Landesversammlung von Virginien, über deren „republikanische Bestrebungen" sich Dinwiddie beklagt hatte, Gelder und Mannschaften, verordneten die Aufstellung eines Regiments von sechs Kompagnien und übertrugen das Kommando derselben einem geborenen Engländer, Josua Fry, als Obersten und dem jungen Washington als Oberstlieutenant. Zum Köder für die Anwerbung durfte Dinwiddie kraft Vollmacht zweimalhunderttausend Acres Landes am Ohio als Prämie anbieten, welche unter die an der Expedition theilnehmenden Soldaten vertheilt werden sollten.

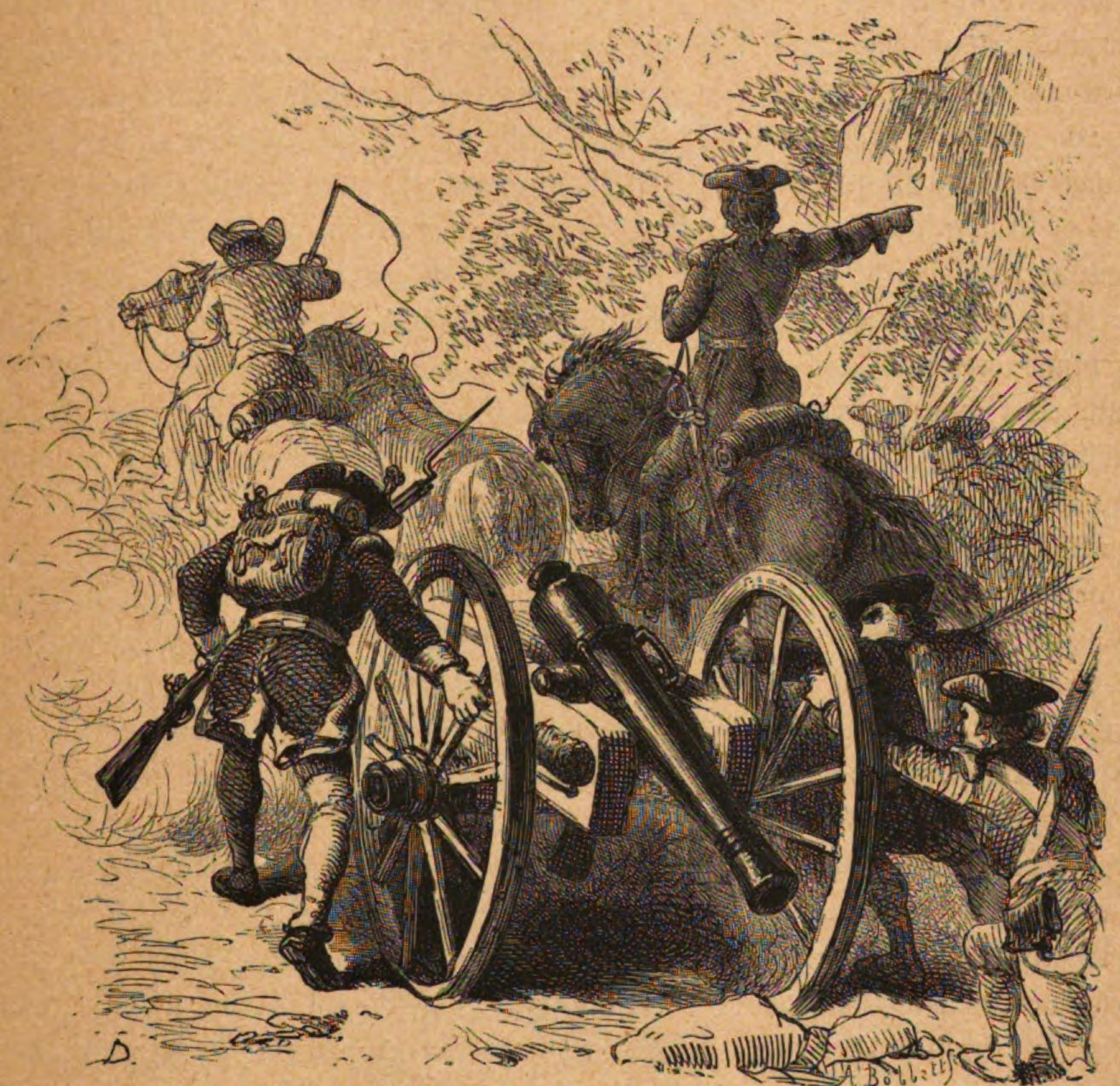
Zum militärischen Sammelpunkt ward Alexandria bestimmt; auf Washington's Empfehlung wurde die Gabelung des Ohio auf der Stelle des heutigen Pittsburg als derjenige Ort ausersehen, wo das erste Fort errichtet werden sollte, und Kapitän Trent erhielt die Weisung, seine Rekruten zu diesem Bau zu verwenden. Da der Frühling mit Macht heranrückte, bekam der noch in Alexandria stehende Washington den Befehl, mit der Vorhut seines Truppentheils zu Trent zu stoßen, um diesem bei der raschen Vollendung des Forts zu helfen, sowie die Weisung, er solle „alle Personen, welche nicht Unterthanen des Königs von Großbritannien seien und auf dem Versuche ertappt würden, Besitz von Ländereien am Ohio oder dessen Zuflüssen zu ergreifen, schonungslos vertreiben, tödten und vernichten oder gefangen nehmen."

Zu Anfang April marschirte Oberstlieutenant Washington mit einer kleinen Schaar von Alexandria ab und erreichte am 20. April Will's Creek, das heutige Cumberland. Unterwegs begegnete ihm ein Eilbote oder Läufer des befreundeten Half-King am Monongahela, welcher von diesem Häuptling einen Wampumgürtel und die Botschaft überbrachte: „Komm' uns zu Hülfe so schnell du kannst! Komm' bald, oder wir sind verloren und treffen uns niemals wieder; ich spreche dies im Grame meines Herzens." Man hatte nämlich die Franzosen in Venango sich auf dem Allegheny-Fluß einschiffen sehen und die Kunde von dieser Bewegung hatte unter den mit den Engländern befreundeten Indianern Bestürzung hervorgerufen. Washington gab dem erhitzten indianischen Eilboten einen Imbiß und eine Flasche Rum und schickte ihn zurück mit einem Wampumgürtel und dem Bescheid: „Dein Freund und Bruder kommt. Sei stark und geduldig."

Als er sich Will's Creek näherte, begegnete Washington einem andern Eilboten welcher meldete, die Franzosen seien bereits an der Gabelung des Ohio, und schon am

nächsten Tage traf ein Fähndrich von Trent's Kompagnie mit der überraschenden Kunde ein, daß die Franzosen, in einer Stärke von etwa tausend Mann mit achtzehn Kanonen, sechzig Booten und dreihundert Kähnen, unter dem Befehl des Kapitän Contrecoeur den Alleghany herunter gekommen seien und sich des unvollendeten Forts bemächtigt hätten. Diese Zahlen erwiesen sich zwar als übertrieben, allein die Thatsache blieb bestehen, daß die Franzosen sich der wichtigen Stellung an den Verzweigungen des Ohio bemächtigt hatten. Hiermit nicht zufrieden, bauten sie sogleich das Fort nach einem stärkeren Plane aus und nannten es dem damaligen Gouverneur von Canada zu Ehren Du Quesne.

Oberst Fry war noch nicht zum Vortrab gestoßen und der junge Oberstlieutenant nahm daher die Verantwortlichkeit auf sich, mit seiner Handvoll uneingeübter Rekruten, nicht über hundertundfünfzig Mann im Ganzen, und mit einigen Stücken leichten Geschützes vorwärts zu marschiren. Ohne Obdach vor Regen und Kälte, in dürftiger Kleidung und nur mit einem kleinen Vorrath von Lebensmitteln versehen, schleppten sie ihre Kanonen über die bewaldeten hohen Berge, fällten Bäume, überbrückten Ströme,



Der Zug über das Alleghany-Gebirge.

bauten Dämme über Sümpfe und wälzten Felsen bei Seite, um dem Hauptcorps den Marsch zu erleichtern, und gegen Ende Mai standen sie an den Ufern des Youghiogany, nur noch vierzig Meilen vom Fort Du Quesne entfernt. Hier erhielt Washington eine

Botschaft von Half-King des Inhalts: „Sei auf deiner Hut; die Franzosen sind in der Nähe und gedenken den ersten Engländer zu überfallen, den sie sehen werden.“ Dieser Bericht bestätigte sich noch am selben Tage. Da Washington die Stärke der Franzosen nicht kannte, so zog er sich nach einer fruchtbaren Gegend zurück, welche er durcheilt hatte, nach den sogenannten „Großen Wiesen,“ errichtete daselbst eine Verpfählung und nannte sie Fort Necessity (Noth). Sie lag zwischen Cumberland und Wheeling im südöstlichen Theile der heutigen Grafschaft Fayette in Pennsylvanien. Hier stieß Gist, welcher ein Besitzthum in der Nähe hatte, zu ihm und benachrichtigte ihn, daß er die Fährte der Franzosen innerhalb fünf Meilen von den großen Wiesen entdeckt habe.

Am gleichen Tage, gegen neun Uhr Abends, traf noch eine Botschaft von dem nur noch sechs Meilen entfernten Half-King ein mit der Meldung, daß eine Abtheilung bewaffneter Franzosen unweit davon im Hinterhalt liege. Washington machte sich trotz der pechfinstern Nacht und des strömenden Regens sogleich mit vierzig Mann im Gänsemarsch auf den Weg nach dem Lager des befreundeten Mingo-Häuptlings, mit welchem er verabredet hatte, den gemeinsamen Feind zu überrumpeln und vereint zu schlagen. Die Nacht verrann über dem schwierigen Marsch nach dem Mingo-Lager, und erst nach Sonnenaufgang suchten die Engländer und Indianer, welche in gesonderten Zügen im Gänsemarsch vorrückten, das Versteck des Feindes auf, welches sich zwischen einigen Felsen befand. Washington die Muskete in der Hand, marschirte an der Spitze seiner Abtheilung; sobald er die Franzosen sah, kommandirte er „Feuer!“ und schoß gleichzeitig selbst sein Gewehr auf sie ab. Die Salven der Angreifenden wurden muthig erwidert, und es erfolgte ein viertelstündiges Gefecht. Als jedoch Jumonville, der Anführer der französischen Abtheilung, und zehn seiner Leute gefallen waren, hatte der Widerstand ein Ende. Zweiundzwanzig Franzosen wurden gefangen genommen, erst nach Fort Necessity gebracht und dann über das Gebirge nach Ost-Virginien geschafft. Nur fünfzehn Mann entkamen von der fünfzig Mann starken Abtheilung Jumonville's, während die Virginier nur einen einzigen Mann verloren hatten.

Dies war das erste Blutvergießen in dem Kriege gegen die Franzosen und Indianer und der Schuß, welchen der junge Washington zwischen jenen Felsen abfeuerte, eröffnete den langen und erbitterten Kampf um die Menschenrechte, welcher einem Erdbeben gleich die in die neue Welt verpflanzten Institutionen der Feudalzeit zertrümmerte und selbst die europäische Gesellschaft in ihren Grundfesten erschütterte.

Dieses Scharmützel vom 28. Mai 1754 machte einen tiefen Eindruck und ward von den französischen Zeitungsschreibern und Diplomaten sehr übertrieben. Frankreich und England standen damals noch auf friedlichem Fuße mit einander, sagten sich wechselseitig angenehme Dinge und verbargen ihren tiefen und bittern Haß unter dem Mantel falscher Freundschaftsbetheuerungen. Die Franzosen stellten den Angriff auf Jumonville als eine Niederträchtigkeit dar, insofern dieser der Ueberbringer einer friedlichen Depesche gewesen sei, wodurch also Washington als Mörder erschien. Diese in die französische Geschichte übergegangene Fälschung ist niemals vollständig getilgt worden; allein es gibt in den Annalen der amerikanischen Geschichte keinen klareren Punkt als die Thatsache, daß Jumonville der Ueberbringer einer kriegerischen Aufforderung war, und sein Lauern im Hinterhalt bekundete genugsam, wie seine Absicht eine feindselige gewesen. Contrecoeur

hatte den Krieg durch die Wegnahme des Forts an den Gabelungen thatsächlich begonnen, und alle Umstände rechtfertigten die Handlungsweise Washington's.

Zwei Tage nach dieser Begebenheit starb Oberst Fry zu Will's Creek und der Oberbefehl ging an Washington über. Ein Theil der Truppe rückte vor, um zu ihm zu stoßen, und er sah sich zu Fort Necessity mit etwa vierzig Familien befreundeter Indianer belastet, worunter auch diejenigen von Half-King und der Königin Aliquippa. Sein kleines Corps war nun auf etwa vierhundert Mann angewachsen, mit denen er gegen Fort Du Quesne rückte, als die Nachricht eintraf, daß Herr von Villiers, Jumonville's Bruder, mit einigen Franzosen und mehr als tausend Indianern ausgezogen sei, um den Tod seines Verwandten zu rächen. Washington zog sich wieder nach Fort Necessity zurück, verstärkte dasselbe und ward hier am 3. Juli von sechshundert Franzosen und dreihundert Indianern angegriffen, welche noch eine Reserve in den Wäldern versteckt hielten. Als nach etwa neunstündigem Gefecht Villiers die Munition ausging, schlug er um die Abenddämmerung eine Unterhandlung vor, und Washington, dessen Streitkräfte kaum ein Drittel der feindlichen betrugen, erklärte sich bereit, das Fort und die Truppen unter der Bedingung zu übergeben, daß er und seine Mannschaft mit allen kriegerischen Ehren abziehen und nach dem bewohnten Theil des Landes zurückkehren dürfe, daß dagegen die Virginier sich verbindlich machten, die Gefangenen von Jumonville's Abtheilung zurückzugeben und binnen Jahresfrist keine Ansiedelung westlich von dem Alleghany-Gebirge zu machen.

Am Morgen des 4. Juli unterzeichneten die beiden Befehlshaber, auf einem Baum-



Washington unterzeichnet die Kapitulation.

stamme außerhalb des Forts sitzend, die Kapitulation in Gegenwart verschiedener indianischer Häuptlinge und virginischer Offiziere, dann zogen die englischen Truppen ab, marschirten

über das Gebirge nach Will's Creek und kehrten in ihre Heimath zurück, während Washington nach Williamsburg eilte, um dem Gouverneur Rapport abzustatten. Die Handlungsweise Washington's und seiner Mannschaft ward sehr belobt, und als das Abgeordnetenhaus zusammentrat, votirte ihnen dasselbe den Dank der Kolonie für ihre Tapferkeit und mannhafte Vertheidigung des Vaterlandes. Damit endete aber der Feldzug des französisch-indianischen Krieges.

Mittlerweile hatte in den Kolonien eine bürgerliche Bewegung von großer Wichtigkeit stattgefunden — eine Bewegung, welche auf eine nationale Einigung hinzielte. Es hatten sich schon seit einiger Zeit Anzeichen geltend gemacht, daß die von französischen Sendlingen beeinflußten Indianer und besonders die Sechs Nationen den Engländern abspenstig gemacht wurden. Die Kolonisten waren in Unruhe und die britische Regierung traf auf den Rath der Kolonial-Gouverneure Vorkehrungen, die freundliche Gesinnung der Wilden zu kräftigen. Der britische Staatsminister machte in einem Rundschreiben den Landesversammlungen der verschiedenen Kolonien den Vorschlag, eine Zusammenkunft zu Albany zu halten, welche aus Ausschüssen der einzelnen Landesversammlungen und aus Vertretern der Sechs Nationen bestehen sollte. Auf diesen Vorschlag gingen sieben von den Landsversammlungen gern ein, und am 19. Juni 1754 traten im alten Stadthause zu Albany fünfundzwanzig Abgeordnete dieser Kolonie zusammen. James de Lancey, Gouverneur von New-York, wurde zum Vorsitzenden erwählt und von der Landesversammlung von Virginien bevollmächtigt, diese Kolonie bei der Zusammenkunft zu vertreten. Es war eine Vereinigung bemerkenswerther Männer, und der denkwürdigste darunter war der damals beinahe fünfzigjährige Benjamin Franklin von Philadelphia.

Die Häuptlinge der Sechs Nationen waren daselbst in sehr großer Anzahl vertreten und der bedeutendste Redner unter ihnen war „König Hendrick," jener hervorragende Sachem der Mohawks, der im folgenden Jahre am Georg's-See für die Engländer fechtend getödtet wurde. Diesen Wilden wurde die größte Aufmerksamkeit in der Zusammenkunft gezollt. De Lancey eröffnete die Verhandlungen mit einer an die Indianer gerichteten Anrede, auf welche Hendrick antwortete. Die Rothhäute nahmen zwar die Wampumgürtel als Pfänder der Verbündung und Freundschaft an, waren aber offenbar unzufrieden mit der Handlungsweise der Engländer, welche der indianische Redner freimüthig tadelte. Inmitten der Rathsversammlung stehend sprach er mit bedeutsamen Geberden von der Ungerechtigkeit der Engländer und ihrem Mangel an Muth. „Wir danken euch," sagte er, „daß ihr die Kette des Bundes erneuert und wieder blank gemacht habt. Wir wollen diesen Gürtel mit uns zu den Onondagas nehmen, wo unsere Berathungsfeuer immer brennen, und ihn so sicher verwahren, daß weder Donner nach Blitz ihn zerbrechen kann. Aber verstärkt euch selbst und bringt so viele, als ihr nur könnt, in diese Bundeskette. — Seht euch die Franzosen an!" fuhr er dann leidenschaftlich werdend mit gehobener Stimme und mit Entrüstung und Verachtung blitzenden Augen fort — „sie sind Männer, sie befestigen sich überall; ihr aber, wir müssen es euch beschämt sagen, ihr seid wie Weiber, nackt und wehrlos ohne irgend welche Festungswerke. Es ist nur ein Schritt von Canada hierher und die Franzosen können sehr leicht kommen und euch aus der Thüre werfen." — Diese Warnung war sehr wohlgemeint und rechtzeitig, denn viele von den Onondagas hatten sich schon in Oswegatchie (dem heutigen Ogdensburg am St. Lorenz) unter

französischem Schutze niedergelassen und einige Mohawks beklagten sich bitter, daß Neu-Engländer Ländereien im Westen, welche den Indianern gehörten, weggenommen hatten. Im Ganzen aber schloß die Konferenz friedlich und für beide Theile befriedigend.

Die Abgeordneten von Massachusetts waren auf der Zusammenkunft erschienen, um ein Geschäft in Anregung zu bringen, welches ebenso wichtig war wie ein Vertrag mit den Indianern; — sie waren nämlich beauftragt, die Zusammenkunft zur Erwägung der Frage aufzufordern, ob nicht eine Vereinigung der Kolonien zu wechselseitigem Schutze wünschenswerth wäre, und hatten die Ermächtigung von Seiten des Obergerichts, jedem Uebereinkommen zur Vereinigung oder Konföderation beizutreten. Als ihr Vorschlag bei der Zusammenkunft günstige Aufnahme fand, wurde ein Ausschuß, der aus je einem Mitgliede der vertretenen Kolonien bestand, mit der Entwerfung eines Planes betraut. Der Ausschuß bestand aus Hutchinson von Massachusetts, Atkinson von New-Hampshire, Pitkin von Connecticut, Hopkins von Rhode-Island, Smith von New-York, Franklin von Pennsylvanien und Tasker von Maryland.

Benjamin Franklin's fruchtbares Gehirn hatte sich schon einen Plan ausgedacht, ehe er sich zu der Zusammenkunft begab — einen Plan, welcher in seinen wesentlichen Zügen dem schon erwähnten, von William Penn und Daniel Cox vorgeschlagenen ähnlich war. Er unterbreitete ihn schriftlich dem Ausschuß, der ihn mit unbedeutenden Aenderungen annahm, nachdem er in der Zusammenkunft beinahe zwei Wochen lang Tag für Tag debattirt worden war „Hand in Hand mit der Indianer-Angelegenheit", wie Franklin schreibt. Am 11. Juli ward er von der ganzen Zusammenkunft angenommen mit Ausnahme der Abgeordneten von Connecticut: William Pitkin, Roger Wilcott und Elisa Williams. Die Vereinigung galt der „allgemeinen Vertheidigung der nordamerikanischen Unterthanen, sowie der Interessen Seiner Majestät, sowohl in Friedens- als in Kriegszeiten."

Franklin's Entwurf schlug eine, „Großer Kongreß" benamste Rathsversammlung von achtundvierzig Mitgliedern vor, welche von den einzelnen Landesversammlungen in der Weise gewählt werden sollte, daß die Vertreter jeder einzelnen Kolonie an Anzahl dem Verhältniß des Beitrags entsprächen, den jede Kolonie in den gemeinsamen Schatz entrichtete; der Kongreß sollte sich seinen eigenen Sprecher oder Vorsitzenden wählen, die allgemeine Verwaltung aller bürgerlichen und militärischen Angelegenheiten in Händen haben und allgemeine Gesetze erlassen, welche der britischen Verfassung und den Akten des britischen Parlaments nicht zuwider laufen durften; er sollte einen Generalvorsitzenden (mit dem Sitz der Regierung in Philadelphia) haben, welcher von der Krone angestellt und bezahlt, eine verneinende oder verbietende Befugniß über alle Handlungen und Beschlüsse des Kongresses ausüben und mit dem Beirath und der Zustimmung des Kongresses die Ernennung und Anstellung aller Militärbeamten und Offiziere und die ganze Leitung der Indianer-Angelegenheiten handhaben sollte, während die Civilbeamten vom Kongreß mit der Billigung des General-Präsidenten ernannt werden sollten. Dieser Regierungsentwurf glich in seinen wesentlichen Zügen der heutigen Nationalversammlung der Vereinigten Staaten, an deren Abfassung bekanntlich Benjamin Franklin mehr als dreißig Jahre nach der Zusammenkunft in Albany einen hervorragenden Antheil nahm.

Der Gedanke an Vereinigung und staatliche Einheit hatte Franklin's Geist schon

seit einiger Zeit beschäftigt. Schon mehrere Wochen zuvor hatte er in seiner Zeitung, der „Philadelphia Gazette," bei Gelegenheit einer Schilderung der an den Gabelungen des Ohio stattgehabten kriegerischen Ereignisse folgende Bemerkung veröffentlicht: „Die Zuversicht der Franzosen bei diesem Unternehmen scheint wohlbegründet in dem gegenwärtigen uneinigen Zustand der britischen Kolonien und in der außerordentlichen Schwierigkeit, so viele verschiedene Regierungen und Landesversammlungen zum Einverständniß über irgend welche rasche und wirksame Maßregeln für unsere gemeinsame Vertheidigung und Sicherheit zu bringen, während unsere Feinde den großen Vorzug haben, unter Einer Leitung mit nur Einer Rathsversammlung und Einer Börse zu stehen." Den Schluß dieses Artikels bildete eine roh in Holz geschnittene Vignette, welche eine Schlange, das alte Sinnbild der Stärke, darstellt, aber in so viele Theile zerhackt, als es englisch-amerikanische Kolonien gab, mit der Unterschrift: „Vereinigung oder Tod." Dieses bedeutsame Sinnbild, welches von Franklin zuerst gebraucht worden zu sein scheint, kam zwanzig Jahre später, beim Beginn der Revolution, recht augenfällig zur Anwendung.

Der von der Zusammenkunft angenommene „Unions-Entwurf" wurde den Lords des Handels und der Pflanzungen vorgelegt, aber von ihnen weder gebilligt, noch dem Könige zur Berücksichtigung empfohlen. Auch von den Landesversammlungen ward er nicht günstig aufgenommen, zum Theil, weil die königlichen Gouverneure ihn Anfangs warm empfohlen hatten. Die Bemühungen der Zusammenkunft, es sowohl den Königlich-Gesinnten als den Republikanern recht zu machen, schlugen gänzlich fehl und Franklin schrieb: „Die Landesversammlungen meinten, der Entwurf enthalte zu viel Prärogative, und in England war man der Ansicht, er enthalte zu viel Demokratisches." Die Folge davon war, daß der ganze Unions-Plan verworfen wurde.

Sobald die Nachricht von der Vertreibung der Engländer aus dem Ohio-Thal an das königliche Kabinet gelangte, wurden Maßregeln für die Wiedereroberung des Verlorenen, sowie für die Anlegung einer neuen Kolonie westlich vom Alleghany-Gebirge getroffen, um jenes Gebiet für die Zukunft zu sichern. Der Graf von Albemarle war damals General-Gouverneur von Virginien und Dinwiddie sein Stellvertreter. Der Letztere erhielt von jenem die Weisung, Ländereien bis zum Betrag von tausend Morgen an Jedermann zu verleihen, der sich in der Ohio-Region ansiedeln wollte. Auf diese Weise bahnte Virginien den Weg zur Ausdehnung der Kolonien nach Westen hin und ward die Mutter der Staaten in dem weiten Flußbecken des Ohio. Gleichzeitig war das Ministerium emsig bemüht, das Verlorene durch Waffengewalt wieder zu gewinnen, denn es konnte den langsamen Proceß der Kolonisation nicht abwarten. Die Leitung der amerikanischen Angelegenheiten ward dem kriegerischen Herzog von Cumberland, dem damaligen General-kapitän der britischen Armee, überlassen, und auf seinen Befehl bereitete sich Dinwiddie zu einem Winterfeldzug gegen die Franzosen vor. Dieser Letztere gab Washington Ordre, zu seinem Regimente in Alexandria zuzustoßen, die Kompagnien durch Anwerbung vollzählig zu machen und nach Will's Creek zu eilen, wo Oberst Innis damit beschäftigt war, das Fort Cumberland zu errichten, von hier mit seinen eigenen Truppen und dem Ueberrest der Kompagnien von anderen Kolonien über das Alleghany-Gebirge zu marschiren und die Franzosen von Du Quesne zu vertreiben. Es war schon so spät im Jahre, daß das Gebirge wegen der Schneewehen für eine Armee, welche nicht zur Genüge mit Lebens- und Transportmitteln,

Kleidern u. s. w. versehen war, nicht passirbar gewesen wäre. Washington wußte dies und legte in einem Brief an einen der Räthe des Gouverneurs eine entschiedene Verwahrung ein, worauf seine Gründe beachtet und der tolle Plan aufgegeben wurde.

Inzwischen waren französische Emissäre unter den wilden Stämmen westlich vom Gebirge emsig beschäftigt, diese zu einem Vertilgungskrieg gegen die Engländer aufzuhetzen. Derselbe Einfluß hatte einen mörderischen Raubzug der Indianer nach den Grenzen von Neu-England hervorgerufen, und dennoch waren, so offenkundig die Gefahr sich zeigte, mehrere andere Kolonien noch überraschend gleichgültig. Allein Gouverneur Shirley veranlaßte in Massachusetts energische Anstrengungen zur Abwendung des Uebels, New-York zeichnete fünfundzwanzigtausend, Maryland sogar dreißigtausend Dollar für militärische Zwecke; die britische Regierung sandte fünfzigtausend Dollar zur Unterstützung der Kolonie, und Virginien verwilligte dieselbe Summe.

Die Krone bestellte den Gouverneur Sharpe von Maryland zum zeitweiligen Oberbefehlshaber aller kolonialen Streitkräfte, was aber nur zu schädlichen Zänkereien über militärischen Rang und Vortritt unter den virginischen Offizieren führte, worauf Dinwiddie mit mehr Eifer und Tollkühnheit als Weisheit und Besonnenheit, weil er eine große Summe Geldes zur Verfügung hatte, die Verantwortlichkeit auf sich nahm, diese Angelegenheit in seiner Kolonie nach eigenem Gutdünken anzuordnen. Er vergrößerte die Provinzial-Armee auf zehn Kompagnien von je hundert Mann und löste sie in Kompagnien auf, so daß der höchste Rang in der kleinen Truppe derjenige eines Hauptmanns war und gleichzeitig in der Stellung noch unter dem Rang eines von der englischen Krone angestellten Hauptmanns der königlichen Armee stehen sollte. Washington wollte sich dieser Zurücksetzung nicht fügen, sondern nahm seine Entlassung und zog sich vom Militärdienste zurück.

Gouverneur Sharpe, welcher den Werth von Washington's Diensten in dieser kritischen Zeit kannte, drang in ihn, in der Armee zu bleiben, und gab ihm zu verstehen, er könne sein früheres Patent behalten; allein der entrüstete junge Virginier lehnte die Anstellung ab und schrieb an den Gouverneur zurück: „Diese Idee hat mich förmlich überrascht, denn wenn Sie mich für fähig erachten, eine Stelle zu bekleiden, mit welcher weder Rang noch Gehalt verbunden ist, so müssen Sie eine sehr geringschätzige Meinung von mir haben, und mich noch für weit leerer halten als das Patent selbst. . . . . Ich werde den Trost des Bewußtseins haben, daß ich die Bahn eröffnete, als unsere geringe Zahl uns noch den Angriffen eines überlegenen Feindes aussetzte, und daß ich den Dank meines Landes für die von mir geleisteten Dienste erhalten habe."

Die Kolonisten verbrachten den Anfang des folgenden Winters in ängstlicher Besorgniß. Frankreich und England hatten unter gegenseitigen Freundschaftsbetheuerungen mit einander kokettirt, während jede Bewegung der Franzosen in Amerika auf feindselige Absichten hindeutete. Nie war die Nothwendigkeit einer kolonialen Vereinigung augenfälliger zu Tage getreten als damals, und Franklin, welchem sein Vorhaben warm am Herzen lag, machte Shirley einen Besuch, um mit ihm über diesen Gegenstand zu verkehren. Im Hause des Gouverneurs zu Boston erörterten sie lange jenes hochwichtige Thema. Shirley war für die Vereinigung, meinte jedoch, dieselbe müsse aus einer Verfügung der britischen Regierung und nicht aus einer Initiative der Kolonisten hervorgehen.

Franklin's Liebe zur Volksfreiheit wollte einer Einheit auf dieser Basis nicht beipflichten, und er schied von Shirley mit der von diesem ertheilten Erklärung, daß er unverweilt nicht bloß eine vom Parlament angeordnete Vereinigung, sondern auch die Ausschreibung einer Steuer anempfehlen werde.



Franklin und Shirley.

Die britische Regierung hatte mittlerweile die Gefahr erkannt, welche der englischen Herrschaft in Amerika drohte, und den Kolonisten militärische Unterstützung zuzusenden beschlossen. Oberst Edward Braddock, ein damals in Irland lebender verdienter irischer Offizier, ward unter Beförderung zum General zum Oberbefehlshaber aller britischen Streitkräfte in Amerika ernannt, und erhielt den Befehl sich sogleich mit zwei Regimentern regulärer Truppen nach Virginien einzuschiffen. Braddock war ein durch unglückliche Schicksale verbitterter Mann, eingebildet, von hochfahrendem Sinn und barschen Manieren, dabei aber doch tapfer. Er erhielt den Auftrag, nach seiner Ankunft in Amerika sogleich die königlichen Gouverneure zu einer Rathsversammlung zu berufen, von den Kolonien eine Abgabe für Militärzwecke zu verlangen, und denselben den Wunsch des Königs mitzutheilen, daß ein gemeinsamer Fonds zum Besten aller Kolonien in Nord-Amerika insgesammt, also eine finanzielle Einigung geschaffen werden und daß die Generale und die Stabsoffiziere der Provinzen keinen Rang haben sollten, wenn sie neben den vom König angestellten und patentirten Generalen und Stabsofficieren dienen würden.

Braddock ging unter Segel; der französische Gesandte fragte, was dies bedeuten sollte. „Nur Vorkehrung zur Vertheidigung, damit der allgemeine Friede nicht gestört werde," erwiderte der treulose Herzog von Newcastle, welcher damals die auswärtige Politik Großbritanniens mit den schwächlichsten und feigsten Mitteln von Lüge und Ränkesucht leitete. Uebrigens trieben sowohl die französische wie die englische Regierung offenbar ein falsches Spiel mit einander und machten sich scheinbar freundliche Vorschläge für gegenseitige Zugeständnisse, welche in Wirklichkeit einfach unmöglich waren.

So standen die Sachen, als General Braddock am 20. Februar 1755 mit seinen beiden Regimentern auf Schiffen, welche von Admiral Keppel befehligt waren, in der

Chesapeake-Bai anlangte. Er besuchte erst den Gouverneur Dinwiddie zu Williamsburg, begab sich dann mit dem General nach Alexandria am Potomac und hielt hier um die Mitte April eine Berathung mit den königlichen Gouverneuren, nämlich: Shirley von Massachusetts, de Lancey von New-York, Sharpe von Maryland, Morris von Pennsylvanien, Dobbs von Nord-Carolina und Dinwiddie von Virginien. Diese Kronbeamten erklärten Braddock von vornherein, daß die Landesversammlungen auf sein Begehren einer Abgabe und auf die Wünsche des Königs hinsichtlich einer allgemeinen Kriegskasse nicht eingehen würden, und kamen überein, es würde der Regierung am besten zu empfehlen sein, daß sie Maßregeln ergriffe, um die Kolonien zu zwingen, ihren Antheil an den Kosten für die herübergesandten regulären Truppen zu tragen. Eine von den Gouverneuren und dem General unterzeichnete dahin zielende Mittheilung ward an das Ministerium abgesandt, allein die Ereignisse nahmen ihren Gang, ohne weder auf die Gouverneure noch auf die gesetzgebenden Versammlungen zu warten. Der Kriegsrath zu Alexandria wurde gezwungen, zu unverweilter That zu schreiten, wenn nicht Alles verloren gehen sollte. Die warme Witterung kam, und mit ihr nahten die Franzosen und Indianer. So entwarf der Rath den Plan für den Feldzug von 1755 und verließ sich wegen der zur Ausführung desselben erforderlichen Geldmittel auf die britische Regierung und den guten Willen der Kolonisten. Drei gesonderte Expeditionen wurden geplant; die erste sollte unter Führung des Generals Braddock gegen Fort Du Quesne rücken; eine zweite sollte Fort Niagara an der Mündung des Niagara-Flusses und Fort Frontenac am Fuße des Ontario-See's, auf der Stelle des heutigen Kingston, angreifen und vom General Shirley geführt werden, eine dritte Expedition unter der Führung von William Johnson (einem Neffen des Admirals Sir Peter Warren und damaligem von der Regierung bestellten Ober-Aufseher der indischen Angelegenheiten unter den Sechs Nationen) sollte den Versuch machen, sich Crown-Point's am Champlain-See zu bemächtigen. Eine vierte Expedition war bereits im Osten geplant worden, um die Franzosen aus Neu-Schottland zu vertreiben und Louisbourg wo möglich wieder zurückzuerobern.

Diese Beweise, daß die britische Regierung sie in ihrem ungleichen Kampfe mit den Franzosen und Indianern unterstützen wollte, versetzten die Kolonisten in eine gehobene Stimmung; sie legten ihre eigenen Zänkereien bei Seite und verbanden sich in patriotischem Eifer mit der Regierung zu den Vorbereitungen für den Krieg. Alle gesetzgebenden Versammlungen der Kolonien, mit Ausnahme von Pennsylvanien und Georgien, bewilligten Mannschaften und Geldbeiträge für den bevorstehenden Kampf. Die quäkerische Landesversammlung von Pennsylvanien widersetzte sich aus Gewissensgründen den militärischen Rüstungen, und Georgien war zu arm an Mannschaft und Geld, um irgend etwas leisten zu können.

Neunzehntes Kapitel.

Die Engländer beginnen die Feindseligkeiten zur See; Vertreibung der Acadier aus Neu-Schottland; Haß der britischen Beamten gegen die Acadier; Braddock's Dünkel und Thorheit; seine Armee marschirt langsam gegen Fort Du Quesne; Washington tritt in Braddock's Generalstab und ertheilt zweckmäßige Rathschläge; eine Abtheilung des Corps marschirt rascher; Washington's weiser Rath wird verworfen; Niederlage von Braddock's Corps, wobei er selbst im Gefecht fällt; Rückzug des Corps; Washington bleibt wunderbar bewahrt; Shirley's Expedition schlägt ebenfalls fehl; Expedition unter Johnson nach dem oberen Georg's-See; Heranziehen einer französischen Armee.

Newcastle's Versicherung fand Seitens der Franzosen, welche selbst eine heuchlerische Rolle spielten, keinen Glauben. Die französische Regierung schickte vielmehr, als Keppel mit Braddock's Regimentern unter Segel ging, ein Geschwader mit Truppen unter dem Veteranen Dieskau aus, um ihre Streitkräfte am St. Lorenz zu verstärken. Herrn von Dieskau begleitete Vaudreuil, der Nachfolger Du Quesne's als Gouverneur von Canada. Admiral Boscawen folgte mit einigen Schiffen dem französischen Geschwader und südlich von Neufundland stießen sie auf einander. Die Frage der Franzosen: „Haben wir Frieden oder Krieg?" beantwortete Boscawen mit einigen Breitseiten und nahm zwei von den französischen Schiffen weg; die anderen entkamen und landeten den Gouverneur nebst Dieskau und dessen Truppen Ende Juni in Quebec.

Mittlerweile hatte die östliche Expedition der Engländer sich in Bewegung gesetzt. Am 20. Mai 1755 segelten dreitausend Mann von Boston ab unter dem Befehl des Generals John Winslow, (eines Urenkels jenes Edward Winslow, der in der ‚Maiblume' in's Land gekommen war) des damaligen General-Majors der Miliz von Massachusetts. Sie landeten ganz im Schooße der Fundy-Bay, und hier stieß Oberst Monckton mit dreihundert britischen Regulären und einem kleinen Artillerie-Train aus einer benachbarten Garnison zu ihnen. Die Franzosen in Beau Sejour und an anderen militärischen Posten auf der Halbinsel erfuhren nicht eher etwas von den feindlichen Rüstungen der beiden Nationen, als bis dieses Geschwader erschien. Widerstand wäre hier vergeblich gewesen, und so ward die ganze Halbinsel noch vor Ende Juni eine leichte Beute der Engländer. Die französischen Soldaten wurden nach Louisbourg geschickt und den Acadiern, welche in französischen Kriegsdienst gepreßt worden, ward eine Amnestie gewährt; allein ein trauriges Schicksal erwartete sie.

Die harmlosen Acadier erwarteten Verzeihung und fuhren fort, ihre Ländereien zu bebauen; sie leisteten bereitwillig einen Huldigungseid, konnten sich aber nicht verbindlich machen, die Waffen gegen ihre Stammes- und Glaubensbrüder zu tragen. Weil jedoch die Engländer sie um ihre fruchtbaren Ländereien beneideten, machten sie aus dieser Weigerung einen Vorwand, um die Acadier derselben zu berauben, und warfen eine technische Rechtsfrage auf: „Ob nämlich jemand, welcher sich weigere, erforderliche Eide sämmtlich abzulegen, Ländereien in den britischen Besitzungen innehaben dürfe?" Diese Frage ward dem Oberrichter von Neu-Schottland unterbreitet, welcher gegen die Acadier entschied, worauf man beschloß, sie aus der Provinz zu vertreiben und zur Niederlassung in den englischen Kolonien zu zwingen. Das unglückliche Volk, welches zum Opfer dieses Gewaltstreichs ausersehen war, hatte keine Ahnung von dem grausamen Anschlag, bis derselbe zur Ausführung reif war, und der Befehl erging, die Acadier unter die englischen Kolonisten zu vertheilen. Die französische Regierung hielt für sie um die Vergünstigung an, daß sie ihre Ländereien verlassen, ihre fahrende Habe mit sich nehmen und sich ihre künftige Heimath selber wählen dürften, erhielt aber den Bescheid, die Acadier seien allzu nützliche Unterthanen, als daß man sie verlieren wollte; man gedenke vielmehr die eigenen Kolonien mit ihnen zu bereichern. Eine Abordnung gebildeter Männer überreichte dem Rathe in Halifax eine rührende Denkschrift, worin der Bitte Ausdruck gegeben war, man möge dem Volke doch die Schießgewehre und Kähne zum häuslichen Gebrauch zurückgeben, und dagegen versprachen, der englischen Regierung Unterthanentreue zu leisten. Der Anführer der Deputation las in demüthigem Tone die Denkschrift dem Gouverneur Lawrence vor, welcher jedoch die Bitte selbst sowohl als ihre Ueberbringer verächtlich behandelte, das Gesuch als höchst anmaßend, zudringlich und verletzend zurückwies und die Acadier bezichtigte, sie wollten in ihren Kähnen dem Feinde Lebensmittel zuführen. Er erinnerte daran, daß ein britisches Reichsgesetz allen römischen Katholiken ausdrücklich verbot, Waffen im Hause zu haben, schalt die Deputation maßlos aus und rief: „Britischen Unterthanen ziemt es nicht, der Krone Bedingungen zu stellen oder um Treue und Lehenspflicht zu markten; womit wollt ihre eure schimpfliche Anmaßung entschuldigen, dieser Regierung das Wesen der Treue auslegen zu wollen? Bethätiget euren Gehorsam dadurch, daß ihr unverweilt die geforderten Eide vor dem Rathe leistet!" Die Abgeordneten erklärten hierauf demüthig, sie werden thun, was ihr Volk beschließe, und baten um die Erlaubniß, nach Hause zu gehen und sich mit ihren Brüdern zu berathen. Als sie am folgenden Tag die Gefahr für sich und ihre Landsleute einsahen und die Eide zu leisten sich erboten, erklärte ihnen der Gouverneur: in Folge eines Reichsgesetzes könne Römisch-Katholischen, welche die Eidesleistung einmal verweigert haben, die Ablegung des Eides später nicht mehr gestattet werden, sie seien daher als widerspenstige Papisten anzusehen und als solche in's Gefängniß zu werfen. Der Oberrichter behauptete, alle französischen Einwohner — Hunderte von unschuldigen Familien — seien Rebellen, den Interessen der Engländer im Lande hinderlich und ihrer Güter zum Besten der Krone verlustig; er widerrieth es daher, daß irgend einer der französischen Einwohner den Eid ablegen dürfe, und bestand darauf, daß man sie insgesammt aus der Provinz austreibe.

Der Vollzug dieser grausamen Maßregel folgte ihrer Anrathung auf dem Fuße.

Durch eine allgemeine Proclamation ward verordnet, daß alle männlichen Acadier „jung und alt, und alle Knaben über zehn Jahre sich am 5. September 1755 an zuvor bestimmten Orten einfinden sollten," und nachdem dies geschehen, wurde die Austreibung in einer Weise vorgenommen, von welcher das zu Grand Pré beobachtete Verfahren ein Beispiel geben kann. Hier hatten sich vierhundertundachtzig unbewaffnete männliche Einwohner eingefunden, die man nun in die Kirche trieb, wo Winslow, der General der Miliz von Massachusetts, ihnen in einer Anrede erklärte, sie seien hier zusammenberufen, um die Entscheidung des Königs bezüglich der französischen Bewohner der Provinz zu vernehmen. Ihre Ländereien, Wohnhäuser, ihr ganzer Viehstand an Hausthieren aller Art seien der Krone verfallen, sie selbst sollten aus der Provinz ausgetrieben werden. Er sei durch die Gnade des Königs angewiesen, ihnen die Vergünstigung einzuräumen, daß sie ihr Geld und soviel von ihren Hausgeräthen, als sie bei sich führen könnten, ohne die Schiffe, in denen sie reisen würden, zu belästigen, mitnehmen dürften. Diese Eröffnung versetzte die sämmtlichen Familien in Grand Pré in die größte Bestürzung. Nur allein von dieser Ortschaft aus wurden neunzehnhundert und dreiundzwanzig Personen, Männer, Weiber und Kinder



„In's Exil."

mit dem Bajonnet an Bord der englischen Fahrzeuge getrieben. Die in der Kirche versammelten Männer und Knaben gingen zuerst ab, die Weiber, Schwestern und Töchter mußten auf andere Transportschiffe warten. Die Einen in stumpfer Verzweiflung, Andere mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Augen, weinend und betend, wieder Andere geistliche Lieder singend, schritten sie von der Kirche bis an den Strand, während Reihen von Weibern und Kindern zu beiden Seiten des erschütterten Zuges auf den Knieen lagen und den Segen des Himmels auf die Häupter ihrer Theuren herabflehten.

Dasselbe Schicksal, wie die Bewohner von Grand Pré, traf auch die übrigen französischen Einwohner von Acadien. Die Franzosen hatten durch ihren langen, grausamen und mit wilden Bundesgenossen geführten Krieg gegen die Ansiedelungen auf der Grenze von Neu-England die Engländer so erbittert, daß der Groll derselben sich nun im Uebermaße über dieses unschuldige Hirtenvolk ergoß, welches niemals aus freien Stücken Schwert, Speer oder Brandfackel gegen die Engländer erhoben hatte. Viele Acadier, die von der bevorstehenden Gefahr Kunde erhalten hatten, versuchten zu entkommen; so flüchteten aus der Gegend von Annapolis gegen hundert Familien in die Wälder, wo sie gleich reißenden Thieren von den Truppen gehetzt und viele von ihnen durch Vorposten und Schildwachen erschossen wurden. Die Soldaten waren so fanatisirt, daß sie, nach dem eigenen Geständniß eines Offiziers, diese französischen Katholiken umbrachten, wo sie nur einen Vorwand dazu finden konnten. Viele der Unglücklichen versteckten sich in den Wäldern oder unter den Felsen in entfernteren Theilen der Halbinsel, manche schlugen sich nach Quebec durch und Andere wurden von den sogenannten Wilden in ihren Wigwams vor den Engländern versteckt, beherbergt und genährt. Allein gegen siebentausend Personen wurden von englischen Schiffen weggeführt und unter den englischen Kolonien zerstreut. Um ihre Rückkehr zu verhindern, wurden ihre Dörfer und Gehöfte in Neu-Schottland niedergebrannt, und ihres Viehstandes bemächtigten sich die englischen Beamten. Ein großer, schöner fruchtbarer Landstrich ward eine Einöde — ein Opfer auf dem Altar der Habsucht, des Hasses, der Bigotterie und der Furcht.

Die Acadier hatten in der Verbannung furchtbare Leiden zu erdulden; viele Familien, welche durch die grausamen Anordnungen bei ihrer Wegschleppung von Anfang an getrennt wurden, konnten sich nicht wieder vereinigen, und die englischen Zeitungen in den Kolonien enthielten noch lange Zeit hernach Inserate, welche nach Angehörigen von zerrissenen Familien Erkundigungen anstellten. Die Vertriebenen wurden längs der Küsten der Kolonie vom Penobscot zum Savannah ohne alle Hülfsmittel ausgesetzt, und kannten nicht einmal die Sprache des Volks, unter welches sie geworfen wurden, ausgenommen in Süd-Carolina, wo sie von den dortigen Hugenottenfamilien mit großer Güte aufgenommen wurden. Die armen Leute verabscheuten das Armenhaus und fürchteten in englischen Familien als Sclaven behandelt zu werden; sie sehnten sich nach ihrer Heimath mit einem so mächtigen Gefühl von Wehmuth wie die gefangenen Hebräer an den Wassern Babylon's. Viele wanderten durch die Wälder nach Louisiana und Canada, Männer, Weiber und Kinder herbergten in Waldhütten oder nahmen die Gastfreundschaft der Indianer in Anspruch, nur damit sie unter französischer Herrschaft ruhen könnten. Einige Familien stachen sogar in offenen Booten in See, um ihren Weg nach Acadien zurückzufinden und fuhren der Küste entlang bis Neu-England, wo sie auf den Befehl aus Neu-Schottland stießen, alle zurückkehrenden Flüchtlinge aufzuhalten.

Man erzählt sich viele rührende Geschichten von Eltern, welche ihre Kinder, von Kindern, welche ihre Eltern suchten und fanden, von Wanderungen, welche Liebende unternahmen, um einander aufzusuchen, und von ganz unerwarteten Begegnungen. Longfellow's schönes Gedicht „Evangeline" entlehnt bekanntlich diesem Theil der Geschichte jener gewaltsam Vertriebenen manche seiner ergreifendsten Stellen voll Schönheit und Pathos. Eine der rührendsten Begebenheiten aus jener Zeit, deren Ueberlieferung sich erhalten hat, ist die folgende:

„Ein schönes Mädchen, die Tochter eines wohlhabenden Bürgers von Grand Pré, sollte an demselben Tage, wo Winslow dieser Kolonie ihre Heimsuchung verkündigte, in der dortigen Kirche mit dem Sohne eines in jenem Städtchen angestellten Beamten getraut werden. Beide waren schon in ihren Hochzeitsstaat gekleidet und zur Trauung bereit, welche unmittelbar nach der Konferenz mit den englischen Offizieren in der Kirche stattfinden sollte. Der junge Mann war aber leider unter denen, die damals gefangen genommen und zu ewiger Verbannung verurtheilt wurden. Als er in der traurigen Procession auf dem Wege nach den Schiffen an den weinenden Frauen und Kindern vorbeiging, küßte er das knieende, weinende Mädchen, dem das Herz schier brechen wollte und sagte eilig: ‚Adele, vertrau' auf Gott, es wird noch Alles gut werden.' Er ward in der Stadt New-York an's Land gesetzt und machte sich von hier auf den Weg nach dem St. Lorenz, wo er ein Händler wurde und mit den Indianern Tauschverkehr trieb. Das Mädchen und dessen Mutter wurden vierzehn Tage später eingeschifft und ebenfalls in New-York gelandet. Es fügte sich, daß eine Hugenottenfamilie weit oben am Hudson-Flusse sich der Verlassenen annahm. Kurze Zeit darauf aber machte eine Bande Mohawks einen räuberischen Einfall in die Niederlassung, und das Mädchen wurde von einem alten Häuptling, unter dessen Führung die Bande stand, nach der fernen tiefen Wildniß am Sanondaga gefangen hinweggeschleppt.



Ein Wiederfinden treuer Herzen.

„Mittlerweile hatte Jean Baptiste Le Coeur, der junge Acadier, niemals die Hoffnung und den Glauben an die Prophezeiung seines Herzens beim Abschiede, daß er und Adele sich wieder treffen und glücklich sein würden, aufgegeben. Er trieb zu jener Zeit Tauschhandel mit einigen Mohawks, die nach der französischen Mission zu Crown-Point gekommen waren, und hörte daselbst zufällig von einem der Wilden, daß ein schönes französisches Mädchen als die Gefangene eines Häuptlings, der sie so zärtlich wie eine eigene Tochter behandle, damals im Scarron-Thale lebte. Le Coeur ward augenblicklich von der Ueberzeugung durchglüht, daß dies seine verlorene Adele sei, und begleitete den jungen Mohawk nach den Ufern des Scarron-See's, wo er die Hütte des Häuptlings fand. Als er sich im Schatten des Waldes derselben näherte, sah er an der Thüre des Wigwams, mit dem Rücken ihm zugekehrt, ein junges Frauenzimmer in einer französischen Haube und mit weißem Hals auf einer Matte sitzen und Pfeile befiedern. Sachte trat er näher, aber das Nahen von Schritten war doch vernommen worden; sie drehte den Kopf, beider Blicke begegneten sich

und — mit einem wilden Schrei sprang das Mädchen von der Matte auf, stieß den Namen „Jean" hervor und sank ohnmächtig in die Arme des Geliebten. Es war ein Augenblick der höchsten reinsten Freude, denn die Prophezeiung von Le Coeur's Herzen war endlich, endlich erfüllt. Der alte Häuptling ward von Mitgefühl und Zärtlichkeit so gerührt, daß er seine bleichgesichtige Tochter zu Crown-Point vor dem Altare weggab, wo die Verlobten im Schooße der Wildniß durch einen Priester ihrer Kirche getraut wurden." Abkömmlinge von Jean Baptiste und Adèle bekleideten bis in die neueste Zeit eine angesehene gesellschaftliche Stellung in Montreal.

Die englischen Behörden verfolgten die schwer heimgesuchten Acadier auch nach deren Vertreibung noch mit der Ruthe des Hasses. Als Lord Loudon Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte in Amerika war, wagten einige der in Pennsylvanien angesiedelten Acadier, eine ehrerbietige schriftliche Vorstellung an ihn zu richten. Den gefühllosen Grafen beleidigte es, daß die Bittschrift in französischer Sprache abgefaßt war; er ließ daher fünf der angesehensten von den Unterzeichnern der Bittschrift, lauter Männer, welche in Neu-Schottland reiche und geachtete Persönlichkeiten gewesen waren, verhaften und schickte sie nach England mit der Bitte, man solle sie als gemeine Matrosen in die britische Flotte stecken und zu harter Arbeit verwenden, um künftiger Unzufriedenheit und Unverschämtheit vorzubeugen. Der König (Georg II.) scheint diese Maßregel gebilligt zu haben, und als die Entvölkerung und Verödung von Acadien vollendet war, glaubten die Lords des Handels, den Monarchen, den wollüstigen Hannoveraner, noch dazu beglückwünschen zu müssen, daß die „eifrigen Bemühungen des Gouverneurs (von Neu-Schottland) Lawrence von vollständigem Erfolg gekrönt gewesen." Die Annalen der barbarischsten Nation haben keine raffinirtere Grausamkeit aufzuweisen, als die Behandlung, welche dieses arme Volk von seinen englischen Eroberern erfuhr."

Während dieser unruhigen Vorgänge im Osten hatte die Expedition gegen Fort Du Quesne begonnen und geendet. Der sanguinische, absprechende Braddock hatte von Williamsburg aus an Newcastle geschrieben, er werde noch vor Ende April jenseit der Alleghanies sein. In einer Unterredung mit Benjamin Franklin zu Frederick in Maryland prahlte er vor dem letzteren mit weittragenden Entwürfen, was er noch Alles in Amerika zu thun gedenke, nachdem er das Fort am Ohio eingenommen haben würde. Er versah sich gar keiner ernsten Schwierigkeiten auf seinem Wege. Als Franklin des Generals geringe Bekanntschaft mit den vor ihm liegenden Hindernissen bemerkte, wagte er die Aeußerung: Das Gebirge sei mit Truppen und deren Lebensbedürfnissen schwer zu passiren und die Indianer seien geschickt im Legen von Hinterhalten und Ausführen von Ueberrumpelungen. — „Die Wilden mögen für eure rohe amerikanische Miliz furchtbar sein; allein auf die regulären und wohldisciplinirten königlichen Truppen können sie unmöglich irgend welchen Eindruck machen," erwiderte Braddock hochmüthig; und in dieser seiner Auffassung liegt der Schlüssel zu dem Unglück, das ihn erreichte.

Die zur Wiedereroberung des Fort Du Quesne bestimmte Heeresabtheilung sammelte sich in Alexandria. Unter Braddock's Oberbefehl commandirten die Obersten Dunbar und Sir Peter Halket. Hier hatte auch Washington, welcher von Braddock eingeladen worden war, sich unter Beibehaltung seines Ranges dem Stab des Generals anzuschließen, seine erste Unterredung mit diesem. Der junge Virginier leistete der Aufforderung Braddock's

Folge und traf, jedoch nur als einfacher Freiwilliger, im Mai zu Will's Creeks (Cumberland) zur Armee, woselbst diese durch Mangel an Transport-Pferden und Wagen, welche aber Franklin auf Begehren schnell aus Pennsylvanien herbeischaffte, aufgehalten worden war. Die ganze hier versammelte Streitmacht, Reguläre und Provinzial-Milizen, jede ungefähr in gleicher Anzahl, belief sich auf etwa zweitausend Mann. Braddock schaute geringschätzig auf die Milizen herab und schrieb nach London, er verspreche sich nicht viel von ihnen, weil sie „wenig Muth und guten Willen" hätten. In seinem Aerger über die häufigen Unpünktlichkeiten und unerfüllten Versprechungen der Lieferanten beschuldigte er das ganze amerikanische Volk eines Mangels an Fähigkeit, Ehre und Rechtschaffenheit und tobte zuweilen wie ein Besessener. Washington fand in ihm, wie er an William Fairfax schrieb, „einen Mann, der gar nicht im Stande ist, etwas leidenschaftslos zu besprechen oder von irgend einem Punkt, den er aufstellt, Abstand zu nehmen, wenn derselbe auch mit Vernunft oder gesundem Menschenverstand noch so unverträglich ist."

Die Entfernung zwischen Cumberland und Fort Du Quesne betrug ungefähr hundertunddreißig Meilen. Gegen Ende Mai wurden fünfhundert Mann als Vortrab vorangeschickt, um den Weg zu ebnen und Vorräthe in Necessity anzusammeln; das Gros der Heeresabtheilung wurde aber erst am 10. Juni marschfertig. Dieser Verzug gab den Franzosen Zeit, ihre indianischen Verbündeten zu sammeln und sich auf den Empfang der Engländer tüchtig vorzubereiten. Washington war ungeduldig und wagte Mitte Juni Braddock den Rath zu geben, er solle einen Theil der Streitkräfte mit der Artillerie in leichter Marschordnung detachiren und voraussenden, den Rest aber langsamer vorrücken lassen. Der General willigte ein und rückte am 19. Juni mit zwölfhundert Mann unter Sir Peter Halket vor. Mit dem Befehl über die Provinzial-Milizen, welche die Vorhut bildeten, war Washington betraut. Diese waren erpicht darauf, an den Feind zu rücken, wurden aber durch die Regulären aufgehalten; und so kam der achte Juli heran, ehe die Vorhut des Corps die Gabelung der Flüsse Monongahela und Youghiogany erreichte, wo sie noch ungefähr zwölf englische Meilen von Fort Du Quesne entfernt war und bis zum Morgen ruhte.

Die Engländer passirten am Morgen des 9. Juli den Monongahela mittelst einer Furt und marschirten an seinem südlichen Ufer vor und zwar in geschlossenen Pelotons nach Maßgabe der europäischen Taktik. Washington erkannte mit raschem Blick das Gefährliche dieser Lage und erlaubte sich, Braddock darauf aufmerksam zu machen und ihm zu rathen, er möge die Marschcolonnen auflösen und Plänklerketten bilden und in den Wäldern die indianische Kampfweise anwenden, ward aber vom General mit der barschen Antwort abgefertigt: „Wie? ein Miliz-Oberst will einen britischen General lehren, wie er sich schlagen soll?"

Das Corps marschirte weiter, setzte wieder auf das nördliche Ufer des Monongahela über und zog in vermeintlicher Sicherheit bis etwa zum Mittag dieses heißen Julitages hin, als es plötzlich von vorn und in der Flanke angegriffen und mit einem Hagel von Kugeln und Pfeilen überschüttet wurde. Die Engländer waren in einen Hinterhalt gerathen, vor welchem Washington den General vergebens gewarnt hatte.

De Beaujeu, der Befehlshaber eines Streifcorps von etwa dreihundert Franzosen und Canadiern und etwas über sechshundert Indianern, war von Contrecoeur aus dem

Fort ausgesandt worden, um die Engländer anzugreifen. Diese rückten früher heran, als Beaujeu erwartet hatte; allein der Hinterhalt wurde rasch und geschickt gelegt. Das französische Streifcorps schlug sich tapfer und Beaujeu blieb in dem ersten mörderischen Zusammenstoß der feindlichen Parteien. Die Plötzlichkeit des Angriffs und das furchtbare Kriegsgeschrei der Indianer, welches die Regulären nie zuvor gehört hatten, erschreckten diese so, daß sie den Kopf verloren und in Verwirrung geriethen. Nur die geschickten Manöver der Provinzial-Milizen unter Washington, welche nach indianischer Art fochten, retteten das kleine Corps vor förmlicher Vernichtung oder Gefangenschaft. Die britischen



Flucht der englischen Truppen.

Offiziere benahmen sich wacker und thaten ihr Möglichstes, um ihre Leute zu ermuthigen, so lange es noch anging; allein die Regulären wurden bald unlenksam. Als Braddock die Gefahr erkannte, eilte er in die vorderste Reihe des Gefechts, um seine weichenden Truppen zu sammeln und ihnen durch sein eigenes Beispiel Muth einzuflößen. Das Gefecht währte über zwei Stunden, während deren von den sechsundachtzig englischen Offizieren dreiundsechzig (worunter auch Sir Peter Halket) und die Hälfte der Mannschaft getödtet oder verwundet und alle Adjutanten Braddock's dienstuntüchtig gemacht wurden. Washington allein blieb unversehrt.

Braddock selbst wurden fünf Pferde unter dem Leibe erschossen oder schwer verwundet, und endlich traf ihn selber eine Kugel und warf ihn tödtlich verwundet nieder. Die Provinzial-Milizen behaupteten ihre Stellung so mannhaft, daß sie beinahe alle getödtet wurden und von drei Kompagnien Virginier nur noch etwa dreißig Mann am Leben blieben. „Das feige Benehmen dieser sogenannten Regulären," schrieb Washington von Cumberland aus an seine Mutter, „setzte alle Diejenigen, welche ihre Schuldigkeit zu thun geneigt waren, einem gewissen Tod aus, und endlich liefen sie, allen gegentheiligen Bemühungen der Offiziere zum Trotz, wie Schafe vor den Hunden davon und ließen sich durchaus nicht mehr sammeln und zum Stehen bringen."

Als Washington sah, daß der Tag verloren war, Braddock sterbend vom Schlachtfeld hinweggetragen wurde und die britischen Regulären um ihr Leben liefen, sammelte er die Provinzial-Milizen und deckte tapfer den Rückzug. Die Franzosen und Indianer folgten ihnen nicht. Oberst Dunbar in der Nachhut nahm am 12. Juli das zersprengte Corps auf und marschirte zuerst nach Fort Cumberland, welches verlassen wurde, und

von da nach Philadelphia. Washington kehrte mit den südlichen Milizen nach Virginien zurück, und so endete die zweite Expedition des Feldzugs von 1755.

Die Briten hatten ihr Geschütz und ihre Todten auf dem Schlachtfeld zurückgelassen und Braddock, welcher drei Tage nach dem Gefecht gestorben war, wurde im Walde, mehr als fünfzig englische Meilen von Cumberland entfernt, am Abend des 15. Juli bei Fackelschein beerdigt. Daß Washington unversehrt aus diesem Gefecht entkam, war wirklich wunderbar, denn es hatten ihn, wie er an seine Mutter schrieb, vier Kugeln durch den Rock getroffen und zwei Pferde waren ihm unter dem Leibe erschossen worden. Ein indianischer Häuptling hatte ihn eine Zeit lang zum Ziel für seine Büchse gewählt und auch seine Begleiter veranlaßt das Gleiche zu thun. Als Washington fünfzehn Jahre später in der Ohio-Gegend stand, kam dieser Häuptling viele Meilen weit unter den größten Strapazen herbeigereist, um den Mann zu sehen, auf den er über ein Dutzend wohlgezielte Schüsse abgefeuert zu haben behauptete, ohne ihn treffen zu können. „Wir fühlten, daß irgend ein Manitou dein Leben behütete, und wir glaubten, du könnest nicht getödtet werden," sagte der Häuptling. Washington selbst erschien es unbegreiflich, daß er wohlbehalten entkam, während rings um ihn der Tod wüthete; zu Cumberland hörte er sogar eine umständliche Schilderung seines Todes. Merkwürdigerweise ist er aber niemals in einer Schlacht verwundet worden.

Zu Braddock's Nachfolger im Oberbefehl der britischen Streitkräfte in Amerika wurde Gouverneur Shirley ernannt, dessen beabsichtigte Expedition gegen die Forts Niagara und Frontenac weder mit großen Gefahren verbunden war, noch ernste Unfälle erlitt, aber auch nicht viel erzielte, denn nach einem sehr anstrengenden Marsch durch die Wildniß von Albany nach Oswego am Südgestade des Ontario-See's erreichte er erst im August den letztern Ort. Sein ursprünglich fünfzehnhundert Mann starkes Corps war inzwischen durch Krankheit zusammengeschmolzen und durch die Kunde von Braddock's Mißgeschick entmuthigt. Die New-Yorker Landesversammlung hatte freigebig Geldmittel und Mannschaften für die Expedition bewilligt und die Sechs Nationen ein großes Aufgebot von Kriegern versprochen, aber am 1. September waren höchstens zweitausendfünfhundert Mann kriegstüchtiger Truppen im Lager zu Oswego.

Der energische Shirley verlor indessen den Muth nicht. Zu Oswego befand sich nur ein kleines, halb verfallenes Fort; allein er begann den Posten alsbald durch Errichtung von zwei neuen Forts auf den beiden Ufern des Oswego-Flusses, der hier zwischen hohen Ufern in den Ontario-See fällt, zu verstärken. Fort Pepperell (nachmals Oswego) auf der Westseite hatte eine starke steinerne Mauer mit viereckigen Thürmen; Fort Ontario auf dem östlichen Ufer war aus gewaltigen Baumstämmen und Erdwerken aufgeführt. Shirley ließ auch Fahrzeuge erbauen, um seine Truppen über den See nach ihrem künftigen Bestimmungsort zu führen. Allein vergebens wartete er den ganzen September hindurch auf die ihm zugesagten Verstärkungen; ein Sturm um den andern fegte über den See hin und bedrohte jedes kleine Geschwader, das er auslaufen zu lassen versucht hätte, mit großer Gefahr; dazu machten sich bereits die Vorboten des nahenden Winters fühlbar, und so sah er sich denn in seinen Erwartungen getäuscht und gezwungen, die Expedition für dieses Jahr aufzugeben. Er ließ daher siebenhundert Mann als Garnison in den Forts zurück und trat mit den übrigen den Heimweg nach Albany an, wo er

spät im October anlangte und kräftige Veranstaltungen traf, um die Garnison in Oswego mit Verstärkungen und Kriegsbedarf zu versehen, denn der Marquis de Montcalm, ein berühmter französischer Soldat, war damals Gouverneur von Canada, und es stand zu vermuthen, daß derselbe im folgenden Frühjahr versuchen werde, einen kräftigen Offensiv-Stoß zu führen. Oberst John Bradstreet wurde zum General-Kommissär in Albany, und Kapitän (später General) Philipp Schuyler zu seinem ersten Gehilfen ernannt. Shirley kehrte hierauf nach Massachusetts zurück und ließ seinen Secretär William Alexander (den nachmaligen Lord Stirling) in New-York zurück.

Mittlerweile war die dritte Expedition, welche der Führung von William Johnson (der damals einen ganz ungemeinen Einfluß auf die Indianer im Mohawk-Thale besaß) anvertraut war, um den Franzosen den starken Posten Crown-Point am Champlain-See zu entreißen, entschieden glücklicher gewesen, als die Expeditionen von Braddock und Shirley, obwohl auch sie den geplanten Zweck nicht erreichten. Johnson's Corps bestand hauptsächlich aus Milizen aus den Staaten Connecticut, Massachusetts und New-Hampshire unter dem Befehl von Phineas Lyman und aus Indianern aus dem Mohawk-Thale. Auch aus New-York und New-Jersey stießen einige Milizen, darunter Putnam und Stark, welche sich später als Führer im Unabhängigkeits-Kriege auszeichneten, zu dem Corps, welches sich zu Albany vereinigte. Im Juli stand dasselbe an der Stelle, wo der Hudson für kleine Boote schiffbar wird, etwa fünfzig Meilen oberhalb Albany, und zählte jetzt etwa sechstausend Mann kriegstüchtiger Truppen. General Lyman, der eine feine Erziehung genossen hatte, war ein scharfer Kopf und tapferer Soldat. Während er noch an den oberen Ufern des Hudson wartete, bis Johnson zu ihm stieß, beschäftigte er seine Truppen mit der Errichtung eines starken Forts aus Baumstämmen und Erde, welches seine Leute zu Ehren ihres beliebten Oberbefehlshabers „Fort Lyman" nannten, das aber nach Johnson's Ankunft von diesem in „Fort Edward," dem Sohn des englischen Königs zu Ehren, umgetauft wurde. Johnson übernahm nun den Oberbefehl der Truppen und marschirte mit der Hauptmasse der Armee nach dem etwa zwölf englische Meilen entfernten oberen Theil jenes schönen See's, welchem die Franzosen den Namen „See des heiligen Sacraments" gegeben hatten und den nun Johnson dem Könige zu Ehren „Georg's-See" taufte. An dieser Stelle schlug er ein Lager für fünftausend Mann, welches gegen Norden durch den See, zu beiden Seiten aber durch unwegsame Moräste und undurchdringliche Wälder geschützt war. Hier ließen sich nun die Truppen unthätig nieder und warteten auf die Ankunft der Wagen mit Vorräthen und Kanonen für die Armee. Es war ein schönes Sommerlager, aber ohne Graben und ohne Wall zum Schutz gegen einen rührigen und geschickten Feind. Die dreihundert Mohawk-Krieger unter „König Hendrick" durften nach Belieben in den Wäldern umherschweifen, denn Johnson ließ sich nicht träumen, daß ein französisches Corps sich verstohlen wie eine tückische Schlange gegen sein Lager heranschlich.

Während die englischen Provinzialen in dieser Weise schwache Veranstaltungen trafen, um sich des Forts Crown-Point zu bemächtigen, hatten die Franzosen in der Vorbereitung zur Vertheidigung dieses Postens eine ungemeine Thätigkeit entwickelt. Vaudreuil, der Gouverneur von Canada, hatte die ganze waffenfähige Bevölkerung in der Nähe von Montreal unter die Waffen gerufen und Tagelöhner aus den unteren Gegenden

am St. Lorenz entboten, um die Ernten einzuheimsen. Mittelst dieser Maßregel erhielt Vaudreuil nicht weniger als sechzehnhundert Rekruten, welche im Verein mit siebenhundert Mann regulärer Truppen und ebenso vielen Indianern (zumeist Ausgewanderten von den Sechs Nationen) eine ausreichende Macht bildeten, um die Vertheidigung des französischen Forts Crown-Point sicherzustellen. Ein großer Theil derselben unter



Müßiggang der Truppen in Johnson's Lager.

Baron von Dieskau zog nach dem oberen Theil des Champlain-See's, um in Eilmärschen auf Fort Edward zu rücken, dessen Besatzung zu überrumpeln und das Fort zu nehmen. Schon vier Tage befand sich Dieskau so heimlich wie möglich auf dem Wege durch die Urwälder, als es sich ergab, daß seine Führer sich verirrt hatten und daß er auf dem Wege nach dem Obertheil des Georg's-See's und vier englische Meilen von Fort Edward entfernt war. Indianische Späher und Streifschützen hatten seinen Indianern von den großen Kanonen im Fort Edward erzählt und die Wilden, die sich vor den Kanonen fürchteten, weigerten sich jetzt das Fort anzugreifen, erklärten sich aber bereit, das bloßgestellte Lager am Seeufer zu überfallen.

Zwanzigstes Kapitel.

Militärische Begebenheiten am oberen Georg's-See; Ehren am falschen Platz; eine versäumte Gelegenheit zum Erfolg; Treulosigkeit des britischen Kabinets; die Prophezeiung von John Adams und deren Erfüllung; Pläne für den Feldzug von 1756; Franklin in militärischer Wirksamkeit; Washington geht als Gesandter nach Boston; er verliebt sich zu New-York; Lord Loudon wird Oberbefehlshaber; Abercrombie in Albany; seine Thorheit und Achtlosigkeit; Bradstreet's Expedition; die Franzosen nehmen Oswego; ein schlagendes Beispiel von Loudon's Unfähigkeit; die Ergebnisse des Feldzugs von 1756; Loudon's unrühmliche Siege.

Am Abend des 7. September 1755 traf ein indianischer Späher in Johnson's Lager am Georg's-See ein mit der überraschenden Nachricht, man habe am oberen Theil des Champlain-See's, in der Nähe des heutigen Städtchens White Hall, eine französische Heeresabtheilung landen sehen. Diesem Boten folgte schon um Mitternacht ein zweiter mit der noch beunruhigenderen Nachricht, daß die Franzosen und Indianer im Eilmarsch auf Fort Edward begriffen seien. Am anderen Morgen in aller Frühe ward ein Kriegsrath gehalten und darin vorgeschlagen, ein kleines Detachement in drei Abtheilungen dem Feinde entgegenzuschicken. Der scharfblickende Sachem und Häuptling der Mohawks, König Hendrick, war aber damit nicht einverstanden, sondern meinte: „Sollen sie sich schlagen, so sind es ihrer zu wenige; sollen sie aber erschlagen werden, so sind es ihrer zu viele.“ Dann ergriff er drei starke Stecken und sagte: „Wenn ihr diese drei zusammen anfaßt, könnt ihr ihnen nichts anhaben; nehmt ihr sie aber einzeln, so könnt ihr jeden davon leicht zerbrechen.“ Seine Logik erwies sich als unwiderleglich und erhielt die Billigung des Generals, welcher nun zwölfhundert Mann in Einem Corps absandte, um in Eilmärschen dem Fort Edward zu Hilfe zu kommen. Zum Oberbefehlshaber dieser Expedition war Oberst Ephraim Williams von Massachusetts ausersehen worden, und mit ihm zogen König Hendrick und zweihundert Krieger von den Sechs Nationen aus. Ehe sie sich auf den Weg machten, stieg der greise Häuptling, dem die schneeweißen Haare bis über die Schultern herabwallten, auf eine Kanonenlaffete und hielt mit gewaltiger Stimme eine Anrede an seine Krieger, worin er sie in der beredtesten Weise aufforderte, tapfer und ihren Verbündeten treu zu sein.

Der dabei anwesende Oberst-Lieutenant (spätere General) Pomeroy von der Provinzial-Miliz versicherte, er habe zwar kein Wort von der Sprache des greisen Häuptlings

verstanden; allein die Stimme, der Blick und das ganze Gebahren des alten Kriegers seien so leidenschaftlich und gewaltig gewesen, daß jene Rede ihn tiefer ergriffen habe, als irgend eine andere, die er jemals gehört.

Das Detachement war in vermeintlicher Sicherheit bis nach einem Hohlweg zu Rocky Brook (Felsenbach) etwa vier Meilen vom Lager gekommen, als es von vorne und von der Seite mit Musketensalven und einem Hagel von Pfeilen überschüttet wurde. Die Franzosen und Indianer, welche irrthümlich in der Richtung nach Johnson's Lager geführt worden waren, hatten durch Späher und Streifschützen Kunde von dem Marsch der Engländer erhalten und rasch einen halbmondförmigen Hinterhalt zu beiden Seiten des Pfades, auf welchem Williams' Corps herankam, gebildet. In diese verhängnißvolle Falle war Williams gerathen. Der Angriff war ungestüm und verheerend. Williams und Hendrick, die beiden einzigen Berittenen, fielen gleich bei der ersten Salve; der damals erst vierzigjährige Williams war auf der Stelle todt und Hendrick starb kurz nachher. Die geschlagene Abtheilung zog sich hastig, aber in guter Ordnung nach dem Lager zurück unter der Führung von Nathan Whitey von Newhaven in Connecticut. Als der Sohn von König Hendrick den Tod seines Vaters erfuhr, legte er die Hand auf's Herz und sagte: „Mein Vater lebt noch immer hier; nun ist der Sohn der Vater und steht hier bereit zum Kampfe."



König Hendrick hält eine Anrede an seine Krieger.

Johnson hatte mit auffallender Gleichgültigkeit gar keine Vorkehrungen zur Vertheidigung seines Lagers getroffen, und erst nachdem Williams am Morgen des achten September abmarschirt war, begann er einige Brustwehren von gefällten Bäumen zu errichten und zwei bis drei Kanonen dahinter aufzupflanzen. Das Knattern der Musketen aus dem Hinterhalt war im Lager gehört worden, und Johnson hatte dreihundert Mann zur Unterstützung des ersten Detachements abgeschickt. Allein als diese den flüchtenden Provinzial-Milizen begegneten, schlossen sie sich dem Rückzuge derselben an und stürzten in wirren Haufen in's Lager zurück, verfolgt von den Franzosen und Indianern, welche viele von ihren erschlagenen Feinden in eine schlammige Lache geworfen hatten, die noch heute unter dem Namen „Bloody Pond" (der blutige Teich) bekannt ist.

Dieskau beabsichtigte mit den Flüchtlingen in's Lager einzudringen und dasselbe mittelst Ueberrumpelung zu nehmen; allein seine Indianer fürchteten sich vor den Kanonen und hielten auf dem Kamme eines Hügels, von wo aus sie die großen Geschütze erblicken konnten. Die eingeschüchterten Canadier folgten diesem Beispiele; aber Dieskau, der den Wahlspruch „Kühnheit gewinnt" im Wappen führte, drang mit seinen Regulären vor, und gegen Mittag entspann sich ein Gefecht. Die Franzosen hatten keine Artillerie und

ihre Musketenkugeln erwiesen sich an den Brustwehren als unwirksam; die Canadier und Indianer nahmen erst später Stellungen an gedeckten Punkten auf den Flanken ein und leisteten wenig. Die Neu-Engländer führten nur ihre gewöhnlichen Jagdgewehre ohne Bayonnet, waren aber gute Schützen und hielten den Feind während eines mehr als vierstündigen Gefechts im Schach. Zum Glücke für die Provinzial-Milizen wurde Johnson gleich bei Beginn des Kampfes leicht am Schenkel verwundet und zog sich in sein Zelt zurück. Die Leitung des Gefechtes ging nun an den soeben zu ihm gestoßenen General Lyman über, welcher ein weit tüchtigerer und erfahrenerer Soldat war als Johnson. Lyman befehligte mit Umsicht und Tapferkeit, bis der größere Theil der französischen Regulären getödtet oder verwundet war. Eine Granate, welche vom Lager aus einer Haubitze unter die Canadier und Wilden geworfen worden war, jagte diese erschreckt in die Wälder zurück, worauf die Provinzial-Milizen über die Brustwehr sprangen und unter Kolbenschlägen die überlebenden Ueberbleibsel der Angreifer zersprengten. Dieskau war dreimal verwundet worden, wollte sich aber nicht zurückziehen, sondern saß auf einem Baumstumpf, seinen Sattel neben sich, und vor Blutverlust beinahe ohnmächtig, als er durch den Musketenschuß eines französischen Ueberläufers eine unheilbare Wunde erhielt. Er ward in's Lager getragen und hier von General Johnson und dessen Familie zärtlich verpflegt, welche Freundlichkeit den französischen Baron zu solch lebhaftem Danke bewegte, daß er vor seiner Heimkehr nach Frankreich Johnson einen eleganten Degen als Zeichen seiner Anerkennung verehrte. Dieskau starb 1757 in Frankreich an den Folgen seiner Wunde.



Dieskau's Verwundung.

Dieser abgewiesene Angriff ward in England als ein großer Sieg gepriesen. Johnson hatte an dem Erfolg nur sehr geringen persönlichen Antheil, denn er war ganz das Werk Lyman's und seiner Neu-Engländer; gleichwohl wurden Lyman's Leistungen vollständig mißachtet. Der König erhob Johnson zum Baronet und das Parlament votirte ihm eine Dankbezeugung und die Summe von fünfundzwanzigtausend Dollar, um in Gemäßheit seines neuen Titels leben zu können. Johnson, als Neffe des Admirals Sir Peter Warren, verdankte die ihm erwiesene Ehre nur der Verwendung der einflußreichen Freunde seines Oheims bei Hofe. Aus heute noch unerklärten Gründen blieb der Befehlshaber der Provinzial-Truppen am oberen Georg's-See, anstatt die versprengten Ueberreste von Dieskau's Abtheilung zu

verfolgen und die Franzosen von Ticonderoga zu vertreiben, welches sie zu befestigen im Begriff waren; es wäre damals ferner möglich gewesen, unmittelbar nach dem panischen Schrecken, welchen ihre Zurückwerfung am Georg's-See hervorrief, sie von Crown-Point zu verjagen, was ja der eigentliche Zweck der Expedition gewesen war. General Lyman und Andere drangen in Johnson, den geworfenen Feind zu verfolgen; die Mohawks brannten vor Begier, den Tod ihres geliebten Häuptlings zu rächen, und die Oneidas waren erbötig, sich ihnen anzuschließen, wenn die Verfolgung alsbald unternommen würde. Allein Johnson lehnte jede Bewegung ab. Drei Tage nach der Schlacht verließen ihn die Oneidas und kehrten nach Hause zurück, und der einzige Schaden, welchen die Franzosen und ihre Verbündeten nach der Räumung des verlorenen Schlachtfeldes erlitten, war ein heftiger Zusammenstoß mit einer Abtheilung New-Hampshire-Miliz unter Kapitän MacGinnes, welche von Fort Edward aus nach dem Georg's-See unterwegs war, den Franzosen ihre gesammte Bagage abnahm und sie zwang ihr Leben durch Flucht zu retten. Bei diesem Angriff ward MacGinnes tödtlich verwundet und mehrte die Verlustliste von mehr als zweihundert Todten und über hundert Verwundeten, welche die Amerikaner an jenem Tage aufzuweisen hatten. Der Verlust der Franzosen bezifferte sich auf vierhundert Mann, worunter Herr de St. Pierre, der Ludwigsritter und Oberbefehlshaber, zu welchem Washington zu Ende des Jahres 1753 mit der früher geschilderten Mission entsandt worden war. Johnson verweilte noch den ganzen Herbst am Georg's-See und verwendete seine Leute zur Erbauung eines Forts, welches er „Fort William Henry" nannte. Erst bei Annäherung des rauhen Winterwetters schickte er die Milizen aus Neu-England in ihre Heimath, hinterließ Besatzungen in den Forts Edward und William Henry und zog sich nach seinem befestigten steinernen Herrenhause an den Ufern des unteren Mohawk zurück, welches er „Fort Johnson" nannte und das unweit des Städtchens Amsterdam noch heutzutage steht. So endeten die militärischen Operationen des Jahres 1755.

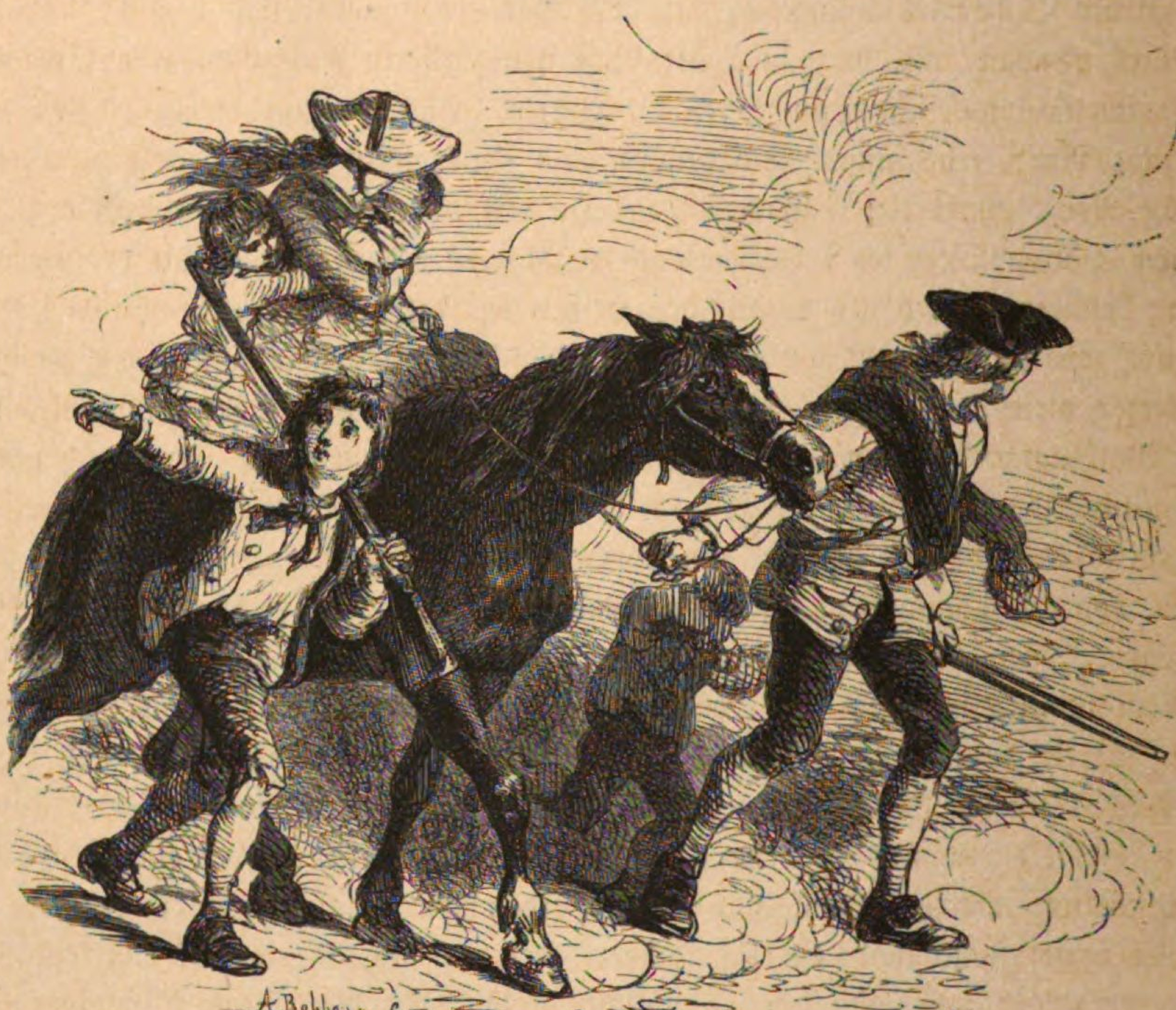
Frankreich und England hatten noch immer nicht Frieden mit einander geschlossen. Das britische Kabinet wurde damals von thörichten Männern geleitet, die durch Unbesonnenheiten und Handlungen, welche eine noch strengere Bezeichnung verdienten, die Nation fortwährend in vergebliche und unnütze Kriege verwickelten. Dies thaten sie denn auch jetzt mittelst eines schamlosen Treubruchs, indem sie an die Befehlshaber sämmtlicher britischer Kriegsschiffe plötzlich den Befehl erließen, in offener oder heimlicher Weise sich aller französischen Fahrzeuge zu bemächtigen. Der Antheil an der durch diesen Gewaltstreich errungenen Beute belief sich für den König von England allein auf drei und eine halbe Million Dollar, und achttausend Franzosen geriethen in britische Gefangenschaft. „Diese Schandthaten," rief ein französischer Minister voll Entrüstung aus, „sind nichts als Seeräuberei in großem Maßstabe betrieben, wie es eines civilisirten Volkes unwürdig ist," und er hatte Recht. „Ich werde die Seeräubereien dieser frechen Nation niemals vergessen," äußerte der französische Monarch und verlangte in einem eigenhändigen Brief an den König von England vollständige Genugthuung für den der französischen Flagge angethanen Schimpf. Allein Großbritannien beanspruchte damals hochmüthig und mit einiger Berechtigung, die „Beherrscherin des Meeres" zu sein, und Thomson hatte noch nicht lange diesen Gefühlen der stolzen britischen Nation einen schwungvollen poetischen Ausdruck gegeben in dem zum britischen Nationallied gewordenen Gedichte: „Herrsche,

Britannia" (Rule, Britannia), das seine erhebende Melodie einem deutschen Musiker verdankt. Die angebliche Heldenthat, welche die britischen Kriegsschiffe durch die Hinwegnahme so vieler französischer Fahrzeuge vollbracht hatten, wurde im britischen Parlament hochgepriesen und das von seiner Wehrkraft entzückte Volk war beinahe einmüthig zu Gunsten des Kriegs mit Frankreich. Jene Stimmung waltete drei Viertel-Jahrhunderte hindurch vor, bis Großbritannien seine Herrschaft zur See im Kriege von 1812 bis 1815 durch die Amerikaner wirksam streitig gemacht wurde.

Die Ministerien des Heimath- oder Mutterlandes der beiden Nationen nahmen nun den Streit auf. Schon der Feldzug von 1755 hatte alle Züge eines regelmäßigen Kriegs zwischen den Unterthanen der beiden Länder angenommen, und als im Frühling 1756 die Blumen wieder blühten, hatten das britische Ministerium und das Volk beschlossen den Krieg zu beginnen, und die Franzosen mußten nothgedrungen die Entscheidung des Schwertes annehmen. Das britische Kabinet erließ am 17. Mai 1756 eine Kriegserklärung, welche von Seiten des französischen Kabinets am darauffolgenden 9. Juni erwidert wurde. Nun waren die Würfel gefallen, und der zu Aachen feierlich verbürgte Friede ward muthwillig gebrochen, um ein schnödes Herrschgelüste zu befriedigen. Während aber diese beiden mächtigen Nationen sich mehrere Jahre hindurch auf den bevorstehenden Kampf um die Oberherrschaft vorbereitet hatten, waren die besonnenen und denkenden Männer unter den englisch-amerikanischen Kolonisten, welche die Freiheit mehr liebten als die Macht, mit der Erwägung glorreicher Wahrscheinlichkeiten ihrer Zukunft beschäftigt gewesen. John Adams, 1755 noch Schulmeister in Worcester, schrieb damals in einem Briefe an Nathan Webb: „Mächtige Staaten und Reiche sind auch nicht vom Wechsel ausgeschlossen . . . . Bald nach der Reformation kamen einige Leute um ihres verfolgten Gewissens willen in die neue Welt herüber. Diese scheinbar unbedeutende Begebenheit kann den Hauptsitz der Weltherrschaft nach Amerika übertragen . . . . Wenn wir die unruhigen Gallier vertreiben können, wird den genauesten Berechnungen zufolge unsere Bevölkerung in einem weiteren Jahrhundert zahlreicher werden als diejenige Englands. Die vereinigte Macht Europa's wird dann nicht im Stande sein, uns zu unterwerfen. Das einzige Mittel, um uns an der Errichtung eines eigenen Staatswesens zu hindern, besteht darin, uns zu veruneinigen." Diese Gedanken wurden eine Prophezeiung, und der Mann, welcher dieselben wie einen frommen Wunsch oder einen Traum ausgesprochen hatte, stand kaum dreißig Jahre später vor dem Monarchen von England als der Vertreter einer amerikanischen Republik, welche aus den Staaten entstanden war, die nur zehn Jahre früher noch englische Kolonien gewesen waren. Und genau ein Jahrhundert nach jenem Traum überschritten Kopfzahl und Stärke der amerikanischen Bevölkerung sogar noch die Berechnung des Träumers, denn die Bevölkerung war doppelt so groß geworden, als diejenige Englands, und während das Gebiet des neuen Freistaats durch einen wilden Bürgerkrieg grausam verheert wurde, hielt seine Regierung der ganzen Macht von Großbritannien, Frankreich, Spanien, dem Kirchenstaat und den andern europäischen Staaten Widerpart, deren Herrscher die Feinde unserer freien Institutionen waren. Und an der Geltendmachung dieses Widerstandes nahm wiederum ein Enkel jenes John Adams einen hervorragenden Antheil.

Shirley, der Befehlshaber der britischen Streitkräfte in Amerika, berief zu Ende des

Jahres 1755 eine Zusammenkunft der königlichen Gouverneure nach New-York ein. Es ward ein Plan zu einem glänzenden Feldzuge für 1756 verabredet, welcher die Hinwegnahme von Quebec, sowie der Forts Du Quesne, Frontenac, Niagara und Detroit und anderer französischen Posten im Nordwesten in sich begriff. Shirley und die Gouverneure empfahlen damals dem Parlament die Erlassung dringender Maßregeln, um die Kolonisten zu zwingen, daß sie mittelst einer Steuer einen allgemeinen Fond für militärische Zwecke in Amerika lieferten; und jene Körperschaft schickte sich gerade an, dem entsprechend vorzugehen, als Gefahren in den Vordergrund traten und für den Augenblick diese Frage von untergeordneter Bedeutung erscheinen ließen. Die Indianer nämlich bedrohten die Ansiedelungen auf der Grenze von Virginien, Maryland und Pennsylvanien mit Verheerung, und binnen Kurzem flüchteten ganze Familien nach den älteren Niederlassungen zurück, indem sie ihre Behausungen und Ernten der Gnade der Wilden überließen. Die



Ansiedler-Familien flüchten vor den Wilden.

Obrigkeiten jener Kolonien machten sich an's Werk, der gegen ihre Grenzen heranwogenden Fluth der Zerstörung Einhalt zu thun. Die Behörden von Virginien ernannten Washington zum Oberbefehlshaber der gesammten Streitkräfte der Kolonien; die Behörden von Pennsylvanien übertrugen Benjamin Franklin das Patent eines Obersten nebst der Weisung, Truppen anzuwerben und der Grenze entlang eine Reihe von Forts oder Blockhäusern zu errichten, und auch die Regierung von Maryland betheiligte sich an den Maßregeln zur gemeinsamen Vertheidigung. Allein die selbstsüchtigen Ansprüche der Eigenthümer von Pennsylvanien und die thörichte und hochmüthige Anmaßung untergeordneter, von

der Krone angestellter Offiziere, daß sie über den mitunter weit höhere Rangstufen einnehmenden Offizieren der Provinzialtruppen stehen wollten, hemmten jegliche wirksame Thätigkeit. Die Verzögerung war vom entschiedensten Nachtheil für die öffentliche Wohlfahrt, und Washington wurde daher von den übrigen höheren Offizieren der Provinzialtruppen zum Gesandten auserwählt, welcher zum General Shirley gehen und um Beseitigung der vorerwähnten Schwierigkeit nachsuchen sollte. Diesem Auftrag Folge leistend, machte sich Washington zu Anfang des Monats Februar 1756 zu Pferde auf die Reise nach dem fünfhundert Meilen entfernten Boston, begleitet von den Kapitäns Mercer und Stuart, von denen der erstere sein Adjutant war. Da ihm sein Ruf vorangeeilt war, so ward er in den einzelnen Städten, durch welche er kam, mit großer Aufmerksamkeit aufgenommen. Seine Mission bei Shirley war erfolgreich und nach siebenwöchentlicher Abwesenheit kehrte er mit einer befriedigenden Anordnung für die Zukunft nach Williamsburg zurück. Oberst Washington hatte auf der Reise nach Boston eine kurze Rast in New-York gemacht und war hier der Gast von Beverly Robinson, dem Schwiegersohn eines reichen Gutsbesitzers am Hudson, gewesen. Hier hatte er die Schwester der Frau Robinson, Mary, eine junge, hochgebildete und schöne Dame, kennen gelernt, deren jungfräuliche Reize einen tiefen Eindruck auf Herz und Geist des jungen Helden machten. Auf dem ganzen Wege nach Boston und zurück war des jungen Virginiers Gedanke nur mit ihr beschäftigt, und als er auf der Heimreise abermals Herrn Robinson's Gast war und zum zweiten Mal mit ihr zusammentraf, nahm er einen noch tieferen Eindruck von den Reizen dieser Erbin eines bedeutenden Vermögens und Grundbesitzes mit hinweg.

Washington schied von ihr mit dem ohne Zweifel schon von ihm gefaßten, aber noch nicht geäußerten Entschluß, ihr Herz und Hand anzubieten; allein bald darauf erschien ein Nebenbuhler in der Person des Obersten Roger Morris, eines früheren Waffengefährten von Washington, und Morris errang sich die schöne Dame und ihr glänzendes Vermögen. Allein das letztere ging in den zwanzig Jahre später ausbrechenden Stürmen der Revolution vollständig verloren, denn sowohl Morris als die Verwandten seiner Gattin waren Tories und verloren ihr Vermögen durch Konfiscation. Der Oberst und seine Familie mußten aus dem (noch heutzutage stehenden) zierlichen Herrenhause auf Harlem Heights flüchten, und im Herbst 1776 hatte der Held von Virginien hier sein Hauptquartier. Shirley blieb nicht lange Oberbefehlshaber, sondern der Graf von Loudon, ein kaltherziger, gallichter und träger Peer, welcher aber ein eifriger Vertreter der Vorrechte der Krone war und den Republikanismus haßte, ward zum Nachfolger Shirley's und zum Gouverneur von Virginien ernannt. Da nämlich ein Versuch zur Herstellung einer centralisirten königlichen Regierung in Amerika fehlgeschlagen war, so war man nun entschlossen, die Kolonien unter absolute militärische Herrschaft zu stellen. Die Vollmacht Loudon's und die ihm mitgegebenen, vom Kanzler von England sorgfältig aufgesetzten Weisungen stellten ein wahres Säbelregiment her über das ganze Festland hin. Diese dem Geist der britischen Verfassung so sehr zuwiderlaufende Gewaltmaßregel blieb bis zur allgemeinen Empörung der Kolonien ein Präcedenzfall für Andere.

Aufschub und Verzögerung kennzeichneten in diesem Feldzug jeden Schritt der Engländer. Loudon schickte erst gegen Ende April den General James Abercrombie, seinen Stellvertreter, mit Truppen. Das Schiff mit den Geldmitteln ward erst um die

Mitte Juni abgesandt, um welche Zeit Abercrombie ankam; und der Hochsommer war herangekommen, bevor der Oberbefehlshaber nur selbst die amerikanische Küste betrat. Der Feldzugsplan sah vor, daß zehntausend Mann Crown-Point angreifen, sechstausend gegen Niagara, dreitausend gegen Du Quesne vorrücken und zweitausend durch die Gegend vom Kennebeck aus bis zum Chaudière vordringen sollten, (ein Heldenstück, welches zwanzig Jahre später von Arnold und einigen Begleitern vollbracht wurde,) um einige französische Niederlassungen in Canada anzugreifen. Ein großer Theil der für Crown-Point und Niagara bestimmten Truppen war bei Abercrombie's Ankunft schon in Albany versammelt; allein dieser General zeichnete sich weder durch Thatkraft noch durch Vorsicht aus, liebte die Behaglichkeit und hing mit großer Zärtlichkeit an der Aufrechthaltung des königlichen Ansehens. Anstatt die Provinzialtruppen durch Hoffnung und Patriotismus anzuspornen, entmuthigte er sie, indem er ihre gerechten Erwartungen täuschte und ihren Widerwillen erregte. Zu Albany standen damals siebentausend Mann Truppen unter General Winslow und brannten vor Ungeduld, nach dem Champlain-See geführt zu werden; nicht minder ungeduldig erwartete eine andere Abtheilung den Befehl nach Oswego zu eilen, weil durch die Wälder vom St. Lorenzstrome herab Gerüchte drangen, die Franzosen seien im Begriff, in großer Heeresmacht gegen die englischen Grenzen heranzumarschiren.

Allein der schottische General erschien mehr darauf erpicht, die königliche Autorität dadurch geltend zu machen, daß er die Kolonisten zwang, die regulären Truppen als Einquartierung aufzunehmen, als dieselben dem Feinde energisch entgegenzuwerfen, und er schleuderte in die zu Albany versammelte, aus Regulären und etwa zehntausend Mann Provinzialtruppen bestehende Armee zu Albany einen Feuerbrand dadurch, daß er die Offiziere der Provinzialen zwang, den Befehlen der auf gleicher Rangstufe stehenden Regulären zu gehorchen. Er und der Bürgermeister Sybrant van Schaick hatten manche stürmische Erörterungen wegen der Einquartierung der regulären Truppen beim Volke, und eines Tages entspann sich ein offener Wortwechsel zwischen dem hageren Schotten und dem dicken Holländer, wobei der Bürgermeister in gewaltiger Aufregung die Faust gegen den General schüttelte und ausrief: „Geht nur mit euren Soldaten wieder nach Hause, wir können unsere Grenzen selbst vertheidigen!" Der General setzte gleichwohl seinen Willen durch und sandte zu einer Zeit, wo Crown-Point schon in seinem Besitze und die Besatzung von Fort Niagara kriegsgefangen sein sollten, einen jubelnden Bericht über den von ihm erfochtenen Sieg ab, worin er sagte: „Die Soldaten sind trotz aller Ausflüchte endlich in der Stadt einquartiert." Und dieser Sieg erfreute die Herzen der Lords vom Handel, welche nun die unumschränkte Unterwerfung der Kolonien für ein nahe bevorstehendes Ereigniß ansahen. Abercrombie verbummelte seine Zeit in Albany und wartete Loudon's Ankunft ab; alsdann, so vermaß er sich, würden gar gewaltige Dinge vollbracht werden. Er wollte weder vorwärts- noch zurückgehen, sondern vergeudete seine Zeit daselbst mit der Errichtung nutzloser Befestigungen, als ob nicht die wirksamste Vertheidigung jener Stadt in der Sicherung der Grenzposten gelegen hätte. Mittlerweile kam der tapfere und rührige Oberst Bradstreet von Oswego mit der überraschenden Neuigkeit, daß die Franzosen und Indianer die dortigen Forts bedrohten und daß bereits eine starke Abtheilung auf dem Marsch nach dem untern Theil des „Ontario-See's" begriffen sei, um sich jenes Postens zu bemächtigen. Allein Abercrombie rührte sich nicht und die

vor Ungeduld brennenden und von Krankheit halb aufgeriebenen zehntausend Mann wurden in Albany zurückbehalten. Bradstreet hatte sich schon elf Jahre zuvor in Louisbourg Lorbeeren errungen und war dafür zum Statthalter und Untergouverneur von St. Johns in Neufundland ernannt worden. Shirley kannte seinen Werth, hatte ihn in den activen Dienst berufen und mit einer hinreichend starken Abtheilung von Albany ausgesandt, um



William Shirley. Washington im 40. Lebensjahre. General Braddock.
König Hendrick. William Johnson.

die Garnison von Oswego zu verproviantiren. Mit zweihundert Mann Provinzialtruppen und vierzig Abtheilungen Bootsleuten durchzog er den Landstrich zu Wasser mittelst des Mohawk-Flusses, des Wood-Creek, Oneida-See's und Oswego-Flusses und legte im Fort zu Oswego Lebensmittelvorräthe für fünftausend Mann auf sechs Monate nieder. Der nachmalige General Schuyler begleitete ihn als Kommissär. Bradstreet hatte wahrgenommen, daß seine Fahrt den Oswego-Fluß herab von französischen und indianischen Streifschützen und Spähwachen beobachtet worden war. Auf dem Rückwege war er nur etwa neun englische Meilen weit diesen Fluß hinabgefahren, als er sich von einer starken Abtheilung französischer regulärer Truppen, Canadier und Wilder, angegriffen sah. Die Provinzial-Milizen vertrieben einen Theil des Feindes von einer Insel im Flusse und Bradstreet nahm

hier eine Vertheidigungsstellung ein. Einer von den Canadiern, der zu schwer verwundet gewesen, um mit seinen Kameraden fliehen zu können, war in unmittelbarer Gefahr von einem Bootsknecht erschlagen zu werden, als der junge Schuyler ihm das Leben rettete. Bald darauf verließ Bradstreet die Insel und warf den angreifenden Feind in die Wälder zurück. Durch ein leidiges Ungefähr war nur ein einziges Boot auf der Insel zurückgelassen worden, als der Oberst seine Leute abkommandirte, und dasselbe reichte kaum hin, um den Befehlshaber und seine kleine Abtheilung zu tragen. Der verwundete Canadier bat vergeblich, man möge ihn mitnehmen. „So werft mich lieber in den Fluß, anstatt mich hier langsam an Hunger und Durst umkommen zu lassen!“ rief der Aermste verzweifelnd aus. Kapitän Schuyler wurde das Herz im Busen gerührt, er übergab seine Waffen und Uniform einem Kameraden, trug den Verwundeten zum Wasser hinunter, schwamm mit ihm über den tiefen Flußarm und überantwortete ihn am jenseitigen Ufer den Händen eines Wundarztes. Der Canadier kam mit dem Leben davon, und als neunzehn Jahre später Schuyler an der Spitze der revolutionären Nord-Armee eine Proclamation in französischer Sprache erließ und in derselben die Einwohner aufforderte, sich den Patrioten anzuschließen, nahm jener Mann, welcher bei Chamblée wohnte, Dienste unter den Fahnen, um seinen Lebensretter sehen und ihm danken zu können.

Nach einem hitzigen Gefecht im Walde in der Nähe des Oswego-Flusses zersprengte Bradstreet seinen buntscheckigen Feind und eilte mit der oben erwähnten überraschenden Nachricht nach Albany. Mittlerweile hatten die rührigen Franzosen sich zu einem Angriff auf Oswego gerüstet. Schon im März hatten dreihundert Franzosen unter der Leitung indianischer Führer sich auf Schneeschuhen längs dem nördlichen und westlichen Fuße der Adirondack-Gebirge bis in die Nähe des Oneida-See's vorgewagt, eine kleine Feldschanze daselbst, das sogenannte Fort Bull, zerstört und waren mit dreißig Gefangenen zurückgekehrt. Gegen Ende Mai drangen achthundert Mann unter de Villiers bis nach Sandy-Creek am Ost-Ende des Ontario-See's vor und von dieser Truppe war die Abtheilung ausgeschickt worden, welche Bradstreet angriff. Ungefähr um dieselbe Zeit traf der Marschall Marquis de Montcalm als Generalgouverneur und Oberbefehlshaber in Quebec ein, — ein Mann von unscheinbarer Gestalt, aber ungemeiner Thatkraft. Er nahm unverweilt das Feld seiner künftigen Wirksamkeit in Augenschein und gelangte, indem er Tag und Nacht reiste, bis nach Ticonderoga, wo die Franzosen das Fort Carillon errichtet hatten. Er ermaß augenblicklich den Werth dieser Stellung, so wie derjenigen von Crown-Point, eilte nach Quebec zurück, und rüstete in aller Stille eine Expedition gegen Oswego aus. An der Spitze von drei Regimentern fuhr er den St. Lorenz-Strom hinan bis Fort Frontenac und verstärkte sich in Montreal durch einen großen Haufen Canadier und Wilder. Mit dieser Streitmacht von im Ganzen ungefähr fünftausend Mann fuhr er in Flachbooten und Kähnen über den See hinüber und ankerte zu Anfang August in der Bucht, welche nun Sacketts' Harbor heißt und in welche der Oswego-Fluß mündet. Fort Oswego, auf dem westlichen Ufer des gleichnamigen Flusses, war ein starkes Werk; Fort Ontario, auf dem östlichen Ufer, war bedeutend schwächer und galt nur für einen Vorposten des andern. Gegen Ontario zunächst führte Montcalm seine Streitkräfte. Hinter Four-Mile-Point, einer langen bewaldeten Landspitze von Oswego, landete er seine Truppen, unbemerkt von den englischen Spähwachen, und war schon in vollem Marsch durch die Wälder, ehe er

entdeckt wurde. Oberst Mercer, der Kommandant der kleinen Besatzung von eintausend Mann in Ontario, rüstete sich, den Feind zu empfangen, welcher das Fort mit voller Kraft und unter Mitwirkung von dreißig Kanonen berannte, von denen einige im vorigen Jahre Braddock abgenommen worden waren. Als Montcalm hitzigen Widerstand fand, begann er eine regelrechte Belagerung und bereitete sich am 14. August schon zum Sturm auf das Fort vor, als Oberst Mercer die Vergeblichkeit ferneren Widerstandes einsah und den Posten den Franzosen zu übergeben einwilligte. Einhundertundzwanzig Geschütze, sechs Kriegsschiffe, drei Kisten mit baarem Gelde und eine große Menge von Munition und anderen Vorräthen wurden die Beute der Sieger. Den Sechs Nationen zu Gefallen, welche diese Zwingburgen in ihrer Mitte niemals gern gesehen hatten, ließ Montcalm beide Orte zerstören; die bei seinem Heere befindlichen Priester aber errichteten hier ein Kreuz mit der Inschrift: „Dies ist das Banner des Sieges," und pflanzten dicht daneben eine hölzerne Säule auf, woran das französische Wappen angebracht war mit der Inschrift: „Lilien streut mit vollen Händen!" Montcalm fuhr dann mit seiner Beute und den Gefangenen den St. Lorenz hinab und sandte die eroberten englischen Fahnen nach Quebec und Montreal, um sie als Trophäen in den Kirchen aufzuhängen. Die Zerstörung der Forts zu Oswego war ein schlauer politischer Schachzug von Seiten des französischen Oberbefehlshabers, denn die Concession, welche damit den Wilden gemacht wurde, war ganz geeignet dieselben für die Franzosen zu gewinnen oder doch wenigstens zu veranlassen, den kriegführenden Parteien gegenüber eine völlig neutrale Haltung anzunehmen. In der That gelang es sehr bald französischen Sendlingen, die Stämme der Oneidas, Onondagas, Cayugas und Senecas zum Abfall von der Verbündung mit den Engländern zu bestimmen.

Loudon langte in dem Augenblick an, wo ihm als erste militärische Nachricht die Kunde von dem Verlust von Oswego zukam. Anstatt sich jedoch hierüber zu grämen, wünschte er dem Lande Glück, daß es größeren Unfällen entgangen sei. „Wäre der Angriff auf die Provinzialmilizen allein gemacht worden," sagte er, „so würden die Folgen verhängnißvoll gewesen sein." Er wollte den Provinzialmilizen auch nicht das mindeste Verdienst zuerkennen und hatte nur geringschätzige Worte für sie. Und doch waren es die Milizen gewesen, welche den Ueberrest von Braddock's Heer, ungeachtet der Feigheit der Regulären und des Eigensinnes ihres Generals, gerettet, welche Acadien erobert, Dieskau geschlagen, und beinahe sämmtliche wirklich nützlichen militärischen Dienste gegen die Franzosen geleistet hatten! Er hatte nur Worte der Anerkennung für die englischen Regulären, die Amerikaner aber setzte er stets herunter. Um seine blödsinnige Thatenlosigkeit zu entschuldigen, schützte Loudon die Gefahr eines neuen und verstärkten Angriffs von Seiten der Franzosen vor, ließ den Feind unbehelligt ein stärkeres Fort in Ticonderoga errichten, beurlaubte die Provinzialmilizen in ihre Heimath und verlegte die Regulären in Winterquartiere.

Hierbei entblödete er sich nicht, unter Berufung auf seine Instructionen von der Stadt New-York freies Quartier für sich, seine Offiziere und tausend Mann zu verlangen. Der Bürgermeister der Stadt erklärte ihm, sein Begehren sei gegen die Gesetze Englands und wider die Freiheiten Amerika's; der Graf hielt jedoch sein Begehren in hochmüthiger Weise aufrecht, ja, noch mehr, er wollte an New-York ein Exempel für das ganze Land

statuiren, und als die Stadtbewohner durch den Mund des Bürgermeisters sich auf ihre Rechte als Engländer beriefen, herrschte der Lord mit einem gemeinen Fluche dem Stadtvorstand zu: „Wofern Ihr nicht noch heute meinen Offizieren freies Quartier einräumt, so werde ich alle unter meinem Befehl stehenden Truppen hierher berufen und sie selbst bei Euch einquartieren!“ Es ward nun eine Subscription zu diesem Zweck eröffnet, worauf die Offiziere ihre Quartierbillets erhielten: Loudon's erster Sieg, ein Sieg über friedliche Bürger. Ein ähnlicher Streit mit einem gleichen Ausgang kam in Philadelphia vor. Auch hier behauptete Loudon, wie leicht erklärlich, das Schlachtfeld.



Lord Loudon.

Inzwischen hatten die Provinzialmilizen einen nachhaltigen Sieg am Alleghany-Flusse in Pennsylvanien erfochten. Wie bereits von uns erwähnt, hatte Benjamin Franklin die Errichtung einer Reihe kleiner Befestigungen längst der pennsylvanischen Grenze, vom Delaware bis an die Grenze von Maryland, als ein Schutzmittel gegen die feindlichen Indianer beaufsichtigt. Die Wilden beunruhigten jedoch unaufhörlich die entlegenen Niederlassungen, bis in den Grenzdistricten von Pennsylvanien und Virginien über ein Tausend Weiße ihren Tod gefunden hatten und viel Eigenthum durch Plünderung oder Zerstörung zu Grunde gegangen war. Franklin sah ein, daß er sich nicht in seinem richtigen Fahrwasser befand, und verließ die militärische Laufbahn für immer. An seine Stelle trat Oberst Armstrong von

Pennsylvanien, und dieser rückte mit dreihundert Mann, begleitet von Kapitän Mercer aus Virginien, in der Nacht zum 7. September 1756 aus, um die feindlichen Delawaren in Kittening, einem ihrer bedeutendsten Dörfer (in der heutigen Grafschaft Armstrong, etwa fünfunddreißig Meilen vom Fort Du Quesne) zu züchtigen. Armstrong und seine Begleiter passirten das Alleghany-Gebirge und nahmen um Mitternacht Stellung unweit Kittening, als die Wilden, keinerlei Gefahr in der Nähe ahnend, in der warmen Nacht auf dem Saume des Dorfes im Freien schliefen. Im Morgengrauen fielen die Milizen über sie her; die Wilden sprangen auf, ließen den Kriegsruf ertönen und flohen nach dem Dorfe, auf der Ferse verfolgt von den Provinzialen, welche viele von den indianischen Häuptlingen niedermachten und das Dorf so gründlich zerstörten, daß auch nicht eine Spur von einer Wohnung übrig blieb. Die Züchtigung war wirksam und sicherte dem Grenzlande den Frieden, indem sie den Delawaren eine heilsame Angst vor dem weißen Manne einflößte. So endete der Feldzug von 1756, dessen Hauptergebnisse für die Franzosen ein Zuwachs an Macht und Gebiet, für die Amerikaner zwei siegreiche Gefechte der Provinzialen über den gemeinsamen Feind und die unblutige Eroberung der unbewehrten englischen Städte New-York und Philadelphia durch Lord Loudon und seine britischen Regulären waren, während die Beute seiner Siege nur in der mehrmonatlichen freien Verpflegung mit Kost und Wohnung und in der Verachtung des Volks bestanden. Den darauf folgenden Winter hindurch wurden fünfzehnhundert Freiwillige und durch das Loos gezogene Milizen zum Schutze der Grenzen von Pennsylvanien und Virginien in palissadirte Feldschanzen gelegt und an den Westgrenzen von Carolina mehrere Militärposten zum Schutze gegen die Cherokesen und Creeks und deren Nachbarn angelegt, unter welchen französische Sendlinge thätig waren.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Lord Loudon's Charakter; Englands Lage; William Pitt; Plan des Feldzugs von 1757; Fehlschlagen der Expedition gegen Louisburg; Lord Loudon's Tölpelhaftigkeit; die Indianer lernen die Engländer geringschätzen; ihre Verbündung mit den Franzosen; Montcalm am Champlain-See; Stark's kühne Thaten; Fort William Henry bedroht; Wegnahme desselben durch die Franzosen; ein Blutbad; Feigheit des Generals Webb; allgemeine Unzufriedenheit in England; Pitt in's Ministerium zurückberufen; seine Politik und deren Wirkungen; Vorbereitungen für den Feldzug von 1758.

Ein geeigneteres Werkzeug, um ihr Regiment den Kolonisten verhaßt zu machen, hätte die britische Regierung nicht ausersehen können, als den Grafen von Loudon, einen Mann, welcher allen civilen sowohl, als militärischen Genie's baar, herrisch und würdelos in seinem Gebahren, rasch im Drohen, aber langsam in der Verwirklichung seiner Drohungen war, keinen Schein von öffentlicher Tugend, nicht die leiseste Sympathie mit irgend etwas Edlem oder Hochherzigem besaß, stets selbst in Hast und Aufregung lebte und Andere zur Hast trieb, allein in der Erfüllung von Pflichten allezeit saumselig sich erwies. So konnte es nicht fehlen, daß er allmälig nicht nur den Widerwillen, sondern auch die Abneigung und Verachtung der Kolonisten sich zuzog. Ein Witzbold jener Zeit verglich ihn mit dem heiligen Georg auf einem Wirthsschild, — „immer zu Pferde, und kommt doch nie vom Fleck." Das Jahr 1756 wurde bezeichnet durch Begebenheiten schmachvoller Natur in England und Amerika. Zänkereien, Scandale, Ränke, Bestechungen hatten den Hofhalt sowohl als die Regierung des britischen Monarchen gebrandmarkt. Die Maitresse des Königs beherrschte das Reich; die wohlgesinnten Bürger zitterten für das Schicksal ihres Landes, die moralische Atmosphäre war reif für Satire und Karikatur, welche über die regierenden Minister mit unbarmherziger Geißel herfielen. Dies war die Zeit, in welcher der geniale Maler Hogarth seine unsterblichen Bilder schuf. Der einzige Hoffnungsschimmer für Englands Zukunft ward in den Gemüthern der Denkenden entzündet, als der große Redner aus dem Hause der Gemeinen, William Pitt, gegen Ende des Jahres zu dem Posten eines Staatssekretärs (Minister) erhoben wurde. Das Volk war für, der Adel gegen den neuen Minister, und da die Adelspartei sich am Ruder befand, so widersetzte sie sich jedem weisen und großmüthigen Plane Pitt's. Als er daher den Vorschlag machte, den amerikanischen Kolonien gegenüber ein gerechtes und freisinniges Verfahren einzuschlagen, begegnete er bei den Lords vom Handel nur hartnäckigen

Spitzfindigkeiten und dem Begehren nach Besteuerung der Amerikaner. Pitt aber begriff die Amerikaner besser und hatte eine klarere Auffassung von Gerechtigkeit und der Politik, welche diese vorzeichnete, als irgend einer der damaligen Staatsmänner von England; er wollte sein Vaterland weder der heimtückischen Ueberredung noch den Drohungen des Adels preisgeben und aus diesen hochsinnigen Gründen nicht auf das Amt verzichten, welches das englische Volk von ihm bekleidet zu sehen wünschte. Gleichwohl wurde er im Frühjahr 1757 zugleich mit anderen guten Mitgliedern des Kabinets vom König entlassen, worauf die Regierung einige Wochen lang in einem Zustande der Anarchie verblieb und Loudon in Amerika unendliches Unheil anzurichten vermochte.

Im Januar 1757 hielt Loudon zu Boston eine Berathung, bei welcher die Gouverneure von Neu-Schottland und Neu-England zugegen waren. Der Graf geberdete sich wie ein Despot; seine absprechenden Ansichten beherrschten die Berathung und bestimmten die Entscheidungen derselben, indem selbst bessere Männer mit Verletzung ihrer Ueberzeugung seinen Plänen deßhalb beistimmten, weil sie weniger Unheil von seinem Unverstand als von seinem zügellosen Grolle befürchteten. Man kam überein, die militärischen Operationen des Feldzugs auf die Wegnahme von Louisburg zu beschränken, — ein Ziel, welches damals für Großbritannien und seine Kolonien von weit geringerer Wichtigkeit war, als die Vertreibung der Franzosen von den Grenzposten und aus Montreal und Quebec. Die Bevölkerung von Neu-England war in allen ihren Erwartungen getäuscht, diejenige von New-York in Bestürzung versetzt; die Pennsylvanier und Virginier befanden sich in bitterster Unruhe, weil die Bewohner ihrer Grenzgebiete den blutigen Heimsuchungen durch die Wilden und deren Verbündete so sehr ausgesetzt waren. Gleichwohl entsprachen die Kolonisten hochherzig dem Verlangen nach Mannschaften und Kriegsbedürfnissen, und Loudon sah sich am 1. Juni 1757 an der Spitze eines Heeres von Provinzialmilizen, welches allein schon im Stande gewesen wäre, unter einem tüchtigen Kommandanten die französische Herrschaft in Amerika zu vernichten. Der Graf entschloß sich zu persönlicher Leitung der Expedition gegen Louisburg, deren Ergebniß seine Offiziere leicht zu prophezeien vermochten. Vor seinem Aufbruche traf er noch vorsorgliche Anordnungen: er befahl dem Obersten Bouquet, die Grenzen von Carolina mit einer kleinen Truppenzahl zu bewachen; General Stanwix erhielt die Weisung, die westlichen Grenzen mit zweitausend Mann zu hüten, und General Webb wurde mit sechstausend Mann abgeschickt, um die Forts Edward und William Henry zu vertheidigen. Washington verbrachte den Sommer mit einer kleinen Abtheilung Virginier unter Scharmützeln mit den Indianern und indem er in seinem Hauptquartier Winchester ein Fort erbaute. Graf Loudon war gegen Ende Juni beinahe zu seinem Feldzug bereit. Nachdem er die Bevölkerung des ganzen Landes noch dadurch gegen sich aufgebracht, daß er in New-York vierhundert Männer gewaltsam für den britischen Heerdienst gepreßt hatte, ging er mit einer bedeutenden Streitmacht von diesem Hafen aus in See und langte am 30. Juni in Halifax an, wo verschiedene Kriegsschiffe unter Admiral Holborne und sechstausend Mann Truppen unter dem Befehl von George Viscount Howe zu ihm stießen. Am 9. Juli versammelte er seine ganze Streitmacht, bestehend aus zehntausend Mann Truppen, sechzehn Linienschiffen und mehreren Fregatten und Transportfahrzeugen. Man glaubte, er beabsichtige einen unverzüglichen Angriff auf Louisburg, allein nichts von dem geschah: die Truppen wurden gelandet und

die erste Arbeit, welche ihnen aufgetragen wurde, bestand darin, den unebenen Boden zu einem Paradeplatz einzuebnen! Hierauf wurden sie beinahe einen vollen Monat hindurch mit der Anlage und Pflege eines Gemüsegartens und mit Scheingefechten und Belagerungs-Exercitien beschäftigt, wodurch die Mannschaft entmuthigt wurde und den Offizieren die Geduld ausging. Generalmajor Lord Charles Hay vermochte endlich den Ausdruck seiner Entrüstung nicht länger zu bemeistern: als er eines Tages in der Nähe des Strandes unter einem Baume saß und mit einigen Kameraden über kriegerische Angelegenheiten plauderte, sprang er vor Entrüstung glühend auf, deutete auf ein in der Nähe vor Anker liegendes stolzes Schiff und auf das benachbarte müssige Lager und rief: „Seht, wie Englands Macht durch die Schwäche der Führer in Ketten gehalten, wie seine beste Kraft durch Unentschiedenheit vergeudet wird. Mit solchen Schiffen und solcher Mannschaft, wie wir sie hier haben, könnten unter der Führung eines thatkräftigen und befähigten Oberbefehlshabers Kap Breton und seine Befestigungen und diese ganze östliche Region schon vor einem Monat ein Theil des britischen Reiches geworden sein!" Dieser unerschrockenen Aeußerung wegen ward Generalmajor Hay verhaftet, nach England geschickt und vor ein Kriegsgericht gestellt, von demselben aber freigesprochen. Hierbei ereignete sich der tragische Fall, daß der Vorsitzende des Kriegsgerichts, während er gerade eine Frage an Lord Hay richtete, von einem Schlaganfall getroffen aus seinem Stuhle sank und todt war.



Lord Charles Hay in edler Entrüstung.

Durch Lord Hay's Bemerkungen gestachelt, geberdete sich Loudon einige Tage hindurch sehr geschäftig und schiffte seine Truppen ein, als gälte es Louisburg. Während seines zögernden Aufenthalts zu Halifax war jene Festung und das daselbst befindliche französische Kriegsgeschwader verstärkt worden. Ein auf Recognoscirung ausgesendetes Schiff brachte denn auch dem Grafen die Nachricht, daß der Feind um Ein Schiff stärker sei als er, worauf Loudon sogleich die Expedition aufgab und nach New-York zurücksegelte. Die Armee war nicht nur überrascht, sondern auch maßlos angewidert. Am 10. August, als dies Geschwader nur zwei Tage westwärts unter Segel war, begegnete man einer Expreß-Schaluppe, welche die Nachricht brachte, daß die Franzosen mit einer bedeutenden Streitmacht das Fort William Henry am Georg's-See auf's Engste eingeschlossen hätten. Loudon sandte sogleich an die von ihm zurückgelassenen Truppen den Befehl ab, ihm nach New-York zu folgen. Allein bei seiner Ankunft daselbst gegen Ende August erhielt er die Nachricht, die Franzosen seien bereits im Besitz von Fort William Henry und dem

ganzen Norden des heutigen Staates New=York. Die ganze Provinz bebte vor Angst und die allgemeinen Befürchtungen wurden noch vielfach verstärkt, als der sinnlose und halsstarrige Oberbefehlshaber die Absicht äußerte, seine Streitkräfte zum Schutze des Festlandes auf Long=Island ein Lager schlagen zu lassen. Mehr denn ein Jahr hindurch hatten die Engländer in Amerika sich so sehr „wie Weiber" gezeigt, daß dieses memmenhafte Benehmen die Indianer förmlich anekelte. Wie anders betrugen sich im Vergleich damit die Franzosen! Kein Wunder, daß der rege Geist der Franzosen und ihre Unerschrockenheit die Indianer auf ihre Seite brachte. Und wirklich fanden sich zu Anfang des Sommers 1758 Krieger von mehr als dreißig Nationen zu Montreal ein, wo der Gouverneur Vaudreuil ihnen ein glänzendes Bild von dem Ruhm und der reichen Beute entrollte, welche sie sich durch Verbündung mit den Franzosen unfehlbar verschaffen würden; wo Montcalm mit ihnen ihre wilden Kriegstänze tanzte und ihre gellenden Kriegslieder mit ihnen sang, bis ihre Zuneigung für ihn und ihre Begeisterung für die Sache der Franzosen sie hinriß und sie sich bereit erklärten, diesem General nach seinem Belieben überallhin zu folgen. Er gab ihnen nun die Weisung, zu seinen regulären Truppen und canadischen Milizen zu St. Johns am Sorel=Flusse zu stoßen, um von dort die Fahrt über den See anzutreten. In wildem tumultuarischem Marsche zogen die Indianer nach Montreal, begleitet von Priestern, welche geistliche Lieder und Hymnen in allen möglichen indianischen Mundarten sangen. Die ganze buntscheckige Armee fuhr unter Montcalm's Führung den Champlain=See hinauf und landete in Ticonderoga an einem heißen Julitage. Unter einer weitschattenden Eiche ward ein Hochamt abgehalten und der melodische Gesang der Priester und die Harmonie der geistlichen Gesänge mischten sich in die schmetternden Klänge der französischen Militär=Musik. Streif= und Spähwachen wurden ausgesandt und kehrten mit Gefangenen und Wagen zurück. Als der Franzose Marin, welcher etwa zwölf Jahre früher das Dörfchen Saratoga zerstört hatte, aus den Bergen in der Nähe des Forts Edward zurückkehrte und auf seinen am Gestade angebundenen Kahn deutete, worin ein einsamer Gefangener und mehr als vierzig abgezogene Scalpe lagen, brachen die Wilden in ein Jubelgeheul aus, welches weithin das Echo der umliegenden Berge weckte. Binnen Kurzem war Montcalm's gesammte Streitmacht (neuntausend Mann, worunter zweitausend Indianer) auf dem Marsche nach dem nördlichen Theil des Georg's=See's, denn ihr Ziel war Fort William Henry an dem Nord=Ende dieses See's. Den vorhergegangenen Winter hindurch waren die von Major Rogers commandirten „Rangers" (Streifschützen, Jäger) in Fort William Henry nicht müssig gewesen. Der rührige und unerschrockene Lieutenant Stark (der spätere Held von Bennington), welcher in Rogers' Abwesenheit die Rangers befehligte, machte an der Spitze von Plänklern häufige Streifzüge, beobachtete den Feind und brachte ihm hie und da eine Schlappe bei in der Nähe des Forts Carillon (Glockenspiel — auf welchen Namen die Franzosen durch die rauschenden Gewässer am Ausflusse des Georg's=See's gekommen waren, die auch die Indianer auf den Namen Tschionderoga d. h. „tönende Gewässer" gebracht hatten). Diese Rangers fuhren über die gefrorenen Gewässer auf Schlittschuhen dahin oder durchmaßen die pfadlosen Ebenen auf Schneeschuhen. So reiste einmal eine Gesellschaft wohlgemuth auf dem See zwischen Ticonderoga und Crown=Point in ihren rohen, von canadischen Ponies gezogenen Schlitten, als Stark und seine Begleiter aus den Wäldern hervor=

brachen und einige von ihnen zu Gefangenen machten. Andere entrannen der Gefahr durch die erschreckten Ponies, welche mit Windeseile über das Eis dahinflogen. Als Stark mit seinen Gefangenen an's Gestade kam, ward er am Saum der Wälder von einem starken Trupp Indianer angegriffen und es entspann sich ein ungleicher Kampf bis zu Einbruch der Dunkelheit, worauf Stark seinen Rückweg nach dem Fort antrat, indem er zwanzig seiner Leute an Todten, Verwundeten und Vermißten zurücklassen mußte.



Lieutenant Stark auf einem Streifzuge gegen die Franzosen und Indianer.

Mittlerweile folgten fünfzehnhundert französische Reguläre und canadische Milizen dem jüngeren Vaudreuil vom St. Lorenz nach dem Georg's-See, um das Fort William Henry durch Ueberrumpelung zu nehmen. Sie marschirten auf Schneeschuhen, führten ihren Proviant auf kleinen, von Hunden gezogenen Schlitten mit sich und bedienten sich statt der Zelte und Betten der Bärenfelle, welche sie auf dem Schnee ausbreiteten. Heimlich und in aller Stille setzten sie über den gefrorenen See und erschienen um Mitternacht vor dem Fort, dessen Besatzung indessen auf ihrer Hut war. Die Eindringlinge steckten die im Eise eingefrorenen Fahrzeuge, die Vorrathshäuser und einige Hütten in Brand und entkamen beim Scheine der Feuersbrunst. Dies geschah in einer Märznacht des Jahres 1757 und von da bis Anfang August ward die Besatzung sehr wenig belästigt. Ende Juli bestand die Garnison von Fort William Henry nur aus ungefähr fünfhundert Mann unter dem tapfern Obersten Monroe; aber in geringer Entfernung von dem Fort, auf einer sanften felsigen Anhöhe, wo heutzutage noch die Ruinen der Citadelle von Fort George zu sehen sind, befanden sich noch siebzehnhundert Mann in einem mit Wall und Graben versehenen Lager. Ungefähr zwölf englische Meilen entfernt lag Fort Edward, wo der furchtsame General Webb mit etwa viertausend Mann garnisonirt war. Just um diese Zeit erschien Montcalm am Nord-Ende des Georg's-See's mit sechstausend Mann Franzosen und Canadier und etwa siebzehnhundert Indianern, hielt dort einen großen Kriegsrath und setzte sich dann theils zu Wasser, theils längs dem westlichen Gestade des Georg's-See's in Bewegung. Bei einem Scharmützel auf dem See war ein angesehener indianischer Krieger getödtet und seine Leiche von seinen Gefährten mitgenommen worden



Montcalm ſucht dem Blutbad Einhalt zu thun.

und seine Beerdigung fand mit großem Pompe statt. Der Leichnam ward in volle kriegerische Rüstung gekleidet und wie für den Kriegspfad bemalt, mit bunten Bändern und glitzernden Gürteln, worin seine Streitaxt und sein Scalpirmesser steckte, sowie mit Ohrringen und Nasengeschmeide geschmückt und dann aufrecht auf den grünen Wasen gestellt. In die Hand ward ihm eine Lanze, in den Mund eine Pfeife gesteckt und ein gefülltes Trinkgeschirr an seiner Seite aufgestellt. Angesichts der Leiche wurde sodann erst eine große Rede gehalten, hierauf der Leichentanz getanzt und dann der Grabgesang, begleitet von den leisen Klängen einer gedämpften Trommel und dem Geklingel von Glöckchen, angestimmt. Nun ward die Leiche in sitzender Haltung in's Grab gelegt, umgeben von reichlichen Speisevorräthen und dann mit Erde bedeckt. Nachdem alle diese Ceremonien beendigt, verließen die Leidtragenden den todten Krieger, der nunmehr nach dem Glauben der Indianer in die glücklichen Jagdgründe jenseit der untergehenden Sonne entschwebte.

Montcalm war mit dem Hauptcorps auf Booten den See hinangefahren, landete am 2. August mit einem schweren Artillerie-Train unweit der Stelle, worauf heutzutage das Städtchen Caldwell steht, und ließ hier sogleich die Belagerungsbatterien aufwerfen. La Corne war mit den Canadiern auf dem östlichen Gestade des See's gelandet und hatte eine Stellung quer über der nach Fort Edward führenden Straße genommen, während de Levi mit seinen Franzosen und Canadiern ein Lager nordwestlich von La Corne bezog.

Dieses plötzliche Erscheinen so starker Streitkräfte war eine Ueberraschung für den Kommandanten der Besatzung. General Webb war erst wenige Tage zuvor mit einem Geleite von ‚Rangers' unter dem persönlichen Befehl des Majors Israel Putnam von Fort Edward heraufgekommen, hatte Einsicht von dem Fort und dem verschanzten Lager genommen und Putnam auf Recognoscirung den See hinabgeschickt, wo dieser nun eine starke Abtheilung Indianer und Franzosen entdeckte. General Webb verschwieg dem Obersten Monroe diese Thatsache und kehrte alsbald mit derselben Recognoscirungs-Patrouille wieder nach Fort Edward zurück. Da nun der Veteran Monroe nicht entfernt an der Absicht seines Vorgesetzten, ihm jede nur mögliche Hülfe zu gewähren, zweifelte, so verweigerte er, als Montcalm am 4. August die unverzügliche Uebergabe des Forts verlangte, in trotzigem Tone jede Unterhandlung. Die Belagerung ward hierauf eifrig fortgesetzt, aber Monroe hielt standhaft aus, in fortwährender Erwartung einer Unterstützung von Seiten des Generals Webb. Er sandte einen Eilboten um den andern auf Schleichwegen nach Fort Edward, und bat um Unterstützung; allein Webb befürchtete einen Angriff auf diesen Posten und wollte keinen Mann abgeben; und als er endlich gestattete, daß Sir William Johnson mit Putnam, seinen Rangers und einigen Provinzialmilizen dem Obersten Monroe zu Hülfe eilte, wurde dieses ganze Detachement plötzlich wieder zurückberufen, als es nur noch drei englische Meilen von Fort William Henry entfernt war. Anstatt der belagerten Besatzung Hülfe oder Ersatz zuzusenden, schickte Webb vielmehr an den Kommandanten derselben einen Brief ab, worin er ihm eine übertriebene Schätzung der Kopfzahl der Franzosen und Indianer mittheilte und den Rath gab, sich zu übergeben, um die Niedermetzelung seines ganzen Corps zu verhüten. Dieser Brief ward aufgefangen und Montcalm in dem Augenblicke überbracht, als er sich anschickte, die Belagerung aufzugeben und nach Ticonderoga zurückzukehren, weil seine Vorräthe an Munition und

Proviant während der mehrere Tage dauernden Belagerung beinahe erschöpft worden waren. Er sandte den Brief an Monroe in das Fort mit der gleichzeitigen Aufforderung zur Uebergabe. Monroe sah nun das Hoffnungslose seiner Lage ein, denn seine eigenen Vertheidigungsmittel waren nahezu auf die Neige gegangen und von Fort Edward durfte er keine Hülfe erwarten. Er gab mit Widerstreben nach, nachdem er sich ehrenhafte Kapitulationsbedingungen gesichert hatte; die Besatzung durfte mit allen kriegerischen Ehren abziehen und in Anerkennung ihrer tapferen Vertheidigung des Forts ihre Bagage, ihre Gewehre und eine Kanone mitnehmen, wogegen sich Monroe verbindlich machte, daß seine Mannschaft achtzehn Monate hindurch nicht die Waffen gegen die Franzosen sollte tragen dürfen und daß alle französischen und indianischen Gefangenen, die sich in den Händen der Engländer befinden, zu Ticonderoga ausgewechselt werden würden. Montcalm machte sich anheischig, die Besatzung mit einer starken Escorte bis halbwegs Fort Edward zu geleiten, Alles dies war in einem Kriegsrathe beschlossen worden, worin auch die Indianer vertreten waren, und am 9. August räumten die Engländer das Fort und die Franzosen ergriffen Besitz von demselben.

Es war nun gegen Abend. Montcalm hatte den Wilden aus Vorsicht keine berauschenden Getränke verabfolgt und die Engländer zur gleichen Klugheitsregel ermahnt. Diese hatten jedoch Montcalm's Wink thörichter Weise außer Acht gelassen und im Laufe des Tages die Indianer mit Rum versorgt. Die Rothhäute überließen sich dem Trunk bis zum Exceß die ganze Nacht hindurch. Kein Wunder, daß sie am folgenden Morgen, jeder Ueberlegung baar, die Beute ihrer wilden und mordlustigen Instincte waren. Mit Tagesanbruch versammelten sie sich in drohender Haltung um das englische Lager und fielen, als die Garnison ihren Marsch nach Fort Edward antrat, wüthend über die Engländer her, plünderten sie beinahe alle aus, machten eine große Anzahl der Soldaten und Weiber nieder und schleppten viele Gefangene hinweg. Montcalm und seine Offiziere bemühten sich nach Kräften, der Wuth der Indianer Einhalt zu thun; er und de Levi warfen sich mit eigener Lebensgefahr zwischen die Rothhäute und ihre Opfer und machten schließlich dem Blutbad ein Ende. Die Ueberlebenden wurden unter starker Bedeckung nach Fort Edward geschickt und die Gefangenen später in Canada losgekauft. Das Fort mit allen seinen Zubehörden ward unmittelbar darauf durch Feuer und Axt dem Erdboden gleich gemacht, und die Eroberer traten noch am selben Tage ihren Rückmarsch den See hinab an. Putnam besuchte die Ruinen unmittelbar nach dem Abmarsch der Franzosen und schilderte den Anblick als haarsträubend. Er sah die Leichen ermordeter Engländer nach jeder Richtung hin zerstreut und viele derselben in der verglimmenden Asche halb verzehrt; er zählte unter Anderem die furchtbar verstümmelten und theilweise scalpirten Leichen von mehr als hundert Frauenzimmern. Das Fort ward niemals wieder aufgebaut und noch bis vor etwa fünfundzwanzig Jahren bezeichnete eine unregelmäßige Linie niedriger Erdhaufen die Ueberreste des Forts William Henry auf derselben Stelle am Seegestade, wo nun das seitdem erbaute große Hôtel für Sommergäste steht.

Da General Webb mit seinen sechstausend Mann in Fort Edward jeden Augenblick einen Angriff befürchtete, so schickte er seine Privatbagage an einen sicheren Ort und bereitete sich vor, den Rückzug nach dem Hochlande am Hudson anzutreten. Allein sein gefürchteter Gegner hatte nun den Hauptzweck seiner Expedition erreicht und kehrte an den

Champlain-See zurück, um auf seinen Lorbeeren zu ruhen. Hiermit endete Loudon's Feldzug von 1757, welcher noch unrühmlicher war als derjenige des Vorjahres. Der englische Adel hatte die Macht Englands geschwächt und durch die eigenen Vertreter in Amerika fand sich die Ehre der britischen Waffen geschändet. Die Engländer waren aus dem Flußgebiet des Ohio vertrieben, im nördlichen New-York machtlos, in Neu-Schottland zum Gespötte worden, während die Franzosen nunmehr die unumschränkten Herren über den St. Lorenz, über die großen Binnensee'n und über das Mississippi-Thal waren, so daß das französische Gebiet in Amerika zu jener Zeit das englische an Flächenraum vollauf um das Zwanzigfache überstieg. Die Kolonisten waren gedemüthigt und erbittert, lernten aber allmälig und bis zu einem gewissen Grade das Maß ihrer eigenen Kraft in der



Das Blutbad zu Fort William Henry.

gemeinsamen Verbindung kennen, und dies war eine Lehre von ungemeiner Wichtigkeit für sie in dem ihnen bevorstehenden Kampfe mit einer Macht, welche sie zu Sclaven zu machen strebte.

Die Lage der amerikanischen Angelegenheiten beunruhigte die englische Nation. „Wir werden in der Heimat durch gesteigerte Abgaben, im Auslande durch Unglück und Unfähigkeit zu Grunde gerichtet," rief Chesterfield aus, einer der aufgeklärtesten Staatsmänner aus dem englischen Adel. Damit lieh er der Ansicht des gesammten britischen Volkes, den Adel ausgenommen, Worte, und die Leiter der Politik des Reiches wurden bald gezwungen, diesem Ausdruck der öffentlichen Meinung Gehör zu geben. Das Licht der Wahrheit, die Amerikaner betreffend, verbreitete sich rasch über England; denkende Männer sahen die Billigkeit der Forderung der Amerikaner nach örtlicher Selbstregierung

ein, und erkannten den Grund zu ihrer Unbotmäßigkeit darin, daß die junge Nation durch die Raubgier und das hochfahrende Gebahren von vielen der königlichen Gouverneure, sowie durch die ungerechten Forderungen Seitens des britischen Ministeriums beständig gequält wurde. Die Gefahr trat lebendig vor sie, daß die Amerikaner dazu getrieben werden möchten, Großbritannien den Gehorsam und die Lehenstreue aufzukündigen, falls nicht rasch eine gerechtere Politik gegen dieselben ausgeübt werden würde, und das englische Volk verlangte nun so laut und stürmisch eine Aenderung in der Verwaltung, daß der erschreckte König, nachdem er England elf Wochen ohne Ministerium gelassen hatte, sich im Juni 1757 genöthigt sah, Pitt in das Cabinet zurückzuberufen und ihn mit Befugnissen und Vollmachten auszustatten, welche ihn factisch zum Premier-Minister des Reiches machten. Insbesondere wurde ihm auch die oberste Leitung der militärischen und auswärtigen Angelegenheiten anvertraut, und der weise Gebrauch, welchen er von dieser Machtvollkommenheit zu machen verstand, errang für sein Vaterland Ruhm und Ehre. Während Loudon sein Möglichstes versuchte, die Amerikaner zu unterjochen, indem er ihre Landesversammlungen einschüchterte und das Volk zur Unterwürfigkeit gegen den königlichen Willen zwang, entwarf Pitt Pläne, um die Kolonien durch eine gerechte und hochherzige Behandlung zu versöhnen. Als gegen Ende des Jahres die Bewohner von Boston sich gegen die Einquartierung der königlichen Soldaten in ihren Häusern sträubten, schickte der herrschsüchtige Graf an die Behörden dieser Stadt einen Erlaß ab, worin er sagte: „Ich habe dem Boten aufgetragen, nur achtundvierzig Stunden in Boston zu warten; finde ich dann bei seiner Rückkehr diese Angelegenheit nicht geordnet, so werde ich unverzüglich die drei Regimenter von New-York, Long-Island und Connecticut nach Boston beordern, und sollten noch mehr erforderlich sein, so habe ich noch zwei Regimenter in den Jersey's und drei weitere in Pennsylvanien zu meiner Verfügung." Während diese Botschaft auf dem Wege nach der Hauptstadt von Neu-England war, schwamm schon eine andere von Pitt auf dem Ocean, welche Loudon abberief, weil der Minister „nie etwas von ihm zu hören bekam und niemals wußte, was vorging," und so wurden die Amerikaner diesen traurigen Menschen los. Zu Loudon's Nachfolger als Oberbefehlshaber in Amerika wurde im Sommer 1757 General Abercrombie ernannt. Pitt vertraute auf die rege Vaterlandsliebe der Kolonisten und lud sie ein, so viel Mannschaft als möglich zu einem Feldzug gegen Quebec und Montreal aufzustellen; er gab ihnen die feste Zusage, England werde für Waffen, Munition und Zelte sorgen und nichts von ihnen fordern, als die Einstellung, Kleidung und Bezahlung der Mannschaften, für welche Auslagen der König dem Parlament die Verwilligung einer geeigneten Entschädigung vorschlagen werde. Auf Befehl des Königs sandte er Weisungen für alle Kolonial-Offiziere, welche einen geringeren als Obersten-Rang einnahmen, daß sie je nach dem Datum ihrer Patente gleiches Kommando mit den anderen von der Krone ernannten Offizieren der nämlichen Stufe haben sollten. Dies waren erfreuliche und ermuthigende Anzeichen für die Amerikaner und bewogen diese, sich munter und emsig auf den Feldzug von 1758 zu rüsten. Diesen freisinnigen Verfügungen Pitt's widersetzte sich der Adel, weil dieselben den von den Amerikanern gehegten Unabhängigkeits-Gelüsten Nahrung geben würden, und die Lords vom Richterstande bestritten die Zugeständnisse als dem Geiste der britischen Verfassung zuwider; allein der große Volksführer begegnete ihren

Einwürfen mit dem treffenden Ausspruch: „In Fragen der Freiheit kann man auf die Rechtsgelehrten keine Rücksicht nehmen."

Die Vorbereitungen auf den Feldzug von 1758 wurden mit Macht betrieben. Ein starkes Kriegsgeschwader ward dem Oberbefehl des Admirals Boscawen anvertraut und man bestimmte noch weitere 12,000 Mann englischer Truppen zum Dienst in Amerika. Pitt hatte selbst ein solch ausgezeichnetes Milizsystem für die Landesvertheidigung entworfen, daß der größte Theil des stehenden Heeres für den Kriegsdienst im Ausland verwendet werden konnte, ohne das Land zu schwächen. Ein gleicher Eifer und noch größerer Enthusiasmus machte sich in den Kolonien geltend: als Pitt die Aufstellung von zwanzigtausend Mann Provinzialmilizen verlangte, zeigte sich alsbald ein Zudrang, welcher dieses Aufgebot sogar noch überschritt; Neu-England allein stellte fünfzehntausend Mann, und in Massachusetts zeigte sich die Begeisterung grenzenlos und die Aufopferung persönlicher Interessen für die öffentliche Wohlfahrt war eine geradezu wunderbare. Die Vorschüsse, welche aus öffentlichen und privaten Mitteln in dieser Kolonie allein geleistet wurden, beliefen sich im Laufe des Jahres 1757 auf mehr als eine Million Dollar. Um Geld aufzubringen, wurden ungeheure Steuern erhoben und willig bezahlt. Die Steuer stieg in manchen Fällen bis auf zwei Drittel des Einkommens des Steuerzahlenden, allein sie wurde von den eigenen Vertretern des Volkes angesetzt und darum gab dieses sich damit zufrieden und bezahlte sie willigen Sinnes.

New-York stellte zweitausendundsiebenhundert, New-Jersey eintausend, Pennsylvanien dreitausend, und Virginien zweitausend Mann. Auch aus den südlichen Provinzen eilten Viele herbei, allein den Bewohnern jener Region wurde die Vertheidigung ihrer eigenen Provinzen und — falls sich eine günstige Gelegenheit dazu ergeben sollte — die Vertreibung der Franzosen aus Louisiana anvertraut. Als Abercrombie im Mai 1758 den Oberbefehl der Armee übernahm, fand er fünfzigtausend Mann zu seiner Verfügung, eine Kopfzahl, welche ungefähr der gesammten männlichen französischen Bevölkerung in Amerika zu jener Zeit gleichkam. Der Feldzugsplan, welcher nunmehr festgestellt wurde, war eine Erneuerung desjenigen, welchen General Shirley für 1756 entworfen und den Loudon so schmählich vereitelt hatte. Er umfaßte Expeditionen gegen Louisburg, Fort Du Quesne, die befestigten Posten am Champlain-See, sowie gegen Quebec und Montreal. Sir Jeffery Amherst, ein etwa vierzigjähriger erprobter Soldat, und der talentvolle James Wolfe, welcher damals ungefähr dreißig Jahre zählte, als Stellvertreter, wurde mit der Führung der Expedition gegen Louisburg im Zusammenwirken mit Boscawen's Flotte betraut.

General Joseph Forbes wurde an die Spitze der Truppen gestellt, welche die Eroberung des Forts Du Quesne und des Ohio-Thals versuchen sollten; und General Abercrombie, dem der junge Lord Howe als Stellvertreter beigegeben war, ward der Auftrag, die Franzosen vom Champlain-See wegzudrängen und den Versuch zu machen, sie aus Montreal und Quebec zu vertreiben. Auf Wolfe und Howe setzte Pitt größere Hoffnungen, als auf Abercrombie und Amherst, denn jene beiden waren, wenn gleich junge Männer, doch erprobte und energische Soldaten, umsichtig und sehr beliebt bei ihren Truppen.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Belagerung und Einnahme von Louisburg; Expedition gegen Ticonderoga; Wegnahme des Forts Frontenac; Rührigkeit der Franzosen; Putnam's Abenteuer; Expedition gegen Fort Du Quesne; Washington's Kriegsthaten; seine Heirath; Feldzugsplan für 1759; Pitt's Weisheit; die Franzosen in Canada; Expedition gegen Fort Crown-Point; Expedition gegen Fort Niagara, gegen Quebec; Ankunft der Engländer vor letzterer Stadt und erste Operationen daselbst.

Mit der Belagerung von Louisburg begann der Feldzug von 1758. Admiral Boscawen traf Anfangs Mai mit einer Flotte von beinahe vierzig Schiffen, welche einen Effectivbestand von zehntausend Mann unter der Anführung von Sir Jeffery Amherst und General James Wolfe trugen, in Halifax ein. Gegen Ende Mai lief das ganze Geschwader aus Halifax aus, segelte nach Kap Breton und landete am 8. Juni an der Küste von Gabarus-Bay unweit Louisburg. Die Brandung ging hoch und brach sich schäumend an der zerrissenen Küste. Wolfe an der Spitze der ersten Division wagte sich noch vor der Morgendämmerung in die tosenden Gewässer; mehrere der Barcassen, welche Truppen trugen, wurden umgestürzt oder zerschmettert. Sobald er seichtes Wasser erreichte, sprang der ungeduldige junge General bis an die Hüften ins Meer, zog den Degen und führte inmitten eines scharfen Feuers aus den Batterien seine Soldaten im Morgengrauen gegen Brustwehren und Verhaue. Die Franzosen wurden aus ihren Außenwerken in das Fort zurückgeworfen und die Belagerung begann unmittelbar darauf. Die Besatzung von Louisburg bestand aus zweitausendfünfhundert Mann regulärer Truppen und sechshundert Mann Miliz unter dem Befehl des Chevalier de Drucourt. Einige Linienschiffe und Fregatten lagen im Hafen vor Anker, und am Eingange desselben waren Fahrzeuge versenkt worden, um dem Feinde das Eindringen zu wehren. Wolfe war die Seele der Expedition: schon vier Tage nach der Landung nahm er mit einer Abtheilung Infanterie und Hochländer eine Batterie an der Nordostseite des Hafens, und versicherte sich auch bald kleinerer feindlicher Positionen. Das grobe Geschütz der Engländer ward in Batterien aufgestellt und begann bald auf andere Außenwerke, auf das Fort, die Stadt und die Fahrzeuge im Hafen ein wohlgezieltes Feuer zu eröffnen. Gegen Ende Juli wurden von den feindlichen Kriegsschiffen vier von den Engländern in Brand geschossen und zerstört, und ein fünftes weggenommen. Die Stadt war mittlerweile in einen Schutthaufen verwandelt, beinahe sämmtliche Geschütze des Forts waren durch englische Vollkugeln, Bomben und Granaten dienstuntauglich gemacht worden, und die Franzosen sahen sich

am 26. Juli zur Kapitulation gezwungen. Am folgenden Tage nahmen die Engländer Besitz von Stadt und Fort, so wie von den Inseln Kap Breton und Prinz Edward; und der ganze Küstenstrich bis beinahe zur Mündung des St. Lorenz ging in den Besitz von Großbritannien über.

Die Siegesbeute bestand in ungefähr fünftausend Mann Gefangenen und einer großen Menge Munition und Kriegsmaterial. Von diesem Siege an begann die Macht



Wolfe landet bei Louisburg.

der Franzosen in Amerika zu schwinden. Der Versuch zur Hinwegnahme von Quebec ward auf das nächste Jahr verschoben, und Wolfe kehrte nach Hause zurück, wo ihm der Beifall der Nation zu Theil wurde.

Im ganzen Bereich der Kolonien machte sich nun die größte Rührigkeit geltend. Pitt's hochherziger Zuspruch hatte den Amerikanern Muth und Begeisterung eingeflößt. Während Amherst und Wolfe ihre Eroberungen im Osten vollzogen, führten Abercrombie und der junge Lord Howe siebentausend Mann regulärer Truppen und neuntausend Mann Provinzialmilizen durch die Wälder am oberen Hudson und über den Georg's-See nach Ticonderoga, und schon zu Anfang Juli stand das ganze fünfzehntausend Mann starke Corps am Süd-Ende des Georg's-See's. Wie Wolfe im Osten, so war Lord Howe im Norden die Seele der Expedition. Er war ein militärischer Lykurg und führte gründliche Reformen ein, namentlich schaffte er alle Zierrath und Tändelei in der Uniform ab, ließ seinen Soldaten das Haar kurz schneiden, um den durch nasse lange Haare entstehenden Krankheiten vorzubeugen, machte die Musketen kürzer, um ihre Handhabung im Dickicht zu erleichtern, ließ die Gewehrläufe schwarz bemalen, damit sie sich nicht mehr durch ihr Glänzen und Blinken verriethen, traf die Einrichtung, daß seine Soldaten Gamaschen tragen mußten wie die Indianer, um Dornen und Insecten abzuwehren, und verbot das Mitschleppen von Stühlen und Tischen und anderen unnützen Dingen.

Bei allen diesen Reformen ging der junge Lord mit persönlichem Beispiel voran, wie folgender Vorfall zeigen mag: Eines Tages lud er seine Offiziere ein, mit ihm zu speisen, und empfing sie freundlich in seinem Zelte; der Boden war mit Bärenfellen belegt und für jeden Gast ein Holzklotz als Sitz hergerichtet. Der gleichen primitiven Vorrichtung bediente sich Seine Lordschaft selbst zum Sitze. Die Mahlzeit, welche aufgetragen

ward, bestand aus einem einzigen Gerichte, nämlich Schweinefleisch und Bohnen; der Lord zog ein Jagdmesser aus der Scheide, reichte jedem der Offiziere die gleiche Waffe und lud zum Zugreifen ein, worauf alle vergnügt seinem Beispiele folgten.

Im Morgengrauen des 5. Juli 1758 fuhr Abercrombie's Armee in mehr als tausend kleinen Booten jeglicher Art den Georg's-See hinab, begleitet von der auf Flöße verladenen Artillerie. Bei Einbrechen der Abenddämmerung landete man an einem langen rasenreichen Vorgebirge, um hier nach einem schwülen Tage sich durch Ruhe und Imbiß zu erlaben. Es war Samstag Abend; die Soldaten schlenderten auf der Landspitze herum, und Lord Howe verbrachte in seinem Zelte mehrere Stunden mit Stark und anderen Miliz-Offizieren, welche die Gegend genau kannten, in Berathungen hinsichtlich der geographischen Lage von Ticonderoga und der Gegend zwischen jenem Platze und dem Georg's-See. Kurz vor Mitternacht wurden die Soldaten wieder eingeschifft und nun bot sich ein höchst begeisternder Anblick dar: Howe, in einem großen Boote und von einer Stabswache von Schützen umgeben, führte den Vortrab des ganzen Geschwaders. Die regulären Truppen nahmen die Mitte, die Provizialmilizen die Flügel ein. Der Himmel war klar und sternenhell; kein Lüftchen kräuselte den Spiegel der Gewässer, welche ruhig im Schatten der umgebenden Berge schliefen. Die Ruder der Soldaten waren umwickelt und die ganze Armee bewegte sich im Dunkel der Nacht so schweigsam über das Wasser hin, daß nicht eine einzige der feindlichen Spähewachen auf den Bergen sie wahrnahm. Der Morgen graute, als sie dem Blue-Mountain (blauen Berg), vier englische Meilen von ihrem Landungsplatz entfernt, gegenüber waren; und die erste Andeutung, welche die französischen Vorposten von der Annäherung der Engländer bekamen, war das Erscheinen scharlachrother Uniformen, als die Boote um eine Landspitze herumschwenkten und die Armee sich zum Landen anschickte.

In vier Kolonnen, die Regulären in der Mitte, rückte dieselbe unmittelbar nach bewerkstelligter Landung vor und ließ ihre Proviant-Vorräthe, die Artillerie und Bagage zurück. Bald befanden sich die Engländer in dichtem Walde von zuverlässigen Wegführern geleitet, und hier stieß der von Lord Howe persönlich befehligte Vortrab auf einen Trupp französischer Soldaten, welcher sich verirrt hatte. In dem hieraus sich entspinnenden hitzigen Scharmützel wurde Howe durch eine Musketenkugel getödtet. Das ganze Corps gerieth durch den Fall dieses hochbeliebten Führers in Verwirrung und Abercrombie hielt es in der augenblicklichen Bestürzung für das Gerathenste, den Rückzug nach den Gestaden des See's anzutreten.

Am folgenden Tage bahnten Plänkler unter dem Befehl des tapferen Obersten Bradstreet den Weg zu den Wasserfällen, und am Morgen des 8. setzte sich Abercrombie unter Zurücklassung seiner Artillerie mit seiner ganzen Streitmacht in Bewegung, um die Außenwerke der Franzosen in Ticonderoga anzugreifen, welches damals von Montcalm mit etwa viertausend Mann besetzt gehalten wurde. Abercrombie hatte mehr auf die Berichte seiner eigenen Offiziere als auf diejenigen der geringschätzig behandelten Provinzialen vertraut, und die Folge war, daß er sich sowohl hinsichtlich der Außenwerke von Ticonderoga, als auch über die Männer hinter diesen Befestigungen einer gründlichen Täuschung hingab. Seine in drei Kolonnen heranrückenden Truppen hatten den Befehl, die Schanzen ohne Mitwirkung von Artillerie zu erstürmen. Vier Stunden lang strengten

sie sich inmitten eines heftigen Kugelregens an, über die von den Franzosen durch gefällte Bäume hergestellten Verhaue sich einen Weg zu bahnen und die Verschanzungen zu erreichen; alle diese Versuche blieben jedoch erfolglos. Der Rückzug mußte angetreten werden; Abercrombie flüchtete bis zum Georg's-See und ließ zweitausend Mann (hauptsächlich Reguläre) todt oder verwundet in den Wäldern zurück. Er hatte sich während des Kampfes außer dem Bereich der Gefahr gehalten, und als nun seine Gegenwart nöthig wurde, um seine geschlagenen Truppen zu beruhigen und anzuführen, war er nirgends zu finden. Montcalm dagegen war beständig unter seinen Truppen gewesen und hatte jede Bewegung während des ganzen Gefechtes geleitet. Der bestürzte Abercrombie floh ununterbrochen, bis seine ganze Armee ihren alten Lagerplatz am südlichen Theil des Georg's-See's wieder erreicht hatte. Von hier aus durfte Oberst Bradstreet auf seine eigene Anregung und sein dringendes Ansuchen mit dreitausend Mann nach dem Fort Frontenac (auf der Stelle des heutigen Kingston in Canada) aufbrechen, welches er sammt den daselbst liegenden Schiffen am 27. desselben Monats hinwegnahm. Durch diesen Handstreich wurde die englische Herrschaft über den Ontario-See hergestellt. Bradstreet verlor im Gefecht nur drei Mann, allein fünfhundert wurden durch ein bald darauf ausbrechendes furchtbares Lagerfieber hingerafft. Mit dem Rest seiner Truppen betheiligte er sich an der Errichtung des Forts Stanvix, auf der Stelle des heutigen Städtchens Rom, am oberen Mohawk. Mittlerweile war Abercrombie, nachdem er noch eine Besatzung für das in der Nähe des Süd-Endes des Georg's-See's erbaute Fort Georg abgegeben, mit dem Rest seiner Truppen nach Albany zurückgekehrt. Nach dieser Stadt brachte Kapitän Philipp Schuyler auch die Leiche des Lord Howe und ließ sie in seiner Familiengruft beisetzen; und als diese irdischen Ueberreste in späteren Jahren nach ihrer endlichen Ruhestätte in die St. Peterskirche zu Albany überführt wurden, fand man, daß das bei seinem Tode ganz kurz geschnittene Haar des Lords um mehrere Zoll Länge gewachsen und noch ganz glatt und glänzend war.

Montcalm verfolgte zwar die Engländer auf ihrem Rückzuge nicht, aber er war nicht müssig; er befestigte Ticonderoga noch stärker und schickte Streifcorps aus, um die Engländer zu beunruhigen und ihre Nachzügler aufzufangen. Jene französischen Streifcorps wurden beobachtet und in Schranken gehalten durch die früher erwähnten Rangers, welche unter dem Befehl des Majors Rogers aus New-Hampshire und dessen Adjutanten Israel Putnam standen und oft sehr gefahrvolle Abenteuer zu bestehen hatten. So geschah es einmal bald nach dem Angriff auf Ticonderoga, daß ein Streifcorps von Franzosen und Indianern unter Kapitän Molang einen Convoi englischer Fuhrwerke gefangen nahm. Rogers und Putnam eilten ihnen nach, um ihnen die Beute auf dem Heimwege wieder abzunehmen, geriethen aber unweit des heutigen Städtchens Fort Ann in einen indianischen Hinterhalt. Es entspann sich ein hitziges Scharmützel, bei welchem Putnam und einige seiner Leute von den übrigen getrennt und gefangen genommen wurden. Seine Gefährten wurden scalpirt, er selbst aber für ein noch grausameres Schicksal aufbewahrt. Der Mann, welcher ihn gefangen genommen hatte, band ihn nämlich an einen Baum, an welchem er während der übrigen Dauer des Gefechts aushalten mußte.

In dieser verzweiflungsvollen Lage wurden ihm durch das Kreuzfeuer der Kämpfenden die Kleider von Kugeln durchlöchert und bevor man ihn losließ, belustigte sich ein junger

Krieger noch damit, seinen scharf geschliffenen Tomahawk dem Gefesselten so nahe neben den Kopf zu werfen, als er nur konnte, ohne ihn zu treffen. Nachdem er losgebunden worden, ward der Major tiefer in den Wald hinein geführt, und abermals an einen Baum festgebunden. Hierauf wurden Reisigbündel um ihn herum aufgehäuft und mit einer Fackel angezündet. Bereits lechzten und knisterten die Flammen um ihn her, als ein furchtbares Gewitter über die Gegend losbrach und der Regen das Feuer beinahe auslöschte. Es wurde jedoch bald mit noch größerer Heftigkeit wieder angezündet, und das arme Schlachtopfer hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, als Kapitän Molang, welcher von der Todesgefahr Putnam's gehört hatte, durch den Indianerhaufen sich hindurchdrängte, Putnam befreite und nach Ticonderoga brachte. Putnam erlebte in dieser Gegend noch manche andere Abenteuer, bei denen er nur mit genauer Noth dem Tode entging. Er verbrachte den Winter von 1756—57 auf einer inmitten des Hudson gelegenen Insel in der Nähe von Fort Edward. Hier brach eine Feuersbrunst in den Kasernen des Forts aus, die Flammen verbreiteten sich rasch in der Richtung gegen das Magazin, in welchem dreihundert Fässer Schießpulver lagen. Putnam eilte von der Insel herbei, um beim Löschen zu helfen, und als die Feuersbrunst sich dem Magazin immer mehr näherte, stieg der unerschrockene Kapitän auf das Dach und ließ sich gefüllte Wassereimer hinaufreichen. Anfangs schien seine ganze Anstrengung vergeblich sein zu sollen; das Feuer kohlte schon die äußeren Planken des Magazins an und Oberst Haviland, der Befehlshaber der Garnison, hieß Putnam von diesem offenbar der unmittelbarsten Gefahr ausgesetzten Punkte heruntersteigen. Allein der Kapitän fuhr in seiner Arbeit unerschrocken fort und löschte glücklich das Feuer, bedurfte aber mehr als zwei Wochen, um sich von den erhaltenen Brandwunden zu erholen. — Auf jenem Posten und kurz vor der eben erwähnten Begebenheit war es auch, wo Putnam sein berühmtes Duell mit einem Offizier der regulären Truppen bestand, der ihn hatte fordern lassen. Putnam als der Geforderte hatte die Befugniß, Waffen und Kampfweise zu bestimmen und machte daher den Vorschlag, jeder der Duellanten sollte sich auf ein Fäßchen Schießpulver mit angehängter Lunte setzen, beide Lunten sollten sodann gleichzeitig angezündet und derjenige, welcher am längsten auf seinem Fäßchen sitzen bliebe, für den Tapfersten angesehen werden. Es wurden also zwei Fäßchen aus



Putnam in der Gewalt der Wilden.

Putnam's Quartier herbeigeschafft, die beiden Gegner setzten sich darauf und die Lunten wurden von den Secundanten angezündet. Das Feuer glimmte einige Secunden lang an den Brandröhren hin, dann sprang der britische Offizier auf und flüchtete sich weit von dem verhängnißvollen Fäßchen hinweg. Putnam schritt gemüthlich zu dem Fäßchen seines Gegners hinüber, löschte die Lunte desselben aus und setzte sich dann wieder mit vollkommenem Gleichmuth und unter dem Jubel seiner Kameraden auf sein eigenes Fäßchen. Die beiden Tönnchen enthielten Zwiebeln!

Als Amherst zu Kap Breton von dem Unfall vor Ticonderoga hörte, ging er mit vier Regimentern und einem Bataillon nach Boston unter Segel und wandte sich in Eilmärschen quer durch Neu-England nach Albany, wo er im October Abercrombie's Lager erreichte und im folgenden Monat die Bestallung als Oberbefehlshaber erhielt. Abercrombie kehrte nach England zurück und schimpfte weidlich über die amerikanischen Provinzialmilizen, um den öffentlichen Tadel von sich selbst abzulenken.

Während die Armee im Norden von Mißgeschick heimgesucht wurde, hatte General Joseph Forbes ungefähr 6000 Mann zu Fort Cumberland in Maryland zusammengezogen und sich zu einem Marsch gegen Fort Du Quesne gerüstet. Bei ihm stand Washington mit ungefähr zweitausend Virginiern, und Oberst Bouquet war aus Carolina mit mehr als tausend Hochländern, dreihundert Mann königlicher Truppen und einem Haufen Cherokesen heraufgekommen. Man wußte, daß Fort Du Quesne nur eine schwache Besatzung hatte, und Washington rieth zu einem unverweilten Vordringen auf der Straße, welche der unglückliche Braddock hatte ebnen lassen. Man war damals im Juli, und das Fort hätte binnen weniger als dreißig Tagen genommen werden können. Allein andere Rathschläge trugen den Sieg über Washington's kluge Eingebung davon und Forbes, welcher so krank war, daß er in einer Sänfte getragen werden mußte, beschloß eine neue Straße für seine Truppen über die Alleghanies-Gebirge herzustellen. Dies war ein verhängnißvoller Mißgriff, denn als der Herbst kam und es bekannt wurde, daß die Eroberung von Frontenac durch Bradstreet die Indianer entmuthigt und viele derselben veranlaßt hatte, sich von den Franzosen loszusagen, war die Armee eben erst daran, langsam das Gebirge zu überschreiten. Washington war ungeduldig und entrüstet, und äußerte in einem Briefe an den Sprecher (Präsidenten) der Landesversammlung von Virginien: „Sehen Sie nur, wie unsere Zeit vergeudet worden ist! Verloren ist die goldene Gelegenheit, und wer weiß, ob sie jemals wiedererlangt werden kann!"

Um dieselbe Zeit etwa wurde Bouquet mit zweitausend Mann vorausgeschickt, um in Loyal-Hanna, Grafschaft Westmoreland in Pennsylvanien, ein Fort zu erbauen. Bouquet war darauf erpicht, sich einen Ruf zu erwerben und schickte Major Grant mit achthundert Hochländern und einigen Virginiern unter Kapitän Bullitt auf Recognoscirung gegen Fort Du Quesne aus. Grant faßte Posten auf einem Hügel in der Nähe des Forts, theilte seine Streitkräfte und versuchte die Besatzung in einen Hinterhalt zu locken. Die Franzosen hatten kurz zuvor eine Verstärkung von vierhundert Mann erhalten, machten einen stürmischen Ausfall, hielten die Engländer getheilt und brachten denselben in einem hitzigen Gefechte, worin viele derselben getödtet und verwundet, und mehrere gefangen genommen wurden, eine Schlappe bei. Wie bei Braddock's Niederlage, wichen auch diesmal die Regulären zuerst, und das kleine Corps wurde nur durch die Tapferkeit des Kapitäns Bullitt

und seiner Milizen vor gänzlicher Aufreibung oder Gefangenschaft gerettet. Durch ihre Erfolge ermuthigt, schickten sich die Franzosen hierauf an, Bouquet bei Loyal-Hanna anzugreifen, wurden aber nach vierstündigem Gefecht mit bedeutendem Verlust zurückgeworfen.

Washington hatte sehnlichst gewünscht, beim Vortrab zu sein. Er ward nun nach Loyal-Hanna vorangeschickt und an die Spitze einer Brigade von tausend Mann Milizen gestellt mit der Weisung, vor der Front der Armee herzuziehen. Allein es wurde November, ehe General Forbes mit der Artillerie und dem Hauptcorps diesen Punkt erreichte, von wo noch eine Strecke von fünfzig englischen Meilen rauhen Weges bis zum Fort Du Quesne zurückzulegen war. In einem Kriegsrathe, welchen General Forbes hielt, ward entschieden, daß die vorgerückte Jahreszeit es räthlich mache, den Angriff auf Fort Du Quesne bis zum künftigen Sommer zu verschieben. Glücklicherweise erfuhr Washington gerade um diese Zeit, daß die Franzosen von den mit ihnen verbündeten Indianern verlassen worden waren und die Garnison zu Fort Du Quesne augenblicklich sehr schwach an Zahl sei, und der feurige Virginier erhielt die Erlaubniß, mit seiner Brigade einen Vorstoß auf das Fort auszuführen. Das Gros des Corps folgte. Die Milizen waren von dem Eifer ihres jungen Führers so begeistert, daß sie mit Munterkeit jedes Hinderniß überwanden und bald auf einem Hügel standen, welcher ihren Bestimmungsort überschauen ließ. Die damals nur noch fünfhundert Mann starke Besatzung war über die Annäherung der Engländer so erschrocken, daß sie in der folgenden Nacht das Fort in Brand steckte und beim Schein der Feuersbrunst auf Booten den Ohio hinab flüchtete. Am andern Tag, den 25. November 1758 zogen die Milizen in die Ruinen ein und hißten über den verkohlten Trümmern die britische Flagge auf. Fort Du Quesne erhielt, dem großen englischen Staatsmann zu Ehren, den Namen Fort Pitt, und das Städtchen, welches bald darauf unter dem Schutze seiner Kanonen erstand, ward Pittsburg genannt. Man ließ hier zwei virginische Regimenter als Besatzung zurück, während sich das Hauptcorps wieder auf vertrautes Terrain zurückzog. Der große Zweck des Krieges in den mittleren Kolonien war erreicht und das Stromgebiet des Ohio den Engländern gesichert. Washington führte den Rest seiner Truppen nach Williamsburg zurück, wo er sich von ihnen verabschiedete mit der Absicht, die militärische Laufbahn aufzugeben, denn er war zum Mitglied der Landesversammlung von Virginien erwählt worden und hatte sich mit der reizenden Wittwe von Daniel Parke Custis verlobt, die ungefähr in seinem Alter, nämlich etwa sechsundzwanzig Jahre alt, war. Sie feierten ihre Hochzeit im „Weißen Hause," dem Wohnsitz der Braut, am 17. Januar (6. Januar alten Styls) 1759. Washington nahm nun seinen Sitz in der Landesversammlung zu Williamsburg ein, und von des jungen Helden schlichtem Sinn mag die nachstehende kleine Episode, welche sich bei diesem Anlaß zutrug, glänzendes Zeugniß ablegen.

Etwa vier Wochen nach Washington's Vermählung, als derselbe in der Versammlung erschien, stand der Sprecher dieser letzteren im Auftrag des Hauses auf und dankte dem jungen Obersten im Namen Virginiens für die dem Vaterlande geleisteten Dienste. Washington erhob sich überrascht und erglühend zur Beantwortung, vermochte aber keine Worte zu finden, worauf ihn der Sprecher aus seiner Verlegenheit erlöste durch den Zuruf: „Setzen Sie sich, Oberst Washington! Ihre Bescheidenheit kommt Ihrer Tapferkeit gleich und diese übersteigt jede Gewalt der Sprache, welche mir zu Gebote steht!"

Mit der Vertreibung der Franzosen aus Fort Du Quesne war der Feldzug von 1758 zu Ende, welcher für die Engländer erfolgreich gewesen war, denn sie hatten drei der wichtigsten französischen Posten: Louisburg, Frontenac und Fort Duquesne weggenommen; der Glaube der Indianer an die Unbesiegbarkeit der Franzosen war erschüttert und auf einer großen Rathsversammlung, die zu Easton am Delaware im Herbst 1758 abgehalten wurde, waren mehrere mächtige Indianerstämme anwesend und schlossen sich den „Sechs Nationen" an, um Freundschafts- und Neutralitäts-Bündnisse mit den Engländern einzugehen. Auf diese Weise wurde der rechte Arm der französischen Macht gelähmt, und den Grenzen von Pennsylvanien und Virginien der Friede gesichert. Die Bevölkerung von Canada wurde entmuthigt und verlangte nach Frieden, denn die Hilfsquellen des Landes waren nahezu erschöpft. Montcalm aber schrieb an Vaudreuil: „Weder ich bin entmuthigt, noch sind es meine Truppen; wir sind vielmehr entschlossen, uns unter den Trümmern der Kolonie zu begraben."

Der Entscheidungskampf um die Herrschaft in Amerika stand nun bevor. Pitt hatte die Geographie von Nord-Amerika sorgfältig studirt und seine Pläne auf positive Verhältnisse gegründet. Ermuthigt durch die Ergebnisse des Feldzugs von 1758 in Amerika und des siegreichen Kampfes, welchen König Friedrich II. von Preußen, der Verbündete Englands in dem 1756 begonnenen Siebenjährigen Kriege, mit seinen Feinden führte, hatte Pitt einen herrlichen Plan entworfen, um ganz Canada zu erobern und die französische Herrschaft in Amerika für immer zu vernichten. Die letztere erstreckte sich ohnedem nur noch auf das Flußgebiet des St. Lorenz, da die Ansiedlungen im Westen und Süden nun von aller Gemeinhandlung mit den Canadiern abgeschlossen waren.

Pitt erfreute sich des seltenen Glückes, das Vertrauen aller Parteien im Mutterlande und den Kolonien zu besitzen; sein großartiger Genius blendete das englische Volk, während seine Gerechtigkeitsliebe einen tiefen Eindruck auf die Kolonien machte. Er hatte den Kolonien bereitwilligst und rasch alle jene Summen im Gesammtbetrag von ungefähr einer Million Dollar zurückvergütet, welche die Landes-Versammlungen für den jüngsten Feldzug aufgewendet hatten; nicht minder bereitwillig und rasch stimmten nun die Kolonien seinem Eroberungsplan bei, welcher ihnen unter dem Siegel des Geheimnisses mitgetheilt worden war. Pitt erhielt denn auch Alles bereitwilligst, was er begehrte: als er im Jahre 1759 sechzig Millionen Dollar und eine ungeheure Streitmacht zu Wasser und zu Lande für den Dienst in Europa und Amerika verlangte, ging das Parlament nahezu einstimmig auf seine Bitte ein, so daß der bekannte Hofmann und Schriftsteller Chesterfield schrieb: „Er erklärt nur, was er wünscht daß sie thun mögen, und sie thun es."

Der allgemeine Operationsplan gegen Canada war demjenigen ähnlich, welchen etwa siebzig Jahre früher Phipps und Winthrop entworfen hatten: Eine starke Land- und Seemacht unter General Wolfe und Admiral Saunders sollte den St. Lorenz hinanfahren und Quebec angreifen; ein anderes Corps unter Amherst die Franzosen vom Champlain-See vertreiben, sich Montreal's bemächtigen und mit Wolfe's Corps zu Quebec vereinigen; eine dritte Expedition unter General Prideaux sollte sich des Forts Niagara bemächtigen, dann eiligst über den Ontario schiffen und den St. Lorenz hinab nach Montreal fahren, während General Stanwix mit der Aufgabe betraut war, die Besetzung der Posten im Westen von Fort Pitt bis an den Erie-See zu vervollständigen. Englands Stellung in

dem nahenden Zweikampfe war eine ungleich günstigere, denn in Folge von Pitt's erleuchteter Politik wurden ihm Seitens der Kolonisten Geld und Mannschaft freigebig verwilligt, während in Canada der Wohlstand sowohl als die Volkszahl abnahm und die Bevölkerung nur dürftigen Beistand und geringe Ermuthigung aus Frankreich erhielt. Der französische Minister schrieb an Montcalm: Der König verlasse sich auf seinen Eifer und ausdauernden Muth; aber der General erwiderte unumwunden: ohne unerwartete Glücksfälle oder Mißgriffe Seitens der Feinde müsse Canada unabwendbar in diesem Feldzug oder sicherlich im nächsten verloren werden. Frankreich aber konnte für seine entfernte Kolonie nicht mehr thun, denn die in größerer Nähe von ihm geführten Kriege hatten seine Staatsmittel erschöpft.

Gegen Ende Juni stand Amherst mit ungefähr zwölftausend Mann, zur Hälfte aus Regulären, zur Hälfte aus Provinzialmilizen bestehend, am Süd-Ende des Georg's-See's, verweilte hier einen Monat und fuhr dann mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen über diese schöne Wasserfläche, denn er fühlte sich stark genug, um kein Hehl aus seinen Bewegungen zu machen. Am 22. Juli erschien er mit etwa elftausend Mann vor Fort Carillon bei Ticonderoga, dessen französischer Kommandant Boulamarque soeben gehört hatte, daß Wolfe und Saunders vor Quebec standen, und daraus entnahm, daß er weder Verstärkungen erhalten, noch erfolgreichen Widerstand leisten konnte, weshalb er am 26. Juli selber das Fort zerstörte und mit seiner Garnison sich den See hinab nach Fort Frederic auf Crown-Point flüchtete. Amherst folgte ihm und bei seiner Annäherung gaben die Franzosen am 1. August auch diesen Posten preis und flohen nach der Isle-aux-Noix (Nußinsel) im Sorel-Flusse, dem Ablauf des Champlain-See's. Amherst ergriff Besitz von Crown-Point, ohne Widerstand zu finden, und wenn er seiner anfänglichen Absicht gemäß die Franzosen noch weiter verfolgt hätte, so wäre er vielleicht im Stande gewesen, noch vor Ende September die britische Flagge siegreich auf den Mauern von



Ungewohnte Erntearbeit.

Montreal aufzupflanzen. Das gesammte Land zwischen dem Champlain-See und Montreal war vollständig von männlicher Bevölkerung entblößt, welche zur Verstärkung Montcalm's

nach Quebec kommandirt worden war. Greise, Weiber und Kinder mußten, um einer Hungersnoth vorzubeugen, die Ernten in der Nähe von Montreal einheimsen. Die beim französischen Heere befindlichen Indianer hatten ihre Verbündeten verlassen. Amherst ließ sich aber durch Gerüchte von der Stärke der Franzosen am Nord-Ende des See's und von dem Vorhandensein eines stark bewaffneten Schiffsgeschwaders daselbst bewegen, noch bis zum October zu Crown-Point zu verweilen, indem er diesen Aufenthalt dazu verwendete, das Fort Ticonderoga wieder herzustellen und auf dem Vorgebirge, woselbst er sein Lager bezogen hatte, ein neues zu errichten. Ebenso hatte er inzwischen Fahrzeuge erbauen lassen, um seine Truppen den See herunter zu schaffen, und auf diesen schiffte er nun Mitte October seine Armee ein; die heftigen Stürme jedoch, welche den See unsicher machten, und eine Nachricht aus Quebec veranlaßten ihn wieder umzukehren und seine Truppen Winterquartiere zu Crown-Point beziehen zu lassen. Kapitän Loring aber mit einem kleinen Geschwader bewaffneter Schiffe trotzte den Stürmen, fuhr den See hinunter, zerstörte die französische Flotille und sicherte damit die Herrschaft über dieses wichtige Wasserbecken. Die Truppen erbauten gleichzeitig jene starken Befestigungen, deren malerische Ruinen noch heute die Aufmerksamkeit des Sommertouristen am Champlain-See auf sich lenkten.

Das kleine Corps unter Prideaux, welches zur Hinwegnahme des Forts Niagara bestimmt war, segelte am 1. Juli von Oswego ab und ließ den Oberst Haldimand zur Ausbesserung der dortigen Befestigungen zurück. Die Truppen, welche unter Segel gingen, bestanden aus zwei Bataillonen New-Yorker-Milizen, einem Bataillon „Royal-Americans" [in Amerika geworbener Linientruppen], zwei britischen Regimentern, einer Abtheilung Artillerie und indianischen Hülfstruppen unter Sir William Johnson. Das Corps marschirte gemächlich den südlichen Gestaden des Ontario-See's entlang und landete am 15. Juli ungehindert sechs Meilen östlich von Fort Niagara, dessen Belagerung sogleich in Angriff genommen wurde. Das Fort stand in der Nähe des Seegestades an der Mündung des rasch strömenden Niagara-Flusses auf der Stelle, wo La Salle seine Verpfählung errichtet hatte. Die Besatzung betrug nur etwa sechshundert Mann. Der Kommandant hatte aber, die drohende Gefahr bemerkend, Verstärkungen gefordert, welche von den Posten zwischen jener Festung und dem Fort Du Quesne und aus dem Süden herangezogen werden sollten und in einer Stärke von ungefähr dreitausend Mann, wovon etwa die Hälfte Indianer, sich schon unterwegs befanden. Gleich bei Beginn der Belagerung wurde Prideaux durch das Bersten eines seiner eigenen Geschütze getödtet, und der Oberbefehl ging auf Sir William Johnson über, welcher sein Corps so vertheilte, daß er der zum Entsatz des Forts heranrückenden Verstärkung begegnen mußte. Der Zusammenstoß erfolgte am 24. Juli und führte zu einem hitzigen Gefechte, in welchem die Franzosen und ihre Verbündeten geschlagen, zerstreut und genöthigt wurden, ihre Todten und Verwundeten in den Wäldern liegen zu lassen. Am folgenden Tag ergab sich das Fort nebst allen Zubehörden und der Garnison den Engländern und die britische Herrschaft ward alsbald dem Erie-See entlang bis Fort Presqu'Isle, nun Erie, ausgedehnt. Die Verbindungskette zwischen Canada und Louisiana war nun gesprengt, um niemals wieder hergestellt zu werden. Sir William war so sehr mit Gefangenen überbürdet und außer Stande, eine hinreichende Anzahl Fahrzeuge zum Transport

derselben zu beschaffen, daß er nicht dem ursprünglichen Plane gemäß auf Montreal vorrücken konnte, um mit Amherst zusammen zu wirken; er ließ daher eine Besatzung im Fort Niagara und kehrte mit dem Rest der Truppen nach Oswego und von da nach Albany zurück. In Folge dieser Ereignisse marschirte de Levi, Montcalm's Unterbefehlshaber, mit einem Truppencorps von Quebec aus, um die Amerikaner an der Fahrt den St. Lorenz herab zu verhindern; er bewachte eine Zeit lang die Pässe an den Stromschnellen unterhalb Ogdensburg und kehrte von da nach Quebec zurück. Noch stand das Hauptereigniß des Feldzugs bevor, während die erwähnten Begebenheiten sich abspielten. Die Flotte des Admirals Saunders, unter welchem Admiral Holmes als Stellvertreter befehligte, bestand aus zweiundzwanzig Linienschiffen und ebenso vielen Fregatten und kleineren Fahrzeugen und trug achttausend Mann Truppen unter General Wolfe. Dieses Geschwader fuhr den St. Lorenz hinan, sobald der Strom eisfrei war, und ging auf der Höhe der schönen Insel Orleans, einige Meilen unterhalb von Quebec und in voller Sicht dieser Stadt, vor Anker. Am 27. Juni landeten die Truppen auf der genannten Insel. Unter den Subaltern-Offizieren der Flotte befand sich auch James Cook, der spätere Weltumsegler und Entdecker der Sandwichs-Inseln; unter den Kommandanten der Landtruppen waren die vornehmlichsten General Robert Monckton, der nachmalige Gouverneur von New-York, der ungestüme Oberst Murray, der General George Townshend, welcher bald darauf zum Peer von Großbritannien ernannt wurde, Oberst Guy Carleton von den Grenadieren, und Oberstlieutenant William Howe von der leichten Infanterie, welche letzteren beide sich im Unabhängigkeitskriege im königlichen Dienste hervorthaten.

Quebec liegt zum Theil auf einem hohen felsigen Vorgebirge an der Einmündung des St. Charles-Flusses in den St. Lorenz-Strom und zum Theil auf einer Niederung am Ufer des letzteren. Die obere Stadt war von einer starken Mauer mit fünf Thoren umgeben, von welchen zwei auf eine Hochebene an der Westseite, die sogenannten Ebenen Abraham's mündeten, deren Ränder nach dem St. Lorenz zu von steilen Abstürzen gebildet werden. Die Ufer des St. Lorenz waren oberhalb und unterhalb der Stadt mit Batterien besäumt, und die Stadt selbst hatte eine starke Besatzung. Dem St. Lorenz entlang zwischen Quebec und dem Montmorenci-Fluß stand Montcalm in einem befestigten Lager mit einem Corps von französischen, meist zum Kriegsdienst gepreßten Canadiern und einem Haufen Indianer. Wolfe bereitete sich mit erstaunlicher Geschicklichkeit und Energie zu einer Belagerung vor. Zu seiner Linken lag seine stolze Flotte vor Anker und die schöne Insel Orleans war dicht besäet mit den weißen Zelten seiner Armee. Schon an dem seiner Landung folgenden Tage sammelten sich am Himmel verhängnißvolle schwarze Wolken; der Abend war düster und stürmisch und wilde Blitze durchzuckten bis gegen Mitternacht die Luft. Plötzlich ergoß sich ein unheimlicher Feuerschein über die rauschenden Wellen, als eine Flotte von Brandern mit der Strömung den Fluß herunter und gegen die englischen Schiffe heran trieb. Die gewandten englischen Matrosen fingen aber jedes Fahrzeug, sobald es herankam, auf und wandten es von den britischen Schiffen ab, so daß die gefährlichen Gäste mit der Strömung weiter trieben und ihre Flammen in der Dunkelheit weit unterhalb Orleans erloschen.

Die Engländer unter General Monckton schickten sich hierauf an, von der Quebec gegenüber liegenden Landspitze Point Levi Besitz zu ergreifen, und begannen hier am

30. Juni in der Entfernung einer englischen Meile von der Stadt Batterien zu errichten. Von hier aus bewarfen sie die untere Stadt mit glühenden Kugeln und mit Bomben und legten in einer einzigen Nacht fünfzig Häuser in Asche, allein die Citadelle, welche das Kap Diamond, die höchste Spitze des Vorgebirgs, krönt, war außer dem Bereich ihrer Geschosse und die eigentliche militärische Stärke von Quebec blieb unerschüttert. Auf diese natürliche Festigkeit der Lage setzte auch Montcalm weit mehr seine Hoffnungen eines endlichen Siegs, als auf seine erschöpften Truppen und widerwilligen Rekruten. Wolfe wußte dies und beschloß den französischen Oberbefehlshaber in seinem befestigten Lager anzugreifen; er landete daher am 10. Juli zu diesem Zwecke zuerst ein starkes Corps unter den Generalen Murray und Townshend unterhalb des Montmorenci und errichtete hier ein befestigtes Lager. Als er sich aber nach einer Stelle umsah, wo er über diesen Fluß setzen könnte, fand er die einzige gangbare Furt drei Meilen oberhalb seiner Mündung und das jenseitige steile und bewaldete Ufer durch den wachsamen Montcalm stark befestigt. Der ungeduldige Wolfe recognoscirte nun die Ufer vom Montmorenci bis Quebec und dem felsigen Fuß der „Abraham's-Ebene" entlang weit hinauf bis Sillery, fand dieselben jedoch überall mit Vertheidigungswerken versehen. Voll glühenden Eifers, aber mit dem Bewußtsein, noch nicht den mindesten Schritt vorwärts zur Einnahme der ummauerten Stadt gemacht zu haben, die er nun nahezu seit einem Monat bedrohte, kehrte er an den Montmorenci zurück. Abermals ließen die Franzosen Brander-Fahrzeuge stromabwärts treiben, die jedoch wiederum unschädlich gemacht und abgelenkt wurden. Er sah nun aber Gefahr im Verzuge und beschloß ein größeres Wagniß zu unternehmen; Ende Juli gab er daher Monckton die Weisung, mit seinen Regimentern, Grenadieren und sonstigen Truppen über den Strom zu setzen und auf dem Gestade am Fuße des berühmten Wasserfalls von Montmorenci zu landen, an der Stelle wo dieser Fluß, nachdem er eine englische Meile weit in einer Reihenfolge tosender Stromschnellen über ein felsiges Bett hingeströmt ist, sich in einem einzigen Falle zweihundert Fuß tief in einen Abgrund stürzt. Murray und Townshend erhielten hierauf den Befehl, sich während der Ebbe einen Uebergang über den Montmorenci unterhalb der Wasserfälle zu erzwingen und mit Monckton nach dessen Ankunft in einem Angriff auf die französischen Linien zusammen zu wirken. Wolfe wählte den Ort für die Landung und den Angriff; auf ein gegebenes Zeichen ruderten Boote von der britischen Flotte von Point Levi aus über den Sanct Lorenz und landeten, durch ein heftiges Feuer von einigen der englischen Schiffe gedeckt, zuerst Grenadiere und „Royal-Americans" und dann Monckton's Regimenter. In Folge eines Wirrwarrs bei der Landung entstand ein Verzug; die ungeduldigen Grenadiere wollten nicht länger auf die über den Montmorenci setzenden Truppen warten, welche ihnen Unterstützung gewähren sollten, sondern drangen die Uferhänge hinan und griffen das französische Lager an. Der Feind, welcher schon geraume Zeit ein scharfes Feuer aus Kleingewehr und schwerem Geschütz unterhalten hatte, concentrirte jetzt sein Feuer und überschüttete die Angreifer mit einem solch vernichtenden Hagel von Blei und Eisen, daß die Engländer mit großem Verlust zurückgeworfen wurden und sich in Unordnung unter den Schutz einer Batterie und eines Blockhauses am Strande zurückzogen. Wolfe befahl den Rückzug, allein im gleichen Augenblick brach ein furchtbares Gewitter aus und hielt die Engländer bis zur Dunkelheit an Ort und Stelle fest, worauf die Fluth mit

Gewalt und Gebrülle gegen die mächtige Strömung des St. Lorenz heranschwoll und die Truppen auf der schmalen Uferleiste zu überschwemmen drohte. Monckton leitete jedoch mit großer Kaltblütigkeit die Wiedereinschiffung der geschlagenen Truppen in die Boote und die meisten von ihnen wurden solchermaßen gerettet. Gleichwohl hatten die Engländer in den Kämpfen jenes einzigen Tages zwischen vier- und fünfhundert Mann eingebüßt.

Als die Kunde von diesen Ereignissen nach England gelangte, schüttelte die Adelspartei den Kopf und erklärte Wolfe für toll. Der König aber ließ sich nicht irre machen, sondern erwiderte sarkastisch: „Wie? Wolfe toll? Nun, ich wünsche nur, er bisse mir einige der anderen Generale."

Der König hatte allen Grund, so große Stücke auf den General zu halten, denn Wolfe war nicht nur einer der schneidigsten und umsichtigsten von allen Führern der britischen Truppen in Amerika, sondern spornte auch den Ehrgeiz und die Thatkraft seiner Kameraden und späteren Nachfolger so kräftig an, daß diese an die Möglichkeit einer wirksamen Vertreibung der Franzosen aus Canada glauben konnten. Er war gewissermaßen ein geborener Feldherr und einer der tüchtigsten Offiziere des britischen Heeres, aus der Schule, aus welcher ein Clive, Wellington u. A. m. hervorgingen. James Wolfe war am 15. Januar 1726 zu Westerham in Kent geboren, war früher in die Linie getreten und hatte sich schon während der Feldzüge gegen die Franzosen in den Niederlanden hervorgethan und den Rang eines Brigade-Kommandeurs errungen. Als er nach dem Aachener Frieden 1748 auf Halbsold gesetzt und entlassen wurde, benützte er die ihm gewordene unwillkommene Muße und Ruhe zu seiner eigenen höhern wissenschaftlichen Ausbildung. Erst 1758 wurde er wieder mit dem Titel und Rang eines Generalmajors in den activen Dienst berufen und mit der Flotte des Admirals Boscawen nach den amerikanischen Kolonien geschickt, wo er im Juli 1758, wie wir schon oben berichteten, wesentlich zur Eroberung von Louisburg und zur Besitznahme von Kap Breton mitwirkte. Aber die schönste und krönende Aufgabe seines Lebens, das höchste Ziel seines militärischen Ehrgeizes lag noch vor ihm, wie wir sogleich sehen werden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

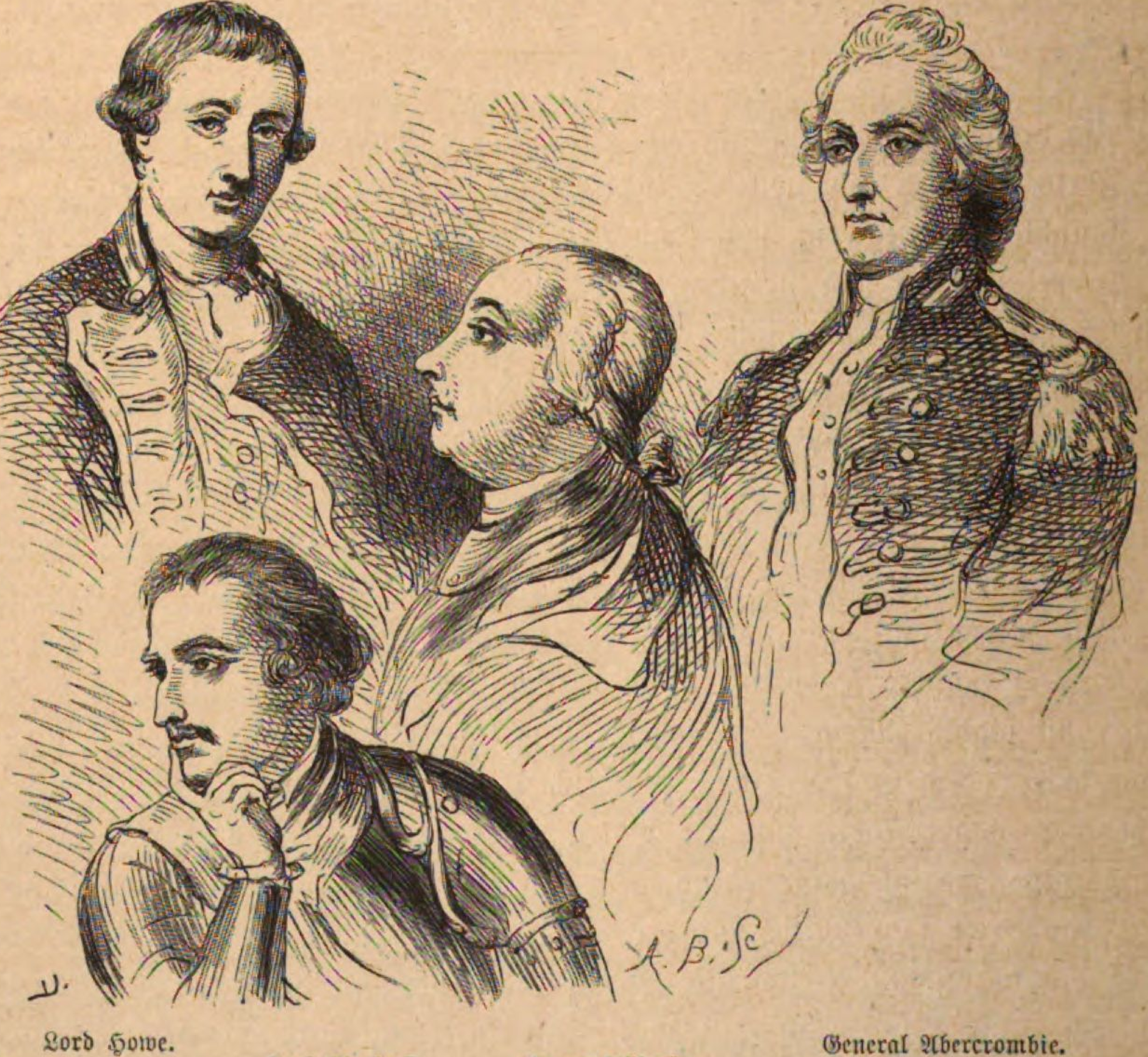
Wolfe's Krankheit und Entmuthigung; Vorbereitungen zum Angriff auf Quebec; die Schlacht bei Quebec und der Tod von Wolfe und Montcalm; Uebergabe von Quebec; Versuch zu seiner Wiedereinnahme; Uebergabe von Montreal und ganz Canada; Rogers' Expedition nach Detroit; Zusammenkunft mit Pontiac; Einnahme von Detroit; Krieg mit den südlichen Indianern; Fortsetzung des Kriegs im Auslande; Friedensschluß von Paris; Unzufriedenheit der Indianer; Pontiac's Verschwörung und ihre Wirkungen; Pontiac's Schicksal.

Wolfe vernahm bald darauf mit Freuden die Nachricht von der Hinwegnahme des Forts Niagara und von der Vertreibung der Franzosen vom Champlain-See, und lauschte nun begierig nach Amherst's Trommeln, denn er hoffte, letzterer werde mit seiner Armee bald zu ihm stoßen. Er schickte daher Murray über Quebec hinauf, um die daselbst stationirten französischen Schiffe zu zerstören und die Verbindung mit Amherst zu eröffnen, allein dieser General erschien aus den schon erwähnten Gründen nicht. Aerger über den verunglückten Angriff am Montmorenci, Erschöpfung, Unruhe, getäuschte Erwartungen und die Einflüsse der außerordentlichen Sommerhitze warfen Wolfe auf's Krankenlager, und beinahe einen Monat lang schwebte sein Leben in täglicher Gefahr. Zu Anfang September war er jedoch wieder so weit hergestellt, um einen Kriegsrath an seinem Bett halten zu können, und am 9. September schrieb er einen kleinmüthigen Brief an den Earl of Holderneß, worin er die kritische Lage der Armee schilderte und in Bezug auf sich selbst sagte: „Meine Gesundheit ist völlig untergraben, ohne daß mir der Trost vergönnt wäre, dem Staate einen erheblichen Dienst geleistet zu haben, und ohne die Aussicht, dies in der Folge thun zu können." Er theilte jedoch dem Earl gleichzeitig mit, der Kriegsrath habe sich dahin entschieden, daß die geschwächte Armee den Feind angreifen sollte. Sein Brief kam Mitte October in London an, wo man mit tiefer Sorge dem Ergebniß des beabsichtigten Angriffs entgegensah, denn der Brief des jungen Oberbefehlshabers hatte in England große Unruhe und Bestürzung hervorgerufen. Drei Tage später traf denn auch die Kunde von diesem Ergebniß ein und versetzte Wolfe's Landsleute in die erschütterndste Mischung von Freude und Bekümmerniß.

Der Beschluß des Kriegsraths ging dahin, ein starkes Truppencorps stromaufwärts von Quebec zu landen, um Montcalm aus seinen Verschanzungen heraus in eine offene Feldschlacht zu locken. Wolfe recognoscirte persönlich in einem Boot mit einigen Begleitern die Ufer und wählte als Landungsplatz die Bucht, welche noch heute seinen Namen

führt. Von dieser Bucht aus führt ein schmaler Pfad („Wolfe's Hohlweg") durch eine mit Schlingpflanzen und Brombeersträuchen bewachsene Schlucht zu den „Abraham's-Ebenen" hinauf, und diesen steilen Fußweg sollten die Truppen in der Dunkelheit der Nacht und womöglich unbemerkt erklimmen. Die Flotte war angewiesen mit der Armee zusammenzuwirken, und am 12. September 1759 war Alles zur Ausführung des gefährlichen, ja geradezu verzweifelten Unternehmens bereit.

Am Nachmittag des genannten Tages ward ein Scheinangriff durch die Schiffe und einige Truppen in der Richtung von Montcalm's Lager gemacht, um die Aufmerksamkeit des Gegners von dem wirklichen Angriffspunkte abzulenken. Um neun Uhr Abends schiffte sich Wolfe mit seinem Hauptcorps auf Flachbooten oberhalb Point Levi ein und trieb mit der Fluth eine Strecke oberhalb der gewählten Landungsstelle stromaufwärts, gefolgt von den Schiffen, worüber in Quebec und dem französischen Lager große Freude entstand, weil man glaubte, es bedeute diese Bewegung den Rückzug der Engländer. Der Abend war sternenhell; Wolfe war froher gestimmt als er es sonst in Folge seiner noch immer angegriffenen Gesundheit zu sein pflegte und stimmte noch beim Abendbrod mit einem Glase Wein in der Hand ein herzhaftes Soldatenlied an. Eine dunkle Ahnung von seinem



Lord Howe. Lord Amherst. General Wolfe. General Abercrombie.

nahen Ende schien jedoch allmälig die Gedanken des jungen Helden zu verdüstern, und als nach Mitternacht schwarze Wolken das Firmament überzogen hatten und die Boote mit umwickelten aber unbenützten Rudern schweigend mit der inzwischen eingetretenen Ebbe rückwärts trieben, um im Schutze der Dunkelheit die Truppen an der gewählten Stelle

zu landen, declamirte er halblaut und gedankenvoll den ihn umstehenden Offizieren jene ergreifende Strophe aus Gray's Elegie „Auf einem Dorffriedhof":

„Der Ahnenstolz, die Herrlichkeit der Macht,
Was Reichthum je, was ird'sche Schönheit gab,
Verfallen ist's der sichern Todes-Nacht,
Des Ruhmes Pfade führen nur zum Grab."

und äußerte am Schlusse seines Citates: „Fürwahr, meine Herren, ich würde den Ruhm, der Verfasser dieses Gedichtes zu sein, höher stellen als jenen, morgen die Franzosen zu schlagen." Im nächtigen Dunkel landeten sechzehnhundert Mann in ‚Wolfe's Bucht' und weitere Mannschaft folgte rasch nach. Der General nebst Monckton, Murray und dem Oberstlieutenant Howe führten den Vortrab, eilten unbeirrt durch die Schüsse der erschrockenen Schildwachen am Rande der Schlucht die Anhöhe hinan und erreichten mit dem ersten Morgengrauen die Abraham's-Ebenen, dreihundert Fuß über dem Spiegel des St. Lorenz. Mit Sonnenaufgang standen gegen fünftausend Mann britischer Truppen in Schlachtordnung auf der offenen Ebene vor Quebec. Die Kunde von dieser überraschenden Erscheinung hatte sich mit Windeseile in der ganzen Stadt verbreitet und war von da zu Montcalm in Beaufort gelangt, welcher auf die erste ihm gewordene Nachricht hin glaubte, es sei nur eine kleine Abtheilung, die gekommen sei, um einige Häuser in Brand zu stecken und sich dann wieder zurückzuziehen. Sobald er indessen erfuhr, daß es sich um einen beträchtlichen Truppenkörper handelte, ließ er eine größere Abtheilung seiner Armee aus dem Lager ausrücken, um die Briten anzugreifen, und meinte: „Wofern es nothwendig ist, überhaupt mit ihnen zu kämpfen, so muß dies in so überwältigender Weise geschehen, daß kein Mann von ihnen davonkommt." Um zehn Uhr standen die beiden Heere einander Aug' in Auge gegenüber auf jener freien Hochebene, die Franzosen auf dem höheren Theile derselben in der Nähe der Stadtumwallung. Keine Partei hatte viel Artillerie — die Engländer sogar nur einen einzigen Sechspfünder, welchen einige Matrosen die Schlucht heraufgeschleppt hatten. Montcalm fand den Feind stärker an Zahl als er geglaubt hatte, und schickte einen Boten nach seinem Lager, um fünfzehnhundert Mann Reserve zu entbieten; einen andern Boten sandte er einer Abtheilung nach, welche den Strom hinauf gegangen war. Beide Armeen waren einander an Kopfzahl ziemlich gleich und der ungeduldige Montcalm eröffnete den Angriff, ohne erst seine Verstärkungen abzuwarten. Wolfe stand an der Spitze der Grenadiere, welche am Montmorenci zurückgeworfen worden waren und nun vor Begierde brannten, jene Scharte wieder auszuwetzen, da ihr geliebter Oberbefehlshaber sie wegen ihrer Unbesonnenheit von damals streng getadelt hatte. Wolfe ließ seine Soldaten ihre Musketen doppelt laden und befahl ihnen, nicht zu feuern, bis der Feind ganz nahe sein würde. Nun folgte ein kurzer und erbitterter Kampf; die Salven der doppelt geladenen Musketen auf diese geringe Schußweite waren von furchtbarer Wirkung und richteten totale Verwirrung unter den Franzosen an. Hierauf wurden sie mit dem in den Händen englischer Soldaten so fürchterlichen Bayonnet angegriffen. General Wolfe befehligte selbst den Bayonnet-Angriff, als er erst durch eine Kugel leicht am Kopf verwundet, dann bald darauf von einer zweiten in den Unterleib und dann von einer dritten mit tödtlicher Wirkung in die Brust getroffen wurde. „Halten Sie mich aufrecht," sagte der General zu einem Offizier an seiner Seite; „lassen Sie meine

braven Soldaten nicht sehen, wie ich zusammenbreche; der Tag ist unser, halten wir ihn fest!"

In dem Augenblick, als er sterbend hinter die Fronte getragen wurde, rief der Offizier, auf dessen Schulter er sich gestützt hatte, aus: „Sie laufen! Sie weichen!" — „Wer weicht?" fragte Wolfe schwach. — „Der Feind, Sir; er weicht auf allen Seiten," versetzte der Offizier. Der General ertheilte dann noch einen wichtigen Befehl, eine Bewegung betreffend, um die Flüchtlinge abzuschneiden, und sagte mit schwacher Stimme: „Nun sei Gott gepriesen, ich sterbe glücklich!" Dies waren seine letzten Worte, denn bald darauf verschied er. Beinahe unmittelbar nach ihm fiel auch General Monckton. Montcalm war ebenfalls tödtlich verwundet worden und starb am andern Morgen. Man hatte ihn in die Stadt gebracht, um ihn besser zu verpflegen; als er hörte, daß er sterben müsse, sagte er ruhig: „Desto besser; dann bleibt mir die Demüthigung erspart, Quebec zu übergeben." Montcalm war eine ritterliche und edle Natur und einer der tüchtigsten und rührigsten französischen Generale in Canada. Seine Leiche wurde im Garten des Ursulinerinnen-Klosters in Quebec beerdigt, in dessen Kapelle noch eine kleine, in die Mauer eingelassene Tafel sein Gedächtniß verewigt. Wolfe's Leiche wurde nach England gebracht, wo ihm das dankbare Vaterland ein Denkmal in der Westminster-Abtei errichtete. Nahezu siebzig Jahre später ließ ein britischer Gouverneur von Canada in der Stadt Quebec einen hohen stylvollen Granit-Obelisk errichten, welcher „dem Andenken von Wolfe und Montcalm" geweiht ist.



General Wolfe tödtlich verwundet.

General Townshend folgte Wolfe im Oberbefehl der Armee; mit einer Gemeinheit und Selbstsucht ohnegleichen suchte er den Ruhm dieses Sieges für sich selber in Anspruch zu nehmen. In seinem Berichte über die Schlacht nannte er nicht einmal Wolfe's Namen; aber Andere thaten es statt seiner, und der Gerechtigkeitssinn der öffentlichen Meinung fand rasch heraus, wem die Ehre gebührte. Townshend erhielt eine Pairswürde und verschwindet damit aus den militärischen Annalen seiner Zeit. Fünf Tage nach der

Schlacht mußte Quebec sich den Engländern ergeben. Der Jubel des Volkes, als die Kunde von diesem Ereigniß nach England gelangte, war ungeheuer, nicht minder tief und herzlich aber war der Kummer über den gebliebenen Helden. Auch in den Kolonien herrschte allenthalben die freudigste Erregung, und der allgemeine Jubel fand seinen Ausdruck in Illuminationen, Freudenfeuern, Kanonendonner, Glockengeläute und Festreden. Am 18. September 1759 ging die Stadt Quebec mit allen ihren Festungswerken, Schiffen, Vorräthen und Einwohnern in die Herrschaft der Engländer über und General Murray besetzte sie mit fünftausend Mann Truppen. Das britische Geschwader ging mit den Gefangenen nach Halifax unter Segel; der Feldzug war zu Ende, aber Canada noch nicht erobert.

Auf Montcalm folgte de Levi im Oberbefehl der französischen Streitkräfte. Vaudreuil, der damalige Gouverneur von Canada, sandte ihn im Frühjahr 1760 aus, um Quebec wiederzunehmen. Murray, ein tollkühner, etwas bramarbasirender Offizier, marschirte ihm entgegen, um ihn zurückzuwerfen, und beide Corps stießen bei Sillery, etwa sechs englische Meilen oberhalb Quebec, auf einander und lieferten sich eine der mörderischesten Schlachten des ganzen Kriegs. De Levi befehligte ungefähr zehntausend Mann, während Murray ungefähr sechstausend unter sich hatte. Die Engländer wurden geschlagen und mit dem Verlust eines schönen Artillerie-Trains und von nahezu tausend Mann nach der befestigten Stadt zurückgetrieben. Die Franzosen belagerten nun die Stadt, und die Lage der Engländer fing an sehr gefährlich zu werden, als glücklicherweise zu Anfang Mai ein britisches Geschwader mit Proviant und Verstärkungen, welche der kluge und vorsorgliche Pitt gesandt hatte, den St. Lorenz heraufkam.

Die beiden zuerst angekommenen britischen Kriegsschiffe schossen die vor Quebec liegenden französischen Fahrzeuge in den Grund, und da de Levi sie für die Vorhut eines großen Geschwaders hielt, hob er Mitte Mai die Belagerung auf, ließ beinahe seine gesammte Artillerie und die Mehrzahl seiner Kriegsvorräthe im Stich und trat mit der größten Eile seinen Rückzug nach Montreal an. Murray verfolgte ihn zwar, konnte aber die Flüchtenden nicht einholen. Montreal war nun die letzte übrig gebliebene Feste der Franzosen auf dem amerikanischen Festlande; Amherst hätte sich ihrer bemächtigen können, ehe noch de Levi Quebec belagerte, allein er verbrachte den ganzen Frühling und Sommer mit Vorbereitungen zu einem regelmäßigen Einfall in Canada. Vaudreuil hatte mittlerweile alle verfügbaren Streitkräfte für den endlichen Entscheidungskampf in Montreal gesammelt.

Langsam zwar aber sicher ging Amherst zu Werke und schickte drei Heeres-Abtheilungen mit solch' umsichtiger Anordnung gegen Montreal, daß dieselben beinahe gleichzeitig dort ankamen. Dann marschirte er mit ungefähr zehntausend Mann nach Oswego, wo tausend Krieger von den Sechs Nationen unter Sir William Johnson zu ihm stießen, fuhr dann über den Ontario-See und den St. Lorenz hinab, ergriff unterwegs Besitz von dem Fort Presentation zu Oswegatchie (heutzutage Ogdensburg) und erschien am 6. September vor Montreal. Hier traf am selben Tage General Murray mit viertausend Mann regulärer Truppen von Quebec ein, und am folgenden Tage erschien Oberst Haviland an dem gegenüber von Montreal liegenden Ufer des St. Lorenz mit dreitausend Mann Soldaten; er war von Crown-Point aus marschirt und hatte die Franzosen von der Isle aux Noix

vertrieben. Innerhalb dreißig Stunden hatten sich mehr als siebzehntausend Mann britischer Truppen um die bedrängte Stadt zusammengezogen, so daß Vaudreuil die Thorheit und Vergeblichkeit jedes Widerstandes einsah und sich ergab. Am 8. September 1760 ging ganz Canada bedingungslos in den Besitz von Großbritannien über. Der damalige König, Georg der Zweite, starb wenige Tage nach der Ankunft der Nachricht von der ruhmvollen Eroberung Canada's in London, ein taub und blind und stumpf gewordener Greis von siebenundsiebenzig Jahren und hinterließ England als die an militärischem Ruhm und moralischem Einfluß bedeutendste Nation der Welt.

General Gage wurde zum Militär-Gouverneur von Montreal ernannt und General Murray ging mit viertausend Mann Besatzung nach Quebec. Im ganzen Bereich der englisch-amerikanischen Kolonien herrschte die aufrichtigste Freude, weil nun für die Zukunft der Friede gesichert erschien; überall veranstaltete das Volk öffentliche Freudenfeste und Dankgottesdienste, um dem Allmächtigen für die Erlösung vom Kriege zu danken; aber nirgends war der Jubel größer als in der Provinz New-York, deren ganze Nordgrenze ja dem Feinde ausgesetzt gewesen war. Allein noch mußte etwas geschehen, um die Eroberung zu vervollständigen: Die französische Flagge wehte noch über dem Fort zu Detroit und anderen Orten im Westen, und Amherst konnte nicht zugeben, daß man noch irgendwo innerhalb des eroberten Gebiets das Banner Frankreichs erblicken sollte. Einige Tage nach der Kapitulation von Montreal schickte er daher den Major Rogers mit zweihundert Streifschützen aus, damit er zu Detroit und wo sonst noch die Abzeichen der französischen Herrschaft sichtbar wären, die britische Flagge aufpflanze. Rogers marschirte über Frontenac und um die nördlichen Gestade des Ontario-See's herum nach Niagara, versah sich hier mit einer für die Wildniß geeigneten Tracht und Ausrüstung, fuhr in dem rauhen October- und Novemberwetter über den Erie-See und stieß an der Mündung eines Flusses am Südgestade des Erie auf eine Abordnung von Ottawa-Häuptlingen, welche Rogers und seine Leute bedeuteten hier zu verweilen, bis Pontiac, der indianische Häuptling, eintreffen würde, da dieser die Briten mit eigenen Augen zu sehen wünschte.

Pontiac langte bald darauf an. Dieser Fürst, ein Pracht-Exemplar von Indianer, herrschte über ein herrliches Gebiet in Ohio und Michigan, stand bei seinem Volke, den Ottawas, in höchster Verehrung und wurde von den Stämmen, welche er beherrschte, um seiner Weisheit und Tapferkeit willen bewundert. Er empfing Rogers mit fürstlichem Gebahren und fragte, warum dieser ohne seine Erlaubniß sein Gebiet betreten habe. Rogers erklärte ihm, die Engländer hätten Canada erobert, er komme nur, um die Franzosen, ihren gemeinsamen Feind, zu vertreiben und überreichte dem Häuptling einen Friedensgürtel. Pontiac wies diesen mit den Worten zurück: „Ich vertrete dir den Weg bis zum Morgen," worauf er Rogers den Rücken wandte und ihn über die Absichten der Indianer im Zweifel ließ. Aus Furcht vor Verrath ließ Rogers seine Mannschaft die ganze Nacht hindurch unter den Waffen bleiben. Am folgenden Morgen schickte ihm Pontiac Lebensmittel zu, kam dann selbst und versicherte den Major seiner Freundschaft. Pontiac war zwar der Bundesgenosse der Franzosen gewesen, aber viel zu schlau, um einer unterliegenden Sache anzuhängen. Er entschloß sich vielmehr, sich um das Wohlwollen der Engländer zu bemühen, und so saßen er und Rogers auf einem Klotz und rauchten die Friedenspfeife. Hierauf benachrichtigte er die Stämme im Süden und Westen des



Pontiac im Kriegsrath.

Erie-See's, daß mit seiner Erlaubniß die Fremden sein Gebiet durchzögen. Rogers setzte seinen Marsch fort und entfaltete am 29. December 1760 die britische Flagge zu Detroit, nahm zwar die Besatzung des Forts gefangen, beließ aber die französischen Ansiedler auf ihren Wohnplätzen unter der Bedingung, daß sie der britischen Krone den Huldigungs-Eid leisteten.

Zur selben Zeit, als Canada der britischen Krone zur Beute wurde, drohten im Süden an den Grenzen von Carolina düstere Kriegswolken. Die wilden Stämme daselbst hatten schon seit Jahren die britischen Ansiedler beunruhigt. Vergeblich bestrebten sich die Cherokesen, als Freunde und Verbündete der Engländer und als die kühnste und aufgeklärteste der wilden Nationen jener Gegend, den Frieden aufrecht zu erhalten. Auch ihre Geduld ging allmälig auf die Neige; durch Unbilden, welche ihnen und ihren Freunden von Seiten der virginischen Grenzjäger zugefügt worden, und durch die Verrätherei des königlichen Gouverneurs von Süd-Carolina gereizt, griffen im Frühjahr 1760 sie und die mit ihnen verbündeten Stämme von Tennessee, Alabama und Georgien zu den Waffen. Im Verlaufe weniger Wochen wurden die westlichen Grenzen von Carolina mit Feuer und Schwert verheert, nachdem französische Sendlinge auf die Stimmung der Indianer mächtig eingewirkt hatten und die Cherokesen von Louisiana aus mit Kriegsbedarf aller Art versehen worden waren. Bestürzt und bedroht rief die weiße Bevölkerung laut um Hülfe. Amherst beachtete ihre flehentlichen Bitten und detachirte zu Anfang April den Oberst Montgomery (späteren Lord Eglintoun) von Stanwix' Armee und sandte ihn mit sechshundert Hochländern und ebensoviel in Amerika angeworbenen königlichen Truppen nach dem Süden, um die Cherokesen zu Paaren zu treiben. Oberst Grant, dessen wir anläßlich der Belagerung des Fort Du Quesne zu erwähnen Gelegenheit nahmen, begleitete Montgomery, und im westlichen Theile von Süd-Carolina, jenseit des Salada, stießen zu ihnen noch siebenhundert Carolina-Rangers und unter diesen Moultrie, welcher sich später im amerikanischen Befreiungskriege hervorthat. Am 1. Juni drangen die Engländer in das schöne Thal des Keowee auf dem westlichen Saume des heutigen Bezirkes Anderson, wo gutgebaute Häuser und überackerte Felder den Beweis einer gewissen Halbcivilisation lieferten. Allein die Briten verwüsteten dieses Thal, plünderten die Häuser, brannten sie nieder und jagten die indianischen Familien in die bewaldeten Berge, von wo die Vertriebenen auf ihr gänzlich zerstörtes Eigenthum niederschauten. Die Engländer marschirten dann weiter über die Berge und die Hauptgewässer des Savannah bis nach dem Thale des kleinen Tennessee, welches sie hinunterzogen. Fast jeden Fußbreit dieses Weges im Schooß der südlichen Allegheny-Gebirge waren sie genöthigt sich zu erkämpfen, denn das ganze Land war gegen sie aufgestanden und der Patriotismus der Cherokesen befeuerte ihren Muth und lieh ihren Thaten einen wilden Ingrimm. Die Engländer waren in ernstlicher Gefahr, und Montgomery trat wohlweislich den Rückzug an. Diese Bewegung aber überantwortete die englische Garnison im Fort Loudon am Tennessee der Gnade der Wilden, welche denn auch einen Theil dieser Besatzung nach deren Kapitulation niedermachten und die übrigen als Gefangene unter die verschiedenen Stämme vertheilten. Montgomery eilte nach Charleston und schiffte sich hier, ungerührt von den flehentlichen Bitten des Volks, welches den Grimm der auf's Aeußerste erbitterten Cherokesen fürchtete, nach Halifax ein. Eben bereitete sich der wilde Stamm auf den Kriegspfad für das nächste

Jahr vor, als Oberst Grant mit einem stärkeren Armeecorps erschien und die Cherokesen zwang, sich auf die Vertheidigung zu beschränken. Er brannte ihre Dörfer nieder, verheerte ihre Felder und erschlug viele von ihren Kriegern, so daß endlich die ganze Nation entmuthigt im Juni 1761 um Frieden flehte und ein Vertrag zu diesem Zwecke geschlossen wurde.

Der Krieg hatte nun zwar in Amerika aufgehört, aber die Franzosen und Engländer setzten ihn auf dem Ocean und zwischen den westindischen Inseln mit beinahe ununterbrochenem Erfolg für die Letzteren fort, und derselbe ward erst beendet durch den Friedens-Vertrag, welcher im Jahr 1762 eingeleitet und am 10. Februar 1763 in Paris unterzeichnet wurde. Durch die Bestimmungen desselben trat Frankreich das gesammte seither von ihm beanspruchte Gebiet in Amerika ostwärts vom Mississippi-Flusse und nordwärts von dem Breitenparallel des Iberville-Flusses, etwas oberhalb des heutigen Baton Rouge, an die Krone Großbritannien ab. New-Orleans nebst dem gesammten Louisiana wurde gleichzeitig von Frankreich an Spanien abgetreten. Solchermaßen mußte sich Frankreich seiner sämmtlichen Besitzungen in Nord-Amerika, um welche es sich so sehr bemüht und mehr als ein Jahrhundert lang gekämpft hatte, wieder entäußern. Spanien, mit welchem die Engländer beinahe ein Jahr lang vorher in Krieg verwickelt gewesen waren, trat gleichzeitig das östliche und westliche Florida an Großbritannien ab. Einen Aufwand von fünfhundertundsechzig Millionen Dollar hatte es Großbritannien und dessen amerikanische Kolonien gekostet, das nunmehr den Franzosen entrissene Gebiet für sich zu erringen. Von Seiten europäischer Mitbewerber befanden sie sich jetzt im unbestrittenen Besitz desselben; nicht so Seitens der ursprünglichen dunkelhäutigen Grundherren.

Der Sturm im Süden hatte sich kaum gelegt, als von Nordwesten ein noch gefährlicheres, unheilschwangeres Gewitter heraufzog. Unter den Indianern im ganzen Landgebiete vom Shenandoah-Thal bis zum Obern See, vom westlichen New-York und dem sich bis nach Carolina hinein erstreckenden Zuge der Allegany-Gebirge bis zum Mississippi, machte sich seit der Eroberung von Canada eine tiefwurzelnde Eifersucht auf die Engländer geltend. Die Wilden betrachteten die Engländer als eine Nation von ungeheurer Macht, welche darauf ausgehe, sie ihrer Ländereien zu berauben und ihre Race auszurotten. Die Behandlung, welche die Engländer den Eingeborenen angedeihen ließen, war im Vergleich zu derjenigen Seitens der Franzosen so kalt und unfreundlich, daß die Wilden keine wirkliche Freundschaft für die Briten empfinden konnten und nur aus Furcht oder Politik Verträge mit ihnen eingingen. Die britischen Offiziere begegneten den eingeborenen Häuptlingen mit Geringschätzung und kränkten hierdurch deren Stolz; sie behandelten das gesammte Volk wie Kinder oder Sclaven und büßten so die Sympathie desselben ein. In Handelsgeschäften sahen sich die Indianer durch die Ränke und Schliche der englischen Händler betrogen, was allmälig einen bitteren Groll in den Gemüthern der Wilden wachrief und den Abstand zwischen dem gemeinen Benehmen der Engländer und dem ihnen bei Weitem näher stehenden Wesen der Franzosen mit fühlbarer Schärfe hervortreten ließ. Die Eifersucht der Wilden steigerte sich nach und nach zu einem unversöhnlichen Haß, und im Jahr 1761 begannen sie Bündnisse zu schließen und Verschwörungen behufs der Ausrottung ihrer englischen Gebieter anzuzetteln. Als nun gar nach dem Abschluß des Pariser Friedens von 1763 die Stämme erfuhren, daß Frankreich das Land an Großbritannien abgetreten

hatte, ohne ihre Zustimmung einzuholen, machte sich eine allgemeine Entrüstung unter ihnen geltend. Amherst's Hochmuth im amtlichen Verkehr mit ihnen fachte noch die Flammen an und es bildete sich eine unabsehbare Verbündung zu dem Zwecke, alle englischen Forts auf den Grenzen westlich von den Alleghanies an dem nämlichen Tage anzugreifen, deren Besatzungen zu erschlagen und die Ansiedelungen zu zerstören. An der Spitze dieser Verschwörung stand der damals etwa fünfzigjährige mächtige Häuptling der Ottawas, Pontiac, ein wegen seines Muthes und Ehrgeizes, seiner Kühnheit und Energie wohlbekannter Mann, welcher eine Menge Stämme mit beinahe despotischer Macht beherrschte. Er hatte in dem jüngst beendigten Kriege auf der Seite der Franzosen gekämpft, und war bis zu seiner Zusammenkunft mit Major Rogers deren Freund gewesen. Jetzt allerdings war er bereit gewesen, den Mantel nach dem Winde zu hängen und sich zu den Engländern als den kräftigsten Bundesgenossen zu halten; allein die Anmaßung und Geringschätzung, womit diese ihn behandelten, verletzten seinen Stolz und trieben ihn, sich an die Spitze einer Verschwörung zu stellen, welche die verhaßten Eindringlinge beseitigen und das Land seinen rechtmäßigen Besitzern zurückgeben sollte. Sah er doch in düsteren Visionen seine Race getheilt, schwach und machtlos; sah wie die Engländer ihre Ansiedelungen rasch über die Jagdgründe der Indianer ausbreiteten und diese, wenn nicht jetzt ein entscheidender Schlag geführt wurde, stetig gegen die untergehende Sonne bis zu völliger Auflösung hindrängten.

Mit eben soviel Kühnheit als Umsicht begann Pontiac die Einleitungen zu seinem blutigen Unternehmen. Im Spätjahr 1762 schickte er Abgesandte an die verschiedenen, um die großen Binnenseen herum und über das ganze Land und gen Süden bis weit zum mexicanischen Meerbusen hinab wohnenden Stämme; jeder dieser Boten trug den Kriegswampum oder Gürtel und eine zum Zeichen der beginnenden Feindseligkeit rothbemalte Streitaxt, und bestellte die flammenden Worte Pontiac's, welcher seine rothen Brüder zur Vertheidigung von Land und Leben aufforderte, was überall beifällig aufgenommen wurde. Darauf berief Pontiac einen allgemeinen Kriegsrath an einen von ihm bezeichneten Ort in der Nähe von Detroit, und hier versammelten sich im April 1763 die verschiedenen Stämme: die Ottawas, Miamis, Wyandotts, Chippeways, Pottawattomier, Mississaugas, Shawnoesen, Foxes, Winnebagoes und Senecas, welche letzteren die kriegerischsten unter den „Sechs Nationen" waren. Pontiac fand sich hier mit seinen Weibern und Kindern ein und die Wiese, worauf die Rathsversammlung abgehalten wurde, bot durch die bunte Abwechslung der Gruppen und die rege Entfaltung aller bezeichnenden Merkmale indianischer Sitten einen heiteren Anblick dar. Der Kriegsrath trat am 27. April zusammen. In einem weiten Kreise saßen Alle, Reihe hinter Reihe, in ernster schweigender Erwartung. Als die Pfeifen angebrannt worden und von Hand zu Hand herumgegangen waren, stand Pontiac in vollem Kriegerschmucke auf und hielt mit lauter Stimme und leidenschaftlicher Geberde eine Anrede an die Menge, worin er alle den Rothhäuten angethanen Unbilden aufzählte und die Gefahren schilderte, welche von der Oberherrschaft der Engländer zu befürchten seien. Er zeigte einen langen und breiten Wampumgürtel vor, welchen er von dem König der Franzosen erhalten zu haben vorgab, und zwar habe ihm dieser versprochen, in Bälde seine Flotten und Heere herüber zu senden, um Canada zurück zu erobern, wo dann die Indianer auf's Neue an der Seite der Franzosen kämpfen würden. Er

appellirte ferner an den Aberglauben seiner Zuhörer, indem er ihnen eine indianische Legende erzählte, welche den Söhnen des Landes Sieg in diesem Kampfe verhieß, und erfüllte sie auf diese und ähnliche Weise mit einem glühenden Verlangen nach unverweiltem Handeln.

Als erste That Pontiac's und seiner Anhänger in der Ausführung ihres blutigen Vorhabens war eine Verrätherei geplant; in Detroit sollte die Tragödie beginnen. Unter



Pontiac im Kriegsrath.

dem Vorwand, eine freundliche Unterredung mit Major Gladwin, dem Befehlshaber des Forts, zu pflegen, betrat er dasselbe an einem Maitag mit ungefähr dreihundert seiner Krieger, von denen jeder ein Messer, einen Tomahawk und ein kurzes Gewehr unter seiner Wolldecke trug. Es war mit diesen verabredet, daß, sobald Pontiac aufstehen und die grüne Seite eines Gürtels zeigen würde, die Niedermetzelung der Besatzung beginnen sollte; ein befreundeter Indianer hatte jedoch Gladwin am Tage zuvor gewarnt, und dieser entging der Gefahr, indem er scheinbar unbefangen Pontiac ersuchte, die Conferenz an einem der folgenden Tage abzuhalten. Als dieser sich mit seinen Kriegern entfernt hatte, wurden die Thore der Festung geschlossen, und der rothe Häuptling begann nunmehr eine regelrechte Belagerung des Forts, welche mehr als ein Jahr währte. Durch ähnliche verrätherische Streiche oder durch plötzliche und unerwartete Ueberfälle gelangten

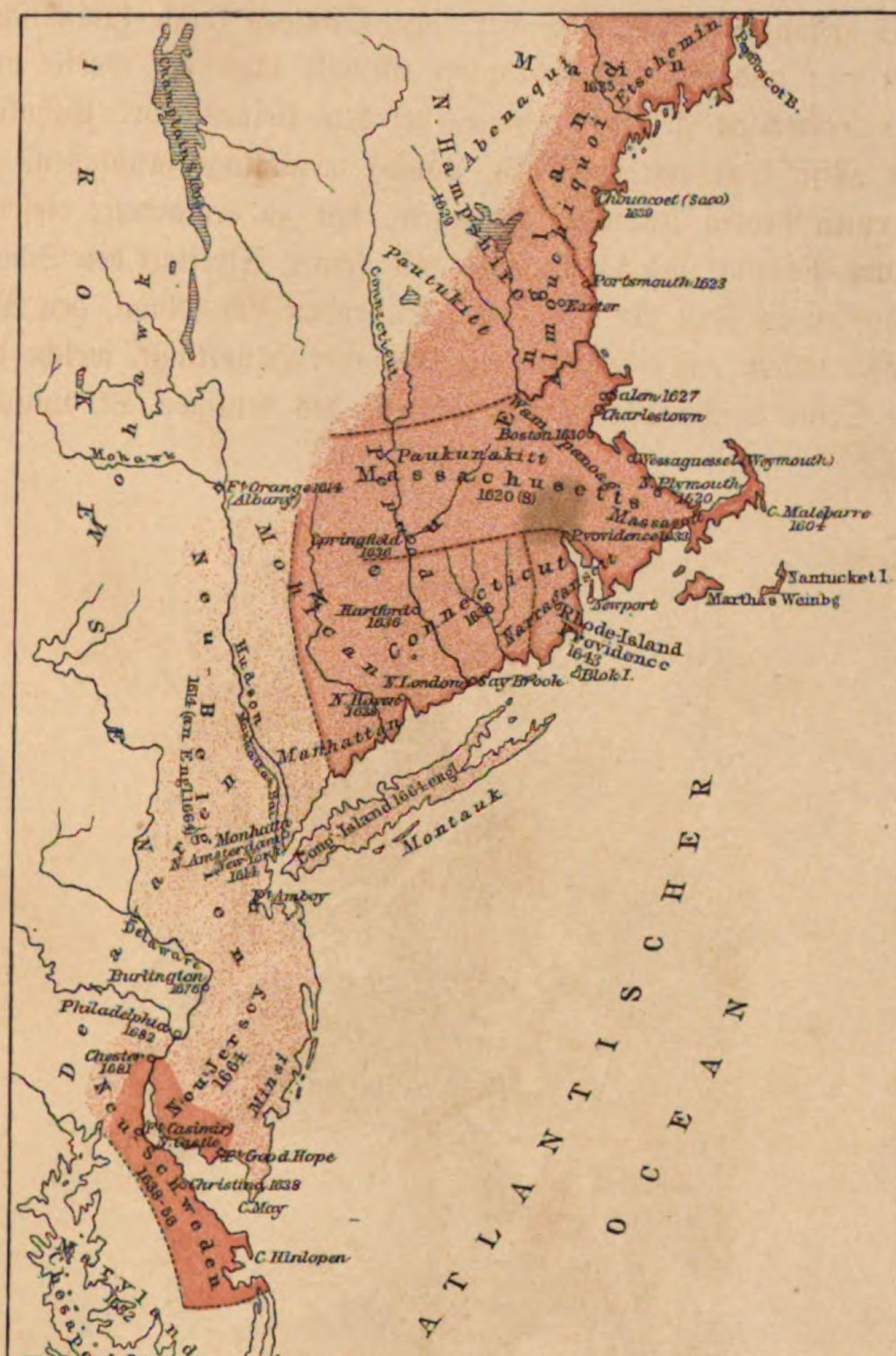
alle Forts und Posten westlich von Oswego, mit Ausnahme von Niagara, Fort Pitt und Detroit, innerhalb vierzehn Tagen nach jenem indianischen Kriegsrath in die Hände der rothen Verbündeten, denn das Unternehmen ward an den verschiedenen Punkten beinahe gleichzeitig in Vollzug gesetzt. In Michillimackinack kamen zu Ende Mai Indianer nach dem Fort, als ob sie hier Tauschhandel treiben wollten, und belustigten sich jeden Tag auf der Ebene beim Fort mit Ballschlagen. Am 2. Juni kamen ihre Squaws mit ihnen, traten in's Fort und verweilten hier. Der Kommandant und ein Lieutenant, nichts Böses ahnend, standen außerhalb des Thors, um dem Spiel zuzusehen. Endlich ward der Ball in die Nähe des Thors geworfen und jetzt liefen etliche Indianer, welche scheinbar dem Ball nachsprangen, hinter die Offiziere, ergriffen dieselben, und schleppten sie nach den Wäldern. Die anderen Indianer eilten in das Fort, ergriffen die Streitäxte, welche die Weiber unter ihren Wolldecken versteckt trugen, erschlugen einen Theil der Besatzung und führten die übrigen gefangen fort.

Kapitän Dalyell, der Adjutant des Generals Amherst, ward in einem Fahrzeug mit Verstärkung an Mannschaft und Munition nach Detroit geschickt, lief Ende Juli eines Nachts in den Fluß ein und gelangte glücklich in das Fort. Der verwegene Kapitän Dalyell schlug alsbald vor, einen Ausfall vom Fort zu machen und die Belagerer anzugreifen, welche ungefähr eine englische Meile weiter stromaufwärts lagen. Allein Gladwin hielt dies nicht für rathsam; Dalyell bestand jedoch auf seinem Vorhaben und marschirte am 31. Juli Morgens um 3 Uhr in der Dunkelheit aus dem Fort, um Pontiac zu überrumpeln. Der rothe Häuptling war aber auf seiner Hut, und die Engländer wurden an einem kleinen Flusse am nördlichen Saume der heutigen Stadt Detroit heftig angegriffen und zu einem eilfertigen Rückzuge genöthigt, wobei sie zwanzig ihrer Kameraden todt und zweiundvierzig verwundet an den Ufern des Flüßchens zurücklassen mußten. Dalyell ward niedergehauen, während er die Verwundeten fortzuschaffen bemüht war, und sein Scalp wurde die Trophäe eines Indianers. Dieser Sieg ermuthigte die Indianer, welche sich nun in Menge um Detroit und Fort Pitt drängten. Zum Entsatz des letzteren wurde Oberst Bouquet mit einer Abtheilung regulärer Truppen aus Pennsylvanien dorthin gesandt; er gelangte zu Anfang August in die Nähe von Fort Pitt, wurde von den dasselbe belagernden Wilden angegriffen und focht zwei erbitterte Kämpfe mit ihnen, in denen er den vierten Theil seiner Mannschaft und seine sämmtlichen Pferde verlor, aber die Angreifenden zurückschlug, worauf er mit dem Rest seiner Abtheilung in das Fort einzog. Bouquet befehligte auch im Sommer 1764 mit gleichem Erfolg einen Streifzug gegen die Indianer in Ohio und führte ein interessantes Tagebuch, welches nach dem Kriege veröffentlicht wurde. Detroit wurde im folgenden Sommer durch ein Corps unter Oberst Bradstreet entsetzt. — Die Macht der Indianer-Verbündung war nun gebrochen und viele Häuptlinge der feindlichen Stämme suchten um Verzeihung und Frieden nach. Nur der hochmüthige Pontiac wollte nichts von Unterhandlung hören, sondern versuchte die verbündeten Stämme wieder zu sammeln und ging, als diese Bemühungen vergeblich blieben, nach dem heutigen Illinois, wohin noch niemals ein Engländer den Fuß gesetzt hatte, und wo die französische Flagge noch wehte, that hier sein Möglichstes, um die dortigen Stämme durch seine Beredtsamkeit zum Krieg gegen die Engländer zu bestimmen, und schickte sogar einen Gesandten nach New-Orleans, um von den Franzosen Hülfe zu

erbitten. Allein seine Anstrengungen blieben ohne Erfolg. Die Sache, für die sein Herz schlug, war rettungslos verloren. Wir finden ihn später wieder, wie er zu Oswego eine feierliche Berathung mit Sir William Johnson hält und noch einmal taucht er in der Folge zu St. Louis auf, wo er den Versuch macht, die dortige französische Bevölkerung zur Vertreibung der Engländer aus Illinois zu bewegen, dessen sie sich bemächtigt hatten. Allein seine Rolle war ausgespielt, und im Jahr 1769 wurde dieser mächtige Fürst, welcher ursprünglich als gefangener Catawba von den Ottawas nach indianischem Gebrauche adoptirt worden war und mit unumschränkter Gewalt über ein Gebiet von vielen Tausenden von Quadratmeilen geherrscht hatte, bei dem kleinen Dorfe Cahokia (auf dem östlichen Ufer des Mississippi, unterhalb St. Louis) meuchlings erschlagen. Ein englischer Händler hatte einen Peoria-Indianer gedungen, ihn zu ermorden; dieser schlich sich im Walde leise hinter Pontiac und schlug ihm mit seiner Streitaxt den Schädel ein, wofür er von dem Händler ein Faß Rum erhielt. So endete ein Mann, den Montcalm u. A. sehr hoch geschätzt hatten, einer der größten Indianer-Häuptlinge, welche den Weißen bekannt wurden. Seine Leiche ward auf der Stelle des heutigen St. Louis begraben.



Pontiac's Ende.


ATLANTISCHER OCEAN
Massachusetts
Connecticut
Rhode-Island
Providence
Newport
Nantucket I.
Martha's Weinbg
C. Malebarre 1604
Salem 1627
Charlestown
Boston 1630
Portsmouth 1623
Exeter
N. Hampshire
Abenaqui
Etschemin
Mohawk
Ft Orange 1614 (Albany)
Springfield 1636
Hartford 1636
N. London
Say Brook
Blok I.
Manhattan
Montauk
Hudson
Delaware
Philadelphia 1682
Chester 1681
New Jersey 1664
Minsi
Ft Good Hope
C. May
C. Hinlopen
Maryland
1:6700000

1676.

Lossing, Benson John,

Illustrirte Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika Text von Benson J. Lossing, Zeichnungen von Felix Darley

Bd.: 1

Stuttgart 1876/77